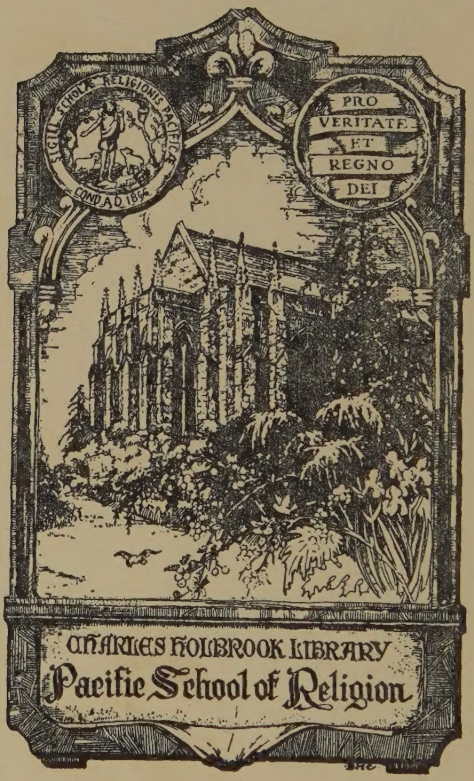
SCHOLA RELIGIONIS PACIFICA
CONDITA AD 1924
PRO
VERITATE
ET
REGNO
DEI
CHARLES HOLBROOK LIBRARY
Pacific School of Religion

Neue Wege

BLÄTTER FÜR RELIGIÖSE ARBEIT

JAHRGANG 1940

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

Verlag
Vereinigung „Freunde der Neuen Wege“

85048

v.34
1940

Inhaltsverzeichnis für das Jahr 1940

I. Betrachtungen.

	Seite
Arbeiten und nicht verzweifeln! *Leonhard Ragaz*	1
Ich vergeſſe, was dahinten iſt. *Leonhard Ragaz*	61
Das Kreuz und das offene Grab. *Leonhard Ragaz*	109
Der Kampf gegen das kollektive Tier. *Leonhard Ragaz*	157
Das Salz der Erde. *Leonhard Ragaz*	245
Fürchtet euch nicht! *Leonhard Ragaz*	301
Gott im heutigen Weltgeſchehen. *Leonhard Ragaz*	349
Unſere Buße: Gold oder Talmi? *Leonhard Ragaz*	405
Religiöſe Erneuerung. *Leonhard Ragaz*	469
Fatalismus und Glaube. *Jakob Götz*	517
Können wir noch Weihnachten feiern? *Leonhard Ragaz*	573

II. Religiöses und Theologisches.

	Seite
Um die Liebe. *Martin Buber*	10
Das Beſondere der prophetiſchen Denk- und Wirkform. *G. S. H.*	23
Replik an Wilhelm Viſcher. *Schalom Ben-Chorin*	28
Matthäus 24. Von der bibliſchen Weisſagung. *Leonhard Ragaz* 67,	120
Jeſus gegen die Chriſtologie. *Leonhard Ragaz*	77
Zum Briefwechſel Schalom Ben-Chorin — Wilhelm Viſcher. *Homo sociusque*	80
Die prophetiſche Aufgabe in der apokalyptiſchen Situation der Gegenwart. *H. H.*	114
Der Ruf des Augenblickes. *Oskar Ewald*	253
Von Judentum und Theologie. *Leonhard Ragaz*	268
Vom Inhalt des prophetiſchen Wortes. *H. H.*	308
Prophetismus und Religionismus. *H. H.*	358
Ein Helden- und Märtyrerbuch. *Leonhard Ragaz*	371
Vom Fehlen des prophetiſchen Wortes in der Kirche ſelbſt. *H. H.*	412
Sollen und können wir die Bibel leſen und wie? I. und II. *Leonhard Ragaz* 417,	477
Evangelium heute. *Otto Hürlimann*	523
Das Walten Gottes im heutigen Weltgeſchehen — wo iſt es zu finden? *Paul Trautvetter*	583

III. Politisches und Soziales.

Seite

Um die Freiheit und Würde der Schweiz. Der Kampf mit dem Preſſeſtab 164
1. Vorbemerkung. *Leonhard Ragaz.* 2. Die Erklärungen des *Preſſeſtabes.* 3. Die Antwort von *Leonhard Ragaz.* 4. Die Erklärung von *Robert Lejeune.* 5. Gloſſen von *Leonhard Ragaz.* 6. Unſer Wille zur Freiheit. Gedicht von *Charlot Straßer.*

Vom Prinzip des Föderalismus. *Leonhard Ragaz* 215

„Wenn es nach Euch gegangen wäre —!" *Leonhard Ragaz* . . 262

Zum Kampf der „Neuen Wege" mit der Militärzenſur. *Leonhard Ragaz* 272

Was rettet die Schweiz? *Leonhard Ragaz* 318

Die Idee der Schweiz. *Karl Hilty* 322

Zur Erneuerung des Sozialismus. *Leonhard Ragaz* 323

Hilfe für Flüchtlinge. *Der Arbeitsausſchuß* 325

Wohin gehen wir? *Leonhard Ragaz* 366

Seite

Zum 1. Auguſt 373
1. Sein oder Nichtſein. *Leonhard Ragaz.* 2. Der Verſucher ſpricht. *Schillerus Redivivus.* 3. Der Schutzgeiſt ſpricht. *Gottfried Keller.* 4. Das Wort einer tapferen Kirche.

Leo Trotzki. *Leonhard Ragaz* . . 426

Die Urſachen des franzöſiſchen Zuſammenbruchs. *F. B.* 429

Gegen einen Gewaltakt. *Religiöſ-ſoziale Vereinigung* 431

Ein Notſchrei. *Religiös-ſoziale Vereinigung* 433

Hendrik de Man. *Leonhard Ragaz* 484

Der Kampf gegen den militäriſchen Vorunterricht. *Leonhard Ragaz* . 487

Von Recht und Freiheit. *Leonhard Ragaz* 491

Die „körperliche Ertüchtigung" — ein Wahn und eine Gefahr. *Leonhard Ragaz* 544

Ein Tag der Entſcheidung. Zum 1. Dezember. *Leonhard Ragaz* . 590

IV. Biographisches.

Seite

Henriette Roland Holſt zum ſiebzigſten Geburtstag. *Leonhard Ragaz* 33

Herrn Pfarrer Karl von Greyerz zum 70. Geburtstag. *Leonhard Ragaz* 85

Seite

Selma Lagerlöf. *Leonhard Ragaz* . 218

Pfarrer Ernſt Etter zum 70. Geburtstag. *Leonhard Ragaz* . . . 219

Klara Honegger 1860—1940. *Clara Ragaz* 274

V. Berichte.

Seite

Die Jahresverſammlung der Freunde der „Neuen Wege". *Marie Lanz* 422

Seite

Religiös-Soziales. Jahresverſammlung und Ferienkurs. *Leonhard Ragaz* 539

VI. Aussprache.

Seite

Frage von *X.* und Antwort von *Leonhard Ragaz* 132

VII. Gedichte.

	Seite		Seite
Das iſt es ja gerade! *Alienus* . . .	317	Weihnacht 1940. *Margarete Susman*	573
Ja! *Conrad Ferdinand Meyer* . .	357		

VIII. Worte.

	Seite		Seite
Neujahrsſpruch. *Chriſt. Blumhardt*	1	Der Kampf. *Chriſtoph Blumhardt* .	301
Spruch (Jeſaja 54, 10)	245	Spruch. *Karl Bernhard Garve* . .	349
Spruch. *Chriſtoph Blumhardt* . .	300	Ein Leitwort. *Michael Baumgarten*	596

IX. Zur Weltlage.

	Seite		Seite
Januar: Rußland. 1. Der Ausſchluß. 2. Rußlands Recht im Unrecht. 3. Schlußfolgerung. 4. Das Morden in Nacht und Eis. 5. Die Ausdehnung des Brandes. *Krieg und Kriegspläne. Die Friedensvorſtöße. Ausblick*	35	*Juni:* Harmageddon. Der Verrat und ſeine Geſchwiſter. Das Gericht. Die kleinen Völker. Die Technik als Mörderin. Die Opfer. Der Umſturz. Die Andern. Ausblick. *Nachwort*	326
Februar: Die Verſchiebung des Bildes. Das Problem der Blockade und der Lage der Neutralen. Das Kräfteſpiel. Krieg und Frieden. Das Meer von Not und Grauen. Ausblick	88	*Juli/Auguſt:* Der Fall von Paris und der Zuſammenbruch Frankreichs. Rußland. Die beſiegten und bedrohten Völker. Europa und Aſien. Der Sturm auf England und „der Tag der Sachſen“ . .	384
März: Die Lage der Neutralen und die Verlegung des Krieges. Die Friedensaktion	135	*September:* Der Krieg. England. Frankreich. Der politiſche Weltkrieg. Amerika. Der ſoziale Weltbürgerkrieg. Die nächſte Zukunft	434
April: Die finniſche Tragödie. Die neue Energie; die Blockade und die Neutralen. Die politiſche Konſtellation. Die Friedensoffenſive. Nachtrag: Neue Gewalttat und neuer Krieg	221	*Oktober:* Vom Schwarzen Meer zum Pazifiſchen Ozean. Frankreich. Der Sturm auf England. Rom und die Weltachſe	494
Mai: Das nordiſche Geſchehen. Der Verrat. Die Kataſtrophe. Die Folgen. *Italien. Der Südoſten und Südweſten. Der Ferne Oſten. Rooſevelt. Neutralität, Blockade, Quislinge. Nachwort*	275	*November:* Der Ausgangspunkt. Die Aktion im Südoſten. Die Aktion im Süden. Die Aktion im Fernen Oſten. Der Sturm auf England und der Luftkrieg. England. Frankreich. Die Unterdrückten und Verfolgten. Die „Neuordnung Europas“. „Der Tag des Sachſen“	545

Seite

Dezember: Rückblick. Und wo ſtehen wir nun? 1. Der Balkan. 2. Und wie ſteht es nun mit dem Dreierpakt und der „Neuordnung Europas"? 3. England. 4. Die „Befriedung". *Fazit und Frage. Ausblick* 597

X. Rundschau.

Seite

Januar: Zur Chronik. Zur ſchweizeriſchen Lage 53
Februar: Zur Chronik. Zur ſchweizeriſchen Lage 102
März: Zur Chronik. Zur ſchweizeriſchen Lage. Was für Leute ſich als Vertreter der Sache Chriſti ausgeben 144
April: Zur Chronik. Zur ſchweizeriſchen Lage. Hilfe für die ſpaniſchen Flüchtlinge! 238
Mai: Zur Chronik. Zur ſchweizeriſchen Lage 291
Juni: Zur Chronik. Zur ſchweizeriſchen Lage 338
Juli/Auguſt: Zur Chronik. Zur ſchweizeriſchen Lage. Zwei Geburtstage (Ernſt Bovet u. Albert Sechehaye). Mitteilung *(Franz Schmidt:* „Schweizeriſcher Sozialismus") 399
September: Zur Chronik. Zur ſchweizeriſchen Lage. Verweigerungen. Zum Referendum gegen den obligatoriſchen militäriſchen Vorunterricht 454
Oktober: Zur Chronik. Zur ſchweizeriſchen Lage. Von den Menſchen auf der Flucht. Von den Dahingegangenen (Eduard Claparède). Ein Pionier. Sammlung der Religiös-ſozialen Vereinigung für die Interniertenlager in Frankreich 504
November: Zur Chronik. Zur ſchweizeriſchen Lage. Zum Kampf gegen den militäriſchen Vorunterricht 562
Dezember: Zur Chronik. Zur ſchweizeriſchen Lage. Empörung und Scham. Lieferanten von Geiſt und Glauben werden geſucht. Aktion für die Emigranten in ſüdfranzöſiſchen Lagern. Von Verewigten (Luiſe Dünki) 606

XI. Von Büchern.

Seite

Arnold Lüſcher: Das dialogiſche Verfahren. Religiöſe Gedanken und Geſtalten. *L. R.* 59
Theodor Bovet: Begegnung mit der Wirklichkeit. *L. R.* 59
Waldemar Gurian: Der Kampf um die Kirche im Dritten Reich. *L. R.* 59
Oskar Sachſe: Kann Freigeld uns retten? *L. R.* 155
Alfred Feldmann: A B C der Wirtſchaft. *Chr. R.* 155
Fritz Lieb: Das geiſtige Geſicht des Bolſchewismus. *L. R.* 298
Waldemar Burian: Bolſchewismus als Weltgefahr. *L. R.* 298
André Gide: Retuſchen zu meinem Rußlandbuch. *L. R.* 298
Ernſt Fiſcher: Die neuen Menſchenrechte. *L. R.* 298

Seite

Walter Schubart: Europa und die Seele des Oſtens. *L. R.* 298
Walter Schubart: Doſtojewſki und Nietzſche. *L. R.* 299
Lorenz Brunner: Marxismus am Ende? *L. R.* 344
Valentin Gitermann: Die hiſtoriſche Tragik der ſozialiſtiſchen Idee. *L. R.* 345
Maximilian Helfert: Das baskiſche Problem 346
Inaki de Aberrigoyen: Sieben Monate und ſieben Tage in Franco-Spanien. *L. R.* 346
Otto Straßer: Europa von morgen. *L. R.* 346
Erich Eyk: Gladſtone. *L. R.* . . . 346
Werner P. Friederich: Werden und Wachſen der U. S. A. in 300 Jahren. *Lydia Guſtava Heymann* . 346

Seite

Heinrich Mann: Es kommt der Tag. *L. R.* 466
Edgar Alexander: Deutſches Brevier. *L. R.* 466
Bernhard Menno: Krupp, Deutſchlands Kanonenkönig. *L. R.* . . 466
Paul Schmid-Ammann: Das Rätſel Deutſchland. Wie es ein Schweizer ſieht. *L. R.* 466
Freie Wiſſenſchaft: Ein Sammelbuch der deutſchen Emigranten. *L. R.* 466
A. Egger: Die deutſche Staatsumwälzung und die ſchweizeriſche Demokratie. *L. R.* 466
Otto Müller: Peſtalozzis Ideen der Menſchenbildung. *L. R.* 515
Konrad Frantz: Marſchall Tſchiang-Kai-Shek: „Chinas Kampf". *L. R.* 572

XII. Aus der Arbeit.

Programme.

Seite

Arbeit und Bildung. Winter 1939/40. Zweite Hälfte 60
Arbeit und Bildung. Volkshausvorträge Winter 1940: Wo ſtehen wir und wo ſoll's hinaus? . . . 108
Caſoja 156
Neukirch 156

Seite

Programm von Arbeit und Bildung. Sommer 1940 300
Aus der Arbeit. Heim Neukirch . 348
Heim Neukirch 465
Religiös-ſoziale Vereinigung. Jahresverſammlung und Ferienkurs . 467
Arbeit und Bildung. Winterprogramm 1940/41, 1. Hälfte . . . 516

XIII. Redaktionelles.

Seite

An die Teſſiner Freunde 59
Bemerkungen 60
Bemerkungen 108
Bemerkungen 156
Bemerkungen 244
Bemerkungen 299
Bemerkungen 348

Seite

Bemerkungen 404
Bemerkungen 467
Bemerkungen 515
Bemerkungen 572
Bemerkungen 619
Zur Jahreswende 619

Neujahrsſpruch.

Wir müſſen als die Leuchtenden, als die auch in der Finſternis hell Bleibenden in das neue Jahr hineingehen. Wer weiß, was uns noch geſchieht, vor welche Rätſel wir noch geſtellt werden. Da müſſen wir ſelbſt Licht haben, im Bewußtſein ſtehen: etwas Göttliches läuft mit uns; wir müſſen nur Geduld haben; es muß auch aus der Finſternis wieder Licht aufgehen und auch da etwas Gutes herauskommen, wo wir glauben, es ſei lauter Finſternis. *Chriſtoph Blumhardt.*

Arbeiten und nicht verzweifeln!

Mit Gott wollen wir Taten tun.
Pſalm 108, 14.

Lange Jahre ſtand über meinem Arbeitszimmer, von einer bekannten befreundeten Künſtlerhand geſtaltet, das Wort Carlyles: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“ Warum der Spruch nicht mehr da iſt, weiß ich nicht. Vielleicht gab es eine Periode, wo mir dieſe tägliche Mahnung unnötig ſchien; ich weiß es nicht. Jedenfalls aber hat er ſich mir in dieſen Tagen, als ich darüber ſann, was ich von dem vielen, und vielleicht weiter und tiefer Greifenden, das ausgeſprochen werden möchte, gerade zu Anfang dieſes Jahres 1940 den Leſern der „Neuen Wege“ zurufen ſolle, geradezu aufgedrängt. Und auch abgeſehen davon ſchien mir, ich müſſe einmal über dieſes mein vielgebrauchtes Loſungswort ausführlicher reden.

I.

An ſeiner Aktualität iſt nicht zu zweifeln. Wenn früher der Aufruf: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“ mehr einen individuellen Sinn haben mochte, den Einzelnen in verzagten Stimmungen aufrütteln wollte, wozu ja zu allen Zeiten Anlaß genug iſt, ſo iſt es heute ein Wort an Alle, ein Wort für die Zeit und Lage. Denn *Verzweiflung* iſt heute etwas, das wie eine Epidemie die Seelen überfällt, oder müßte ich nicht ſagen: überfallen *hat?* Und muß man etwa nicht verzweifeln, wenn man ſehen und erleben muß, was wir ſehen und erleben müſſen, Einige von uns nun ſchon ſeit mehreren Jahrzehnten? Wobei nicht einmal das den Hauptgrund zum Verzweifeln bildet, daß ſo viel Böſes, ſo viel Furchtbares, ſo viel Entſetzliches geſchieht, ſo viel Unmenſchliches oder, was noch ſchlimmer iſt, daß ſo viel gemeines, ekelhaftes oder auch nur kleinliches, ſeelenloſes Weſen uns umflutet; nein,

es ist etwas anderes: es ist gerade die *Hoffnung*, die in Verzweiflung umschlagen kann. Wenn wir auf den Sieg über das alles, oder wenigstens über gewisse Formen des Bösen, gegen die wir besonders ankämpften, gehofft hatten, mit aller Kraft unseres Geistes und Herzens gehofft, so wie wir dafür gekämpft hatten — auf Sieg über den Alkoholismus, über die Prostitution, über Kapitalismus und Militarismus, über die Mächte der Religion, die Gott verhüllen und verfälschen: Theologentum, Kirchentum, Pfaffentum und anderes derart; wenn wir vielleicht nicht nur auf einzelne Siege des Göttlichen gehofft hatten, sondern auf eine erneuerte Welt, nicht nur auf Demokratie, Sozialismus, Frieden, Freiheit, Menschentum, sondern auf ein neues Kommen Christi und des Reiches Gottes, einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnte, und nun alles, was wir gehofft, nicht nur nicht gekommen, sondern, was schlimmer ist, nach scheinbarem Kommen wieder verschwunden ist, wenn die entgegengesetzten Mächte, die gestürzt geglaubten, triumphierend, gestärkt wieder da stehen, sollte man da nicht verzweifeln? Was bleibt dann anderes übrig? Und hat denn der Einzelne nicht gerade auch in diesem allgemeinen Zusammenhang genug Grund dazu? Gerade am Morgen dieses neuen Jahrtages? Wie hohe Wogen einer Ueberschwemmung kommt die Verzweiflung daher. Zahllose reißt sie mit. Zahllose werden von ihr immer wieder an den Rand der Existenz gedrängt. Zahllose stürzen, vielleicht durch eine der besonderen Furchtbarkeiten dieser Zeit: Judenverfolgung, Konzentrationslager, Arbeitslosigkeit, Subsistenz- und Existenzlosigkeit bedroht, freiwillig in den Abgrund des Nichts. Sollten wir nicht schon dies mit ansehend verzweifeln?

Aber wir müssen vielleicht noch tiefer greifen. Ich habe von der Verzweiflung als einer Art von *Epidemie* geredet. Eine solche entfaltet ihre volle Kraft besonders auf einem dafür vorbereiteten Boden. Und der Boden *ist* vorbereitet. Verzweiflung ist im Grunde der natürliche Zustand des Menschen dieser Tage. Warum? Weil ihm der Boden seiner Existenz, nicht bloß im sozialen, sondern in einem noch tieferen Sinne, entzogen ist, verloren gegangen ist. Hier stoßen wir auf die fundamentale Tatsache, welche, wie das ganze Geschehen unserer Zeit überhaupt, so besonders auch das *seelische* erklärt: das *Abgekommensein von Gott*. Ich weiß, daß das nun ein frommes Schlagwort geworden ist, mit dem schamloser Mißbrauch getrieben wird, und daß Zahllose es im Munde führen, die keine Ahnung haben, was es bedeutet — oder vielmehr, die es im Munde führen, weil bei ihnen selbst, statt der wirklichen Verbindung mit Gott in echtem Glauben, die Verzweiflung lebt, die Verzweiflung lauert und wühlt und sie diese übertönen wollen, weil bei ihnen selbst der Boden schwankt oder einbricht. Das ist die letzte Ursache unserer Not, die Grundlosigkeit, die Grundunsicherheit unserer geistigen Existenz. Das sind die Wasser der Verzweiflung, welche die Seelen umspülen. Das ist das Chaos, das nach

uns greift. Das ist die Verzweiflung als, sei's bewußter, sei's, was meistens der Fall ist, unbewußter Massenzustand. Was Kierkegaard vor hundert Jahren auf seine besondere Art sozusagen klassisch erlebt hat, ist nun die „Krankheit zum Tode" der vielen geworden.

Wobei ich durchaus nicht vergessen will, daß noch aus anderen Ursachen auch heute der Einzelne an den Rand der Verzweiflung gedrängt werden kann. Das geschieht namentlich von zwei Seiten her. Es kann von einem wirklichen oder scheinbaren Mißlingen des Kampfes um die *Wahrheit*, um den *Glauben*, um *Gott* herkommen. Man sucht, man frägt, man denkt, man forscht, man liest, man probiert es bald hier bald dort, aber man kommt nicht zu der Wahrheit, die das Leben trüge und leitete, zu einem Glauben, der stark und froh machte, nicht zu Gott, dem lebendigen Gott. Das Meer der Wahrheit ist so groß und tief — wer will es ergründen? Es läßt sich bei allem so viel dafür und so viel dagegen sagen — wer kommt da zu Ende? Gerade wenn man ehrlich sucht, wenn man es sich nicht zu leicht machen will, nicht sich mit Lösungen abfindet, bloß weil sie schön und tröstlich sind — ist es da nicht zum Verzweifeln? Aber noch öfter kommt die Verzweiflung von einem *Versagen* her: einem Versagen nicht bloß von Lebenshoffnung und Lebensglück, sondern einem eigenen Versagen, einem Versagen der Leistung, vor allem einem *sittlichen* Versagen. Ach, diese ewige Erfahrung mit sich selbst, dieses Ringen um sittliches Vorwärtskommen überhaupt, dieser Kampf mit einem einzelnen Fehler, einer einzelnen Leidenschaft, und diese immer neuen Niederlagen, dieses Ringen mit einem Dämon, dieser Kampf mit einem dunklen Verhängnis, dieses immer wiederkehrende Erleben der Schwäche und Blindheit unserer Natur — sollte das alles nicht zur Verzweiflung treiben, zu jeder Zeit und so auch heute? Stellt nicht beim Abschluß eines Jahresweges und beim Beginn eines neuen diese Verzweiflung sich besonders gerne ein, schreckend, lähmend? Steigt es nicht wie Scharen von dunklen Gestalten aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft empor? Wer hilft uns dagegen? Wer beschwört den Dämon? Wer wendet das Verhängnis? Wer gibt uns Kraft und Sieg?

II.

Es gibt gegen die Verzweiflung ein *falsches* Mittel, das ungeheuer verbreitet ist: das ist *die Betäubung*. Dieses Mittel wird in groben, feineren und feinsten Formen angewendet.

Die groben Formen sind nicht unbekannt. Da ist vor allem der *Alkohol*, der bewußt oder unbewußt diesem Zwecke dienen soll. In harmloseren und in verderblicheren Formen. Die Trunksucht hat hier ihre stärksten Wurzeln. Nur eine Steigerung dieser Betäubungsform sind die im engeren Sinne als Rauschgifte bekannten Mittel. Ihre furchtbare Verbreitung in unseren Tagen erklärt sich in letzter Instanz, direkt oder indirekt, ebenfalls aus jenem einen Grunde. Und ebenso

der *Sexualismus*. Die ſexuelle Berauſchung, ſei's in gröberer, ſei's in feinerer Art, ſoll die Seele über das gähnende Nichts durch Vorſpiegelung einer falſchen Göttlichkeit hinwegtäuſchen. Die gleiche Rolle ſpielt die *Haſt*. Man entflieht dem Geſpenſt des Nichts durch die Eile. Auch die Eile berauſcht, und in dieſem Rauſche beſitzt man, als an ſich geraffte Zeit, die Ewigkeit, eine falſche Ewigkeit! Ebenſo der *Sport*, der *Rekord*. Sie täuſchen dem Menſchen einen falſchen Wert vor, der über die ſonſtige Nichtigkeit der Exiſtenz hinaushebt. Auch das moderne, an Stelle der aus Gott quellenden Freude getretene, techniſierte *Vergnügen*, die moderne *Unterhaltung*, nehmen immer mehr Betäubungsformen an, werden zuletzt dämoniſch. Das Kino hat ſtark dieſen Charakter. Und nicht auch das Radio? Beruht nicht zum großen Teil darauf ſeine Anziehungskraft? Und bekommt nicht ein gewiſſer Naturgenuß den gleichen Sinn? Aber man kann ſich auch mit feineren Mitteln betäuben und gegen die Verzweiflung wehren, auf falſche Weiſe: mit *Kunſt*, *Wiſſenſchaft* und — nicht zuletzt — mit *Religion*. Mit falſcher Religion; denn man wird leicht bemerkt haben, daß es ſich überall bei dieſer Betäubung und Berauſchung um *Götzendienſt* handelt. Sie iſt für ihn charakteriſtiſch. Man verfällt ihr nur, weil und ſoweit man nicht Gott ſelbſt hat. Das iſt eine ſehr fundamentale Tatſache. Sie erklärt auch ſolche beherrſchenden Erſcheinungen unſerer Zeit wie Nationalismus, Faſchismus, Kommunismus (in einer beſtimmten Form), Diktatur, Gleichſchaltung, Neumilitarismus. Man flüchtet aus der bewußten oder unbewußten, meiſtens unbewußten Verzweiflung über die durch den Verluſt Gottes entſtandene Leere, über das dadurch geſchaffene Nichts, über die dadurch verurſachte Einſamkeit in das falſche Kollektivum von „Blut und Boden", Volk, Raſſe, Staat, Geſellſchaft, Führertum, Diſziplin — das alles zum Erſatz Gottes und damit zum Götzendienſt machend, und damit ſich berauſchend und betäubend, darin ſich vergeſſend und verlierend.

Es gibt dieſer Betäubungs- und Berauſchungsmittel unendlich viele. Alles Natürliche und Geiſtige, alles Menſchliche und alles Göttliche kann dazu werden, kann dazu mißbraucht werden. Aber eines der allerwichtigſten haben wir noch nicht genannt: das iſt *die Arbeit*.

Und nun ſtehen wir vor demjenigen Verſtändnis unſerer Loſung: „Arbeiten und nicht verzweifeln!", das ſich zuerſt darbietet: „Wenn du verzweifeln möchteſt, dann gibt es dafür ein Heilmittel: Arbeite! In der Arbeit findeſt du Befriedigung. In der Arbeit *vergiſſeſt* du, was dich quält." Und ſo arbeitet man denn. Das iſt das Mittel, das am meiſten angewendet wird. Man arbeitet, um, bewußt oder unbewußt, der Verzweiflung Herr zu werden. Man arbeitet auf alle Weiſe: künſtleriſch, wiſſenſchaftlich, religiös, oder auch politiſch, geſchäftlich, techniſch — auf alle Weiſe. Man arbeitet. Fieberhaft. Wir haben, in dieſem Sinne, eine Epoche der Arbeit. Carlyle hat ſie tatſächlich verherrlicht. Auf eine Weiſe, der man heute ſchon nicht mehr ſo ganz

zuſtimmen kann. Man arbeitet. Ferne liegt es dem Schreibenden, die Arbeit entwerten zu wollen. Hat er doch von früheſter Kindheit an nicht nur ſelbſt viel gearbeitet, ſondern auch einen Teil ſeines Lebens daran geſetzt, die Arbeit und den Arbeiter zu Ehren zu bringen, die Arbeit und den Arbeiter an die Stelle des Geldes und der Maſchine zu ſetzen. Aber ich frage: Iſt die Arbeit nicht zu einem *Götzen* geworden, der uns nicht befreit, ſondern beherrſcht und verſchlingt? Arbeiten wir, jetzt ganz allgemein geſprochen, von der ganzen Epoche geſagt, im letzten Grunde nicht ſo fieberhaft, um uns zu *betäuben?* Worüber zu betäuben? Ueber die bewußte oder unbewußte Tatſache, daß wir Gott verloren haben. Iſt unſere Arbeit nicht auch in dieſem Sinne weithin Götzendienſt geworden? Ich bitte euch: denket darüber nach.

Vor allem aber: Kann die Arbeit, die Arbeit als ſolche, die Arbeit allein, welche es auch ſei, uns wirklich vor der *Verzweiflung* ſchützen?

Ich antworte: *das kann ſie ſo wenig als irgendeine andere Betäubung.* Wir wiſſen von dieſen anderen Betäubungen, daß ſie das *nicht* tun. Sie ſchenken wohl eine Stunde, eine Woche, ein Jahr des Vergeſſens: Alkohol, Sexus oder Eros, Eile, Rekord, Vergnügen, Unterhaltung, Kunſt, Wiſſenſchaft, Religion, Kollektivismus jeder Art — alles als *Rauſch* verſtanden — aber ſobald der Rauſch vorüber iſt, ſteht die Verzweiflung wieder da. Sie iſt nur größer geworden und verlangt neue, ſtärkere Rauſchmittel. *„Vergeſſen!“* Ja, aber *ſoll* man denn einfach vergeſſen? Es gibt ein berechtigtes, ein notwendiges Vergeſſen, ſicher, und davon reden wir vielleicht auch einmal, aber es gibt auch ein *falſches* Vergeſſen; ein Vergeſſen, das im Grunde gar keines iſt, ſondern bloß eine Flucht. Wir ſollen auch *nicht* vergeſſen; ſollen ſtille halten, ſollen verarbeiten. *Das* ſchützt uns vor der Verzweiflung, aber jenes andere Vergeſſen, das ein falſches iſt, das im Grunde gar kein Vergeſſen iſt, treibt uns nur tiefer in die Verzweiflung hinein.

So auch die *Arbeit,* wenn ſie bloß dem Vergeſſen dienen ſoll. Wenn ſie bloß Rauſch und Betäubung iſt. Wenn ſie bloß Arbeit um der Arbeit willen bedeutet. Sicher — das geb ich durchaus zu! — liegt ſchon im Arbeiten an ſich, als Gegenſatz zum Müßigſein, ein Element der Belebung und Rettung. *Aber nicht auf die Länge.* Wenn die Arbeit keinen tieferen *Sinn* hat. Wenn ſie bloß bewußte oder unbewußte Flucht iſt. Dann iſt ſie, ich wiederhole es, bloß Rauſch. Und dann folgt das Erwachen. Und dannn iſt dieſes beſonders furchtbar. Wozu denn all dieſes Tun, all dieſe Anſpannung, all dieſe Plage, wenn doch alles umſonſt iſt? Dann kann die Arbeit, wie eine Ueberſchwemmung in einen Maſchinenraum, ganz plötzlich vernichtend hereinbrechen. Nein, die Arbeit, *ſo* verſtanden, ſchützt nicht vor der Verzweiflung. Auch die feinſte, idealſte Arbeit nicht — ſie vielleicht erſt recht nicht. Sogar die *ſittliche* Arbeit, die Arbeit an ſich ſelbſt nicht. Nein, *ſo* verſtanden iſt die Loſung: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“ eine trügeriſche Flachheit.

III.

Was hilft uns denn gegen die Verzweiflung?

Die Antwort lautet: *Gegen die Verzweiflung hilft allein Gott, der wirkliche Gott.*

Nichts ist selbstverständlicher als diese Antwort, wenn das wahr ist, was wir bisher ausgeführt haben. Wir haben ja gezeigt, daß der eigentliche und tiefste Grund der Verzweiflung das Abkommen von Gott ist. Das ist eine so einfache — und zugleich so tiefe — Sache. Wenn dem so ist, dann gibt es nur ein wirkliches Mittel gegen die Verzweiflung: eben Gott, nicht bloß Religion freilich, sondern Gott selbst.

Und nun besteht ein eigenartiges Verhältnis zwischen Gott und der Verzweiflung, wie es besonders wieder Kierkegaard aufgedeckt hat: *daß nämlich gerade die Verzweiflung der rechte, der sozusagen klassische Weg zu Gott ist.* Denn es gibt keinen echten *Glauben*, der nicht durch die Verzweiflung oder doch die Möglichkeit der Verzweiflung, der nicht, wie Kierkegaard sich auch ausdrückt, durch das *Aergernis* oder doch die Möglichkeit des Aergernisses gegangen wäre.

Man kommt, etwas abgekürzt ausgedrückt, ohne die Verzweiflung nicht zu Gott. Das darf nicht so verstanden werden, daß man sich in der Verzweiflung zu Gott flüchtet, weil man eben nichts anderes mehr hat, also vielleicht zu einer bloßen tröstlichen Selbsttäuschung. Nein, es handelt sich im Gegenteil erst recht um den *wirklichen* Gott. Der wirkliche Gott ist eben nichts *Selbstverständliches*. Zwar ist er das, recht verstanden, auch: er ist das Selbstverständlichste, was es gibt, er ist, wie Pestalozzi so wunderbar sagt, „des Menschen nächste Beziehung". Aber es gibt eine *falsche* Selbstverständlichkeit. Gott ist doch nicht auf die Art selbstverständlich, wie die Selbstverständlichkeiten des Verstandes und der bürgerlichen Alltagsexistenz. Er ist doch auch die Paradoxie, die Unglaublichkeit, das Wunder. Und nur so ist er ganz *Gott*. Nur wer ihn *so* findet und empfindet, hat in ihm wirklich Gott, den lebendigen Gott. So, nur so, nicht im Sinne der Selbsttäuschung, der Berauschung und Betäubung, sondern gerade für die tiefste, heiligste *Ernüchterung* der Seele ist Gott Gott. So ist gerade die Verzweiflung der Weg zu Gott, ja, recht verstanden, sie allein. Denn damit erst ist aller Götzendienst weggefallen und Gott allein Gott.

Darin liegt eine große *Verheißung* für unsere Zeit und ihre Heilung. Die falsche Selbstverständlichkeit Gottes ist dahin. Das ist ihre Verzweiflung. Aus ihr stürzt sie in den Götzendienst aller Art. Aber weil dieser nicht wirklich die Verzweiflung aufhebt, sondern sie bloß vermehrt, weil die Götzen schließlich doch versagen, so ist gerade dieser Welt- und Seelenzustand der Verzweiflung *eine Vorbereitung auf ein neues Verstehen und Erfassen Gottes*. Schon ist auch *davon* etwas zu spüren. Es ist Götzendämmerung, und das bedeutet: Lichtaufgang eines neuen Gottestages.

Gott allein schützt vor Verzweiflung. Gott allein hebt die Ver-

zweiflung auf. An ihre Stelle tritt der *Glaube*. Nun iſt die Angſt aufgehoben, die in die Verzweiflung treibt. Nun droht nicht mehr ein dunkles Fatum, ſondern iſt die Liebe Gottes über uns und ſind „ewige Arme unter uns". Nun iſt nicht mehr die Wüſte im Herzen, daß wir mit Rauſchtrank unſeren Durſt ſtillen müßten, ſondern ſtrömen Quellen der Freude aus dem Brunnen Gottes, der Waſſers die Fülle hat. Nun bedroht uns nicht mehr das Chaos, ſondern ſind unſere Füße auf ewigen Felsgrund getreten. Nun können wir nüchtern wenn auch nicht immer fröhlich, ſo doch immer *getroſt* und in der Getroſtheit *freudig* ſein. Ich darf wohl noch einmal das Wort Auguſtins anführen: „Impossibile est quin laetetur, qui credit in Dominium: Es iſt unmöglich, daß nicht freudig ſei, wer auf den Herrn traut", und auch das bekanntere, faſt allzu bekannte Wort gewinnt ſeinen vollen Sinn: „Herr Gott, du biſt groß und höchſten Preiſes würdig. Du haſt uns zu dir hin geſchaffen und unruhig iſt unſer Herz, bis es ruhet in dir." Nun ſteht über dem Weltlauf Einer, dem das Regiment nicht entgleitet und dem auch die Dämonen dienen müſſen. Nun waltet über dem Chaos ſein ſchöpferiſches Werde. Nun wird aus Vergängnis Verheißung. Nun ruht alles ſittliche Bemühen in einer Gnade. Nun wird dem Suchenden geſagt: „Du würdeſt mich nicht ſuchen, wenn du mich nicht ſchon gefunden hätteſt." Nun iſt *Gott* der Herr und wir mit ihm.

Und nun erhält auch das Carlyle-Wort ſeinen echten und vollen Sinn: „Arbeiten und nicht verzweifeln."

Es enthält auch eine Antwort auf die Frage, die ſich nun aufdrängt: „Ja, aber wie komme ich denn aus der Verzweiflung, das heißt: aus dem Fernefein von Gott zu Gott?"

Ich betone: es iſt *eine* Antwort. Es gibt auch andere, auch notwendige — ergänzende, vertiefende, nicht widerſprechende. Aber wir wollen für heute nur dieſe *eine* ins Auge faſſen. Sie genügt uns für diesmal.

Es iſt zunächſt eine *negative* Antwort: Du kommſt von Gott ab, weil du nicht *arbeiteſt*. Und das bedeutet: Weil du nicht aktiv, ſondern paſſiv biſt, weil du nicht Kämpfer und Arbeiter biſt, ſondern Grübler und Zuſchauer, wenn nicht gar Flüchtling oder Drückeberger.

Damit iſt ein allgemeines und fundamentales Uebel und eine Wurzel ſo vieler Erkrankung oder Stockung des Lebens berührt. Wir begnügen uns damit, gefallen uns vielleicht ſogar darin, gewiſſe Beobachtungen und Erfahrungen zu *beklagen*, wenn nicht zu *bejammern*. Wir beklagen, bejammern unſer eigenes Los, unſer Schickſal, unſere Natur, unſer Verſagen. Wir beklagen, bejammern den Weltlauf, die Macht des Böſen, des Unrechtes, der Lüge, das Scheitern unſerer Hoffnung. Und verzweifeln. Ganz oder halb. Natürlich. Was bleibt denn anderes übrig? Da nützt dann alles Reflektieren und Argumentieren nichts; das führt vom Hundertſten ins Tauſendſte und führt zuletzt auch nur tiefer in die Verzweiflung hinein. Da nützen auch gelegentliche Erbauungen und Erhebungen nichts. Sie ſind doch wieder eine

Art Beraufchung und laffen nur eine größere Leere zurück. Nein, da hilft bloß eine *Forderung,* die Loſung: *„Arbeite!“* Und das heißt: „Stehe auf! Greife an! Faſſe dein Schickſal an, ringe mit ihm; ſprich zu ihm: „Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn“, und es tritt dir zuletzt aus dem Schickſal *Gott* entgegen. Faſſe deinen Dämon an, dein Verſagen — ringe mit ihnen, laß nicht ab, und du wirſt erfahren, daß gerade dein Verzweifeln dich immer neu zu Gott führt und damit immer näher zum Siege. Du verzweifelſt nicht mehr dauernd, ſondern erlebſt in immer neuer heiliger Freude die Berührung mit Ihm. Faſſe an das Elend der Menſchheit! Fliehe nicht — Fliehen führt zur Verzweiflung. Gehe hinein, bis in die letzte Tiefe, ſchrecke vor keinem Dunkel zurück — der dies ſagt, weiß, was er ſagt! — und du wirſt gerade in der tiefſten Tiefe Erlöſung aufſtrahlen ſehen. Bleibe nicht grübelnder und jammernder Zuſchauer, ſondern ſtelle dich irgendwie in die Reihen der Arbeitenden und Kämpfenden. Reihe dich in das Heer der Gotteskämpfer ein, in die Militia Chriſti. Faſſe an den Mammonismus, den Alkoholismus, den Sexualismus, den Religionswahn, den Kollektivwahn, alles, alles dieſes Weſens; faſſe es da an, wo es dir begegnet, nicht alles auf einmal, auch nicht bloß irgend etwas, aber das, was ſich dir aufdrängt, und du wirſt erleben, daß die Verzweiflung weicht und an ihre Stelle der Glaube tritt. Es iſt in der Ordnung, daß es ſo iſt. Gott, der Schaffende, offenbart ſich nicht dem Müßigen; Gott, der Lebendige, offenbart ſich nicht dem Toten. Umgekehrt aber: ſobald du dich aus Grübeln und Verzweifeln aufraffſt, anfaſſeſt, arbeiteſt, erfährſt du, ſpürſt du auch ſofort jene Macht, die ebenfalls ſchafft und der der Sieg gehört. Du kannſt es nur ſo erfahren, ſo aber gewiß.

Dieſer Weg ſteht *jedem* offen. Auch dem, der nicht im äußerlichen Sinne arbeiten kann, weil er krank und gebunden iſt. Arbeiten hat ja in unſerer Loſung einen tieferen Sinn. Auch du, leidender Bruder, und du, leidende Schweſter, kannſt in dieſem Sinne arbeiten: mit der *Seele* arbeiten, im Sinne des hohen Wortes: „Seine Seele hat gearbeitet“ (Jeſaja 53, 11). Und wahrlich: Leiden, *recht* leiden, iſt die höchſte und geſegnetſte Form der Arbeit. Sobald aber das Leiden, in dieſem Sinne, Arbeit wird, weicht von ihm die Verzweiflung und Gott tritt ein mit ſeiner *Freude.* Auch du, Arbeitsloſer, Subſiſtenzloſer, Exiſtenzloſer, kannſt in dieſem Sinne arbeiten. Du kannſt, ſtatt zu klagen und zu verzweifeln, gegen eine Ordnung *kämpfen,* die Arbeitsloſigkeit zu einem der großen Weltübel macht. Von dieſem Augenblick an verzweifelſt du nicht mehr. Du kannſt, Exiſtenzloſer, ſtatt zu verzweifeln, mit dem Sinn deiner Exiſtenz ringen, und du wirſt einen finden. Denn jede Exiſtenz hat einen Sinn. Du findeſt ihn aber nicht durch Grübeln, ſondern durch Arbeit: durch die Tat des Fragens und Suchens und zuletzt des Glaubens und Wagens. Du, Sucher der Wahrheit, wiſſe: du findeſt die Wahrheit des Lebens und findeſt Gott nicht durch ein Grübeln ohne Ende im leeren Raum, ſondern durch die Er-

fahrung der Arbeit, durch Begegnung und durch Tat. Grüble nicht bloß, ſondern faſſe an! Faſſe da an, wo es dich faßt! Und es faßt ſicher auch dich an einem Ort, wo die Wahrheit, wo Gott auf dich wartet. Gott iſt nicht zum Grübeln und Theoretiſieren da. Mit Gott ſollen wir *Taten* tun. Darum können wir ihn nur in der Tat erfahren: in ſeiner entgegenkommenden und unſerer begegnenden Tat. Und endlich du, ſittlich Ringender, Verſagender: verzweifle auch du nicht, ſondern arbeite weiter! Faſſe an! Immer wieder! In der vorwärtsſtrebenden Tat, nur in ihr, in ihr aber ſicher, begegnet dir der *erlöſende* Gott. Glaube es, verzage nicht!

Von hier aus wird dann auch alles *wahr*, was man von der Arbeit an ſich, ohne dieſen Hintergrund und Untergrund, *fälſchlich* ſagt.

Zunächſt wäre zu zeigen, daß durch eine wirkliche Orientierung des Lebens an Gott die Arbeit, die ohne Gott zum Betäubungsmittel wird, wieder geſund würde. Es würde dann auch das *Maß* der Arbeit auf das Notwendige und Vernünftige herabgeſetzt. Aus dem Götzenkultus der Arbeit an ſich würde Arbeit für Gott und den Menſchen. Damit bekäme die Arbeit aber auch wieder tiefen, heiligen *Sinn*. Es wichen aus ihr Fieber und Betäubung; ſie würde wieder heilendes Quellwaſſer aus den Bergen Gottes, genährt vom Tau des Himmels. Wir ſind damit auf eine der tiefſten Wurzeln nicht nur der notwendigen ſozialen Umgeſtaltung, ſondern auch der Erneuerung alles Lebens überhaupt geſtoßen. Wenn die Arbeit einmal wieder und wenn ſie auch heute ſchon, was doch auch weithin noch oder wieder eine objektive und noch ſtärker eine ſubjektive Möglichkeit iſt, dieſen Hintergrund und Untergrund hat, dann iſt ſchon die Arbeit an ſich eine Hilfe. Und was für eine! Dann gewährt ſie Troſt, Freude, Erquickung. Dann auch echtes Vergeſſen. Denn dann führt ſie heraus aus ſelbſtquäleriſchem Grübeln über die Vergangenheit, das *immer* zur Verzweiflung führt, in das große Gutwerden der Zukunft Gottes hinein, im Sinne des Wortes: „Ich vergeſſe, was dahinten iſt und ſtrecke mich nach dem, was vornen iſt.“ Darum iſt es von fundamentaler Wichtigkeit, daß allen Menſchen wieder Arbeit, und zwar ſinnvolle Arbeit, verſchafft wird. Aber wieder ſage ich: Auch der *Kampf* darum iſt ſchon Arbeit, und zwar helfende, rettende Arbeit. Reihe dich, noch einmal, in das Heer der Kämpfer um eine erneute Welt! Arbeit, wenn man ſie ſo verſteht, *iſt* Retterin vor der Verzweiflung. Dann iſt auch das immer neue Suchen der Wahrheit, auch das Suchen Gottes, nicht bloß Plage, ſondern auch hohe Freude. Denn es iſt von der Wahrheit, iſt von Gott ſelbſt getragen. Alles Arbeiten dieſer Art iſt ja Mitſchaffen am Schaffen Gottes. Es bekommt von dort her ſeinen Sinn, aus dieſer Quelle ſtrömt ſeine Freudigkeit. Es iſt Gottesdienſt, nicht Götzendienſt, und wenn es *berauſcht*, ſo iſt es heiliger, geſundmachender, belebender Rauſch, ſchöpferiſcher Rauſch. Es iſt Mitarbeit am Werke Gottes. Es iſt Kampf für Gott, mit Gott und

allerdings auch *um* Gott, aber auch das iſt froher Kampf. *Alle* Arbeit hat dieſen Segen, auch die beſcheidenſte. Sie bringt in Berührung mit dem lebendigen Gott, der die Freudigkeit iſt. Darum arbeite! Und kümmere dich auch nicht zu ſehr um den *Erfolg*. Auf dieſem Hintergrund und Untergrund iſt die Arbeit an ſich ſchon gelungen, iſt der Kampf an ſich ſchon Sieg. *Gott* iſt das Gelingen, Gott iſt der Sieg. Schon jetzt! In dem Glauben, welcher die Verzweiflung vertrieben hat.

So iſt es ein wahres, großes, rettendes Wort, für die ganze Welt und Zeit und für jeden von uns: Arbeiten und nicht verzweifeln!

Leonhard Ragaz.

Um die Liebe.[1])

Nicht viele Jahre, nachdem Amos in Bethel des Landes verwieſen worden war, wohl in der letzten Lebenszeit eben des Königs, an den der Prieſter ſeinen Bericht geſandt hatte, geſchah einem unfern von Bethel, vermutlich an der ſüdlichen Grenze des Nordreichs anſäſſigen, noch unvermählten jungen Bauern etwas Unerhörtes. Er hatte gewiß als Knabe den harten Reden des judäiſchen Künders gelauſcht (vgl. z. B. Hoſea 4, 15, mit Amos 5, 5); er hatte erfahren, daß die Propheten der eiſerne Meißel ſind, mit dem JHWH, damit ſeine Gerechtigkeit „wie Licht aufgehe", Iſrael wie einen Stein behaut, ohne deſſen zu achten, daß es lebendige Subſtanz iſt, die von den furchtbaren Worten „erſchlagen" wird (Hoſea 6, 5); er hatte ſich bereit gemacht, ſeinem Herrn als Sprecher zu dienen. Nun aber, da das Erwartete begann (1, 2), war es ganz anders, als er erwartet hatte. Wohl wurde er angefordert, das zu werden, wofür erſt ſeinem nachgeborenen Jünger Jeremia das Bild gegeben iſt: „wie ein Mund" JHWHs (Jeremia 15, 19); aber nicht ſein Mund allein wurde dazu angefordert, ſondern die ganze Perſon und das ganze perſönliche Leben. Mit allem, was er war und lebte, bis ins Intimſte hinein, ſollte er wie ein Mund werden: ſein perſönlichſtes Schickſal ſollte, vors Angeſicht des Volkes geſtellt, ausſprechen, was Gottes war — ſeine Ehe mit einem buhlſüchtigen Weibe JHWHs Ehe mit dieſem Land, ſeine verratene Liebe die verratene Liebe JHWHs, ſeine Losſagung von der Ungetreuen die göttlich Losſagung, ſein Erbarmen mit ihr das göttliche Erbarmen. Wir beſitzen nur fragmentariſche Zeugniſſe des Vorgangs in dem Hoſeabuch (das anſcheinend nur etliche beim Untergang Samarias gerettete Fetzen aus dem urſprünglichen Beſtande aneinandergeheftet umfaßt), ein Fragment im „Er"-Stil (1, 2—9) und ein notdürftig zuſammengeflicktes im „Ich"-Stil (3, 1—5), in das aber beim Flicken ein Satz

[1]) Aus dem Buch: „Der prophetiſche Glaube." — Es handelt ſich um den Propheten *Hoſea*. D. Red.

aus einem verlorenen Ich-Bericht (V. 2), der, in den Er-Stil übertragen, an eine beſtimmte Stelle der Anfangserzählung (in den Vers 1, 3, hinein) paßt, ſinnſtörend und irreführend geraten iſt [1]); dazu kommt eine Rede (2, 4—25), die auf das Fehlende immerhin wohl hinweiſt. Aus alledem ergibt ſich dem unbefangenen Blick, daß hier weder von Allegorie noch von einem bloß innerlichen, ekſtatiſchen Erlebnis die Rede ſein kann. Aber auch wer das grauſame Gotteswort „Nimm dir ein buhlſüchtiges Weib“ (wozu etwa zu ergänzen wäre: „das ich dir zeigen werde“) als eine nachträgliche Interpretation anſieht, womit Hoſea ſeine privaten Erfahrungen als göttliche Schickung zu verſtehen ſuche, verkennt mit ſolcher pſychologiſchen Verdünnung das „tötlich faktiſche“ Weſen des Wortes. Und ſchließlich geht es auch nicht an, das 1. und das 3. Kapitel als parallele Darſtellungen des gleichen Ereigniſſes aufzufaſſen, da dann ſowohl das berufende Gotteswort als die Rede des 2. Kapitels faſt all ihren biographiſchen Hintergrund verlieren. Wir können dieſen zwar aus den uns verbliebenen Trümmern nicht rekonſtruieren; aber was wir vor uns haben, genügt, um zu erkennen, wie hier ein Nabi vor den Augen der Menge, von ihr jetzt und ſpäter als närriſch und wahnwitzig verſchrieen (9, 7), ſein Schickſal zeichenhaft als das dem Gotte Widerfahrende lebte. Gott liebt, und er leidet um ſeine verratene Liebe. „Auf, weiter noch liebe ein Weib, von einem Geſellen geliebt und ehebrecheriſch“, ſagt er zu Hoſea (3, 1), „wie JHWH (er ſtellt ſich in der dritten Perſon vor ſeinen Künder wie ein Modell zum Nachzeichnen) die Kinder Iſrael liebt“, — d. h. mit einer ebenſo leidenden Liebe. Und Hoſea tut, was ihm geboten wurde. Das bedeutet aber keineswegs, daß er, wie manche es verſtehen möchten, mit dem Gott „mitfühlt“; es iſt vielmehr ſeine eigene Liebe und ſein eigenes Leid, die er zu fühlen bekommt, aber indem er ſie fühlt, erfährt er zugleich, daß er damit dem Gott nachfolgt. In ſeinem eigenen Gefühl prägt ſich das göttliche aus, ſo ſtark, daß er jeweils aus den Zügen des eigenen Geſchicks den Verlauf der Beziehung zwiſchen JHWH und Iſrael ableſen kann, wie wenn ein Stigmatiſierter, die Wundmale an ſeinen Händen betrachtend, die des Gekreuzigten kennenlernt. Doch trägt der Vergleich nicht weit: die Stigmata bilden nur ihr Urbild nach, in der Ehe des Propheten aber erſcheint uns der Menſch ſelber mit den Geheimniſſen ſeines Bluts und ſeiner Seele, der doch auch eben dadurch mit den Geheimniſſen Gottes verbunden wird und dieſe nun eben deshalb zeichenhaft verkörpern, verleiblichen kann. Dergleichen iſt nur von der israelitiſchen Glaubenswelt aus zu verſtehen, wo Blut und Seele des theomorphen Menſchen

[1]) In ihrem jetzigen Zuſammenhang iſt die Stelle vom Redaktor offenbar ſo verſtanden worden, daß die verſtoßene Frau Tempeldirne geworden iſt und vom Heiligtum losgekauft werden muß (vgl. Karl Budde, Der Abſchnitt Hoſea 1—3, Theologiſche Studien und Kritiken 1925, 68, und Hans Schmidt, Die Ehe des Hoſea, Zeitſchr. f. d. altteſt. Wiſſen, 42. Bd., 267 ff.).

um ſeine Ebenbildlichkeit wiſſen, die allein ihm die Nachahmung Gottes möglich macht.

Aber noch ein anderes Problem wird uns durch dieſe Gottesrede geſtellt, mit der das uns erhalten gebliebene Stück des Ich-Berichts beginnt. Sie iſt in dem Stil abgefaßt, den ich den einhämmernden nenne; viermal kehrt in dem einen Satz das Verb wieder, auf das es ankommt, das Verb „lieben", und jedesmal in einer anderen Relation: rechtſchaffene Liebe eines Mannes zu ſeinem Weib, buhleriſche Liebe, die den Bund zerreißt, göttliche Liebe JHWHs zu Iſrael, und die „Liebe" der Baale zu den ihnen vom Volk dargebrachten Traubenkuchen. Das erſte Mal aber ſteht das Verb im Imperativ: „Liebe!" Ein ſeltener und ſeltſamer Spruch: kann man denn Liebe gebieten, — nicht in allgemeinem Gebot, wie wir es in der Thora wiederholt in bezug auf Gott und den Mitmenſchen finden, ſondern in ſo beſonderem? Wenn Amos ſagt: „Haſſet das Böſe und liebet das Gute", nehmen wir das Wort, weil von ſo Allgemeinem die Rede iſt, unbedenklich hin (vgl. auch Sacharia 8, 19); aber einen beſtimmten Menſchen, wo das Lieben eben ganz konkret wird, lieben *ſollen*? Das Wort kann nur zu einem geſprochen ſein, der ſchon liebt. Er liebt, liebt die Ungetreue immer noch, kann ſich dieſer Liebe nicht erwehren, aber er will dieſe Liebe nicht, durch die er ſich erniedrigt wähnt, das Perſönliche iſt in dieſer Stunde ſtärker als die imitatio dei, und das Perſönliche iſt Widerſtreit und Scham; da hinein fällt das Gotteswort: „Liebe weiter, du darfſt ſie lieben, du ſollſt ſie lieben; eben ſo liebe ich Iſrael." Von der Sphäre Gottes, des ewig Liebenden, aus wird dem Gefühl des Menſchen ſein Recht wiedergegeben.

Hoſea verſchwendet das koſtbare Wort „Liebe" nicht. Jedenfalls ſagt er in dem uns erhaltenen Buch alles Weſentliche über die Liebe Gottes nur ein einziges Mal. Es ſind drei Dinge. Das erſte: es iſt eine heiſchende Liebe. JHWH bekennt, daß er Iſrael damals, als es jung war und er es liebgewann (11, 1), als ſeinen Sohn von Aegypten herbeirief und es „an Stricken der Liebe" zu ſich zog (V. 4); ſie aber entfernten ſich von ihm (V. 2). Das zweite: es iſt eine zornige Liebe. JHWH verſichert (9, 15), er habe einen Haß gegen Iſrael gefaßt, er wolle es aus ſeinem Hauſe treiben, er könne es fortan nicht mehr lieben. Und das dritte: es iſt eine gnädige Liebe. JHWH verheißt (14, 5): „Ihre Abkehr werde ich heilen, freiwillig werde ich ſie lieben." Das ſind Reden jenes „eifernden Gottes" vom Sinai, eben desſelben, dasſelbe Heiſchen (Exodus 20, 3—5 a), Zürnen (V. 5 b) und Gnaden (V. 6) wie dort, in die Sprache einer großen Liebesgeſchichte, einer Geſchichte von Schuld und Läuterung übertragen. Freilich, ſehr anthropomorph iſt all dies; aber ich vermute, Hoſea würde, wenn er es uns in unſerer Begriffsſprache zu erklären hätte, ſagen, die Theomorphie des Menſchen ſei nur dadurch bewahrt worden, daß Gott immer wieder ſo anthropomorph wurde.

In Hoseas Gebrauch des Verbs „lieben" ist etwas merkwürdig: es wird nie, auch nicht fordernd, für das Verhältnis Israels zu JHWH verwendet. Die Sinnbildrede nennt die Baale mehrfach die „Liebhaber" Israels (2, 7, 9, 12, 14, 15), aber nirgends wird auch nur dies gesagt, daß es sie „liebe". Was wir in frühen und späten Texten von den Gott Liebenden lesen, im Dekalog (Exodus 20, 6), in deuteronomischen Mose-Reden (mehrfach), in literarischen Josua-Reden (Josua 22, 5; 23, 11), im Deboralied (Richter 5, 31) und sonst, hier, beim „Propheten der Liebe", fehlt es durchaus. Die Gegenseitigkeit von Liebe JHWHs zu Israel und Liebe Israels zu JHWH ist in den wohl von ihm beeinflußten Abschnitten des Deuteronomiums (insbesondere 10, 12, 15) intensiv ausgesprochen; bei ihm selber fehlt der sprachliche Ausdruck dafür. JHWH klagt hier Israel zwar Mal um Mal an, daß es sich hurerisch von ihm abkehre; aber er sagt nicht, er fordre oder erwarte von ihm, daß es ihn liebe. Liebe ist bei Hosea kein Begriff der Gegenseitigkeit zwischen Gott und Mensch.

Was das bedeutet, läßt sich an einem anderen Begriff noch genauer klarmachen, den Hosea anscheinend aus dem Dekalog (Exodus 20, 5) übernommen hat und den er — im Gegensatz zu Amos, bei dem er fehlt — gern gebraucht: dem kaum übersetzbaren Begriff chesed, der ursprünglich wohl das zwischen einem Herrn und seinen Leuten herrschende Verhältnis des Wohlwollens und der Bundesgemäßheit bezeichnet und daher am ehesten noch mit Huld oder Holdschaft (der „Holde" ist im alten deutschen Recht der Lehnsmann) wiederzugeben ist. JHWH führt in seiner Huld das von ihm aus Aegypten erlöste Volk (Exodus 15, 13), der Getreue, der für ihn streitet, wird sein chasid sein, Holder genannt (Deuteronomius 33, 8). Aber eigentlichen Chesed kann natürlich der Untergebene dem unbedingt Ueberlegenen nicht erweisen. Wie Amos' Doppelbegriff „Bewährung und Gerechtigkeit", den Hosea abwandelt und mit „Huld und Erbarmen" verknüpft (2, 21), so ist auch diese „Huld" nicht eigentlich ein Gegenseitigkeitsbegriff. Wohl fordert JHWH, der „Huld und Treue" übt (Genesis 24, 27; Exodus 34, 6), von Israel eben diese (Hosea 4, 1), und insbesondere Chesed (6, 6; 10, 12), diesen auch mit Gerechtigkeit verbunden (12, 7), aber nicht als etwas, was ihm erwiesen werden soll, sondern als ein allgemeines, frommes Wohlwollen, das sich allem gegenüber bekundet, und zwar als eines, das nicht bloß stimmungshaft und flüchtig wie Morgengewölk und wie der früh vergehende Tau (6, 4) erscheint, — denn solchen Gefühlhaften und Unzuverlässigen kommt es zu, daß sie selber das Schicksal des Morgengewölks und des früh vergehenden Taus erleiden (13, 3). Auch hier geht es um eine Nachfolge, die der Auswirkung Gottes in der Welt dient: sein Chesed an Israel soll sich in Israels Chesed an allem fortsetzen und auswirken. Auch hier also zwar nicht ein Begriff der Gegenseitigkeit von Gott und Volk, aber einer der Verbindung von Gott und Volk: gött-

liche und menſchliche, göttlich-menſchliche Tugend. All dieſe Begriffe der Verbundenheit durch das Gute, das vom Gott ausſtrömt und durch das Volk ſich verbreiten ſoll, ſind in dem Gnadenwort der Sinnbildrede (2, 21 f.) feierlich zuſammengefaßt: „Ich verlobe dich mir auf ewig, ich verlobe dich mir in Wahrſpruch und Gerechtigkeit, in Huld und Erbarmen, ich verlobe dich mir in Treue, erkennen ſollſt du JHWH."

Dieſes Letzte, das „Erkennen", iſt bei Hoſea der eigentliche Begriff der Gegenſeitigkeit im Verhältnis zwiſchen Gott und Volk. Erkennen bezeichnet hier nicht das Erfahren eines Objekts durch ein Subjekt, ſondern intimen Kontakt der beiden Partner eines zweiſeitigen Vorgangs; daß auch die geſchlechtliche Verbindung von Mann und Weib ein Erkennen genannt wird, klingt bei Hoſea, deſſen Anſchauung vom Bild der Ehe beherrſcht iſt, zweifellos mit an. In dem Erwählungsſpruch des Amos (3, 2) ſagt JHWH, er habe von allen Sippen der Erde nur Iſrael erkannt; dieſes „Erkennen" iſt der Kontakt durch Offenbarung und Bundesſchluß. Eine Gegenſeitigkeit tritt bei Amos in dieſem Wortbereich nicht hervor. Anders bei Hoſea. Er nimmt das Amos-Wort wieder auf: „Ich habe dich in der Wüſte erkannt", ſagt JHWH zu Iſrael (Hoſea 13, 5); aber dem wird der Ausdruck der Gegenſeitigkeit vorausgeſchickt: „einen Gott außer mir erkennſt du nicht" (V. 4); der Ring iſt geſchloſſen. Damit jedoch dieſer letzte Satz nicht relativiſtiſch verſtanden werde, als ob jedes Volk ſeinen beſonderen Gott hätte, den es erkennen könne, folgt ein Spruch, in dem Amos' Lehre von JHWH als dem die Völker „heraufführenden" Gott (Amos 9, 7) verdichtet erſcheint: „es gibt keinen Befreier als mich"; jenes „nur euch" des Amos wird hier durch ein „nur ich" ergänzt. Nur JHWH iſt der zu erkennende Gott; nur Iſrael hat er ſich zu erkennen gegeben. Seinem Kontakt mit dem Volk durch die Offenbarung entſpricht der Kontakt des Volkes mit ihm durch den Offenbarungsempfang. Aber es will ihn nicht mehr erkennen; der Offenbarungsempfang, der Generation um Generation immer wieder neu geſchehen ſoll, hat ausgeſetzt. „Kein Erkennen Gottes iſt mehr im Land" (4, 1), „JHWH erkennen ſie nicht" (5, 4). Sie meinen, ſie könnten ſich durch Opferſpenden der Hingabe ihrer Perſon zum Empfang des Gottesbundes entziehen; JHWH aber will nicht Schlachtmähler, ſondern Erkennen Gottes (6, 6). So muß denn ſein Volk „verſtummen, weil ſie ohne Erkenntnis ſind" (4, 6). Er entzieht ſich ihnen, er kehrt „an ſeinen Ort", in ſeinen Himmel zurück, bis ſie ſich ſchuldig wiſſen und „nach ſeinem Angeſicht verlangen" (5, 15) und zu einander ſprechen: „Erkennen wollen wir, nachjagen der Erkenntnis JHWHs" (6, 3). In dieſem Wort „Verlangen nach dem Angeſicht JHWHs" (vgl. auch 3, 5) hat ſich ebenſo wie in dem verwandten „Aufſuchen JHWHs" (Amos 5, 4, 6, Hoſea 10, 12) eine wichtige Bedeutungsabſpaltung gegen den alten Sinn „eine Orakelſtätte auf-

ſuchen" vollzogen: man ſucht den Gott nicht auf, um von ihm etwas zu erfahren, ſondern um mit ihm Fühlung zu bekommen, um ihn zu erkennen. Das iſt ſchon deutlich geworden in der Antitheſe des Amos (5, 5 f.): „Suchet nicht Bethel auf ... ſuchet JHWH auf und lebet!" Bei Hoſea entfaltet es ſich noch mehr, von ſeinem Begriff des Erkennens aus.

Von der Erwählung der Väter redet Hoſea ebenſowenig wie Amos: beiden iſt es nicht um die Vorgeſchichte des Volkes, nur um den Anfang ſeiner Geſchichte zu tun, um die Gegenwart damit zu konfrontieren. Dagegen unterſcheidet ſich Hoſea von Amos in ſeinem Blick auf die Befreiung aus Aegypten. Er ſieht in ihr nicht wie ſein Vorgänger nur eine der göttlichen Völkerführungen, die erſt durch die Offenbarung aus der geſchichtlichen Allgemeinheit hervortritt, ſondern einen Akt der Liebe, ein Rufen an das zum Sohn angenommene Volk (11, 1). Den Terminus einer „Erwählung" Iſraels kennt er ebenſowenig wie ein anderer der frühen Schriftpropheten, aber die beiden Leitworte des Dornbuſchgeſprächs, mit dem das Handeln JHWHs an dem *Volk* Iſrael beginnt, das Wort ammi, „mein Volk" (Exodus 3, 7, 10), und das Wort ehje, „ich werde [bei dir] da ſein" (V. 12, 14; 4, 12, 15), die beiden Worte, mit denen, ehe der Bund geſchloſſen wird, ja ehe noch die Begegnung von JHWH und Iſrael geſchieht, der Gott ſich an das Volk bindet, brennen dem Mann, der ſich tief in die Auszugsgeſchichte verſenkt hat, in ſeinem Herzen. Dem letzten Kind aus der anbefohlenen Ehe gibt er den Namen Lo-ammi, „Nicht-mein-Volk", denn — ſo lautet das Gotteswort, das die Namengebung gebietet (1, 9) — „ihr ſeid nicht mein Volk und ich nicht Ehje euch". Es heißt nicht „ich werde für euch nicht da ſein" (höchſtens könnte man, in einer abſonderlichen, ſonſt unbelegten Ausdrucksweiſe, verſtehen: ihr werdet mich nicht haben), ſondern gemeint iſt: ich, JHWH, habe mich, als ich euch durch Moſe (in jener Namenserſchließung, deren zentrale Bedeutung Hoſea kennt, vgl. den Begriff des „Gedenkens" des Tetragramms bei ihm 12, 6, mit Exodus 3, 15) ſagen ließ: „Ehje hat mich zu euch geſchickt", er hat mich euch als den Ehje, als das Ich, das bei euch da ſein wird, zugeſprochen, nun aber dürft ihr hinfort nicht länger euch darauf verlaſſen, an mir den bei euch Daſeienden im Sinn des Beiſtands, des Schutzes, der Führung zu beſitzen; wohl werde ich da ſein, aber für euch bin ich kein Daſeiender mehr, denn ihr ſeid nicht mehr mein Volk. Dem ehje wird das begleitende immach, „bei dir", der göttlichen Bindung entzogen, und nun enthüllt ſich das ehje aſcher ehje, „ich werde da ſein, wie immer ich [je und je] da ſein werde" als die furchtbare Kundgebung der göttlichen Freiheit: das Da-ſein wird zur Gegenwart des „verzehrenden Feuers" (Exodus 24, 17). Der Mächtigkeit der Erwählung entſpricht die der Verwerfung — und ihr wieder die einer neuen, auf die vollkommene Umkehr des Volkes (3, 5) abzielenden Verheißung (die

einem ſpäteren Stadium der Prophetie Hoſeas zu entſtammen ſcheint) der Wiederkehr (2, 25): „Ich werde zu Nicht-mein-Volk ſprechen: ‚Mein Volk biſt du', und er wird ſprechen: ‚Mein Gott!'"

Wenn in der Betrachtung der Erwählung die Geſchichtsſicht Hoſeas im Vergleich zu der des Amos an Weite verloren und an Intenſität gewonnen hat, ſcheidet er ſich von ihm mit dem nächſten Schritt in einer denkwürdigen Weiſe. Amos weiß Befreiung und Offenbarung nur als JHWHs Werk an Iſrael, ſozuſagen nur von oben nach unten; von einer Bewegung von unten her iſt bei ihm nichts wahrzunehmen, bis dann Undank, Untreue, Verkehrung der göttlichen Gaben erfolgt. Hoſea ſieht den Augenblick, da in der Sinaiwüſte dem Gotte das zu „ſeinem Volk" erwachſene Iſrael gegenübertritt, als eine echte Begegnung. JHWH „findet" Iſrael in der Wüſte (9, 10), und was er findet, mutet ihn an, wie wenn ein Wanderer in der Wüſte Weintrauben fände, Köſtliches alſo, wo er es durchaus nicht erwartet hatte. Und mehr noch: er ſieht die am Berg lagernden Scharen, „eure Väter", an, und ſie erſcheinen ihm wie die Erſtlinge eines Feigenbaumes „in ſeinem Anfang", d. h. eines, der zum erſtenmal Früchte trägt. Dieſer Zuſatz weiſt über den im erſten Bild gegebenen allgemeinen Vergleich hinaus. Gottes großer Feigenbaum trägt zum erſtenmal Frucht, als deſſen Erſtling erkennt er jene Scharen Iſraels. Hier iſt der Urſprung jenes theologiſch weiter ausholenden jeremianiſchen Wortes (Jeremia 2, 3) von Iſrael als dem Anfang der Gottesernte. Was Hoſea uns zeigt, iſt die frohe Begegnung des Pflanzers mit dem erſten Fruchtſegen des gepflanzten Baumes. Aber nur einen Augenblick dauert dieſer Zuſammenklang von JHWH und Iſrael an: ſowie dieſes die Sphäre des Baal betritt, verfällt es ihm, und alsbald iſt all die Friſche und Köſtlichkeit dahin, ſie „werden Greuel wie das, was ſie lieben". Und der verratene Gott leidet, wie ſein verratener Prophet.

Die Sünde Iſraels beſteht bei Amos im weſentlichen in der Ungerechtigkeit, darin alſo, daß ſie, ſtatt der menſchlichen Auswirkung der göttlichen Gerechtigkeit und Bewährung auf Erden zu dienen, ſie unterbinden und verkehren. Hoſea verſchiebt nicht bloß den Hauptton von der gläubigen, gottesdienſtlichen Gerechtigkeit und Bewährung zum Mitmenſchen auf die gläubige, gottesdienſtliche „Huld" zu ihm, er bringt auch das Amos fremde Prinzip der *Gegenſeitigkeit* hinzu. Iſrael wird (10, 12) auf den Weg ſeiner Geſchichte ausgeſandt mit dem Auftrag, „ſich zur Bewährung" zu ſäen, „nach Geheiß der Huld" zu ernten und ſich einen Neubruch zu brechen: an der Zeit ſei es, JHWH zu ſuchen, „bis er kommt und Bewährung euch weiſt"; denn ohne ſeine Weiſung (Thora), die ſchon beſtehende und die „kommende", gibt es kein Vollbringen der Bewährung. Es iſt nicht beiläufig, daß Hoſea zum Unterſchied von Amos die Ueberlieferung des zwiſchen JHWH und Iſrael geſchloſſenen und in einer Thora niedergelegten Bundes nachdrücklich aufnimmt (6, 7; 8, 1; vgl. 8, 12) und

deſſen Bruch ihm im Bild des Ehebruchs erſcheint. Hier kommt es nicht bloß darauf an, daß der Menſch dem Gotte nachfolge wie ein Jünger dem Meiſter, ihn nachahme, die Linie ſeines Handelns nach eigenem Vermögen fortſetze, ſondern daß er dadurch, daß er ihn „erkennt", in die Gegenſeitigkeit zu ihm trete, daß er das göttliche Erkennen ſeiner menſchlich erwidere. Damit hängt es zuſammen, daß bei Hoſea, wieder zum Unterſchied von Amos, der Baalismus der große Gegenſtand ſeiner Anklage iſt. Darunter iſt aber weder der vorelianiſche Kult der lokalen Fruchtbarkeitsgeiſter, noch der von Elia beſiegte und von Jehu ausgerottete des tyriſchen Wettergottes zu verſtehen, ſondern der Synkretismus, der beide abgelöſt, und JHWH ſelber zu baaliſieren, ſeinen Dienſt als einen Baalsdienſt zu begehen unternommen hat. Dieſer Synkretismus bedeutet zunächſt, daß man ſich JHWH, den vorangehenden Führergott, den Gott der Züge und Kämpfe, den Gott der ſtürmenden Ruach, nunmehr baaliſch an einer Kultſtätte haftend vorſtellte, ſodann, daß man ihm, dem der Geſchlechtlichkeit Ueberlegenen, über ſie Herrſchenden und ſie Heiligenden, die alten Sexualriten in den Umkreis ſeines eigenen Heiligtums brachte und auch wohl gar ihn ſelber als den Gatten des Landes anſah. Beides mitſammen verhindert, indem das Angeſicht des Gottes durch die weſensfremden Bilder verſtellt wird, das „Erkennen". Von hier aus iſt der Kampf Hoſeas gegen die Kultſtätten, insbeſondere gegen die des ſamariſchen „Kalbes" (8, 5 f.; 10, 5; 13, 2) und gegen all die „heilige" Hurerei zu verſtehen, wie er etwa in dem Ausruf „Mit den Weihermädchen opfern ſie!" (4, 14) zuſammenfaſſenden Ausdruck gewinnt. Er muß unabläſſig wider den ausgearteten Opferkult ſtreiten, in dem das Opfer aus einem Zeichen der äußerſten Hingabe zu einem Loskauf von aller wirklichen Hingabe, von allem Cheſed und von allem Erkennen geworden iſt. „Wenn Efraim Altäre mehrte, zum Sündigen ſind ſie ihm geworden, — Altäre zum Sündigen!" (8, 11). Je fruchtbarer ihm ſein Boden wird, je mehr es JHWH zu danken hat, um ſo mehr Altäre baut Iſrael, auf den Hügeln, unter den Bäumen (4, 13), ſtatt ſeinem Gott dadurch den Dank zu erſtatten, daß es für ihn lebt; ſo wird er denn „ihren Altären das Genick brechen" (10, 2), denn ob man auch ſeinen Namen darüber ausruft, durch die intentionsloſe Art des Kults ſind ſie Baalsaltäre. Ungetreues Volk und ungetreue Prieſterſchaft werden gleicherweiſe verworfen (4, 9). Dann, in der Stunde des beginnenden Zuſammenbruchs, werden ſie, wie ſie einſt (Exodus 10, 9; 3, 18) „mit ihren Schafen und ihren Rindern" in die Wüſte zogen, um JHWH ihrem Gott zu opfern, wieder (Hoſea 5, 6) „mit ihren Schafen und ihren Rindern" hinausziehen, um ihn an reiner Stätte aufzuſuchen und zu verſöhnen, „aber ſie werden ihn nicht finden — er hat ſie abgeſtreift". Erſt wenn ſie einſt wahrhaft zu JHWH umkehren und nicht mehr Opfertiere, ſondern „Worte", die Worte des Erkennens und Bekennens, auf ihre Suche mitnehmen, um

„die Farren mit ihren Lippen zu bezahlen“ (14, 3), werden ſie, die Verwaiſten, Erbarmen finden (V. 4). — Und wie gegen den entſeelten und entarteten Kult, ſo kämpft Hoſea gegen die Baaliſierung JHWHs ſelber. Das aber tut er, indem er auf ihre Grundvorſtellung in eigentümlicher Weiſe eingeht. Zwar gebraucht er von Gott (zum Unterſchied von Amos, bei dem es nicht zu finden iſt) gern das Verb racham, ſich erbarmen, das auf die Mutterſchaft, den Mutterſchoß, zurückgeht; aber das Bild JHWHs als des Gemahls des Landes nimmt er auf und geſtaltet es, mit der Gewalt, die die perſönliche Erfahrung ihm leiht, zu ſolch einem Bilde einer göttlich-menſchlichen, leidenſchaftlichen und leidenden *Seele*, ſetzt mit ſo ſchlichter Kraft ſtatt des Landes (obgleich eben dieſes, 1, 2, als das Weib genannt werden muß) das *Volk* handelnd ein, hebt alle Begebenheiten der Beziehung, Vermählung, Kinderzeugung, Treubruch, Verſtoßung, Verſöhnung, ſo offenkundig und gleichmäßig in die Sphäre des *Symbols* (wobei ſie, eben durch den Anteil ſeiner Eigenerfahrung, doch ganz ſinnlich-lebendig bleiben), daß es für einen echten Hörer oder Leſer Hoſeas kaum noch möglich geweſen ſein kann, zum Naturismus zurückzukehren. Die Baaliſierung JHWHs erſcheint überwunden, wo als ſein Weib Iſrael gedacht, wo alſo ſein Gemahltum nicht als naturhaft, ſondern als geſchichthaft vorgeſtellt wird.

Obgleich es „das Land“ iſt, das von JHWH in ſeinem Anfangsſpruch (1, 2) als das ungetreue Weib bezeichnet wird, iſt dieſer Ehebund weder in Kanaan geſchloſſen noch kann es Kanaan ſein, wo er dereinſt erneuert werden ſoll. Der Bauer Hoſea — er iſt ſo mit allem Leben des Ackers und des Dorfes vertraut, daß an ſeinem Bauerntum nicht zu zweifeln iſt — iſt nicht rechabitiſch geſinnt. Wenn ſein Gott der Ungetreuen vorhält (2, 10), nicht die Baale, ſondern er ſelber ſei es, der ihr Korn, Moſt und Oel geſpendet habe, ſo werden dieſe mit der bäuerlichen Selbſtverſtändlichkeit als große Güter des Lebens behandelt, und nur darum geht es, daß erkannt werde, der Herr des ſie hervorbringenden Bodens ſei kein anderer als der aus der Wüſte mitgekommene Volksgott, der eben über das Kulturland wie über die Wildnis herrſche. Aber für den naturnahen Menſchen des ſyriſch-kleinaſiatiſchen Völkertums und ſeiner Ausſtrahlungen verflicht ſich wie durch einen leiblichen Zwang die vegetative Fruchtbarkeit mit dem von ihm an ſich ſelber erfahrenen Geheimnis animaliſchen Zeugens und Gebärens, das ihm zu übermenſchlicher und doch menſchlicher Nachahmung und Verſtärkung bedürfenden Göttervermählungen geſteigert erſcheint. Dieſer Verführung des vegetativen Lebens iſt Iſrael, wie Hoſea (9, 10) mit dem ſtärkſten Akzent berichtet, ſchon bei der erſten Berührung mit agrariſcher Kultur erlegen und hat ihr ſeither nicht zu widerſtehen vermocht, die Sünde vom Baal-Peor ſetzt ſich in all dem baaliſchen Treiben fort, und darum knüpft an ſie JHWHs Fluch an, der das Volk ſelber mit Unfruchtbarkeit ſchlagen will

(V. 11): „Efraim [hier klingt die Herkunft dieſes Namens aus dem Stamm para, fruchten, an, wie 13, 15 und 14, 9], wie ein Vogel entfliegt ihre Mächtigkeit nun, weg Geburt, weg Mutterleib, weg Empfängnis!“ Es iſt eben leichter, die Vielfältigkeit der Geſchichte einem einzigen Gott zuzuſchreiben als die Vielfältigkeit der Natur. Wiewohl Hoſea kein nomadiſches Ideal hat, erlegt es ſich ihm auf, daß das Volk wieder in eine einfältigere Natur, in die Wüſte geführt werden muß, um geläutert den neuen und nun ewigen Bund mit ſeinem Gott zu ſchließen. In der Wüſte, „im ausgeloderten Lande“, hat er es einſt erkannt (13, 5); einſt, nach dem Vollzug der grimmigen Strafe, wird er es aus der Verbannung holen und es wieder in Zelten wohnen laſſen „wie in den Tagen der Begegnung“ (12, 10; nach dieſem Wort moed, das vereinbarte Begegnung bedeutet, heißt das heilige Zelt der Wüſtenwanderung Zelt der Begegnung), und da, in der Wüſte, wird er Iſrael „zu Herzen reden“ (2, 16), bis es ihn, wie ein Weib den geliebten Gatten, anruft — aber nicht mehr „mein Baal“ (baal hier = Gemahl), denn er iſt kein Baal, ſondern: „mein Mann!“ (V. 18).

Hier dürfen wir in die Tiefe der Baaliſierung blicken. All die „Hurerei“ bedeutet letzten Endes nichts anderes, als daß Iſrael den wirklichen JHWH um des baaliſierten willen verließ. Die kleinen Baale, in den häuslichen Kulten fetiſchartig verehrt (13, 2), ſind nie Rivalen JHWHs geweſen, und auch der große tyriſche, den die Staatsraiſon nach Samaria brachte, iſt nur als Nebengott von Elia angefochten worden. Eher waren noch die Muttergöttinnen zentral bedenklich, eben weil ſie, JHWH nahe rückend, an ſeiner Baaliſierung mitwirkten. Verdrängt aber wurde JHWH nie durch einen anderen als durch ſein Zerrbild; zu dieſem fiel das Volk ab, wenn es abfiel, zu dem JHWH-Baal oder zu dem JHWH-Molech, von dem übergeſchlechtlichen Gott zum Gatten der Muttergöttin, von dem gerechten und von ſeinem Reich Gerechtigkeit fordernden Königsgott zu dem grauſamen, Menſchenopfer heiſchenden Königsgötzen. Untreu iſt das Volk, weil es JHWH, ſtatt ihn zu erkennen, vergötzt und, ſtatt ihm als dem Gott des Cheſed durch eigenen Cheſed zu dienen, ſeinen Dienſt mit heiliggeſprochener Buhlſchaft durchſetzt. Das iſt es, was aus dem Innerſten ſeines Grimmes ſpricht: ſein eigener Name wird entweiht. Das ſagt ſchon Amos (2, 7); für Hoeſa wird es, ohne daß er noch einmal dieſe Worte gebraucht, zum Grundthema ſeiner Prophetie.

Die ganze Geſchichte Iſraels von dem Betreten des Kulturlandes an bis zum Augenblick, in dem der Prophet redet, erſcheint hier als eine Kette von Entweihungen. Hoſea iſt geſchichtserfüllt, von der Geſchichte Iſraels erfüllt wie kein anderer Prophet, und alles, was ihm das Gedächtnis der Zeiten zubringt, gibt ſich als Verrat an der Liebe JHWHs kund, alles. Geſchichte und Gegenwart mitſammen, fängt ſich im Blickpunkt des anklagenden Gottes: „All ihres Böſen gedenke

ich, jetzt umringen ihre Handlungen ſie, ſie ſind meinem Angeſicht gegenwärtig" (7, 2). Die Unzucht von Baal-Peor und die baaliſche Unzucht von heute ſind eins. In Gibea, wo einſt (Richter 19) das Entſetzliche geſchah, iſt Iſrael „ſtehen geblieben" (Hoſea 10, 9). Alles Geſchichtliche deckt ſeine Schändlichkeit auf. Jehus Bluttat, nach deren Ort, Jeſreel, Hoſea ſeinen Erſtgeborenen benennen ſoll (1, 4), kann ſich nicht darauf berufen, im Eifer für JHWH begangen worden zu ſein, die jeſajaniſche Vorſtellung von der Gottesrute, die mehr tut, als ihr befohlen war und deshalb zerbrochen wird, kündigt ſich ſchon hier an, die Dynaſtie muß „verabſchiedet werden"; der Königsmord aber, durch den ſich dieſe Anſage erfüllt, und der nächſte, der bald auf ihn folgt, werden zu einem Bild des Grauens (7, 3 ff.), darin die Mörder, die „ihre Richter freſſen", und die Könige, die auch im Fallen JHWH nicht anrufen, nur verſchiedene Seiten des einen großen Sündenſtandes darſtellen. Hoſea erfährt die Wirren nach dem Tode Jerobeams II. nicht bloß als eine Fortſetzung alles deſſen, was in der Königsgeſchichte Iſraels verderbt und unſelig war, ſondern all das geht in das gegenwärtige Geſchehen mit ein und ſagt ſich darin aus.

Der Prozeß zwiſchen JHWH und dem ungetreuen Königtum wird hier in Samaria vor deſſen Zuſammenbruch durch Hoſea ausgetragen, wie in einem ſpäteren Zeitalter durch Jeremia in Jeruſalem vor deſſen Zuſammenbruch. Man hat vor kurzem [1]) die meiſten Königsſtellen bei Hoſea dadurch zu erklären verſucht, daß da gar nicht vom menſchlichen König, ſondern von dem in Stiergeſtalt verehrten Gott Melech oder Molech (dem ſogenannten „Moloch") die Rede ſei. Auf dieſen können jedoch kaum mehr als zwei Stellen (10, 7, 15) direkt bezogen werden. Wohl aber iſt für Hoſea offenbar die Abſicht beſtimmend, den in Samaria Thronenden mit ſeinem Patron, dem Jungſtier-Melech im Tempel zu Bethel, dem Zerrbild JHWHs, zuſammenzukoppeln. Ein Wort wie „Die haben Könige gemacht, aber nicht von mir her" (8, 4) wird, wenn der gegenwärtige Textzuſammenhang als der urſprüngliche anzuſehen iſt, am beſten von beiden zuſammen verſtanden, dem Afterkönig im Tempel und dem auf dem Thron, der in deſſen Namen (er meint aber: „im Namen JHWHs"!) regiert. Und wenn die Prüfung, die Hoſea dem wieder aufgenommenen Weibe auferlegt, daß ſie „viele Tage" weder mit anderen noch mit ihm Umgang pflege (3, 3), damit begründet wird (V. 4), daß die Söhne Iſraels „viele Tage" „ohne König und ohne Fürſt" daſitzen ſollen, ſo kann auch dies im Zuſammenhang kaum vom menſchlichen König allein verſtanden werden, ſondern am eheſten ſo, daß Iſrael in dieſer langen Zwiſchenzeit weder JHWH noch ſeinen Widerpart zum Melech und weder einen echten Statthalter des Gottes, noch einen der angemaßten Fürſten haben werden (und ebenſo, wie ſich aus dem folgenden ergibt,

[1]) H. S. Nyberg, Studien zum Hoſeabuch (1935).

weder echten noch falſchen Kult); und dann klärt ſich uns der zu Unrecht angezweifelte Schlußſatz des Ich-Berichts (V. 5): „Danach werden umkehren die Söhne Iſraels und verlangen nach JHWH ihrem Gott und David ihrem König“: der wahre Gott und ſein rechtmäßiger Vertreter ſollen wiederkehren.

Hoſea weiß ſich als den Künder der Umkehr. Ein Prophet war Moſe, durch den Iſrael aus Aegypten geführt und gehütet wurde (12, 14). Heute hat der Prophet nicht mehr zu führen und zu hüten. Einſam, als raſend verſchrien, weil er ein Mann der Ruach iſt (9, 7), findet er „Vogelſtellerſchlingen auf all ſeinen Wegen“ (V. 8), aber er iſt „als Späher ſeinem Gott zugeſellt“ [1]) — nicht bloß, um nach dem ſich ankündigenden Unheil, ſondern auch, um nach den Menſchen zu ſpähen, die ſein Wort zur Umkehr bringt. Auch hier geht Hoſea von Amos aus, der dem Volk vorhält (Kap. 4), daß es nach keiner der Kataſtrophen umgekehrt ſei; aber auch hier entfernt er ſich von ihm. Er ſteht in einer anderen geſchichtlichen Situation: er ſagt nicht in einer Stunde des Triumphes das kommende Unglück an, ſondern er ſieht es hereinbrechen, zuerſt in den inneren Wirren, dann in der fruchtloſen Tributleiſtung an Aſſyrien, in dem Abfall von ihm, in dem ſyriſch-efraimitiſchen Krieg und ſeinen Folgen, der aſſyriſchen Invaſion, der Losreißung Galiläas, der Deportation eines großen Volksteils nach Aſſyrien, und in jeder Phaſe der geſchehenden Geſchichte, immer wieder das Gericht anſagend, ruft er doch auch aus der immer noch entſcheidungsmächtigen Aktualität des Augenblicks unmittelbar zur Umkehr auf, und zwar, ſolange noch politiſche Entſcheidungen getroffen werden können, zu einer das politiſche Gebiet umfaſſenden: zum Aufgeben aller Bündnisilluſionen. So fordert er zur Zeit der Tributleiſtung an Aſſyrien von den Umkehrenden die Einſicht: „Aſſyrien wird uns nicht helfen, auf Pferden werden wir nicht reiten“ (14, 4). Wie das Unheil fortſchreitet, ſtellt er feſt, daß ſie „bei alledem“ nicht zu JHWH umkehren (7, 10), daß ſie ſich weigern, umzukehren (11, 5), aber nur noch ſtärker ruft er auf (14, 2): „Kehre um, Iſrael, her zu JHWH, deinem Gott!“ Aber er ruft nicht bloß zur Umkehr auf, er verheißt ſie auch unmittelbar (3, 5). Daß er ſie ſo verheißt, was Amos nie tut, liegt daran, daß er eine göttliche Zuſicherung hat und ausſpricht, derengleichen wir bei Amos nicht hören: „Ich werde ihre Abkehrung heilen“ (14, 5). Auch dieſes Wort wird Jeremia (3, 14, 22) zu vollkommener Dialogik ausgeſtalten: „Kehret um, abgekehrte Söhne, ich werde eure Abkehrungen heilen.“ Nicht bloß die Wunden, die der ſtrafende Gott ſchlägt, muß er ſelber heilen (6, 1), ſondern auch noch die Abkehr, die er ſo beſtraft hat, denn ſie iſt eine Erkrankung. Freilich ſteht es ſo damit, daß erſt der Kranke

[1]) Das den Zuſammenhang unterbrechende Wort „Efraim“ iſt Anrede, was freilich nur in der mündlichen Aeußerung deutlich war, in ihrer Aufzeichnung aber ſogleich mißverſtändlich wurde.

anfangen muß, ehe der Arzt eingreifen kann: der Kranke muß ſich ſeinem Arzt *zuwenden*. Umkehren heißt nicht, hinter die getane Sünde zurückgehen, das iſt unmöglich, ſondern ſich mit dem ganzen Weſen Gott zuwenden, um ihn zu erkennen. Man kehrt nicht zu ſich um, ſondern zu dem, den man verlaſſen hat. Dann ſteht man zwar noch durchaus nicht wieder im Bund, den erneuert Gott, nicht wir, aber man ſteht vor ſeinem Angeſicht, man hat ihn nicht, aber man hat auch den Baal nicht mehr, man ſteht in der Prüfung der „vielen Tage".

„Gefallen iſt, ſteht nicht mehr auf die Maid Iſrael, da iſt keiner, der ſie erſtehn läßt", heißt es bei Amos (5, 2). Die Umkehrenden des Hoſea (6, 2) vermeinen nicht, dem Fall, dem Tod zu entgehen; aber ſie glauben über ihn hinaus: „nach einem Tagepaar belebt er uns wieder, läßt erſtehn uns am dritten Tag, daß wir in ſeinem Angeſicht leben." Ob die drei Tage mit der — vielleicht auf eine gemeinſemitiſche Vorſtellung zurückgehenden — Wiederbelebung des Adonis und anderer „ſterbenden und auferſtehenden" Götter zuſammenhängen [1]), iſt ungewiß und unwichtig: es ſind Gottestage; wie lange die dauern, weiß man nicht, die drei Tage der Todesprüfung entſprechen den „vielen Tagen".

Die Wendung zur Zukunft, die bei Amos eſoteriſch anhob, verſtärkt ſich und geht in die öffentliche Rede ein. JHWH verheißt dem erſtehenden Iſrael einen zwiefachen Bund (2, 20 ff.). Der eine iſt der Friedensbund, den er für Iſrael mit allem Getier und mit aller Völkerwelt ſtiftet, der andre der neue Ehebund, in dem er ſich ſelber Iſrael auf ewig in den großen Prinzipien, die das Verhältnis zwiſchen Gottheit und Menſchheit in ſeiner Doppelſeitigkeit konſtituieren, angelobt. Dieſe Verheißung iſt in einen *dialogiſchen* Zuſammenhang eingefügt. In der Wüſte, in der die innere Wandlung geſchieht und von der die Wandlung aller Dinge ausgeht, „willfährt" die Frau dem Gatten „wie in den Tagen ihrer Jugend" (V. 17), er aber, JHWH, „willfährt" (V. 23 f.) nun nicht ihr allein, ſondern der Welt, indem ein Strom des Willfahrens ſich von ihm zum Himmel, von dem zur Erde und von der mit all ihrem Fruchtſegen auf Jeſreel ergießt. Alles wandelt ſich: wie aus „Ihr-wird-Erbarmen-nicht" nun „Ihr-wird-Erbarmen" und aus „Nicht-mein-Volk" nun „Mein-Volk" wird, ſo wird Jeſreel, einſt nach dem Ort einer Bluttat mit dieſem Fluchnamen belegt, nun aus dem Sinn dieſes Namens offenbart als „Den-Gott-ſät". Er ſteht hier für ein neues Geſchlecht. Mit einer neuen Saat beſät JHWH das Land. Und am Ende des Buches wird das dialogiſche Wort „willfahren" wiederholt. JHWH heilt die Abkehr Iſraels, denn ſein Zorn „hat ſich abgekehrt" (14, 5). Er will wie der Tau für Iſrael ſein, und „heimkehren ſollen ſie, heimiſch" im Schatten des Libanon (V. 8) und „aufblühn wie die Rebe". Denn „ich bin's, der willfahrt hat" (V. 9).

---

[1]) Vgl. Baudiſſin, Adonis und Esmun (1911), 403 ff.

Den Augenblick aber, in dem der Zorn ſich wendet und die Gnade erwacht, gibt JHWH ſo als einen gegenwärtigen kund (11, 8): „Wie ſoll ich drangeben dich, Efraim, dich ausliefern, Iſrael! . . . Mein Herz wendet ſich wider mich, allzumal wallt mein Mitleiden auf.“ Jenes „Selbſtgeſpräch“ des Amos (4, 13), das dem Menſchen „mitgeteilt“ wird, hat ſich hier, beim Propheten des Cheſed, entfaltet: es iſt der Augenblick einer göttlichen Umkehr. *Martin Buber.*

Das Beſondere der prophetiſchen Denk- und Wirkform.

I.

In einem kürzlich erſchienenen beachtenswerten Buch [1]) vertritt ein katholiſcher Theologe die Anſicht, das prophetiſche Amt habe mit Jeſus ſein Ende gefunden. Die Prophetie werde jetzt von der Theologie abgelöſt, wie die Tätigkeit des hiſtoriſchen Chriſtus durch die Tätigkeit des Heiligen Geiſtes abgelöſt worden ſei (!). Der Prophet ſtehe noch auf dem Boden der „engelhaften Ordnung“, er gebe die Botſchaft weiter, ohne etwas daran ändern zu können, während der Dogmatiker in der gottmenſchlichen Seinsordnung ſtehe und ungebundener, ſchöpferiſcher ſei als der Prophet. Die Formulierung von Dogmen, Anathematismen und Kathedralentſcheidungen ſei das eigentliche Werk des Heiligen Geiſtes (!), das nach Abſchluß der Offenbarung, die eine Botſchaft Gottes an die Menſchen war, ſeinen Anfang nahm.[2]) Ganz abgeſehen davon, daß dieſe Auffaſſung teilweiſe ans Blasphemiſche grenzt, iſt dieſelbe eine völlige Verzeichnung der wirklichen Tatſachen. Der Heilige Geiſt wird noch von den alten Kirchenvätern mit Vorliebe als der „*prophetiſche Geiſt*“ bezeichnet. Dieſer Heilige Geiſt, der da „weht, wo er will“, hat nichts zu tun mit den ſubtilen dogmatiſchen Spekulationen über das innere Weſen Gottes, die nicht heilsnotwendig ſind, ſondern nur Anlaß zu endloſen Streitereien in der Kirche gaben. Das Anliegen des Heiligen Geiſtes iſt nicht die„Gno-

---

[1]) „Gnoſis des Chriſtentums“ von G. Köpgen.

[2]) Dieſe Definition des Prophetiſchen ſteht ganz im Widerſpruch auch zu den Auffaſſungen der öſtlichen Theologen wie eines Solowjew und Berdjajew. Köpgen kommt aber auch mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, wenn er an anderer Stelle nicht umhin kann, die „impulſive, ſubjektive Art und die praktiſch-politiſche Sendung des Propheten“ als deſſen Beſonderheit herauszuſtellen. Er gerät zuweilen mit ſeiner Konſtruktion ſichtlich in die größte Not, ſo, wenn er den Gegenſatz zwiſchen Prieſter und Prophet leugnet, während doch das ſtatiſche, amtliche, unveränderliche und unſchöpferiſche Sein des Prieſters gegenüber dem dynamiſchen, ſchöpferiſchen Prinzip des prophetiſchen offenkundig iſt und ſelbſt von dem Konvertiten Solowjew beſtätigt wird.

ſis", die höhere Erkenntnis für einige Bevorzugte, Eſoteriker — das iſt regelrechter Gnoſtizismus — ſondern das *ſchlichte Zeugnis der Wahrheit*, und zwar *der notwendigen, hausbackenen Heilswahrheit*, ohne die die Herrſchaft Gottes auf Erden nicht möglich iſt. Das prophetiſche Zeugnis der Wahrheit zum Zwecke der Herrſchaft Gottes in der Welt: *darauf* zielt das Wirken des Heiligen Geiſtes, und zwar zu *allen* Zeiten, wie im Alten, ſo noch mehr und erſt recht im Neuen Teſtament. Dieſe Ausſchließung der Prophetie aus dem Neuen Teſtament und aus der Kirche bringt denn auch den Autor ſelbſt in die unmöglichſten Widerſprüche und Konſtruktionen, ja zu einem geradezu abſtruſen theologiſchen Eiertanz. — Damit iſt nicht geſagt, daß nicht in jedem echten, tieferlebten Chriſtentum ein gnoſtiſches und myſtiſches Element enthalten ſei. Aber derart, nicht nur faktiſch, ſondern ſogar lehrhaft und ausdrücklich der Prophetie zugunſten der Theologie, der Gnoſis und Myſtik jede Berechtigung abſprechen, iſt *ein Zeichen der Zeit: Zeiten religiös-geiſtiger und geiſtig-politiſcher Diktatur können das Prophetiſche nicht brauchen.* Es wäre eben allein imſtande, dem in ihr verborgenen Satan auf den Schwanz zu treten. Während man Myſtik und Gnoſis als harmlos gerne toleriert, weil ſie den Tanz um den Baal und um das goldene Kalb nicht ſtören, werden die Propheten geſteinigt, und dieſem Los möchte man entgehen.

Wenn der Verfaſſer des erwähnten Buches kein Verſtändnis für die prophetiſche Denkform und ihre Berechtigung und Notwendigkeit aufbringt, ſo iſt dies beſonders bedauerlich und befremdlich, da er ſonſt in erfreulicher Weiſe den Sinn zu wecken ſucht für die verſchiedenen Denkformen, die innerhalb der Kirche nebeneinander Platz haben. Er anerkennt mit Recht neben der logiſchen eine außerlogiſche, neben der weſtlichen eine öſtliche, neben der römiſchen eine griechiſche, neben der rationalen eine pneumatiſche oder gnoſtiſche Denkform. Nun muß es aber mit gleichem Recht auch eine prophetiſche Denkform geben, als Korrektiv und Ergänzung neben einer doktrinär-ſynthetiſchen, wie überhaupt gegenüber einer katholiſchen komplektiven eine reduktive proteſtantiſch-evangeliſche Haltung und Denkform ihre Exiſtenzberechtigung haben muß. Wem heute nach 1900 Jahren Kirchengeſchichte noch nicht aufgegangen iſt, daß dem Proteſt der Prophetie, d. h. dem individuellen Wahrheitszeugnis innerhalb der Kirche (oder wo dies tragiſcherweiſe nicht mehr möglich iſt, außerhalb derſelben) eine lebenswichtige Rolle und Bedeutung zukommt, ja daß bis zum heutigen Tag ein gewiſſer Prophetismus, Proteſtantismus und Evangelismus (nicht zwar als theologiſche *Gegenkirche*, wohl aber als *lebendige Aktion*) geradezu das notwendige Korrelat und Korrektiv zum Katholizismus iſt, dem iſt nicht zu helfen, weil ihm die nötige Einſicht oder der gute Wille fehlt. Wir möchten im nachfolgenden nur einige Hinderniſſe aufzeigen, die das Verſtändnis des Prophetiſchen hindern und verunmöglichen.

II.

Dem Prophetiſchen wird man nicht gerecht, einmal von einer *einſeitig rationalen Denkform* aus. Das prophetiſche Sehen und Reden iſt ſelbſt nicht in dieſer rationalen Denkform gehalten. Das Prophetiſche beſteht nähmlich nicht, wie man oft fälſchlicherweiſe annimmt, in der Deutung der Zukunft, ſei es auf wiſſenſchaftliche oder auf wahrſageriſche Weiſe. Der Prophet hat vielmehr eine *eminent aktuelle Aufgabe,* eine Sendung für die lebendige Gegenwart. Er hat, wie ſelbſt Köpgen richtig bmerkt, „den aktuellen Willen Gottes zu künden", von der Wahrheit (und zwar nicht von der dogmatiſchen, ſondern von der praktiſchen Wahrheit) rückſichtslos Zeugnis zu geben. Der Prophet iſt kein Verkünder von Dogmen, weshalb man ihn auch nicht nach den einſeitigen Kategorien dogmatiſcher Korrektheit beurteilen darf. Wenn der Prophet zuweilen die Zukunft kündet, ſo hat dies *aktuelle* Bedeutung. Nicht um die Neugierde zu befriedigen, ſondern um die Menſchen aus ihrem Schlaf zu wecken, zeigt er die Gerichte und Verheißungen Gottes in der Zukunft an. Die Zukunft hat alſo für den Propheten nur den Sinn, um ſo wirkſamer in die Gegenwart hineinzuwirken. Gegenwart und Zukunft bilden beim Propheten eine unlösbare Einheit. „Die Begriffe verſchieben ſich, das Zukünftige wird eben ſo aktuell wie das Gegenwärtige." Das Streben des Propheten geht darauf aus, das Jetzt mit dem Einſt zu verbinden.[1]) Im Gegenſatz zum Myſtiker iſt der Prophet ein politiſcher Menſch und ohne die lebendige Verbindung mit ſeiner Zeit nicht zu begreifen. Er wirkt immer aktiv auf das Geſchehen ein. Er hat im politiſchen Raum Zeugnis von der Wahrheit abzulegen. Ein bloß rational-doktrinäres Denken kann daher dem prophetiſchen Wort nicht gerecht werden.

Aber auch ein *einſeitig asketiſch-myſtiſches Denken* wird dem Propheten nicht gerecht. Dies iſt ſogar ein Hauptgrund für unſer heutiges Verkennen der prophetiſchen Haltung. Das heutige einſeitig kultiſch-asketiſche, kirchlich gebundene Chriſtentum erkennt und anerkennt die prophetiſche Form der Frömmigkeit, ſeinen unmittelbaren Gottgehorſam nicht. Es geht und ſchaut daher an den gegenwärtigen Propheten vorbei. Es ſucht und vermißt bei ihnen die kirchliche oder traditionelle Form asketiſcher Vollkommenheit und Heiligkeit. Das iſt der Grund, warum die Katholiken bis heute die prophetiſchen Geſtalten der Reformatoren, Luther, Zwingli uſw., ſo tragiſch verkennen und verkennen müſſen. An die Propheten darf man eben nicht die Maßſtäbe des Heiligen im kirchlich-ausgebildeten Sinne anlegen. (Das hat wiederum auch Koepgen ſehr richtig geſpürt, kam aber aus ſeiner Ein-

[1]) Wenn man dies beachtet hätte, ſo hätten z. B. die Exegeten ſich nicht den Kopf zu zerbrechen brauchen über die Gerichtsprophezeiungen Jeſu, die echt *prophetiſchen* Charakters ſind.

ſtellung heraus zu falſchen Folgerungen.) Die Propheten ſind nicht Heilige im Sinne eines kirchlichen Tugend- und Vollkommenheitsſchemas. Koepgen ſagt, der Prophet ſtehe unter dem Geſetz. Gerade das Gegenteil iſt richtig: Die Propheten ſind von jeher gerade „im Namen des Geſetzes", d. h. im Namen der geltenden Geſetzesgerechtigkeit, die mit dem lebendigen Willen Gottes nicht mehr übereinſtimmte, verurteilt worden. Die Propheten entſprachen in der Regel dem Bilde nicht, das die geltende Geſetzesgerechtigkeit, die religiöſe Schablone ſich von einem Gottgeſandten machte. Selbſt Chriſtus erwies ſich nicht als der vollendete Beobachter des Geſetzes, als der er ſich nach der Meinung der damaligen Juden ausweiſen ſollte. Das war der Grund, warum die Geſetzestreueſten an ihm irre wurden (ſelbſt ein Johannes hatte es ſchwer, ihn als den Meſſias zu erkennen); das war der Grund, warum er den im religiöſen Geſetzesweſen Erſtarrten ein Aergernis war und warum er, wie alle echten Propheten *vor* ihm, ſchließlich gekreuzigt wurde.

Ein Prophet kann aber auch tatſächlich nicht nur in ſeiner Lehre, ſondern auch in ſeinem ſittlichen Leben gewiſſe Fehler haben, und dennoch ein echter Prophet ſein, was wiederum dem Frommen eine Unmöglichkeit zu ſein ſcheint. In Wirklichkeit ſind alle Propheten, von Moſes angefangen, mit ſittlichen Mängeln, Fehlern oder doch großen Einſeitigkeiten des Charakters behaftet. Aber ſie waren auch gar nicht geſandt als Muſter der Heiligkeit oder als Führer zur ſittlichen Vollkommenheit der Einzelſeelen im asketiſchen Sinne, ſondern ſie hatten *das Volk Gottes als Ganzes* zu wecken, das kirchliche Syſtem *als ſolches* anzuklagen und auf gewiſſe hiſtoriſche Fehlentwicklungen aufmerkſam zu machen. Sie haben alſo eine Aufgabe, die gerade die Frommen und Tugendhaften *nicht* leiſten. Ja, die Erfahrung lehrt, daß gewiſſe Mißſtände gerade durch die Tugendhaften und Frommen, aber Unkritiſchen konſerviert werden und ſo ihren langen Beſtand gewinnen.[1]) Dieſe beſondere Aufgabe der Propheten fordert daher oft ein radikales, impulſives und einſeitiges Auftreten, ſoweit es der gegenwärtige Wille Gottes in einem beſtimmten Fall erfordert. Es kann nicht ſynthetiſch-harmoniſch ſein, es *muß* antithetiſch, kritiſch-proteſtierend ſein. Es gilt hier das Wort: Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil, d. h. auf eine grobe Entartung gehört eine ſcharfe Korrektur. In dieſem Sinne hatte Luther recht, wenn er gegen Erasmus und ſeine einſeitige, unheroiſche ſynthetiſche Art geſagt hat: „Erasmus liebt den Frieden mehr als das Kreuz." (Womit nicht geſagt iſt, daß Erasmus nicht auch ſein Recht gehabt habe.) Des Propheten aus dem lebendigen Willen Gottes ſtammende, aktuelle Einſeitigkeit und Schärfe des Auftretens iſt eben etwas anderes als die aus Borniert-

[1]) „Die Tugend bedient das Laſter", d. h. das Gute ſteht (unbewußt) im Dienſte des Böſen. (Vgl. Förſter, „Europa und die Deutſche Frage".)

heit und traditioneller Trägheit erwachsene pfäffische Rechthaberei und Sionswächterei und deren Polemik.

III.

Im Evangelium und bei den Apostolischen Vätern ist ein eindeutiges Kriterium angegeben, nach dem man den wahren und den falschen Propheten unterscheiden kann. „An den Früchten werdet ihr sie erkennen", sagt Christus selbst (Matth. 7, 20), d. h. nicht an den Worten, an seiner Lehre, erkennt man den wahren Propheten, sondern an seinem Leben, respektive an der guten Frucht, die sein Wort hervorbringt. „Jeder Prophet, der zwar das rechte lehrt, ist ein falscher Prophet, wenn er das, was er lehrt, nicht tut" (Didache c. 11). „Nach seinem Leben erprobe den Menschen, der den göttlichen Geist besitzt. Der prophetische Geist spricht nicht auf Grund menschlicher Anstellung und Bezahlung, sondern im Besitze göttlicher Kraft spricht er frei von sich aus. Während das Wort des falschen Propheten unfruchtbar ist, ist der göttliche Geist, der von oben kommt, stets fruchtbar und voll Kraft" (Hirte Hermas 11. Geb.). Der Sinn dieser Worte kann doch nur dieser sein: Das Wort des wahren Propheten hat etwas Dynamisches, Kraftvolles, Wirksames an sich, es ist fruchtbar in seinem eigenen Leben und dort, wo es aufgenommen wird; sein Leben und seine Worte widersprechen sich nicht. Während gerade beim Amtspriester und Schriftgelehrten, das heißt beim offiziellen Religionsdiener, es leicht vorkommt, daß er zwar richtig und „korrekt" lehrt, aber sein Leben und das anderer dadurch nicht befruchtet wird und umgewandelt. Dadurch wird allerdings auch seine Lehre fraglich, denn alles Wahre wirkt. Von den Früchten kann man auf den Baum schließen.

Schon dadurch, daß das Wort des Propheten eine *Tat* ist, ja, oft eine Tat heroischen Mutes, heldenhaften Wahrheitszeugnisses, ist bei ihm die hier geforderte Einheit von Logos und Ethos, von Lehre und Leben gegeben. Wenn er trotzdem von seiten seiner Gegner als Gesetzesübertreter oder als „Ketzer" hingestellt wird, so ist das weiter nicht verwunderlich. Das prophetische Wort bedeutet eben eine Kritik an der Lehre und am Ethos seiner Zeit, kein Wunder, daß es ihrem Maßstab nicht entspricht.

Sodann ist noch ein anderes wichtiges Element zu beachten. Weil der Prophet nicht nur Kritik übt an dem Bestehenden, sondern auch ein Vollkommenheitsbild dessen in sich trägt, was sein sollte, so ist er billigerweise nicht in erster Linie als ein Lebensbeispiel zu bewerten, sondern als ein Mann des Wortes, als ein *Künder*, als ein „Speerwerfer in die Zukunft". Propheten sind nicht beati possidentes, Männer des seligen Besitzes und der bürgerlich-pharisäischen Selbstzufriedenheit, sondern viri desideriorum, Männer der Sehnsucht, die das Vollkommenere, Ideale noch nicht besitzen, sondern innerlich schauen und

von der Zukunft erwarten. Gerade aus der ſchmerzlich gefühlten Diskrepanz zwiſchen dem Ideal und der Wirklichkeit iſt ihre Berufung geboren. Gerade weil ſie das Heil, reſpektive das betreffende Ideal nicht beſitzen, wohl aber ſchauen und voll Sehnſucht anſtreben, ſind ſie fähig, dasſelbe in glühenden Farben darzuſtellen und mit ſolchem Pathos zu künden. Sie ſuchen dadurch gleichſam dieſe Spannung zwiſchen Ideal und Wirklichkeit zu überwinden. Gewiß liegt nahe dabei auch der eigentliche Häretiker, Irregänger und moraliſche Verfager. Denn es gibt auch eine krankhafte Flucht von der Wirklichkeit in eine unwirkliche Traum- und Idealwelt, weil man unfähig iſt, dem Kreuz und den Forderungen der Wirklichkeit ſtandzuhalten. Wegen dieſer äußeren Aehnlichkeit wird ja der Prophet immer wieder ſo leicht mit dem Ketzer verwechſelt oder als bloßer Uebertreter und Irrgeiſt betrachtet. Bernhard Shaw meint ſogar, daß das ſterbliche Auge den Propheten und den Ketzer nicht zu unterſcheiden vermöge. Man hört in der Tat über bedeutende Geiſter und Erneuerer des religiöſen Lebens zuweilen das Urteil: „Der iſt entweder ein Prophet oder ein Ketzer.“ Allein es beſteht ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen den beiden. Das oben angegebene Kriterium „An den Früchten werdet ihr ſie erkennen“, muß dies erweiſen. Der Irrgeiſt und Ketzer wirkt letztlich deſtruktiv und unfruchtbar, während der Prophet erneuernd wirkt, wenn auch vielleicht erſt, nachdem er von ſeiner Zeit geſteinigt wurde. Wenn er tragiſcherweiſe von ſeiner Zeit nicht als Prophet, ſondern als Ketzer betrachtet wird, ſo muß er den Mut zur Häreſie haben. Dann gilt für ihn das Wort Hamanns: „Der Mut zur Häreſie wird für ihn zur Probe des wahren Glaubens.“ Seine Nachfolge Chriſti zeigt ſich nicht ſo ſehr in der asketiſchen Vollkommenheit als vielmehr im Leiden und in der Verfolgung um Chriſti willen.

Um das Geſagte nochmals kurz zu wiederholen: In der Beurteilung der prophetiſchen Perſönlichkeit und des prophetiſchen Wortes darf die doktrinäre ſogenannte objektive Wahrheit, Korrektheit und Irrtumsloſigkeit ſowie die ſittliche Fehlerloſigkeit nicht das Entſcheidende ſein. Denn dies iſt nich *alles*, es iſt jedenfalls nicht das, was am meiſten wirkt. Prophetiſche Tätigkeit beruht auf etwas Dynamiſchem: Der Prophet gibt Licht und Kraft in die Welt hinein; er kann mit Chriſtus ſagen: „Ich bin berufen und geſandt, die Werke des Teufels zu zerſtören.“ *G. S. H.*

Replik an Wilhelm Vischer.

Verehrteſter Herr Doktor Viſcher!

1. Geſtatten Sie mir, daß ich auf Ihre Antwort auf meinen Offenen Brief in den „Neuen Wegen“ hier in der gebotenen Kürze eingehe, ohne die Grundfrage dieſes (wie jedes) jüdiſch-chriſtlichen Geſpräches,

die Chriſtusfrage, eingehender zu erörtern. Ich wollte von allem Anfang an ein eigentliches Religionsgeſpräch vermeiden und nahm daher nur von der *Peripherie des Problems* aus Stellung. Dort, wo ich vermeinte, daß Credo und Dogmatik Sie nicht mehr bänden und die Mutmaßung des eigenen Herzens ſpräche, wollte ich mit meinem Einwand anſetzen. Nun iſt es aber dennoch zu einer Aufreißung jener letztlich weſensbeſtimmenden Frage gekommen, die ſeit bald zwei Jahrtauſenden ungelöſt und (vom Menſchen aus) unlösbar zwiſchen der Synagoge und der Kirche Chriſti klafft.

Ich habe auf dieſe Frage, welche die Kirche heute wie eh und je an uns Iſrael zu ſtellen hat, nichts anderes zu erwidern als das, was die Synagoge exegetiſch und empiriſch in den neunzehn Jahrhunderten jüdiſch-chriſtlichen Religionsgeſprächs einzuwenden hatte. Exegetiſch: daß die von der Kirche zitierten Stellen des Alten Teſtaments von uns nicht im Sinne der chriſtologiſchen Interpretation verſtanden werden können; empiriſch: daß die Welt nicht erlöſt iſt und die Tage des Meſſias noch verziehen. — Freilich habe ich gegen die neueſte Wendung dieſes Geſprächs viel zu erinnern. Worin beſteht ſie? Darin, daß Sprecher des heutigen Iſrael meinten, dem Anſpruch der Kirche zu genügen, indem ſie das Evangelium vom Chriſtus Jeſus für die Völker der Welt als den Weg zu Gott erkannten und bekannten, aber für Iſrael, das ſchon ſeit den Tagen des Abraham von Gott berufen iſt, ihm „ein prieſterliches Königreich und heiliger Stamm“ zu ſein, die Frohe Botſchaft der Rechtfertigung des Sünders durch Chriſti Blut nicht wahrhaben wollten. Man kann aber eben zum Evangelium nur ganz ja oder ganz nein ſagen. Das haben Sie, verehrter Herr Doktor Viſcher, heute wieder klargeſtellt und dadurch die alte, vielen Juden heute ärgerliche Wahrheit bekannt: Jude ſein heißt — unter dem Geſichtspunkt der Chriſtusfrage geſehen — um Gottes Willen in der Negation des Evangeliums verharren.

Wenn dem aber ſo iſt und das auch von mir ſo geſehen wird, ſo fragen Sie mich wohl, wie es dann um mein Anliegen, die Reviſion des Prozeſſes Jeſu, beſtellt ſei? Dieſe Reviſion kann freilich nichts Geſchehenes rückgängig machen. Was ſie ſoll, iſt etwas anderes: die Sichtbarmachung der Antwort Iſraels auf die Jeſus von Nazareth geſtellte Frage.

Die Synagoge hat der Kirche Chriſti in den neunzehn Jahrhunderten ihres Beſtehens oft Rede und Antwort geſtanden. Aber wann hat Iſrael ſeinem echteſten Sohne, Jeſus von Nazareth, geantwortet? — Sie wiſſen, wie mangelhaft die jüdiſchen (außerevangeliſchen) Quellen zum Leben und zum Prozeß Jeſu ſind und Sie wiſſen andererſeits, daß die Evangelien primär keine „objektive“ Geſchichts-Schreibung geben wollen, ſondern Miſſions-Schriften ſind, die Zeugnis geben ſollten und gaben vom gekreuzigten und auferſtandenen Meſſias Iſraels und der Welt. Deshalb halte ich dafür, daß es zunächſt eine *inner-*

jüdiſche Aufgabe iſt, feſtzuſtellen (ſoweit dies auf Grund des vorhandenen Quellenmaterials eben möglich iſt), ob Iſrael, gebunden in Gottes Geſetz, heute auch noch ſo auf Jeſus und ſeine Verkündigung (nicht die des Paulus) antworten muß, wie es nach dem Zeugnis des Neuen Teſtaments der Hohe Rat und das Volk von Jeruſalem taten. Ich halte ferner dafür, daß nach einer ſolchen innerjüdiſchen Klärung das Geſpräch zwiſchen der Synagoge und der Kirche in eine neue Phaſe eintreten könnte; auch dann, wenn ein neues Synhedrion nicht anders entſcheiden würde als dasjenige, das über den lebenden Jeſus von Nazareth zu befinden hatte. Warum dies? Weil Iſrael bis zu dieſem neuen Richtſpruch an ein Urteil gebunden iſt, welches ihm nur von den Gegnern des Synhedrions, nicht aber von dieſem ſelbſt, ausreichend bezeugt iſt. Dies zur Klarſtellung.

2. Sie ſchreiben mir: „Gott gibt nur *ein* Wort (höre Iſrael!) an uns alle, und das heißt Jeſus Chriſtus. Darum können ſich die Juden ebenſowenig nur auf das Alte Teſtament berufen wie die Chriſten nur auf das Neue."

Ich wußte, daß dieſer Einwand von Ihnen gemacht werden würde, eben weil Sie als Chriſt bekennen, „daß alle Worte des Alten Teſtaments in Jeſus Chriſtus Ja und Amen ſind", oder noch ſchärfer formuliert: „Keins der Worte im Alten Teſtament, möge es ausſagen, was es wolle, iſt verſtändlich — und wir meinen jetzt verſtändlich als *Wahrheit* — wenn wir es nicht als Fingerzeig auf Chriſtus verſtehen."[1])

Wenn ich auch meilenweit davon entfernt bin, in einer ſolchen Betrachtung des Alten Teſtamentes ein „unerhörtes philologiſches Poſſenſpiel" (Nietzſche) zu ſehen, ſo möchte ich doch Eines zu bedenken geben: das „Chriſtuszeugnis des Alten Teſtaments" wird nur einer pneumatiſchen Exegeſe ſichtbar, das heißt einer Exegeſe, die im chriſtlichen Glauben an die Bücher des Alten Teſtamentes herantritt. Nur wer das Neue Teſtament als die Erfüllung der hebräiſchen Bibel geleſen hat, wird den dort verkündigten Chriſtus hier angekündigt finden. Aber „kann nicht der Talmud mit mindeſtens ebenſoviel Recht als das Neue Teſtament beanſpruchen, als das echte Komplementum der Heiligen Schrift Iſraels anerkannt zu werden?"[2]) Ich möchte dieſer *Ihrer* Frage eine faſt unjüdiſcher klingende Frage hinzufügen: Kann denn, ja muß denn die Heilige Schrift Iſraels nicht primär ohne jedes Komplementum aus ſich ſelbſt heraus verſtanden werden?

Und hier liegt nun der Unterſchied. Der Jude kann das Alte

[1]) Wilhelm Viſcher: Das Alte Teſtament und die Verkündigung. Theologiſche Blätter. 1931. I, S. 8.

[2]) Wilhelm Viſcher: Das Alte Teſtament und die Geſchichte. Zwiſchen den Zeiten. 1932. I, S. 41.

Teſtament aus dieſem ſelbſt verſtehen, der Chriſt aber wird niemals das Neue Teſtament ohne das Alte Teſtament verſtehen können, denn jenes verſteht ſich ja eben ſelbſt als die Erfüllung von dieſem. Der Chriſt, welcher allein das Neue Teſtament ohne das Alte Teſtament als heilsgeſchichtliches Zeugnis bewahren will, entzieht der Kirche das Fundament, auf das ſie gegründet iſt. — Nicht allein eine theologiſche oder gar pneumatiſche Exegeſe des Neuen Teſtaments muß immerzu auf das Alte Teſtament zurückgreifen, ſondern jede ſachliche Bemühung um die evangeliſchen Texte kann der immerwährenden Konfrontation mit den altteſtamentlichen Schriften nicht entraten.

Allein der Glaube (das heißt hier der chriſtliche) empfindet das Alte Teſtament ohne das Neue Teſtament als etwas Unvollſtändiges, der Ergänzung Bedürftiges, aber das Neue Teſtament kann niemals ohne das Alte Teſtament geleſen werden — ſei es im Glauben *oder im Unglauben*. Deshalb ſcheint mir die Gleichſtellung der Juden, die ſich nur auf das Alte Teſtament berufen, mit denjenigen Chriſten, die ſich ausſchließlich auf das Neue Teſtament berufen wollen, irrig.

Ich ſagte: Der Jude kann das Alte Teſtament aus dieſem ſelbſt verſtehen. Mit Vorbedacht ſagte ich hier ganz konkret „der Jude" und nicht etwa „man". Denn es iſt die Bluterinnerung an den Sinai, die ihn das Wort Gottes in mittlerloſer Anrede furchtbar nah und heutig, als Gericht, aber auch als Gnade vernehmen läßt. (Freilich ſoll nicht geleugnet werden, daß es heute zahlreiche Juden gibt, deren Bluterinnerung ſo ſehr verblaßte, daß es zuweilen unmöglich ſcheint, ſie wieder zu wecken und ihnen das Wort des Heiligen Iſraels vernehmbar zu machen.)

Sie werfen mir vor, daß ich „heidniſch" rede und denke, wenn ich Iſrael ſo als ſakralen Blutsverband ſehe. Es iſt nun in der Tat nicht ganz leicht, in unſerer Zeit von einem Volke als ſakralem Blutsverband zu reden, ohne mit jenen verwechſelt zu werden, die das eigene Blut zum Götzen und das fremde zum Teufel machen. Aber die Verheißung, die Gott in den ‚ſera hakodeſch', den heiligen Samen Abrahams, legte: „Es ſollen geſegnet werden in deinem Samen alle Völker der Erde" (Gen. 22, 18), kann nicht rückgängig gemacht oder zeitweiſe verleugnet werden, weil die Anbeter des eigenen Blutes ihr Haupt erheben und ihre Hand ausſtrecken gegen Iſrael wie gegen die Kirche Chriſti.

Iſrael will, indem es ſich als ſakralen Blutsverband bekennt, nicht „wie die Heiden" werden. Es weiß ja, bitter belehrt durch die Geſchichte ſeines Abfalls, die Zornreden ſeiner Propheten und das furchtbare Gericht Gottes, daß dieſe Sakralität des Blutes durchaus kein Beſſerſein als andere Völker bedeutet und noch weniger etwas mit „Raſſe" zu tun hat. Um Abrahams *Glauben* willen iſt ja ſeinem

Samen die Verheißung geworden, und nicht von einer biologiſchen Qualität iſt hier die Rede, ſondern von dem „ſikkaron", der Urerinnerung, welche die Begegnung Gottes am Bundesberge Sinai mit dem Volke in den ſpäteſten Enkeln des Bundesvolkes hinterließ. Jüdiſcher Glaube hat die Erwählung Iſraels zum Bundesvolke JHWHs nie anders verſtanden als im Sinne Amos': „Euch allein habe ich erwählt von allen Geſchlechtern der Erde; darum ſuche ich an euch heim all eure Schuld" (3, 2). Das iſt nun freilich nicht der Tenor, in dem die „Edelraſſe" von ſich ſpricht, und es kann uns von hier aus klar werden, wie weltverſchieden Völker von ihrem Bluterbe reden können. Iſrael weiß in Demut um die rätſelhafte Zwieſpältigkeit ſeiner eigenen Exiſtenz. Denn „das Rätſel des jüdiſchen Volkes iſt alſo ein Myſterium Gottes." [1])

3. Wenn Ihnen, verehrter Herr Doktor Viſcher, dennoch die Rede des Juden „heidniſch" und die des Heiden oder, beſſer geſagt, des abgefallenen „Chriſten" „jüdiſch" und beider Rede gleich klingt, ſo hat dies nach Ihren Worten den *einen* Grund: „Beide wollen auf keinen Fall, daß das Blut jenes Gerechten über ſie komme, damit ſie auf keinen Fall das Leben allein von ſeiner Gnade empfangen. Damit verleugnen ſie beide die Wahrheit."

Vor dieſer von beiden nicht bezeugten Wahrheit wird Ihnen in einem letzten weſenhaften Sinne alles unweſentlich, was ich noch ſagen könnte, um das „jüdiſche Heidentum" und das „heidniſche Judentum" Ihrer Konzeption zu widerlegen. Denn ob das moderne Heidentum ſich von Chriſtus losſagt, weil es nicht mehr um Sünde und Gnade wiſſen will — oder ob Iſrael ſich deshalb aus der mittlerloſen Verantwortlichkeit nicht löſen kann, weil es weiß und bekennt „Das Wort unſeres Gottes beſtehet ewiglich" (Jeſ. 40, 8) — es gilt Ihnen gleichviel vor der Einen Wahrheit.

Deshalb ſchließe ich unſeren Briefwechſel an dieſer Stelle, an der das Geſpräch zwiſchen Iſrael und der Kirche immer wieder anſetzen und immer wieder abreißen muß, weil hier nicht mehr, wie ich in meinem erſten Briefe ſagte, das Menſchenwort gilt, ſondern einzig das richtende und rettende Wort Gottes. Aber ſollte uns nicht in dieſem Dunkel die große Verheißung des Maleachi (4, 6) ein Troſt ſein dürfen, jene Verheißung, daß noch *vor* dem Tage der letzten Entſcheidung Gott ſeinen Propheten ſchickt, der die entfremdeten Herzen einander wieder zuwenden wird?

Jeruſalem, Romemah, 31. Dezember 1939.

Schalom Ben-Chorin. [2])

---

[1]) Wilhelm Viſcher: Gott und Volk in der Bibel. Evangeliſche Theologie. 1934. I, S. 48.

[2]) Vgl. die Redaktionellen Bemerkungen.

Henriette Roland Holſt

zum ſiebzigſten Geburtstag.

Unſere Freundin Henriette Roland Holſt hat vor kurzem ihren ſiebzigſten Geburtstag gehabt. Wir haben das im Gedränge dieſer Zeit nicht bedacht. Und wie ſollte man auch! Bei einem Menſchen, deſſen Geiſt bei aller Schwäche des Leibes doch in ewiger Jugend blüht und leuchtet wie bei ihr, denkt man nicht an das Alter und an den Kalender.

Wenn ich Henriette Roland Holſt „unſere" Freundin nenne, ſo will ich damit ſagen, daß ſie nicht nur meine Freundin iſt, der ich allerdings ihre Freundſchaft zu den koſtbarſten Gaben rechne, die mir geworden ſind, ſondern die Freundin vieler von uns, und nicht nur der holländiſchen Leſer und ſolcher aus allerlei Ländern, ſondern gerade auch der ſchweizeriſchen. Sie iſt unſere Freundin geworden in jenen äußerlich trüben, aber geiſtig ſtrahlenden Herbſttagen des religiös-ſozialen Ferienkurſes in Caſoja, wo ſie uns zu unſerer tiefen Freude und herrlichen Ueberraſchung den Umſchwung in der geiſtigen Lage zeichnete, mit der plaſtiſchen Kraft, dem ſeeliſchen Schwung und der geiſtigen Tiefe der großen Dichterin und Denkerin, ſagen wir lieber: der großen Seele. Sie vor allem war, menſchlich geſprochen, das Licht und die Wärme jener Tage. Wir haben ſie alle liebgewonnen und verehren gelernt, dieſen bei aller Größe ſo ſchlichten, demütigen, gütigen, menſchlichen Menſchen. Dann iſt ſie zu uns nach Zürich gekommen und hat im Volkshaus, freilich von denen nicht gehört, die ſie vor allem hätten hören ſollen — zu ihrem Heil! — von der Kriſis und der Erneuerung des Sozialismus geredet, lange bevor dieſes Thema eine ſo greifbare und tragiſche Aktualität hatte wie heute. Und wieder hat ſie durch die „Neuen Wege" zu vielen geredet, denen ihr Wort ein tröſtendes und leuchtendes Führerwort geworden iſt. Zwiſchenhinein iſt ſie bei uns auch eingekehrt, um in den berniſchen Alpen oder am Luganerſee Erholung für ihre überanſtrengten leiblichen und ſeeliſchen Kräfte zu ſuchen. So und auf allerlei andere Weiſe iſt ſie auch die Unſrige geworden und die Schweiz ihr ein Stück Heimat. So grüßen wir alle ſie aus warmem, verehrendem Herzen in die Ferne, danken ihr für das, was ſie auch uns geweſen iſt, danken Gott für die Gabe, die ſie für die Welt bedeutet, entbieten ihr innig Segen für die letzte Strecke ihres irdiſchen Weges.

Wenn ich, der ich nicht einen Nachruf ſchreiben muß, darüber nachdenke, was mir an ihr als weſentlich erſcheint, ſo drängt ſich mir *ein* Wort auf: Man konnte an ihr, in einer Zeit des Verfalls und des geſunkenen menſchlichen Niveaus, einen *wahrhaft großen Menſchen* ſehen und erleben, einen Menſchen von der Art, die Nietzſche mit einem Baum vergleicht, an dem eine ganze Landſchaft ſich erquickt.

Dieſe Größe erblicke ich nicht in erſter Linie in ihrer Begabung und entſprechenden Leiſtung. Freilich iſt auch dieſe groß. Henriette Roland Holſt gilt als die bedeutendſte Erſcheinung der holländiſchen Poeſie. Ihre Dichtungen ſtrahlen nicht bloß in einer ſchöpferiſchen Herrlichkeit der Sprache, ſondern auch in der Kraft des Herzens und der Tiefe des Gedankens. Wären ſie in deutſcher oder in einer andern vielen vertrauten Sprache geſchrieben, ſo wären ſie vielen ein koſtbares Eigentum. Sie hat aber auch Proſawerke veröffentlicht, die in die Bewegung der Zeit, beſonders die ſozialiſtiſche, eingegriffen und eine ſtarke Wirkung gehabt haben. Auch Darſtellungen großer Menſchen hat ſie uns geſchenkt, unter anderem eine von Leo Tolſtoi und eine beſonders herrliche von Roſa Luxemburg, ihrer geliebten Freundin.[1]) Aber das alles ſteht doch zurück hinter der *menſchlichen* und *ſittlichen* Größe dieſer Frau. Ihr Leben war, ohne daß ſie daran dachte, eine Nachfolge Chriſti in hohem Stil. Aus der Sphäre des größten geiſtigen und auch materiellen Reichtums iſt ſie, von der göttlichen Glut des Herzens getrieben, zu dem Volke, das im Dunkel ſitzt, gegangen, zu den Mühſeligen und Beladenen, zu den Ringenden und Geächteten. Sie hat ihre Seele, die vom Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit bis zum Rand erfüllte, überfließend erfüllte, in die ſozialiſtiſche Bewegung hineingetragen. Sie hat allen Glanz, allen Erfolg, alle Blüte des Lebens an dieſen Dienſt gegeben, hat dafür alle Mühſal, allen Kampf, äußeren und inneren, alle Anfechtung und Verkennung, auch alle Enttäuſchung auf ſich genommen. So iſt ſie die verkörperte Widerlegung eines allzuflachen „Geſchichtsmaterialismus", der die Triebkraft des Sozialismus einſeitig im wirtſchaftlichen und ſozialen Intereſſe erblicken möchte: vom Reichtum her iſt ſie zu der Armut gegangen, von der Höhe her in die Tiefe. In dieſem Dienſte hat ſie ſich verzehrt. Was ſie, welche die Mittel zu einem Leben des Behagens und feinen Genuſſes gehabt hätte, in nie ermüdender Bereitſchaft an Vorträgen, Reden, Kurſen, Artikeln, Aufſätzen, Gelegenheitsdichtungen, Sitzungen, Beſprechungen, Konferenzen, an Freundſchaft und Liebe, an perſönlicher Hilfe aller Art geleiſtet hat, iſt unüberſehbar und hat ſich zum ſchönſten Teil im Verborgenen abgeſpielt. Sie war, in dieſem Sinne, eine Verſchwenderin. Bei ihr war der Sozialismus, ja Kommunismus nicht nur eine Theorie, ſondern eine Tatſache. Was ſie an Geiſt und Geld beſaß, gehörte allen. Ihre einzige Erholung bildeten ſeltene Reiſen, mit ihrem Gatten zuſammen, dazu ein Sommeraufenthalt auf dem Landgut ihrer Familie inmitten der Wälder der Buisſchen Heide in Südholland, wo aber auch gearbeitet wurde. Denn ganz ausruhen konnte ſie nicht. Die Flamme des Geiſtes brannte ſo hell, ſo ſtark, ſo ſtetig, daß ſchließlich auch das Gefäß angegriffen wurde.

---

[1]) Dieſe iſt auch in einer guten deutſchen Ueberſetzung erſchienen, im Verlag Oprecht in Zürich.

Und sie brannte so rein, wie selten eine gebrannt hat. Auf sie paßte das große Wort, das Goethe von Schiller gesagt hat:

„Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine."

Nichts Unlauteres, Kleinliches, Falsches konnte sich in dem Lichtkreis ihres Wesens behaupten; nichts Unsachliches, nichts der großen Sache Unwürdiges konnte sie ertragen. Ihr Herz litt darunter, leidenschaftlich, die Flamme in ihrer Seele loderte darüber hoch auf. Weil ihr der Sozialismus innerste Gesinnung, eigenstes Leben war, nicht kalter Machtkalkül, ist sie mit Rosa Luxemburg und anderen auf der *radikalen* Linie der sozialistischen Bewegung gegangen, ist von dieser in den Kommunismus geführt worden, zu der Zeit, wo er noch eine große Verheißung zu sein schien, aber auch, als diese erlosch, über ihn wieder hinaus, bis sie im „religiösen Sozialismus" einen Weg und ein Ziel fand, die vom Ewigen ins Ewige führen und wir sie mit hoher Freude, ja mit berechtigtem Stolz, auch in diesem Sinne die Unsrige nennen durften.

Es ist ein großes Leben gewesen, ein *Heldenlebn* im Sinne Carlyles — das Wort drängt sich auf und es ist wahrhaftig nicht zu hoch.

Gewesen? Nein, es ist ja noch nicht irdisch erloschen. Dort, in Heemstede bei Harlem, in dem Asyl, in das sie sich nach dem Tode ihres hochbedeutenden Gatten, mit dem sie in der innigsten Ehe verbunden war, zurückgezogen hat, kämpft sie weiter, in der heiligen Stille, in der innersten Sphäre; dort trägt sie weiter das Leid und die Hoffnung der Welt, ungebrochen, die Flamme in ihr immer mehr in das ewige Licht und die ewige Glut eintauchend. Dorthin senden wir der Freundin, Mitstreiterin, Führerin unseren Segensgruß.

Leonhard Ragaz.

Zur Weltlage

5. Januar 1940.

Das Bild der Welt ist manchmal wie eine Landschaft, besonders eine winterliche, worin Licht und Schatten deutlicher hervortreten. Sie scheint für längere Zeit die gleiche, ändert sich aber unaufhörlich. So treten nun seit der letzten Erörterung „Zur Weltlage", trotzdem sich deren Bild nicht geändert zu haben scheint, für den aufmerksamen Beobachter einige wesentliche Züge daran bedeutend schärfer hervor.

Im Vordergrund steht immer noch, und zwar nur noch stärker,

Rußland.

Inzwischen hat die *Aktion des Völkerbundes* stattgefunden. Wir haben sie im letzten Hefte begrüßt und bemerkt, der Völkerbund habe

nun Gelegenheit, zu zeigen, daß er lebe. Hat er die Gelegenheit benützt, und wie? Haben wir Urſache, für ſeine Aktion dankbar zu ſein? Es war darüber allgemeiner Jubel auch in den Kreiſen, deren Wohlwollen für den Völkerbund mehr als zweifelhaft iſt, und auch die „offiziellen" ſozialiſtiſchen Blätter ſtimmten, obgleich etwas mehr piano, ein. Das hindert den Schreibenden nicht, auf die Frage mit einem entſchiedenen *Nein* zu antworten.

1. Der Ausſchluß.

Es iſt alſo zum Ausſchluß Rußlands aus dem Völkerbund gekommen. Das wäre an ſich ganz in der Ordnung geweſen, wenn — ja, wenn irgendeinmal etwas ſo Ernſthaftes gegen einen der andern großen Paktbrecher geſchehen wäre. So das aber nicht der Fall geweſen iſt, ſo der Völkerbund eine Reihe von Jahren bei den ſchlimmſten, meiſtens das an Finnland begangene weit übertreffenden weltpolitiſchen Verbrechen im Weſentlichen bloß zugeſchaut hat, iſt dieſe plötzliche Energie von vornherein verdächtig geweſen. Die Formel, die dieſes Rätſel löſt, iſt einfach zu finden: *Man iſt mit dieſer neuen Energie nicht gegen das Rußland des Paktbruches vorgegangen, ſondern gegen das Rußland des Kommunismus.* Das wiſſen alle, die der Wahrheit die Ehre geben wollen, ganz genau. Darum jener Jubel. Damit aber iſt dieſe Aktion des Völkerbundes entwertet und dieſes Lebenszeichen eher ein Todeszeichen geworden, wie nachher gezeigt werden ſoll.

Sehen wir uns die Aktion etwas genauer an. Ausgegangen iſt ſie von gewiſſen *ſüdamerikaniſchen Staaten.* Ich denke, man tut ihnen nicht Unrecht, wenn man das Motiv ihres Eifers nicht in der Völkerbundstreue, ſondern im Haß gegen Rußland erblickt, der bei einigen einer ſtark reaktionären Geſinnung entſpringt. Eher jämmerlich war die Haltung der „*Neutralen*", vor allem der Schweiz. Die in Rußlands Nähe befindlichen übten, aus Angſt, Enthaltung. Von der *Schweiz* aber, jener reaktionären Schweiz, in der nun Motta wegen ſeiner „weitſichtigen" Bekämpfung Rußlands und beſonders ſeines Eintritts in den Völkerbund mächtig gelobt wird (wovon anderwärts noch zu reden ſein wird), hätte man erwarten müſſen, ſie werde unter den Rufern im Streit gegen Moskau ganz vornenan ſein. Statt deſſen gab ihr Sprecher die Erklärung ab, ſie müſſe ſich wegen ihrer umfaſſenden Neutralität der Stellungnahme enthalten. Dazu muß man die andere Tatſache nehmen, daß die Schweiz die ſtrikte Forderung geſtellt hatte, daß an der Völkerbundsſitzung kein anderes Thema behandelt werde als die Aktion gegen Rußland. Das „andere" Thema wäre eine wenn auch nur in Reden beſtehende Aktion gegen *Deutſchland* geweſen. Aus Angſt vor Deutſchland alſo hat dieſe Motta-Schweiz nicht gewagt, gegen Rußland zu ſtimmen: ein nachdenkliches Faktum! Aber ein noch ſehr viel wichtigeres iſt, daß der Völker-

bund nur Themen verhandeln dürfe, die nicht der umfaſſenden Neutralität der Schweiz zu nahe träten, nämlich jener Neutralität Mottas und ſeiner Leute, die ihnen gleichzeitig erlaubt, das gegen Rußland kämpfende Finnland offiziell durch eine Geldſumme zu unterſtützen, während jede Unterſtützung von China, Abeſſinien, Spanien, auch jede rein private, ſtrenge verboten worden iſt.

In einer ſchwierigen Lage waren *England* und *Frankreich*. Ihre Politik erlaubt ihnen vorläufig noch nicht, mit Rußland offen zu brechen, weil dieſes dadurch völlig in Hitlers Arme getrieben werden könnte. *Ihr* Feind iſt vorderhand Hitler-Deutſchland. Und doch wagten ſie es nicht, der Aktion gegen Rußland entgegenzutreten. Sie halfen ſich damit, daß ihre Vertreter, Boncour und Butler, ſehr deutlich auf den eigentlich Schuldigen hinwieſen, wobei ſie ſich dafür, daß ſie dies nicht noch offener täten, mit der gebotenen Rückſichtnahme auf die ſchweizeriſche Neutralität entſchuldigten. Eine ehrenvolle Sache!

Summa: Dieſes ganze reaktionäre Vorgehen gegen Rußland, das als Herd der Weltrevolution gefürchtete, hat dem Völkerbund weder Ehre noch Lebenskraft zugelegt.

Die Rolle Rußlands ſelbſt, die in Genf oft ſo rühmlich geweſene, war diesmal auch jämmerlich. Es erklärte auf den Appell des Völkerbundes hin, es ſei gar nicht im Kriege mit Finnland, ſondern bloß mit — ſeiner Regierung. Molotoff hat ja geſagt, der Begriff des „Angreifers" habe ſich verändert. Alſo war wohl Finnland der Angreifer! So behauptet er ja auch.

2. Rußlands Recht im Unrecht.

Es muß aber, um der Wahrheit und um der Gerechtigkeit willen, noch Einiges geſagt werden.

Wenn ich dies tue; ſo ſollte ich eigentlich nicht mehr verſichern müſſen, daß ich Stalins Vorgehen verurteile. Ich habe das ja auch in den „Neuen Wegen" getan, und zwar aufrichtig. Ich verurteile es ſogar ſtärker als die andern, weil ich es eben aufrichtig tue, als einer, der auch die anderen weltpolitiſchen Verbrechen verurteilt hat und als einer, der Rußland (freilich nicht das Stalin-Rußland oder gar Stalin ſelbſt, auch nicht einmal das Lenin-Rußland oder gar Lenin ſelbſt, ſondern das leidende und ringende Rußland) nicht haßt, ſondern liebt, dem das, was es nun tut, nicht eine bürgerlich-reaktionäre Freude bereitet, ſondern einen ſozialiſtiſch-revolutionären Schmerz. Wie ich beſonders über Stalin denke, habe ich ſchon vor Jahren ſo deutlich als möglich geſagt.[1]) Und wie ich zum Kommunismus ſtehe, kann man auch wiſſen. Was ich ſage, ſage ich um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, wiſſend, daß uns nur mit dieſen gedient iſt.

---

[1]) Vgl. z. B. Jahrgang 1938, S. 131, den Abſchnitt: „Der Verbrecher auf dem Thron des Zaren."

Da ist einmal die *Schuld Finnlands* an der jetzigen Lage. Ich habe schon im Novemberheft kurz darauf hingewiesen, muß nun aber darauf zurückkommen.

Denken wir an die Ereignisse vom Jahre 1918. Damals hatte sich die finnische Arbeiterschaft revolutionär erhoben, von Rußland unterstützt, wenn auch nicht mit Nachdruck. Sie war mit Hilfe der Deutschen niedergeworfen worden. Und zwar unter der Führung des gleichen Generals Mannerheim, der jetzt zum „Diktator" Finnlands ernannt worden ist. 90 000 Arbeiter wurden gefangen genommen; davon wurde sofort jeder zehnte Mann (auch etwa jeder *fünfte* Mann — übrigens auch Frauen!), 15 000 bis 20 000, sofort erschossen. Dazu im ganzen Lande herum der Sympathie mit der Arbeiterschaft Verdächtige zu vielen Tausenden: in Redenaaki 5000, in Laithi 2000, in Viborg 4000 und so fort.[1]) Ins Gefängnis geworfen oder in Konzentrationslager gebracht wurden 70 000. Davon starben in vier Monaten ungefähr die Hälfte aus Mangel an Nahrung und sogar an Wasser.

Diese Tatsachen hat der keineswegs besonders radikale Arbeiterabgeordnete *Wedgwood* kürzlich im englischen Unterhaus bekanntgegeben und sie sind unwiderlegt geblieben. Er hat auch daran erinnert, daß die Empörung darüber auch im bürgerlich-konservativen England gewaltig gewesen und infolge davon Mannerheim die Einreise nach England verweigert worden sei.

Und nun frage ich: Was würden Schweizer sagen, wenn ihnen vor kurzem, direkt oder indirekt, viel Unbedeutenderes angetan worden wäre, sie mit jenem Gedächtnis, das gewisse Innerschweizer 1914 zu der Bitte veranlaßte, gegen Frankreich vornenan gestellt zu werden, „weil sie mit diesem noch eine alte Rechnung [von 1798 her!] zu begleichen hätten"?

Aber das ist noch nicht alles. Seither ist die finnische Politik und Volksstimmung stets antirussisch und prodeutsch gewesen. Jahrelang hat jene faschistische Lappobewegung Finnland durchtobt, deren ganze Wildheit sich gegen alles kehrte, was irgendwie nach „Kommunismus" auszusehen schien. Noch vor kurzem, vor dem Bündnis Hitlers mit Stalin, fand in Helsingfors eine Verbrüderung zwischen deutschen und finnischen militärischen Führern statt. Es ist eine ebenso feststehende Tatsache, daß Finnland als Basis für einen deutschen Angriff auf Petersburg (Leningrad) gedacht war. Daß Petersburg unter den finnischen Kanonen liegt, gewinnt in *diesem* Zusammenhang seine Bedeutung, daß aber der Plan eines solchen Angriffs auch heute aktuell ist, sogar an Aktualität gewonnen hat, steht ebenfalls außer Frage.

Wissen muß man auch, daß jene *Petsamobucht* im hohen Norden mit dem einzigen das ganze Jahr eisfreien Hafen am Eismeer samt ihren Nickellagern, die einen großen Teil der Nickelproduktion der

[1]) Die Zahlen sind, wie man sieht, abgerundet, aber nicht einfach nach oben.

Welt darſtellen, bis zum Jahre 1920 Rußland gehörte und dieſem damals infolge des unglücklichen Krieges gegen Polen abgenommen worden iſt.

Ich betone: *Das alles rechtfertigt Stalin nicht und entſchuldigt ihn auch nicht;* ſeine Tat bleibt ein weltpolitiſches Verbrechen; aber *wiſſen* muß man auch dieſe Dinge. Wobei man allerdings, wieder um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, auch berückſichtigen muß, daß infolge der langen Unterdrückung durch Rußland im finniſchen Volke eine natürliche Stimmung gegen Rußland entſtehen mußte. Es herrſcht hier offenbar Wechſelwirkung. Aber darum eben nicht *einſeitige* Schuld.

Zu dieſer Schuld Finnlands geſellt ſich jedoch *die Schuld der andern.* Sie iſt ſehr groß. Rußland hat ſehr lange, ſchon vor ſeinem Eintritt in den Völkerbund, eine aufrichtige Friedenspolitik getrieben. Nicht aus Pazifismus freilich, aber aus Notwendigkeit. (Sind etwa die andern chemiſch reine Pazifiſten?) Es hat ſeine totale Entwaffnung bis zum letzten Maſchinengewehr angeboten, wenn die andern mitgingen. Und iſt ausgelacht worden! Es iſt nach ſeinem Eintritt in den Völkerbund, unter Litwinoff, ſtets in der vorderſten Linie für die Völkerbundsprinzipien eingeſtanden. Es hat ſich im Herbſt 1938 angeboten, auch ganz allein für die Tſchechoſlowakei einzutreten, was dieſe aber ablehnte. Man hat es aber mit Haß und Verachtung von München ausgeſchloſſen. (Was würden in einem analogen Falle wieder die Schweizer ſagen?) Aber das war nur *eine* Aeußerung der ganzen Politik der Weſtmächte. Die engliſche, ſeit ſie in den Händen der Konſervativen liegt, war immer hochmütig und mißtrauiſch gegen Rußland gerichtet. Frankreich aber hatte zwar ſein Bündnis mit Rußland, hat es aber im ſtillen ſtets ſabotiert. Polen war mit Hitler verbündet. Der Plan, Deutſchland gegen Rußland zu hetzen, war immer ein Teil der konſervativen engliſchen Politik wie auch der franzöſiſchen gewiſſer Kreiſe, und der Kreuzzug gegen es ſchwebt ſchon lange allen Reaktionen vor. Den Plan der Großen Koalition auch mit Rußland aber hat man nur widerwillig aufgenommen und ohne echten Nachdruck betrieben.

Das alles muß man wiſſen, wenn man bei der Wahrheit und Gerechtigkeit bleiben will.

3. Schlußfolgerung.

Ich wiederhole, daß mit alledem nicht Stalin gerechtfertigt und auch nicht entſchuldigt werden ſoll. Sein Vorgehen gegen Finnland, wie ſein Pakt mit Hitler, bleiben moraliſch und politiſch eine ſchwere Schuld. Auch gegen Rußland ſelbſt. Nicht nur iſt die militäriſche Kataſtrophe eingetreten, die, auch wenn ſie nicht endgültig iſt oder ſein wird, doch ein Stück Zuſammenbruch der ganzen Stalinſchen Politik bedeutet, ſondern Rußland hat damit auch in aller Welt Sympathien verſcherzt, die es ganz ungleich beſſer geſchützt hätten, als

ſtrategiſche Stützpunkte, die es gewonnen hat und allfällig auf ſeinem jetzigen Wege weiter gewinnen kann. Ungeheuer wäre ſein Gewinn geweſen, wenn es durch ſeinen Beitritt zur Großen Koalition, bei völliger Klarheit über die Geſinnung ſeiner Partner, den Krieg verhindert, ſtatt herbeigeführt hätte, wenn es im Vorderkampf um Menſchlichkeit und Freiheit geſtanden hätte, ſtatt ſich mit deren allerſchlimmſten Feinde, dem wilden Haſſer und Quäler der ſozialiſtiſchen Arbeiterſchaft, nicht zuletzt der kommuniſtiſchen, ſogar zu verbünden. Die ganze Atmoſphäre der Welt wäre dadurch verändert worden, zu Gunſten der Welt und zu Gunſten Rußlands. So aber iſt die Weltreaktion gewaltig geſtärkt worden, während auf Rußland die große Kataſtrophe wartet, von der die finniſche nur ein Vorſpiel iſt. Auch Stalin ſelbſt wird bezahlen müſſen. Ob ſchon jetzt die Unzufriedenheit im ruſſiſchen Volke, das ja von den Vorgängen kaum etwas Rechtes weiß, ſo groß iſt, wie man berichtet, bleibe dahingeſtellt, aber kommen wird ſie mit Sicherheit.

Trotzky aber bekommt gegen Stalins Perſon Recht. Und die von dieſem Hingemordeten alle, beſonders jene Generäle, die nun ſo offenkundig fehlen. Aber in dieſer Kataſtrophe der Stalinſchen Politik offenbart ſich nur die Kataſtrophe des Bolſchewismus überhaupt, dem von vornherein jene Elemente fehlten, welche eine andere, jene beſſere Politik, möglich, ja notwendig gemacht hätten, die ſozialiſtiſche *Geſinnung*, das demokratiſche, ethiſche, menſchliche Element, dem vielmehr der Sozialismus zu ſehr eine bloße Frage des raffinierten Machtkalküls geworden war.

Aber das iſt nur die *eine* Seite der Wahrheit. Und das geht in erſter Linie *Rußland*, wie den ganzen *Sozialismus* an. Ganz verkehrt aber iſt die Art, wie man nun, meiſtens auch bei den Sozialiſten, das Kind mit dem Bade ausſchüttet und einfach gegen Sowjetrußland wütet. Die nur aus *dieſer* Quelle fließenden „Sympathien" für Finnland ſind unangebracht. Auch ich hoffe ſelbſtverſtändlich, daß Finnland ſeine Freiheit behalte, oder ſie, wenn es vorläufig unterliegt, wieder gewinne, freilich eine Freiheit ohne Mannerheim und Geſinnungsgenoſſen, und ich bewundere ebenfalls den Heldenmut dieſes Volkes, aber wenn wir uns, gewiſſen Zeitungen folgend, über die Abſchlachtung von Kompagnien, Regimentern, Diviſionen armer ruſſiſcher Soldaten, über ihr Erfrieren in der Kälte, ihr Verſinken im Eiſe der Seen freuen, ſo überſchreiten wir damit nicht nur die Grenzen der Neutralität, ſondern auch die der Menſchlichkeit und dienen auch keineswegs der Sache der *Freiheit*.

Vor allem aber iſt nie zu vergeſſen: *Rußland iſt nicht Stalin*. Auch die ruſſiſche *Revolution* iſt nicht Stalin. Nicht einmal Lenin. Sie bleibt eine Tatſache von ähnlicher Art wie die franzöſiſche Revolution, die trotz aller Fehler des Anfangs und aller Entartung des Fortgangs doch eine Befreiung der Menſchheit war, deren

Wert nur ganz bornierte geiſtliche und weltliche Reaktionäre leugnen können. Es iſt heute ein Maßſtab für das Kaliber der Geiſter jener Tage, wie ſie ſich, auch nach deren Entartung, zu der franzöſiſchen Revolution geſtellt haben. Ein Kant, ein Goethe, ein Lavater, ein Peſtalozzi haben ſich *poſitiv* zu ihr geſtellt. So wird man einſt ihr Verhalten zur ruſſiſchen Revolution zum Maßſtab für die heutigen geiſtigen Wortführer machen. Laſſet uns darum nicht blöde über „Moskau" ſchimpfen, ſondern am „ewigen" Rußland feſthalten, am Rußland Tolſtois, Doſtojewſkis, Solowieffs und Berdjajeffs und wie vieler andern großen und wunderbaren Seelen! Laſſet uns an Rußland feſthalten in Schmerz, aber auch in Glauben, Hoffnung und Liebe! Es kann noch Großes und Größtes aus ſeinem Boden wachſen, auch aus ſeinem Irrtum, vor allem aber aus ſeinem Leid.[1])

4. Das Morden in Nacht und Eis.

Inzwiſchen iſt der Krieg in Finnland weitergegangen. Die Welt ſtaunt, wie dies kleine finniſche Volk in dem ungeheuren Raum ſich gegen eine rieſige Uebermacht jeder Art behauptet. Seiner außerordentlichen Tapferkeit, patriotiſchen Begeiſterung und Entſchloſſenheit wie ausgezeichneten Führung und Schulung gerade für dieſe Art von Kampf kommt die Natur entgegen. Es iſt ein auch für unſer abgeſtumpftes Empfinden entſetzliches Morden in Schnee und Eis, in Wald und Sumpf. Ungeheuer ſind die Verluſte und ungeheuer die Leiden der ſchlecht geſchützten, ſchlecht vorbereiteten und ſchlecht geführten Ruſſen. Ihre Toten bleiben unbeerdigt (was auf den Frühling und Sommer hin mit furchtbarer Seuchengefahr droht), ihre Verwundeten erfrieren verlaſſen, ungepflegt im Schnee. Aber auch die Verluſte der Finnen ſind ſehr groß und müßten auf die Länge vernichtend ſein. Auch vom Himmel her kommt das Verderben, obgleich nicht mit ſo ſchrecklichem Erfolg, wie zu fürchten war.

Es iſt, wie ich ſchon bemerkt habe, eine ruſſiſche Kataſtrophe. Darin liegt auch *Gericht* über Stalin, nicht nur im allgemeinen, ſondern auch ſpeziell über ſeine blutige Ausrottung der Gegner, beſonders in der Armee, die als „Reinigungen" bezeichnet wurde. Es fehlt nun offenbar an tüchtigen Offizieren. Wie ſollen ſolche unter Sklaven zu finden ſein? Auch weiß der ruſſiſche Soldat ja nicht, wofür er eigentlich kämpft. Man habe ihm das Ganze als eine Art Exekution gegen eine kleine Ausbeuterſchicht dargeſtellt, die von der Bevölkerung jubelnd begrüßt würde. Kuuſinen, der Präſident des Schattenminiſteriums, der Stalin durch falſche Berichte irregeführt habe, ſei in

[1]) Von der *Seele* Rußlands zeugt auch das im Vita Nova-Verlag erſchienene, von *Elſa Mahler* herausgegebene Buch über den ruſſiſchen Maler *Michael Neſterow*. Die nächſten Hefte der „Neuen Wege" werden unter der Rubrik „*Von Büchern*" eine Reihe von Schriften über Rußland nennen und kurz beſprechen.

ſchwere Ungnade gefallen. Aber auch die *wirtſchaftlichen* Schwächen des Syſtems treten hervor.

Die *Folgen* dieſer wenn vielleicht auch nur vorläufigen militäriſchen Niederlagen ſind auch ſchon angedeutet worden. Der Reſpekt vor der Unwiderſtehlichkeit der Roten Dampfwalze iſt ſtark erſchüttert. Der Widerſtand am Balkan wie in der Türkei und im Fernen Oſten auf der einen und in den ſkandinaviſchen Ländern auf der anderen Seite iſt ermuntert, beſonders aber auch der Wert der ruſſiſchen *Bundesgenoſſenſchaft* vermindert. Wenn vorher, in der Societas leonina Hitler-Stalin dieſer der ſtärkere war, ſo nun vielleicht wieder jener. Um von der Enttäuſchung der verratenen Arbeiterſchaft der ganzen Welt und der freigeſinnten anderen Kreiſe, beſonders in England und den Vereinigten Staaten, wie von der moraliſch-politiſchen Kataſtrophe in dieſem Zuſammenhang zu ſchweigen.

Es wird mit Hartnäckigkeit und von gut orientierter Seite behauptet, Stalin ſelbſt habe in einiger Vorausſicht dieſer Folgen wirklich keinen Krieg mit Finnland gewollt, habe ſich aber der neuen imperialiſtiſchen Strömung, deren Wortführer Schdanoff, Woroſchiloff, Idanoff und andere ſeien, angepaßt, in der Meinung, es handle ſich nicht um einen Krieg und bis zuletzt bloß bluffend. Das iſt für den Schreibenden, der dieſe Annahme ja auch vertreten hat, recht wahrſcheinlich, ändert aber wenig an Stalins Schuld.

5. Die Ausdehnung des Brandes.

Der Brand lodert in Nacht und Eis, bis gegen den Nordpol empor. Auch über Weihnachten und Neujahr. Wird er weiter greifen? Davon hängt vieles ab: für Rußland, Finnland, die nordiſchen Länder, für Europa und die ganze Welt.

Zunächſt ſteht die Frage vor den *nordiſchen Ländern*, beſonders Schweden und dann Norwegen. Sollen ſie, wie die Klugheit im Bunde mit der Feigheit und dem Egoismus, aber ſcheinbar auch mit dem Pazifismus rät, abwarten, die „Neutralität" bewahren, zuſehen, wie Finnland erdrückt wird, worauf es dann an ſie ſelbſt käme, oder ſollen ſie, wie die Weisheit im Bunde mit der Tapferkeit und Ritterlichkeit zu mahnen ſcheint, eingreifen, Finnland offen zu Hilfe kommen und mit dieſem auch ſich ſelbſt retten? Man tut, ſpeziell in Schweden, *vorläufig* beides: man ſtürzt den Außenminiſter Sandler, der den zweiten Weg gehen will, aber man ermuntert den Zuzug von Freiwilligen und unterſtützt Finnland mit Geld, Waffen und anderswie. Wird es dabei bleiben können?

In der übrigen Welt ſind, wie wir geſehen haben, die *Sympathien* groß. Namentlich in *Amerika*. In den Vereinigten Staaten genießt Finnland beſonders viel Anhang und Liebe, einmal wegen den vielen trefflichen Mitbürgern finniſcher Abkunft, ſodann wegen dem Umſtand, daß Finnland allein ſeine Kriegsſchulden bezahlt hat. Rooſe-

velt ſtellt ihm die bezahlten Raten als Hilfsgelder wieder zu. Und ſo wird natürlich Finnland viel geholfen. Akut wird die Frage aber für *Frankreich* und *England*. Dieſe ſchwanken, wie wir geſehen haben, zwiſchen einer Politik, welche Moskau nicht gewaltſam noch ſtärker in die Arme Berlins treiben möchte und der Gelegenheit, Hitlers Bundesgenoſſen einen Schlag zu verſetzen. Inzwiſchen behelfen ſie ſich auch damit, daß ſie Finnland unter der Hand beiſtehen, ſo gut ſie können.

Ihre weitere Stellung wird davon abhängen, wie *Deutſchland* ſich verhält. Dieſes hätte für ein militäriſches Eingreifen an der Seite Rußlands gegen die nordiſchen Länder zwei Hauptmotive: einmal die Unterbindung des nordiſchen Handels mit England, ſodann, was noch wichtiger wäre, die völlige Sicherung der ſchwediſchen Erzgruben für ſeinen Bedarf. Freilich ſtünden dieſen Vorteilen, ſoweit unſereins ſehen kann, ſehr bedenkliche Nachteile gegenüber. Die Alliierten würden in dieſem Falle ohne Zweifel auch eingreifen. Leicht könnten *ſie* das ſchwediſche Erz in ihre Gewalt bringen. Und vielleicht ſogar, von Schweden und Norwegen her (dieſes würde dann ja wohl auch mitmachen) die Oſtſee öffnen.

Ein gewaltiges Problem, das auf einmal ſozuſagen am Rande der Erde aufgetaucht iſt. Welche Ueberraſchungen bringt doch die Geſchichte! Wer von uns hat bis vor kurzem ſich jenen Norden Europas anders denn als Tundra und Eiswüſte vorgeſtellt, als Niemandsland und Domäne für Renntiere und Eisbären! Und nun auf einmal rückt er ins Zentrum der Geſchichte. Auf einmal ringen dort, in Nacht und Eis, moderne Heere mit Maſchinengewehren, Tanks, Flugzeugen und dem ganzen Zubehör des techniſchen Zeughauſes einer dämoniſierten Menſchheit; auf einmal tauchen dort jene „Intereſſen“ auf, an welchen ſich das Höllenfeuer des Krieges entzündet! Dieſe „*Intereſſen*“ haben wir ſchon mehrfach berührt. Es iſt vor allem Rußlands Ziel, dort vom Norden aus ins eisfreie Weltmeer zu gelangen, wie im Süden durch die Dardanellen. Es iſt aber ſtark auch das Metall: Nickel, Eiſen und anderes, das lockt, es iſt der moderniſierte, für eine welthiſtoriſche Stunde dorthin verlegte Nibelungenhort.

Welches die Folgen einer ſolchen Ausdehnung des Brandes wären, iſt ſchwer zu überſehen. Sie würden dann ja wohl auch nach dem *Süden* übergreifen, bis nach *Indien* und nach dem *Fernen Oſten*. Wahrſcheinlich wären ſie für Rußland, und ganz beſonders für Deutſchland, kataſtrophal. Darum iſt, ſoweit politiſcher Kalkül in Betracht kommt — aber der iſt nicht allein auf dem Plan — dieſes Umſichgreifen des Brandes wohl nicht ſehr wahrſcheinlich.

Es verſteht ſich auch von ſelbſt, daß ich trotz meiner Bedenken gegen gewiſſe Punkte der Politik, die ſie in der letzten Zeit betrieben, auch Schweden und Norwegen die Bewahrung ihrer Freiheit wünſche, wenn möglich unter Verſchontbleiben vom Kriege. Ich zweifle übri-

gens nicht daran, daß es keiner Macht der Erde gelingen wird, ihnen die Freiheit zu rauben.

Krieg und Kriegspläne.

Wenden wir uns zunächſt dem Krieg im *Weſten* zu. Immer noch ſtehen hinter dem Weſtwall und Oſtwall die Millionenheere mit ihrem aus dem Laboratorium der Hölle bezogenen „Material" einander faſt regungslos gegenüber, immer ſtärker ſich verſchanzend, immer mehr „Material" gegeneinander aufhäufend. Nur in der Luft und auf dem Waſſer iſt Krieg, und was für ein Krieg! Bei Montevideo, der Hauptſtadt von Uruguay, an der Mündung des La Plata-Stromes, hat eine kleinere Seeſchlacht ſtattgefunden, deren Umſtände etwas beſonders Dramatiſches, ans Tragiſche Streifendes hatten und die einen engliſchen Erfolg bedeutete. Das deutſche Panzerſchiff „*Graf Spee*" gehört zu jenen „Taſchenſchlachtſchiffen", deren Bekämpfung einſt die Sozialdemokratie zu ihrer Loſung für Wahlen gemacht hatte („Brot ſtatt Panzerkreuzer!"), um ſie nachher doch zu bewilligen, was eine erſte ſchwere Erſchütterung ihres neugewonnenen relativen Anſehens bedeutete. Dieſe Schiffe galten ferner als „Wunder der Technik", weil ſie innert der ihnen durch den Verſailler Vertrag geſetzten Schranken alle möglichen Vorzüge vereinigen ſollten. Das Panzerſchiff „Graf Spee" trug den Namen jenes deutſchen Admirals, der zu Beginn des Weltkrieges, nachdem er, mit ſeiner Flotte aus Oſtaſien zurückkehrend, bei Coronel, an der pazifiſchen Küſte von Südamerika, ein ſchwächeres engliſches Geſchwader faſt ſpielend vernichtet hatte, bei den Falklandinſeln, an der atlantiſchen Küſte, von einem ſtärkeren engliſchen überraſcht und ſelbſt vernichtet wurde. Daß der Kapitän des „Graf Spee", Langsdorff, nachdem er den Hafen von Montevideo hatte verlaſſen müſſen, das Schiff, übrigens auf direkten Befehl Hitlers hin, verſenkte, ſtatt mit ihm kämpfend unterzugehen, worauf er ſich dann, in Buenos Aires, erſchoß, hat in militäriſchen Kreiſen viel zu reden gegeben. Es handelt ſich hier um eine „Ehre", die mehr zum Molochdienſt als zum Gottesdienſt gehört. Viel bedeutſamer iſt das Verſagen des „Wunders der Technik". Und noch bedeutſamer ein anderer Umſtand (um deſſentwillen ich eigentlich dieſe Sache erwähne): es wird berichtet, es ſei dieſes gleiche Schiff geweſen, das nach dem behaupteten Angriff ſpaniſcher Flugzeuge auf den deutſchen Kreuzer „Leipzig" die friedliche, damit auf keine Weiſe verbundene ſpaniſche Stadt Almeria bombardiert und Hunderte von Frauen und Kindern getötet oder ſchwer verletzt hatte. Das war mit der „Ehre" offenbar vereinbar!

Deutſchland hat in der letzten Zeit auf dem Meere viel Unglück gehabt. Durch engliſche Flugzeuge und Unterſee-Boote wurden noch mehrere andere wichtige Schiffe ſeiner Kriegsflotte vernichtet oder ſchwer beſchädigt. Dazu wieder eines ſeiner größten Handels- und

Paſſagierſchiffe, der „Columbus“. Seinerſeits zerſtört es immer rückſichtsloſer und mörderiſcher die Schiffe ſeiner Feinde, wie der Neutralen, und verſchont auch Fiſcherboote nicht. Wie wird nun wieder dieſer Teil der Schöpfung Gottes, Luft und Waſſer, geſchändet! Ein „Triumph der Technik“ mehr.

Von dieſen Methoden hebt ſich doch eine Epiſode ab, die über der Affäre des „Grafen Spee“ zu wenig beachtet worden iſt: es iſt die des Ozeandampfers „*Bremen*“. Dieſes Rieſenſchiff, das vom Krieg in einem amerikaniſchen Hafen überraſcht worden und dann, auf ſeiner Rückfahrt, von der engliſchen Flotte mit Aufgebot aller Kraft geſucht und verfolgt worden war, kam, ohne es zu wiſſen, in die Schußweite eines engliſchen Unterſeebootes. Dieſes hätte es durch einen Torpedoſchuß oder zweie mühelos zerſtören und damit großen Ruhm erwerben können. Der Kapitän des Unterſeebootes aber verzichtete darauf. Denn er hätte das nur tun können, ohne das Schiff vorher zu warnen. Das Schiff konnte ſo ſeine Heimkehr bewerkſtelligen. Dieſer Kapitän iſt ein wirklicher *Held*. Und zugleich ein engliſcher Gentleman. Seine Name iſt *Birkford*.

Es ſcheint, daß es Deutſchland nicht gelingen wird, ſeine Abſicht, England durch ſeine Minen und Unterſeeboote, in Verbindung mit ſeiner Luftflotte, auszuhungern. Allerdings ſind deſſen Verluſte groß und die der Neutralen verhältnismäßig noch größer. Auch iſt der letzte deutſche Stoß noch nicht getan. Doch iſt zu bedenken, daß auch die Abwehr raſch verſtärkt wird. Inzwiſchen ſchafft England durch eine neue Art von Minenlegung zwei Kanäle, durch welche die neutralen Schiffe es von Norden und Süden her mit ſtarker Sicherheit erreichen können. Und das Meer iſt groß!

Was im übrigen die *Blockade* betrifft, ſo geht das Ringen auch auf andere Weiſe mit zäher Hartnäckigkeit und Erbitterung vor ſich. Deutſchland verſucht, ſeinen Plan, England ſelbſt zu iſolieren oder doch ſich ſelbſt vor der Umklammerung zu retten, damit durchzuſetzen, daß es die „*Neutralen*“ ſchwer bedroht oder auch, wie durch die Verſenkung ihrer Schiffe, ſchwer ſchädigt. Auch durch Erpreſſung. So in *Rumänien*, das es, wenn es nachgibt (und das ſcheint nun teilweiſe zu geſchehen) ein wenig gegen Rußland in Schutz nehmen kann. *Italien*, das von den Alliierten ſchonend behandelt wird, bedeutet eine beſonders ſchwache Stelle im engliſchen Ring um Deutſchland herum.

Und wie wird es nun weiter gehen? Wird es im Weſten, etwa gegen Frühling, zu der großen Offenſive kommen? Es wird gemutmaßt und gedroht, Deutſchland werde zu gegebener Zeit mit rückſichtsloſem Einſatz beſonders ſeiner Luftflotte einen vernichtenden Schlag vor allem gegen England verſuchen, ſei's durch Holland und Belgien, ſei's über ſie hinweg. Dem ſteht entgegen, daß binnen kurzem die Alliierten imſtande ſein werden, Gleiches mit Gleichem oder ſogar

Schlimmerem zu vergelten. *Holland* hat inzwiſchen ſeine Verteidigung auch durch Ueberſchwemmungen, ſein altes Kriegsmittel, verſtärkt, und *Belgien* hat durch den Mund ſeines außenpolitiſchen Berichterſtatters wie ſogar ſeines Außenminiſters ſelbſt wieder zu verſtehen gegeben, daß es ſein Schickſal von dem Hollands nicht trennen könne und wolle. Frankreich hat durch gewaltige Verſtärkung ſeines Feſtungsſyſtems in den Vogeſen und im Jura die Möglichkeit eines deutſchen Durchbruchs über die *Schweiz* noch weiter vermindert.

Im Angeſicht dieſer Tatſachen, ſo überlegt man, könnte Deutſchland verſuchen, *anderwärts* Erfolge zu erringen. Vor allem im *Südoſten*. Es häuft rieſige Truppenmaſſen in der *Slowakei* an, vor allem gegen *Rumänien*, aber vielleicht auch gegen *Ungarn*. Dieſe können aber auch bloß der wirtſchaftlichen Preſſion auf Ungarn und die Balkanſtaaten dienen.

Auch ſtößt hier Deutſchland auf *Rußland*. Welches ſind *Stalins Pläne?* Es wird beſtimmt behauptet, er werde eines Tages ſeinen Anſpruch auf Beßarabien geltend machen. Denn die Dardanellen, das bedeutet: der Weg zum offenen Weltmeer im Süden, bleiben ein notwendiges Ziel ruſſiſcher Politik. Es käme dann etwa zu einer Teilung Rumäniens, über das ſelbſtverſtändlich nur darum Deutſchland vorläufig ſeine Hand zu halten ſcheint, weil es eine Unterbrechung ſeiner Lieferungen jetzt nicht brauchen könnte. Es taucht, wie in bezug auf Skandinavien, die Frage auf, welches die *gemeinſamen Pläne Hitlers und Stalins* ſind. Ein ruſſiſcher Vorſtoß gegen *Vorderaſien* oder gar nach *Indien* hin wird immer als Möglichkeit betrachtet. Ruſſiſche Truppenkonzentrationen im Süden des Kaukaſus (wenn nicht gar an den Grenzen Afghaniſtans) ſcheinen ebenſo Tatſache zu ſein wie engliſch-franzöſiſche, von General Weygand geleitete Vorbereitungen zur Abwehr. Aber vielleicht handelt es ſich hier bei Rußland mehr um Drohung und Ablenkung (vielleicht als Konzeſſion an deutſche Wünſche vorgenommen), als um ernſthafte Abſichten, namentlich nach dem Verſagen in Finnland, das ja überall den balkaniſchen Widerſtand gegen es verſtärkt.

Wie ſteht es denn mit dem *ruſſiſch-deutſchen Bündnis?* Wird es durch das finniſche Geſchehen und die Aktion des Völkerbundes verſtärkt oder geſchwächt werden? Daß nun Hitler darin wieder ſtärker wird, iſt ſchon bemerkt worden. Man redet ſogar von deutſcher Hilfe gegen Finnland und von der Sendung von 200 000 deutſchen Technikern nach Rußland, zu deſſen wirtſchaftlicher Erſchließung — für Deutſchland. Aber Rußlands Fähigkeit, Deutſchland wirtſchaftlich oder gar militäriſch zu helfen, wird doch wohl geringer. Konzeſſionen wie die Anerkennung des „Protektorates“ durch Rußland oder ein Telegramm Hitlers zu Stalins ſechzigſtem Geburtstage bedeuten auf beiden Seiten eine moraliſche Kompromittierung mehr,

aber ſie beweiſen wenig. Man darf annehmen, daß auf beiden Seiten die Verlegenheit ſo groß ſei wie das Mißtrauen.

Werfen wir noch einen Blick auf die anderen Faktoren. Da kommt vor allem *Italien* in Betracht. Es hält ſich ſtetsfort in der Schwebe, bereit, dort einzuſetzen, wo der größte Vorteil winkt. Der *Große Faſchiſtenrat* beſtätigt Muſſolinis Außenpolitik und die „Achſe", was wenig bedeutet. Eine Rede des Außenminiſters *Ciano* hält ſich auf der gleichen Linie. Sie wirkt ſenſationell durch die Behauptung, Hitler und Muſſolini hätten abgemacht, daß das Bündnis erſt nach einigen Jahren (etwa drei bis vier) in volle Funktion treten ſolle, weil man ſo lange ſich noch vorbereiten müſſe, vorläufig aber Deutſchland freie Hand habe. Das ſind doch wohl Flunkereien. Inzwiſchen verſtärkt man auf dem *Balkan* und in *Ungarn* weiter den Widerſtand, beſonders gegen Rußland, möchte aber nicht gerne einen allzu einigen Balkan. Man nähert ſich auch ſtärker der Türkei an, wo Deutſchland ſeinerſeits, durch von Papen, unverſchämt Propaganda macht, während man Rußland auf ſie hetzen möchte. Den Antikommunismus benutzt Italien, das, wenn ich nicht irre, von allen Großmächten zuerſt Sowjetrußland de jure anerkannt hat, eifrig als politiſches Agitationsmittel, ſo wie es früher Deutſchland gemacht hat. Die ſittliche Entrüſtung dieſer Helden der internationalen Ethik über das ruſſiſche Vorgehen gegen Finnland hat *dieſen* Sinn. Den infolge davon geſchehenen halben Rückzug des ruſſiſchen Botſchafters aus Rom erwidert es durch einen halben Rückzug des ſeinigen aus Moskau. Inzwiſchen nützt es die Lage, beſonders durch die Schiffahrt, zu ſeiner wirtſchaftlichen Erholung aus. Es bewilligt aber eine Milliarde Lire für die Aufrüſtung. Dazwiſchen empfängt es den Beſuch Himmlers und anderer deutſcher Agenten. Das Volk iſt nach wie vor heftig gegen ein Zuſammengehen mit Hitler.[1])

Aehnlich liegen die Dinge im *Fernen Oſten*. Dort verſucht *Rußland*, mit *Japan* einen Modus vivendi zu ſchaffen. Es werden Abmachungen über die Fiſcherei und die Bezahlung von Schulden getroffen und wird eine Kommiſſion für die Grenzziehung ernannt. Offenbar

---

[1]) Inzwiſchen hat in Venedig auch eine Zuſammenkunft des ungariſchen Außenminiſters Grafen Csaky mit Ciano ſtattgefunden. Es ſei dort der Widerſtand gegen Rußland noch ſtärker betont worden. Darum ſolle *Ungarn* ſeine Reviſionsanſprüche gegen Rumänien zurückſtellen und ſich vorläufig mit einer günſtigeren Regelung der Minoritätenfrage begnügen.

Rumänien ſeinerſeits, durch das finniſche Verſagen Rußlands ermutigt, verſteift ſich in bezug auf Beſſarabien (und die Bukowina) gegen Rußland wie in bezug auf die Dobrudſcha gegen Bulgarien. Das dürfte es vielleicht noch büßen müſſen. Rumänien hat entſchieden zuviel von der Kriegsbeute bekommen.

Rußland dagegen ſchließt mit *Bulgarien* einen für dieſes ſehr günſtigen Handelsvertrag, der es ſtark aus der Abhängigkeit von Deutſchland befreit.

In Belgrad aber ſoll anfangs Februar eine Tagung des *Balkanbundes* ſtattfinden. 8. Januar.

wollen ſich ſowohl Rußland als Japan vorläufig freie Hand ſchaffen. Man redet ſogar von einer Allianz der beiden Reiche! Gegen die Regierung Abe regt ſich mit Erfolg parlamentariſcher Widerſtand, deſſen Motive noch nicht ganz klar ſind. Vorgeſchützt wird eine falſche Landwirtſchaftspolitik der Regierung. Es ſcheint, daß ihr Mangel an nationaler Energie vorgeworfen wird. (Sie verſucht Verſtändigung mit England und den Vereinigten Staaten, öffnet zu dieſem Zwecke den unteren Jangtſe für die fremde Schiffahrt, beſonders die engliſche.) Die Abſicht, das chineſiſche Unternehmen ohne allzuviel Verluſte an Preſtige zu liquidieren, etwa durch Schaffung einer Japan ergebenen chineſiſchen „Zentralregierung" in Nanking, tritt ſtark in den Vordergrund. Es wird behauptet, Rußland helfe dabei mit, beſonders durch Einwirkung auf die chineſiſchen „Kommuniſten". Vielleicht iſt das nur Bluff. Doch iſt Stalins Haß gegen das engliſche Weltreich groß und darum die auf dieſem Wege erſtrebte Allianz Rußland-Deutſchland-Japan („Antikominternpakt mit Rußland als Mitglied!") nicht reine Phantaſtik.[1]) China aber behauptet ſich.[2])

Wichtiger als alle dieſe Faktoren iſt natürlich *Deutſchlands innere Lage*. Daß dieſe ſchwierig iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Es hat ſich als nötig erwieſen, der Arbeiterſchaft in bezug auf Löhne und Arbeitszeit Konzeſſionen zu machen. Das Verbot aller deutſch geſchriebenen Auslandspreſſe, außer der ſtreng wiſſenſchaftlichen Zwekken dienenden, verrät geſteigerte innere Unſicherheit, ebenſo die ſchweren Strafen für ſolche, die fremde Sender angehört haben, während die furchtbaren Eiſenbahnkataſtrophen auf wirtſchaftlich-techniſche Mängel hinweiſen. Ebenſo die *Göring* übertragene Wirtſchaftsdiktatur. Es wird von Sparzwang, Gemeinſchaftsſpeiſung und rieſigen Steuern geredet.

Garriſon Villard, der bekannte Herausgeber der radikalen amerikaniſchen Zeitſchrift „Nation", einer der beſten Männer unſerer Zeit, hat kürzlich im „Daily Telegraf" eine Reihe von aufſehenerregenden Artikeln veröffentlicht, worin er u. a. die Eindrücke ſchildert, die ein längerer Aufenthalt in Deutſchland bei ihm hinterlaſſen hätte. Er ſchätzt, trotz allen Schwächen des Syſtems, die er feſtſtellt (am intereſſanteſten iſt die völlige Ablehnung desſelben durch die ehemals ſozialiſtiſche Arbeiterſchaft), dennoch Hitler-Deutſchlands Widerſtandskraft recht hoch ein. Vielleicht iſt ihm aber doch deſſen innere Fäulnis nicht

[1]) Doch ſchließt Rußland in dieſem Augenblick einen neuen *Handelsvertrag* mit China ab. 8. Januar.

[2]) Vielleicht ſollte in dieſem Zuſammenhang noch die erneute *Terror-Aktion der iriſchen Faſchiſten* (I.R.A. = Iriſche republikaniſche Armee) genannt werden, die ohne Zweifel mit Deutſchland in Verbindung ſteht. Sie trägt beſonders frevelhaften Charakter, weil ſie ſich vorwiegend gegen friedliche Objekte (Poſtbureaus uſw.) wendet und friedliche Menſchen ſchädigt. Kürzlich iſt es ihr jedoch gelungen, durch einen Handſtreich auf das Fort „Phönix Park" in Dublin ein ganzes Arſenal zu erobern.

ſo klar wie uns, die wir in der Nähe ſind. Und von den ſittlichen Faktoren redet er wohl abſichtlich nicht.

Inzwiſchen haben die *Weihnachts- und Neujahrsreden* ſtattgefunden. Göring hat heftige Drohungen gegen England ausgeſtoßen. Hitler erklärt, „Deutſchland und darüber hinaus Europa müſſe von der Vergewaltigung und dauernden Bedrohung befreit werden, die von dem früheren und dem heutigen England ihren Ausgang nähmen", und formuliert den lapidaren Satz: „Die jüdiſch-kapitaliſtiſche Welt wird das 20. Jahrhundert nicht überleben." Die Engländer und Franzoſen antworten. *Daladier* verkündet beſonders den Krieg für die Freiheit als Miſſion Frankreichs. Das Parlament bewilligt anſtandslos und einſtimmig 242 Milliarden franzöſiſche Franken Kriegskredite. Das franzöſiſche *Gelbbuch* veranſchaulicht, analog dem engliſchen Blaubuch, das Weſen der Hitlerpolitik. *England* bietet die Jahrgänge von 19 bis 28, im ganzen zwei Millionen Mann, auf. Es läßt die bisher übliche Unterſcheidung zwiſchen dem böſen Hitler und dem braven und friedlichen deutſchen Volke immer mehr fallen. Eine unglaubliche *Freiheit des geſprochenen und geſchriebenen Wortes* wird trotz des Krieges und der furchtbaren Gefahr beibehalten. Man darf dort tatſächlich auch heute buchſtäblich alles reden und drucken. Und das ſchadet England wahrhaftig nicht. Die Regierung wird auch gezwungen, in einer Geheimſitzung dem Parlament alles zu ſagen, was es zu wiſſen wünſcht.[1]) Sie anerkennt das *„tſchechiſche Nationalkomitee"* als Sprecher des tſchechiſch-ſlowakiſchen Volkes und duldet die Organiſation eines *„Oeſterreichiſchen Amtes"* (Austrian Office) als Organ für die Befreiung Oeſterreichs. In *Polen* aber iſt ein Guerillakrieg im Gange. Dafür wolle man ein Refervat auch für die Polen ſchaffen. Die Germaniſierung Polens wird beſonders durch maſſenhafte Gründung deutſcher Schulen gefördert. Und durch Terror!

Die Friedensvorſtöße.

Während zwiſchen Oſt- und Weſtwall jene unheimliche Ruhe herrſcht, gehen offen und heimlich die Verſuche vorwärts, den endgültigen Zuſammenſtoß zu verhindern. Dieſe Verſuche haben verſchiedenen Charakter.

Da iſt einmal *die inoffizielle Friedensbewegung*, die von den Phantaſien eines ſogenannten integralen Pazifismus mit ſeiner Loſung „Frieden um jeden Preis" bis zu den ernſthaften Pro-

[1]) Was die *Kabinettskriſe*, deren Senſation die erzwungene Demiſſion des ſehr aktiven und tüchtigen Kriegsminiſters *Hoare-Belisha* (deſſen Verdienſte um die Diſziplinierung des *Auto* ich beſonders ſchätze) bildet, innen- und außenpolitiſch bedeutet, iſt noch nicht klar zu erkennen. Man redet von einem Konflikt mit der Generalität, ja ſogar mit Churchill. Antiſemitismus (Hoare Belisha iſt Jude) ſcheint nicht weſentlich im Spiel zu ſein. Auch nicht eine Aenderung der Außenpolitik. Chamberlain ermahnt nur zu größerem *Ernſt*.

grammen der ſozialiſtiſchen Parteien Englands und Frankreichs, beſonders aber Englands, und der Weltaktion für den Frieden (RUP) reicht. Dieſe Beſtrebungen ſind jedenfalls *echt* und *aufrichtig*.

Das Gleiche iſt, mit einigem Vorbehalt, von gewiſſen *offiziellen* Verſuchen zu ſagen. So von denen Rooſevelts auf der einen und des *Papſtes* auf der anderen Seite. Der Papſt hat in einer Weihnachtsanſprache ein Friedensprogramm entwickelt, das ungefähr das fordert, worauf ſich jetzt die ernſthaften und ehrlichen Friedensbeſtrebungen zu einigen ſcheinen: das Recht aller kleinen wie großen Völker auf Leben und Unabhängigkeit; die Befreiung von der Laſt der Rüſtungen durch völlige Abrüſtung; die Sicherung abgeſchloſſener Verträge; die Reviſion von durch Gewalt geſchaffenen Tatſachen; die Forderung eines neuen Verantwortlichkeitsgefühls, beſonders der Staatenlenker. Da und dort lauert freilich eine Doppeldeutigkeit. Dem Papſt antwortet zuſtimmend Rooſevelt. Er wendet ſich vor allem an die Vertreter der *Kirchen* und *Konfeſſionen*, außer dem Papſte an den proteſtantiſchen Kirchenbund und den jüdiſchen Oberrabbiner der Vereinigten Staaten. Von der *Religion* erwartet er alſo die wichtigſte Hilfe. Zu dieſem Zwecke ernennt er den ehemaligen Präſidenten der Evian-Konferenz, Myron Taylor, zum Geſandten am Vatikan. Man wird zu dieſer Hoffnung auf die „Religion" ein Fragezeichen machen müſſen. *Gott*, gewiß, aber die *Religion?* Im übrigen ſpricht ſich Rooſevelt in einer Neujahrsbotſchaft an den Kongreß neuerdings energiſch für eine führende Rolle Amerikas in der Friedensſache und gegen eine bloße Iſolierung desſelben aus, dieſe draſtiſch ad absurdum führend. Er nimmt erneut deutlich für die Demokratie und die Demokratien Partei und betont die Entſchloſſenheit zu einem ganzen und echten Frieden.

Wenn man, trotz einigen Vorbehalten, dieſe Beſtrebungen für echt, das heißt: auf die *Sache des Friedens* ſelber gehend, halten muß, ſo gilt das freilich *nicht* von anderen Verſuchen. Es wird *Muſſolini* der Plan zugeſchrieben, bei Gelegenheit mit dem Vorſchlage hervorzutreten, daß ein Friede zuſtande komme, der ein „ſelbſtändiges" Polen und eine „ſelbſtändige" Tſchechei (nicht Tſchechoſlowakei) ſchaffe, im übrigen aber Hitlers Preſtige nicht unnötig ſchädige, Deutſchland auch Kolonien einräume und es mit alledem willig mache, ſich der Koalition gegen Rußland anzuſchließen. Man darf annehmen, daß das ungefähr auch das Programm der von *Hitler* ſelbſt ausgehenden Friedensaktion ſei, wie ſie bei der franzöſiſchen Rechts- und Linksoppoſition, nicht zuletzt bei den Pazifiſten und Kommuniſten arbeitet. Im Zuſammenhang damit ſteht wohl auch die Affäre von *Venlo* in Holland, wo zwei engliſche Agenten von der deutſchen Geſtapo gefangen genommen und ein holländiſcher Begleitoffizier getötet wurden. Es handelte ſich dabei höchſtwahrſcheinlich um einen engliſchen Verſuch, mit einer wirklichen oder von der Geſtapo bloß vorgetäuſchten

deutſchen Rechtsoppoſition in Verbindung zu kommen, um über den Sturz Hitlers hinweg einen Frieden zu machen, der zum Ziele eine konſervative, vielleicht ſogar monarchiſche Reſtauration hätte. Brüning und Rauſchning vor allem ſtünden hinter dieſem Verſuch, der deswegen, weil er in dieſer Form geſcheitert wäre, noch nicht aufgegeben zu ſein braucht.

Wir gelangen damit zu dem

Ausblick

auf die kommenden Entwicklungen, der ſich am Anfang dieſes neuen Jahres 1940 aufdrängt.

Die erſte und natürlichſte Frage iſt, wie es in Finnland und überhaupt im Norden, wie im Südoſten gehen, vor allem aber, ob es im Weſten zu dem großen *Zuſammenſtoß* kommen wird. Darüber kann wohl niemand etwas Sicheres vorausſagen. Nur das bleibt, menſchlich geſprochen, ziemlich gewiß, daß es zu jenem Zuſammenprall kommen *wird*, falls Hitler und ſein Regime nicht vorher geſtürzt werden. Das Letztere bleibt aber *möglich* und eine *Hoffnung*, die wir nicht aufgeben dürfen, auch wenn es vorläufig ſehr unwahrſcheinlich iſt. Es hängt, wie die ganze Entwicklung auf der angegebenen Linie, auch mit anderen Entwicklungen zuſammen, Entwicklungen *politiſcher* Art.

Und hier können wir Einiges wohl mit ſehr großer Deutlichkeit und Sicherheit vorausſehen und ſchon heute beobachten.

Da iſt vor allem *die Sammlung und der Vorſtoß der Weltreaktion.* Stalin hat dieſer den heiß begehrten Raum geſchaffen. Man ſieht ſie auf allen Seiten anſetzen.

In Rom reichen der *Papſt* und *Muſſolini* ſich die Hand zum Kampf gegen den gottloſen Kommunismus! Der Papſt beſucht den „König und Kaiſer“ (ſo nennt ihn die „Neue Zürcher Zeitung“), deſſen eigenen Beſuch erwidernd. Die Parolen dieſes „Kreuzzuges“ ſind im ganzen offiziellen Katholizismus, aber auch im Proteſtantismus ſehr deutlich vernehmbar.

Dieſer Vorſtoß der Weltreaktion wird auch, ſoweit ihre Abſichten durchdringen, auf den *Friedensſchluß* wirken. Man kann ihre Pläne ziemlich deutlich erkennen. Den Sturz Hitlers wird man wohl durchzuſetzen ſuchen. Das iſt man ſich ſelbſt ſchuldig. Auch iſt Hitler ſeit ſeinem Bündnis mit Stalin mit dieſem in der gleichen Verdammnis. Der Kapitalismus iſt bei ihm jetzt ſo wenig geſichert als bei jenem, und als Gottfried von Bouillon des Kreuzzuges gegen Rußland eignet er ſich auch nicht mehr recht! Aber eine *revolutionäre Bewegung* iſt man entſchloſſen nicht aufkommen zu laſſen. Das iſt nicht bloß eine Vermutung; der Schreibende iſt darüber genau orientiert. Man wird, wie geſagt, in Deutſchland ein konſervatives, wenn nicht reaktionäres Regime einſetzen, vielleicht in monarchiſcher Geſtalt, wenn ſich das machen läßt. Mit den Plänen Brünings und Rauſchnings konkurrieren

die habsburgiſchen, die auf ein wieder hergeſtelltes altes Oeſterreich, vielleicht mit Hinzufügung Bayerns, zielen. Was das Friedensprogramm anbetrifft, ſo wird man ihm einige Konzeſſionen machen. Das *föderative Prinzip* wird man wenigſtens zum Scheine ein wenig ausgeſtalten, vielleicht auch eine Art *Völkerbund* neu ſchaffen. Aber es wird das ſein, was man dem bisherigen Völkerbund zu Unrecht vorgeworfen hat: eine neue *Heilige Allianz* der konſervativen, ja reaktionären Mächte. Weder Demokratie, noch Sozialismus, noch radikaler Pazifismus werden geduldet werden. Im Hintergrund aber zeichnet ſich deutlicher als vorher der *Kreuzzug gegen Rußland* ab.

Dieſer Weltreaktion tritt die *Weltrevolution* entgegen. In einer doppelten Geſtalt.

Da iſt die durch den *Zuſammenſchluß Deutſchlands und Rußlands* geſchaffene. Wie weit wird ſie reichen? Wird ſie in Deutſchland viel Boden gewinnen? Es iſt nicht unmöglich, nicht einmal ſehr unwahrſcheinlich. Wir haben Hitlers Ausſpruch über die „jüdiſch-kapitaliſtiſche Welt" vernommen. Durch eine neueſte Schrift Rauſchnings wiſſen wir, daß ſolche Pläne bei Hitler ſchon lange vorhanden ſind.[1]) Vieles kommt ihnen in Deutſchland entgegen. Der „Nationalbolſchewismus", den einſt *Radek* proklamiert hat, ſpäter aber *Niekiſch* vertrat, ſpukt im neuen Deutſchland ſchon lange. Ein Zuſammenfließen dieſer Strömungen mit dem ruſſiſchen Bolſchewismus iſt *möglich*. Und es ergibt ein apokalyptiſches Bild.

Aber eine andere Form der Weltrevolution iſt noch viel wahrſcheinlicher. Wir haben davon ſchon wiederholt geredet. Nichts iſt ſicherer, als daß durch den Krieg eine ungeheure *revolutionäre Gärung* in der ganzen Welt erzeugt werden wird. Allgemein iſt die Empfindung, daß die heutigen Zuſtände nicht mehr länger dauern können und dauern dürfen.

So wird, in zwei Formen, die Weltrevolution der Weltreaktion entgegentreten. Das iſt die gewaltige Perſpektive, die ſich nun entfaltet. Der „demokratiſche Krieg" gegen die Diktaturen wird ſich als eine bloße Epiſode erweiſen. Uebel wird es denen gehen, welche alles auf dieſe Karte geſetzt haben. Wer Augen hat, zu ſehen, richtet den Blick auf die wirkliche Perſpektive der Zukunft. *Und rüſtet ſich auf die entſcheidende Stunde.*

Die Anhänger der Weltrevolution, im allgemeinen Sinne, können dabei in das ſchwere Dilemma geraten, das wir auch ſchon früher angedeutet haben: ſie können zwiſchen die Skilla der Weltreaktion und die Charybdis jener Geſtalt der Weltrevolution, die ſie auch nicht bejahen dürfen, geraten. Da kommt ihnen aber die Wahrſcheinlichkeit entgegen, daß dieſe in Weſteuropa wenig Anklang finden dürfte, um

[1]) Die Schrift heißt: „*Hitler l'a dit. Confidences du Führer sur son plan de conquête du monde.*" Editions Coopération, Paris. Eine deutſche Ausgabe ſei geplant.

von Amerika völlig zu ſchweigen. Dafür hat nun beſonders Stalin geſorgt! Es gilt alſo bloß, für jene *echte* Weltrevolution, die kommen muß, das Programm herauszuarbeiten und bereit zu ſein.

Seien wir uns auch darüber klar, daß die Weltreaktion zunächſt viel mächtiger iſt, viel geſchloſſener, organiſierter, zielklarer. Wie ſchwach, wie zerriſſen iſt die Oppoſition gegenwärtig! Aber ſie kann *wachſen*. Sie *wird* mit der Entwicklung der Dinge wachſen. Sie kann eines Tages die Oberhand haben. Wenn ſie dann nur auf Bereitſchaft und Führung trifft! Die Weltreaktion mag ihre Pläne haben, ob ſie dieſelben *ausführen* kann, iſt eine andere Frage. Die haben *wir* zu beantworten.

Daß zu dieſer Weltrevolution *viel* gehört, daß ſie nicht bloß politiſch und wirtſchaftlich ſein kann und darf, muß ich das noch einmal beſonders ſagen? *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

Zur Chronik.

9. Januar 1940.

I. Die Judenverfolgung. Ich möchte, mein Verſprechen einlöſend, in bezug auf die Judenverfolgung, deren Schauplatz und Konzentrationspunkt gegenwärtig *Polen* iſt, noch eingehender berichten, und zwar auf Grund ſehr zuverläſſiger Information.

Es handelt ſich dabei beſonders um das ſogenannte *Reſervat* in der Gegend von Lublin. Vorausſchicken will ich, daß nach neueren Berichten die in Reichsdeutſchland lebenden Juden *nicht* dorthin gebracht werden ſollen. Wenigſtens vorläufig nicht. Wohl aber neben den polniſchen auch die Juden aus Oeſterreich und der Tſchechoſlowakei. Die Art und Weiſe, wie das gemacht wird, kann man ſich nicht furchtbar genug vorſtellen. Männer, Frauen, auch ſolche mit kleinen Kindern, werden, oft nach einer bloß viertelſtündigen Friſt für das Mitnehmen von Kleidern, Wäſche uſw. nebſt einer ganz kleinen Geldſumme (300 Reichsmark) aus ihren Wohnungen geriſſen (gelegentlich ſogar auf der Straße ergriffen), auf Laſtwagen gepackt und nach dem ſogenannten Reſervat weggeführt. Dieſes iſt ein großenteils durch Stacheldraht abgeſperrtes, von SS.-Leuten bewachtes, rieſenhaftes Konzentrationslager, mit allem, was dazu gehört. Es iſt im übrigen ein großenteils aus Moor und Sumpf beſtehendes Gebiet. Hier ſollen die Juden ſich, ſo gut ſie können, eine ſtets bedrohte Exiſtenz ſchaffen. Man kann ſich denken, was das bedeutet, beſonders in dieſer Winterkälte. Es ſterben denn auch viele vor Hunger, Froſt, Erſchöpfung und Verzweiflung. Viele andere aber gaben ſich ſchon vorher den Tod, um dieſem Los zu entgehen. Sogenannte „Umſchichtungslager", welche die Juden zu dieſer Exiſtenz im Reſervat befähigen ſollen, ſind ſelbſt Höllen. Dem ganzen Gebiete wird zum Hohn der Name *Judäa* gegeben.

Die Behandlung der Zurückgebliebenen entſpricht dieſem Bilde. Es iſt eine Exiſtenz des tiefſten wirtſchaftlichen Elends und der ſchlimmſten Entwürdigung der Perſon. Vor mir ſind Photographien, welche zeigen, wie dieſe Männer und Frauen von großenteils blutjungen SS.-Leuten mißhandelt und verhöhnt werden. Wenn ſie aus guten Gründen ſich nicht ſofort für Erdarbeiten und dergleichen geeignet zeigen, dann heißt es: „Seht, dieſe Schweine haben nicht arbeiten gelernt, ſondern bloß die Arbeit anderer ausgebeutet."

Das alles ist nur eine fragmentarische Andeutung dessen, was wirklich geschieht. Und das dulden wir? Das geschieht neben uns?

Hinzufügen will ich noch, daß neuerdings wieder neben dem abessinischen der Plan aufgetaucht ist, etwa 100 000 Juden (wenn ich nicht irre) in San Domingo und Mindanao unterzubringen. Was San Domingo betrifft, so ist schon früher davor gewarnt worden, und der ganze Plan sieht auch wieder stark nach Utopie aus. Die beste Hilfe wird der Sturz der Macht sein, die das alles herbeigeführt hat und weiter herbeiführt. Inzwischen darf der Hinweis auf diese ungeheure Not nicht erlahmen und muß wenigstens Linderung geschafft werden, soviel als nur möglich ist.

II. Eine Naturkataſtrophe. Das *Erdbeben,* das Teile der *Türkei* verwüstet, Zehntausende von Menschenleben vernichtet und furchtbares, kaum zu fassendes Elend erzeugt hat, wäre zu anderen Zeiten, etwa wie das Erdbeben von Messina, monatelang, wenn nicht jahrelang, im Mittelpunkt der entsetzten Gedanken, auch des religiösen Fragens, gestanden. Man kann daran ermessen, wie furchtbar die ganze Weltlage geworden ist. Diese Lage darf selbstverständlich nicht verhindern, daß auch zur Linderung und Heilung *dieſer* Not so viel getan wird, als nur möglich ist.

III. Deutſchland. Thyſſens Riesenvermögen ist vom preußischen Magistrat beschlagnahmt worden. Er selbst soll in Ascona weilen.

Die nazistische Agitation in *Südafrika* hat zu einem Eingreifen der Behörden und zur Auflösung der betreffenden Organisationen geführt.

In *Südtirol* haben rund 185 000 Deutsche für Reichsdeutschland optiert. Wie muß es in jenem Teil von Italien aussehen?

IV. Die Friedensbewegung. Es taucht in verschiedenen Formen der Vorschlag auf, für den Schutz von Frauen und Kindern sogenannte *Weiße Zonen* zu bilden, d. h. Gebiete, die von den Kriegführenden geschont würden. In der Schweiz befürwortet einen solchen Plan besonders *Adolf Ferrière* in *Genf.* Er ist gewiß ernsthaft zu überlegen, trotzdem auf den ersten Blick die praktischen Schwierigkeiten groß sind.

Bei den letzten *Verdunkelungsübungen* haben wir in der deutschen Schweiz nicht mehr demonstrativen Widerstand geleistet, weil wir, von uns aus, in Aussicht gestellt hatten, daß wir im Ernstfall aus Rücksicht auf die Umgegend und weil dann der Hauptzweck unserer Haltung: der Protest gegen den *Kriegsfatalismus,* dahinfiele, nicht etwa, weil wir unsern Standpunkt im geringsten geändert hätten. Es schien uns anfangs November dieser Ernstfall vorhanden zu sein und wir hielten uns für verpflichtet, unser Wort zu halten. Wir glauben nach wie vor nicht an die Verdunkelung, aber wir glauben, daß, wenn nun einmal eine Verdunkelung durchgeführt wird, im Ernstfall beleuchtete Häuser freilich zu einer Gefahr würden. Wer eine solche Haltung nicht verstehen kann, ist geistig blöde, vielleicht mit Absicht. Wenn ausgerechnet das Organ der Religiös-Liberalen in Genf, der *„Proteſtant"*, uns deswegen im Namen der berühmten welschen „Logik" glaubte verhöhnen zu dürfen, so wirft das ein Licht sowohl auf seine „Logik" wie auf seinen „Liberalismus", der offenbar keine Idee von der Möglichkeit eines protestierenden *Gewiſſens* besitzt und von Vinet nie gehört hat.

Einige unserer welschen Freunde, die jenes (freiwillige!) Versprechen nicht gegeben hatten und wohl auch weniger unter den unmittelbaren Eindruck der Gefahr standen, haben ihren demonstrativen Protest beibehalten. So *Eliſabeth Blaſer* und *Pierre Cereſole.* Der letztere trat mit zwei brennenden Kerzen in der Hand auf die verdunkelte Straße, um eine Ansprache zu halten, an der er dann durch die Polizei verhindert wurde. Bei einem zweiten Versuch, am folgenden Tage, wurde er für zwei Tage verhaftet und dann, unter Anerkennung seiner ehrenhaften Motive, zu 100 Franken Strafe und Tragung der Kosten verurteilt.

In Holland ist unser Freund Pfarrer *Hugenholtz* wegen Aeußerungen seiner antimilitaristischen Gesinnung gemaßregelt worden.

Im belgiſchen Bergwerksgebiet (Borinage) hat ein großer *Streik der Bergleute* ſtattgefunden, der mit einem bedeutenden Erfolg endete.

VI. Religion und Kirche. Die *Apoſtoliſche Kanzlei* des Vatikans iſt von einer, vielleicht auf Brandſtiftung beruhenden, Feuersbrunſt ſchwer beſchädigt worden.

Zur ſchweizeriſchen Lage. 9. Januar 1940

Die ſchweizeriſche Lage beim Ausgang des alten Jahres und beim Beginn des neuen ſpiegelt zum Teil einfach die allgemeine Lage wieder, zum Teil folgt ſie ihrem eigenen Geſetz.

Ueber die Rolle, welche die offizielle Schweiz in *Genf* geſpielt hat, bei Anlaß der Aktion des Völkerbundes gegen Rußland, mußte ſchon anderwärts geredet werden. Es wiederholte ſich die ſtereotype Tatſache, daß die Schweiz dabei nicht nur ſelbſt wenig Ehre eingelegt, ſondern auch durch ihre Zumutung an den Völkerbund, daß er ſich aus Rückſicht auf ihre „Neutralität" gewiſſer Themen enthalten ſolle, kräftig mitgeholfen hat, ſeine Aktion auf ein falſches Geleiſe zu bringen und damit ſeinen Verſuch, ſich zu erheben, in das Gegenteil, wie ihn ſelbſt in ein bloßes Werkzeug der Reaktion zu verwandeln. Wobei ſie dann doch nicht wagte, ſelbſt auch gegen Rußland zu ſtimmen, aus Angſt, zwar nicht vor Rußland ſelbſt, aber vor Deutſchland. Daß auch in der noch ein wenig nicht-offiziellen Preſſe niemand den Mut gehabt hat, dieſen Sachverhalt als das darzuſtellen, was er iſt, bedeutet ein trauriges Symptom unſeres ſittlichen und politiſchen Verfalls.

Dafür iſt dann wacker die „Weitſicht" des Mannes geprieſen worden, der vor allem der Träger dieſer Politik iſt, weil er von Anfang an gegen Rußland geweſen ſei und nicht nur ſeinen Eintritt in den Völkerbund bekämpft, ſondern auch ſeine de-jure-Anerkennung durch die Schweiz (die es ſo eilig hatte, die an Abeſſinien und an Spanien verübten Verbrechen de jure anzuerkennen) dauernd zu verhindern. Man preiſt ihn ferner, weil er durch all ſeine Bücklinge vor Muſſolini Italien gegen uns freundlich geſtimmt habe, was uns jetzt ſo ſehr zugute komme.

Wenn ich dem gegenüber pflichtgemäß die ſonnenklare Wahrheit feſtſtelle, ſo geſchieht es ſelbſtverſtändlich nicht aus perſönlicher Feindſchaft gegen dieſen Mann, zu der ich nicht den geringſten Anlaß hätte,. Es iſt auch ein Zeichen unſeres geiſtigen Niederganges, daß man einen ſolchen Kampf, der natürlicherweiſe ſo lange dauern muß, als ſein Objekt dauert, nur aus perſönlichem Haß erklären kann, weil man offenbar nicht mehr fähig iſt, einen Kampf für die *Wahrheit* zu begreifen, während man einen um eine *Erbſchaft* (aber keine *geiſtige!)* gut verſtünde. Es fällt mir nicht ein, dieſen Mann perſönlich zu haſſen und zu bekämpfen, ſo wenig ich etwa einen Grimm oder Baumann, oder auf dem weltpolitiſchen Felde einen Muſſolini, Chamberlain, Stalin perſönlich haſſe und bekämpfe. Ich haſſe und bekämpfe bloß *Lüge* und *Unrecht* und führe Streit bloß für die *Wahrheit* — ſelbſtverſtändlich für die für mich, nach ernſter Prüfung vor Gott und meinem Gewiſſen als ſolche erwieſene.

Nach dieſer nicht unnötigen, wenn auch noch ſo ſelbſtverſtändlichen Bemerkung ſei feſtgeſtellt, was in dieſem Falle die Wahrheit iſt. Motta hat Rußland nicht bekämpft, weil er es beſſer durchſchaut hätte als andere. Auch nicht, weil es ſich weltpolitiſcher Verbrechen ſchuldig gemacht habe; ſonſt hätte er andere ebenſo bekämpft. Er hat es nicht bekämpft aus beſonderer Weitſicht, ſondern aus reaktionärer Kurzſicht und aus einer Willkür, welche die Schweiz zum Organ ſeiner privaten Gefühle und Geſinnungen machte, unſer Land ohne Not gewaltiger wirtſchaftlicher Möglichkeiten beraubend. Zu behaupten, *Italiens* heutige Stellung zur Schweiz ſei die Folge der Huldigungen und weltpolitiſchen Dienſte Mottas, iſt vollends Kinderei. Die Feder ſträubt ſich gegen die Ausſprache der Selbſtverſtändlichkeit, daß jene Stellung Muſſolinis ganz andern Motiven entſpringt, Motiven, die man wirklich nicht zu nennen braucht. Aber wieder muß man ſagen: daß die heutige Schweiz ſolche Mythen wachſen und wuchern läßt, iſt ein trauriges Zeichen ihres geiſtigen Zuſtandes.

Es ist mir lieb, feststellen zu dürfen, daß wenigstens die letzten Verhandlungen der Bundesversammlung, besonders des Nationalrates, ein erfreuliches Bild zeigten, soweit dieser selbst in Betracht kam. So in der *Vollmachtenfrage*. Die Kritik des bundesrätlichen Verhaltens kam von so verschiedenen Seiten, als Echo der Volksstimmung, daß der Bundesrat wenigstens in Worten etwas einlenken mußte. Herr Baumann erklärte, „nur gehässige und feindliche Kritik und böswillige Angriffe auf Regierungen und Staaten, mit denen wir gute Beziehungen unterhalten, seien zu beanstanden, nicht Kritik und Stellungnahme in sachlicher Form". Freilich, was heißt „gehässig", „feindlich", „böswillig" und „sachlich"? Man kann je nach der eigenen politischen Stellungnahme „gehässig", „feindselig", „böswillig", „unsachlich" finden, was nach Stil und Inhalt noch weit hinter der Wahrheit zurückbleibt. Und was bedeutet die Zumutung, dass wir gegen alle Staaten, mit denen wir nicht gerade im Kriege sind, uns scharfer Kritik enthalten müßten? Da würde aus der Schweiz Wilhelm Tells ein schönes Maulkorb-Museum zur Erbauung Geßlers! Wenn man vollends weiß, was jene von Baumann als so harmlos hingestellten in Obersten und Zensoren verwandelten Professoren, Advokaten und Zeitungsschreiber schon für der Beanstandung bedürftig halten!

Wenn wir aber doch die Opposition speziell des Nationalrates mit Genugtuung feststellen, obgleich sie so zahm blieb, wie man das bei diesem „gebrochenen" Geschlechte gewohnt ist (wie ganz anders haben die politischen Vorfahren all dieser Leute geredet, nicht zuletzt die konservativen!), so ist es weiter eine Freude, in der Behandlung der *Emigrantenfrage* durch den Nationalrat einen Fortschritt verzeichnen zu dürfen. So hat Nationalrat Rittmeyer in St. Gallen, sicher auch bloß eine starke Volksstimmung der „anderen Schweiz" zum Ausdruck bringend, verlangt, daß die Erlaubnis zur Einreise gegeben werde, auch ohne daß schon die Weiterreise gesichert sei, ferner, daß man unter Umständen Emigranten auch ohne Mittel bei uns bleiben lasse und dafür die wohlhabenden unter uns lebenden Ausländer besteure.

Es bleibt freilich in der Vollmachtensache wie in der Frage der Emigranten abzuwarten, ob die Praxis dieser Opposition und den bundesrätlichen Erklärungen entsprechen wird, oder das Ganze sich als bloßes Theater, für die Wähler aufgeführt, entpuppt. Starke Zweifel sind berechtigt.

Sehr autoritär ist der Bundesrat offenbar wieder in Sachen der *Wehrmänner-Unterstützung* vorgegangen. Ich will darüber nichts weiter sagen, weil ich weiß, wie weit meine Kompetenz reicht und weil darüber ja von der Presse der Opposition, wozu in diesem Falle auch die des offiziellen Sozialismus, aus Wahlrücksichten, gehört, genügend geredet wird. Festzustellen ist bloß, daß auch diesmal wieder zu Ungunsten der wirtschaftlich Schwächeren der Besitz geschont wird.[1])

Wir kommen damit von selber auf den Stand des *Parteiwesens*. Noch herrscht unter dem Zeichen der „Verständigung" ziemlich ungebrochen die *Reaktion*. Bei der Erneuerung des Bundesrates wurden die bisherigen Inhaber der sieben Sitze wiedergewählt, wenn auch meistens mit ziemlich geringen Stimmenzahlen. Aber sie sitzen wieder alle! Ein Versuch, im letzten Augenblick noch die Sozialdemokraten Huber und Klöti einzuschieben, hatte schon fast einen Mißachtungserfolg.

Aber nun kündigt sich schon eine *Wendung* an. Zunächst in der Haltung der *Sozialdemokratie*. Wenn jener Vorstoß zu den lange so heiß begehrten Bundesratssesseln hin so kläglich mißlang, so geschah das wohl auch schon deswegen, weil ein Teil der sozialdemokratischen „Führung" von diesem Hauptziel ihrer bisherigen Politik, dem Eindringen in den Bundesratssaal, abgekommen ist. Man hat nämlich Lunte gerochen und gemerkt, daß die Dinge sich etwas anders entwickeln könnten, als auf der Linie der durch den „demokratischen Krieg" maskierten immer

[1]) Die Lohn-Ausgleichssteuer von 2 Prozent für die Arbeiter, die auch schon eine problematische Sache ist, sieht kein Existenzminimum vor.

größeren bürgerlichen Salonfähigkeit von „Sozialiſten", die den Sozialismus für Torheit halten. Man ſpürt etwas von der kommenden revolutionären Lage: man hat ja ein „flair" für die Konjunktur. Auch wächſt in den Reihen der Partei raſch die Oppoſition gegen die bisherige Politik und Führerſchaft.

Nach *dieſer* Richtung wird ſich ohne Zweifel die Entwicklung bewegen. Es wird intereſſant ſein, zu beobachten, mit welcher Eleganz gewiſſe „Führer" und allerlei andere Leute den Mantel nach dem neuen Winde drehen werden. Aber es handelt ſich freilich nicht bloß um ein intereſſantes Phänomen der politiſchen Pſychologie, ſondern um eine ſehr ernſte Sache. Es wäre ein Verhängnis, wenn dieſe alte Schicht ſog. Führer, die ſchon 1918 ſo jämmerlich verſagt hat, ſich der neuen Bewegung bemächtigte. Sie wäre dann mit Sicherheit verloren. Zuerſt muß wieder *Sozialismus* da ſein, und das bedeutet heute: *neuer* Sozialismus, neu gegenüber dem *heute* herrſchenden, und dieſer Sozialismus muß von *neuen* Männern und Frauen getragen ſein. Wenn das *nicht* geſchieht, weil wir zu ſchlapp geworden ſind, dann geht die kommende Stunde der Gunſt wieder verloren, diesmal dann wohl für immer. Periculum in mora!

Inzwiſchen geht die *Zerſetzung des alten Parteiweſens* weiter. Freilich nur in den Reihen der *Oppoſition*.[1]) Die Richtlinienbewegung iſt durch den formellen Austritt der *Freiwirtſchafter* vollends zerſtört und ihrem vorauszuſehenden Schickſal verfallen.

Aber auch der *Kommunismus* als Partei iſt dahin, wie ebenfalls vorauszuſehen war. Welch eine Chance hätte er bei der reaktionären Haltung des Bürgertums auf der einen und der bekannten Entwicklung der Sozialdemokratie auf der andern Seite gehabt, wenn er ſich nicht ſchon lange, nicht erſt ſeit dem letzten Herbſt, durch die Stalinſche Politik hätte mißleiten und mißbrauchen laſſen. Der Zerfall der Partei äußert ſich neuerdings durch den Austritt hervorragender Mitglieder wie Wullſchleger und Kellerhals.

Unter dieſen Umſtänden war es der Reaktion leicht, durch das Verbot des kommuniſtiſchen Zentralorgans *„Die Freiheit"* der Partei einen erſten Schlag zu verſetzen, dem das Verbot der Partei ſelbſt in der *ganzen* Schweiz (in einigen Kantonen beſteht es ja ſchon) mit Sicherheit folgen wird. Man konnte damit, nebenbei, freilich auch das Verbot der im Dienſte des Nazismus ſtehenden *„Neuen Baſler Zeitung"* etwas maskieren.

Wieder hat, ſo viel ich ſehe, wenigſtens in der deutſchen Schweiz, kein Menſch in der Preſſe dagegen nachdrücklich Oppoſition gemacht. So tue *ich* es denn. Nicht etwa — brauche ich das noch zu ſagen? — weil ich die politiſche Haltung der „Freiheit" gebilligt hätte. Sie war mir ſchon längſt widerwärtig, weil ſie im Dienſte der Stalinſchen Weiſungen unehrlich war. Aber eine Gefahr für die „Unabhängigkeit der Schweiz", wie es in der Motivierung des Verbotes heißt? Lächerlich! War doch die „Freiheit" eines der militärfrommſten und militärpatriotiſchſten der Blätter geworden, das auch ſonſt nur ganz ſchüchtern noch eine Oppoſition wagte. Wenn die Behörde von „unerhörter Schreibweiſe" redet, ſo iſt das wieder rein lächerlich. In der finniſchen Sache aber vertrat die „Freiheit" etwas, was ſich immerhin vertreten läßt und was auch viele Nichtkommuniſten vertreten, ich ſelbſt freilich nicht. Auch ſtand manchmal etwas Wahres darin, was man ſonſt nicht mehr findet. Was aber die Abhängigkeit von einer auswärtigen Macht betrifft, die nach der ausdrücklichen Erklärung der Behörde keine *finanzielle* war (man hatte ja mühſam einen kleinen Fonds, etwa 10 000 Franken, ſammeln müſſen, um dem Blatte das Leben zu friſten), ſo frage ich: Wo iſt dieſe Abhängigkeit *nicht* vorhanden? Etwa in der katholiſchen Preſſe? Oder in der der internationalen Großfinanz? Da wäre vieles zu ſagen.

---

[1]) Es ſei bloß angemerkt, daß allerdings auch die naziſtiſch-faſchiſtiſche *„Front"* genötigt war, ihr tägliches Erſcheinen auf ein wöchentliches zu reduzieren.

Ob das *„Aktionskomitee für die ſchweizeriſche Erneuerung"* mit ſeinen Briefen an den Bundesrat und andere Schweizerbürger ernſt zu nehmen iſt?

Die Maßregel ist ein Teil des Kreuzzuges gegen Rußland, weiter nichts. Daß sie auch sehr *töricht* ist, insofern als die „Freiheit", die ohnehin bald hätte sterben müssen, nun mit einem *Nimbus* sterben konnte, welcher aber von der Bewegung geerbt wird, beweist uns wieder, wie töricht in solchen Dingen die Reaktion ist.

Im übrigen ist aber zu sagen, daß der Kommunismus als *Geisteshaltung* bei uns eher wieder eine Stärkung erfahren hat. Es ist erstaunlich, wie viele Sozialdemokraten mehr oder weniger für die Politik Stalins eintreten und den Kommunismus entschuldigen. Das ist aber nicht die Folge seiner natürlichen Werbekraft, sondern der bürgerlichen Reaktion, des Versagens der Sozialdemokratie und der sich ankündenden revolutionären Gärung.

Daß unser *Militarismus* aber vorläufig weiter gedeiht, ist selbstverständlich. Er äußert sich als Bevormundung der öffentlichen Meinung auch dadurch, daß er der Presse verbietet, über gewisse Vorgänge im Generalstab zu reden und ein Blatt, welches das getan hat (das „Aargauer Tagblatt") konfisziert. Seine Tendenz ist, seiner Natur gemäß, die Ausdehnung auf *alles* Leben. Nun sollen auch die *Arbeitslosen* militarisiert und als „Arbeitsdetachements" für militärische Aufgaben verwendet werden. Immer mehr werden auch die *Frauen* und *Kinder* erfaßt. Die Schulkinder müssen auf Weihnachten den Wehrmännern Brieflein schreiben, die freilich einer Zensur unterliegen. Die Frauen werden immer mehr militarisiert. Dafür sollen sie auch den militärischen Gruß erhalten! (Ob auch das Stimmrecht?) Der sentimentale Kultus mit dem Wehrmann, und besonders dem General, geht auch weiter. Freilich auch eine Reaktion *gegen Krieg und Militarismus*, die eines Tages als hohe Flut kommen wird. In *aller* Welt übrigens!

Blicken wir zum Schluß noch einen Augenblick in die *Zukunft* hinein.

Drei Linien zeigt die Perspektive mit einiger Sicherheit.

Da ist einmal die kommende *Wirtschaftsnot*. Schon jetzt hat die Mobilisation mindestens 500 Millionen gekostet. Wie soll das weitergehen? Wer wird die Kosten tragen? Und wie wird überhaupt das Wirtschaftsleben sich gestalten? Gewaltige, rasch fortschreitende Gärung und Erschütterung wird von diesem Punkte mit Notwendigkeit ausgehen. Das wird ein Hauptzug der kommenden Lage sein. Darüber gibt es keinen Zweifel.

Was *die von Außen drohende Gefahr* betrifft, so wird sie wohl vor allem auch an diesem Punkte ansetzen. Der deutsche Druck auf die *Neutralen* wird sich verstärken und kann weittragende Folgen haben.[1]) Es wird sich zeigen, daß gerade der Neutralitätsgötze, dem wir so eifrig vertraut und so willig geopfert haben,[2]) uns zum Verhängnis werden wird. Die rein *militärische*, unmittelbare Gefährdung der Schweiz scheint, wie gesagt, auch durch gewaltig verstärkte französische Abwehrmaßregeln an den für einen deutschen Durchbruch in Betracht kommenden Stellen (in den Vogesen und im Jura) vermindert zu sein. Das gewährt natürlich keine *Sicherheit*. Man weiß nicht, was, falls es wirklich zum letzten Zusammenstoß im Westen kommt, alles geschehen kann. Dabei ist nach meinem Urteil unsere größte Gefahr auch in dieser Beziehung unser eigenes Verhalten, das Katastrophen *notwendig* machen, das Katastrophen *herbeiziehen* kann.

Man lasse sich auch nicht durch die Berufung auf das Beispiel *Finnlands* irre machen, das zeige, wie auch ein kleines Volk durch Heldenmut und gute militärische Rüstung sich gegen eine riesige Uebermacht halten könne. Abgesehen davon, daß die Rote Armee noch nicht das deutsche Heer ist, wird auch Finnland sich *endgültig* nur halten können, wenn die internationale *Solidarität* es rettet — nicht die *Neutralität* wird es retten. Und es bleibt dabei, daß die Schweiz nicht durch Bajonette und Maschinengewehre gerettet wird, sondern dadurch, daß sie *Schweiz*

[1]) Man erwartet sogar, Deutschland werde von den „Neutralen" den *Austritt aus dem Völkerbund* fordern, weil die Zugehörigkeit zu ihm mit der Neutralität unvereinbar sei.

[2]) So neuerdings den doch sehr harmlosen Radiosprecher Nationalrat *Herbert von Moos*. (Wird das rückgängig gemacht? 15. I.)

iſt, Schweiz *wird*, und durch ihre ganze übrige Haltung *Gottes* Schutz und Schirm verdient. „Nicht durch Macht, noch durch Gewalt, ſondern durch meinen Geiſt, ſpricht der Herr der Heerſcharen *[Gottes!]*."

Und gerade auch darum droht nach meinem Urteil die größte *Gefahr im Innern*. Schon bisher, und in Zukunft erſt recht. Ohne allen Zweifel werden wir immer ſtärker in den Kreis der *Weltreaktion* gezogen werden. Wir ſind es wohl ſchon bisher mehr, als die meiſten ahnen. Der *„Kreuzzug gegen Rußland"* wird auch bei uns hohe Wellen werfen, auch wenn er nicht gerade militäriſche Formen annehmen wird. Die für Finnland bewilligten 100 000 Franken, nach all der Verhinderung ähnlicher Hilfeleiſtungen durch Private bei andern Anläſſen, zeigt deutlich genug, wohin der Kurs geht. *Er geht aber, wenn er weiter geht, in den Abgrund, dem Untergang der Schweiz als Schweiz entgegen.*

Darum, wer die Schweiz retten will, hüte ſich vor allem an *dieſem* Morgarten!

Von Büchern

I. Das dialogiſche Verhalten. Religiöſe Gedanken und Geſtalten. Von *Arnold Lüſcher*. Verlag Paul Haupt, Bern.

Wenn man Arnold Lüſchers Schriften oder einzelne Aufſätze lieſt, ſo wird man davon ſtets Gewinn haben. Er iſt ſelber ein eigenartiger und beſinnlicher Menſch und weiß auch die Gedanken anderer lebendig zu verwerten. Auch hat er ſtets den Mut zur Wahrheit und den Hunger und Durſt nach Wahrheit, ſogar ein wenig die Abenteuerluſt des Wahrheitsſuchers. Daß dabei die Probleme oft mehr geſtreift als gründlich behandelt werden, gehört zu dieſer Art. Das *ſoziale* Problem z. B. hat er wohl nie recht geſehen. Aber man kann nicht von jedem alles verlangen.

Religiöſe Gedanken und Geſtalten. Von *Arnold Lüſcher*. Verlag Paul Haupt, Bern.

Arnold Lüſcher, den unſere Leſer kennen, vereinigt in dieſer Broſchüre eine Reihe von Aufſätzen über weſentliche Probleme der Gegenwart, wie über Leo Tolſtoi und Karl Hilty. Er tut es auf ſeine originale, ungeſcheute und tiefdringende, obgleich ſtets einfache Art. Man wird auch vom Leſen dieſer Gedanken viel haben.

Begegnung mit der Wirklichkeit. Von *Theodor Bovet*. Verlag Paul Haupt, Bern.

Das in Geiſt und Stil ſehr anſprechende Bekenntnis eines edlen Menſchen und feinſinnigen Seelenarztes, der mit Erfolg ſich dem Bann der „modernen" Denkweiſe entringt und in der Wirklichkeit *Gott* begegnet. Gerade in den *pſychologiſchen* Zuſammenhängen beſteht auch der Hauptwert der Schrift. Man möchte ihr bloß etwas weniger Eierſchalen der dialektiſchen Theologie wünſchen. Aber ſie kann vielen einen Dienſt tun. Immer noch.

Der Kampf um die Kirche im Dritten Reich. Von *Waldemar Gurian*. Vita-Nova-Verlag.

Ein hervorragendes Buch, geſchrieben von einem gründlich orientierten, den Dingen naheſtehenden und zugleich auf hoher Warte über ihnen ſtehenden Manne, der auch über die Bekenntniskirche und Karl Barths Verhalten gegenüber dem Nationalſozialismus ein ſcharfes, aber durchaus einleuchtendes Urteil fällt. Dieſe Anzeige kommt, wie manch andere, zu ſpät, aber das Buch iſt immer noch aktuell. Als eine Art Liquidation des Geſchehens hilft es den Weg in die Zukunft finden.

L. R.

Korreſpondenz. An die Teſſiner Freunde. (Vgl. Nr. 10/1939, Seite 487.)

Infolge eines Streiches, den mir der Kobold der Verlegung, einer der boshafteſten, geſpielt, komme ich erſt jetzt dazu, Euch mitzuteilen, wo *Gandhis*, von Buber (und Rektor Magnes) zurückgewieſene Aeußerung über den Zionismus ſteht.

Sie ist in seiner Zeitschrift „*Harijan*“ (20. November 1938) zu finden und in der jüdisch-palästinischen Schriftenserie „*The Bond*“, die im Verlag Rubin Maß in Jerusalem erscheint, abgedruckt. Andere Quellen kann ich nicht mehr nennen. „The Bond“ stelle ich gerne zur Verfügung. *L. R.*

Druckfehler. Im Dezemberheft muß es u. a. heißen: S. 574, Z. 1 von unten: „*Nachfolge*“ (statt „Nachfolger“); S. 583, Z. 5 von unten: „*und* ein Mitglied“ (statt „ein Mitglied“).

Redaktionelle Bemerkungen.

Es scheint da und dort aufgefallen zu sein, daß ich die Antwort von *Wilhelm Visscher* an *Schalom Ben-Chorin*, die doch meiner eigenen Haltung widerspreche, aufgenommen habe, ohne selbst dazu etwas zu sagen. Aber das war doch das einfachste Gebot der Loyalität, ja sogar des Anstandes. Zuerst mußten Anrede und Antwort erfolgen, nachher konnte ich allfällig auch etwas dazu sagen, obschon ich das eigentlich schon oft gesagt habe. Inzwischen sind nun zwei Antworten erfolgt; die zweite wird im nächsten Heft erscheinen.

Zu den beiden Aufsätzen von *Buber* möchte ich die Frage stellen: Bieten sie nicht ausgezeichnete Gelegenheit, einmal *Amos* und den schwierigen *Hosea* selbst zu lesen?

Das Sekretariat des *Zürcherischen Kirchenrates* macht mich darauf aufmerksam, daß dieser in seiner „Botschaft“ die *Neutralität* nicht so stark betont habe, wie meine Andacht: „Die Revolution, die Jesus heißt“ vermuten lasse. Ich hatte den Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung“ für *offiziell* gehalten, dann aber auf Grund der „Botschaft“ schon eine wichtige Korrektur angebracht. Wenn aber der Kirchenrat sich noch weiter von der politischen Neutralität entfernt, so freut es mich. In der Andacht ist das ein ganz nebensächlicher Punkt.

Es sei endlich mitgeteilt, daß der geistesmächtige Aufsatz von *Trautvetter* über die „*Solidarische Kriegsschuld*“ von der Religiös-sozialen Vereinigung separat herausgegeben wurde und für 20 Rp. das einzelne Stück bei deren *Sekretariat* (Gartenhofstraße 7, Zürich 4) zu beziehen ist. Seine Verbreitung kann nicht genug empfohlen werden.

Arbeit und Bildung.

Gartenhofstraße 7, Zürich 4.

Für das zweite Wintersemester ist vorgesehen:

I. Die Fortsetzung des Kurses von *Leonhard Ragaz* über das *Leben Jesu*. Beginn: Samstag, 20. Januar.

II. Ein Kurs von *Dr. Charlot Straßer: Aus der Waffenschmitte schweizerischer Dichtung*. 9 Abende. Beginn: Montag, 22. Januar.

III. Eine Serie von *Volkshaus-Vorträgen* über das Thema: *Die Lage und die Aufgabe*. 1. Christus und die Kirchen im heutigen Geschehen. 2. Die Bibel und unser Christentum. 3. Was ist's mit dem Sozialismus? 4. Der Kampf gegen Krieg und Militarismus — die große Aufgabe. 5. Wie kann die Schweiz gerettet werden?

Das nähere Programm des Kurses II, wie Beginn und Referenten des Kurses III werden im „*Tagblatt*“ und im „*Aufbau*“ angekündigt werden. Wer diese nicht hält, möge sich um Auskunft an Frau *Clara Ragaz*, Gartenhofstraße 7, Zürich 4, wenden.

Ich vergeſſe, was dahinten iſt.

Ich vergeſſe, was dahinten iſt, ſtrecke mich nach dem, was vornen iſt und trachte ſo, das Ziel im Auge, nach dem Kampfpreis meiner Berufung von oben durch Gott in Chriſtus. Philipper 3, 14.

Ich habe in meiner letzten Betrachtung in Ausſicht geſtellt, daß ich vielleicht auch einmal auf das *Vergeſſen* zu ſprechen kommen werde. Da nichts anderes dringlich dazwiſchen tritt, ſo will ich es gerade diesmal tun und damit das von „Arbeiten und nicht verzweifeln" Geſagte fortführen. Davon darf mich nicht der Gedanke abhalten, daß heute vor den gewaltigen *allgemeinen* Dingen die mehr *perſönlichen* zurückzutreten hätten. Denn abgeſehen davon, daß dieſe allgemeinen Dinge in den „Neuen Wegen" deswegen nicht zu kurz kommen, haben wir auch in ſolchen Zeiten, wie ſie jetzt ſind, ein perſönliches Leben mit all ſeinen Aufgaben und Schwierigkeiten zu führen. Auch beſteht für uns zwiſchen „Sozial" und „Individuell" kein Gegenſatz und ſoll vom Reiche Gottes aus auch das Perſönliche erſt recht zur Geltung kommen — dem Trachten nach dem Reiche „hinzugetan" werden. Wobei auch noch zu fragen wäre, ob das Vergeſſen nicht auch eine ſehr große „ſoziale" Bedeutung habe, eine Bedeutung für das Leben der *Gemeinſchaft*, im Kleinen und Großen.

I.

Zu den Elementen, welche jene *Verzweiflung* hervorrufen können, von der wir letztes Mal geredet haben, gehört ſicher ganz beſonders das *Nicht-vergeſſen-können*, die Belaſtung durch das, was *geſchehen* iſt: was an uns geſchehen iſt vom Leben, vom Schickſal, von den Menſchen, von der Welt, von der Geſellſchaft her, und vielleicht noch mehr was wir ſelber getan, und das bedeutet in dieſem Zuſammenhang: *gefehlt* haben. Denn, um dies gleich zu ſagen, wir vergeſſen zwar ſehr leicht, was wir Gutes, aber ſehr ſchwer, was wir Böſes (vielleicht bloß vermeintlich Böſes) erfahren, und wenn wir nicht ſelbſtgerecht oder eitel ſind (aber für ſolche ſchreibe ich ja nicht), ſo haftet das, was wir Gutes *tun* (und das gibt es ja auch, trotz den Theologen), viel weniger in unſerem Gedächtnis als das Gegenteil. Aber wie dem auch ſei, was geſchehen iſt, zum mindeſten ein Teil davon, *belaſtet* uns, kann uns *furchtbar* belaſten, bis zur Verzweiflung belaſten. Oft ſchon im Kleinen oder ſcheinbar Kleinen: etwa ein geſprochenes oder auch nicht geſprochenes Wort, eine getane oder nicht getane, ſcheinbar unbedeutende Tat, ſie können uns manche Tages- und noch mehr Nachtſtunden quälen. Aber erſt die *großen* Dinge des Lebens, und erſt die *angeſammelte* Tat, das angeſammelte Erleben, das *gehäufte* Schickſal, die gehäufte Schuld! Freilich, ſo lange das Leben noch weſentlich *vor* uns liegt, ſolange noch der Rauſch der Jugend brauſt oder die Lei-

denſchaft des reiferen Lebens glüht, wird dieſe Belaſtung nicht empfunden, oder doch nur in Augenblicken, obſchon gerade hier geſchieht oder getan wird, was ſich nicht mehr abſchütteln oder gutmachen läßt — ſcheinbar wenigſtens. Aber wenn der Abend naht und die Schatten tiefer werden! Dann ſinkt dieſe Laſt des Vergangenen ſchwerer und ſchwerer auf die Seele. Dann kommt die Stunde der Rechenſchaft; dann tönt es durch den Garten: „Adam, wo biſt du?“ Dann ſteigt die Erinnerung mächtiger auf und mit ihr wieviel Schickſal, wieviel Schuld, wieviel Irrweg, wieviel Schwäche, wieviel Verfehlung gegen die Liebe und gegen die tiefere Wahrheit, wieviel Verſagen, wieviel Getanes, das nicht hätte getan werden ſollen, und, was faſt noch ſchwerer iſt, wieviel Nichtgetanes, das — vielleicht an Stelle von Anderem, Nichtigem, jetzt als nichtig Erſcheinendem oder doch weniger Wichtigem — hätte getan werden ſollen. Das ſind ja nicht bloß Tropfen von Schuld und Schickſal, ſondern Ströme, ja Meere, nicht zu meſſen; das ſind ja nicht bloß einzelne Ankläger, ſondern Scharen, ja Heere, nicht zu zählen. Sie drängen hervor aus dem Dunkel der Vergeſſenheit, das ſie verhüllt hatte, ſie drängen heran bei Tag und bei Nacht, und mit ihnen die Verzweiflung.

Wer in der Sonne kämpft, ein Sohn der Erde,
Und feurig geißelt das Geſpann der Pferde,
Wer brünſtig ringt nach eines Zieles Ferne,
Vom Staub umwölkt — wie glaubte der die Sterne?

Doch das Geſpann erlahmt, die Pfade dunkeln,
Die ew'gen Lichter fangen an zu funkeln,
Die heiligen Geſetze werden ſichtbar,
Das Kampfgeſchrei verſtummt. Der Tag iſt richtbar.

Was die *Vergangenheit* ſo furchtbar macht, was, ſagen wir es ruhig, ſie zur *Hölle* macht, machen kann, das iſt ihre ſcheinbare *Unabänderlichkeit*. Was geſchehen iſt, das iſt geſchehen. Daran iſt nichts mehr zu ändern. Das iſt für ewig geſchehen. Die ehernen Tore ſind geſchloſſen; da hilft kein Rütteln mehr. Nur Eins ſcheint übrig zu bleiben: das *Vergeſſen*. *Aendern* kann man nichts mehr, aber man kann vergeſſen.

II.

Aber *kann* man wirklich vergeſſen? Man kann das Geſchehene wohl in das Dunkel oder Halbdunkel des Unbewußten oder Halbbewußten verdrängen, aber *lebt* es dort nicht? Nicht erſt recht? Und kann es nicht jeden Augenblick lebendiger als je in den Tag des Bewußtſeins emporſteigen? Iſt Vergeſſen nicht bloß eine Betäubung mehr und eine Unwahrheit mehr?

Soll man vergeſſen? Iſt es nicht vielmehr heilige Pflicht, daß man *nicht* vergißt? Sollte man denn umſonſt Erfahrung gemacht haben, mit ſich

ſelbſt, mit den andern, mit der Welt, mit dem Leben, mit dem Schickſal? Iſt es nicht lebenswichtig, daß man das in treuem Gedächtnis feſthält?

Sicher iſt es ſo. Und es muß dazu bedacht werden, daß die große Gefahr unſerer Zeit eigentlich weniger das Nichtvergeſſen iſt als das Vergeſſen — das *falſche* Vergeſſen. In früheren Zeiten, in Zeiten der Stille, der Beſinnung, des tieferen Geiſteslebens, der ſtärkeren Hereinwirkung der ewigen Mächte, ſagen wir: in den Zeiten der *Seele*, in den Zeiten Pascals und Kierkegaards noch, da mochte das *Nicht*vergeſſen zur großen Gefahr werden — aber heute? Heute leben wir ja in der großen *Betäubung* einer entgotteten und entſeelten Welt. Heute leben wir ja im *Augenblick*, aber nicht im Augenblick *Gottes*, im Augenblick der *Entſcheidung*, wie ihn Kierkegaard ſo tief empfunden hat, ſondern im Augenblick der *Welt*, im Augenblick *Satans* auch, in der Eile, im Atom, in der Auflöſung der Seele, in der Betäubung — noch einmal —, in der „Gleichſchaltung", in der Vermaſſung, in der Vergleichgültigung. Sollte man da Vergeſſen raten und nicht vielmehr Erinnerung? Sollte man da noch Vorwärtsrennen predigen und nicht vielmehr Stillehalten? Sollte man da Abkehr verlangen und nicht vielmehr Einkehr? Gibt es nicht ein Vergeſſen, an dem die Seele verloren geht? Und zeigt ſich dann die Strafe der Unwahrheit nicht darin, daß man dann eben *nicht* vergißt? Daß man dann erſt recht von dem Geſpenſt der Vergangenheit verfolgt wird und ſich in immer neue und tiefere Betäubung, ſei's grobe, ſei's feine, flüchten oder zum Pſychoanalytiker gehen muß?

Nein, lautet demgegenüber die Loſung: *Nicht vergeſſen, ſondern verarbeiten! Nicht fliehen, ſondern ſtandhalten!* Du vertreibſt das Geſpenſt am eheſten, wenn du ihm ins Auge ſchauſt. Faſſe nur Mut — du wirſt das Wunder erleben. Erſt recht nicht vergeſſen! Wir haben gerade für unſer tieferes Leben nichts ſo ſehr nötig als ein gutes Gedächtnis. Wir haben nichts ſo ſehr nötig, um ein Wort Bergſons zu brauchen, das in dieſen Zuſammenhang gehört, als *Dauer*. Sie aber hängt aufs engſte zuſammen mit Carlyles *Treue*. Dieſe Elemente der Seele werden nur durch die *Erinnerung* feſtgehalten. Sie allein führt, wie ſchon das Wort ſelbſt ja ausdrückt, nach Innen, und ſtrömt, in Wechſelwirkung, aus dem Innen. *Feſthalten* müſſen wir, was wir vom Leben gelernt haben; feſthalten, was uns Gott geſagt hat; feſthalten unſer Schickſal und auch unſere Schuld. Ja, auch ſie! Gerade ſie! Sie ſind, beide, das Heiligtum unſeres Selbſt. Ihnen nicht entfliehen! Gerade in ihnen begegnet uns Gott. Keinen Schleier der Selbſttäuſchung vor die Augen ziehen! Ihnen ins Antlitz ſchauen, tapfer, feſt, unverwandt! *Das* rettet vor der Verzweiflung. Denn damit ſtehen wir, wie geſagt, vor uns ſelbſt und vor Gott.

Und doch — ſollten wir nicht auch *vergeſſen* dürfen, vergeſſen *müſſen*? Sollen wir, dürfen wir uns immer wieder dem Vergangenen zuwenden, an dieſe eherne Wand ſtarren? Sollen wir immer

wieder das Geſchehene aufwühlen, die Nachtgeſpenſter aufſcheuchen, die Dämonen heraufbeſchwören? Sollen wir das Vergangene immer wieder gegenwärtig machen? Muß das nicht *lähmen?* Muß das nicht zuletzt doch wieder der *Verzweiflung* Gewalt einräumen?

III.

Nein, wir dürfen nicht nur, wir ſollen vergeſſen. Es gibt ein *wahres,* von Gott ſelbſt gebotenes Vergeſſen. Und das iſt ein hohes Wunder der Erlöſung.

Es gibt eine Erlöſung von der Vergangenheit.

Es gibt ein Wort, das die ehernen Pforten öffnet: es heißt *Vergebung der Schuld.* Eine Stimme ruft: „Deine Sünden ſind dir vergeben. Stehe auf und wandle!" Dieſen Ruf mußt du hören. Du *kannſt* ihn hören, *ſollſt* ihn hören. Du hörſt ihn aber nur, wenn du vor Schuld und Schickſal nicht irgendwie geflüchtet biſt, ſondern ihnen ſtandgehalten haſt. Oeffne nur Auge und Ohr: es iſt Einer da, von dem dieſer Ruf zu dir kommt. Das iſt dann ein Schöpfungswunder, das Wort einer *neuen* Schöpfung. „Iſt Einer in Chriſtus, ſo iſt er eine neue Schöpfung. Das Alte iſt vergangen, Neues iſt geworden."

Wir dürfen, wir können, wir ſollen vergeſſen. Nur nach eingeſtandener, bereuter, vergebener Schuld. Dann aber dürfen, können, ſollen wir. Trotz, ja gerade unter *Buße* und *Sühne.*

Kann man denn aber alle Schuld ſühnen? Gibt es nicht unwiderbringlich Zerſtörtes?

Nein, das gibt es nicht! Man kann *alles* ſühnen, wenn nicht direkt, ſo doch indirekt. Und die Umkehr zum Vater *iſt* ja ſchon Sühne. Er gibt dir ſofort das beſte Kleid, den Ring an den Finger und bereitet dir das Feſt. Du wirſt dann erſt recht ſein gehorſamer Sohn ſein und gutmachen — wirſt es können — in ſeiner Allmacht. Und wenn du auf dem Richtplatz ſtündeſt und eine Gutmachung in *dieſem* Leben ſcheinbar nicht mehr möglich wäre — du *haſt,* dich zu *Gott* wendend, in der Buße, auch geſühnt; du darfſt, du ſollſt vergeſſen.

Wir können und dürfen nicht nur, wir *ſollen* anerkannte, bereute, vergebene Schuld vergeſſen. Es iſt nicht recht, wenn wir es *nicht* tun. Bedenke doch: Was würdeſt du als Vater, als Mutter, zu einem Kinde ſagen, das ſich gegen dich verfehlt hätte, dem du aber längſt verziehen hätteſt und das nun immer und immer wieder käme, um aufs neue über ſein Vergehen zu jammern und aufs neue um deine Vergebung zu bitten? Würdeſt du nicht zuletzt ungeduldig werden und zu ihm ſagen: „Geh' mir jetzt doch weg mit dieſem ewigen Zurückkommen auf etwas, das erledigt iſt! Geh' an dein Werk und mache mir Freude." Sollte Gott nicht auch ſo mit uns ſein? Spricht nicht Jeſus auch ſo zu uns? Stehe auf und wandle!

Was aber von der Schuld gilt, an die wir vor allem denken, weil ſie das Schwerſte iſt, das gilt auch vom *Schickſal.* Die „neue

Schöpfung" ſchließt auch das Schickſal ein. Das Schickſal hört in Chriſtus auf und an ſeine Stelle tritt die Berufung. Es gibt in Chriſtus, *vor* Chriſtus, kein Fatum. Aus Rätſel wird Sinn, aus Dunkel wird Licht, aus Fluch wird Segen. „Das Alte iſt vergangen, Neues iſt geworden." „Die Nacht iſt dahin, der Tag iſt angebrochen." Schon glänzt auf den Gipfeln ſein erſter Schein. Und nun kann auch auf dieſer Linie das echte *Vergeſſen* beginnen, *ſoll* es beginnen. Sobald die große Wandlung geſchehen iſt, die geſchehen kann, ſoll und wird, ſobald da, wo das dunkle Schickſal ſtand, ein Licht aufgeht und die Liebe Gottes darin ſichtbar wird, verwandelt ſich alles, alles. Dann darfſt du, ſollſt du die Schatten der Nacht verſcheuchen. Dann darfſt du, ſollſt du alles vergeſſen, was Trübes, Schweres, Rätſelhaftes, ja Unerträgliches in dein Leben getreten iſt. Alles ſoll ſich noch im Lichte auflöſen. Stehe nur auf — im *Glauben* — und wandle. Wir dürfen und ſollen vergeſſen. Aber eben nicht auf *falſche* Weiſe, vergeſſen nicht in Angſt und Betäubung, was ſchließlich doch nicht gelingt, ſondern *im Vorwärtsſchauen* und *Vorwärtsſtreben, dem Gutwerden von allem entgegen.* „Ich vergeſſe, was hinter mir iſt, ſtrecke mich nach dem, was vor mir iſt und trachte ſo, das Ziel im Auge, nach dem Kampfpreis meiner Berufung von oben durch Gott in Chriſtus." Ich wandre dem Licht entgegen, vor dem die Schatten der Nacht entweichen.

„Entweichen ſie wirklich ganz? Von ſelbſt? Und haſt du nicht ſelbſt geſagt, daß wir *feſthalten* ſollen? Iſt das nicht ein Widerſpruch?"

Ich antworte: Es erfolgt nun das Gegenteil deſſen, was ich bei dem *falſchen* Vergeſſen aufgezeigt habe. Dieſes führt, als Flucht, nicht zur wirklichen Befreiung vom Geſchehenen, ſondern immer wieder zu ihm, dem Geſpenſt, zurück. Umgekehrt geſchieht es nun jetzt. Jetzt brauchen wir die Vergangenheit nicht mehr zu *fürchten.* Jetzt iſt nicht mehr Nacht, ſondern Tag. Jetzt darf ſie hervortreten, ins Licht. Jetzt erſtarren wir nicht mehr vor ihrem Meduſenhaupt, ſondern können in Getroſtheit, wenn auch in heiligem Ernſt, *ſtandhalten.* Jetzt können wir uns im tiefſten Sinne *erinnern.* Jetzt können wir *verarbeiten.* Jetzt können wir *feſthalten,* ohne dadurch in Hölle und Verzweiflung gebannt zu werden. Jetzt können wir *Buße* tun, ohne ſchwermütig zu werden, im Gegenteil: wir werden dadurch freudig und frei. Jetzt können wir, ſoweit Gott uns Gelegenheit gibt (und nur ſoweit iſt es notwendig), auch im *Einzelnen* ſühnend gutmachen, nachdem die umfaſſende Gutmachung in der Umkehr geſchehen iſt. Jetzt iſt das Nichtvergeſſen, das Feſthalten nicht mehr Qual, ſondern hohe Freude. Und jetzt geht eine Wandlung vor ſich. Jetzt löſt ſich die Vergangenheit in die Gegenwart und Zukunft auf. Jetzt werden aus Geſpenſtern mächtige Engel. Jetzt wendet ſich Fluch in Segen, Rätſel in Offenbarung. Jetzt breitet ſich die große Erlöſung von der Vergangenheit auf alles *Einzelne* derſelben aus; jetzt dringt die ſteigende Sonne in alle Tiefen. Ja, jetzt ſollen ſie kommen, die Schatten, aus allen Abgründen,

allen Höllen — jetzt ſind die nicht mehr zu fürchten. Jetzt brauſen *alle* Ströme und Meere das Lied von Gottes Macht und Treue, jetzt verkündigen *alle* Heerſcharen in gewaltigem Chor die Ehre Gottes.

Ein Bild drängt ſich mir auf. Es ſtammt aus Dante. Die unerlöſte Vergangenheit gleicht Dantes Hölle. Da treiben ſich um oder ſind feſtgebannt, in ewiger Qual, die Verdammten. Aber wenn der Ruf der Erlöſung erſchollen iſt und die ehernen Pforten aufgeſprengt ſind, dann geht es aufwärts über dem morgenhellen Meer den Berg der Läuterung empor. Von Stufe zu Stufe geſchieht neue Erlöſung, fallen neue Ketten, weichen neue Schatten. Man darf ſelig aus dem Strom des Vergeſſens trinken. Es geht dem vollen, letzten Licht Gottes entgegen, wo aller Tod vom Leben, alle Schuld von der Gnade, alles Schickſal von der Führung, alle Vergangenheit von der ewigen Gegenwart verſchlungen iſt.

So dringt der Morgenruf der Erlöſung von der Vergangenheit in alle Abgründe, alle Kerker, alle Höllen — alle! So kommt zu uns die große Kunde von dem *Vergeſſen* deſſen, was *hinter* uns iſt, und dem *Sichſtrecken* nach dem, was *vor* uns iſt. So leuchtet der Morgen auf. Er leuchtet der einzelnen Seele auf — er muß, er wird auch über der *Völkerwelt* aufleuchten, wenn ſie vom Fluch des Vergangenen zum Segen einer neuen Gemeinſchaft erlöſt werden ſoll. Er muß und wird in *jede* Gemeinſchaft dringen. Wir ſollen, wir müſſen vergeſſen, wenn wir leben, arbeiten, hoffen, glauben, lieben ſollen. Wir *können* es in Chriſtus. Die Liebe Gottes iſt der ewige Morgen, der lebendige Gott die ewige Auferſtehung. Und ewig geht der Ruf an uns.

IV.

Ich muß aber zum Schluſſe noch einmal auf das Wort *Vergangenheit* zurückkommen und muß noch eine letzte Frage beantworten: „Aber bleibt Vergangenheit nicht eben doch Vergangenheit? Iſt, was geſchehen iſt, nicht eben doch geſchehen? Iſt die Vergangenheit alſo nicht doch *unabänderlich* — eine ewige Höllenſtrafe, trotz der Erlöſung — *in* ihr?“

Ich antworte und ſpreche damit etwas Unglaubliches aus, etwas, das zum Allergrößten gehört, was uns an Offenbarung der Wahrheit geworden iſt: *Nein, die Vergangenheit iſt keineswegs unabänderlich.* Nein, auch die Vergangenheit kann überwunden werden. Nein, was geſchehen iſt, kann ungeſchehen werden.

Iſt das möglich und wie kann ich das ſagen? Iſt das nicht widerſinnig?

Nein, ſondern ſehr ſinnvoll. Denn was iſt Vergangenheit? Vergangenheit ſteht doch immer in Beziehung zu Gegenwart und Zukunft. Auch das Bild meiner Vergangenheit ſteht in Beziehung zu meiner Gegenwart und Zukunft. Darum, wenn meine Gegenwart und Zukunft ſich ändert, ſo ändert ſich auch meine Vergangenheit. Je nach der Geſtalt,

die meine Gegenwart und Zukunft annimmt, geſtaltet ſich auch meine Vergangenheit. Wenn auf meiner Vergangenheit Fluch war, von meiner Schuld aus, und ich dieſe Schuld erkenne und anerkenne, wenn dieſe Schuld vergeben iſt, wenn ich ſie ſühne, dann verwandelt ſich der Fluch in Segen und die Vergangenheit wird anders. Wenn ich ein Trinker geweſen bin und nun Trinker rette, dann iſt meine Vergangenheit eine felix culpa, eine glückliche Schuld, geworden. Wenn ich in ſinnlicher Ausſchweifung gegen die Frau in mir oder in dem anderen Menſchen geſündigt habe und nun, gerettet, erlöſt, auch für die Schweſtern und Brüder in der Hölle mich einſetze — dann iſt meine eigene einſtige Hölle in Himmel, in den Himmel Chriſti, verwandelt. Und ſo in allem. Die Vergangenheit iſt nicht feſt, ſie iſt geſtaltbar. Ihre Tore ſind nicht verſchloſſen, es führt von Gegenwart und Zukunft ein Weg zu ihr zurück, der ſie mitnimmt, in Gegenwart und Zukunft hinein. Die Vergangenheit löſt ſich auf in die Gegenwart und Zukunft. Die Vergangenheit iſt nicht fertig, ſondern im Werden. Die Vergangenheit iſt kein Fatum; es gibt vor dem lebendigen Gott kein Fatum. Die *Zeit* überhaupt iſt kein Gott neben Gott, ſie ſtrömt aus Gott und ſtrömt zu Gott. Die Zeit iſt nur ſeine Botin und Dienerin. Er aber iſt der *in* der Zeit *über* aller Zeit Waltende. An ihn allein haben wir uns zu halten, an ihn, der da *iſt*, der da *war* und der da *kommt*, alles miteinander, und in dem es auch für uns keine fertige, feſte, unabänderliche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ſondern nur ewige Zeit, ewiges Leben, ewige Freiheit, ewige Entſcheidung gibt. Auch die Vergangenheit löſt ſich auf in *Gott*. Gott allein gilt!

Das iſt die große Botſchaft vom rechten Vergeſſen. Das iſt die große Botſchaft der Erlöſung auch von der Vergangenheit. Das iſt ein gewaltig bedeutſamer, wenig verſtandener Teil der großen Erlöſung im Reiche des lebendigen Gottes und ſeines Chriſtus.

Leonhard Ragaz.

Matthäus 24.

Von der bibliſchen Weisſagung.[1])

I.

Wenn wir in irgendeinem Zuſammenhang von Verwirklichungen des Reiches Gottes jetzt und hier reden, oder auch nur, in allgemeinerer Form, von gewiſſen Möglichkeiten des Guten, etwa der Ueberwindung des Krieges, dann wird uns mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit Matthäus 24 entgegengehalten.[2]) Das bedeutet: Man erklärt mit beſonderer Berufung auf Matthäus 24 (und die parallelen Stellen), nach Jeſu

[1]) Nach einem Vortrag.

[2]) Es könnte auch Markus 13 oder Lukas 21 (5 ff.) ſein; ich will mich aber vorwiegend an Matthäus 24 halten; es kommt in dieſer Sache nicht darauf an, welchen Text wir bevorzugen.

eigenen Worten dürften wir vor der Wiederkunft Chriſti und dem Anbruch des vollendeten Reiches Gottes nichts Weſentliches an Verwirklichungen desſelben erwarten, namentlich nicht eine Ueberwindung des Krieges; heiße es doch (Matthäus 24, 6—7) ausdrücklich: „Ihr werdet aber von Krieg und Kriegsgerüchten hören. Sehet zu und laſſet euch nicht erſchüttern: das muß geſchehen, iſt aber noch nicht das Ende. Denn es wird ſich Volk gegen Volk und Reich gegen Reich erheben und es werden da und dort Hungersnöte und Erdbeben ſein." Im Lichte dieſer Auslegung erſcheint alles Streben nach weſentlicher Aenderung am Beſtande dieſer Welt nicht bloß als oberflächliche oder törichte menſchliche Mache, ſondern ſogar als Verſuch eines Eingriffs in Werk und Plan Gottes. Beſonders iſt die Verheißung der „Wiederkunft Chriſti" für dieſe Kreiſe geradezu eine feſte Mauer gegen alles Trachten nach dem Reiche Gottes *vor* deren Erfüllung geworden. Und wie um zu demonſtrieren, daß man nicht gegen Gottes Plan vorgehen und nicht das Reich Gottes „titaniſch" vorwegnehmen wolle, macht man beſonders eifrig bei dem Reich der Welt mit und bejaht mit Leidenſchaft den Plan der *Welt* und *ihres* Herrn; man iſt ſtaatsdevoter und militariſtiſcher als die Welt und ſetzt an die Stelle des Trachtens nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit vorläufig — das Scharfſchießen. Wir bekommen damit dieſes ſeltſame Baſtardgebilde einer beſonders intenſiven Frömmigkeit bei einem beſonders intenſiven Dienſt am Reiche dieſer Welt. Worüber dieſes ſich natürlich ins Fäuſtchen lacht und froh iſt, daß „dem Volke die Religion erhalten werde".

Jene Anſpielung auf das Scharfſchießen weiſt darauf hin, daß es heute beſonders eine beſtimmte Theologie, die ich nicht zu nennen brauche, iſt, von der dieſe Loſungen ausgehen. Aber ſeit langem ſchon iſt es die des Pietismus und der Mehrzahl der ſogenannten Gemeinſchaften. Es begegnen ſich alſo wieder einmal Herodes und Pilatus.

Eine andere Form dieſer Denkweiſe war vor dem Kriege ſehr verbreitet, wird aber heute nur noch, auf *ſeine* Weiſe, von Albert Schweitzer vertreten. Darnach iſt Jeſu ganzes Wirken *eschatologiſch* beſtimmt, das heißt: durch die Erwartung des nahen Weltendes und Anbruchs des Reiches Gottes beherrſcht. Daran ſei auch ſeine ganze „Ethik" orientiert. Weil aber jene Erwartung ſich nicht erfüllt habe und ſich auch heute nicht erfüllen werde, wir vielmehr mit einer langen *Entwicklung* rechnen müßten, könne von einer *direkten* Anwendung der „Ethik Jeſu" in *unſerer* Zeit und auf *unſere* Probleme nicht die Rede ſein, ſondern wir müßten uns, im Geiſte der „Ethik Jeſu" freilich, auf unſere Weltzeit einrichten. Weil dieſe Auffaſſung, welche ſtark die „moderne Theologie" beherrſchte, heute ſo ziemlich verſchwunden iſt und einer anderen Platz gemacht hat, auch Albert Schweitzer jene Konſequenz nicht zieht, zum mindeſten nicht etwa im Sinne eines Friedrich Naumann, ſo werde ich ſie höchſtens nebenbei berückſichtigen und mich im weſentlichen an die andere halten.

Die Frage iſt: *Beſteht jene Mauer zu Recht?* Iſt es eine wirkliche Mauer oder nur eine gemalte? Hat Jeſus ſelbſt ſie errichtet oder errichten ſie bloß die Phariſäer und Schriftgelehrten?

II.

Eine *Vorfrage* muß zuerſt erledigt werden: *Stammt denn Matthäus* (wie die Parallelſtellen) *wirklich von Jeſus ſelbſt?* Es gab eine Zeit, wo innerhalb der bibelkritiſchen Theologie dieſe Frage allgemein *verneint* wurde. Auch jetzt noch wird dieſes Nein von Vielen geſprochen. Für den Schreibenden ſelbſt, der durch jene Theologie gegangen iſt, haben darum lange Zeit dieſe Partien des Evangeliums Jeſu wie die Offenbarung Johannis keine Rolle geſpielt. Man ging ihnen ebenſo ſcheu aus dem Wege, als einer Art partie honteuse, wie die Heutigen anderen Partien aus dem Wege gehen. Inzwiſchen freilich ſind ſie mir, wie die Offenbarung Johannis, ſchon lange ſehr wichtig geworden und ſehr ins Zentrum gerückt.

Die Frage teilt ſich in zwei Unterfragen.

Die erſte lautet: *Kann* Jeſus, nach *ſeiner* ganzen Art, die Worte, die wir im Auge haben, nach *ihrer* ganzen Art, geſprochen haben? Liegt hier nicht eine Unwahrſcheinlichkeit, wenn nicht gar Unmöglichkeit vor?

Es wird nötig ſein, den Charakter dieſer Aeußerungen zu unterſuchen.

Es ſind, mit der allgemeinſten Bezeichnung ausgedrückt, *eschatologiſche* Ausſagen. Sie beziehen ſich auf die *Zukunft* und beziehen ſich beſonders auf das *Ende:* das Ende „dieſer Welt", den Anbruch des vollendeten Reiches Gottes und das Kommen Chriſti. Sie ſind, mit anderen Worten, *Weisſagung.*

Nun gibt es zwei Hauptformen der Weisſagung; es gilt, ihre Art zu unterſuchen.

Die eine von ihnen iſt die *prophetiſche*, und an ſie denkt man üblicherweiſe zuerſt, wenn von Weisſagung die Rede iſt; Weisſagung iſt Prophezeiung. Nun wiſſen wir ſeit langem, daß damit das eigentliche Weſen der Propheten: eines Amos, Jeſaja, Jeremia — um nur dieſe zu nennen — keineswegs richtig bezeichnet wird. Was ſie zu Propheten macht, iſt nicht die Weisſagung der Zukunft — das iſt eher Sache der Nabis, der Pſeudopropheten, auch der Hellſeher — ſondern das Einſtehen für Gottes Sache und das Verſtändnis für ſeinen Sinn und Willen in der *Gegenwart.* Sie ſind mit Wort und Tat Zeugen des *lebendigen* Gottes, der zunächſt immer ein Gott der Gegenwart (ſogar des „Augenblicks" im Sinne Kierkegaards) iſt. Sie ſtehen für ſein Recht und ſeine Wahrheit ein. Sie haben *Augen* für ihn, wo die andern — auch die Prieſter und „Schreiber" [1]) — blind ſind. Darum

[1]) Damit ſind offenbar Schriftgelehrte gemeint. Vgl. Jeremias 8, 8.

heißen ſie auch „Seher“. Aber es kann gar nicht anders ſein, als daß ein Menſch, der Gott in der Gegenwart ſchaut, ihn auch in der Zukunft ſchaut. So haben die Propheten auch *vorausgeſchaut*. Sie haben auch *geweisſagt*, das heißt: ſie haben Gericht angekündigt und Gnade verheißen. Alle echten Propheten tun das, wobei die einen das Gewicht mehr auf das Gericht, die andern mehr auf die Verheißung legen. Dieſe Weisſagung, beſſer: dieſe Vorausſchau, hält ſich aber faſt ſtets in *allgemeinen* Zügen. Nur ausnahmsweiſe zielt ſie auf ein beſtimmtes Ereignis: am bekannteſten iſt des Jeſajas Weisſagung gegen Sanherib. Schon mehr ins Allgemeine geht die ſtets wiederkehrende Weisſagung vom Untergang des Tempels. Was man bei den großen Propheten aber nicht findet, iſt ein im Einzelnen ausgemaltes Bild des künftigen Verlaufs der Geſchichte.

Das iſt vielmehr das Kennzeichen deſſen, was wir das *Apokalyptiſche* nennen. Im Alten Teſtament iſt dafür das Hauptbeiſpiel (nicht das einzige[1]) das Buch Daniel und in dieſem Buche ſelbſt die beiden gewaltigen Viſionen von der Abfolge der Weltreiche und dem Kommen des Gottesreiches in Kapitel 2 und 7, im Neuen Teſtament aber die Offenbarung Johannis. Und dazu gehören nun ganz ohne Zweifel auch Matthäus 24 und die Parallelſtellen, wie auch 1. Korinther 15, 20—28, 1. Theſſalonicher 4, 13—5, 3, und 2. Theſſalonicher 2, 1—12.

Das Charakteriſtikum des Apokalyptiſchen iſt alſo die vorausſchauende Darlegung eines Geſchichtsverlaufes, die ins *Einzelne* geht, Entwicklungsphaſen zeichnet, meiſtens in Form von *Symbolen*. Dieſer Geſchichtsverlauf aber ſtellt die Entwicklung des Weltreiches, wie die des Gottesreiches in ihrem Kampf miteinander dar.

Auch für das Apokalyptiſche gibt es eine mißverſtehende Auffaſſung, die allerdings Anſatzpunkte in der bibliſchen Darſtellung ſelber hat (was vielleicht auch vom Mißverſtändnis des Prophetiſchen geſagt werden kann) und dann vollends in der traditionellen, volkstümlichen Auslegung ſtark hervorgetreten und zu einer verhängnisvollen Vergröberung, ja Verfälſchung geworden iſt. Darnach wird das Apokalyptiſche zu einem *Schema*, worin die Ereigniſſe ſich mit determiniſtiſcher *Notwendigkeit* einfügen müſſen, und dieſes Schema wird zum Gegenſtand einer *Ausrechnung*, die mit Jahrzahlen ſpielt. In dieſer Form kennen wir das Apokalyptiſche nur zu gut aus der Geſchichte der Auslegung der Bibel, und ſo tritt es uns heute wieder in üppiger Wucherung entgegen.

Das iſt, in kurzer Charakteriſierung, das Prophetiſche und das Apokalyptiſche an ſich ſelbſt und im Verhältnis zueinander. Wir haben aber wiederholt auch vom *Eschatologiſchen* geredet und müſſen darauf noch in Kürze eingehen. Eine eschatologiſche Haltung iſt eine

[1]) Es kommen dafür vor allem auch einige der ſogenannten Kleinen Propheten in Betracht.

auf das Eschaton, das heißt: auf das *Letzte* gehende. Dieſes Letzte iſt das *Reich Gottes*, und das bedeutet die völlige *Herrſchaft Gottes*, was ſelbſtverſtändlich den endgültigen Sieg des Gottesreiches über das Weltreich einſchließt. Das iſt das Ende (Telos), wovon Matthäus 24, 6, redet.

Dieſe Denkweiſe ſteht im Gegenſatz zu einer *ſtatiſchen*, welche die Wahrheit als eine *ruhende* auffaßt, als Idee, als Dogma, als feſte Ordnung. So verſteht ſie im Weſentlichen das *Heidentum*, die heidniſche Religion und die heidniſche Philoſophie. Damit ſchließt ſie das *Fatum* ein, eine *unveränderliche* Welt, deren höchſtes Wort die unbewegte Gottheit iſt. Nach der Grundauffaſſung der Bibel aber iſt Gott der *Lebendige*, der ſich in einer *freien Geſchichte* kundtut und zur tiefſten *Revolution* der Welt wird. Darum und in dieſem Sinne iſt die ganze Bibel eschatologiſch gerichtet: ſie ſtrebt *vorwärts*, einem Ziel, einem Ende zu (das Wort Telos bezeichnet beides), und dieſes Ziel, dieſes Ende iſt eben das vollendete Reich Gottes, die vollkommene Gottesherrſchaft über die Welt.

Das Prophetiſche und das Apokalyptiſche kann man alſo zwei Arten des Eschatologiſchen nennen. Sie ſind nicht ſcharf getrennt, ſondern gehen ineinander über und jedes enthält auch ein Element des andern. Wie im Prophetiſchen das Apokalyptiſche als Keim angelegt iſt, ſo iſt im Apokalyptiſchen auch das Prophetiſche vorhanden, und zwar als Entfaltetes, einmal als die Vorſchau, die dieſem ja auch eignet, vor allem aber als Kampf zwiſchen Gott und Welt, Gottesreich und Weltreich, was zum innerſten Weſen des Prophetiſchen gehört.

Nun ſind wir in der Lage, die Frage zu beantworten, ob *Jeſu* Art, wie wir ſie verſtehen und wie ſie uns aus dem übrigen Evangelium entgegentritt, es erlaubt, dieſe eschatologiſchen Stellen für ſeine authentiſchen Worte zu halten.

Daß Jeſu Haltung, in dem vorhin charakteriſierten Sinne, *eschatologiſch* iſt, nicht im Sinne der „modernen Theologie", auch nicht Albert Schweitzers [1]), kann auf keine Weiſe geleugnet werden.

---

[1]) Der Irrtum der „modernen Theologie", als deren Vertreter beſonders Johannes Weiß und Albert Schweitzer genannt werden ſollen, beſtand darin, daß ſie die „Ethik Jeſu" ganz als durch die Erwartung des nahen *Endes* beſtimmt auffaſſen, als „Interims-Ethik", während ſie ganz einfach, um einen Augenblick auch jenen ganz falſchen Ausdruck zu brauchen, „Reich-Gottes-Ethik" iſt, das heißt, Verkündigung der Gerechtigkeit des Reiches Gottes, das nicht bloß *kommt*, ſondern ſchon *angebrochen* iſt, und deſſen Ordnung *gilt*, jetzt und hier und ewig. Die „moderne Theologie" war ja auch geneigt, das Eschatologiſch-Apokalyptiſche als *Irrtum* zu betrachten, als zeitgeſchichtliche Hülle für den dauernden Kern des Evangeliums, den man in einer Art von höherer Moral und Religion erblickte. Hierin iſt das theologiſche Denken, ſowohl unter der Wirkung des Weltkrieges als auch wohl unter dem Einfluß Blumhardts, ganz anders geworden: man nimmt das Eschatologiſch-Apokalyptiſche ſehr ernſt, hält es ſehr für Wahrheit und — *übertreibt* dabei auch wieder ſeine Bedeutung, ſo daß dann auch das: „Les extrêmes se touchent" ſich erfüllt und Forderung wie Verheißung des Evangeliums vom Eschatologiſchen aus entwertet werden — wenigſtens für „jetzt und hier".

Seine Botſchaft und Erwartung iſt das kommende, allerdings ſchon angebrochene Reich. Auch das *Prophetiſche* gehört zu ſeinem Weſen, obſchon dieſes darüber hinausgeht, und am Prophetiſchen auch die Vorausſchau, freilich —, das iſt ſelbſtverſtändlich — nicht im Sinne der *fälſchlich* als prophetiſch bezeichneten Weisſagung. Aber das *Apokalyptiſche?* Ganz ſicher nicht von der Art jener vergröbernden Auffaſſung desſelben im Sinne eines feſten, vielleicht gar auszurechnenden Schemas für den Geſchichtsablauf. Ein Jeſus, der deſſen fähig wäre, würde ſofort zum Schriftgelehrten. Jeſu Lebendigkeit verbietet eine ſolche Annahme. Sie würde ſich ſofort zwiſchen ihn und Gott legen. Wohl aber können wir uns ohne Schwierigkeit denken, daß Jeſus bei Gelegenheit den Jüngern ſeine Zukunftsſchau auch in einzelnen Bildern des Kommenden gezeigt hat, nicht in einem ſei's nüchternen, ſei's myſtiſchen, quaſi wiſſenſchaftlichen Rechnen oder in ſchriftgelehrter Auslegung, ſondern in prophetiſcher Erregung, veranlaßt durch beſonderes Erleben. Anſätze dazu finden wir ja da und dort im evangeliſchen Bericht. So die Aeußerung nach dem freudigen Erlebnis mit dem Hauptmann von Kapernaum (Matthäus 8, 5 ff.), nach der entgegengeſetzten mit Kapernaum, Chorazin und Bethſaida (Matthäus 11, 20 ff.), und nach einer Begegnung mit den Phariſäern und Schriftgelehrten (Matthäus 11, 25 ff.), wie mit den Sadduzäern (Matthäus 22, 23—30). Es kann auch gar nicht anders ſein, als daß Jeſus ein ſolches apokalyptiſches Schauen eignete. Dieſes iſt irgendwie bei jedem vorhanden, der Großes will und hofft (zum Beiſpiel beim jüngeren Blumhardt), geſchweige denn bei ihm.

Es kann aber nicht genug betont werden, daß man die Vorausſchau Jeſu nicht bloß in Matthäus 24 und den Parallelſtellen und auch nicht etwa bloß in den ſoeben angeführten Aeußerungen ſuchen darf. Wir haben ſie vielmehr in der urſprünglichſten, paradoxeſten und zugleich einfachſten, aber auch ſicherſten Form an einer Reihe von *Gleichniſſen,* vor allem denen von der königlichen Hochzeit, den böſen Weingärtnern, den klugen und törichten Jungfrauen (Matth. 21, 22 u. 25). Von ihnen vor allem iſt zu ſagen: *So* hat Jeſus die Zukunft geſchaut.

Aber nun Matthäus 24! Sicher hat Jeſus das Weſentliche davon ſagen *können,* und ich füge hinzu: er hat es mit höchſter Wahrſcheinlichkeit auch *geſagt.* Denn es war dazu ein Anlaß da, wie er geeigneter nicht denkbar iſt: ich meine die Weisſagung vom Untergang des Tempels, die am Anfang von Matthäus 24 (wie von Markus 13) ſteht. Dieſer Bericht trägt den Stempel der Echtheit wie nur irgendein Bericht des Evangeliums. War es aber nicht natürlich, ja faſt notwendig, daß ſich daran ein weiterer Ausblick ſchloß? Hätten die Jünger ihn nicht dazu gedrängt? Kurz: das Apokalyptiſche, im rechten Sinne, gehört durchaus in den Mund Jeſu und in das Evangelium.

Doch müſſen wir uns, bevor wir unſere Entſcheidung fällen, noch einen Augenblick der zweiten Unterfrage zuwenden: Iſt der *Wortlaut*

von Matthäus 24 (ſowie der Parallelſtellen) ſo, daß man unter exegetiſchen, das heißt, hiſtoriſchen und philologiſchen Geſichtspunkten ihn Jeſus zuſchreiben darf?

Da ſcheint mir nun unleugbar, daß der Bericht da und dort die Farbe der ſpäteren Erfahrungen der *Gemeinde*, beſonders im Zuſammenhang mit dem Untergang Jeruſalems, trägt. Es iſt für mich undenkbar, daß Jeſus ſelbſt die Anweiſung gegeben haben ſollte, die Gemeinde ſolle, wenn möglich, nicht am Sabbat oder zur Winterszeit fliehen (Matthäus 24, 20), oder daß er die Entweihung des Tempels durch Caligula vorausgeſagt hätte (Vers 15), Auch ſcheint mir die Mahnung, „der Vorleſende paſſe auf" (Vers 15) wirklich, wie man annimmt, auf ein beſonderes Blatt zu deuten, das die Gemeinde in bezug auf ihre Flucht orientieren ſollte. Jedenfalls kann Jeſus das nicht ſelbſt geſagt haben. Denn er hatte nicht Leſer, ſondern Hörer vor ſich. Die Annahme eines ſpäteren Zuſatzes durch einen Abſchreiber aber gerade an dieſer Stelle iſt eine willkürliche Ausflucht. Ich könnte aber überhaupt ein ſolches Eingehen auf Details nicht mit dem Bilde Jeſu vereinbaren, das uns ſonſt entgegentritt. Allgemeiner geſagt: Ich kann nicht annehmen, daß der Wortlaut von Matthäus 24 (wie der Parallelſtellen) in allem Einzelnen von Jeſus ſtamme.

Und welches iſt nun die Antwort auf die ganze Frage der Authentie von Matthäus 24 und der Parallelen?

Sie muß, wie mir ſcheint, lauten: Dieſe eschatologiſch-apokalyptiſche Weisſagung kann nach ihrem *Sinn und Geiſt* ſehr wohl von Jeſus ſtammen. Das Apokalyptiſche widerſpricht nicht der Art Jeſu, ja wir können es gar nicht von ihm wegdenken. *Nicht* zu ihm paßt freilich, wie geſagt, Schema und Ausrechnung. Ebenſo jenes Eingehen auf ganz unweſentliche und zufällige Einzelheiten. Aber es iſt dafür zu ſagen, daß das Geſamtbild, das Matthäus 24 von der Zukunft der Sache Chriſti entwirft, durchaus dieſer Sache und Jeſus ſelbſt entſpricht. Auch die Erfahrungen der Gemeinde entſprechen eben dieſer Sache und atmen Jeſu Geiſt. Ich möchte mir die Formulierung erlauben, daß wir auch Matthäus 24 für uns als kanoniſch, d. h. als richtunggebend, und das heißt: von der Inſpiration des ganzen Neuen Teſtamentes getragen, anerkennen müſſen.

Wir dürfen alſo das Apokalyptiſche nicht exegetiſch-hiſtoriſch oder grundſätzlich auf die Seite ſchieben, ſondern müſſen uns ihm zur Verantwortung ſtellen.

III.

Und nun — was *bedeutet* das Eschatologiſch-Apokalyptiſche für die Einſtellung zum Reiche Gottes, für das Problem der Arbeit an dieſen und der Möglichkeiten ſeiner Verwirklichung?

1. Wieder eine Vorfrage: Welches iſt denn der *Inhalt* dieſer eschatologiſch-apokalyptiſchen Weisſagung? Machen wir uns dies in großen

Zügen klar, zunächſt immer an Hand von Matthäus 24 und der Parallelſtellen.

Am Anfang ſteht der *Sturz des Tempels.* (Es iſt — nebenbei geſagt — merkwürdig, aber bezeichnend, daß er in der Verwendung dieſes Kapitels durch die Theologen und die Frommen keine Rolle ſpielt!) Dazu geſellt ſich ungeheure *politiſche Gärung und Bewegung*, ſich beſonders in Krieg und Kriegsgerüchten darſtellend. Zum politiſchen geſellt ſich der *geiſtige* Aufruhr, die *Auflöſung der ſittlichen Bande*, ſich in Haß und Zwieſpalt äußernd, im *religiöſen* Aufruhr gipfelnd, deſſen Kulmination das Auftreten von falſchen Chriſtuſſen bildet. Eine tiefe Verſtörung der *Natur* geſellt ſich zu der Verſtörung der Menſchenwelt.

Das alles wird als Anfang der „*Geburtswehen* [Chriſti]" bezeichnet. Es iſt ſchon eine jüdiſche Erwartung, daß dem Kommen des Meſſias eine Zeit furchtbarerer Drangſal vorausgehen werde.[1]) Aber das „*Ende*" (Telos) ſei auch das noch nicht. Das endgültige Kommen Chriſti und ſeines Reiches werde eine *Ueberraſchung* bleiben. „Ueber den Tag und die Stunde weiß niemand Beſcheid, auch nicht die Engel des Himmels noch der Sohn, ſondern der Vater allein" — das Wort, das man allen „chiliaſtiſchen" Rechnern entgegenhalten muß. Gerade darum gilt es, *wachſam* zu ſein. Und es gilt, ſich von den Weltmächten zu *diſtanzieren*, zu „fliehen". Aber auf der anderen Seite ſind alle dieſe Entwicklungen ein Zeichen, daß die große, letzte Entſcheidung nahe iſt. „Wenn das alles zu geſchehen beginnt, dann richtet euch auf und erhebet eure Häupter; denn eure *Erlöſung* naht."

2. Und nun die Frage: Was hat das alles zu *bedeuten?* Genauer: Inwiefern ſollte das alles *gegen uns* gehen, das heißt, gegen Menſchen, die auf unſere Weiſe an das Reich Gottes glauben und ſich dafür, wenn auch in Schwachheit, einſetzen?

Da iſt dann zunächſt zu antworten: Wir *ſtaunen* darüber, daß das gegen uns gehen ſoll. Das iſt doch gerade *unſere* Art, zu denken; das iſt doch längſt ein Teil unſerer Verkündigung. Das Eschatologiſch-Apokalyptiſche gehört doch zu dieſer. Nicht zufälligerweiſe hat der Schreibende ſchon vor mehr als anderthalb Jahrzehnten einen Winter lang die Offenbarung Johannis beſprochen und dieſe Beſprechung vor einigen Jahren wiederholt. Unſer Zuſammenhang mit Blumhardt hat im gleichen Sinne gewirkt. Sollten wir denn wirklich ſo ſehr alles Senſoriums für das, was unſerer Sache entſpricht, oder nicht entſpricht, entbehren, daß wir es nicht gemerkt hätten, wenn die apokalyptiſchen Teile des Neuen Teſtamentes, wie der ganzen Bibel, *gegen* ſie wären?

Wir ſagen im Gegenteil zu der apokalyptiſchen Weisſagung Ja.

[1]) Albert Schweitzer meint ſogar, darauf beziehe ſich die Bitte im Unſervater: „Und führe uns nicht in Verſuchung" — wobei man freilich ſtatt „Verſuchung" „Drangſal" ſagen müßte.

Um bei Matthäus 24 (und den Parallelſtellen) zu bleiben, ſo ſehen wir darin gar ſehr ein Bild unſerer Zeit und Lage. Krieg und Kriegslärm, ſittliche Verwirrung und Auflöſung, tiefe Verſtörung auch des natürlichen Lebens und nicht zum wenigſten das Auftreten der Pſeudomeſſiaſſe und Pſeudochriſtuſſe (man wird heute dieſen Unterſchied machen müſſen): das alles charakteriſiert unſere Tage deutlich genug. Als „Geburtswehen Chriſti" haben wir es längſt gedeutet, dankbar dafür, daß uns Matthäus 24 dabei geholfen hat. Was ſoll denn da gegen uns ſein?

Doch ſehen wir uns die Vorhalte der Gegner genauer an. Matthäus 24 ſoll uns veranlaſſen, von aller Hoffnung auf Verwirklichung des Reiches Gottes vor dem „Ende" und der „Wiederkunft Chriſti" zu laſſen. Es bleibe uns nichts, als das *Warten* darauf, und inzwiſchen die „Verkündigung". Man zieht ſich genau ſo, wie gewiſſe Völker es tun (es iſt wohl kein Zufall, daß die geſchilderte Denkweiſe in ihrer neueſten Form gerade von deren klaſſiſchem Lande ausgegangen iſt), in eine gewiſſe *Neutralität* zurück, von der aus man die Dinge der Welt, ſogar den Unterſchied von Gut und Böſe, mit einer gewiſſen vornehmen Gleichgültigkeit betrachtet. Eine Abwehr leiſtet man bloß, wenn ihre Wellen und Stürme über die Schwelle der Kirche dringen wollen. Hier will man von der Welt, die man nicht ſtört, auch ſelber nicht geſtört ſein. Nur *kirchliche* Werke ſind wichtig, und wie! Vielleicht auch übt man daneben ein wenig Liebestätigkeit und Aehnliches. Wer mehr wolle, ſei ein „Schwarmgeiſt", entferne ſich vom Boden der „Schrift", lehne ſich titaniſtiſch gegen Gottes Willen auf, und wie die Redensarten alle heißen, die eine wohltrainierte Theologenſchar geiſtlichen und weltlichen Standes jetzt am Schnürchen herſagt — ſehr zur Zufriedenheit einer Welt, der man einſt kühn den „Angriff" ankündigte und die zwar vieles, ja das meiſte, von dieſem Brevier nicht verſteht (es iſt für ſie nicht nur Lateiniſch, ſondern Spaniſch), wohl aber das Eine: daß ſie dadurch nicht geſtört werde, ſondern daß dies im Gegenteil ein ausgezeichnetes Mittel gegen Störungen von Gott, Chriſtus, der Bibel her ſei.

Aber wenn das nun halt in Matthäus 24 (oder anderswo) wirklich ſo ſtünde?

Ich antworte und fordere alle geiſtlichen und weltlichen Theologen auf, mich zu widerlegen, wenn ſie können: *Für alle dieſe Behauptungen gibt es im Texte der Schrift, wie in ihrem Geiſte, gar keine Beweiſe.* Ich antworte: *Kein Wort davon ſteht in der Schrift,* und fordere alle Ausleger auf, mich zu widerlegen. Wenn wir jene Dinge in der Schrift zu leſen ſcheinen, ſo bloß, weil wir dieſe mit einer alten, nun kunſtvoll, ja raffiniert erneuerten *Brille* leſen. Sobald wir dieſe Brille ablegen und mit den Augen ſelbſt leſen, was daſteht (was für die *ganze* Schrift bitter nötig iſt), ſo ſteht nichts von alledem da, wohl aber das Gegenteil.

Sehen wir zu.

Es ſoll *Krieg* und Kriegsgeſchrei geben, bis das Reich komme. Alſo ſei dagegen bis zu dieſem Termin nichts Weſentliches zu machen — wie es denn überhaupt nicht von Menſchen gemacht werden könne.

Ich frage: Wo ſteht das geſchrieben?

Zum Erſten: Wer von uns leugnet denn, daß nur durch die Kräfte des Reiches Gottes der Krieg und was mit ihm zuſammenhängt, beſiegt werden könne? Aber iſt es nicht die offenkundige Meinung des Textes, daß das furchtbare Anwachſen von Krieg und Kriegsgeſchrei nebſt aller anderen ſozialen und ſittlichen Auflöſung gerade ein Zeichen ſei, daß das Reich in der Nähe ſei? Man leſe doch nur die Stelle vom Feigenbaum (Matthäus 24, 32—34). Das alles ſind eben „Geburtswehen Chriſti". Jetzt dürfen wir erwarten, daß gerade die Kulmination dieſer Mächte ihrem *Sturze* vorausgehe. Jetzt ſollen wir uns dadurch nicht erſchüttern laſſen. Jetzt dürfen wir uns aufrichten und unſere Häupter erheben; denn unſere Erlöſung naht.

Ich frage: Iſt das nicht genau das, was wir „religiöſen Antimilitariſten" verkünden?

Dazu iſt aber zunächſt noch eine wichtige Bemerkung zu fügen. Die ganze apokalyptiſche Weisſagung des Neuen wie des Alten Teſtamentes wird landläufig ſo ausgelegt, daß ſie auch heute noch bloß eine Sache der *Zukunft* ſei. Demgegenüber hat ſchon Blumhardt der Vater betont, daß ja die ganze Geſchichte des Chriſtentums ſchon eine weitgehende Erfüllung dieſer Weisſagung ſei. Das iſt ein auf alle Fälle ſehr wichtiger Geſichtspunkt, der nicht vernachläſſigt werden darf. Es iſt ſchon vieles von dieſer Weisſagung erfüllt und gereift, der Feigenbaum trägt Knospen und Blätter.

Auf den Krieg und Verwandtes angewendet, bedeutet dies: Seit jene Worte geſprochen und geſchrieben worden ſind, iſt der Kampf zwiſchen Gottesreich und Weltreich, das Zentralthema aller Apokalyptik, gekämpft worden. Auch der gegen den Krieg. Wir ſtehen nicht erſt am Anfang, haben alſo nicht bloß zu *warten*, ſondern zu *handeln*. Und haben eine jetzt ſchon erfüllbare Verheißung des Sieges. Tut doch die Brille ab!

Aber es gehört allerdings ein Zweites dazu, das noch viel einleuchtender iſt. Mag es auch Krieg und Kriegsgeſchrei geben, *die Gemeinde Chriſti* — und das bedeutet ſelbſtverſtändlich: auch jedes ihrer einzelnen Glieder — *macht nicht mit*.

Daß man das noch ſagen muß! *Daß iſt doch ſo klar wie die Sonne*. Es ſind im eschatologiſchen Bericht des Neuen Teſtamentes *fremde*, *„heidniſche"* Mächte, die Krieg führen, aber wo in aller Welt ſteht, daß die *Gemeinde Chriſti* ſich daran beteiligen werde? Das klingt im Angeſicht des Textes wie Läſterung. Sie ſoll ſich im Gegenteil dieſer in Krieg und anderer Verſtörung ſich auflöſenden Welt durch die

Flucht entziehen. (Vgl. Matthäus 24, 15—20; Markus 13, 14—16; Lukas 21, 20—22.)

Und nun bedenken wir, was das heißen will. Das bedeutet gewiß noch nicht aktiven Antimilitarismus, allgemeiner gesagt: aktive Bekämpfung des Krieges und Kriegswesens durch politisches Eingreifen. Davon konnte natürlich in der Lage der ersten Gemeinde keine Rede sein. Aber bedenken wir, was *heute* das *Nichtmitmachen* bedeutete: *Es bedeutete alles!* Wenn heute die Kirchen und ihre Glieder, alle, die getauft sind, alle, die als „Christen" gelten wollen, bei Krieg, Kapitalismus und Aehnlichem bloß nicht *mitmachen* wollten, *so fielen Krieg, Kapitalismus und anderes mehr sofort dahin.* Es würde sich das Wort erwahren, das Emil de Laveleye vor vielen Jahrzehnten gesagt hat:

„Wenn das Christentum dem Geiste seines Stifters gemäß gelehrt und geübt würde, so könnte die heutige Gesellschaftsordnung nicht einen Tag bestehen."

Das, ihr Eschatologen, müßte die Haltung sein, die sich aus eurer Auslegung ergäbe, *wenn sie ehrlich wäre.* Sie genügte uns völlig. Mehr verlangten auch wir nicht. Aber eure Haltung ist eben *nicht* ehrlich. Sie soll euch bloß vor dem Zusammenprall mit den Weltmächten schützen — dem jene erste Gemeinde selbst wahrhaftig *nicht* auswich; sie soll für euch bloß die Eingangspforte ins Asyl der Neutralität sein; nein, nicht einmal das: sie soll euch gerade das Mitmachen ermöglichen. Und ihr macht, wie ich schon gezeigt habe, dadurch gestärkt, mit besonderer Leidenschaft mit. Die „Wiederkunft Christi" wird euch zum Vorwand eines besonderen Eifers für das Scharfschießen, wenn nicht gar, wie bei einem bekannten „Verkündiger" dieser Wiederkunft, das Köpfen. Diese Wiederkunft Christi, der Gipfel der *Revolution* der Welt durch Gott, wird euch zum festesten Schutzwall der *Reaktion.*

So steht es im Ernste mit dieser Mauer. Sie ist nicht von Gott errichtet, sondern von Menschenhänden; sie ist nicht von Jesus gebaut, sondern von den Theologen und Frommen. *Leonhard Ragaz.*

(Zweiter Teil folgt.)

Jesus gegen die Christologie.

Es ist ganz deutlich, sich rasch mehrende Zeichen bestätigen es: die Revolution Christi ist im Anzug, jene Revolution, die an Stelle von Religion, Theologie und Kirche das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde und an Stelle des Paulus, zum mindesten des von den Theologen mißverstandenen und mißbrauchten Paulus, Jesus setzt — von *Gott* aus setzt, und durch ihn auch von den Menschen aus.

Eines der Zeichen dieser kommenden Revolution, und nicht eines der unbedeutendsten, ist die kürzlich erschienene, aus der Stille eines graubündnerischen Alpentales kommende („Die stillsten Stunden sind

es, die den Sturm bringen", ſagt Nietzſche) Schrift eines auf wunderbare Weiſe einem Gefängnis des Dritten Reiches entronnenen deutſchen Pfarrers.[1]) Es iſt eine, entgegen dem heute auch in der herrſchenden Theologie üblichen geblähten, künſtlichen und anſpruchsvollen Stil, der vielen ſo ſehr imponiert, in herrlicher Einfachheit und Klarheit von Wort und Begriff geſchriebene, weite Gedankenmaſſen zu wenigen Seiten zuſammenfaſſende, aber jene tauſendſeitigen Dogmatikbände, die als neue Dinoſaurier aufgekommen ſind, an Wert bei weitem übertreffende Aeußerung eines ſehr bedeutenden, auch als Schriftſteller bewährten Mannes.[2])

Die Schrift geht auf der ſchon angedeuteten Linie. Sie iſt gegen jene neueſte Theologie gerichtet, deren Ziel unter dem gleichzeitig ſehr bezeichnenden und ſehr falſchen Titel: „Rückkehr zur *reformatoriſchen Theologie*", die Wiederaufrichtung der Orthodoxie iſt, und zwar nicht gegen ihre gröblichere, ſondern gegen ihre raffiniertere Form, die ſich dialektiſche Theologie nennt. Ihr und der ganzen geſchichtlichen Linie, deren vorläufig letztes Wort ſie iſt, ſtellt er Jeſus entgegen, den Jeſus der Synoptiker vor allem. Er weiſt an drei Zentralbegriffen ſowohl der Orthodoxie als des Evangeliums ſelbſt: *Glaube, Gnade* und *Erlöſung* nach, wie ſie auf dem Wege des vor allem durch den Apoſtel Paulus vermittelten Uebergangs vom Evangelium zur alten und neuen Orthodoxie eine Veränderung des Sinnes und der Wirkung erfahren haben, die ſie zum Gegenteil deſſen werden läßt, was Jeſus gelehrt hat und geweſen iſt. Von dieſem Nachweis geht eine Beleuchtung des ganzen chriſtlichen Weſens aus, die ſtark an Kierkegaard, Tolſtoi und Blumhardt erinnert. Von Kierkegaard vor allem iſt der Verfaſſer bei aller geiſtigen Selbſtändigkeit beeinflußt, und dieſer Einfluß iſt ſehr viel legitimer als der an den Dialektikern ſichtbare.

Die Leitlinie der ganzen Kritik, die Fiedler an der Wendung vom Evangelium zum Dogma, von Jeſus zur Chriſtologie, vom Reiche Gottes zur Orthodoxie übt, iſt der Nachweis, daß dieſe Entwicklung die (meiſtens wohl unbewußte) Tendenz hat, an Stelle des wirklichen Gottesdienſtes durch Gehorſam und Liebe das zu ſetzen, was Kant den „Afterdienſt Gottes" nennt: das Credo und den Kultus, alſo eine Flucht vor Gott und Jeſus bedeutet, woraus dann all die furchtbare Entartung folgt, welche die Sache Jeſu erfahren hat. Umgekehrt wird deren Erneuerung in einer Rückkehr zum wirklichen Jeſus und damit zu der Botſchaft vom Reiche und der Nachfolge beſtehen.

Die Schrift iſt im übrigen von der Art, die man ſo wenig wiedergeben kann, als man einen Kriſtall zu beſchreiben vermag. Sie iſt nicht

[1]) *Kuno Fiedler:* Glaube, Gnade und Erlösung nach dem Jesus der Synoptiker. Verlag Paul Haupt, Bern.

[2]) Es ſtammen von ihm aus einer früheren Zeit beſonders folgende Schriften: „Luthertum und Chriſtentum", „Der Anbruch des Nihilismus", „Die Stufen der Erkenntnis, eine Ranglehre". Es ſind alles bedeutſame Werke.

etwa eine trockene wiſſenſchaftliche Abhandlung, ſondern eine lebensvolle und leidenſchaftliche Streitſchrift und erinnert in ihrer Schärfe und Wucht, ihrer heiligen Ironie und ihrem heiligen Ernſt faſt an Matthäus 23 und an die Reden der Propheten. Man iſt verſucht, Seite um Seite zu zitieren. Ich greife nur einige beſonders draſtiſche Stellen heraus. Von der Art von Theologen, welche in allen Verſuchen, in der Nachfolge mit der Forderung Jeſu Ernſt zu machen, bloßen „Titanismus" erblicken und vor „guten Werken" Angſt haben, heißt es:

„Und nicht viel anders hätte er [sc. Jeſus] ſicher über jene *aller*neueſte Entdeckung geurteilt, daß der Menſch auch auf ſittlichem Gebiete immer in der „Spannung" leben müſſe und alſo darum beſorgt zu ſein habe, nicht etwa aus Verſehen dem einen Pol — dem des Ideals nämlich — allzu nahe zu kommen. Er hätte die Anhänger eines derartig übereifrigen Sittlichkeitsfanatismus heute ohne Zweifel mit der Verſicherung beruhigt, daß dieſe Gefahr nach Ausweis ihrer Handlungen (und Unterlaſſungen) bei ihnen ſelbſt noch nicht eigentlich brennend ſei."

Oder er charakteriſiert die Tendenz des im Grunde ganz irreligiöſen Menſchen folgendermaßen:

„Sein Ziel . . . iſt immer dasſelbe: genau ſo bleiben zu können, wie er iſt und dieſes ſein So-Bleiben dann noch als den Gipfelpunkt aller Frömmigkeit auszugeben. Ob er dieſem Ziel durch ſogenannte gute Werke, durch dogmatiſche Korrektheit, durch peinliche Erfüllung ſeiner vermeintlichen religiöſen Pflichten oder anderswie näherzurücken ſucht, das läuft auf das gleiche hinaus. Wenn nur die ſittliche Forderung hinreichend entwertet wird und der „arme, elende, ſündhafte Menſch" dennoch in den Himmel kommt — dann iſt alles gut."

Nicht weniger draſtiſch iſt auch folgende Stelle:

„Wenn der Orthodoxe immer ſoviel vom Leiden für die Wahrheit redet, ſo hat ſich in der Praxis nur allzuoft herausgeſtellt, daß er dieſes Leiden für die Wahrheit tatſächlich mit dem Leiden-*laſſen* für die Wahrheit verwechſelte. Als ſeine wichtigſte Beziehung zum Kreuz Chriſti, das im Mittelpunkt ſeiner Theologie ſteht, iſt nämlich wieder und wieder die hervorgetreten, daß er *andere* daran geſchlagen hat."

Wie iſt nach alledem unſer Urteil über dieſen Vorſtoß der Revolution Jeſu?

Ich für meine Perſon halte dafür, daß der Nachweis, den Fiedler erſtrebt, vollkommen gelungen ſei. Daran ſcheint mir auf keine Weiſe zu rütteln.

Es iſt allerdings mit Sicherheit zu erwarten, daß man Fiedler vorwerfen wird, er führe zu dem „hiſtoriſchen Jeſus" der modernen Theologie, zum Liberalismus, wenn nicht gar — horribile dictu! — zur Aufklärung zurück. Es läßt ſich auch nicht leugnen, daß auf den erſten Blick der *Schein* davon entſtehen kann. Aber es iſt wirklich nur Schein. Abgeſehen davon, daß man auch jene heute ſo ſehr verketzerten Geiſtesſtrömungen im geſchichtlichen Zuſammenhang der Sache Jeſu ganz anders verſtehen kann, als die heutige, bei allem Anſpruch auf Tiefe doch ſehr oberflächliche theologiſche Mode tut, iſt zu ſagen, daß man die Fiedlerſche Art, die Dinge zu ſehen, ſehr wohl mit einem tiefen Verſtändnis für das, was das Dogma will, verbinden kann. Ein

geradezu klaſſiſches Beiſpiel dafür iſt beſonders *Kierkegaard*, den die Dialektiker ſo weidlich für ihre Dogmatik ausgenützt haben. Nur wird auf dieſer Linie der *Nachdruck* nicht auf das Dogma gelegt, ſondern auf die *Nachfolge*, und braucht bei der Wertung des Dogmas auch nicht ſeine von den Griechen geprägte intellektuelle Form gemeint zu ſein — ſo wie es ſich bei Kierkegaard tatſächlich verhält. Eine neue Einordnung des Dogmas in die Sache Chriſti und die Botſchaft vom Reiche und der Nachfolge wird ein Stück der kommenden Revolution Chriſti ſein.[1])

Fiedler ſelbſt iſt durchaus nicht in der Kategorie des „modernen", „liberalen" oder gar „aufkläreriſchen" Theologen unterzubringen. Das beweiſt er z. B. in den ſehr ſchönen Ausführungen am Schluſſe ſeiner Schrift, wo er nach der Zerſtörung der orthodox-dogmatiſchen Darſtellung desſelben vom wahren Sinn des Erlöſungstodes Jeſu redet.

Es iſt meine lebhafte Hoffnung, daß Fiedlers Vorſtoß die ernſte Aufmerkſamkeit errege, die er in jeder Beziehung verdient. Die Schrift iſt auch dem ſogenannten Laien durchaus verſtändlich. Sie wird natürlich von der immer noch herrſchenden oder doch auf Herrſchaft Anſpruch machenden Theologie mit dem großen Bann belegt werden; deſto wichtiger iſt, daß dieſer Bann durchbrochen werde.[2])

Leonhard Ragaz.

Zum Briefwechſel Schalom Ben-Chorin — Wilhelm Viſcher.

Folget mir nach!

Jüdiſche Zuſchrift, veranlaßt durch den Briefwechſel Schalom Ben-Chorin — Wilhelm Viſcher.

Viel, unermeßlich viel Unrecht laſtet auf der heutigen Welt, und wir Menſchen allein tragen die Schuld daran. Ausnahmslos haben wir, der eine mehr, der andere weniger, Elemente gewähren laſſen, ihnen Vorſchub geleiſtet, die ihr Werk noch nicht einen Tag lang hätten vollführen können, wenn wir im Einklang mit unſerem Gewiſſen handeln würden.

Wo wir auch ſchauen, türmen ſich Probleme auf, bei deren Anblick uns heiße Scham befällt, daß ſie noch immer nicht gelöſt ſind, ja daß ſie ſogar noch anwachſen. Ein ſolches Problem, für Menſchen guten

---

[1]) Ich habe eine ſolche z. B. in meinem Teil der Schrift: „*Die Botſchaft vom Reiche Gottes*" verſucht, freilich ohne dafür die geringſte Beachtung zu finden.

[2]) Dieſer Bann iſt natürlich auch auf meine Schrift „*Reformation nach Vorwärts oder nach Rückwärts?*" gelegt worden; ich darf darum wohl auf ſie hinweiſen.

Willens mit Leichtigkeit lösbar, und nun faſt 2000 Jahre alt, zu einer brennenden Frage erſter Ordnung geworden, iſt das Verhältnis: Judentum-Chriſtentum.

Ein Heer heimatloſer Juden befindet ſich heute im Exil, unbekanntem Schickſal entgegenſehend. Ein großer Teil von ihnen hat verlernt, ſich mit Schickſalsfragen zu beſchäftigen und kennt nur mehr den Wunſch nach Ruhe und Arbeit. Ein kleiner Teil findet Troſt in der Religion, die Reſtlichen aber finden keine Ruhe. Sie treibt eine ſeeliſche Unraſt, zu forſchen, geſtürzte Vorſtellungen und Werte durch neue zu erſetzen, ſeeliſch neu aufzubauen. Ihnen wurde die heutige Lage zum ſtummen Befehl, ſich bis ins Innerſte geiſtig neu zu orientieren. Es genügt aber noch lange nicht, neue Wege zu finden, ſie müſſen in dieſelbe Richtung führen; das Ziel muß übereinſtimmen, ſoll Ordnung an die Stelle des Chaos treten. Wir müſſen dieſe Wege ja *beſchreiten.* Dies iſt der Grund, weshalb ich, Jude und Flüchtling, nach einem Briefwechſel über das Juden—Chriſten-Problem auch etwas darüber ſagen will, aus dem Wunſch heraus, es möge zum Gelingen ein wenig beitragen.

Es iſt außer aller Frage, daß die beiden Schreibenden von edelſten und reinſten Motiven geleitet ſind, aber ich vermiſſe ſowohl in Brief wie in Antwort die ſo nötigen konſtruktiven Elemente. Ich habe den Eindruck, daß die Kontroverſe angeſichts der übergroßen geiſtigen Not ziemlich akademiſch iſt, und wenn dann noch doktrinäre Intranſigenz durchſcheint, ſo fürchte ich, daß viele von hüben und drüben eher Schaden als Nutzen daraus ziehen.

Wenn Schalom Ben-Chorin die jüdiſchen Geſetze anführt, um deren unbeſtreitbar hohen ſittlichen Gehalt zu zeigen, der ſie bei weitem über alle heidniſchen erhebt, ſo hat er damit natürlich nicht den Nachweis erbracht, ob die Juden ſich noch zu ihnen bekennen in jenem Geiſt der Gottesfreiheit, der ſie entſtehen ließ, oder vielleicht nur mehr aus ſklaviſchem Gehorſam vor dem überkommenen Geſetzesbuchſtaben. Und was das Achtzehngebet betrifft, ſo iſt mit deſſen Anführung ebenfalls nicht erwieſen, wieweit es lebendiges Bedürfnis des freiwillig Schuldbewußten iſt, oder nur ein Ritus, den man befolgt, ſei es, um geiſtige Anſtrengung zu ſparen, ſei es, weil man als Gewohnheitsmenſch ſich ſeiner noch nicht entledigt hat.

Ich denke nicht daran — als Jude —, am lebendigen Geiſt im Judentum zu zweifeln, ich möchte nur zeigen, daß das Sediment des Geiſtes, der Ritus, kein Beweis dafür iſt, daß dieſer Geiſt noch lebt, und möchte darauf hinweiſen, daß ein lebendiger Geiſt, der über ſein Sediment hinausgewachſen iſt, ſich zu ihm, ſeinem alten Ritus, in praktiſchen Widerſpruch ſtellen und die nun primitive tote Form ſprengen muß. Das heißt, daß *Geiſt,* der an ſich ſpontane Freiheit iſt, und *Ritus,* der an ſich völlige Unterwerfung vor einem überkommenen Brauch iſt, wohl übereinſtimmen *können,* keinesfalls jedoch *müſſen,*

daß die *Form* eines Gefäßes nichts über deſſen *Inhalt* auszuſagen vermag und umgekehrt.

Es iſt allerdings eine alte Erfahrung, daß dort, wo die Zeit einen Ritus von ſtarrer, ſakroſankter Form geſchaffen hat, der lebendige, freie Geiſt am Sterben oder am Sprengen iſt, des ſtarren Gebildes nämlich, das ihm zu eng geworden. Wenn daher die jüdiſche Religion beweiſen will, daß ſie ungeachtet der Ereigniſſe bis heute immer noch das vollpaſſende Gewand ſelbſt ſogar eines reaktivierten Geiſtes geblieben ſei, dann fußt ſie auf der abſurden Vorausſetzung, es könne einen Geiſt geben, der lebendig iſt und zu gleicher Zeit *ſtatiſch*.

Vielen von uns heutigen Juden kann der überlieferte Ritus keinen ausreichenden Frieden mehr gewähren; denn was wir modernen jüdiſchen Geiſt zu nennen pflegten, iſt meiſtens der Geiſt überkommener Bräuche, jener typiſche Erſatz, der die Quelle aller Selbſtgerechtigkeit iſt, ſei man im täglichen Leben auch noch ſo ſehr auf der ſchiefen Ebene des Kompromiſſes. Ihm verwandt, wo nicht identiſch, iſt der Patriotismus, der an die Stelle eines nicht mehr lebendigen Volksbewußtſeins tritt, das Deſtillat einer, wenn auch noch ſo großen, doch vergangenen Tradition. Aus dieſem Grunde gingen und gehen viele von uns den Weg des Liberalismus, ſogar des Atheismus.

Daß der jüdiſche Atheismus aus beſten jüdiſchen Kräften geſpeiſt iſt, aus enttäuſchtem Glaubens-, Wahrheits-, Gerechtigkeitsbedürfnis, wird begreiflicherweiſe ſelten von ſeinen Anhängern, nie von unſeren Feinden zugegeben, und doch iſt es eine Tatſache, die ich an mir ſelbſt erfahren mußte. Es iſt aber vom idealiſtiſchen zum chaotiſchen Atheismus nur ein Schritt, und die unleugbar außerordentlich aufbauende Kraft im Juden wird zur ebenſo außerordentlich zerſtörenden Gewalt.

Damit gelangen wir langſam zur Antwort Wilhelm Viſchers, der wir Juden ſicher in vielem beipflichten (etwa in bezug auf die naiv und unwahr erſcheinende „Prozeßaufwärmung"), der wir aber dennoch im ganzen nicht zuſtimmen können. Warum bietet uns ſeine Antwort keine Hand? Ueberhaupt, warum ſind wir immer eher Atheiſten als Chriſten geworden, wenn wir nicht mehr Genüge in unſerem Glauben fanden? *Es iſt die Schuld des Chriſtentums*, der „Nachfolge" Jeſu Chriſti. Und die Antwort Wilhelm Viſchers zeugt trotz allem noch von dieſem Geiſt.

Wie die ruſſiſchen Kommuniſten den Sozialismus in den Augen der Zeitgenoſſen furchtbar kompromittiert haben, ſo das chriſtliche Abendland in unſeren Augen Jeſus Chriſtus. Daß die Geſtalt und Sache des wahren Jeſus nie getrübt werden kann, iſt über allen Zweifel erhaben, beſagt aber wenig, wenn man bedenkt, was für einen Chriſtus das Chriſtentum uns hat ſehen und fühlen laſſen. Wenn wir Juden an die „chriſtliche" Geſchichte bis heute denken und dazu die Bergpredigt leſen, muß uns da wirklich nicht der Gedanke auftauchen, die Rollen ſeien vertauſcht worden und wir hätten jene Nachfolge

angetreten, von der unſere Vorväter nichts hatten wiſſen wollen? Haben nicht wir Juden ſeit unſerer Zerſtreuung Gewaltloſigkeit der Gewalt entgegengeſetzt und dabei weitaus mehr Heroismus bewieſen als Feigheit, ſicher mehr Heroismus als die Gewalttäter? Haben Sie, Herr Viſcher, den Mut, denen von uns, die um ihrer Ueberzeugung willen in vorbildlicher Haltung den Tod erlitten haben, den Spruch vorzuenthalten, der da ſagt: „Wer ſein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer ſein Leben auf dieſer Welt haſſet, der wird's erhalten zum ewigen Leben."?

„Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet." Welch ein Recht haben wir erworben, dieſes Wort dem Chriſtentum vorzuhalten! Indem es uns Juden zum „Mördervolk Chriſti" ſtempelte, und zwar im allerunchriſtlichſten Geiſt der Blutrache, verriet es ſeinen Meiſter und verkehrte die freiwillige Unterwerfung vor dem Geiſt in eine Zwangsunterwerfung vor ihm ſelber. Nicht ging es der Chriſtenheit mehr darum, dem Juden den Weg zu weiſen, den ihr Meiſter gegangen und den ſie ſelbſt längſt verlaſſen hatte, nein, ſie machte in ihrer unglaublichen Selbſtgerechtigkeit die Aufnahme in die allein-ſeligmachende Gemeinde zu einem Akt der Rache am Mördervolk: „Bekenne, daß du in deiner Verruchtheit am Tode des Herrn ſchuldig biſt!" mit nachfolgender Verzeihung uſw.

Nun muß man ſich aber die Lage des Chriſtentums wie des Judentums vorſtellen: Das Chriſtentum, die erdrückende Uebermacht, auf der einen Seite fromm, betend, glaubenseifrig bis zum Exzeß im Namen Jeſu, auf der andern Seite im ſelben Namen ſengend, mordend, raubend, raffend, ſtellt den verſtreuten Judenhäuflein das Ultimatum: Schimpf und Schande anzuerkennen und damit ein Leben zu gewinnen, dem es ſich bei aller Gefahr und ohne Preisgabe der Selbſtachtung himmelhoch überlegen wußte, oder aber verfolgt, unterdrückt, ausgerottet zu werden mit jenen Methoden, an deren Wiederaufleben man ſicherlich nicht gedacht hat. (Wir wollen auch nicht vergeſſen, daß die modernen Barbaren dem Namen nach, wie durch die Taufe uſw., doch noch Chriſten ſind, aber unſer Betrachtungswinkel hat ſich heute erweitert und wir machen Unterſcheidungen, die der durchſchnittliche mittelalterliche Menſch zu machen noch nicht reif war.)

Nun ſtellt ſich die Frage, die ſich unſere Vorfahren intuitiv ſicher auch geſtellt haben: Handeln ſo wahre Jünger Jeſu oder nicht vielmehr typiſche Phariſäer, bei denen wir eben auch nicht überſehen wollen, daß ſie ſich im Recht (ſicher in einem ethiſcheren) wähnten. Dieſen Rollentauſch glaube ich vor allen Dingen für die Judenfrage verantwortlich machen zu müſſen, denn Jeſus war die Abkehr von der böſen Welt ſeiner wie der kommenden Zeit zu ihrer Ueberwindung durch das Gute, und ſeine Nachfolge, das Chriſtentum, war die Rückkehr zu ihr, die praktiſche Ausſöhnung mit ihr und, wen wundert's noch, die Potenzierung der böſen Welt in *ſeinem* Namen!

Damit ſind wir beim Weſentlichen: Wäre die unheilvolle Entwicklung vom Chriſtentum zum Phariſäertum nicht eingetreten, dann hätte das Judentum des Propheten: „Kehre um, Iſrael!“ kaum in falſcher Richtung befolgt, indem es ſich erſt recht in ſeine Bücher und Riten flüchtete und ſich hinter ihnen verbarrikadierte, und hätte endlich jener Teil von uns, der von ſchaffendem Geiſt erfüllt iſt, ſich nicht immer wieder an den Atheismus verloren. Daß dies aber geſchah, iſt die hiſtoriſche Schuld des Chriſtentums, die von neuen, beſſeren Anhängern getilgt werden muß und auch getilgt werden wird.

Tatſächlich iſt uns Juden der Weg zu Jeſus vorgezeichnet, und zwar nicht etwa bloß in der Art der Evangeliſten: „Damit ſich die Schrift erfüllet“, ſondern rein in der klaren Linie des Geiſtes. Denn das Alte Teſtament zeigt ſich uns als ſteter Kampf des lebendigen Gewiſſens gegen ſeine abgeſtorbene Form, die dem Böſen nicht mehr wehren kann. Wenn daher die Propheten gegen die Sünde *und* gegen das tote Geſetz immer und immer wieder anrennen, damit an ſeine Stelle das durch Gott in uns lebende Geſetz trete, das Gewiſſen anſtelle des Buchſtabens, das Leben anſtelle des Dogmas, ſo führt dies geradenwegs zu Jeſus, „der gekommen iſt, das Geſetz zu erfüllen“. Und fragen wir uns, was wir darunter zu verſtehen haben, ſo antwortet er uns: „Du ſollſt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies iſt das vornehmſte und größte Gebot. Das andere aber iſt ihm gleich: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt. In dieſen zwei Geboten hanget das ganze Geſetz und die Propheten.“

Hierin finden wir tatſächlich alles, was wir ſuchen, und wer daraus noch nicht die praktiſchen Forderungen zu ziehen vermag, dem ſagt Jeſus: „Gehe hin, verkaufe alles, was du haſt, und gib's den Armen, ſo wirſt du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich.“ Wir ſehen damit klar, daß ſeine Lehre von uns fordert, uns den Leiden der Welt nicht zu verſchließen, ſondern ſie bewußt mitzuleiden und durch unſer perſönliches Verhalten beizutragen, ſie zu überwinden. Jeſu Lehre iſt eine *Sache*, nicht eine Perſon, wenngleich ſein Leben vollendete Anwendung und Vorbild iſt.

Jeſus bedeutet ein Programm der Gerechtigkeit und des Friedens für die Erde, und ſein Ruf ergeht an alle. Zu dieſem Programm fühlen wir Juden uns hingezogen, ob der Name Jeſus ausgeſprochen wird oder nicht; *das beweiſen die großen Männer der Bibel, unſer nachbibliſches Leben und das paläſtinenſiſche Aufbauwerk als jüngſter und in die Zukunft weiſender Zeuge dieſes Geiſtes.*

Einzig allein die Wiedererweckung der *Sache* Jeſu wird vermögen, daß Judentum und Chriſtentum ſich finden und verſchmelzen. Trauer darüber, daß ein ſolcher Menſch hingerichtet worden iſt, empfinden wir in unſerem Innerſten freilich, um ſo mehr, als gerade nach unſerer

Religion der Menſch göttlich und ſein Leben heilig iſt (Joh. 10, 34). Wer aber dürfte hier den erſten Stein werfen?

Heute ſind wir Juden Zeugen eines in ſeinen Fugen wankenden Chriſtentums und ſehen neue, reine Elemente daraus hervorgehen. Wir ſelbſt gehen durch einen ungeheuren Läuterungsprozeß hindurch. So erfüllt uns gerade dieſe ſchwere Zeit mit der ſtrahlenden Hoffnung, daß ein neues Judentum und ein neues Chriſtentum im Entſtehen ſind, die geeint im Dienſte der wahren, ewigen Sache mit junger Kraft zuſammenſtehen werden.

Zürich, 5. Januar 1940. *Homo sociusque.*

Herrn Pfarrer Karl von Greyerz zum 70. Geburtstag.

Zürich, 1. Februar 1940.

Lieber Freund!

Ich bringe es nicht über mich, zu Deinem ſiebzigſten Geburtstag über Dich einen Artikel zu ſchreiben. Das ſieht zu ſehr nach einem Nekrolog aus. Zum mindeſten für mein Gefühl und wenn man einander, bei allem Wechſel der inneren und äußeren Lage, doch von Jugendtagen an ſo nahe geſtanden iſt. Haben wir doch einſt — ich möchte faſt ſagen: vor Jahrhunderten — miteinander in der Zofingia Baſel die weiße Mütze und das weiß-rote Band getragen. Freilich warſt Du etwas jünger als ich (ich war ſonſt ſozuſagen gewöhnt, der Jüngſte zu ſein) und ſo ergab ſich keine ausgeſprochene Kameradſchaft, ſondern mehr Freundſchaft. Dafür hat dieſe denn auch gedauert und iſt ſpäter intenſiver und noch ſpäter zur Waffenkameradſchaft in den höchſten Dingen geworden.

Du warſt im übrigen ſchon damals ziemlich anders als ich und kamſt aus einer völlig andersartigen Sphäre her: Du, der Pfarrersſohn aus der Stadt Bern, dazu der Träger eines ariſtokratiſch-patriziſchen Namens, ich der beſcheidene, durch allerlei Druck belaſtete Bauernſohn aus dem Bündner Dorfe. Du warſt an Leib und Seele ein glänzender Student. Jedermann weisſagte Dir eine entſprechend glänzende Zukunft. Du konnteſt nicht nur ein vielbewunderter und vielbegehrter Pfarrer werden — das biſt Du ja auch lange geweſen — ſondern konnteſt in der proteſtantiſchen Hierarchie bis zu oberſt gelangen, konnteſt Kirchenrat und Kirchenratspräſident, konnteſt eine Art Kirchenvater werden — nur nicht gerade mit dickbändigen Lehrbüchern der Dogmatik — und bekamſt mit Sicherheit in einem gewiſſen würdigen Alter den theologiſchen Ehrendoktor.

Da haſt Du eine große Dummheit gemacht, möglicherweiſe die größte Deines Lebens: Du biſt aus der Bahn geſprungen. Du haſt die Sache der geringen und geringſten Brüder Chriſti zu der Deinigen gemacht, haſt die ſoziale und bis zu einem gewiſſen Grade die ſoziali-

ſtiſche Bewegung ans Herz geſchloſſen. Und dann haſt Du, ſpäter, dieſe große Dummheit noch überboten, auf der gleichen Linie: Du biſt Antimilitariſt geworden und geblieben und haſt beſonders an *dieſe* Sache, die Sache des Friedens und des Kampfes gegen den Krieg, Deine Seele geſetzt — Deine leidenſchaftliche Seele.

Da war es nun freilich mit dem Kirchenrat und Kirchenvater, auch mit dem theologiſchen Doktorhut, den Dein Freund nur infolge einer beſonderen Konſtellation bekommen hat, vorbei. Du warſt ein Ketzer, warſt ein Revolutionär geworden und teilteſt deren Los.

Ein Ketzer? Ja. Aber ein Revolutionär? Stimmt das wirklich? Biſt Du doch — nicht wahr, ich täuſche mich nicht? — im Grunde eine konſervative Natur, äußerſt abgeneigt, Beſtehendes anzufechten, an Deinem berniſchen und ſchweizeriſchen Boden mit allen Faſern Deines Weſens hangend, voll Verſtändnis und Pietät für alles geſunde Herkommen und alles volkstümliche Fühlen, darin dem Jeremias Gotthelf verwandt, nur ohne deſſen beinahe reaktionäre Engigkeit gegenüber dem Werdenden und inſofern Dich mehr ſeinem großen Sohne Albert Bitzius nähernd. Es hat Dich ſtets Ueberwindung gekoſtet und koſtet Dich noch jetzt — oder irre ich mich? —, ein Ketzer und Revolutionär zu ſein. Deſto wertvoller iſt es. Es iſt ein Opfer. Dabei war es Dir bewußt, wie es mir bewußt iſt, daß wir — ich ſage mit Bedacht „wir"! — gerade als konſervative, tief im Beſtehenden, vor allem auch in ſeiner Vergangenheit, wurzelnde Menſchen Ketzer und Revolutionäre geworden ſind — ich freilich mehr als Du. Denn wir wollten nicht bloß auflöſen. Das lag uns fern. Wir haben nie Freude am bloßen Auflöſen gehabt, haben vielmehr bis aufs Blut um die Ueberwindung der Negation gerungen. Wir wollten und wollen auflöſen, um zu *erfüllen.*

Von dieſem mehr oder weniger bewußten Wollen getrieben haſt Du die große Dummheit Deines Lebens gemacht, die Dich aus der vorgezeichneten Bahn geworfen hat. Aber dieſe große Dummheit iſt auch, ſcheint mir, Deine eigentliche Lebenstat geweſen und iſt die *Krone* Deines Lebens geworden. Was wären damit verglichen all die Erfolge und Ehren, Anerkennungen und Auszeichnungen geweſen, die Dir auf der anderen Bahn geworden wären? Du haſt freilich für dieſe Krone den Preis bezahlen müſſen, ohne den ſie keinem wird: äußeren und inneren Kampf, Entfremdung gegenüber allerlei dem Herzen wichtigen Beziehungen, Verkennung, Anfechtung, Verleumdung, Einſamkeit, wirkliche oder ſcheinbare Erfolgloſigkeit, ja Niederlage. Aber wollteſt Du das wegwünſchen, um das Andere dafür zu bekommen? Wollteſt Du die Krone aus dem Golde Gottes wegwerfen, um dafür eine aus dem Talmi der Menſchen anzunehmen? Sicher nicht. Dir leuchtet in die Einſamkeit des Berner Dörfchens, in welches Du Dich zurückgezogen — freilich nicht, um untätig zu ſein —, als ſchönſte Gabe des Lebens der Glanz dieſer Krone.

Du haſt, lieber Freund, die Sache, die wir im Ganzen gemein hatten, im Einzelnen auf Deine eigene Weiſe vertreten. Mit der unſrigen warſt Du beſonders im Theologiſchen, aber auch etwa in Anderem, nicht immer einverſtanden und nicht immer zufrieden, und vielleicht war es auch umgekehrt etwa ſo. Du biſt, in einem gewiſſen Gegenſatz zu Manchem von uns, in bezug auf das „Religiöſe“ nicht den Weg gegangen, den wir den Blumhardt-Weg nennen könnten, und haſt Dich im „Sozialen“ näher an Naumann (den der früheren Zeit) als an Marx gehalten. Du haſt bis in die letzten Probleme hinein gegenüber dem Weg der Revolution den der Evolution betont, gegenüber dem Glauben an die Kataſtrophe mehr den an das langſame Wachſen. Du hatteſt und haſt ſelbſtverſtändlich das Recht, *Deinen* Weg zu gehen und *Deinem* Gebot, dem Deiner Natur und dem Deines Gottes, die ſich ja nicht widerſprechen müſſen, zu gehorchen. Damit haſt Du ja auch unſerer Sache eine Ergänzung und Bereicherung gebracht. Du haſt ihr wohl mehr als ſonſt Einer von uns das gegeben, was ihr ſonſt zu ihrem großen Schaden allzuſehr mangelt: die volkstümliche, unmittelbare Art. Du, der Sprößling des ariſtokratiſchen Patriziertums, biſt mehr als irgendeiner von uns im guten, edlen Sinne des Wortes ein *Volksmann* geworden. Und darum, dies möchte ich ſtark betonen, biſt Du ſchließlich in keiner Schablone unterzubringen, heiße ſie „religiös-ſozial“ (oder gar „evangeliſch-ſozial“), heiße ſie „Antimilitarismus“, heiße ſie — „Ketzer“ oder „Revolutionär“, ſondern biſt eben, wie es ſein ſoll, von Gottes Gnaden Karl von Greyerz und ſollſt es von uns aus bleiben, wobei das „von“ infolge jener großen Dummheit von Gottes Gnaden eine neue Vergoldung bekommen hat. Denn es gibt keinen höheren Adel, als für eine gute, große, ringende, verkannte Sache zu kämpfen und zu leiden.

Ich komme mit der letzten Bemerkung auf einen Punkt, den ich ſchon geſtreift habe und der in dieſer Anſprache nicht fehlen darf. Unſere Sache hat, nach einem glänzenden Anlauf, nicht den *Erfolg* für ſich gehabt, der ihr verheißen ſchien, den ſie in gewiſſem Sinne beanſpruchte und auch jetzt noch beanſprucht. Sie iſt ſeit Jahren auf die Seite gedrängt; es gibt Leute genug, die über ihren vermeintlichen Tod jubeln und ſie gleichſam als Sachwalter Gottes, deſſen Leitregel nach ihrer Meinung der Erfolg iſt, für „erledigt“ erklären.

Was ſollen wir zu dieſem Deinem Tage darüber ſagen?

Ich ſage Dreierlei.

Zum Erſten: Dieſe Sache iſt nach meiner und ſicher auch nach Deiner feſten Ueberzeugung nicht tot. Sie wird die, welche ſie für „erledigt“ erklären, ſehr lange überleben. Sie war in unſeren eigenen Augen ſtets nur eine Vorläuferin, ein „verlorener Haufe“, wie einſt einer ihrer Vorkämpfer ſagte. (Ich denke an das ſchon vor dem Weltkrieg erſchienene Buch von Matthieu über „Das Chriſtentum und die ſoziale Kriſe der Gegenwart“.) Wir warteten auf einen Durchbruch

deſſen, was wir vertreten, in größerem Stil. Aber wir ſind gewiß, und nichts, was ſeither gekommen iſt, zum Teil aus unſerer Mitte, wiederlegt unſeren Glauben, daß es in der Richtung des einzigen Weges liegt, der in die Zukunft führt. Vieles bekräftigt unſere Erwartung. Unſere Sache könnte überhaupt nur „erledigt" ſein, wenn der lebendige Gott und ſein Reich für die Erde „erledigt" wären. *Das* war und iſt ja unſer Glaube, unſere Hoffnung und unſere Liebe.

Zum Zweiten: Iſt es nicht eigentlich gut geweſen, daß unſere Sache den Weg des *Kreuzes* hat gehen müſſen und weiter gehen muß? Was wäre geſchehen, wenn unſer Erfolg weiterhin auf die Art zugenommen hätte, wie er uns am Anfang zuteil wurde? Wir wären eine Sache geworden, die gerade wegen ihrem Erfolg heute „erledigt", weil ausgelebt, wäre. So aber hat ſie durch das Kreuz die Kraft und Verheißung von Auferſtehung und Leben erhalten. Gott ſei dafür geprieſen!

Endlich aber: Wir können auch von alledem abſehen und erklären: Das Entſcheidende iſt nicht, ob wir „Erfolg" gehabt haben oder „Erfolg" haben werden, ſondern daß wir für eine gute Sache gelebt haben und in der Treue zu ihr ſterben. Lieber für eine große, wahre, aber unzeitgemäße Sache ohne „Erfolg" kämpfen und ſterben, als mit einer kleineren, halbwahren, aber von der Konjunktur begünſtigten ſiegen. Unſer Kummer ſei deshalb bloß, unſerer Sache nicht noch klarer, entſchloſſener, konzentrierter, rückhaltloſer gedient zu haben. Dieſer Kummer wird geſegnet ſein.

Darum kämpfe auch Du weiter, lieber Freund, ſo lange Dir Kraft und — Jugend bleibt. Es ſei aber mit Dir, auch als Segen Deines Weges, die Verheißung des Pſalmes: „Daß Du wieder jung wirſt, wie ein Adler." Und ich darf Dir, ohne zuletzt noch dem Götzen des Erfolges zu opfern, doch wünſchen, daß Du noch etwas vom Glanz des neuen Gottes- und Menſchentages, für den wir, jeder auf ſeine Weiſe, gekämpft haben und noch kämpfen, den wir erſehnt, erbetet haben und es noch tun, am Horizonte mögeſt aufglänzen ſehen. Tut er es nicht ſchon über allem Dunkel — als *Verheißung?*

Ich grüße Dich, lieber Freund, zu Deinem Tage, auch im Namen Vieler, und bleibe auf der kürzeren oder längeren Wegſtrecke, die uns noch bevorſteht, Dein Wandergefährte wie Kampfgefährte

Leonhard Ragaz.

Zur Weltlage

5. Februar 1940.

Die politiſchen Entwicklungen (von denen allein wir in einem fortlaufenden Zuſammenhang berichten können) beſtätigen auch für die inzwiſchen verfloſſene Periode das Bild, das wir an den Anfang der letzten Erörterungen zur Weltlage geſtellt haben. Der Anblick

der Landſchaft wandelt ſich unaufhörlich, aber erſt nach einiger Zeit wird die eingetretene Veränderung offenkundig. Eine ſolche ſichtbare Veränderung nach einer Reihe von kaum deutlich zu erfaſſenden iſt auch in dieſer Periode eingetreten.

Ein Zug daran ſcheint mir

Die Verſchiebung des Bildes

vom Weſten nach dem Norden, wie nach dem Oſten und Südoſten zu ſein. Wobei dahingeſtellt bleiben muß, ob ſie ſich als dauernd erweiſen wird.

Ausgangspunkt iſt die militäriſch und politiſch bedingte *Stabilität der Weſtfront.* Die wirkliche oder ſcheinbare Unmöglichkeit eines direkten Angriffs auf die beiden Feſtungswälle läßt die Frage nach einer *Umgehung*, aber auch, da eine ſolche immer ſchwieriger zu werden ſcheint, die nach einer *Ablenkung* nach einer anderen Richtung nicht zur Ruhe kommen. Dabei kann beſonders auf der beweglicheren *deutſchen* Seite der Bluff eine große Rolle ſpielen. Es gehört ja zur nationalſozialiſtiſchen Taktik nach Innen und Außen von jeher die unaufhörliche Beunruhigung des Gegners mit der dazugehörigen Verwirrung und mit der Zermürbung als Ergebnis.

1. Auf der Linie der *Umgehung* läge der Angriff auf *Holland* und *Belgien* mit dem auf England als Hauptziel und dem auf Frankreich als Nebenziel. Ein ſolcher ſchien ſchon vor kurzem bevorzuſtehen. Rieſige Truppenkonzentrationen beſonders an der belgiſchen Grenze ſchienen darauf hinzuweiſen. Die bei einem angeblich verirrten deutſchen Generalſtabsoffizier gefundenen Dokumente wurden als Urſache eines militäriſchen Alarms erklärt. Da aber dieſer Offizier bei näherer Ueberlegung die Figur eines dirigierten Hauptmanns von Köpenick angenommen hat, ſo iſt zu vermuten, daß es ſich vorläufig um einen Bluff handelte, der die Einſchüchterung von zwei Neutralen bezweckte, und daß jener Major mit ſeinen Dokumenten die Vorſichtsmaßregeln rechtfertigen ſollte. Es darf in dieſer Tragödie offenbar auch der Narr nicht ganz fehlen.

Wohin aber weiſt denn der wirkliche Plan?

2. Zunächſt nach *Norden.* Dort, in *Finnland*, geht das Morden in Nacht und Eis im bisherigen furchtbaren Stil vorwärts. Dem mächtig verſtärkten Andrang der ruſſiſchen Maſſe hält das finniſche Heer auf eine Weiſe ſtand, welche an den Widerſtand der Griechen gegen die Perſerheere erinnert. Die ſich verſtärkenden *Fliegerbombardemente* mit ihren Greueln rücken die Sowjetunion immer weiter von dem ab, was wir unter Sozialismus zu denken gewohnt waren. Sie tut ja genau das, was die Faſchiſten in Madrid, Barcelona, Guernica, Almeria und ſo fort getan haben! Ob die Angriffe auf Spitäler

und Lazarette, wie auf die fliehende Zivilbevölkerung Tatsache und Absicht sind oder Tendenzmeldungen, mag vorläufig noch eine offene Frage bleiben.

Immer akuter wird die andere Frage, ob Finnland auf die *Länge* standhalten werde. Tatsache ist jedenfalls, daß es schon jetzt stark unterstützt wird, nicht nur „moralisch", sondern auch durch finanzielle Hilfe, durch Freiwillige und namentlich durch Kriegsmaterial. Diese Hilfe kann rasch zunehmen. Sie wird nicht nur durch die nordischen Staaten und dazu Amerika und Italien geleistet, sondern vor allem auch durch England und Frankreich.

Und hier entsteht das Problem, ob nicht auch den Westmächten eine *Ablenkung* des Krieges von ihren Grenzen willkommen wäre. Es könnte vielleicht auch ihnen recht sein, und ihnen sogar mehr als Deutschland und Rußland, wenn das Zentrum des Krieges verlegt würde. Zunächst also nach dem Norden. Sowohl Halifax als Chamberlain versprechen Finnland wirksame Hilfe. Die Scheu davor, Stalin-Rußland endgültig an die Seite Hitler-Deutschlands zu treiben, scheint vermindert zu sein. Man darf sogar annehmen, daß ihnen eine Ausbreitung des Krieges nach *Schweden und Norwegen* (und vielleicht auch Dänemark?) militärpolitisch nicht ganz unwillkommen wäre. Die Gründe dafür sind schon das letzte Mal angedeutet worden: die Westmächte bekämen damit das schwedische Erz und die Ostsee in ihre Hand und zwei zwar kleine, aber starke Völker auf ihre Seite. Die Motive Rußlands für einen Vorstoß über Finnland hinaus aber haben wir ebenfalls und wiederholt darzustellen versucht. Für Deutschland wäre zwar die sichere und vollständige Verfügung über das schwedische Erz lockend, aber anderes wohl eine schwere Gefahr.

Einstweilen protestiert Rußland bei Schweden und Norwegen durch Noten wegen Verletzung der Neutralität. Worauf man ihm erwidern kann, es sei ja nach seinen eigenen Erklärungen gar nicht im Kriege mit Finnland. So erzeugt diese Lüge der Neutralität immer neue Lügen.[1])

3. Es ist aber fraglich, ob nicht besonders Deutschland in Wirklichkeit viel stärker die Ablenkung nach *Südosten*, zunächst nach dem *Balkan* hin, betreibt. Neben das Erz, das im Norden den wichtigsten Kriegsfaktor bedeutet, tritt im Südosten und weiterhin das *Getreide* und vor allem das *Petrol* — dieser furchtbare Dämon. Das

[1]) Im schwedischen Reichstag erklärte der frühere Außenminister *Sandler*, daß jene große nordische Kundgebung in Stockholm nur eine „Fassade" gewesen sei und seine eigene „nordische Politik" einen völligen Zusammenbruch erlebt habe. Man tut gut, zu bedenken, daß es dieser selbe Sandler gewesen ist, der in Genf *Mottas* „umfassende Neutralität" entscheidend befürwortet hat. Nun hat er Gelegenheit, über den Segen der Neutralität nachzudenken. Wir aber werden diese Gelegenheit auch bekommen.

Petrol hat, neben dem Erz und Getreide, vor allem *Deutſchland* nötig. Darum zielt es auf *Rumänien*, während Rußland mehr die Dardanellen im Auge hat. Rumänien ſucht ſich gegen Rußland durch einen Maginotwall zu ſchützen. Deutſchland gegenüber ſcheint es Nachgiebigkeit zu üben oder doch zu heucheln. Ein „Petroleumdiktator" iſt eine charakteriſtiſche Erſcheinung dieſer Zeit. Neuerdings geht immer wieder das Gerücht um, Deutſchland werfe für einen Einbruch in Rumänien Truppenmaſſen nach dem ihm für dieſen Zweck durch Rußland eingeräumten Oſtgalizien. Rußland geſteht ihm jedenfalls die techniſche Geſtaltung und militäriſche Ueberwachung der Bahnlinien zu, die ihm das Getreide und beſonders das Petrol zuführen ſollen, für deren Transport die vereiſte Donau verſagt. Es ſeien Deutſchland auch die im nun ruſſiſch gewordenen Oſtgalizien vorhandenen Oelquellen zur Benutzung abgetreten worden.

Dieſes Ringen um die *Kriegsſtoffe* iſt, wie ich ſchon angedeutet habe, eine Sache von tiefer Bedeutſamkeit.[1])

Auf den Balkan, Ungarn inbegriffen, konzentriert ſich nun der diplomatiſche Kampf. *England* und *Frankreich* bemühen ſich beſonders, Deutſchland nach Möglichkeit von Rumänien abzuhalten. *Rußland* benutzt hauptſächlich die bulgariſchen Reviſionswünſche und die alten Sympathien für den Befreier von den Türken, die dort noch lebendig ſind, wie die revolutionäre Gärung, für die der ganze Balkan Anlaß genug bietet. *Italien* aber wünſcht ſowohl Rußland als auch Deutſchland vom Balkan und vom Mittelmeer abzuſperren. Die Zuſammenkunft zwiſchen Ciano und Cſaki in Venedig ſcheint von ſeiner Seite aber nicht ſo viel Bindung zugunſten Ungarns und des ganzen Balkans gezeitigt zu haben, wie man angenommen hatte. *Jugoſlawiens* wichtige Poſition iſt durch die endliche „Verſöhnung" zwiſchen *Serbien* und *Kroatien*, dieſem volle Autonomie und einen eigenen Landtag (Sabor) verſchaffend, ſehr geſtärkt worden. *Ungarn* beharrt, wie Bulgarien, auf ſeinen Reviſionsanſprüchen vor allem gegenüber Rumänien und iſt bloß bereit, ſie für den Augenblick zurückzuſtellen. Zuſammenkünfte der Könige und Regenten wie der Außenminiſter finden hin und her ſtatt. In dieſen Tagen aber verſammelt ſich in *Belgrad* eine *Balkankonferenz*, an der Ungarn und Bulgarien nicht teilnehmen, an der aber die *Türkei*, welche ſich ſehr um die Einigung des Balkans bemüht, eine große Rolle ſpielen wird. Dieſe Einigung des Balkans gegen die Gefahr eines Aufgefreſſenwerdens ſeiner einzelnen Völker und Staaten ſcheint eine Selbſtverſtändlichkeit der politiſchen Vernunft zu ſein, aber was frägt die Leidenſchaft nach der Vernunft? Und welch ein Hexenſabbat der Leidenſchaften kommt in

[1]) Wenn in *Jugoſlawien* neuerdings reiche Oelquellen und beſonders auch große und qualitativ ausgezeichnete Lager des für die Aluminiumproduktion und daher für die Flugzeug-Rüſtung unentbehrlichen Bauxitgeſteins entdeckt worden ſind, ſo vermehrt das ſofort gewaltig die *Gefahr* für dieſes Land.

dieſem Teil der Welt zuſammen! Hier müßte ſchon ein *Wunder* des Friedens eintreten.[1])

4. Die Ablenkung geht aber noch weiter — dem *Oſten* zu. Als Ausdehnung des Weltkrieges erſcheint immer ſtärker ein deutſch-ruſſiſcher, vor allem von Rußland getragener Angriff auf die *Türkei*, *Perſien* und *Meſopotamien* (Iran und Irak) und mit alledem auf das *engliſche Weltreich*, das ſogar von Afghaniſtan her in Indien direkt bedroht würde, wobei aber ſelbſtverſtändlich ein gelungener Vorſtoß nach Vorderaſien ſich ſowohl nach Indien wie nach dem Suezkanal und Aegypten fortſetzte. Ein nächſtes Ziel wäre wieder das *Petrol*, beſonders die für England lebenswichtigen Oelquellen Vorderaſiens.

Iſt der Plan ernſt zu nehmen? Jedenfalls treibt Deutſchland ſehr dazu. Es läßt zu dieſem Zwecke beſonders in der Türkei durch von Papen, den in dieſem Geſchäft bewährten, wühlen. Die Weſtmächte ſcheinen ihn auch ernſt zu nehmen. Darum ſtellen ſie unter der Oberführung des berühmten franzöſiſchen Generals Weygand, des einſtigen Siegers von Warſchau, in Aegypten, Syrien und Irak ſtarke militäriſche Kräfte jeder Art bereit.[2]) Die bedrohten vorderaſiatiſchen Staaten, nebſt Afghaniſtan, überlegen, ob ſie nicht den Vertrag von *Saadabad* in ein Militärbündnis verwandeln wollen.

Beſonders am Herzen liegt uns die Gefahr, in welche damit auch *Paläſtina* geriete, namentlich wenn es gelänge, die arabiſche Welt doch noch in den Kampf gegen England hineinzuziehen, was aber wohl ausgeſchloſſen iſt.

Ein Urteil über die Wahrſcheinlichkeit dieſer Ablenkung überſchreitet meine Kompetenz. *Dagegen* anzuführen ſcheint Zweierlei: Einmal iſt Rußland vorläufig in Finnland mehr als genug engagiert und hat ſich dort nicht gerade Lorbeeren geholt. Sodann könnte eine Ausdehnung des Krieges in dieſe Gebiete den Weſtmächten vielleicht auch nicht ſo unwillkommen ſein. Sie könnten Rußland und damit Deutſchland gerade auf dieſer Linie entſcheidende Schläge beibringen, zum Beiſpiel dadurch, daß ſie die Oelquellen und Oelraffinerien von Baku am Kaſpiſchen und Batum am Schwarzen Meer und das Schwarze Meer ſelbſt in ihre Gewalt brächten. So ſcheint doch wahrſcheinlicher, daß dieſer Teil der Erde von der Kriegsfurie nicht direkt heimgeſucht und der Friede des Mittelmeeres ſoweit bewahrt werde.

5. Wir werden aber auf der gleichen Linie noch weiter geführt, bis zum *Fernen Oſten*.

---

[1]) Die inzwiſchen ſtattgefundene Konferenz hat keine bemerkenswerten Ergebniſſe gezeitigt. Wenigſtens auf der Oberfläche. Doch hofft man, ſie habe den Widerſtand gegen die Bedrohung von Norden her geſtärkt. Am eheſten ſcheint der Beſchluß etwas zu bedeuten, daß man die Lieferungen an die Kriegsführenden nicht über das bisherige Maß hinaus ſteigern werde. 7. II.

[2]) Vielleicht handelt es ſich aber bei alledem mehr um *Rumänien*, überhaupt den *Balkan*, und das *Schwarze Meer*.

Was dort geſchieht, ſteht mit dem allgemeinen Ringen im engſten Zuſammenhang. Der Vorſtoß der Militärpartei hat in *Japan* zu einem Wechſel in der Regierung geführt. An Stelle des Außenminiſters Abe iſt der Admiral Yonai und an Stelle des Außenminiſters Hironuma der frühere, Arita, getreten. Es ſcheint aber nicht, als ob damit einfach die Militärpartei Recht behalten habe. Das neue Kabinett will zwar im Antikominternpakt bleiben, aber mit wem? Es ſtrebt beſſere Beziehungen mit England und den Vereinigten Staaten an. Dieſe beſſeren Beziehungen ſollen ihm erlauben, die „chineſiſche Affäre" abzuſchließen. Zu dieſem Zwecke ſoll in Nanking eine „Zentralregierung" unter Wang Tſching Wei, dem ehemaligen Vorſitzenden der Kuomintang, eingeſetzt werden, unter Bedingungen, welche China zu einem „Protektorat" machten.

Hier wird nun ein ſehr kompliziertes Spiel, teilweiſe vielleicht mit verteilten Rollen, geſpielt. Es iſt nicht ſicher, ob Wang Tſching Wei nicht in Verbindung mit Tſchiang Kai Shek ſteht. Englands neue Freundſchaft aber iſt nur möglich, weil die *Vereinigten Staaten* Wache halten. Dieſe verſtärken offenbar nur gegen Japan ihre Rüſtung, beſonders die der Flotte, in ungeheurem Maße. Und nun bekommen ſie eine noch furchtbarere Waffe gegen Japan in die Hand. Anfangs Februar läuft ihr *Handelsvertrag* mit Japan ab. Das gibt ihnen das Recht, ein Embargo auf allen kriegswichtigen Handelsverkehr mit Japan zu legen, was deſſen faſt ſofortigen Zuſammenbruch nach ſich zöge.[1])

Vor allem aber iſt Eines bedeutſam: *Nun kann Rußland wieder ganz ungleich ſtärker als vorher von Oſten her bedroht werden.* Dafür iſt ſymptomatiſch der offenbar durch Japan veranlaßte Abbruch der Verhandlungen über die Regelung der Grenzen. Hier iſt wohl *Englands* Hand ganz deutlich. Stalin aber erlebt eine neue kataſtrophale Folge ſeines Paktes mit Hitler. Vorher im Beſitze aller Trümpfe und in einer Sicherheit wie nie zuvor, iſt Sowjetrußland nun geſchwächt und bedroht, wie ſeit Jahrzehnten nicht mehr. Hier waltet nun raſch die Nemeſis, die ſcheinbar lange gezögert hat.

Wenn ich zum Schluſſe dieſer ganzen Ueberſicht noch ein Urteil über die Wahrſcheinlichkeit dieſer *ganzen* Kette der Ablenkung des Krieges abgeben ſoll, ſo möchte ich meine Ueberzeugung ausſprechen, daß die innere Logik der Dinge doch die Entſcheidung im *Weſten* zu fordern ſcheint, ſei's an den Feſtungswällen, ſei's anderswo.

Im Weſten iſt während der Berichtszeit

Das Problem der Blockade und der Lage der Neutralen

in den Mittelpunkt gerückt.

Die Blockade ſoll in den Augen beſonders der Engländer das

[1]) Mit *Aegypten* ſchließt Japan einen Freundſchaftsvertrag. — Der Zwiſchenfall mit dem japaniſchen Schiff „Aſama Maru", von dem die Engländer etwa zwanzig militärtaugliche Deutſche holten, ſcheint nicht allzu ernſt genommen zu werden.

eigentliche Kampfmittel ſein und das Militär aller Art bloß deren Unterſtützung. Das Stillehalten vor der Siegfriedlinie wird mit ſteigender Sicherheit daraus erklärt, Deutſchland ſolle durch den Blockadering erſtickt oder zur Kapitulation gezwungen werden.

Dem will ſich natürlich *Deutſchland* entziehen. Durch die Hilfe Rußlands und Italiens vor allem, aber auch durch einen Druck auf die „*Neutralen*", und zwar die weſtlichen und nordiſchen ſo gut wie die ſüdöſtlichen. Dieſer Druck ſtellt ſich in Form von Verhandlungen und militäriſchen Drohungen wie ausgeübtem Terror da. Zu dieſem gehören die in brutalſter Form geſchehenden Zerſtörungen von neutralen Schiffen. Die militäriſchen Drohungen nehmen die Geſtalt von Truppen- und Flottenanſammlungen an, wie ſie gegen Belgien und Holland, gegen Schweden und Norwegen (an den Küſten der Oſtſee) und wohl in ſteigendem Maße gegen Ungarn und die Balkanſtaaten ſtattfinden. Man ſetzt die „Neutralen" auch ſonſt auf alle Weiſe unter Druck, ſucht ihnen zu zeigen, daß ſie nicht wirklich neutral ſeien, geht ſoweit, ſie im Namen der Neutralität ſogar zum Austritt aus dem Völkerbund aufzufordern und verſucht ſie daneben für ſeine Friedensbeſtrebungen zu preſſen. Der möglichſt geſteigerten Produktion von Munition und Lebensmitteln trotz der Verwendung der Männer an der Front dienen die unmenſchlichen Arbeiterdeportationen aus Polen und der Tſchechoſlowakei.

England ſetzt dem zunächſt die Arbeit ſeiner Flotte entgegen: die erfolgreiche Zerſtörung der deutſchen Unterſeeboote, das Begleitſyſtem und anderes. Es kauft zu gewaltig überſteigerten Preiſen bei den Neutralen ſo viel als möglich von dem auf, was dieſe allfällig Deutſchland liefern könnten. Es ſetzt endlich auch ſelber die Neutralen unter Druck, und zwar wirtſchaftlichen. Aber auch moraliſchen. *Churchill* in einer faſt ſenſationellen Rede, aber in gemäßigterer Form auch Chamberlain machen die Neutralen darauf aufmerkſam, daß der Kampf der Weſtmächte auch für die Freiheit aller kleineren Völker geführt werde, daß ihr Sieg deren Rettung ſein werde, ihre Niederlage aber deren Untergang wäre, daß ſie alſo eigentlich verpflichtet wären, an dieſem Kampfe teilzunehmen, zum mindeſten aber nicht verlangen ſollten, ruhig weiter machen zu können, als ob es keinen Krieg gäbe, und vielleicht ſogar Deutſchland vor der Blockade retten zu dürfen.

Die Antwort der Neutralen iſt ziemlich hochmütig ausgefallen. Sie haben dazu keinen Grund: es iſt doch einfach die Wahrheit. Das Zuſchauen, wie andere für uns leiden und ſterben, iſt keine edle und keine geſegnete Sache, der Verlaß auf die „eigene Kraft" aber eine erbärmliche Fiktion. Auch der Hinweis auf die Schuld der Großmächte am heutigen Zuſtand, beſonders am Zerfall des Völkerbundes, iſt keine Widerlegung. Die Kleinen ſind daran ebenſoviel Schuld als die Großen. Beſonders wir Schweizer haben hierin keinen Grund zur

Selbſtgerechtigkeit. Selbſtverſtändlich kann es ſich auf *meinem* Boden nicht um ein *militäriſches Eingreifen* in den Kampf an der Seite der Weſtmächte handeln, wohl aber um ein wenig Beſcheidenheit, um ein wenig Erkenntnis des Sachverhaltes, um ein wenig Scham, um ein wenig Einſicht in die ganze Nichtigkeit des Götzen Neutralität.

Dieſer Götze aber wird uns noch ſehr zu ſchaffen machen. Er wird uns wahrſcheinlich ſchwere Tage bereiten, ſchwere Not und vielleicht ſchwere Schande. Je raſcher wir ihm zu Ehren *Gottes*, und das heißt: der *Solidarität* der Völker, den Abſchied geben, deſto beſſer für uns und andere.

Wie groß im übrigen die *Ausſichten* der Blockade ſind, iſt eine umſtrittene Sache. Für die *Länge* werden ſie wohl nicht gering ſein. Um ſie zu ſteigern, ruft man ſogar in England nach dem „Wirtſchaftsdiktator", vorläufig allerdings ohne Erfolg.

Das Kräfteſpiel.

Fortgang und Ausgang des Kampfes hängen natürlich eng vom Spiel der vorhandenen Kräfte ab.

1. Da kommt natürlich in erſter Linie das Verhältnis von *Rußland und Deutſchland* in Betracht. Daß Rußland infolge der finniſchen Ereigniſſe augenblicklich als der ſchwächere Partner erſcheint, iſt ſchon das letzte Mal hervorgehoben worden. Dieſes Verhältnis ſcheint ſich inzwiſchen verſchärft zu haben. Rußland hat auf Grund dieſes Sachverhaltes jene Konzeſſionen gemacht, von denen wir ſchon geredet haben, und wird vielleicht weitere machen. Es muß Deutſchland alle Möglichkeiten öffnen, ihm den nötigen Kriegsbedarf zu liefern, ſich zu dieſem Zwecke den Eingriff deutſcher Techniker und Militärs gefallen und möglicherweiſe von ihnen auch in Finnland helfen laſſen. Wird es mit ihm den Balkan unterjochen und aufteilen wollen? Welches ſind überhaupt die gemeinſamen Pläne?

Von dem ganzen Problem nachher noch einmal!

2. Als Zweites kommt vor allem *Italiens* Verhalten in Betracht. Dieſes kann wohl kaum zweifelhaft ſein. Zwar verſucht man natürlich im Zuſtand der Neutralität oder „Nicht-Kriegführung" (Nonbelligerenza) zu verbleiben, um ſeinen Preis zu halten. Zu dieſem Zwecke hat ſogar der neue Generalſekretär der faſchiſtiſchen Partei, Signore Muti, eine lärmende Erklärung abgeben müſſen, Italien bleibe kriegsbereit, es lege weiterhin Gewicht auf „Autarkie" und „Raſſe", verachte „Neutraliſten" und „Pazifiſten", fordere ſpartaniſche semplicità di vita, setze die faſchiſtiſche Revolution fort, bleibe antidemokratiſch, antibolſchewiſtiſch, antibourgeois, ſei auch der Achſe treu, haſſe die „Banditen von Verſailles und die Sanktionäre von Genf", und ſo fort. Aber daneben werden Verhandlungen mit England über Kolonialfragen, Austauſch militäriſcher Informationen und Aehnliches geführt. Es kann keine Rede davon ſein, daß Italien an die Seite Hit-

lers trete. Inzwiſchen ſtärkt es ſich wirtſchaftlich am Kriege, beſonders durch die Entwicklung ſeiner Handelsſchiffahrt — und rüſtet weiter. Italieniſche Flugzeuge und andere Waffenlieferungen für Finnland werden in Deutſchland aufgehalten, dagègen wird das franzöſiſche Gelbbuch in Italien offiziell verbreitet — und werden Frankreich Flugzeuge geliefert.

Krieg und Frieden.

Während über dem Maginot- und Siegfriedwall auf ungeduldig wiehernden Pferden zwei apokalyptiſche Reiter, der Tod und die Hölle, warten, ringen Krieg und Frieden unblutig miteinander.

Die *Weſtmächte* verkünden durch den Mund ihres Sprechers ihren Willen zum *Aushalten.* Sie erklären ihren Kampf als einen für Freiheit, Recht und Frieden, ja ſogar für die Sache Chriſti geführten. Sie ermahnen ihre Völker, über der Stille im Weſten ja nicht den Ernſt der Lage zu vergeſſen, aus der jeden Augenblick der totale Krieg hervorbrechen könne, womit Ereigniſſe einträten, welche der Weltgeſchichte ein neues Geſicht gäben. Immer neu wird auch das Zuſammenhalten Englands und Frankreichs betont und ſogar die Hoffnung ausgeſprochen, das ſie umfaſſende „föderale Band" könnte ſich weiter ausdehnen. Daneben gibt Frankreich ſein „*Gelbbuch*" heraus, das hochintereſſante Dokumente enthält (u. a. den Bericht über den Beſuch von François Poncet im „Adlerneſt" Hitlers über ſeinem Berchtesgadener Sitz) und das die korrekte Haltung Frankreichs *nach* dem Einzug Hitlers in Prag aufzeigt, aber für ſchärfer Zuſehende auch die ganze Erbärmlichkeit ſeiner vorausgehenden.

Hitler antwortet dieſen Reden und Aktionen mit einer am 30. Januar gehaltenen Rede. Sie gehört nach Form und Inhalt zu ſeinen minderwertigſten. Ebenſo geiſtloſe als unwürdige Verhöhnungen Chamberlains und der Weſtmächte. Die Weſtmächte, beſonders England, wollten die Vernichtung des deutſchen Volkes. Von Rußland wird ſehr verlegen und nebenbei geredet. Man will die Pforte zum „Kreuzzug" nicht ſchließen. Im übrigen iſt man mit ſeinem Propagandalatein ſichtlich zu Ende.

Neben dieſen Offenbarungen des Kriegswillens geht aber eine *Friedensbewegung* her. In den ſchon in der letzten Darſtellung ſkizzierten Formen. Da iſt die *echte* und *wahre Friedensarbeit,* wie ſie ſich beſonders um die Fahne des *Föderalismus* gruppiert und in der Bewegung der „federal union" ihren lauteſten Ausdruck findet. Da iſt jene *zweifelhaftere,* welche unter dem Zeichen des *Kreuzzuges gegen den Bolſchewismus* ſteht. Dieſe geht beſonders von *Rom* aus, und zwar dem verbundenen geiſtlichen und weltlichen. Sie verſucht, die *Neutralen* zu gewinnen und wendet ſich zunächſt beſonders an *Belgien,* deſſen Königshaus bigott und dem italieniſchen verwandt iſt, und an *Holland,* deſſen ehemaliger Miniſterpräſident Colijn, der cal-

viniſtiſche Führer der „Autoritären", wohl nicht zufällig in Rom weilt. Es wird ſogar behauptet, Muſſolini biete als Gegengabe den Schutz Belgiens und Hollands an. Vor allem macht auch *Franco* mit, den Kreuzzug gegen den Kommunismus als „*Hauptfeind*" proklamierend. Man erſtrebt eine *Friedenskonferenz* in dieſem Sinne. Dieſer Bewegung parallel gehen neben ohnmächtigen Verſuchen einer Vermittlung in Finnland durch die däniſche und norwegiſche Arbeiterſchaft ſpezifiſche, mehr unterirdiſche Verſuche *Hitlers*, einen „Frieden" zuſtande zu bringen, der ihn rettete. Insbeſondere ſollen den nordiſchen Neutralen Nichtangriffspakte angetragen werden, falls ſie ſich möglichſt von England löſten. Man möchte die Neutralen in Berlin zu einer Art Friedenskonferenz verſammeln. Und ſo fort!

Dieſe Verſuche knüpfen an den Faktor an, den man *Defaitismus* nennen könnte. Es beſteht in allen Ländern eine mehr oder weniger ſtarke Strömung, die auch einen Frieden mit Hitler für beſſer hielte als den endgültigen Krieg. Die Affäre *Hoare Beliſha* ſoll damit zuſammenhängen, da dieſer mit *Sir John Simon* verbunden ſei, dem immer noch ein neues München vorſchwebe.

Dieſe Richtung hat aber beſonders in *Frankreich* mehr Boden, als man annehmen möchte. Es gehören dazu neben Männern wie Déat und den „Integralen" auch Faure und ſeine Richtung, vor allem aber die *Kommuniſten*. Gegen ſie wird ein rückſichtsloſer Kampf geführt. Ihre Abgeordneten werden endgültig aus der Kammer entfernt.[1]) Gegen dieſes diktatoriſche Verfahren ſetzen ſich neben der Liga für die Menſchenrechte auch aufrechte Sozialiſten ein. Auch ein *de Kerrilis* widerſpricht heftig, ſolange nicht auch die ariſtokratiſchen Hitlerfreunde mit der gleichen Entſchloſſenheit verfolgt würden. Er führt dieſen Kampf gegen ſeine Standesgenoſſen. Es offenbart ſich in dieſer Haltung inmitten all der Larven ein *Mann*. Er geht ſo weit, auch ſeine einſtige falſche Stellung zur ſpaniſchen Sache öffentlich zu bedauern. Welch eine Erquickung, aus dem Nebel der Lüge die Wahrheit auftauchen zu ſehen!

Auch in anderen Formen tritt im übrigen der Defaitismus auf. In ſeiner beſonderen Art, als Betonung der *Neutralität*, vertritt ihn, unter heftigem Widerſpruch der bedeutendſten anderen Arbeiterführer Belgiens, *de Man*. Von da geht es dann abwärts zu den *Rexiſten* Belgiens, denen eine Verſchwörung vorgeworfen wird, und dem Radiopater *Coughlin* in den Vereinigten Staaten, dem Führer einer „Chriſtlichen Front".[2])

Auf der anderen Seite hat dort die Sache des Iſolationismus mit dem Tode des Senators *Borah* einen Vorkämpfer verloren und in

[1]) Eine Anzahl kommuniſtiſche Abgeordnete werden wegen „Landesverrat" oder Verſuch illegaler Organiſation vor Militärgericht geſtellt.

[2]) Im Dienſte ſolcher verlogenen defaitiſtiſchen Propaganda unter der Maske der Verſöhnung ſteht u. a. auch die Zeitſchrift „France-Allemagne".

Indien gibt *Gandhi* auf Grund neuer Erklärungen des Vizekönigs die Parole der Verſöhnung mit England aus.[1]) Ebenſo hat in *Südafrika* die Partei des zu England haltenden Generals Smuts mit verhältnismäßig großer Mehrheit über ihre aus nationaliſtiſchen Boeren (Hertzog) und Nazifreunden (Malan) beſtehenden Gegner geſiegt.

So wogt dieſer Kampf über und unter der Erde, vor und hinter den Kuliſſen hin und her. Zur Kapitulation vor Hitler werden die mehr oder weniger defaitiſtiſchen Strömungen ſchwerlich führen, aber ſie mögen die Geſtaltung des kommenden Friedens beeinfluſſen.

Bevor wir abſchließend auf dieſe Probleme kurz zurückkommen, müſſen wir noch einen Blick auf

Das Meer von Not und Grauen

werfen, das aus der *einen* Quelle gefloſſen iſt und nur immer größer und größer wird. Wir wollen bloß drei ſeiner Partien ins Licht ſetzen.

1. Da ſind einmal die *Tſchechen*. Sie ſind ohne Pauſe und ohne Erleichterung einer Behandlung ausgeſetzt, welche ihre geiſtige und phyſiſche *Vernichtung* zum Ziele hat. Aus den Schulbüchern werden die Namen Maſaryk und Beneſch verbannt. Sie dürfen in den Schulen nicht genannt werden. Die Geſchichte der Huſſiten, Seele und Größe der tſchechiſchen Geſchichte, wird in einem einzigen Paragraphen erledigt — und wie! Rund 12 000 tſchechiſche Lehrer ſind entlaſſen, Hunderte von tſchechiſchen Volksſchulen und Dutzende von Mittelſchulen aufgehoben worden. Dafür werden in rein tſchechiſchen Gegenden deutſche Schulen eingerichtet. Die Univerſität und die techniſchen Hochſchulen der Tſchechen ſind für drei Jahre geſchloſſen; die deutſche Univerſität nimmt den Namen der tſchechiſchen („Karls-Univerſität") an. Weil auch die mit der Univerſität verbundenen Laboratorien, Kliniken, Bibliotheken geſchloſſen ſind, das Studium im Auslande aber beinahe unmöglich iſt, ſo ſcheint beſonders die tſchechiſche „*Intelligenz*" mit Untergang bedroht.

Das Schlimmſte aber bleiben die *Deportationen* von Hunderttauſenden von Tſchechen zu Zwangsarbeit in „Großdeutſchland", wie das Beſtreben, durch Austreibung aller Juden und Oppoſitionellen Raum für die Anſiedelung von Deutſchen aus Südtirol und aus dem Baltikum zu ſchaffen.[2]) Das überbietet die roheſten Tage der Geſchichte.

[1]) Die Unterredung, die *Gandhi* mit dem Vizekönig, Lord Linlithgow, gehabt hat, ſei in freundlicher Form, aber ohne beſtimmtes Ergebnis verlaufen. Der Vizekönig habe erklärt, daß die Verwirklichung des Dominionſtatuts in föderativer Form in möglichſter Bälde das Ziel der engliſchen Regierung ſei; die Differenz aber beſtehe darin, daß die Kongreßpartei verlange, Indien ſolle ſich ſelbſt ſeine neue Verfaſſung geben. Wichtig bleibt immer die Haltung der in der „Moslem eague" zuſammengefaßten Mohammedaner, deren Führer Jinnah iſt. 7. II.

[2]) Dem gleichen Zwecke dient die Verpflanzung von 100 000 *ſüddeutſchen* Familien in das eroberte Polen. 8. II.

Vielleicht aber ist ebenso schlimm die Abforderung des *Hitler-Grußes,* dessen Verweigerung die schwersten Strafen nach sich zieht.

Das tschechische Volk bewahrt alledem gegenüber seine durch die Jahrhunderte erprobte Treue und Leidenskraft.

2. In *Polen* geschehen, hinter einem Vorhang aus Lüge und Terror, Dinge von einer Schaurigkeit, welche die Welt kaum ahnt. Das Ziel ist auch hier die *Ausrottung.* Die Zivilstandsämter weigern sich, Polen mit Polen zu trauen. Man macht polnisches Wesen verächtlich. Polen dürfen nicht im gleichen Eisenbahnwagen mit Deutschen fahren. „Wegen Läusen und Typhusgefahr", wie es in Aufschriften heißt. Oder: „Man kann deutschen Menschen nicht zumuten, in *einem* Raume mit Polen zu atmen." Polnische Arbeiter werden ebenfalls in Massen nach Deutschland deportiert, vorwiegend zu landwirtschaftlicher Arbeit. Besonders habe man es auf Jugendliche von vierzehn Jahren an und hier wieder auf hübsche Mädchen abgesehen. Die übrigen werden völlig mittellos in das noch nicht annektierte Polen getrieben. Auch die *Seele* Polens soll vernichtet werden. Das Singen polnischer Kirchenlieder ist verboten. Kirchen werden geschändet. Und auch hier ist ein besonderes Ziel die Ausrottung der Schicht der *Gebildeten.* Es seien von ihnen rund 18 000 umgebracht worden, darunter hochberühmte greise Gelehrte.

Der *Papst* hat sich besonders durch die Bedrohung und Mißhandlung des Katholizismus veranlaßt gesehen, zu all diesen und ähnlichen Dingen seine Stimme zu erheben.

Inzwischen hat sich in Paris der von Frankreich und England anerkannte *Polnische Nationalrat* gebildet, eröffnet durch seinen Präsidenten, den großen Musiker und Menschen *Paderewsky.* Alle politischen Richtungen des polnischen Volkes sind im Rate vertreten. Mit dem Obersten-Regiment wird besonders durch General Sikorsky gründlich abgerechnet. Präsident der Regierung ist Racziewitz. Man stellt eine Armee von 100 000 Mann auf, und das Wort: „Polen ist noch nicht verloren!" bekommt wieder einen sehr ernsten Sinn.

3. Die *Juden* nehmen an all dieser Verfolgung und Mißhandlung teil, erfahren aber davon noch einen Zuschuß. Es gelten von ihnen ganz besonders jene Maßregeln der Verächtlichmachung, die von den Tschechen und Polen berichtet sind. Sie werden geprügelt, wenn sie den Hitlergruß verweigern. Sie müssen der Zerstörung und Schändung ihrer Synagogen beiwohnen und werden, wenn sie eine Verteidigung derselben versuchen, niedergemetzelt. Bei den Haussuchungen werden Hunderte getötet. „Erleichtert wurde die Arbeit", erklären Polizeioffiziere in der „Schlesischen Zeitung", „dadurch, daß viele Juden sich *vor* der Verhaftung das Leben nahmen." Alle männlichen Juden sind für zwei Jahre dem Arbeitszwang unterworfen. Man überläßt die Juden dem Hunger und der Not aller Art und rühmt sich dann noch seiner Fürsorge für sie.

Ganz beſonders ſind die Juden in der Tſchechoſlowakei mit der vollkommenen Ausrottung namentlich in der Form der Deportierung bedroht. Wer nur einmal auf dem uralten Judenfriedhof in Prag geſtanden iſt und die verwitterten hebräiſchen Inſchriften auf den Grabſteinen geleſen oder die anſtoßende alte Synagoge beſucht hat, kann ermeſſen, was das bedeutet.

In *Deutſchland* geht auf der einen Seite die Verfolgung vorwärts. 14 000 dort anſäſſige polniſche Juden ſind nach dem Konzentrationslager von Sachſenhauſen geſchafft worden. Den deutſchen Juden werden alle Radiogeräte weggenommen. Die „Sühneſteuer" für die Ermordung Von Raths (in Paris!) wird um 5 Prozent erhöht. Gleichzeitig aber will man die Juden zum Arbeitsdienſt herbeiziehen. Ihrer 20 000 werden in Berlin zur Reinigung der Straßen verwendet. Ein Fragebogen ſoll Auskunft geben, für was für eine Arbeit ſie tauglich ſeien. Die tauglich erfundenen erhalten einen Atteſt mit dem Stempel: „W. W. J." — das heißt: „Wirtſchaftlich wertvolle Juden."

Der Plan mit dem *„Reſervat"* in Lublin herum iſt etwas ins Dunkel gerückt. Iſt er etwa aufgegeben, weil undurchführbar oder nicht mehr den Zwecken der Quäler entſprechend?

4. Es erſcheint nicht ganz logiſch, die *furchtbare Erdbebenkataſtrophe* der *Türkei* in dieſem Zuſammenhang nochmals zu erwähnen. Denn dabei handelt es ſich ja um eine Aeußerung der *Natur* und nicht um menſchliche Unmenſchlichkeit. Aber beſteht nicht vielleicht zwiſchen beiden doch ein Zuſammenhang, der manchem von uns in die Augen gefallen iſt: Laſtet nicht auf der Türkei die ungeheure und ungeſühnte Blutſchuld der *Armeniermorde?* Ich weiß, ich weiß, daß daran nicht gerade die von der Kataſtrophe in erſter Linie Betroffenen ſchuld ſind. Ich weiß, ich weiß, daß man nicht allzuraſch ſolche Zuſammenhänge herſtellen ſoll. Aber können nicht doch ſolche beſtehen? Irgendwie? Muß nicht, wer jene Armeniermorde im Geiſte miterlebt hat, daran faſt zugrunde gehend, mit Notwendigkeit an einen ſolchen Zuſammenhang denken? *Gibt* es nicht irgendwie einen Zuſammenhang zwiſchen der Verſtörung der Natur und dem Frevel der Menſchen?

All dieſe Not ſchreit zum Himmel. Ich glaube, daß ſie das nicht *umſonſt* tut.

Ausblick.

Wenn wir zum Schluſſe vom Blick auf dieſes Meer von Not und Grauen zum Bild des Krieges zurückkehren, ſo drängen ſich noch zwei große Fragen auf.

1. Wir haben von Anfang dieſer Darſtellung von einer *Verſchiebung* dieſes Bildes geredet. Sollte man nicht noch in einem *anderen* Sinne, als wir dies getan, davon reden können? Es iſt ein Problem, das ich jetzt nur noch ſtreifen kann.

Man hat diesen Krieg schon lange bevor er ausgebrochen ist, einen *„demokratischen Krieg"* genannt, weil er die Demokratie gegen den Faschismus verteidige, und im Hinblick darauf hat nicht nur die Sozialdemokratie ihre Politik geändert (ändern *können* — vielleicht war es für die Drahtzieher nur ein Vorwand), sondern auch viele Antimilitaristen ihre ganze Einstellung zu Krieg und Militär. Wir selbst haben, ohne ihr Recht ganz zu leugnen, doch vor dieser Losung gewarnt. Nun schlägt das Pendel nach der anderen Seite aus. Nun kommen nicht nur die neubekehrten Kommunisten, sondern auch viele andere, besonders Neutralisten nach der Art von de Man, und erklären, daß es sich wesentlich um einen *„imperialistischen Krieg"* handle, der um die Interessen der Großmächte gehe und um den wir uns nicht zu ereifern hätten.

Was sagen nun *wir* dazu?

Die Wahrheit, die darin liegt, wollen wir auch jetzt nicht leugnen. Wir halten mehr als je die Preisgabe des Sozialismus wie auch des Antimilitarismus an diesen „demokratischen Krieg" für verhängnisvoll. Es ist auch ganz klar, daß weder Chamberlain noch Daladier diesen Krieg für die Rettung der *Demokratie* führen. Wir haben auf Leben und Tod dafür zu sorgen, daß er nicht vielmehr zu einem endgültigen Siege der *Weltreaktion* werde. Aber nun müssen wir uns davor hüten, in eine ebenso verhängnisvolle entgegengesetzte Einseitigkeit zu verfallen. Es ist folgendes zu bedenken: Den Krieg führen schließlich nicht bloß Chamberlain und Daladier, sondern Massen, denen es wirklich ein Krieg für die Demokratie, Freiheit und Menschlichkeit *ist*. Das hat auch etwas zu bedeuten. Wir müssen überhaupt bedenken, daß Taten und Ereignisse oft über den Sinn der Täter und Macher hinausgehen. *Der Sturz der Diktaturen aber bleibt eine ganz fundamentale Forderung.* Ihn müssen wir unterstützen, nur freilich so, daß wir uns dabei nicht dem Militarismus und der Reaktion ausliefern, sondern *wachen* und für die Stunde der Entscheidungen bereit sind.

2. Von fast noch größerer Tragweite ist das andere Problem, das freilich mit diesem aufs engste zusammenhängt. Was ist von dem *Zusammenfließen von Kommunismus und Nationalsozialismus* zu einem anbrandenden Meer der Weltrevolution zu halten? Wird es geschehen? Hat es *Aussichten?* Und wenn Ja, welches werden die *Folgen* sein?

Ich wollte nur noch einmal den Ausblick auf diese Perspektive öffnen und diese Fragen stellen. Die Perspektive ist ungeheuer, unübersehbar, und es wird nicht viele Menschen geben, welche die gestellten Fragen mit einiger Sicherheit beantworten könnten.[1]) Es ist jedenfalls

[1]) Das neue Buch von *Rauschning* — wovon das nächste Mal mehr — ist auch dafür wichtig.

ein ganz überragendes Problem. Ich werde, wenn ich dazu Gelegenheit habe, auf alle Art darauf zurückkommen. Heute möchte ich nur Eines ausſprechen, was mir klar iſt: *Es wird zur theoretiſchen und praktiſchen Bewältigung der damit geſtellten Aufgabe nur das Aufgebot der letzten und höchſten Gedanken und Kräfte fähig ſein.*

*

Während ich dies ſchreibe, ſcheint draußen bereits etwas wie Frühlingsſonne und beginnt, glaub' ich, ſogar ſchon ein Fink mit einigen Noten ſein Liedchen zu probieren. O, unverbeſſerliche Optimiſten, die ihr Vögel ſeid! (Die neueſten Theologen hätten über euch ſicher nicht ſo geredet, wie Jeſus in der Bergpredigt!) Uns aber muß es vor dem Frühling grauen. Denn er ſoll uns ja, nach der allgemeinen Annahme, den vollen Ausbruch der Kriegshölle bringen. Da kann mich nur Eines tröſten: Der Frühling bringt auch Karfreitag und Oſtern!

Leonhard Ragaz.

Rundſchau

Zur Chronik. 7. Februar 1940.

I. Der Krieg und ſeine Zuſammenhänge. 1. Um *Finnland.* In den *Vereinigten Staaten* ſei die Entrüſtung wegen Finnland noch größer als die wegen Polen und der Tſchechoſlowakei, aber auch dort verſuche die *Reaktion,* daraus Nutzen zu ziehen. Rooſevelt legt ein (durch das Neutralitätsgeſetz eigentlich verbotenes) *Embargo* auf Verkauf von Flugzeugen an Staaten, welche von der Luft aus nichtmilitäriſche Objekte und friedliche Zivilbevölkerung bombardierten.

2. Die amerikaniſchen Staaten proteſtieren — wohl nur pro forma — gegen die Verletzung der *neutralen Zone* ihrer Küſtengewäſſer durch England.

3. Im *japaniſchen Parlament* wagt der Abgeordnete *Saito* Oppoſition gegen den chineſiſchen Krieg und wird dafür mit Ausſchluß bedroht.

II. Deutſchland. Alle „Schädigungen des Wehrdienſtes", auch ſolche durch bloße „Nachläſſigkeit", werden mit den ſchwerſten Strafen bedroht, ebenſo das Abhören fremder Sender mit immer ſchärferen Strafen belegt.

III. Friedensbewegung. 1. Unſer Freund *Henri Roſer* iſt wegen ſeiner Hilfsdienſtverweigerung zu vier Jahren Gefängnis verurteilt worden und iſt in der Santé, dem großen Pariſer Gefängnis. Er wird gut behandelt, und es geht ihm verhältnismäßig wohl. Er leitet ſogar die Andachten des Perſonals. Man darf ihm ſchreiben, nur darf man keine Antwort erwarten.

Die Brüder *Vernier* weilen im Fort St. Nicolas bei Marſeille (wo einſt Paul Ragatz viele Jahre gefangen ſaß). Ich habe keine genaueren Mitteilungen über ſie.

In England zeige ſich die Tendenz, nur die *religiöſen* Dienſtverweigerer als ſolche anzuerkennen.

2. Die Bewegung, welche *Freiſtätten* („Lieux de Genève") für vom Kriege bedrohte Frauen und Kinder ſchaffen wollte, ſcheint bei uns zu einer Motta-Stiftung für vom Kriege gefährdete und geſchädigte Kinder zu werden. (Vgl. das auf S. 104 über Motta und die ruſſiſchen Kinder Berichtete!)

3. Die „Black out"- d. h. *Verdunkelungsmaßregeln* fordern in England außerordentlich viele Menſchenopfer.

4. Die *Kriegskoſten* betragen auf den Tag (!) für Frankreich 90 Millionen Schweizerfranken und für England 60 Millionen (was wohl viel zu niedrig berechnet iſt).

5. Seit Kriegsausbruch haben die *Vereinigten Staaten* an *Rußland* (!) 1 200 000 Gallonen Benzin (alſo auch für die Finnland verwüſtenden Flugzeuge!) geliefert, dazu große Maſſen von Zinn und Kautſchuk.

IV. Die Emigration. Die Klagen über die *Interniertenlager* in Frankreich präziſieren ſich allmählich dahin, daß meiſtens die Ernährung und Behandlung gut, nur die Unterbringung noch vielfach mangelhaft ſei. Die Klage über die ſchabloniſierende, törichte und Frankreich ſchädigende Behandlung auch der oppoſitionellen Emigration (beſonders durch das Militär) beſtand zu Recht, gehört nun aber wohl mehr der Vergangenheit an.

Aus *England* kommt die Nachricht, daß die Regierung den freiwilligen Organiſationen für die Emigrantenfürſorge die Hälfte ihrer Koſten, bis zu 27 000 Pfund im Monat, zahlen wolle.

V. Sozialismus. Die *belgiſche Arbeiterpartei* ſchließt ihre Verhandlungen über ihre außenpolitiſche Stellung, beſonders die Frage der Neutralität, mit einer Kompromiß-Reſolution ab, die eher einen Sieg der Nicht-Neutraliſten darſtellt. Sie will ſich mit den Sozialiſten der kriegführenden und der neutralen Länder in bezug auf Geſtalt und Herbeiführung des Friedens in Verbindung ſetzen. — *De Man* iſt aus der Regierung ausgetreten.

Dieſe verbietet die kommuniſtiſchen und flämiſch-nationaliſtiſchen Organe.

VI. Religion und Kirche. Die deutſchen Miſſionen dürfen, im Gegenſatz zum Weltkrieg, innert des engliſchen Weltreiches größtenteils ihre Arbeit fortſetzen.

Ueber Petersburg (Leningrad) ſollen finniſche Flugzeuge *Bibeln* abgeworfen haben. Das müßte man wohl *überall* tun. Aber auch dafür ſorgen, daß nicht die Phariſäer und Schriftgelehrten ſie auslegten!

VII. Natur und Kultur. 1. *Kultur.* In den Vereinigten Staaten iſt ein Geſetz gegen die *Lynchjuſtiz* angenommen worden.

Die muſelmänniſchen (!) *Frauen* in den Städten Südpaläſtinas hätten das *Stimmrecht* bekommen. Nicht etwa die von Bern, Baſel und Zürich!

2. *Natur.* Der ſchweren *Kältewelle* im Norden entſpricht eine ebenſo ſchwere *Hitzewelle* im Süden. Wie ſollte die Natur nicht auch aus den Fugen ſein?

Zur ſchweizeriſchen Lage. 7. Februar 1940.

Das Ereignis der Berichtszeit iſt der *Tod Mottas.* Trotzdem man ſchon lange von ſeinem Unwohlſein geredet hatte, kam er doch dem Schreibenden, wie gewiß vielen andern auch, unerwartet.

Und nun würden wir andern, nachdem wir unſere Meinung über dieſen Mann als Träger einer offiziellen ſchweizeriſchen Politik in entſcheidender Zeit oft genug ausgeſprochen, gerne ſchweigen. Nicht etwa dem meiſtens gegen ſeinen urſprünglichen Sinn ſehr blöde angewendeten Worte „De mortius nil nisi bene“ zulieb, ſondern weil ja der Wahrheit genug getan wäre. Wir hätten auch einige der üblichen übertriebenen Rühmereien ruhig gewähren laſſen. Aber nun muß gerade um der Wahrheit willen noch einmal geredet werden. Denn nun iſt man daran, dem Schweizervolk, und wenn möglich auch der ganzen Welt, ein Bild von dieſem Manne aufzudrängen, das man als Fälſchung bezeichnen muß. Ich geſtehe, daß wenige von all den traurigen Erfahrungen, die man gerade in dieſen Jahrzehnten, während deren die Schweiz unter dem Zeichen Motta ſtand, mit unſerem Volke machen mußte, mich ſo ſehr bedrückt und meinen Glauben an unſere Zukunft ſo ſtark belaſtet haben als die Apotheoſe dieſes Mannes, die in dieſen Wochen vor ſich ging. Man hat aus dieſem Manne nicht nur einen „großen *Eidgenoſſen*“ und „großen *Staatsmann*“, ſondern faſt einen Heros und Heiligen gemacht. Beſonders

hat ihn sein mutmaßlicher Nachfolger auch als *christlichen* Staatsmann" hingestellt, während noch andere ihn als „großen Vorkämpfer des *Friedens*" geschildert haben. Es ist damit ein Nebel der Unwahrheit mehr über unser Volk verbreitet worden, der zerteilt werden muß, wenn er nicht ein neues schweres Element des *Gerichtes* über uns werden soll.

Was Motta an *wirklichem* Verdienst um unser Land und Volk aufzuweisen hat, soll von uns nicht bestritten werden. Der Schreibende hat ihm stets als solches Verdienst seinen Kampf für den Eintritt der Schweiz in den Völkerbund angerechnet. Daß man eine Verfälschung dieses Aktes und eine Schädigung des Völkerbundsgedankens, wie die, wenn auch damals noch beschränkte, Beibehaltung der Neutralität in den Kauf nehmen mußte, wenn man einer mächtigen und vielfachen Opposition gegenüber (zu der neben Wille und Sprecher, der Reaktion, den Germanomanen und so fort auch die offizielle Sozialdemokratie gehörte) unser Volk für diesen Schritt gewinnen wollte, hat er zwar bedauert, aber begriffen. Man durfte ja damals hoffen, daß diese Eierschalen der Vergangenheit mit dem Wachstum des Völkerbundsgeistes von selbst abgestreift würden.

Aber nun ist das Gegenteil geschehen, und daran hat Motta eine besonders große Schuld, und zwar nicht nur für die Schweiz, sondern weit darüber hinaus. Da kam einmal jener Akt, der auch den „christlichen" Staatsmann beleuchtet: Motta vor allem ist es, der, selbst ein Vater von vielen Kindern, für die er nach Kräften gesorgt hat, es verhinderte, daß der Völkerbund sich der russischen Hungersnot annahm, der unter Millionen von Menschen auch viele Hunderttausende von Kindern erlegen sind. Keine Kleinigkeit. Ich füge zu dieser Charakteristik des „christlichen" Staatsmannes hier eine Tatsache hinzu, die allerdings erst später hervortrat: die eiskalte Herzlosigkeit gegen die *Emigranten*, die den Grundgeboten des Evangeliums zuwider ist. („Ich bin ein Fremdling gewesen und ihr habt mich nicht beherbergt.") Weiter: Motta ist auch als großer Mann des *Friedens* gerühmt worden. Demgegenüber ist festzustellen, daß dieser Mann, der in Genf freilich schöne Friedensreden hielt, in Bern wie in der übrigen Schweiz jeden Gedanken an Abrüstung bekämpfte, und die, welche bei uns ernsthaft den Frieden verkündeten, zuerst „presque criminels", „fast Verbrecher" und später einfach „criminels", „Verbrecher", schimpfte. Weiter: Es wäre eine der deutlichsten und dringendsten Aufgaben einer schweizerischen Außenpolitik und namentlich einer Friedens- und Völkerbundspolitik gewesen, die kleinen und mittleren Völker und Staaten zu einem Zusammenschluß für diese zu bewegen. Das war einst äußerst aussichtsvoll und wäre für die Schweiz rettend gewesen. Motta aber hat, soviel uns bekannt ist, für diese Aufgabe nicht nur keinen Finger gerührt, sondern hat sie eher sabotiert. Sein Blick war auf *Rom* gerichtet, auf das weltliche nicht weniger als auf das geistliche. Es ist kein Zufall, daß er in dem Augenblicke, wo Italien den Völkerbund verließ, ihn auch aufgab, nachdem er schon lange vorher in Genf wie anderwärts unsere Neutralität unter dem Titel „Die besondere Lage der Schweiz" so stark geltend gemacht hatte, daß die Schweiz lächerlich wurde.

Mottas ganze Haltung war nicht durch das wahre Interesse der Schweiz, sondern durch seine ultramontane und faschismusfreundliche Einstellung bestimmt. Man kann zu seiner Entschuldigung sagen, das sei nun einmal seine Ueberzeugung gewesen. Meinetwegen; aber dann war es eine für die Schweiz verhängnisvolle Ueberzeugung, die ihm jedenfalls die Ehre eines großen *schweizerischen Staatsmannes* raubt.

Selbstverständlich war das auch keine *Neutralität*, sondern unter dem Deckmantel der Neutralität eine entschiedene und leidenschaftliche *Parteinahme*, und zwar für die Sache der *Reaktion*, speziell der faschistischen.

Aus dieser Haltung sind jene Akte hervorgegangen, welche ein sehr großer Teil unseres Volkes als Sünde und Schande empfunden hat, und, wenn es sich einmal wieder darauf besinnt, weiter empfinden wird, und die nicht nur in die Blätter der Geschichte der Schweiz, sondern ganz sicher noch in ein wichtigeres Buch eingetragen sind: die stille Sabotage der Sanktionen, die noch größer gewesen wäre, wenn es *ganz* nach Mottas Willen gegangen wäre; die allen andern, oder

faſt allen, vorauseilende de-jure-Anerkennung der Vergewaltigung Abeſſiniens und die darin enthaltene Verhöhnung des Völkerrechtes und Völkerbundes, wie die unter ähnlichen Umſtänden dem Werke Francos zuteil gewordene Sanktion. Dazu fanden dieſe Akte auf eine Weiſe ſtatt, die in ihrer Autokratie aller Demokratie in der ſchweizeriſchen Regierungsform Hohn ſprach.

Ich frage: das ſoll nun ein beſonders großer ſchweizeriſcher oder gar „chriſtlicher" und pazifiſtiſcher Staatsmann und Völkerbundspolitiker geweſen ſein? Seltſame Begriffe, unſerer Zeit würdig!

Aber nun behauptet man, Motta habe in allem Recht behalten.

Ich frage: Worin?

Man antwortet: In bezug auf *Rußland*, deſſen Eintritt in den Völkerbund er ſich widerſetzt habe. Ich habe davon ſchon geredet. Es iſt eine lächerliche Fiktion. daß Motta das aus weiſer Vorausſicht getan habe. Er hat es, autokratiſch, aus ſeiner ultramontanen und reaktionären Einſtellung heraus getan. Dieſe weiſe Vorausſicht hat ihm durchaus gefehlt, als er Deutſchlands *Eintritt* ſo heftig befürwortete. Gegen Stalin hat er dieſe Vorausſicht gehabt, aber nicht gegen Hitler. Merkwürdiges pſychologiſches Phänomen! Merkwürdig auch, daß er gegen ſchon vorhandene Paktbrecher, aber freilich nicht „ſozialiſtiſche", jene zum voraus gegen Rußland geübte Strenge ganz und gar vermiſſen ließ. Und nun bedenke man, daß er infolge dieſer Haltung eine nicht kleine Mitſchuld am jetzigen verhängnisvollen Geſchehen auf ſich und uns geladen hat. Denn damals war Rußland zu Frieden und Abrüſtung bereit. Und es war es noch lange. Wenn es zuletzt abgeſchwenkt iſt und ſich ſogar mit Hitler verbunden hat, ſo war daran vor allem auch die Art ſchuld, mit der man es immer wieder behandelt hat. *So* hat Motta „Recht behalten" — und nicht anders.

Und ſo mit der *„umfaſſenden Neutralität"!* Man erklärt: „Motta hat halt den Verfall des Völkerbundes vorausgeſehen." Ich ſage: *Motta hat zu dieſem Verfall ganz außerordentlich viel beigetragen.* Er hat beſonders auf die andern Kleinſtaaten in dieſem Sinne gewirkt. Er hat früh ſchon den Kredit des Völkerbundes erſchüttert. Das läßt ſich durch deutliche Tatſachen und Dokumente beweiſen. *So* hat Motta „recht behalten" und nicht anders!

Und wie ſteht es denn heute mit der angeblichen Rettung der Schweiz durch die „umfaſſende Neutralität", für die man Motta ſo überſchwenglich feiert? Ich würde doch raten, damit noch ein wenig zuzuwarten; wir können damit noch blaue Wunder von „Recht behalten" erleben![1])

Motta hat immer Recht behalten! Erinnert man ſich noch jenes Telegramms an Hitler nach *München* und jener Rede, worin er wegen München Muſſolini als „genialen Staatsmann" verhimmelte? Einem Politiker, der *ſolches* geleiſtet hat, ſollte man am wenigſten das „Recht behalten" nachrühmen.

Ich habe mich darauf beſchränkt, einige der wichtigſten Begehungs- und Unterlaſſungsſünden der Mottapolitik hervorzuheben. Daneben wäre noch vieles zu nennen: viele einzelne, ſtets aufs neue beſchämende Akte der Preisgabe deſſen, was einſt Ehre und Stolz der Schweiz war, ſtets neues Zurückweichen vor den Anſprüchen der Diktatoren, ſtets neue Eingriffe in die alten Rechte der ſchweizeriſchen Demokratie, der ganze Anteil Mottas an der zugleich reaktionären und feigen Politik des Geſamtbundesrates, den er beherrſchte, und noch mancherlei anderes. Der Aktiven ſind wenige, der Paſſiven viele. Die Waagſchale zeigt keinen undeutlichen Ausſchlag.

Das alles iſt Wahrheit, die kein Menſch im Ernſte beſtreiten kann. Auf Grund davon und auf Grund von allerlei anderem behaupte ich, daß die Schweiz wohl ſelten eine ſo wenig ehrenvolle Zeit erlebt und ſelten den Ruf ihrer wahren Mission

---

[1]) Wie fadenſcheinig übrigens die Neutralitätsfiktion iſt, zeigt der Bericht des Bundesrates über die letzte Völkerbundsverſammlung mit ſeiner Genugtuung über den Ausſchluß Rußlands.

wie die tieferen Grundlagen ihrer Exiſtenz ſo ſehr verleugnet hat, wie in der Periode, über der das Zeichen Motta ſtand.

Das alles habe ich — man darf es mir glauben — *ſehr ungern* geſchrieben. Aber es *mußte* geſagt werden, im Dienſte der *Wahrheit*. Es mußte geſagt werden zur Selbſtverteidigung; denn wenn jene Darſtellung der Mottapolitik, die jetzt ſanktioniert wird, gälte, dann wäre ja unſer ganzer Kampf gegen ſie ein ſchwerer Irrtum und eine arge Schädigung der Schweiz geweſen. Es mußte geſagt werden auch zur Verteidigung der *Schweiz;* denn ſie droht über der Unwahrheit dieſer Mottalegende den ſchwerſten Schaden an ihrer Seele zu nehmen.

Und nun iſt die große Angelegenheit unſeres Polikantentums die „*Nachfolge*“ Mottas. (Welche Ueberſteigerung aller Proportionen liegt ſchon in dieſem Worte!) Zweierlei tritt daran als bemerkenswert hervor. Einmal die Beherrſchung unſerer offiziellen Politik durch den *politiſchen Katholizismus,* dem auch ein Pilet-Golaz, falls er und nicht Etter auf Mottas Poſten kommt, im weſentlichen unterworfen ſein wird. Wenn mir das nicht gefallen will, ſo wiſſen die Leſer, daß daran bei mir kein Konfeſſionalismus ſchuld iſt. Denn dieſe Sorte von katholiſcher Politik iſt nicht der Katholizismus, ſo wenig als ein Pilet-Golaz der Proteſtantismus iſt. Aber die Tatſache iſt doch bedeutſam, daß damit in gewiſſer Beziehung die zweite Schlacht von Vilmergen und der Sonderbundskrieg aufgehoben werden. Und bedeutſam iſt, daß dieſe Politik in dem Hauptpunkte beſonders auch von den Wiedererweckern der „Theologie der Reformatoren“ und namentlich deren Haupt gebilligt wird. Bedeutſam auch, daß ausgerechnet die „Baſler Nachrichten“, das Organ des konſervativen Proteſtantismus und Geldſackes, *Etter* als Nachfolger Mottas vorſchlagen, den ihr Chefredaktor ja auch geſtützt hat, und daß neben dieſem ein de Reynold immer mehr zum praeceptor Helvetiae wird. Es dunkelt immer tiefer über dem Schweizerlande.

Das zweite, was an dieſer Wahlaffäre intereſſiert, iſt ihre Beziehung zur *Sozialdemokratie.* Dieſe ſtand ihr von Anfang an *geteilt* gegenüber. Der Richtung, welche dieſe Zeit her die herrſchende war und deren oberſtes, heiß begehrtes Ziel der Eingang in den Bundesrat bildete, tritt eine wahrſcheinlich ſtärkere Oppoſition entgegen, zum größeren Teil aus ſolchen beſtehend, die im gegenwärtigen Augenblick eine Beteiligung am Bundesrat für *unklug* halten, und zum kleineren Teil aus ſolchen, die ſie *grundſätzlich* ablehnen. Was aber die Bürgerlichen betrifft, ſo hätten die, welche nun ſchon ſo lange in guten Treuen an ihrer nicht allzu ſchwierigen Domeſtikation arbeiten, der Sozialdemokratie diesmal gerne die Türe geöffnet. Die große Mehrheit aber fand den Augenblick wieder einmal nicht für geeignet, einige von ihnen den Sünder auch noch zu wenig gebeſſert. So bleibt denn all die Bravheit unbelohnt, Grimms Lobartikel auf Motta iſt für die Katze und der „große Eidgenoſſe“ des „Volksrechts“ bekommt halt einen wohl nicht weniger „großen“ *bürgerlichen* Eidgenoſſen zum Nachfolger.

Eine neue und beſſere Politik im Bundeshauſe iſt alſo auf keinen Fall zu erwarten. Eine ſolche wird erſt möglich ſein, wenn in den gewaltigen Erſchütterungen, die mit Sicherheit kommen werden, eine *neue* Schweiz durchbricht.

Dieſe Erſchütterungen künden ſich ja ſchon deutlich an. Jeder Tag zeigt, wie die Bundesratwahl es tut, und auf allerlei andere Weiſe, daß jene „*Verſtändigung*“, welcher die ſozialiſtiſche „Führung“ den Sozialismus geopfert hat, im beſten Falle eine Fiktion bedeutete und von der Mehrheit ihrer Befürworter unter den bürgerlichen Politikern bloß als ein Mittel zur völligen Mattſetzung der Sozialdemokratie und Gewinnung der Arbeiterſchaft für die „Ideale“ des herrſchenden Beſitzbürgertums benutzt wurde. Dieſe ganze Unwahrheit, die wir unter viel Anfechtung von Anfang an als ſolche erkannt und dargeſtellt haben, entpuppt ſich nun als ſolche. Die Arbeiterſchaft erkennt ſie, und auch diejenigen „Führer“, denen das nicht in den Kram paßt, müſſen dieſer Tatſache Rechnung tragen. Darüber nicht geringes Staunen unter den „Wohlmeinenden“. „Wie, auf einmal wird unſer ſo brav gewordener Zögling wieder wild? Was iſt da zu machen?“

Auf zwei Linien vollzieht ſich die Entwicklung, den zwei natürlich gegebenen.

In der *äußeren Politik* wird ſich wahrſcheinlich der *deutſche Druck* auf die Kleinen (wie man ſie dort nennt) immer ſtärker geltend machen und wir werden die ganze Herrlichkeit dieſer „umfaſſenden Neutralität" kennen lernen. Schon hat die „Berliner Börſenzeitung" mit der „Mappe" gedroht, worin unſere bisherigen Sünden gegen die „wahre" Neutralität geſammelt ſeien. Demgegenüber ſcheint es neben dem Zurückweichen und Sichducken kein anderes Mittel zu geben als unſere *militäriſche Stärkung*. So kommt denn der *militäriſche Vorunterricht* wieder aus der Schublade hervor, in welche ihn allgemeiner Widerſpruch gebannt hatte, ungefähr in der früheren Form. Zu den ſchon beſchloſſenen und den in Ausſicht ſtehenden noch größeren Steuern geſellt ſich eine *„freiwillige Nationalſpende"*, deren Zweck neben der Anſpornung des Militärpatriotismus wohl beſonders die Verhüllung des Ungenügenden und Ungerechten an der Fürſorge für die Wehrleute und ihre Familien iſt. Auf der andern Seite wirft die *Spionagegeſchichte*, in deren Mittelpunkt der bekannte Frontiſtenführer Oberſt *Fonjallaz* ſteht, Schatten auf dieſe „Wehrbereitſchaft" der Schweiz — Schatten, die man freilich nicht zu wichtig nehmen darf.

Von der Linie der äußeren Politik gelangen wir leicht auf die der *innern*. Den Uebergang bildet die *Verteilung der wirtſchaftlichen Laſten* der militäriſchen Mobiliſation und Rüſtung. Nachdem ſchon die Lohnſteuer und die ganze Wehrmannsunterſtützung viel böſes Blut gemacht hatte, tun das noch viel mehr die in Ausſicht ſtehenden *Steuern*. In bezug auf ſie iſt das Urteil allgemein, daß ſie wieder einmal den *Beſitz* ſchonten und die Hauptlaſt auf die ſchwachen Schultern legten.[1])

Auf dieſer Linie wird es ohne Zweifel weitergehen. Die unausbleibliche wirtſchaftliche Kataſtrophe wird zu immer ſtärker werdenden Spannungen und zuletzt zu Exploſionen führen.

Solche zu *verhüten* und die Spannung in der Richtung einer *tiefgehenden Umgeſtaltung unſerer wirtſchaftlichen und politiſchen Zuſtände* zu lenken, wäre die Aufgabe eines rechten Sozialismus. Einen ſolchen haben wir in organiſierter Form gegenwärtig nicht. Die *„Oppoſition"* iſt noch ſehr zerſplittert. Ein Teil ſammelt ſich um die Fahne *Nicoles*. Die ſozialiſtiſche Jugendorganiſation der welſchen Schweiz tritt ſeiner „Fédération Socialiste Suisse" bei. Aber Nicole hat ſich nun durch ſeine in plötzlicher Schwenkung zur Tatſache gewordene Billigung der Stalinſchen Politik als Führer vollends disqualifiziert. Es gibt daneben aber auch noch andere faute de mieux zum Kommunismus neigende Strömungen. Ein ſchlauerer Teil der bisherigen Führung verſucht, die in Bewegung kommende Oppoſition in *ihre* Kanäle zu leiten. Langſam, viel zu langſam, beſinnt und ſammelt ſich jene Richtung, die auf Grund einer neuen Orientierung des Sozialismus ſowohl den verkehrten Rechtskurs und ſeine Führer, wie den ebenſo verkehrten Linkskurs mit den ſeinen ablehnend einen neuen Anſatz des Sozialismus zum Programm hat.

Es ſteht alſo *Kampf* bevor. Das iſt beſſer als fauler Friede. Denn er iſt *Wahrheit*. Jene Verſtändigung war als Unwahrheit abzulehnen, in allen ihren Formen, nicht zuletzt in den religiöſen. Zu einem *wirklichen* Frieden kann es nur kommen, wenn die friedloſe Grundlage unſerer Geſellſchaft, deren einer Ausdruck der Kapitalismus iſt, durch eine beſſere erſetzt wird. Vorher von Frieden, Verſtändigung, Solidarität zu reden, heißt bona oder mala fide einer Lüge huldigen. Auch auf *dieſer* Linie gibt es keinen Frieden ohne Wahrheit.

Alles kommt darauf an, *wie* dieſer Kampf geführt wird. Die *Reaktion* wird ihn auf ihre alte Art führen: mit Gewalt und verblendeten Verſuchen, das Alte, das ſtürzen will und ſoll, zu halten. Dahin gehört das Redeverbot für Nicole im Kanton Waadt, dahin der Verſuch, ſeine Partei in Genf aufzulöſen. Die Verſuchung iſt groß, die Militärzenſur und zuletzt gar das Militär für ſolche Zwecke

[1]) Von den durch den Bundesrat getroffenen mehr grundſätzlichen Maßregeln ſind aber die wieder beſonders dringlich gewordenen gegen die *Bodenſpekulation* grundſätzlich ſehr zu billigen.

zu brauchen. Caveant consules! Und im Hintergrund wartet der Bund der Reaktionen mit dem „Kreuzzug“ *gegen Rußland* als Fahne.

Trotzdem — „wo Gefahr iſt, wächſt das Rettende auch“, und wo Chaos eintritt, iſt *Neuſchöpfung* möglich, iſt Neuſchöpfung *beabſichtigt*.

*

Aus dieſer Lage der Schweiz ſind zwei Männer geſchieden, die wohl nicht mehr in ſie paßten. Der eine iſt *Otto von Greyerz*, der Bruder unſeres Freundes, jüngſt im hohen Alter geſtorben. Sein großes Verdienſt iſt die Zucht und Pflege des Gutes, das, recht verwaltet, unſer Schweizerdeutſch im weiteſten und tiefſten Sinne des Wortes darſtellt. Es iſt ein begrenztes, aber wichtiges Gebiet. Der andere iſt *Ernſt Gagliardi*. Was mir an ſeiner „Geſchichte der Schweiz“ den ſtärkſten Eindruck gemacht hat, iſt, neben der künſtleriſchen Form, der Mut der Kritik, der den falſchen Glanz ganzer Perioden unſerer Geſchichte abzuſtreifen nicht ſcheut.

Es ſind beſonders die guten Geiſter unſerer Schweiz aus älterer und neuerer Zeit, die gleichſam über der Schweiz wachen und in uns den Glauben an dieſe aufrecht erhalten.

Aus der Arbeit

Arbeit und Bildung.

Das bereinigte Programm der im letzten Hefte angekündigten *Volkshausvorträge* lautet:

Wo ſtehen wir und wo ſoll's hinaus?

5 Vorträge im Weißen Saal des Volkshauſes, Helvetiaplatz, Zürich 4, jeweilen am Donnerstag, abends 8 Uhr.

Donnerstag, 15. Februar: *Chriſtus und die Kirchen im heutigen Geſchehen.*
Referent: Paul Trautvetter.

Donnerstag, 22. Februar: *Die Bibel und unſer Chriſtentum.*
Referent: Leonhard Ragaz.

Donnerstag, 29. Februar: *Und was iſt's mit dem Sozialismus?*
Referent: Hugo Kramer.

Donnerstag, 7. März: *Iſt der Friedenskampf heute erledigt?*
Refernt: Karl von Greyerz.

Donnerstag, 14. März: *Wie wird die Schweiz gerettet?*
Referent: Max Gerber.

Berichtigungen. Ungünſtige Umſtände haben im *Januarheft* eine Reihe von zum Teil ärgerlichen Verſehen erzeugt. Es ſeien die wichtigſten berichtigt. S. 5, Z. 7 von unten muß es natürlich „*Verzweiflung*“ heißen (ſtatt „Arbeit“); S. 8, Z. 5 von oben muß es heißen „*Weſen*“ (ſtatt „Weſens“); S. 38, Z. 10 von oben iſt „*ſofort*“ zu ſtreichen. S. 39, Z. 8 v. u. muß es heißen: *Stalin nicht* (ſtatt „nicht Stalin“); S. 46, Z. 13 von unten iſt „*balkaniſchen*“ zu ſtreichen; S. 54, Z. 20 von unten iſt ausgefallen: „*... nicht mehr tun würden*“; S. 55, Z. 1 von oben iſt ausgefallen: *V. Soziales.* Im Inhaltsverzeichnis iſt: „*Zum Briefwechſel*“ zu ſtreichen.

Redaktionelle Bemerkungen.

Zum Bedauern des Redaktors kommt er in dieſem Hefte wieder faſt ganz allein zum Worte. Das wird aber eine Ausnahme bleiben.

Darf ich den Leſern den ſcheinbar ſehr theologiſchen Vortrag über „*Matthäus 24 uſw.*“ zumuten? Und darf ich denen, die dafür empfänglich ſind, ſogar zumuten, auf eigene Fauſt, vielleicht ſogar vor der Lektüre meines Beitrages, das Kapitel vorzunehmen? — Der zweite Teil wird die *grundſätzlicheren Probleme* behandeln. Das Ganze iſt auch ein Stück Einführung in die Bibel.

Das Kreuz und das offene Grab.

Das Wort vom Kreuze iſt denen, die dem Verderben verfallen, eine Torheit, uns aber, die wir gerettet werden, Gottesmacht und Gotteskraft. 1. Korinther 1, 18.

Ich bin die Auferſtehung und das Leben.
Johannes 11, 25.

Wenn wir dieſes Jahr von Karfreitag und Oſtern reden wollen, ſo können wir, wenn wir lebendig ſind, nicht anders, als nur von dem Einen reden: wir können nicht irgend etwas von dem unausdenkbaren Reichtum der Wahrheit, den ſie enthalten, herausgreifen, vielleicht etwas, das uns perſönlich gerade jetzt beſonders wichtig iſt; wir können nur von dem Einen reden, davon, was Karfreitag und Oſtern, was das Kreuz und das Offene Grab für das Weltgeſchehen bedeuten, das jetzt vor ſich geht, und faſt noch mehr für dasjenige, das nun aus der nahen Zukunft furchtbar dunkel droht. Und da wird mir in gewaltiger Größe und Einfachheit immer wieder das Eine klar: gegen das, was nun geſchieht, auch gegen das, was geſchehen iſt, und gegen das, was geſchehen wird, hilft nur Karfreitag und Oſtern, hilft nur das Kreuz und das Offene Grab.

I.

Nur das *Kreuz*. Denn nur das Kreuz iſt dieſen furchtbaren Mächten gewachſen. Es ſtürmen gegen uns an die zuſammengeballten Mächte des Böſen. Es ſtürmen gegen uns an die triumphierenden Götzenmächte — alte und neue Götzen —, mit unerhörter Wucht und Grauſamkeit. Es ſtürmen gegen uns an die aus den geöffneten Pforten der Hölle dringenden Heerſcharen des Fürſten der Finſternis, der ſeine Hand ſchwerer und ſchwerer auf dieſe Welt legt.

Gegen dieſe Mächte möchten wir gerne andere Mächte aufbieten, Mächte, die auch von dieſer Welt ſind, aber von guter Art. Wir möchten gegen die ſchwarze Magie die weiße Magie aufbieten. Wir freuen uns, wenn dieſen Weltmächten des Böſen Weltmächte des Guten, oder doch Beſſeren, gegenübertreten, die ihnen ſogar an Macht überlegen ſcheinen: der Diktatur die Demokratie, dem Imperialismus der Föderalismus, den Organiſationen der Gewalt die Organiſationen des Rechts. Und es iſt gut ſo. Das muß verſucht werden. Wir dürfen auch die weltlichen Kräfte und Mittel nicht verachten, durch die Gott ja auch wirken kann. Aber weſſen Seele könnte bei dem wachſenden Anſtürmen, Anbranden der entfeſſelten Mächte des Chaos und der Hölle darauf allein ruhen? Dem, der dies ſchreibt, wenigſtens wird, je

tiefer die Welt- und Höllenfinſternis wird, nur deſto klarer, daß ihr nur Eine Macht endgültig gewachſen iſt: das Kreuz, das Kreuz auf Golgatha.

Denn nur *Gott* iſt dieſen Mächten gewachſen, nur Gott, der heilige und lebendige Gott. Dieſer Gott aber tritt am Kreuze hervor, wie nirgends ſonſt. Er tritt hervor in ſeiner *Heiligkeit* und *Macht*. Denn hier, am Kreuze, erſcheint das Weſen Gottes in ſeiner völligen *Reinheit*. Hier iſt alles Menſchliche, ſoweit es unrein iſt, durchgeſtrichen; hier tritt das Gute in ſeiner höchſten Majeſtät hervor. Hier entfaltet es ſeine *richtende* Kraft, der nichts widerſtehen kann. Hier richtet es Welt und Hölle. Hier offenbart es ſeine Gotteskraft. Hier ſchwebt Gottes Macht nicht nur erhaben *über* uns, ſondern geht tief in die Welt ein, bis in ihre letzten Tiefen, bis in die Hölle hinunter; darum kann es die Welt beherrſchen und die Pforten der Hölle zerbrechen. Wohl hören wir aus dem Munde der Propheten und Pſalmiſten jene Worte von der Macht des heiligen und lebendigen Gottes, vor der alle Welt- und Götzenmächte zunichte werden, und ſie ſtärken unſere Seele, ſie machen uns des Gerichtes gewiß, das von dieſem Gotte her, der ihrer „lachet", über dieſe Mächte kommt. Aber in den Stunden, wo die Finſternis alles Licht zu erſticken ſcheint, wo ſie auch Gottes Wirklichkeit und Macht zu verhüllen ſcheint, da hält nur noch das Kreuz ſtand, das Kreuz, das im Sieg der Finſternis ihre Niederlage offenbart, das Kreuz, das gegen alle für einen Augenblick ſcheinbar überlegenen Anſprüche des ſtaatlichen, patriotiſchen, kirchlichen, religiöſen Weſens und Wahnes den Triumph Gottes kundtut. Hier bricht ſich der Anſturm der Mächte der Welt und der Hölle. Vor dem Kreuze werden ſie das, was ſie ſind: ohnmächtig, leer, nichtig. Durch das Kreuz ſind ſie abgetan. In ſeinem Zeichen erſt wird die Seele gegen ſie völlig ſicher. In dieſem Zeichen erſt leuchtet freudig der Sieg Gottes auf.

Und wie das Kreuz richtet, ſo *rettet* es. Denn mit der Heiligkeit Gottes erſcheint hier ſeine höchſte *Liebe*. Sie erſt, verbunden mit der Heiligkeit, iſt dem Böſen ganz gewachſen. Vor dem Recht allein, dem richtenden, würde dieſes nicht völlig zuſammenbrechen. Dieſem Recht, dem noch ſo offenbaren, würde es doch noch irgendwie *ſein* Recht entgegenſetzen. Nur die Liebe hat völlig recht. Darum iſt erſt die Verbindung der höchſten Offenbarung der Heiligkeit Gottes mit der höchſten Offenbarung ſeiner Liebe das allmächtige Gericht. Und damit die allmächtige Rettung.

Darum ſchauen wir in dem jetzigen und dem kommenden, vielleicht noch ſtärkeren Anſturm der Welt- und Höllenmächte auf das Kreuz. Es iſt ein alter Glaube, daß vor dem Kreuze die Dämonen ſich beugen. Nicht nur die „ſchwarzen Scharen", die aus Welt und Hölle als politiſche, ſoziale und kulturelle Mächte hervorbrechen, auch die, welche aus der Tiefe der Verzweiflung, aus der Tiefe des Schickſals, aus der Tiefe der Schuld, aus der Tiefe des Todes herauffſteigen und

über die Seele herfallen. Schaue auf es — tief, lange, immer wieder, nicht bloß in vorübergehenden Augenblicken der Angſt —, und du haſt in ihm den Sieg. Es gibt keine Macht der Welt und der Hölle außer dir und in dir, es gibt kein Schickſal und keine Schuld, es gibt keine Angſt und keine Sorge, es gibt kein Rätſel und kein Herzeleid, es gibt keine Einſamkeit des Kampfes und der Not, kein Verlaſſenſein von den Menſchen und — in jenem beſtimmten Sinne — auch von Gott, für welche du nicht, zum Kreuze aufblickend, zum Kreuze fliehend, das Kreuz umklammernd, Schutz und Frieden finden könnteſt. Das Kreuz wird zu Oſtern.

Ave, crux, spes unica nostra: Sei gegrüßt, o Kreuz, unſere einzige Hoffnung!

II.

Nur das Kreuz iſt der Finſternis dieſer Stunde gewachſen. Aber zum Kreuz muß das *Offene Grab* kommen, zu Karfreitag Oſtern.

Denn wir haben *Auferſtehung* nötig. Wir, jeder von uns, aber auch die ganze Welt. Denn in ihr iſt ſoviel *getötet* worden, getötet und zerſtampft. Faſt möchte ich ſagen, an alte Worte und Loſungen anknüpfend: Gott und Menſch ſind getötet, zerſtampft, oder, um bei unſerem Zeichen zu bleiben, ans Kreuz geſchlagen und ins Grab gelegt worden. Zerſchlagen, getötet das Recht. Zerſchlagen, getötet der Friede. Zerſchlagen, getötet die Menſchlichkeit. Zerſchlagen, getötet ganze Völker, ganze Kulturen. Zerſchlagen, getötet gewaltige Vergangenheit und gewaltige Verheißung für die Zukunft. Zerſchlagen, getötet zahlloſe Menſchenſchickſale und Menſchenſeelen — man erlaube mir dieſen Ausdruck. Zerſchlagen, getötet auch in unſerem perſönlichen Leben ſo viel edles und hohes Streben, ſo viel Reinheit und Güte, ſo viel Glauben und Hoffnung, ſo viel geplantes und begonnenes gottgewolltes Werk. Wie könnten wir leben, atmen, arbeiten, uns ſogar freuen, wenn wir nicht an Auferſtehung glauben dürften?

Dieſen Glauben an Auferſtehung können wir aus allerlei Quellen zu ſchöpfen verſuchen. Die aus Wintertod zu neuem Leben erwachende *Natur* kann uns als gewaltiges Symbol (und wie gewaltig iſt beſonders der Einzug des Alpenfrühlings!) das Herz ſtärken. Wir ſollen das nicht gering ſchätzen. Die Natur iſt ein Gnadenmittel, wenn auch zweiter Ordnung. Aber es iſt eben doch nur ein *Symbol.* Wenn wir nicht anderswoher Auferſtehungsglauben für die *Geſchichte* hätten, würde dieſes Symbol verſagen. Wie könnte ſolcher Glaube vollends heute vor *den* Mächten beſtehen, die gegen uns anſtürmen?

Man kann freilich höher — oder tiefer — ſteigen, zu den Quellen der *Geiſteswelt.* An dieſe glaubend, kann man auch zu einer Art Zuverſicht gelangen, daß ſie ſich trotz allem durchſetzen werde, allen Mächten des Ungeiſtes, allen Rückſchlägen und Niederlagen zum Trotz. Man kann ſich dabei, auch heute noch, auf den Entwicklungsgedanken

ſtützen. Aber wie, wenn nun gerade der Glaube an dieſe Geiſteswelt ſo geſchwächt und bedroht iſt, wie heute? Wenn die Mächte des Böſen ſich als ſo übergewaltig zu erweiſen ſcheinen wie in dieſer Stunde? Bedarf es da nicht einer ſichtbaren, greifbaren, noch gewaltigeren *Realität* des Guten, wenn wir an deſſen Sieg und Auferſtehung glauben ſollen?

Wir können freilich noch höher — oder noch tiefer — ſteigen, bis zum *lebendigen Gott* ſelbſt und aus ihm den Glauben an Leben und Sieg alles deſſen, was aus ihm geboren iſt, ſchöpfen. Und gewiß iſt das *die* Quelle. Aber ich ſtelle die gleiche Frage, die uns kam, als wir vom Kreuze redeten: Muß nicht dieſer lebendige Gott ſelbſt ſich als lebendig erweiſen dadurch, daß er unter uns Geſtalt und Wirklichkeit wird, daß er in die Welt eingeht, in die Hölle eingeht, mit ihnen ringend, von ihnen beſiegt und ſie gerade darin und dadurch beſiegend? Endet nicht das Alte Teſtament, das am gewaltigſten dieſe Botſchaft vom lebendigen Gott verkündet, in dem Kapitel Jeſaja 53 vom leidenden und ſiegenden Gottesknecht?

Damit aber ſtehen wir vor Karfreitag und Oſtern, vor dem Kreuze Chriſti und dem Offenen Grab, vor dem Bekenntnis, das ich niemanden aufdrängen will, aber ſelber ablege: *Den Glauben an Auferſtehung, den wir heute brauchen, gibt uns bloß das Oſtern Chriſti, das Offene Grab.*

Bloß das Offene Grab? Nicht ſchon das Kreuz? — Doch, ſchon das Kreuz. Wir haben es ja geſagt: ſchon am Kreuze haben wir zuletzt Oſtern. Jene richtende und rettende Allmacht des Guten, die uns am Kreuze entgegentritt, iſt auch ſchon der Sieg über Welt, Tod und Hölle. Ohne die Offenbarung der Macht Gottes, die ſich am Kreuze kundtut, könnten wir nicht an das Offene Grab glauben. Das Kreuz allein macht dieſes hohe Wunder möglich und glaubhaft. Das Kreuz allein ſprengt die Pforten des Todes auf, wie es die Pforten der Hölle zerſtört. Am Fuße des Kreuzes entſpringt die Oſterquelle der Auferſtehung.

Das durch das Kreuz geöffnete Grab! Was iſt *damals* geſchehen, am erſten Oſtertage? Eins iſt gewiß: Ein Wunder des lebendigen Gottes. Das die Weltgeſchichte verändernde Wunder Gottes. Aus Niederlage iſt Sieg, aus Tod Leben, aus Schwachheit Kraft, aus Verzweiflung weltüberwindender Glaube geworden. Der Stein iſt weggewälzt worden vom Grabe der Welt — Auferſtehungsleben iſt in die Welt ergoſſen worden. Das Offene Grab bedeutet ja nicht bloß ein einmaliges Ereignis, eine einmalige Auferſtehung, ſondern eine weitergehende, alles erfaſſende, ein ewig neues Geſchehen. Zerbrochen iſt das Schickſal, das als Fatum auf der Welt lag, das immer dort liegt, wohin nicht der lebendige Gott kommt, und das die Welt in widergöttlichem Weſen feſthält, in Sünde, Unrecht, Elend, Sklaverei, Not und Tod jeder Art. Der Weg iſt frei geworden für Gottes und des Menſchen Herrſchaft, für Gerechtigkeit, Liebe, Freude, Erlöſung von aller Not. Das alles aber

weiſt auf jene eine Tatſache zurück, aus der das einmalige und das ewige Oſtern aufſteigt. Ohne ſie fehlt der Weltgeſchichte das Zentrum und der Sinn. Sie iſt — gottlob! — in das Geheimnis gehüllt und iſt doch dem Glauben offenbar. Iſt die zentrale Machttat des lebendigen Gottes. Sie iſt Wunder, aber ſie iſt Wirklichkeit.

Aus dieſem Gott allein iſt Oſtern geworden und aus ihm bricht es immer wieder hervor, bricht es immer wieder ſieghaft in Welt und Hölle. Das iſt die Quelle unſeres Auferſtehungsglaubens. Von dort holen wir die Kraft des Trotzes gegen jeden vermeintlichen Sieg des Böſen. Von dort holen wir die Zuverſicht zu jeder Auferſtehung des Guten und Rechten. Von dort brechen immer neue Siegeskräfte des Guten in die Geſchichte ein, die Gewalten des Böſen niederwerfend, von dort ſteigt immer wieder der Triumphgeſang auf: „Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg?“ Von dort ſteigt Chriſtus auf als Herr der Welt und Beſieger der Hölle.

Ich möchte aber heute weniger auf dieſes große und zentrale, geheimnisvolle und doch dem Glauben offenbare Geſchehen des Oſtertages hinweiſen, als auf den, an welchem und durch welchen es ſich vollzogen hat und vollzieht und der das Wort ſpricht: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben.“ Damit iſt eine Oſtertatſache von ſonnenhaft leuchtender Herrlichkeit enthüllt. Dieſer Jeſus Chriſtus *iſt* ſchon die Auferſtehung und das Leben. Sie ſind in ihm *enthalten*, ſind in ihm verkörpert, ſtrömen von ihm aus. Dieſe Tatſache iſt ſchwer zu beſchreiben, aber ſie iſt zu erleben; ja ſie drängt ſich dem auf, der dafür das Auge öffnet. Es iſt in der Erſcheinung Chriſti eine *Leuchtkraft*, welche zur Sonne der Welt wird. Es iſt die Sonne, die der lebendige Gott ſelbſt iſt, der uns in Chriſtus grüßt. Es iſt ein Wunder, aber kein größeres, als in der ſichtbaren Welt die Sonne iſt. Und wie die ſichtbare Welt von der ſichtbaren Sonne lebt, ſo lebt die unſichtbare Welt von der Sonne, die aus Chriſtus ſtrahlt; es iſt das Licht des lebendigen Gottes, das ſchaffende Licht, das Auferſtehungslicht — die Oſterſonne. Er iſt in letzter Inſtanz *die* Quelle des Glaubens an Auferſtehung. Woher nähmen wir ohne ihn ſelbſt unſeren Glauben an das Offene Grab — das Offene Grab in Jeruſalem und das Offene Grab überhaupt? Sicher iſt die Bürgſchaft dafür der lebendige Gott, der Gott, der ein Gott der Lebendigen iſt und nicht der Toten, aber wie könnten wir ihn als ſolchen ganz verſtehen, wenn er nicht in ihm offenbar würde? Wie könnten wir an die Auferſtehung der Toten glauben, an die Auferſtehung der zertretenen, getöteten Völker und Sachen, an die Auferſtehung Oeſterreichs, der Tſchechoſlowakei, Polens, Spaniens, Abeſſiniens, an die Auferſtehung des Sozialismus, der Demokratie, der Friedensſache, des Völkerbundes, an die Auferſtehung des in unſerem eigenen Leben Geſtorbenen, durch Schickſal und Schuld Vernichteten, an die Auferſtehung der ganzen Schöpfung aus Verderbnis und Eitelkeit, an allen Sieg über Tod und Hölle — wenn wir nicht auf ihn ſchauten,

in welchen alle Auferſtehungskraft des lebendigen Gottes konzentriert iſt, wenn er nicht zu unſerer Seele immer wieder ſpräche: „Ich *bin* die Auferſtehung und das Leben“? In ihm wird uns das alles — wird uns alles, alles gewiß, über Welt und Tod hinaus, für die Welt und für uns. Verſuche es! Es iſt ein Wunder, aber nicht weniger klar und glaubhaft wie die Oſterſonne.

*

So leuchten über der Finſternis der Welt und Hölle, die heute ſich ausbreiten, die heute anſtürmen, wie noch gar nie ſeit jenem erſten Karfreitag, hell und gewaltig auf, voll der höchſten Verheißung, welche der höchſten Gefahr entſpricht, ſieghaft für dich, wie für die Welt: das Kreuz und das Offene Grab. Es iſt das große Wunder. Glaube es; es iſt die Wirklichkeit. *Leonhard Ragaz.*

Die prophetiſche Aufgabe in der apokalyptiſchen Situation der Gegenwart.

I.

Man hat nicht mit Unrecht geſagt, daß unſere Zeit nur von der Offenbarung Johannis aus in ihrer Tiefe und in ihrem eigentlichen Sinn erfaßt und gewertet werden könne. Die apokalyptiſche Situation wird nach der Viſion des Apoſtels Johannes durch die Herrſchaft des Tieres charakteriſiert, d. h. durch eine allgemeine Gleichſchaltung und Kollektivierung der Geiſter, durch Unterdrückung von Individualität und perſönlichem Gewiſſen. Trotzdem dieſe Macht einmal tödlich getroffen wurde, erholt ſie ſich wieder und gelangt zu noch größerer Herrſchaft auf der ganzen Erde. „Die ganze Welt läuft bewundernd dieſem Tiere nach und betet es an mit den Worten: „Wer iſt dem Tiere gleich und wer kann mit ihm ſtreiten?“ Dieſer hochtrabenden, weltbeherrſchenden Macht iſt es „geſtattet“, „mit den Heiligen Krieg zu führen und ſie zu beſiegen. Es wurde ihr Gewalt verliehen über Stämme und Völker, Sprachen und Nationen.“ Es handelt ſich alſo um eine ganz univerſale, auf der ganzen Welt verbreitete Macht, die überall, bei hoch und nieder, in Anſehen ſteht. Alle Erdbewohner, die nicht zum Lamme (der kleinen Herde Chriſti) gehören, werden es anbeten, d. h. alle, die dem ſataniſchen Geiſt der Macht und Gewalt huldigen und ſelber zu Mitteln der Gewalt greifen, ſtatt lieber zu dulden, werden mehr und mehr in den Bann und die Gewalt des Tieres kommen, ſelbſt wenn ſie anfänglich gegen dasſelbe kämpften. („Wer mit dem Schwerte tötet, muß durch das Schwert getötet werden. Hier gilt die Geduld und der Glaube der Heiligen.“)

Dieſe Warnung vor dem Anbeten des Tieres gilt in der Tat mehr als je für den Menſchen der Gegenwart. Wir gehen heute zweifellos dem Triumphe des Tieres entgegen, und damit auch den größten Erprobungen und Prüfungen der Chriſten; *denn jenes Tier der Offenbarung iſt nichts anderes als eben die kollektive Krankheit, d. h. die Vergötterung der zentralen Organiſation im ſtaatlichen und geiſtigen Leben.* Die Entſeelung und Entmenſchlichung der Menſchen durch die Organiſation — ohne deren Stempel und Plazet der Einzelne nichts unternehmen kann (alſo beſonders und von vorneherein von der *Wahrheit* nicht mehr offen Zeugnis geben kann) —, dieſe Entwicklung iſt das ungeheure Verhängnis für den heutigen Menſchen in Staat und Kirche. Es erhebt ſich die Frage: Wie konnten dieſe Mächte ſo groß werden? Dieſe Mächte konnten nur deshalb zu ſolcher Herrſchaft gelangen, weil die beſten Kräfte des Geiſtes und des Charakters ſich ahnungslos und gutgläubig ihrem Dienſte weihten und ſo ein rieſiges Kapital von ſeit Jahrhunderten aufgeſpeicherter tiefer Frömmigkeit und Tugend als moraliſche Spannkraft ihren Unternehmungen zur Verfügung ſtellen konnten. Denkt man an all die idealgeſinnte unkritiſche Jugend, die ſich generationenweiſe dieſen Organiſationen immer wieder zur Verfügung ſtellten, ſo verſteht man von Grund aus das Entſtehen jener apokalyptiſchen Situation, den ganz verworrenen, für den gewöhnlichen Beobachter ganz undurchſichtigen Charakter derſelben. Sie iſt ja gerade darum ſo ſchlimm, weil ſie nur von den wenigſten als ſolche erkannt wird und weil ſelbſt die Frommen und Tugendhaften dieſelbe nicht durchſchauen. Darum hat Chriſtus von dieſer Zeit vorausgeſagt, daß dann „ſelbſt die Auserwählten" getäuſcht[1]) würden.

Das charakteriſtiſche Merkmal am Sataniſchen iſt ja nicht — wie oft geglaubt wird, in der ſichtbaren offenen Gottloſigkeit, Schlechtigkeit oder Laſterhaftigkeit zu ſuchen. Satan kommt auf dieſen ausgetretenen Wegen nicht mehr zu ſeinem Ziel. Nicht die ſinnliche Leidenſchaft, ſondern das ungetaufte Selbſtgefühl, Herrſchſucht und Geltungsſucht iſt die Quelle der größten Feindſchaft gegen das Chriſtentum, dies um ſo mehr, wo es in chriſtlichem Kleide auftritt. Nicht der offenbare Sünder iſt daher, wie ſchon Blumhardt erkannt, der eigentliche Schrittmacher und das große Hindernis des Reiches Gottes, ſondern der trotz Tugend und Frömmigkeit blinde Anbeter der herrſchenden Mächte. Das Sataniſche zeigt ſich hier in der ſchlauen Vermengung und Verbindung von Gut und Böſe, ſo daß ſelbſt die Frommen und Tugendhaften verführt werden können. Während früher (in der noch „beſſeren" alten Zeit) das Laſter das Laſter bedient hat, ja oft ſogar das Böſe in den

[1]) *Jakob Burckhardt* hat wohl dieſe apokalyptiſche Zeit vorausgeſehen, als er ſchrieb: „In dem angehenden 20. Jahrhundert wird die Autorität wieder ihr Haupt erheben, und ein ſchreckliches Haupt. Mit der größten Geduld läßt man ſich dann die erbärmlichſten Regierungen gefallen und ſich alles dasjenige bieten, worüber noch wenige Zeit vorher alles in die Luft geſprungen wäre."

Dienſt des Guten geſtellt wurde (nach dem Axiom „Der Zweck heiligt die Mittel"), iſt es heute ſo, daß „die Tugend das Laſter bedient", daß Tugend, Wiſſen und Frömmigkeit letztlich, wenn auch zumeiſt unbewußt, im Dienſte des Böſen ſtehen. Dies iſt ein ausgeſprochenes Zeichen ſataniſcher Erfolgstaktik in unſerer Zeit.

Dieſer Zuſtand wurde nur möglich durch das *Fehlen des prophetiſchen Wortes.* Wo der Geiſt, zumal der prophetiſche Geiſt, immer wieder ſyſtematiſch unterdrückt wird, wo ein Netz ſyſtematiſcher Lüge und Vernebelung über die Geiſter und Seelen der Menſchen geworfen wird, da fehlt ſelbſt der Tugend und der Frömmigkeit und der profunden Wiſſenſchaft die richtige Orientierung, ſo daß ſie letztlich nur noch den Mächten des Böſen Vorſchub leiſten. Zu gewiſſen Zeiten kommt es daher nicht ſo ſehr *darauf* an, daß man möglichſt viele Wahrheiten beſitzt und bewahrt und möglichſt viele Tugenden pflegt, *ſondern daß man die hier und heute notwendige, eine Wahrheit klar erfaßt und elementar verwirklicht.* Darum braucht es in ſolchen Zeiten Menſchen, deren Blick und Wort *einſeitig* eine beſtimmte Wahrheit aus dem Ganzen des Evangeliums heraushebt. Ihre Einſeitigkeit ſtammt aus ihrem lebendig-Ergriffenſein von dem, was Gott in ihrer Zeit will. Sie ſind aber keine Syſtematiker, keine, oder ſchlechte Schriftgelehrte, aber ſie ſind *Propheten,* die ganz elementar von der geiſtigen Not ihrer Zeit und von der aktuellen Forderung Gottes für ihre Zeit erfaßt ſind. Es iſt ihnen nicht die ganze Fülle der offenbarten Wahrheiten präſent, ſie hören nur das, was Gott ganz beſonders laut in ihre Zeit hineinruft. „Sie haben offene, nicht durch eine allſeitig orientierte Schriftgelehrſamkeit verſtopfte Ohren" (Trautvetter). Sie haben den Ruf Gottes an ihre Zeit um ſo klarer und tiefer verſtanden, je weniger ſie darauf eingeſtellt waren, eine Polyphonie ſchöner und tiefer Gedanken, eine „Summa theologica" zu ſuchen und zu genießen. Wenn der Weg eine Wende nimmt, eine Kurve macht oder an einen Graben führt, dann nützt alles eifrige und korrekte „Gradaus", aller Gehorſam und Glaube nichts; das Einzige und Erſte was da not tut, iſt: Aufpaſſen und wach ſein, ſonſt fällt man trotz und ſamt aller Gläubigkeit, Frömmigkeit und Tugend in den Abgrund. Hier zeigt ſich eben die *Bedeutung des prophetiſchen Amtes,* die Notwendigkeit des Außerordentlichen zur Ergänzung des Ordentlichen. Bloße moraliſche Betrachtungen über die geſchichtlichen Ereigniſſe, ſowie die ordentlichen, gewöhnlichen Kategorien des ſittlichen Urteils reichen nicht aus zur Beurteilung der verborgenen Wirklichkeit der Weltgeſchichte. Der Profeſſor kennt ſich nur in der Theorie aus, der Prieſter in der Einzelſeele; *um die aktuellen und konkreten Kämpfe im öffentlichen Leben zwiſchen Gott und Satan zu ſignaliſieren, dazu braucht es den Propheten.* Es geht da eben nicht nur um Sünden von Einzelnen, nicht nur um den „Kampf gegen Fleiſch und Blut", ſondern gegen die Mächte und Gewalten des öffentlichen Lebens, gegen den Cäſarismus der Welt-

herrſcher, die im Dienſte der Finſternis ſtehen. Die offene Kritik an dieſen Mächten war von je Sache der Propheten, wo ſie verhindert wird, da erhält das apokalyptiſche Tier die Oberhand.

II.

Am Ende unſerer letzten Betrachtung über den Charakter des Prophetiſchen (vgl. „Neue Wege" Heft 1, 1940) haben wir auf die prophetiſche Tätigkeit den Satz Chriſti angewandt: „Ich bin dazu berufen und geſandt, die Werke des Teufels zu zerſtören!" Hinter den apokalyptiſchen widerchriſtlichen Mächten, wie wir ſie oben gekennzeichnet, iſt letztlich niemand anders als eben dieſer *Satan* am Werk. Das ſpezifiſche Werk reſp. die ſpezifiſche Wirkweiſe Satans iſt nun aber die Lüge, die Finſternis, d. h. die Verfinſterung und Vernebelung der Geiſter. Erſt heute beginnen wir allmählich zu erkennen, daß das *Weſen des Teufels Lüge iſt und Beſchwindelung im größten Stil und in ſchlaueſter Taktik.* Man hätte es eigentlich immer wiſſen müſſen, da er in der Heiligen Schrift ja deutlich als der „Lügner von Anbeginn" und als „der Vater der Lüge" gekennzeichnet wird. Nur darauf beruht ſeine Macht, ſeine Gefährlichkeit und ſein Erfolg. Er verſteht es, immer und überall im Lichtkleid des Guten und Frommen, des Starken und Schönen, des Ordentlichen und Gültigen aufzutreten. Alſo nicht bei dem offenkundig Schlechten, Sündhaften und Laſterhaften iſt die beſondere Wirkſamkeit Satans zu ſuchen. „Von jeher", ſagt Blumhardt, „iſt das Reich Gottes zu Schaden gekommen nicht ſo ſehr durch die Sünder, als vielmehr durch die Gerechten, nicht ſo ſehr durch jene, die offenbar in Miſſetaten gekommen ſind, ſondern durch jene, bei denen ſich die Miſſetat verſchlupft hat hinter ein ordentliches Weſen. Hier liegen die widergöttlichen Kräfte verborgen, hier liegen die geheimen Quellen des immer wiederkehrenden Abfalls von dem, was Gott will und die eigentliche Urſache für das Gericht Gottes, das über die Menſchen kommt." Damit ſtehen wir mitten in der bibliſchen Erkenntnis, daß das Sataniſche nicht ſo ſehr durch die „Sünder" im kirchlichen Sinn des Wortes wirkt, als vielmehr durch die „Gerechten", die Großen dieſer Welt. Dabei denken wir hier zunächſt beſonders an die Mächte des Staates. „Neben allen Schwindlern ſteht der Staat als der Großoberſchwindler da", ſagt einmal Jakob Burkhardt. Der Staat erreicht dieſen Zweck der Einlullung und Benebelung der Gewiſſen durch die Unterdrückung des freien Wortes, der freien Meinungsäußerung. Sehr intereſſant und aktuell iſt, was diesbezüglich *Jean Paul* in ſeinen „Fragmenten" geſchrieben hat. Wir können es uns nicht verſagen, einige ſolcher Stellen aus der Vergeſſenheit herauszuholen und in dieſem Zuſammenhang anzuführen.

In der intereſſanten Abhandlung „Beichte des Teufels bei einem Staatsbedienten" ſpricht der Teufel unter anderem: „Ich bekenne,

ehrwürdigſter Vater, daß ich, ſollte der Titel „Vater der Lügen“ der meinige bleiben, den Staatsmann zu meinem Sohne, Mantelkind und Erben an Sohnes ſtatt angenommen habe. *Der blaue Dunſt*, den wir machten, ging als das ſchönſte Blaufarbenwerk im Lande. Wir haben zwar (nach Voigts Berechnung) neun Millionen Hexen ins Scheiterhaufen-Feuer gebracht, wir haben eintauſendachthundertundſieben Kriegsfeuer angezündet, um uns warm zu halten am Kaltmachen der anderen. Doch könnte ich mich wohl entſchuldigen, wollte ich nicht gerade beichten. Denn die meiſten Kriege wurden zum Beſten des Volkes geführt, wie ja auch die meiſten Opern, Jagden und Konzerte zum Beſten der Armen gegeben werden.“

Und ſchon Jean Paul hat in ſeiner bildhaften, geiſtreichen Weiſe im ſtaatlichen Zenſur- und Diktaturweſen, in der Unterbindung der perſönlichen Freiheit und offenen Meinungsäußerung die eigentliche Urſache aller Kriege und Kataſtrophen geſehen. „Ein Tyrann“, ſo ſagt er, „gleicht dem Henker, der ſeinem Opfer zuerſt ſeine Augen verbindet, bevor er es foltert oder hinrichtet. Auch der Tyrann fällt den Geiſt der Bürger früher an als den Körper. Er ſucht ſeine Sklaven vorher dumm zu machen, bevor er ſie elend macht, weil er weiß, daß Leute, die einen Kopf haben und ihn frei tragen können, ihre Hände damit regieren und ſie gegen die Tyrannei aufheben.“

„Die Geſchichte hat von jeher folgendes verordnet: Entweder *Hören* oder *Fühlen*, entweder *Sehen* oder *Weinen*. Die Wahl zwiſchen offenen und naſſen Augen habt ihr nicht mehr, wenn ihr nicht beizeiten euch hütet vor aller Vernebelung und Belügung der Geiſter, wenn ihr nicht bedenket, daß alles *Bedeckte*, alles dem freien Urteil und dem Licht des chriſtlichen Gewiſſens und dem offenen Wahrheitszeugnis Entzogene, alles Verborgene (von bedeckten Wegen und Wagen an bis zu heimlichen Artikeln) dem Kriege zuführt oder angehört. Die maskierten Hofbälle und geheimen Kabinettsſitzungen haben ſtets zuletzt zu den getarnten Kanonen und Kriegsrüſtungen geführt.“

Die ſchlimmen Folgen der Unterdrückung des prophetiſchen Wortes und der freien Meinungsäußerung bringt er auch einmal in folgendem Bilde zum Ausdruck: „Die ſtärkſten Lawinen ſind, wegen ihrer Breite, diejenigen, welche aufwärts von der Volksebene gegen die Höhe rollen, und dieſe geiſtigen und politiſchen Lawinen werden gerade durch *die* Mittel in Bewegung geſetzt, wodurch man die Schneelawinen verhütet: durch Verbote, einen Laut von ſich zu geben.“

„Während der Peſt wird der Totenwagen, von einem Tuch verhüllt, leiſe durch die Straßen gezogen, und keine Totenglocke ſagt das ausgedehnte Sterben an. Aber ordentlich neu belebt wird jeder, wenn er wieder ein herzhaftes Leichengeläute vernimmt. Er weiß nun: *Mit der Täuſchung und dem Verſchweigen iſt auch das Uebel verſchwunden!* — Es iſt ſchön, daß das La Trappe-Kloſter abbrannte, ohne daß

einer der Mönche das Schweigen brach, aber *es iſt doch ſchöner, daß unſere Länder keine Trappiſtenklöſter ſind, ſondern Parlamente, in denen man reden kann und warnen, bevor ein Brand ausbricht.* Die Tugend des Schweigens iſt gewiß ſchön, es muß auch wohl eine Stätte geben, in der es beſonders gepflegt wird. *Aber keine Tugend, auch nicht die des Schweigens, iſt Selbſtzweck; wo ſie zur Kataſtrophe führt, iſt ſie vom Teufel.*"

Der Prophet iſt ſomit allein geeignet, dem Wirken Satans entgegenzuarbeiten, da er deſſen Lügen und Schliche durchſchaut und zunichte macht. Er deckt die unvermerkte ſataniſche Perverſion, wie ſie im Laufe der Zeit im ſtaatlichen wie kirchlichen Leben einſchleicht, auf. Wie z. B. die Staatsmänner nicht genug von Freiheit und Volkswohlfahrt ſprechen können, dabei aber nichts ſo ſehr haſſen und verfolgen wie die Freiheit und den Fortſchritt ihrer Bürger, ſo pflegen auch die Kirchenmänner von nichts ſo ſehr und ſo ſalbungsvoll zu predigen wie von Geiſt und Wahrheit, Gerechtigkeit und Erlöſung, Chriſtus und Reich Gottes. Aber wehe, ſobald dieſe Dinge tatſächlich auftreten und ſich in der eigenen Gegenwart verwirklichen wollen: alsbald regnet es Verbote und wird der lebendige Geiſt gedämpft und der unbequeme Prophet oder der einfältige Mann, der aus der frommen Rhetorik und Phraſe Ernſt machen wollte, verfolgt und geſteinigt. „Darin aber gleichen ſie beide" — wie wiederum ſehr treffend Jean Paul ſagt — „dem Teufel. Dieſer geht ſtets mit Vorliebe mit einer Hahnenfeder geſchmückt einher, und doch haßt er nichts ſo ſehr wie den wirklichen lebendigen Hahn und das Hahnengeſchrei, das einen neuen Morgen ankündigt."

Der Prophet iſt nun nichts anderes als ein ſolcher Hahn, der mit ſeinem Ruf den Morgen ankündigt. „Gallo canente spes redit", heißt es in einem alten lateiniſchen Hymnus: Mit dieſem Hahnenſchrei des prophetiſchen Wortes kehrt die Hoffnung wieder in die Herzen der Verzagten, vom kollektiven Tier der Gewalt Bedrückten, in der Nacht und Finſternis der Unerlöſtheit beinahe Verzweifelnden, die Hoffnung, daß endlich nach der Finſternis dieſer Welt und nach der myſtiſchen Nacht und Dunkelheit der Kirchlichkeit und Religion mit ihren tauſend Kerzen und Lampen wieder ein Reich-Gottes-Tag anbreche, die Hoffnung, daß das, was nur mehr „ein Feſt frommer Erinnerungen und Gottesdienſte", nur mehr Lehre und Ideal und Geſang war, wiederum gegenwärtige Wirklichkeit werde.

So wohltätig die Lichter von Kirche und Religion in Nächten und an finſteren Tagen dieſer Erdenzeit auch ſein mögen — ſie erinnern dann, recht verſtanden und benützt, den Gläubigen an das Licht Chriſti und das Reich Gottes und halten die Sehnſucht danach wach in ihm —, ſo ſehr können ſie auch ein Reich-Gottes-Hindernis werden, wenn ſie zum Selbſtzweck werden. Sie wollen dann dem aufdämmernden Tageslicht nicht weichen, ſie wehren es ab als etwas

Feindliches, das dem myſtiſchen Halbdunkel der Religion Eintrag tut, ſo daß es nicht mehr zur Geltung kommt.

Die Menſchen aber ſehnen ſich beſonders in dieſen apokalyptiſchen Zeiten immer wieder nach dem Tageslicht des Reiches Gottes, ſie wollen ſtatt der Lampen und Kerzen die Sonne, ſtatt der ſüßen Pillen und Tropfen die Geſundheit, ſtatt der immer neuen Flicke und Flecke ein neues Gewand, ſtatt der neuen Möbel und Reparaturen im alten Haus ein neues Haus. Der Prophet aber wiederum iſt es, der auf dieſes Tageslicht, auf dieſe Sonne hinweiſt, der dieſe Geſundheit und dies neue Gewand bringt und der es vermag, „den Tempel zu erweitern und die Vorhalle". „Auf, werde Licht, Jeruſalem! Siehe, es kommt dein Licht, die Herrlichkeit des Herrn geht ſtrahlend über dir auf! Völker wandeln in deinem Lichte, ſie alle ſammeln ſich und kommen zu dir! Denn ſiehe! Finſternis bedeckte die Erde und Dunkel die Völker, über dir aber geht jetzt der *Herr* auf und *Seine* Herrlichkeit erſcheinet in dir!" (Jeſ. 60, 1—3.) H.-H.

Matthäus 24.

Von der bibliſchen Weisſagung.[1])

(Zweiter Teil.)

Aber das iſt noch nicht alles. Ich fahre fort und frage:

Wo ſteht denn geſchrieben, daß vor der Wiederkunft Chriſti und dem Ende nichts getan werden könne, was das Kommen des Reiches zu fördern („beſchleunigen", vgl. 2. Petri 2, 12) vermöge?

Es ſteht doch genau das Gegenteil da. Auch in Matthäus 24 tritt ja ein Eschatologe auf. Es iſt jener *„böſe" Knecht,* von dem von Vers 48 an die Rede iſt. Dieſer erklärt auch: „Der Herr verzieht" — fängt darum an, die Mitknechte zu ſchlagen und mit den Trunkenen [den Welttrunkenen] zu eſſen und zu trinken. Mit andern Worten: *Er macht mit.* Er ſchießt ſcharf und macht den Rauſch der Welt mit. Was aber tut der Herr mit ihm? Er wird ihn, heißt es, zweiteilen laſſen und ihm ſeinen Teil bei den *„Heuchlern"* geben. Bei den „Heuchlern"! Denn dieſe ganze eschatologiſche Haltung iſt unehrlich. Das ganze Neue Teſtament kämpft dagegen. So Paulus bei den Theſſalonichern (2. Theſſalonicher 3, 6 ff.). Aber auch das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen hat dieſen Sinn. Die törichten verſäumen den Herrn, weil ſie ohne Oel in den Lampen warten, das heißt: ohne die nötige Spannung warten, die nur das *Tun* erzeugt. Und das Gleichnis vom Weltgericht ſetzt auch voraus, daß *vor* dem Gericht ſchon die Forderung Chriſti *getan* werden ſoll. Die Forderung des Gleichniſſes

[1]) Vgl. das Februarheft.

aber drückt in einfach-großen Symbolen das ganze Reich Gottes als *Aufgabe* aus.

Ihr Eschatologen, blicket auf jenen Knecht! *Das seid ihr* — ihr mit eurem Konsequenzenziehen aus dem „Verziehen" des Herrn! Und was wird eure Strafe sein? Wohl die gleiche.

Aber wir können diesen Sachverhalt auch positiv ausdrücken: *Es ist durchaus die Meinung Jesu, wie des ganzen Neuen Testamentes, daß wir etwas tun können v o r der Erscheinung Christi zur Vollendung des Reiches.* Es ist nun zu betonen, daß das eschatologische Moment im Evangelium eine *Grenze* hat: Das Reich Gottes ist nicht bloß ein *Kommendes*, sondern auch schon ein *Gekommenes*. Man hat durch eine falsche Uebersetzung („Das Reich Gottes ist *inwendig in euch*") wohl unbewußt jene Zentralstelle entkräftet, die da lautet: „Das Reich Gottes ist *mitten unter euch*" (Lukas 17, 2) und die erläutert und bekräftigt wird durch das zu den Jüngern Johannis des Täufers Gesagte (Matthäus 11, 2 ff.). Diese beiden Stellen zeigen unzweideutig, daß schon mit dem *Leben* Christi (und wie erst mit seinem Tod und seiner Auferstehung!) Kräfte des Reiches erschlossen werden, welche dem glaubenden Bürger desselben zugänglich sind, so daß vieles und Großes getan werden kann.[1]) So hat es die *apostolische* Zeit ausgelegt. So hat auch Paulus von den Charismen, den Gnadengaben, geredet. Wahrhaftig, man braucht nur an Möttlingen und Boll zu denken, um zu wissen, was diese bedeuteten! Das Wort vom Heiligen Geiste ist im Neuen Testament kein Dogma, sondern eine Wirklichkeit. Er ist dort wirklich der Creator Spiritus, der Schöpfergeist. „Ist Einer in Christo, so ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden" (2. Kor. 5, 17). Pfingsten aber ist nicht bloß ein „Kirchenfest".

Das Reich Gottes ist auch schon Gegenwart, ist „nahe", ist zugänglich, für die, welche „umsinnen" (vgl. Markus 1, 15).

Aber ich meine, es sei auch *später* etwas *getan* worden, es sei trotz allem etwas vom Reiche in die Welt eingedrungen und in der Welt vorgedrungen. Es ist nicht nur so, wie Blumhardt sagt, daß das *Gericht* der apokalyptischen Weisagung sich zum Teil erfüllt hat, sondern es ist durchaus im Sinne Blumhardts, daß sich auch die *Verheißung* in wichtigen Stücken verwirklicht hat. Man muß schon mit jener blindmachenden oder entstellenden Brille die Geschichte der Sache Christi lesen, um das zu leugnen. Es ist doch nicht nur eine Geschichte der Verleugnung und Verirrung, des Abfalls und Verrates. Das ist sie auch. Ich bin der letzte, der das leugnet. Aber sie ist auch eine Geschichte des Kommens Christi. Denn Christus kommt nicht nur einmal — das ist

[1]) Es darf auch an den Befehl erinnert werden, den Jesus seinen Aposteln gegeben hat: „Gehet hin und verkündet, daß das Reich Gottes genaht ist. Heilet die Kranken, wecket die Toten auf, machet die Aussätzigen rein, treibet die Dämonen aus." Das sieht nicht nach Stillsitzen aus; diese Stelle gibt beiden Blumhardt recht. (Vgl. Matthäus 10, 7—8.)

eine geiſtlos-chronologiſche Auffaſſung —, er iſt vielmehr immer ſchon im Kommen. Seine „Wiederkunft" heißt ja im Neuen Teſtament eigentlich „*Anweſenheit*" (griechiſch: Parusia), und das will ſagen: ſie iſt nicht ein *Akt*, ſondern ein *Zuſtand*, der Zuſtand der vollen Herrſchaft Chriſti in der vollkommenen Verwirklichung ſeiner Sache; ſie iſt nicht ſein Kommen ſelbſt, ſondern ſeine Ankunft.

Schon deswegen kann vieles geſchehen, vieles, *weil darin ja das Kommen Chriſti beſteht.*

Das iſt auch die Meinung der *Offenbarung Johannis.* Und hier beſonders des gewaltigen Symbols vom *tauſendjährigen Reiche*, dieſes ſo viel und ſo ſchrecklich mißverſtandenen Bildes. Es bedeutet ja nicht eine beſtimmte Zeitepoche, ſondern, wenn ich ſo ſagen darf, ein Prinzip: daß nämlich dem Zuſammenbruch dieſer Welt immer auch ein Aufbau der kommenden, dem richtenden Nein immer ein erlöſendes Ja entſpricht und daß *dieſes* das weſentliche Wort iſt.

Das, meine ich, iſt die wirkliche Botſchaft der Bibel.

Wir wollen uns aber nicht mißverſtehen und den Teufel des peſſimiſtiſchen Quietismus mit dem Beelzebub eines optimiſtiſchen Aktivismus austreiben. Auch wir leugnen nicht, haben nie geleugnet, daß der Kampf zwiſchen Gottesreich und Weltreich einer *letzten Entſcheidung* zudränge, daß es zu einer letzten Scheidung, einer letzten Kriſis kommen müſſe: Kriſis aber heißt ja urſprünglich Scheidung und Gericht. Niemals haben wir eine geradlinige Entwicklung des Reiches Gottes behauptet. Wir haben ſchon vor Jahrzehnten unzweideutig erklärt, daß dieſe Entwicklung in Form einer immer größeren *Differenzierung*, eines immer ſchärferen Gegenſatzes von Gut und Böſe, Gott und Welt, Gottesreich und Weltreich vor ſich gehen werde, wobei die Sache Gottes, welche ja auch die Sache Chriſti iſt, zeitweilig ſehr ins Gedränge kommen und ſehr klein und ſchwach erſcheinen könne. Wir haben auch ſtets erkannt und anerkannt, erkennen, anerkennen auch heute, daß es Grundmächte des Böſen und Gottwidrigen gibt, die nur durch die Vollendung des Reiches Gottes in der vollen Anweſenheit Chriſti beſiegt werden können. So wohl der *Tod* als phyſiſche Tatſache, den Paulus (1. Kor. 15, 26) den „letzten Feind" nennt. So wohl auch der letzte, wie ich glaube noch *bevorſtehende* Angriff jener Macht, die man als Antichriſt bezeichnen kann. Darum ſpielt auch bei uns das *Warten* eine ebenſo große Rolle, wenn nicht eine größere, als das *Tun.* Man denke nur an ſeine Rolle bei Blumhardt.

Aber was wir auch behauptet haben und was ich nun beſonders entſchieden behaupten möchte, iſt dies: Jene letzte Entſcheidung bedarf einer *Vorbereitung.* Und dieſe Vorbereitung kann nicht ohne ein *Tun*, ohne Arbeit und Kampf für das Reich Gottes geſchehen: *denn ſonſt würden wir ja ſeine Vollendung gar nicht verſtehen.* Ja, nicht einmal deren Notwendigkeit. Jede Revolution ſetzt eine Evolution voraus. Nur in Kampf und Arbeit können wir den Sinn des Reiches Gottes,

ſeine Kräfte wie ſeine Hemmniſſe, erkennen lernen. Die bloß untätig Wartenden ſchlafen ein wie jene Jungfrauen und haben kein Oel in den Lampen.

Darum ginge auch eine ſogenannte *Verkündigung*, die von keinem entſprechenden *Tun* begleitet und getragen wäre, völlig ins Leere; ſie würde, nach Jeſu Wort, zur „Heuchelei", d. h. zur Unwahrheit. Und es iſt ein ungeheures Verhängnis, daß die „Verkündigung" ſowohl in den Augen der Welt als in denen der echteſten Jünger (vgl. Kierkegaard und Tolſtoi) dies in großem Maßſtab geworden iſt.

So haben wir ſtets gedacht und gelehrt. Nie iſt unſer Reichgottesglaube ein bloßer *Fortſchrittsglaube* auf Grund einer optimiſtiſchen Auffaſſung des Menſchen und der Welt geweſen, nie ein bloßer *Entwicklungsglaube* philoſophiſcher Art. Wir waren ſtets *Dualiſten*, das heißt: wir haben den abſoluten Gegenſatz von Gut und Böſe und ihren notwendigen *Kampf* betont. Wir haben neben der Verheißung das *Gericht* verkündigt. Das Kommen des Reiches Gottes war uns ſtets in erſter Linie *Gabe*, und erſt in zweiter Linie *Aufgabe*. Wir haben es nie von einem bloßen Tun erwartet; das Tun konnte bloß *Mitarbeit* im Sinne des Neuen Teſtamentes ſein (vgl. 1. Kor. 4, 1). Wir hielten und halten es bloß für nötig, daß der Menſch *auch dabei ſei*, und zwar nicht bloß als paſſives Objekt, oder bloß als Zuſchauer. Aber wir haben das Kommen des Reiches Gottes nie von Menſchentun und Menſchenmacht, ſondern von dem Tun und der Macht des lebendigen Gottes erwartet. Jede andere Darſtellung iſt ungewollte oder gewollte Entſtellung.

Das Fazit dieſer Erörterung iſt: Es beſteht nicht der geringſte Grund dafür, Matthäus 24 und alles Apokalyptiſche gegen uns zu wenden, im Gegenteil, es ſteht ſehr ausdrücklich gegen die Andern und *für* uns.

IV.

Aber es iſt nötig, daß wir auf einen beſonderen Punkt noch mit einiger Ausführlichkeit eingehen.

Wir ſahen, wie eine falſche Auffaſſung die apokalyptiſche Weisſagung zu einem determiniſtiſchen Schema macht, in dem Sinne, daß ſie einen Geſchichtsverlauf darſtelle, der ſich *zwangsläufig* vollziehe und darum auch ſozuſagen wiſſenſchaftlich berechnet werden könne, jedenfalls ſich völlig unſerem Tun entziehe.

Wir ſtoßen damit auf eine der Grundmächte alles Geſchehens und aller Wirklichkeit, das *Fatum* und den *Fatalismus*. Es iſt eine ungeheure und ungeheuer verhängnisvolle Macht auch für das *chriſtliche* Denken und die chriſtliche Praxis. Dieſer Fatalismus iſt es auch, der uns in der von uns bekämpften Auffaſſung des Eſchatologiſch-Apokalyptiſchen entgegentritt.

Dem ſtelle ich nun die Theſe entgegen, *daß dies der ſtärkſte Gegenſatz zur Grundart der Bibel iſt.* Die Bibel kennt kein Fatum, ſondern nur einen freien Gott, einen freien Menſchen und eine Geſchichte, die frei zwiſchen ihnen ſpielt. Sie ſetzt immer *Freiheit* und damit auch *Verantwortlichkeit* des Geſchehens voraus. Darum ſpielt auch der Gedanke des *Bundes* zwiſchen Gott und Menſch eine ſo entſcheidende Rolle. Einen Bund gibt es nur zwiſchen Freien.

Das iſt das Denken Moſis. Das Geſetz ſetzt Freiheit der Entſcheidung voraus. Das iſt das Denken der Propheten. Ihre Predigt iſt vor allem Forderung. Wenn ſie Gericht verkündigen, ſo iſt das ſo wenig ein Fatum, als die Verheißung Fatum iſt. Es iſt immer *Umkehr* möglich, und ſie zu fordern iſt der Sinn der prophetiſchen Bußpredigt. Nicht anders iſt die Art Jeſu. Auch er verbindet die Verkündigung des Reiches mit der Forderung der Umkehr, die alſo möglich ſein muß. Nichts iſt der Bibel fremder als das Fatum. Man muß vielmehr erklären: das Größte, was von Iſrael ausgegangen iſt und was durch Chriſtus die Welt revolutioniert hat, iſt *die Zerbrechung des Fatums.* Dieſes laſtet auf der Heidenwelt und macht Knechtſchaft und Not zu einer Ordnung der Gottheit. Erſt wenn auf einen Sun Yat Sen oder Gandhi ein Strahl von Chriſtus fällt, werden der Kuli und der Paria frei. Ich deute hier Tatſachen von ungeheurer Bedeutung bloß an. Chriſtus, nur er, iſt die Weltrevolution; der lebendige Gott zerbricht in ihm das Joch des Schickſals.

Man könnte vielleicht einwenden, daß ja die Propheten und auch Chriſtus ihre Ausſagen mit einer Sicherheit und Gewißheit machten, die eben doch auch *Notwendigkeit* ſei. Darauf würde ich antworten: Ja, aber eine Notwendigkeit ganz anderer Art, als die des Fatums oder die der Wiſſenſchaft, welche ſtark auch unter dem Zeichen des Fatums ſteht. Es iſt nämlich darauf hinzuweiſen, daß ja der *Glaube* — und aus dem Glauben ſprechen die Propheten —, rationell betrachtet auch das *Unſicherſte* iſt, was es gibt. Er iſt ja Paradoxie, salto mortale, geht gegen den Augenſchein. Es iſt eine Zuverſicht deſſen, was man hoffet, ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht ſiehet (Hebräer 11, 1). Das, worauf die Propheten ſtehen und was ihnen Sicherheit und Gewißheit gibt, ſind die großen Grundordnungen Gottes, iſt Gottes richtender und gnädiger Wille, den ſie kennen. Darum hält ſich ihre Weisſagung wie wir gezeigt haben, durchgehends in großen Zügen und zielt nur ganz ausnahmsweiſe auf einen, dann aber auch ſehr nahen, *einzelnen* Fall. Und immer ſetzen ſie die Umkehr und Begnadung als *möglich* voraus. Die Geſchichte von Jonas behandelt in ſolchem Sinne wundervoll dieſes ganze Problem.

Doch müſſen wir auf dieſes Rätſel des Verhältniſſes von *Freiheit und Notwendigkeit* noch ein wenig näher eingehen, immer im Zuſammenhang mit unſerem beſonderen Thema.

Es iſt ja ſo, daß auch die *Notwendigkeit* ihre Rolle zu ſpielen hat.

Gewiß bleibt die Freiheit überall die Grundvorausſetzung. Aber wie beim einzelnen Menſchen die wahre Freiheit des Willens nur eine *Möglichkeit* iſt und nicht ohne weiteres ſchon eine Wirklichkeit, ſo iſt es auch in der Geſchichte. Die Freiheit iſt immer nur Frucht einer Anſpannung des Willens; wo dieſe fehlt, da ſtellt die Notwendigkeit ſich ein und mit ihr das Fatum. Das Fatum, oder das Schickſal im fataliſtiſchen Sinne verſtanden, iſt darum eine *Tatſache*, und zwar eine ungeheure. Wir können, auf gewaltige Wirklichkeiten und Probleme bloß mit einem Satz hinweiſend, erklären: *Fatum iſt überall da, wo der lebendige Gott nicht iſt.* Freilich wäre auch umgekehrt zu ſagen: Ueberall, wo der lebendige Gott hinkommt, verſchwindet das Fatum.

Da alſo Fatum und Determination überall herrſchen, wo der freie Wille ſich nicht geltend macht, iſt auch das Tun der Menſchen bis zu einem gewiſſen, oft ſogar bis zu einem hohen Grade *berechenbar.* Nur bleiben die Ausſagen ſolcher Wiſſenſchaft immer *hypothetiſch;* es gilt immer das Vorzeichen: „Soweit nicht der erwachte Wille des Menſchen dazwiſchentritt."

Aehnliches iſt vom Bereiche des freien Willens ſelbſt zu ſagen. Auch er kann aus der Freiheit in die Notwendigkeit geraten. Daraus erklärt ſich die Tatſache der *Verſtockung.* So mag es geſchehen — und das iſt ein furchtbarer Fall — daß ein Menſch im Schlimmen nicht mehr anders *kann.* Das aber geſchieht, weil er lange nicht anders *gewollt* hat. Das Nichtmehranderskönnen iſt *Strafe,* iſt Gericht. Aber *Vorausſetzung* bleibt immer die urſprüngliche Freiheit und die Verantwortung. Es gibt ein *„Müſſen"* (im ſchlimmen Sinne), aber es iſt ein entartetes Kind des „Könnens".

Vielleicht iſt auch der Hinweis darauf am Platze, daß es innerhalb der Bibel ſelbſt gleichſam eine *Entwicklung* von der Notwendigkeit zur Freiheit gibt in dem Sinne, daß im Alten Bund die Notwendigkeit noch eine größere Rolle ſpielt, im Neuen Bund aber die Freiheit ſich vollendet: zur Freiheit der Sohnſchaft (vgl. Römer 8, 12 ff.).

So viel von Fatum und freiem Tun. Selbſtverſtändlich bleiben an dieſer Stelle für das Denken noch Probleme übrig. Es ſind die letzten und ſchwerſten Fragen, mit denen je und je der Menſchengeiſt gerungen hat.[1]) Da mag es zu ſehr paradoxen Tatſachen kommen. Wir ſagen von *Gott,* daß ſeine Freiheit zugleich Notwendigkeit iſt. So ſagen wir auch von einem in höchſtem Sinne guten, alſo freien Menſchen, daß er nicht anders *könne,* als gut handeln. Man mag, um dieſes Geheimnis von Freiheit und Notwendigkeit zu veranſchaulichen, ein Bild aus der Mathematik wählen: Wie zwei Linien, die in der entgegengeſetzten Richtung verlaufen, im *Unendlichen* ſich treffen, ſo mögen in Gott Freiheit und Notwendigkeit ſich einen, *eine* Tatſache ſein. Aber feſt

[1]) Dafür wäre beſonders auf Auguſtin, Kierkegaard, Kant, Schelling und Bergſon hinzuweiſen.

bleibt bei alledem, daß *wir* mit Freiheit und Verantwortung zu rechnen haben und daß es vor dem lebendigen Gott, und damit vor der Bibel, kein Fatum gibt.

V.

Nach dieſer Erörterung des Verhältniſſes von Freiheit und Notwendigkeit in der Denkweiſe der Bibel iſt es wohl geboten, auf *Sinn und Bedeutung des Apokalyptiſchen* in derſelben zurückzukommen.

Zunächſt iſt endgültig die Frage zu ſtellen, wie es ſich mit ſeinem ſcheinbar *fataliſtiſchen* Charakter verhält. Iſt dieſer in der bibliſchen Apokalyptik vorhanden? Gehört er zu ihrem *Weſen?* Und wenn er nicht zu ihrem Weſen gehört, iſt dann vielleicht die *Entartung* doch ſchon in der Bibel vorhanden? Stoßen wir hier doch auf das fataliſtiſche Schema? Man könnte dafür vor allem die beſonders im Buche Daniel vorhandene Verwendung *zahlenmäßiger Berechnung* anführen. Was iſt der Sachverhalt?

Vergeſſen wir nicht, daß auch das Apokalyptiſche in der *Bibel* ſteht. Der übrigen Bibel nun iſt, wie wir gezeigt haben, jeder Fatalismus fremd. Sollte er nur gerade hier auftreten? Das iſt wenig wahrſcheinlich.

Machen wir uns ein Weiteres klar. Dieſe apokalyptiſchen Beſtandteile ſind alle *Geheimſchriften*, auch Matthäus 24 und Parallelſtellen, ebenſo 2. Theſſalonicher 2, 1—11, vor allem aber Daniel und die Apokalypſe des Johannes. Apokalypſe will ja Offenbarung von etwas *Geheimem* bedeuten. Es ſind, um einen nur allzu modernen, aber ſehr zutreffenden Begriff anzuwenden, illegale Schriften. Sie wenden ſich gegen beſtehende Herrſchgewalten, die Diktatur der Diadochen, der Nachfolger Alexanders und die der Cäſaren. Darum müſſen ſie heimlich von Hand zu Hand gehen. Darum aber müſſen ſie auch eine Sprache ſprechen, die nicht jedermann verſteht. Es iſt die Sprache der *Symbole*, welche ja die Bibel auch überall dort ſpricht, wo der Begriff nicht ausreicht, ſo vor allem auch in dem Bericht von Schöpfung und Sündenfall und in der ganzen Vorgeſchichte. Auch entſpricht es ja der Natur des Gegenſtandes, wenn Weisſagung der Zukunft weſentlich die Sprache des Symbols benutzt.

Zu den Symbolen gehört aber von alters her, vielleicht auch ihrer Natur nach, die *Zahl*. Ich getraue mir zu behaupten, daß die in der Apokalyptik, beſonders auch in Daniel, angewendeten Zahlen nicht eine determiniſtiſch-fataliſtiſche, quaſi wiſſenſchaftliche Bedeutung haben, ſondern dieſen ſymbolhaften Charakter beſitzen. Ganz beſonders deutlich tritt das am Symbol des tauſendjährigen Reiches hervor. Alſo auch hier kein fataliſtiſches Schema. Es iſt nicht im Texte ſelbſt, ſondern wird bloß durch die Brille der Ausleger hineingetragen.

Und nun bedenken wir weiter das beſondere Weſen des Apokalyp-

tiſchen. Es beſteht in der gegenüber der prophetiſchen Weisſagung ausführlicheren Darſtellung der kommenden Entwicklung des Reiches Gottes. Als ſolche iſt ſie, wie wir wiederholt bemerkt haben, weſentlich die Darſtellung des Kampfes zwiſchen Gottesreich und Weltreich, und wieder als ſolche die Darſtellung des Waltens der ewigen Grundmächte und Grundthemen des geſchichtlichen Ablaufs.

Und hier nun gibt es gewiſſe *Geſetzmäßigkeiten*, beſſer: gewiſſe Regelmäßigkeiten, die man aber ſo wenig fataliſtiſch nennen kann, als wenn ein Löwe ein Löwe iſt und ein Menſch ein Menſch, als wenn die Roſe duftet und der Fluß rauſcht, allgemeiner geſagt: wenn alle Wirklichkeit Geſtalt und Individualität beſitzt. Zu dieſen Geſetzmäßigkeiten gehört, daß das Weltreich das Gottesreich haßt und verfolgt. Dazu gehört, daß jenes immer wieder die Neigung hat, im abſoluten Staat zu kulminieren, ſo wie es Daniel, die Offenbarung Johannis und 2. Theſſalonicher 2, 1—21 darſtellen, Dazu gehört die Tatſache, daß die Gegenmächte, in der Bibel Iſrael und die Gemeinde Chriſti, vielfach verſagen. Dazu gehört, daß der Gegenſatz zwiſchen Gottesreich und Weltreich in ſchärfſter Differenzierung hervortritt, wie ſie ſich beſonders in der Geſtalt des Antichriſt darſtellt, dem als Pendant der vergottete weltliche Herrſcher zur Seite tritt.

Solche Geſetzmäßigkeiten ſtehen, wie geſagt, in keinem Widerſpruch zum freien Tun des Menſchen, ſondern bilden vielmehr deſſen Material. Sie haben nirgends einen fataliſtiſchen Sinn. Es „müſſen" freilich gewiſſe Dinge kommen, es gibt *relative* Notwendigkeiten. Eine ſolche ſind (auch in unſeren Tagen!) die Diktaturen und alles, was zu ihnen gehört. Sie ſind ſozuſagen notwendige Produkte des ſittlichen und ſozialen Verfalls wie des Abkommens von Gott. Aber dieſe ſind nicht Notwendigkeit, ſondern Schuld, und alles ſteht unter Verantwortung und Gericht. Noch tiefer gefaßt: Relativ iſt das Böſe vor allem auch zu dem geſamten menſchlichen Zuſtand, der ein Zuſtand der Unfertigkeit, und zwar der freien und ſchuldhaften, iſt. Auf Grund dieſer Vorausſetzung „muß" das Böſe ſich offenbaren, damit auch das Gute ſich offenbaren könne. Das iſt das „Schema" der Offenbarung Johannis. Es iſt aber doch kein Schema; denn das Ziel der Offenbarung des Böſen und Guten, wie deren Vorausſetzung, iſt die Freiheit. Die Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes (Römer 8, 18 ff.) gehört auch hierher.

Dieſe Weisſagung will nicht vom Handeln abhalten, aber zum *Dulden* ermuntern. Denn *anderes* Handeln iſt zunächſt nicht möglich. Rechtes Dulden iſt gegenüber ſolchen Mächten das rechte Handeln. Es iſt weſentlich *Glauben* und *Geduld* des Glaubens. Dazu will die Weisſagung anleiten. Sie will die Wege Gottes, auch die ſchwerſten und dunkelſten, verſtehen lehren. Nicht Fatalismus, Peſſimismus und paſſive Reſignation will ſie erzeugen, ſondern im Gegenteil Selbſtbehauptung in der Sache Gottes, Spannung der Seele, Siegeshoffnung. Und

was ſie letztlich will, iſt die Verkündigung des Sieges Gottes und ſeines Reiches über das Weltreich mit ſeinem Herrn und ſeinen Herren — alſo Freiheit.

Damit ſind wir auch auf die *Bedeutung*, das heißt den *Wert* oder *Unwert* des Apokalyptiſchen, gekommen. Ein großes Kapitel! Wir ſtehen vor der Tatſache, daß das Apokalyptiſche ein Zeichen iſt, dem widerſprochen wird. Es iſt, wie ich ſchon angedeutet habe, die partie honteuse für die *Kirchen*, aber es iſt auch die Wonne für die *Ketzer*. Man denke bei dieſen nur an Joachim de Fiore und die Wiedertäufer. Wie aber haben *wir* zu urteilen?

Ich möchte erklären: *Auch das Apokalyptiſche in der Bibel* (wie auch außer der Bibel, etwa bei Blumhardt oder Doſtojewſki — der „Großinquiſitor" iſt eine apokalyptiſche Geſtalt) *hat, recht verſtanden, nicht geringeren Wert als die übrigen Beſtandteile der Bibel und des echten Lebens mit Gott*. Es ſteht nicht im Widerſpruch zu dem *Prophetiſchen*, wie man uns lange gelehrt hat, ſondern iſt, recht verſtanden, deſſen *Fortführung* und *Ergänzung*. Dieſe Vorſchau dient dazu, uns zu warnen, zu tröſten, zu ſtärken, vor allem uns das Geſchehen *verſtehen* zu lehren. Dazu dienen vor allem auch ihre anſchaulichen *Symbole*. Wie viel Licht und Kraft iſt doch von den zwei ſymbolhaften Viſionen in Daniel 2 und 7: dem Koloß mit den tönernen Füßen, den Weltreichen als Tieren und dem Menſchenſohn, oder von denen der Offenbarung Johannis ausgegangen: von dem Lamm, geſchlachtet von Anbeginn der Welt, dem großen Drachen, der auf die Erde geworfen wird, wo er furchtbar wütet, weil er weiß, daß ſeine Zeit nur kurz iſt (dieſes Symbol hat beſonders Blumhardt dem Jüngeren viel bedeutet), wie viel Licht und Kraft kann, wenn man es recht verſteht, von dem Symbol des tauſendjährigen Reiches, oder von dem des Neuen Himmels und der Neuen Erde ausgehen. Wahrhaftig, man kann es ſpüren, daß dieſe Symbole und Viſionen nicht eine ausgetüftelte menſchliche Mache ſind, ſondern *Inſpiration*, Schauen — Urſchauen der Menſchheit von den ſittlichen Grundmächten des Weltgeſchehens, Schauen der Propheten, prophetiſch inſpiriertes Schauen der Gemeinde Chriſti von ihrem kommenden Kampf und Sieg.

Es iſt kein Zufall, daß gerade in unſeren Tagen die Erkenntnis von der Bedeutung des Apokalyptiſchen wieder erwacht iſt, ſogar, ſoweit das möglich iſt, inmitten der Kirchen. Iſt doch, wie wir angedeutet haben, das Apokalyptiſche der Bibel in Zeiten entſtanden, die der unſrigen frappierend ähnlich ſind. Wie könnten wir es aushalten, ohne dieſe Deutung der Zeit und dieſen Troſt des Apokalyptiſchen, das freilich immer auch mit dem prophetiſchen Element der Bibel verbunden werden muß!

Allerdings tritt in einer ſolchen Zeit auch das *falſche* Apokalyptiſche beſonders ſtark hervor, der Mißbrauch des Apokalyptiſchen im

Sinne des chriſtlichen Fatalismus, der übelſten Form alles Fatalismus, der Deuterei der Symbole auf allerlei Einzeltatſachen und Einzelgeſtalten, wie der Verwendung der Zahlen zu allerlei Wahrſagerei — all das Abſtruſe, Willkürliche, Irreale des ſogenannten Chiliasmus. Aber wer iſt Schuld daran, daß auf dieſem Felde ſowiel Unkraut gewachſen iſt, harmloſes aber auch giftiges? Warum hat man dieſes Feld verwildern laſſen? Es iſt eine der großen Aufgaben der nächſten Zeit, es für die Sache Gottes in Anſpruch zu nehmen, es von Unkraut und Unrat zu reinigen, das rechte Verſtändnis dafür zu erſchließen, dieſes große und heilige Erbe der Gemeinde zurückzugeben.

In dieſem Sinne dürfen wir von einer *Entdeckung und Eroberung* des Apokalyptiſchen und damit eines Hauptbeſtandteiles der Bibel reden. Und in dieſem Sinne erſcheint dieſe Entdeckung und Eroberung als eine Wirkung wie als eine Urſache des angebrochenen Neuwerdens der Sache Chriſti.

VI.

Aber Eine Vorausſetzung muß dabei gemacht werden: Auch das apokalyptiſche wie das prophetiſche Element der Bibel muß im Geiſte der *Freiheit* verſtanden werden, und nicht im Geiſte der *Knechtſchaft.*

Wir führen nun den letzten Stoß gegen den Fatalismus in der Auslegung der Bibel: Auch das Eschatologiſch-Apokalyptiſche in der Bibel dürfen wir, wie die ganze Bibel, nicht als ein *Geſetz* auffaſſen, in dem wir für die Orientierung unſeres Tuns nachſchlagen müßten. *Leben und handeln müſſen wir aus dem lebendigen Gott ſelbſt und ſeinem Reiche.* Wir blicken nicht, um für dieſes zu arbeiten, in die damit ſofort fataliſtiſch verſtandene Eschatologie und Apokalyptik der Bibel hinein, ſondern verhalten uns umgekehrt: von der Erfahrung des lebendigen Gottes und dem Kampf für ſein Reich her kommen wir zur Eschatologie und Apokalyptik der Bibel, laſſen uns orientieren, warnen, ſtärken, tröſten — als Freie, nicht als Knechte.

Und ſo ſtellen wir uns zur ganzen Bibel. Nur ſo darf ſie benutzt werden. Das iſt nicht ein vulgärer „Freiſinn", aber auch nicht „Schwarmgeiſterei". So haben ſich im Grunde die Reformatoren zur Bibel geſtellt, ſogar Calvin nicht ausgenommen. So die beiden Blumhardt, dieſe Bibelmenſchen ohnegleichen, dieſe Gottesmenſchen, in denen die Bibel wieder *lebendig* wurde, die ein bibliſches Leben lebten — ein bibliſches, nicht ein bibliziſtiſches, ein unmittelbares, nicht ein ſchriftgelehrtes.

Heute iſt wieder ein Zeit der *Bibelknechtſchaft* eingetreten. Es iſt eine Epigonenzeit. Auf das Prophetiſche, das im Sturm der Zeit einen Augenblick zu erwachen ſchien, einen Augenblick auch die Bibel lebendig machte, iſt das Schriftgelehrte gefolgt. Das iſt eine Teilerſcheinung der *autoritären* Bewegung, die auch im politiſchen Faſchismus, wie im Nazismus und Kommunismus ſich auswirkt. Ein ermattetes, des unmittel-

baren Lebens aus Gott entbehrendes Geſchlecht flüchtet ſich auf der politiſchen Linie in die Gegebenheiten oder Scheingegebenheiten des Staates, des Volkes, der Geſellſchaft, und auf der religiöſen Linie in die Kirche, die Theologie, die Bibel — aber eben in die ſchriftgelehrt behandelte Bibel, wie in die Theologie als Dogmatik und in die Kirche als autoritäre Inſtitution. Statt auf die „Zeichen der Zeit" zu achten, in denen Gott ſpricht (vgl. Matthäus 16, 1 ff.) und dann in die Bibel zu ſchauen, ſchaut man zuerſt in die Bibel, um die Zeichen der Zeit zu deuten, und kann ſie dann *nicht* deuten. Man lernt zwar aus der Bibel, daß Chriſtus in Bethlehem geboren werden ſoll, aber man merkt nicht, daß er dort geboren *iſt*, und überläßt ihn dem Herodes — immer wieder!

Der dies ſchreibt, hat viel von der innerſten Kraft ſeines Lebens an das geſetzt, was er die Wiedereroberung der Bibel, zunächſt für ſich ſelbſt, nannte, die ihm eine *kritiſche*, falſch kritiſche Schriftgelehrſamkeit (die übrigens den göttlichen Auftrag beſaß, auch Falſches zu *zerſtören)* genommen hatte und hat dann, als dieſe Wiedereroberung bis zu einem beſtimmten Punkte gelangt war, wieder ſein Beſtes an die Aufgabe geſetzt, in jahrzehntelanger regelmäßiger Arbeit eine kleine Laiengemeinde in die Bibel einzuführen. Das war ihm ſehr viel wichtiger als der Kampf gegen Kapitalismus, Militarismus und Nationalismus, und dieſe Wiedereroberung der Bibel, die eine Wiederentdeckung, ja eine Entdeckung war, ihm, wie vielen andern, von Gott geſchenkt (ich ſage es in „Furcht und Zittern") bedeutete, nach dem Erlebnis der Wahrheit vom Reiche Gottes für die Erde, die höchſte Erfahrung ſeines Lebens. Es kann niemand über Sinn und Bedeutung der Bibel Größeres denken und empfinden als er. Sie iſt ihm Gottes, nicht ſchriftgelehrtes, aber „prophetiſches" Wort (vgl. 1. Petri 1, 10). Dieſes Wiederaufleben der Bibel, der neu geſehenen und verſtandenen, war für ihn ein Hauptſtück der Erneuerung der Sache Chriſti. Aber nun geſchieht, was als Tragik durch die ganze Geſchichte geht: Die Menſchen können keine Lage aushalten, die *Anſpannung* fordert, ſie gelangen ſofort auf die Linie des geringſten Widerſtandes. Ein Uebel ſchlägt, überwunden, ſofort in ein anderes, faſt noch größeres um. So iſt an Stelle der ſchriftgelehrten *Bibelkritik*, nach einem kurzen Intermezzo des prophetiſchen Verſtehens (im allgemeinen Sinne des Wortes; vgl. Jeremia 31, 31 ff.) die ſchriftgelehrte *Bibelknechtſchaft* getreten. Und damit jene „Heuchelei", die Jeſus immer wieder den Schriftgelehrten (und Frommen) vorwirft. Sie hat eine doppelte Geſtalt. Einmal wird das Bekenntnis zur Bibel eine *Unwahrheit*, weil das, was man vertritt, etwas ganz anderes iſt als die Bibel. Sodann aber iſt es auf dieſem Wege faſt unvermeidlich, daß man bei ſtetiger Verſicherung, man ſei einzig an die „Schrift" gebunden, bei ſtetigen feierlichen Verbeugungen vor ihr, ſie doch mit äußerſter *Willkür* ſo auslegt, wie es einem paßt. Denn wenn der *Buchſtabe* gilt, dann iſt die Bibel, die frei verſtanden eine ſo gewaltige *Ein-*

heit in der Vielheit ist, *ein Buch voller Widersprüche*. Wie alle Knechtschaft führt darum auch die Bibelknechtschaft zur „Heuchelei", und wir kommen bei dem an, was Jesus und die Propheten vor allem bekämpft haben. Von dieser Atmosphäre umgeben, sehnt man sich beinahe nach der kühlen, ja oft kalten und über unfruchtbaren Strecken wehenden Luft der Bibelkritik zurück. Ich fürchte, daß es infolge davon wieder zu einer großen Abwendung der Besten von der Bibel, ja zu einem Haß gegen sie komme.

Dagegen muß nun gekämpft werden. Im Namen der Bibel selbst, die ja nichts anderes will, als uns zum lebendigen Gott führen. Laut muß es gerufen werden: *Nicht an der Bibel haben wir uns zuerst zu orientieren, sondern an dem lebendigen Gott und seinem Christus. Von hier aus wird dann die Bibel erst, was sie sein kann und soll.*

Wieder verweise ich auf das Beispiel der beiden Blumhardt. Mit welcher Freiheit, ja, beim Sohne, unerhörten Kühnheit, standen sie, die unvergleichlichen „Ausleger" der *Bibel*, dem Bibelbuchstaben gegenüber. Nur in solcher Freiheit versteht man die Bibel recht, und umgekehrt schenkt die recht verstandene Bibel solche Freiheit. Was sie uns verleihen will, und was auch die Reformation wollte, ist die *Unmittelbarkeit* im Verhältnis zu Gott, und nur wer sie so versteht und so benutzt, versteht und benutzt sie richtig.

So allein muß auch das eschatologisch-apokalyptische Element verstanden werden. Es darf nicht die Bibel zu einem Wahrsagebuch machen, auch nicht in einem feineren Sinne, es darf uns nicht das unmittelbare, selbständige Achten auf Gottes Wege und Gedanken rauben. Jesus tadelt (Matthäus 16, 1 ff.) die Schriftgelehrten, weil sie das nicht tun. Unmittelbar von Gott gelehrt (vgl. nochmals Jeremia 31, 31 ff. und dazu Matthäus 11, 25 ff.) sollen wir auch die Zeichen der Zeit deuten, sollen wir das Kommen Christi, das Kommen des Reiches zu verstehen suchen, die Entwicklungen, die es durchmachen, die Phasen, durch die es gehen, die Formen, die es annehmen wird. Von hier aus sollen, vielmehr *dürfen* wir dann in die Bibel schauen, in voller Freiheit, und von ihr, und zwar gewaltig, Licht und Kraft erhalten. In dieser Freiheit werden wir dann *richtig* Gebundene sein.

So stoßen wir auch auf dieser Linie zu dem Kern der Wahrheit Gottes und Christi, und damit zum Kern auch der Bibel, vor: zu dem lebendigen, freien, in Freiheit verheißenden und fordernden Gott und dem unmittelbar und frei vor ihn gestellten und darum verantwortlichen Menschen, seinem Mitarbeiter — ferne von aller Knechtschaft und von allem Fatum! *Leonhard Ragaz.*

Ausſprache.

I. Fragen.

X., den 20. Februar 1940.

Lieber, verehrter Herr Profeſſor!

Nachdem ich mich durch die „Neuen Wege“ wieder einmal durchgearbeitet habe, drängt es mich, Ihnen einige Worte zu ſchreiben ...

Sehr intereſſiert hat mich auch Matthäus 24 und ebenſo der Leitartikel. Gerade was Sie am Anfang ſagen, hat mich berührt und war mir aus der Seele geſprochen, der ich zwar einige Jahre älter bin als Sie (ich habe das Geburtsjahr Ihres Brudes Jakob), und mir fiel dabei das Zitat aus Brachvogels „Narziß“ ein, wo die Quinault ſagt: „Die Nacht bricht an, auch meine Lebensſonne neigt trübe ſich dem Grab im Weſt entgegen, und dieſem Dunkel, das mich rings umgibt, entſpringt ein Heer geſpenſtiſcher Geſtalten“ etc. Ich meine, wenn man auch zuverſichtlich auf die Vergebung der Sünden hofft, ſo kommt es doch oft vor, daß mitunter auf einmal aus dem Unterbewußtſein eine Erinnerung auftaucht, die einen ſchmerzt, weil jene Tat nie gutzumachen iſt, z. B. eine der vielen Liebloſigkeiten gegenüber einem treuen Reiſekameraden. Mir ſcheint, da verſagt auch Ihr ſchöner Gedanke von der Verwandlung der Vergangenheit. Und wenn man auch geglaubt hat, jene Schuld z. B. gebüßt zu haben, ſo ſcheint das doch nicht der Fall zu ſein; denn jener ſtechende Schmerz iſt doch eine Art von Buße. Mir ſcheint, daß das „Vergeſſen“ im vollen Sinne des Wortes eben doch nicht möglich iſt.

Ich hätte noch eine Frage an Sie — verzeihen Sie, oder ſehen Sie nach meine Unwiſſenheit und Torheit —, nämlich die: Wie iſt zu erklären, daß wir erſt durch Chriſtus die Vergebung der Sünden gewinnen können, nicht auch wie die Juden, welche von Chriſtus als Meſſias nichts wiſſen wollen. Die Juden haben doch im Alten Bund, in der Heiligen Schrift, ſo viele Worte von der Vergebung durch Gott, wie z. B. im 103. Pſalm, Vers 3, 10 und 12 u. v. a. Vielleicht können Sie, wenn es ſich verlohnt, dieſe Frage in den „Neuen Wegen“ beantworten, denn ich möchte Ihnen nicht zumuten, daß Sie auf meinen Brief antworten.

X.

II. Antwort.

Zürich, 28. Februar 1940.

Verehrter und lieber Herr Doktor!

Gerne will ich Ihre zwei Fragen gerade in den „Neuen Wegen“ beantworten, da ich mit Ihnen der Meinung bin, daß ſie auch andere Leſer intereſſieren werde. Sie erlauben dabei gewiß, daß die Antwort die Reihenfolge umkehrt, in der Sie dieſe Fragen ſtellen.

Ob, wenn die *Vergebung der Schuld* an *Chriſtus* gebunden ſei — was ja die chriſtliche, ja ſogar die bibliſche Auffaſſung zu ſein ſcheint — die *Juden* auch daran teilhätten oder nicht?

Ich glaube, daß die Antwort nicht zweifelhaft ſein kann und daß die, welche ich gebe, ſtets auch die des Chriſtentums geweſen iſt.

Die Frage ſcheint mir einfach ein Teil der umfaſſenden nach dem Verhältnis der Offenbarung des Alten Bundes zu der des Neuen zu ſein. Nie hat das Chriſtentum (abgeſehen von einzelnen „Ketzern", deren größter Marcion war) geleugnet, daß auch im Alten Teſtament ſich der wirkliche Gott, *unſer* Gott, offenbare. Sein Glaube iſt bloß, daß die Volloffenbarung Gottes erſt in Chriſtus gegeben ſei, aber nie hat es, jene Ausnahmen abgerechnet, geleugnet, daß Moſes, Jeremias, die Pſalmiſten es mit dem gleichen Gott zu tun gehabt haben, an den auch der Chriſt glaubt. Das Verhältnis iſt, um das alte, naheliegende Bild zu brauchen, das des Tagesanbruches zum vollen Sonnenaufgang.

Das Gleiche gilt dann von der Vergebung der Schuld, die, wie geſagt, einen Ausſchnitt dieſes Verhältniſſes bildet. Nie hat, meines Wiſſens, ein Chriſt geleugnet, daß dem Sänger des 103. Pſalms, den Sie anführen, oder dem des 32. oder 51., wirklich Vergebung geworden ſei. Der Gott, zu dem ſie flehten, oder dem ſie für geſchehene Vergebung dankten, iſt kein anderer, als der, von dem das Gleichnis vom verlorenen Sohne redet, und im 53. Kapitel des Jeſajabuches ragt ja auch ſchon das Kreuz. Um mich paradox auszudrücken: der Sonnenaufgang hebt den Tagesanbruch nicht auf, ſondern bejaht ihn, wie umgekehrt der Tagesanbruch auf den Sonnenaufgang hinweiſt.

Darf ich dazu noch eine ganz allgemeine Antwort geben? Sie lautet: Gotes Türe ſteht immer offen und ſteht für jeden offen.

Oder etwa nur für die Gerechten?

Ich kommen damit auf Ihre zweite Frage: Ob wirkliches *Vergeſſen* möglich ſei, da doch in manchen Fällen *Sühne* nicht mehr geleiſtet werden könne?

Ich antworte folgendes:

Zuerſt will ich einen möglichen Irrtum berichtigen. Meine Meinung war nicht, daß etwa die Vergebung der Schuld von Buße und Sühne *abhange*, die man nachträglich leiſte. Nein, die Vergebung der Schuld iſt nur an *eine* Vorbedingung gebunden: an die Erkenntnis der Schuld, die verbunden iſt mit der Bitte um die Vergebung. Die Buße, zu welcher die Sühne gehört, folgt dann von ſelbſt; wäre doch die Erkenntnis der Schuld und die Bitte um ihre Vergebung nicht echt geweſen, wenn dies nicht geſchähe, ſoweit es möglich iſt. Aber noch einmal: die Buße, worin die Sühne enthalten iſt, bildet nicht die *Vorbedingung* der Vergebung. Und das meine ich nun ſo: In der vollen Umkehr zu Gott durch die Erkenntnis der Schuld und die Bitte um die Vergebung iſt die Buße, zu der die Sühne gehört, *eingeſchloſſen*. Gott nimmt ſie als ſolche an. Sie iſt alſo auch in der Vergebung eingeſchloſſen. Du wirſt

darin ſein freies und frohes Kind. Du biſt auch von der Vergangenheit erlöſt. Ob du nun die Buße auch im Einzelnen auswirken darfſt (ich denke zunächſt an *dieſes* Leben) und ob du auch *Sühne* im Sinne der Gutmachung leiſten kannſt, ſteht ganz bei Gott. Es iſt eine Gnade mehr, wenn du es darfſt und kannſt. Aber die Vergebung wird dadurch nicht berührt. Ich wiederhole: Und wenn du ſchon auf dem Richtplatz ſtündeſt (ich denke an einen Fall, der mir beſonderen Eindruck gemacht hat) und wendeteſt dich, aufrichtig, nicht bloß aus Angſt vor der Strafe, Gott zu, ſo wäre darin Buße und Sühne enthalten — vollwertig!

Aber wenn, als Gnade, die Möglichkeit der Auswirkung — in *dieſem* Leben! — bleibt, ſo iſt ſelbſtverſtändlich, daß ſie ſich verwirklichen muß. Auch als Gutmachung oder Sühne, im engeren Sinne des Wortes. Und hier möchte ich, Ihre Frage beantwortend, auf eine Wahrheit hinweiſen, deren Wichtigkeit wohl eine größere Ausführlichkeit verdiente, als ſie mir jetzt möglich iſt: *Es gibt auch eine ſtellvertretende Gutmachung.* Wie denn überhaupt der Geſichtspunkt der Stellvertretung von fundamentaler Bedeutung iſt. Ich möchte ihn für unſern beſondern Fall ſo formulieren: Wenn du nicht an dem Einen gutmachen kannſt, ſo doch an einem Andern. Wenn Sie, um den von Ihnen erwähnten Fall zu nehmen, an jenem einſtigen Reiſegefährten nicht mehr gutmachen können, ſo tun Sie es an einem andern, wobei Sie allfällig den Begriff des „Reiſegefährten" ſo weit ſpannen dürfen, daß es daran auf keinen Fall mangeln wird. Oder, um das Beiſpiel anders zu wenden: Wenn Sie gegen einen geliebten Menſchen gefehlt haben, deſſen Auge, wie man ſagt, für immer geſchloſſen iſt, ſo machen Sie es an einem andern gut. Wobei ich dahingeſtellt ſein laſſe, ob es in *ſolchem* Falle nicht noch einen *direkten* Weg gibt. Ich glaube jedenfalls, daß Gott Stellvertretung annimmt.

Womit dann auch das *Vergeſſen* möglich wird.

Ueber dieſes aber muß ich zum Schluß doch noch ein Wort ſagen. Nicht wahr, Sie erinnern ſich, daß ich zwiſchen einem echten und einem falſchen Vergeſſen, wie zwiſchen einem echten und einem falſchen Nicht-Vergeſſen unterſchieden habe. Wir ſollen nicht einfach vergeſſen, ſondern ſollen *behalten*, aber nicht ſo, daß wir uns von der Laſt der Vergangenheit lähmen, erdrücken, in die Verzweiflung treiben laſſen. Wenn die Schuld vergeben iſt, anders ausgedrückt, wenn Einer in Chriſtus, und das heißt: in der vergebenden Liebe Gottes, „eine neue Kreatur" geworden iſt, dann darf er, kann er, ſoll er ſich der Vergangenheit *ſtellen*. Dann aber zeigt dieſe kein Meduſenhaupt mehr. Dann iſt ſie erlöſt. Dann bindet ſie ihn nicht mehr mit ehernen Höllenketten, ſondern gibt ihn für den frohen Aufſtieg zu dem „was vornen iſt" frei. Buße, Sühne iſt ein Teil der Auswirkung der in der Vergebung ſchon geſetzten Freiheit. In dem Maße, als dieſe Arbeit an der Vergangenheit geſchieht, dürfen wir *vergeſſen*, dürfen es auch im

wörtlichen Sinne tun, ſollen es nicht in falſcher Skrupuloſität verhindern wollen. Denn es kommt dann von ſelbſt. Buße, Sühne, die rechten, freudigen, aus der Vergebung quellenden, ſind auch zugleich das rechte Vergeſſen.

In der Hoffnung, daß dieſe Antwort Ihnen und auch andern, denen dieſe Fragen zu ſchaffen machen, genüge, oder doch ein wenig helfe, bin ich Ihr *Leonhard Ragaz.*

Zur Weltlage

29. Februar.

Als ich das letzte Mal „Zur Weltlage" ſchrieb, begann draußen im Kaſtanienbaum der Fink ſein Lied zu probieren. Dann kam über ihn und uns wieder der Vollwinter mit grimmiger Kälte. Inzwiſchen jedoch iſt der Frühling mit Sonnenſchein und Wärme genaht, und damit erhebt ſich noch ſtärker die Frage: „Was nun? Wird das im Weſten angeſtaute Unheil ausbrechen, Europa mit einer neuen Sintflut, einer noch ärgeren als die bibliſche, zudecken? Oder wird es einen Weg und eine Rettung geben?"

Wieder hat ſich das Bild etwas verſchoben. Das letzte Mal ſtand im Vordergrund das Problem einer Verlegung des Krieges nach dem Norden, Süden und Oſten, und dahinter erhob ſich das der Neutralen und das der Friedensſchaffung. Diesmal tritt das Problem der Neutralen in den Vordergrund und daneben das der Friedensſchaffung.

Beginnen wir mit dem erſten.

Die Lage der Neutralen und die Verlegung des Krieges

fließen dabei in *ein* Problem zuſammen.

Das Leitereignis dieſer Periode iſt der Fall des deutſchen Hilfskriegsſchiffes „*Altmark*", das in den norwegiſchen Territorialgewäſſern durch engliſche Kriegsſchiffe gezwungen wurde, die engliſchen Kriegsgefangenen, die es von dem inzwiſchen verſenkten „Graf Spee" übernommen hatte, herauszugeben. Es hat ſich dabei herausgeſtellt, daß die Territorialgewäſſer Norwegens von den Deutſchen ausgiebig als Zufluchts- und Operationsgebiet, wie auch als Transportweg für das ſchwediſche Erz und den Handel mit Rußland benutzt, aber zugleich durch die Verſenkung von neutralen Schiffen in den gleichen Gewäſſern zum Kriegsgebiet gemacht wurden. Das deutſche Geſchrei über die engliſche Gewalttat, welche der berüchtigten Beſchießung Kopenhagens durch die Engländer während der napoleoniſchen Kriege gleichkomme und ſogar in der ganzen Weltgeſchichte nicht ſeinesgleichen finde, iſt im Hinblick auf dieſe Tatſachen ein etwas ſtarkes Lautſprecherſtück,

beſonders wenn man an die fortlaufende brutale Zerſtörung auch der neutralen Handelsſchiffe, unter Vernichtung von Hunderten von Menſchenleben, denkt, um von der Vergewaltigung Luxemburgs und Belgiens in den Jahren von 1914 bis 1918, die uns doch etwas näher liegt als die Beſchießung von Kopenhagen im Jahre 1807, ganz zu ſchweigen. Aber nach meinem Gefühl iſt es doch ſchade, nicht nur, daß Deutſchland dieſer koſtbare Propagandaſtoff geliefert worden iſt, ſondern daß England, das doch in einem großen Kampf für das Völkerrecht zu ſtehen erklärt, und, mit einigen Vorbehalten geſagt, auch wirklich ſteht, einen Akt begangen hat — ſich genötigt zu ſehen glaubte, ihn zu begehen —, der eben doch die Form einer Gewalttat angenommen hat. Man erkennt daran nicht bloß den Draufgänger Churchill, ſondern auch die alte Wahrheit, daß jeder Krieg, auch einer um das Recht, in größter Gefahr iſt, ſelbſt das Recht durch die Gewalt zu erſetzen, und zwar nicht nur grundſätzlich, ſondern auch in einzelnen Taten. Man erkennt im übrigen an dieſem Beiſpiel, daß England auch energiſch werden kann, wenn ſeine eigenen Intereſſen in Betracht kommen.

England hat dann eine Flotte in das Eismeer geſendet, von der man vermuten darf, daß ſie nicht bloß den Verkehr zwiſchen Deutſchland und Rußland und vielleicht den Transport des Erzes und Nickels nach Deutſchland verhindern, ſondern auch eine gegen Rußland ausgeſtreckte drohende Fauſt bedeuten ſoll.

Mit alledem wird die Frage noch akuter: Wollen die Weſtmächte in Finnland militäriſch eingreifen, und zwar offiziell und mit Truppen, nicht bloß wie ſchon jetzt mit Kriegslieferungen und Freiwilligen? Daß ihnen dabei mancherlei Vorteile zu winken ſcheinen, habe ich ſchon wiederholt zu zeigen verſucht. Hoare Beliſha wird ſeine Gründe haben, wenn er dieſen Weg ſo lebhaft empfiehlt. Aber mit dieſer Frage verbindet ſich die andere, was die ſkandinaviſchen Staaten, beſonders Schweden, dazu ſagen, über deren Gebiet ja dieſe Intervention zu einem guten Teil führen müßte.

Da ſtehen wir nun zunächſt vor der Tatſache, daß Schweden nicht nur die dringende Bitte Finnlands um militäriſche Hilfe abgelehnt, ſondern ſich auch einem Durchmarſch der Weſtmächte durch ſein Gebiet widerſetzt hat. Es tut das in der Erwägung, daß es ſonſt ſofort in den großen Krieg hineingezogen und außerſtande geſetzt würde, Finnland noch irgendwie zu helfen. Das iſt auch der Inhalt einer Erklärung des Königs an das ſchwediſche Volk und das Ausland. Gewiß hat man dabei vor allem Angſt vor Deutſchland, das der Drohung ſeiner militäriſchen Vorbereitungen an der Oſtſee wohl noch andere hinzufügt. Man wird in Schweden wohl auch mit Aufmerkſamkeit leſen, was Hitler von ſeinen Plänen gegen Schweden erklärt:

„*In einem künftigen Kriege wird es keine Neutralen mehr geben.* [Von mir geſperrt.] Die nordiſchen Staaten gehören ebenſo wie Holland und Belgien zu

Deutſchland. Käme es zu einem Kriege, ſo müßte einer ſeiner erſten Schritte die Beſetzung Schwedens ſein. ... es wird ein gewagtes, aber intereſſantes Unternehmen werden, wie es noch niemals in der Weltgeſchichte verſucht worden iſt." [!]

Die Lage der nordiſchen Staaten, beſonders *Schwedens*, iſt tragiſch. Auf der einen Seite ſtehen die ſoeben angeführten Erwägungen der politiſchen *Klugheit*. Auf der andern ſagt die gleiche politiſche Klugheit, daß, wenn Finnland falle, Schweden ohnehin drankomme und damit in den großen Krieg hineingezogen werde und erklärt die der Klugheit überlegene *Weisheit*, daß einem Freund und Bundesgenoſſen in der Not zu helfen nicht nur ein Gebot der Ritterlichkeit, ſondern auch die beſte Politik ſei. Daneben gibt es den Standpunkt des abſoluten Pazifismus, der die Vermeidung des Krieges auf alle Fälle für Gewinn hält. Um von den Kommuniſten zu ſchweigen.

Ein Urteil darüber zu fällen, was Schweden zu tun hätte, ſteht uns andern nicht zu, noch ganz abgeſehen davon, daß wir nicht in der Lage ſind, die in Betracht kommenden Faktoren genau zu kennen und abzuſchätzen. Als Antimilitariſten können wir ſelbſt ja einer militäriſchen Intervention von vornherein nicht zuſtimmen. Anders liegen natürlich die Probleme für ein militäriſch orientiertes Denken. Daran anknüpfend müſſen wir aber wohl einiges feſtſtellen, was an dieſer Sachlage von allgemeiner Bedeutung iſt. Man ſieht, zum erſten, wieder einmal, wieviel mit dem bloßen Militär oder gar Militarismus geholfen iſt, wenn es darauf ankommt. Man ſieht noch deutlicher das traurige Verſagen des Neutralitätsgötzen, dem, unter ſozialdemokratiſcher, durch den ultramontanen Halbfaſchiſten Motta beeinflußter Führung, die nordiſchen Staaten, nach ganz andern, höchſt ehrenvollen Anfängen (Branting, Nanſen) verfallen ſind. Und endlich: man erkennt den Fluch des Nibelungenhortes der ſchwediſchen Erzlager, aus denen Deutſchland ſo weſentlich aufgerüſtet worden iſt und die nun Schweden vielleicht ſehr teuer — *bezahlen* muß. Es iſt gut, auf dieſe Zuſammenhänge zu achten. Auch anderwärts. Sie bedeuten *Gericht*. Wo aber Gericht iſt, da iſt *Gott*. Und wo er richtet, will er auch *retten*. Es iſt Gerichtszeit und darum Rettungszeit — Gottesnähe. Das gilt gewiß ganz beſonders auch von von nordiſchen Völkern. Es iſt mein warmer Wunſch, daß ſie geſtärkt und gereinigt aus der ſchweren Prüfung hervorgehen mögen.

Wir werfen wohl von hier aus am beſten einen Blick auf *Finnland*. Die Lage hat ſich dort in der Richtung verſchärft, die wir das letzte Mal angegeben haben: Finnlands Bedrängnis hat ſich vermehrt; ſeine Mannerheimlinie wird von der ungeheuren ruſſiſchen Uebermacht immer ſtärker bedrängt; Viborg iſt vor dem Fall; die ruſſiſchen Flieger verheeren das Hinterland; Männer und Waffen beginnen zu fehlen. Auf der andern Seite aber wächſt die Hilfe. Freiwillige kommen aus aller Welt. Ebenſo Lieferungen, beſonders von Artillerie und Flug-

zeugen (England ſoll ſchon etwa 300 geſtellt haben)[1]), aber auch Sanitätsmaterial und große Geldſpenden.

Grauenvoll, kaum erträglich ſogar für uns, bleibt das Morden in Kälte, Hunger, Haß und Jammer. Und alles das aufs Konto eines „Sozialismus".

Was wird der Ausgang ſein? Wird Finnland doch erliegen? Wird ihm genügend geholfen werden und darüber der allgemeine Krieg im Norden aufflammen? Oder wird ein *Friede* dazwiſchentreten? Etwa durch deutſche oder andere Vermittlung? Es wird davon geredet.[2])

Bevor wir der Friedensfrage nähertreten, wollen wir noch weitergreifen, nach dem *Süden* und *Oſten*, wohin der Krieg ja auch verlegt werden kann.

Die Aufmerkſamkeit hat ſich ſeit dem letzten Mal auch ſtärker dieſem Problem zugewendet. Die Armee der Weſtmächte, die ſich in Aegypten und Syrien *(Paläſtina* inbegriffen) ſammelt und von Weygand befehligt iſt, hat auſtraliſche und neuſeeländiſche Truppen als Verſtärkung erhalten und Eden iſt zu deren Begrüßung extra nach Aegypten geflogen. Zugleich wird immer intenſiver von ruſſiſchen Truppenanſammlungen im Süden des Kaukaſus, wenn nicht gar im Norden Indiens, geredet. Die Türkei rüſtet ſich durch die üblichen Maßregeln der „Landesverteidigung" zur Abwehr. Aber es findet auch unſere Andeutung Beſtätigung, daß jene Vorbereitungen der Weſtmächte mehr dem Balkan und dem Schwarzen Meer galten, unter Umſtänden

---

[1]) Daneben verſchafft man freilich auch Rußland die Kriegsmittel gegen Finnland. Von den 1 200 000 Gallonen Benzin, welche ihm die Vereinigten Staaten geliefert, war das letzte Mal die Rede. Inzwiſchen hat man erfahren, daß die Vereinigten Staaten in den letzten fünf Monaten an Rußland für etwa 30 Millionen Dollar Kriegsmaterial verkauft haben. Ebenſo 5 Millionen Tonnen Kupfer, das ja auch ein notwendiger Beſtandteil der Kriegsrüſtung iſt.

Rooſevelt kann jene Sendungen wohl nicht hindern. Er vermag gegen die Iſolationiſten nicht einmal die geplante finanzielle Unterſtützung Finnlands durchzuſetzen und muß verſuchen, den Finnen auf dem Umwege und unter der Maske eines Kredites für landwirtſchaftliche Zwecke zu helfen. In einer Rede an einem Jugendkongreß in Waſhington bezeichnet er deſſen Behauptung, eine Unterſtützung Finnlands würde die Vereinigten Staaten in den Krieg hineinziehen, als den größten Unſinn, den er in den 58 Jahren ſeines Lebens je gehört habe. Aber jene Behauptung iſt offenbar bezeichnend für die Stimmung weiter, gerade auch radikaler amerikaniſcher Kreiſe.

[2]) Die Friedensſtiftung iſt alſo, auf Betreiben Deutſchlands durch Schweden, unter Benützung Sven Hedins, vermittelt, im Gange, nachdem Stalins Preſtige durch das Blut von vielen Zehntauſenden von Finnen und Ruſſen reingewaſchen iſt. Finnland werde Rußland gewähren müſſen, was dieſes fordere. Es würde dann eine Filiale von Berlin und (oder) Moskau ſein.

Die Rolle der nordiſchen Staaten wie der Weſtmächte wird ſich aufhellen. Wahrſcheinlich wird ſie nicht ſehr ſchön erſcheinen. Zunächſt ſieht die Wendung wie ein Sieg Hitlers aus. Der Norden ſcheint ihm geſichert, Rußland kann ihm mehr liefern als vorher. Ob aber nicht auch Stalin *freier* wird? Inzwiſchen freuen wir uns, wenn das furchtbare Morden und Wüten aufhört. 9. III.

nicht bloß der Verteidigung, ſondern dem Angriff, und zwar ſpeziell auf die Stellen, von denen *Petrol* und *Weizen* für Deutſchland geliefert und die gegen jenen Angriff von deutſchen Technikern und Militärs befeſtigt werden. Der Frühling wird die Entwicklung dieſer Dinge wohl raſch vorwärtstreiben.

Vielleicht darf ich auch diesmal noch ein Wort von einer *inneren Verlegung* des Krieges und Verſchiebung ſeines Aſpektes hinzufügen. Das letzte Mal habe ich darauf hingewieſen, daß man von der Verwandlung des „demokratiſchen" in einen „imperialiſtiſchen" Krieg rede und die Frage beantwortet, wieweit man das mit Recht tue. Zugleich habe ich die Wichtigkeit des Problems betont, welches durch das mehr oder weniger vollſtändige Zuſammenfließen des Nationalſozialismus und Bolſchewismus entſtehe. Hier anſetzend möchte ich nun hervorheben, daß die deutſche Propaganda, und in ihrem Gefolge auch die ruſſiſche, auf Grund dieſer mehr oder weniger problematiſchen Tatſache den Krieg als einen des *Sozialismus* gegen den *Kapitalismus*, genauer, des proletariſchen Mächteblocks gegen den plutokratiſchen darſtellt. Doktor Ley entlehnt ſogar dem kommuniſtiſchen Manifeſt die weltgeſchichtliche Loſung: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" Man erinnert ſich auch daran, daß Muſſolini eine Zeitlang mit ſolchen Agitationsmitteln geſpielt hat.

Was es mit dem „Sozialismus" Hitlers für eine Bewandtnis hat, braucht wohl nicht gezeigt zu werden. Man kann es zum Ueberfluß in dem neuen Rauſchning-Buche nachleſen. Aber dieſer Umſtand verhindert nicht, daß dieſer neueſte Trug eine ungefähr ebenſo große Verwirrung ſchaffen und Wirkung haben kann, wie die Arbeit mit dem Bolſchewismuspopanz. Das „Element des *Bürgerkrieges*", von dem ich ſofort nach dem Zuſtandekommen des Paktes Hitler-Stalin erklärt habe, daß es durch dieſen in den Krieg hineingetragen werde, beginnt ſich darin auszuwirken. Und es wird ſich weiter, noch viel tiefergreifend, auswirken. Hier öffnet ſich eben jene faſt unüberſehbare Perſpektive, von der ich letztes Mal, hier jene Weltrevolution, von der ich vorletztes Mal geredet habe und wieder reden werde.

Kehren wir nun wieder nach dem Norden und zur Lage der Neutralen zurück.

Die Verſenkungen von neutralen Schiffen nehmen einen Umfang an, der zur Kataſtrophe wird. Beſonders Aufſehen erregt neuerdings der Fall des großen holländiſchen Frachtſchiffes *„Burgerdijk"*, welcher auf den des „Arenskerk" gefolgt iſt. Man wirft die Frage auf, was Deutſchland mit dieſer Bedrängung der Neutralen bezwecke. Die Antwort iſt nicht allzuſchwer: Abgeſehen von der allgemeinen naziſtiſchen Taktik der Verwirrung und Zermürbung will man offenbar die Neutralen zu einer intenſiven Friedensbereitſchaft in der Richtung der deutſchen Wünſche reif machen.

Churchill aber bemerkt in einer Unterhausrede im Anſchluß an den

Fall der „Altmark“: „Die neutralen Staaten machen mehr Lärm, wenn ich eine Rede halte, welche ſie an ihre Pflicht erinnert, als wenn Hunderte von neutralen Schiffen verſenkt werden und mehr als tauſend ihrer Seeleute zugrunde gehen.“

Eine ſicher nicht unzutreffende Behauptung.

Das Vorgehen Englands gegen die von Rotterdam aus erfolgenden deutſchen Kohlenlieferungen an *Italien* hat wohl allerlei Hintergründe, ebenſo der ſcheinbar energiſche Proteſt Italiens. Man wird ſie kennenlernen. Die Gefahr eines kriegeriſchen Zuſammenſtoßes aber beſteht meines Erachtens nicht. Deutſchland wird freilich die Lage ausbeuten.

Die Friedensaktion

iſt alſo das zweite Moment, das in der Berichtszeit ſtärker hervortritt. Sie geht von der Tatſache des drohenden Ausbruches am Oſt- und Weſtwall aus. Sollte er nicht im letzten Augenblick noch verhindert werden können?

Das Leitereignis der Periode iſt auf *dieſer* Linie *Rooſevelts neue Initiative*. Sie gliedert ſich in zwei Aktionen. Der Unterſtaatsſekretär Sumner Welles, der durch ſeine ungenierten Antworten an Hitler-Deutſchland bekanntgeworden iſt, wird nach Europa geſandt, in Begleitung des Extra-Botſchafters für den *Vatikan*, des Großinduſtriellen Myron Taylor, der an der Evian-Konferenz eine wenig empfehlende Rolle geſpielt hat, der Staatsſekretär Hull aber ſoll ſich mit den *Neutralen* in Beziehung ſetzen. Vorgegeben werden für dieſen Teil der Aktion Verhandlungen, die ſich auf die *wirtſchaftlichen* Maßregeln beziehen, welche nach dem Kriege nötig würden, aber es handelt ſich offenbar auch hier um eine Sondierung des Terrains auf eine Friedensvermittlung hin.

Was iſt davon zu halten?

Die erſte Frage iſt die nach den *Motiven*, die Rooſevelt zu dieſer Aktion treiben. Sie kommt auf alle Fälle überraſchend. Man verſucht ſie damit zu erklären, daß Rooſevelt auf eine dritte Wahl zum Präſidenten hin dem Vorwurf, daß ſeine Politik zum Kriege treibe, begegnen und den Nimbus eines Friedeſtifters auffriſchen wolle. Andere meinen, er wolle vielmehr durch dieſe Sondierung Klarheit darüber bekommen, ob er ſich zu einer Neuwahl bereit erklären wolle oder nicht. Ich möchte meinerſeits die Hypotheſe aufſtellen, daß Rooſevelt dieſen Schritt nicht bloß von ſich aus getan habe, ſondern auf Wunſch verſchiedener Mächte Europas.

Denn es zeichnet ſich, wie mir ſcheint, mit ſteigender Deutlichkeit eine *umfaſſende* Aktion zur Verhütung des Kriegsausbruches im größten und ſchrecklichſten Stile ab. So lege ich den Sinn der letzten Rede Chamberlains in Birmingham aus, namentlich die Weglaſſung *Oeſter-*

reichs aus der Reihe der zu verlangenden Wiederherſtellungen.[1]) So auch, trotz ihrem wilden Getue, die Antwort *Hitlers* durch ſeine im Münchner Hofbräuhaus gehaltene Rede. So die Haltung der nordiſchen Außenminiſter, die in Kopenhagen beraten haben. Das iſt, was *Rom* will, das geiſtliche wie das weltliche. Nicht umſonſt iſt Sumner Welles zuerſt nach Rom gegangen und mit ihm der neue amerikaniſche Botſchafter für den Vatikan. Und nicht umſonſt iſt Sumner Welles von dort aus plötzlich nach *Berlin* gereiſt. Denn ohne Zweifel iſt Berlin mit der ganzen Aktion einverſtanden und ſchluckt darum ſogar den verhaßten Sumner Welles.

Und was wäre das *Ziel?*

Man kann es, wie mir ſcheint, ſo formulieren: *Ein Friedensſchluß, der die europäiſche Reaktion rettet.* Hitler müßte dabei freilich verſchwinden. Das wird ja in der Rede Chamberlains deutlich geſagt: man gedenke nur mit einer Regierung zu verhandeln, die Beweiſe ihrer Vertrauenswürdigkeit abgelegt habe. Man munkelt davon, daß Göring an Hitlers Stelle träte. Doch ſcheint mir nicht abſolut ſicher, ob nicht auch noch eine Wendung gefunden würde, die es erlaubte, Hitler wenigſtens zum Scheine beizubehalten. Im Hintergrunde ſtünde dann der Kampf gegen *Rußland,* der „Kreuzzug". Es iſt bezeichnend, daß Sumner Welles nicht nach *Moskau* geht.

Ich gebe dieſe Vermutung als das, was ſie iſt, als *Hypotheſe* für die Beurteilung der nun im Hintergrund vor ſich gehenden Dinge. Man wird ja bald ſehen, ob ſie richtig iſt oder nicht.

Es erhebt ſich natürlich von vornherein die Frage: Beſtehen irgendwelche Ausſichten, daß ſich Hitler beſeitigen läßt, wenn nicht *vorher* Deutſchlands Kataſtrophe eingetreten iſt? Es werden nicht allzuviele geneigt ſein, darauf mit einem Ja zu antworten. Anders ſteht es natürlich mit dem Verſuche, *mit* Hitler eine Wendung gegen Rußland herbeizuführen. Doch iſt auch dieſes weder wahrſcheinlich noch ausſichtsvoll. Sowohl wahrſcheinlich als ausſichtsvoll iſt aber der Plan, *nach* Hitlers Sturz ein ausgeſprochen konterrevolutionäres Regime aufzurichten.

Entſcheidend wichtig iſt dabei jedenfalls auch *Rooſevelts* Rolle. Darf man ihm zutrauen, daß er einen Frieden wollen könne, der im Dienſte der Reaktion ſtünde, wenn nicht gar einen, der Hitler beibehielte? Das halte ich für ausgeſchloſſen. Wenn Sumner Welles nicht nach Moskau geht, ſo mag darin der Zorn Rooſevelts über Stalin zum Aus-

[1]) Wenn *Oeſterreich,* wie vielleicht auch die deutſchſprechenden Teile der Tſchechoſlowakei und Polens Beſtandteile eines Großdeutſchland bleiben, dann iſt der ganze Krieg der Weſtmächte für die Katze geweſen, denn dann beherrſcht Deutſchland Europa und wird ſeine weiteren Pläne fortführen. Aber was ſoll ein Chamberlain zu Oeſterreich ſagen, wenn doch Botſchafter Neville Henderſon Hitler-Deutſchland geradezu *aufgefordert* hat, Oeſterreich an ſich zu nehmen, ſicher mit Wiſſen Chamberlains und im Einverſtändnis mit ihm!

druck kommen, im übrigen aber kann Rooſevelt denken, er werde durch das Schwergewicht der amerikaniſchen Macht jener reaktionären Kräfte, mit denen er ſich zur Rettung des Friedens verbände, ſchon Herr werden.[1]) Wir andern aber dürfen, wie ſo oft in ſolchen Fällen, uns damit getröſten, daß Gott vielleicht über alles das hinweg ſeinen Weg der Rettung gehe. Was nicht ausſchließt, daß wir ſcharf aufpaſſen und für den *rechten* Friedensweg einſtehen.

Vielleicht aber iſt es am Platze, auch diesmal noch einen Blick auf jene Art von Friedensaktion zu werfen, die ich das letzte Mal *Defaitismus* genannt habe und die einen Frieden ſozuſagen um jeden Preis erſtrebt. Ihn fordern nun vor allem auch die ſtalintreuen *Kommuniſten*. Beſonders in Frankreich, wo ſie ja auch am meiſten Macht haben, aber auch ſonſt überall.[2]) In *Schweden* wird ſogar behauptet, daß ſie für den Fall einer militäriſchen Intervention in Finnland einen bewaffneten Aufſtand vorbereitet hätten. Man geht denn auch faſt überall gegen ſie vor. Ausgenommen in *England*. Hier durfte ihr Führer Pollit ſich bei einer parlamentariſchen Nachwahl in Silverton völlig ungeſtört als Kandidat ſtellen.[3]) In *Frankreich* aber hat man nun begonnen, die kommuniſtiſchen Gemeinderäte abzuſetzen, nachdem die Kammerdelegierten hinausgeworfen ſind. Ob das eine *weiſe* Politik ſei, bleibt ſehr fraglich. Zuzugeſtehen iſt, daß in Frankreich ſowohl auf der Rechten als auf der Linken, bei den Cagoulards wie bei den Kommuniſten und andern „Radikalen", die „Revolution", durch welche Hitler Frankreich ſturmreif machen will, das Ziel einer großen Agitation bildet, die namentlich bei dem ſtarken Friedensbedürfnis des franzöſiſchen Volkes anſetzt. Daladier konnte einen Fragebogen der Geſtapo vorweiſen, der dieſen Sachverhalt draſtiſch illuſtriert. Wir ſtoßen wieder auf das Element jener Hitler-Stalinſchen „Weltrevolution", von der anderwärts die Rede war. Eine Geheimſitzung der franzöſiſchen Kammer, deren Ergebnis ein einſtimmiges

[1]) Der Beſuch von Sumner Welles mag Hitlers Preſtige in ſeinen eigenen Augen wie in den Augen des deutſchen Volkes geſtärkt haben, wie entſprechend den Muſſolinis. Aber wie das, was der amerikaniſche Staatsmann, der ſo wenig ein Eden oder Simon iſt, als Rooſevelt ein Chamberlain, von Hitler gehört hat (der ihm fünf Viertelſtunden lang ſeine Anſprüche auf Herrſchaft über Europa vorgetragen und den Sturz des engliſchen Reiches verkündigt habe), kann, wie das, was er in Rom gehört und geſehen, ganz andere Folgen haben, als ſich beſonders Hitler denken mag. 9. III.

[2]) Dieſe Rolle ſcheinen auch in der *Tſchechoſlowakei* die Kommuniſtenführer Smerval und Gottwald zu ſpielen.

[3]) England hat eine beſonders kraſſe Form der „fünften Kolonne" in ſeiner IRA. (= Iriſche Republikaniſche Armee), die eine offene Verbündete Hitlers iſt. Ihre Terrorakte ſind ſo ſchändlich, daß die Entrüſtung gegen ſie berechtigt erſcheint. Gegen die Hinrichtung von zwei Rädelsführern hat ſich dennoch die iriſche Volksſtimmung erregt.

Jene Terrorakte richteten ſich hauptſächlich gegen die friedliche Bevölkerung, doch dienen ſie daneben auch der Sabotage militäriſcher Einrichtungen, ſo die wiederholten Anſchläge auf die Munitionsfabrik von Waltham Abbey.

Zutrauensvotum für Daladier war, beſchäftigte ſich offenbar ſtark mit dieſen Dingen. Daneben mit der *Zenſur*, als Waffe für dieſen Kampf wie für den Krieg überhaupt. Und nun iſt auf dieſer Linie etwas ganz Unerwartetes geſchehen, das von dem tiefwurzelnden Freiheitsgeiſt des franzöſiſchen Volkes zeugt. Nach einer *einmütigen* Stellungnahme der Kammer gegen die allerdings unüberbietbar ſtupide Zenſur hat Daladier die *vollkommen freie und von keiner Zenſur anzutaſtende Aeußerung des politiſchen Urteils* proklamiert — probeweiſe, aber es wird wohl dabei bleiben! Was ſagen die Söhne Tells *(Wilhelm* Tells!) dazu?[1])

Schließlich will ich noch etwas ſehr Paradoxes hinzufügen: Zu den Vorbereitungen auf den Friedensſchluß gehören ſicher auch jene *Umſiedelungen* oder „Entvölkerungen" (wie Hitler ſich ausdrückt), die jetzt in ſo fieberhafter Eile vor ſich gehen. Man will raſch faits accomplis ſchaffen, um dann von polniſchen, tſchechiſchen und andern Gegenden ſagen zu können: „Was wollt ihr? Da wohnen nun Deutſche! Wollt ihr die vertreiben?" Und dieſe Spekulation iſt nicht ausſichtslos.

*

Was wird uns der Frühling bringen? Das iſt die Frage, die von allen lebendigen Seelen geſtellt und von allen Politikern und Militärs, die mit den Weltproblemen der Stunde ſich befaſſen, beantwortet wird. Sehr verſchieden beantwortet. Die Einen erwarten einen Angriff Hitlers über Holland auf England, vielleicht verbunden mit einem auf Frankreich. Andere halten ein deutſches und allenfalls ruſſiſches Vorgehen am Balkan, ſpeziell gegen Rumänien, für wahrſcheinlicher. Wieder andere denken ſich den Norden als erſten Schauplatz des größeren Krieges. Daneben gibt es aber auch ſolche, die es für gut möglich halten, daß auch Hitler noch weiter *abwarte*, bis er zur geeignetſten Stunde ſeinen Schlag tun könne. Inzwiſchen geht die Aktion Rooſevelts vor ſich, der man ja gewiß die Abſicht zuſchreiben darf, jenen Ausbruch des „großen" Krieges zu verhindern. Und im Norden ſcheint man ja das Feuer löſchen zu wollen.

Niemand — wohl nicht einmal die Hauptaktoren ausgenommen —, weiß dieſe bange Frage mit Sicherheit zu beantworten. Sicher iſt nur Eins: Auch über dieſen Dingen waltet der, welcher auch den Frühling hervorruft, der allmächtige Schöpfer und Regierer der Welt. Sie müſſen *ihm* gehorchen und *ihm* dienen, auch ganz unabhängig von den Abſichten, die jeweilen die handelnden Menſchen haben. Daran feſtzuhalten, trotz allem und in allem, macht das Herz feſt. Und dazu können und ſollen ſehr wirkſam mithelfen das Kreuz und das Offene Grab.

Leonhard Ragaz.

[1]) Es ſei hier in bezug auf die Kommuniſten doch daran erinnert, daß *Romain Rolland* ſchon bald nach Ausbruch des Krieges in einem Brief an Daladier erklärt hat, daß er feſt zu *Frankreichs* Sache ſtehe.

Zur Chronik. 5. März 1940.

I. Finnland. Die finnischen *Parteien* haben Frieden geschlossen. Die konservativen Parteien wollen die Sozialdemokraten „ohne Diskriminierung" in die „Bürgerwacht" aufnehmen. Das zeigt immerhin, daß sie es bisher anders gehalten haben.

Eine wichtige *Hilfe* bilden für Finnland die freiwilligen *Arbeiter*, die in seinen Werkstätten die Soldaten ersetzen.

II. Die Kriegführung. Besonderes Aufsehen erregt neuerdings die Bombardierung und Zerstörung des englischen Passagierdampfers *„Domala"* durch deutsche Flieger. Unter den Passagieren, von denen 100 vermißt werden, befanden sich u. a. 143 Kinder.

Die Engländer beschlagnahmen auf den Bermudas die *deutsche Post*, welche auf einem amerikanischen Schiffe 17 Millionen Dollar „Devisen" nach Deutschland bringen sollte.

Englische Flieger erscheinen wiederholt über *Berlin*, werfen aber nur Flugblätter ab, wie sie es vorher über Wien, Prag, Brünn usw. getan haben.

England gibt die berühmte Flottenbasis von *Scapa Flow* im nordwestlichen Schottland, wo sich seine Flotte während des Weltkrieges und bis vor kurzem befand (und wo auch die ausgelieferte deutsche Flotte sich selbst versenkte), preis, jedenfalls aus Rücksicht auf die deutschen Fliegerangriffe.

Ueberfliegung neutraler Gebiete durch die Flieger der Kriegführenden, „Zwischenfälle", Bombardierungen von neutralen Schiffen und Ortschaften usf. sind an der Tagesordnung.

III. Die fünfte Kolonne. In *Holland* geben sich allerlei Zeichen von Spionage und Zusammenspiel zugunsten Deutschlands, zum Teil durch Holländer geübt und gefördert, kund. Nachdem sich gezeigt, daß die Dokumente der holländischen Schiffahrt (Abfahrts- und Ankunftszeiten, Fracht, Anlegehäfen) Deutschland mitgeteilt wurden, zum schwersten Schaden Hollands, wird nun eine Organisation für militärische Spionage aufgedeckt. Ein geheimer Sender arbeitet aber weiter. Lichtsignale zeigen deutschen Fliegern bei Nacht den Weg. Der Sender berichtet über das Wetter in Holland und England. Und Aehnliches mehr.

Die beiden elsässischen *Verräter*, der Autonomist Dr. Roos und sein Komplize Lobstein, sind kriegsgerichtlich verurteilt worden, jener zum Tode, dieser zu lebenslänglichem Zuchthaus.

Die beiden innerfranzösischen Verräter Paul Ferdonnet und André Obrecht, welche gegen Frankreich den deutschen Sender bedienen, kommen in contumaciam vor Kriegsgericht. Das Urteil kann nicht zweifelhaft sein.

Auch ein Engländer, William Joice (Lord Haw), versieht den gleichen traurigen Dienst.

Zur fünften Kolonne gehört offenbar auch das „Council for Christian settlement", das *Lord Tavistock*, der von der deutschen Gesandtschaft in Dublin Hitlers Friedensplan erhalten haben will, worin Hitler gegen das Versprechen, ein Rumpfpolen und eine Rumpf-„Tschechei" herzustellen, die Vorherrschaft in Zentraleuropa und die „Freiheit der Meere" verlangt. Wie es mit der Herkunft und Authentie dieses Planes auch stehen mag, so ist das doch wohl ohne Zweifel der Speck, womit die pazifistischen Mäuse gefangen werden sollen.

In diese ganze Kategorie sind auch die *Kriegslieferungen* zu stellen, die sich nicht um Freundschaft und Feindschaft kümmern (vgl. S. 138). Es ist z. B. interessant, daß General Franco aus den englischen Kapitalisten gehörigen Kupferwerken von Rio Tinto in Spanien *an Gibraltar vorbei* Deutschland monatlich 35 000 Tonnen Kupfer liefert. Aber das ist nur *ein* Beispiel von vielen. (Diese Lieferung wird von englischer Seite offiziell bestritten, aber mit wenig Glaubwürdigkeit.)

IV. Reden. Chamberlain hat in einer zu Birmingham gehaltenen Rede das Friedensprogramm der Weſtmächte nochmals entwickelt: Sicherheit der kleinen Völker; Freiheit des individuellen Gewiſſens; Wiederherſtellung Polens und der Tſchechoſlowakei (*Oeſterreich* wird nicht genannt); eine deutſche Regierung, der man vertrauen darf; Zuſammenarbeit mit Frankreich auch nach dem Kriege. Man beabſichtige im übrigen nicht die Vernichtung Deutſchlands, ſondern wolle bloß zeigen und ſicherſtellen, daß Gewalt nicht vor Recht gehe. Es gelte, den Militarismus zu überwinden und die Abrüſtung anzubahnen. An Deutſchland ſei es, nach dieſen Erklärungen, den nächſten Schritt zu tun.

Hitler bedauert in ſeiner Hofbräuhausrede, daß er es zu ſeinem Unglück [ſagen *wir:* zu ſeinem Glück!] immer mit *Nullen* zu tun gehabt habe — ſicher ein wahres Wort. Er betont namentlich, wie ſtets die *Vorſehung* mit ihm geweſen ſei. Sie ſei auch mit den *deutſchen Waffen* geweſen [ſiehe Guernica, Almeria, Warſchau!] und werde es weiter ſein. [Bleibt abzuwarten!]

Lord *Halifax* hält in Oxford eine Rede an die Jugend, worin er zeigt, wie das Studieren ſinn- und wertlos würde, wenn nicht gewiſſe geiſtige Güter gerettet würden, und zeigt am Beiſpiel Deutſchlands, daß es auch die Jugend ſein könne, die das Verkehrte zur Macht bringe.

V. Weltpolitiſches Allerlei. 1. Rußland. Rußland ſchließt einen *Handelsvertrag mit Deutſchland*, dem beſonders von deutſcher Seite große Bedeutung zugeſchrieben wird. Er ſolle eine ſtarke Belebung der gegenſeitigen Lieferungen bezwecken. Inzwiſchen gehen große ruſſiſche *Goldlieferungen* nach Deutſchland, welche deſſen Zahlfähigkeit bedeutend ſtärken. Es kommt aber trotzdem zu allerlei ruſſiſch-deutſcher Preſſepolemik. Deutſchlands Stellung zum finniſchen Problem bleibt zweideutig, das ganze Verhältnis von beiden Seiten problematiſch. Die neue polniſche Regierung gibt bekannt, daß Deutſchland noch im Frühling 1939 (wenn ich nicht irre!) Polen einen gemeinſamen Angriff auf Rußland vorgeſchlagen habe.

Die *ruſſiſch-amerikaniſche* Handelskammer in Moskau wird geſchloſſen, in Frankreich die *ruſſiſche Handelsvertretung* in *Paris* einer Hausſuchung unterworfen.

In den *Vereinigten Staaten* beantragt der Senator Vandenberg Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen mit Rußland. Der *engliſche* und *franzöſiſche Botſchafter* in Moskau ſind ſchon lange im „Urlaub". Doch wird das engliſche Weißbuch über die Verhandlungen mit Rußland über den Abſchluß eines Paktes noch zurückgehalten.

2. Deutſchland. Thyſſen und ſeine Frau werden ausgebürgert.

Die Einſtellung alles Lebens auf den Krieg geht weiter. An der *Lebensmittel- und Rohſtoffnot* iſt nicht zu zweifeln.

Schwerſte Verurteilungen wegen Anhörens fremder Sender mehren ſich.

3. Frankreich. Die *wirtſchaftliche Kriegsorganiſation* wird unter der Leitung des Finanzminiſters Reynaud immer ſtraffer. Es fehlen beſonders der Landwirtſchaft die Arbeitskräfte. Zu den Einſchränkungen des Konſums, die Reynaud den Franzoſen zumutet, gehört auch der Genuß von *Alkohol.*

Es wird ein beſonderes Propagandaminiſterium geſchaffen. Ein Sieg Hitlers!

4. Italien rückt wieder von Finnland ab, für das beſonders ſeine Studenten ſo begeiſtert ſchienen. Deutſchland verſuche, es wieder in eine engere Verbindung mit Rußland zu bringen. Es werde ſich am kommenden Kreuzzug gegen Rußland beteiligen. *Ribbentrop* wolle das durch ſeine Romreiſe bewirken.

5. Der Balkan. Die Spannung zwiſchen *Ungarn* und *Bulgarien* auf der einen und *Rumänien* auf der andern Seite dauert an. Das Miniſterium Kuiſſeivanoff ſei geſtürzt worden, weil es ſich gewiſſen Konzeſſionen an Rußland-Deutſchland widerſetzt habe (Durchfuhr der ruſſiſchen Lieferungen an Deutſchland über das Schwarze Meer?) Der *türkiſche* Außenminiſter tut über die Haltung ſeines Landes etwas orakelhafte Ausſprüche. Rumänien ſei zu Konzeſſionen in bezug auf die Dobrudſcha und Siebenbürgen geneigt, nur nicht für ſofort. Es ſei in ſeiner

Neigung, Deutſchland entgegenzukommen, durch energiſche engliſche Warnungen (Drohung mit Entzug wichtiger Lieferungen) ſtark gehemmt worden. Seine Generalmobiliſation ſei gegen einen allfälligen deutſchen Vorſtoß gerichtet. Es vertraue dabei auf die engliſch-franzöſiſche Armee in Syrien.

6. Oſtaſien. Der neue Außenminiſter Japans bekundet fortwährend freundliche Abſichten nach allen Seiten und bietet den Philippinen wie Holländiſch-Indien Nichtangriffspakte an. Inzwiſchen bombardiert man zur Verhinderung des Transportes von Kriegsmaterial nach China die über franzöſiſches Gebiet führende Straße Haiphon-Yünnan. Holland aber läßt für den Schutz ſeiner Kolonien drei Schlachtkreuzer bauen.

Mit der von den Japanern geplanten *Zentralregierung* in Nanking ſcheint es gute Weile zu haben. Die Chineſen melden große Siege. Die japaniſche Kriegsluſt ſcheint immer lahmer zu werden.

7. Die *indiſche* Kongreßpartei verlangt nun vollſtändige Unabhängigkeit und fordert ein bindendes Verſprechen Englands, ſie Indien ſofort nach dem Abſchluß des Krieges zu gewähren. Es handelt ſich letzten Endes wohl um das Dominionſtatut. Falls England nicht auf dieſe Forderung eingeht, ſoll der „bürgerliche Ungehorſam" (civil disobedience) unter Gandhis „Diktatur" einſetzen.

8. In *Südafrika* ſiegt bei den Parlamentswahlen der den Allierten zugetane General *Smuts* mit ziemlichem Mehr über ſeinen autonomiſtiſchen Gegner General Hertzog.

9. In den *Vereinigten Staaten* iſt ein Mann erſten Ranges geſtorben: Profeſſor *Dodd*. Dieſer Mann, ein hervorragender Geſchichtsforſcher, war, wie man ſich vielleicht erinnert, vor kurzem noch, durch Rooſevelt berufen, amerikaniſcher Botſchafter in Berlin. Die Art, wie er, der Freund und Bewunderer des „andern Deutſchland", dort gegen das Nazitum die Sache des Rechtes, der Wahrheit und der Menſchlichkeit vertreten hat, iſt ein Stück echten ſittlichen Heldentums und eine hohe Ehre für ſein Volk. Er iſt, wie ſeine Gattin, von dieſem Kampfe aufgerieben worden. Dieſen Kampf und vieles andere dazu, viel Hochintereſſantes, wenn auch nicht viel Erfreuliches, ſchildert ſeine hochbegabte, tapfere Tochter Martha Dodd in ihrem weltberühmt gewordenen Buche "My years in Germany" („Meine deutſchen Jahre"), das eine Art Pendant zu den Büchern von Rauſchning bildet. Eine deutſche Ueberſetzung wird der ſchweizeriſche Untertan nun leider nicht zu leſen bekommen.

Dieſe amerikaniſche Familie, beſonders die Eltern, geiſtige Abkömmlinge der Pilgerväter, bilden eine Ehrenrettung des Menſchen, an der man ſich in dieſen Zeiten tief erquickt.

VI. Verfolgungen. Die Verfolgungen mit all ihren Greueln und Qualen gehen auf der ganzen Linie weiter.

1. Die Tſchechen. Eine neue Verfolgungskampagne gegen die nationale tſchechiſche Oppoſition, beſonders unter den Intellektuellen, hat eingeſetzt.

Dem „Protektorat" (es iſt eine Schande, wenn Schweizer dieſes Wort nachſprechen!) ſoll nächſtens mit der Aufhebung der Zollgrenzen und der eigenen Währung auch der letzte Schein von Selbſtändigkeit geraubt werden.

Ein tſchechiſcher *Schauſpieler* ſtimmt bei einer Theateraufführung auf einmal die nationale Hymne an. Das hat ihm vielleicht das Leben gekoſtet.

2. Die Polen. Eine Million Polen ſollen nach Deutſchland gebracht werden, um dort beſonders in der Landwirtſchaft die einberufenen Männer zu erſetzen. Rund 350 000 ſeien ſchon dort. Moderne Formen der Sklaverei — ganz Hitlers Programm entſprechend.

3. Die Juden. Stettin, das ſchon früher Schauplatz beſonders ſcheußlicher Judenpogrome war, erlebte neuerdings wieder einen ſolchen. Die ganze noch übrig gebliebene jüdiſche Bevölkerung (1300 Menſchen) erhält eines Abends den Befehl, binnen wenigen Stunden Stettin zu verlaſſen. Auch die Inſaſſen zweier Altersaſyle

mit zum Teil über achtzigjährigen Menſchen werden nicht ausgenommen. In einem Handköfferchen dürfen ſie etwas Wäſche und Toilettenartikel mitnehmen, aber keine Lebensmittel oder gar Wertſachen. Auf ihr Vermögen müſſen ſie durch einen Schein verzichten. Es wird ihnen ein Pappſchild mit dem Namen und der Deportationsnummer auf den Rücken gehängt. Dann geht's fort. Wohin? Man ſagt es ihnen nicht, aber ſie wiſſen es wohl: in den Tod. Die ſchon halb Erfrorenen und Verhungerten werden bei Nacht irgendwo im polniſchen Wald ausgeſetzt, den Wölfen zur Beute.

Aehnlich iſt es für Danzig, Königsberg und andere norddeutſche Orte geplant.

Jetzt kommt freilich die Kunde, die Ausführung ſei unterbrochen. Ob für immer? Und aus welchen Gründen? Aber *weg* müßten die Juden jedenfalls. Wohin denn?

In der *Tſchechoſlowakei* werden alle jüdiſchen Geſchäfte endgültig „ariſiert". Die Vermögen (Wertſachen inbegriffen) müſſen einer deutſchen „Verkaufsſtelle" übergeben werden. Man kann ſich denken, was die Juden erhalten. Die Aktion iſt ein Teil der Germaniſierung.

4. Die „Verpflanzungen". Die aus ihrer alten ſüdtiroler Heimat vertriebenen *deutſchen Bauern* werden, wie es ſcheint, außer in Kärnten und Mähren, auch im Vorarlberg angeſiedelt.

Die *Weißruſſen, Ruthenen, Ukrainer* in den von den Deutſchen beſetzten polniſchen Gebieten, etwa 600 000 Menſchen, müſſen bis zum 1. März ihre Heimat aufgegeben haben. (Daß das fait accompli vollendet ſei.)

5. Die Flüchtlinge. Die Zahl der in England weilenden Flüchtlinge betrage nun rund 50 000.

Der ſchweizeriſche Zweig der *Frauenliga* für Frieden und Freiheit hat unter dem Titel: *„Menſchen auf der Flucht"* eine von Frau *Marie Lejeune* in Kölliken (Aargau) verfaßte ſehr eindrucksvolle Schrift zur *Emigrantenfrage* herausgegeben. Sie iſt ſpeziell für die Schweiz beſtimmt und ſpricht mit weiblicher Milde, aber doch ſehr tapfer und entſchieden, die Wahrheit über die Verſündigung der offiziellen Schweiz am „Fremdling, der in unſern Toren iſt", aus. Dieſe Schrift maſſenhaft zu verbreiten, bedeutete mehr für die Rettung der Schweiz und wäre eine würdigere Aufgabe der ſchweizeriſchen Frau, als die Gründung von Lottas-Organiſationen nach finniſchem Vorbild.[1])

VII. Paläſtina. Während die Juden in Europa den unſagbar grauenvollen Dingen ausgeſetzt ſind, über die wir berichten, ſo gut wir können, trifft ſie nun in ihrem phyſiſchen und ſeeliſchen Aſyl Paläſtina ein neuer ſchwerer Schlag. In Ueberbietung des berüchtigten Weißbuches und unter Aufhebung der Balfour-Deklaration verbietet ein Erlaß des Kolonialminiſteriums allen *Landverkauf* an Juden mit Ausnahme ſehr begrenzter Gebiete. Das geſchieht offenbar, um den Arabern entgegenzukommen, deren wohlwollender Haltung man beſonders im Hinblick auf kommende vorderaſiatiſche Entwicklungen zu bedürfen meint. Das kann aber nur ein England tun, das an der Spitze ſeiner Politik keine großen Männer und keine Staatsmänner mehr hat, ſondern bloß noch politiſche Routiniers. Denn es iſt ſicher auch nicht einmal eine *kluge* Politik. Jedenfalls aber, beim Blick auf die Lage des Judentums, ein ſchändlicher Mangel an *Ritterlichkeit.* Es iſt auch bezeichnend, daß dieſe Akte ausgerechnet von einem „arrivierten" Sohne jenes ebenfalls „arrivierten" Ramſay Macdonald ausgehen, der ſeinerzeit nach einem Beſuche in Paläſtina es an einer jener ſchwungvollen Reden nicht hat fehlen laſſen, auf welche die Juden ſtets zu viel zu geben geneigt ſind.

Das, was in Paläſtina von Gott aus geſchehen ſoll, wird dadurch allerdings nicht aufgehoben. Auch hat ſich im engliſchen Unterhaus von allen Seiten ſcharfe Kritik an dieſem neuen Wortbruch erhoben.

---

[1]) Die Schrift iſt für 20 Rappen bei der Verfaſſerin oder bei der Präſidentin der Frauenliga, Frau *Clara Ragaz,* Gartenhofſtraße 7, Zürich, zu beziehen.

VIII. Die Friedensbewegung. In *England* haben ſich den Gerichten bis zum 31. Dezember 1939 15 626 *Dienſtverweigerer* (conscientious objectors) geſtellt. Davon ſind bloß 897 in die Lage gekommen, wegen Beanſtandung ſich an ein Appellationsgericht zu wenden.

Die Behandlung der Verweigerer durch die Gerichte ſei im allgemeinen gut, doch gebe es da und dort auch Eugſter und Pfenninger.

Im Haag hat ſich eine *Völkerbundskommiſſion* zur Verhandlung wirtſchaftlicher und ſozialer Probleme verſammelt. Auch Italien hat ſich daran beteiligt.

Der kürzlich verſtorbene elſäſſiſche Schriftſteller *René Schickele* iſt auch ein Bekenner des Antimilitarismus geweſen.

IX. Soziales. In *Spanien* ſind die von den Republikanern durchgeſetzten, ſehr beſcheidenen *Agrarreformen* nun auch formell aufgehoben worden. Natürlich: wozu hätte man ſonſt den Kreuzzug gegen den Bolſchewismus und für die Rettung der chriſtlichen Kultur gemacht?

Schweden hat die *Goldwährung* aufgegeben.

X. Sozialismus. In Paris ſind die *engliſchen* und *franzöſiſchen Sozialiſten* zur Beſprechung der Lage zuſammengekommen. Man habe ſich ſehr gut verſtanden.

In Brüſſel hat ſodann das Exekutiv-Komitee der *Zweiten Internationale* getagt. Es ſei ſehr gut beſucht geweſen (aus der Schweiz war der „Sozialiſt" Grimm dabei!), und die Verhandlungen, die ſich um die ganze internationale Lage, beſonders um das finniſche Problem bewegten, hätten große Lebendigkeit gezeigt. Léon Blum iſt darüber ſehr begeiſtert, aber politiſcher Scharfblick iſt nicht ſeine Stärke.

Das bedeutſamſte Ereignis iſt der Rücktritt *Fritz Adlers* von der Stelle des Sekretärs, die er faſt zwei Jahrzehnte lang bekleidet hat. Darüber wird noch zu reden ſein. Als Präſident iſt der Belgier Camille Huysman gewählt worden.

Die *engliſche Arbeiterpartei* (Labour Party) hat in einem *Manifeſt* ihre *Friedensziele* dargeſtellt. Sie decken ſich zum guten Teil mit den auf der nun innerhalb der Friedensbewegung allgemein angenommenen. Eigen iſt dem Manifeſt die Aufforderung an das deutſche Volk, ſich Hitlers zu entledigen. Dagegen wird ihm verſichert, daß es ſich um keine Zerſtückelung Deutſchlands handle.

Es wird ferner verlangt, daß ſowohl das franzöſiſche Verlangen nach Sicherheit als das deutſche nach Gleichberechtigung befriedigt werden müſſe. Die Wiederherſtellung der Tſchechoſlowakei und Polens wird gefordert, aber für *Oeſterreich* bloß eine „freie Abſtimmung" verlangt.

Dieſe letztere Tatſache zeigt, wie ſchwer ſich doch die Engländer von ihren geliebten Illuſionen befreien. Dieſe „freie Abſtimmung", die wohl unter engliſcher Leitung ſtünde, würde todſicher ſo geſtaltet, daß ſie ausfiele wie die Saarabſtimmung. Auch wenn wir die Illuſion eines bei Friedensſchluß vorhandenen „demokratiſchen Deutſchland" als Wirklichkeit vorausſetzten, ſo wäre es eine weitere Illuſion, ſowohl, daß dieſes „demokratiſche Deutſchland" eine ſolche Abſtimmung unbeeinflußt ließe, als auch, daß der dann ja ſichere Anſchluß harmlos geworden wäre. Wir hätten dann, wie ſchon anderwärts bemerkt worden iſt, einfach Großdeutſchland mit all ſeinen Gefahren. Der „demokratiſche" Wein in dem neuangeſtrichenen Faß wäre bald in einen preußiſch-reaktionären, militariſtiſchen und nationaliſtiſchen verwandelt.

Ebenſo weiß man, was im Munde der Deutſchen die Loſung der „Gleichberechtigung" bedeutet, nämlich den Anſpruch auf alles, was zu haben ihnen ſelbſt recht dünkt.

Hoffentlich macht der Friedensſchluß nicht ſolche geiſtesträgen Illuſionen zu Wirklichkeiten — unter ſtarker ſozialiſtiſcher Mithilfe.

Ledebour, der alte ſozialiſtiſche Haudegen, der ſeinem Sozialismus Treue gehalten hat (er gehörte zu denen, welche im Reichstag die Kriegskredite verweigerten, Anno 1915, wenn ich nicht irre), iſt im Exil zu Bern neunzigjährig geworden. Möchte er noch das Neuerwachen und Siegen deſſen, woran er ſein Leben geſetzt, ſchauen dürfen.

XI. Religion und Kirche. 1. Proteſtantismus. In *Deutſchland* gehen eine Reihe von theologiſchen Zeitſchriften ein: „Theologiſche Stunden und Kritiken", „Zeitſchrift für Theologie und Kirche", „Das Evangelium im Dritten Reiche". Es ſind zum Teil Organe mit einer ehrenvollen Vergangenheit. In bezug auf exakte Wiſſenſchaft mögen die Deutſchen auch heute noch etwas leiſten, obſchon immer zweifelhafter wird, ob der *offizielle* deutſche Geiſt, Ausnahmen abgerechnet, die Sache Chriſti, die er in der Gegenwart nicht faßt, in der Vergangenheit faſſen kann. Es müßte Blumhardt auferſtehen. Jedenfalls iſt heute die Haltung des *ganzen* offiziellen deutſchen Chriſtentums, auch Organe wie die „Chriſtliche Welt" eingeſchloſſen, ſo jämmerlich, wie ſie es von 1914 bis 1918 war. Es nimmt die Kriegsparolen des Hitlertums nicht weniger willig an, als es die des Hohenzollerntums angenommen hatte — der großen Endkataſtrophe entgegen.

2. An der *ökumeniſchen Bewegung* wird inzwiſchen eifrig gearbeitet. Aber ſoweit die Oeffentlichkeit davon erfährt, völlig auf der Oberfläche. Dahin gehört eine Demonſtrationsverſammlung, die letzthin in Zürich ſtattfand und an der der Biſchof Beſſon von Freiburg und Profeſſor Adolf Keller in Genf redeten. Was ſolche, der Konjunktur kundige geiſtliche Diplomaten miteinander verhandeln, iſt natürlich ganz unweſentlich, gehört dem Tage und der Zeitung an; die Oekumene wird ſich auf völlig andere Weiſe verwirklichen.

XII. Kultur. In den *Vereinigten Staaten* haben im Jahre 1939 wieder 32 400 Verkehrsunfälle mit tödlichem Ausgang, meiſtens durch *Motorfahrzeuge* verurſacht, ſtattgefunden. Und dabei ſcheuen die gleichen Menſchen ſo ſehr den Krieg, der ſie das letzte Mal auf dem *Schlachtfeld* nicht ſehr viel mehr Opfer gekoſtet hat. In der *Schweiz* hat es im letzten Jahr eine kleine Abnahme dieſer Todesopfer des Straßenmolochs gegeben, doch iſt ſie wohl mehr zufälliger Art. Denn es iſt nicht zu beobachten, daß dieſer Moloch rückſichtsvoller würde.

Ein Profeſſor Fiſcher von der techniſchen Hochſchule in Zürich habe durch ſeine Studien die Kunſt des *Fernſehens* ſehr gefördert. Das iſt in der Tat eine Kunſt, die wir in der Schweiz beſonders nötig hätten!

In Olten iſt nun endgültig eine ſchweizeriſche *philoſophiſche Geſellſchaft* gegründet worden, die weſentlich aus einer ſchon lange beſtehenden welſchen und einer deutſchen Gruppe beſtehen ſoll.

Zur ſchweizeriſchen Lage. 6. März 1940.

Das ſchweizeriſche Leitereignis der Berichtszeit iſt das *Verbot des Buches von Rauſchning: „Geſpräche mit Hitler"*. Daß dies eine förmliche *Kataſtrophe* der Schweiz bedeutet, ſchlimmer als eine verlorene Schlacht, ſcheint doch allgemein empfunden worden zu ſein.[1]) Stellen wir feſt: *Wir ſind alſo ſo weit, daß Hitler befiehlt, was der Schweizer leſen darf und was nicht.* Was das bedeutet, können vielleicht nur ſolche Schweizer ganz verſtehen, die noch die einſtige *freie* Schweiz erlebt und gelebt haben. Man darf aber ruhig erklären: Ein Schweizer, der den Mut aufbringt, auch noch dieſe Handlung des Bundesrates zu verteidigen, verdient den Namen eines Schweizers nicht mehr — wenigſtens wenn man an das denkt, was man früher unter einem Schweizer verſtand. Man blättere einmal in Gottfried Keller nach.[2]) Wie ſehr der Bundesrat ſelbſt das Gefühl der Schmählichkeit dieſer Sache hatte, bewies die Art, wie er ſeine Aktion einführte. Zuerſt tat

[1]) Vorausgegangen war eine Maßregelung der *„Weltwoche"* wegen einem ſehr harmloſen Artikel. Darüber große Genugtuung der „Neuen Zürcher Zeitung" — die Schadenfreude einer Konkurrentin.

[2]) Es gibt darüber ein im Verlag Oprecht erſchienenes, ganz vortreffliches Buch von *Jonas Fränkel:* „Gottfried Kellers politiſche Sendung." Davon ein andermal mehr!

man, als ob nur die deutſche Ausgabe beſchlagnahmt ſei, und man kam auf die lächerlich-traurige Ausrede, das Verbot ſei erfolgt, weil, entgegen einem Verſprechen des Verlegers, die deutſche Ausgabe in der *Schweiz* gedruckt worden ſei. Zugleich erſchien in den Zeitungen die ganz falſche Mitteilung, Schweden habe das Buch verboten. Dann erſt kam das volle und unverblümte *Verbot,* und zwar ſogar auch noch der franzöſiſchen und engliſchen Ausgabe. Die Mitteilung des Bundesrates hätte doch ehrlicherweiſe lauten müſſen: „Auf Befehl der deutſchen Geſandtſchaft in Bern verbieten wir ...!" Nur die klare, ſofortige *Aufhebung* des Verbotes hätte die Ehre der Schweiz retten können. Das alles liegt für jeden Schweizer, deſſen Seele noch nicht durch Lüge verfinſtert und durch Knechtſeligkeit gebrochen iſt, auf der Hand.[1])

Die militäriſche *Preſſezenſur* ſei *gegen* das Verbot geweſen. Deſto ſeltſamer iſt, daß ſie dann dem Unerhörten etwas noch Unerhörteres hinzufügte: das Verbot, über das Buch zu ſchreiben, es zu beſprechen oder daraus zu zitieren. Die ſchweizeriſchen Vertreter der Preſſe werden damit zu armſeligen Schulbuben erniedrigt, und das iſt noch zu wenig geſagt. Mit ihnen aber und durch die *ganze* Aktion wird das Schweizervolk zu einem Volk von Unmündigen gemacht. Das iſt der Sachverhalt; jede andere Darſtellung iſt Vernebelung und Selbſtbetrug.

Denn es muß feſtgeſtellt werden, daß das Buch von Rauſchning von ferne keine *Schmähſchrift* iſt. Das Verbot einer ſolchen wäre allfällig verſtändlich, aber es kann keine Rede davon ſein, daß das Buch in dieſe Kategorie gehörte. Es beſteht ja größtenteils aus Reden Hitlers ſelbſt, und die Bemerkungen über Hitlers Perſönlichkeit, die Rauſchning anbringt, ſind keine Beſchimpfungen, reichen bei weitem nicht an das heran, was in der Schweiz ſeit langem ohne ſolche Ahndung nicht nur über Stalin, ſondern auch über allerlei andere Politiker und regierende Staatsmänner geſagt werden durfte. Ja, ich muß geſtehen, daß in *meinen* Augen durch dieſes Buch Hitler, verglichen mit ſeinen Reden und mit „Mein Kampf", *gewachſen* iſt. Man müßte alſo mindeſtens auch dieſes letztere Buch und das Anhören und Leſen von Hitlers Reden verbieten. Rauſchning hat Hitler eher erhöht als erniedrigt. Nur der Nachweis, daß dieſe Reden Hitlers nicht authentiſch ſeien, hätte allfällig zu einer berechtigten Beſchlagnahme führen können, aber dafür wäre gerichtliche Klage und gerichtliche Verhandlung nötig geweſen.

Hitler wächſt durch dieſes Buch. Freilich auch an Gefährlichkeit. Und darum müßte es in die Hand jedes Schweizers, mindeſtens derer, die an der Grenze ſtehen. Sie wüßten dann, wofür ſie allfällig ihr Leben einzuſetzen hätten. Sie läſen dann z. B. in dieſem Buche die Erklärung Hitlers: „Es könne eine Lage eintreten, daß er keinen großen Krieg führen könne. Dann würde er defenſiv bleiben und es dem Gegner überlaſſen, ihn anzugreifen. In dieſem Falle würde er *Fauſtpfänder* beſetzen: Holland, Dänemark, *die Schweiz* [beide Auszeichnungen von *mir*] die nordiſchen Staaten. Er würde ſeine ſtrategiſchen Poſitionen verbeſſern und den Frieden unter gewiſſen Bedingungen vorſchlagen. Wenn ſie nicht wollen, mögen ſie mich heraustreiben. Jedenfalls werden ſie die Koſten des Angriffs tragen." (S. 119.)

Wäre es nicht Aufgabe des Preſſeſtabes geweſen, den Zeitungen anzuraten (denn zu *befehlen* hat er nichts), dieſe Stelle abzudrucken?

Es verſöhnt auch beinahe etwas mit *Motta*, daß er nach offenbar zuverläſſigen Berichten in dieſer Sache ähnlich gedacht hat. Das Buch, heißt es, habe ihn ſo ſtark bewegt, daß er darüber im Schoße des Bundesrates über eine halbe Stunde referiert habe. Auch habe er geäußert, es ſei ſeine weiteſte Verbreitung zu wünſchen.

Wie geſagt war denn auch die Aufregung über dieſen neueſten Akt des Gehorſams gegen hitlerdeutſche Befehle im ganzen Lande, bei allen Parteien, groß. Als nun die *Bundesverſammlung* zuſammen kam, wäre Gelegenheit geweſen, mit

[1]) Inzwiſchen ſoll Schweden die *ſchwediſche* Ausgabe des Buches verboten und ebenſo ſollen *Jugoſlawien* und *Dänemark* ein Verbot erlaſſen haben. In dieſen Fällen mag wieder das Vorbild der Schweiz gewirkt haben; doch bleibt abzuwarten, ob die Nachrichten ſtimmen.

dieſer ganzen Politik der Unterwerfung nach Außen und Bevogtung nach Innen einmal gründlich abzurechnen. Das Volk wäre einverſtanden geweſen. Aber wer das erwartet hätte, kennt unſere Schweizer ſchlecht. Schon vorher hat die hierfür beſtellte Kommiſſion den Preſſe-Erlaß und die Preſſe-Praxis des Bundesrates beſtätigt und, wie ſich's gebührt, hatte der große Revolutionär Robert Grimm, deſſen höhniſche Worte gegen uns „kleinbürgerliche Pazifiſten" mir noch in den Ohren tönen, in dieſem Sinne Bericht erſtattet. Dann war durch Verhandlung hinter den Kuliſſen mit den üblichen Konzeſſionen, Verſprechungen, vielleicht auch ſanften Drohungen, dafür geſorgt worden, „daß nicht zu viel geſagt werde". Es wurde von ſozialdemokratiſcher Seite ein Antrag auf Nichtgenehmigung des Erlaſſes für die „Sicherheit des Landes", d. h. für die Einrichtung einer Militärdiktatur geſtellt. Darauf durften eine Anzahl Redner höflich ihren Spruch ſagen und ihre Rolle ſpielen. Bundesrat Baumann trug ſeine Konzeſſionen vor, der Nichtgenehmigungsantrag wurde zurückgezogen und der Erlaß einſtimmig genehmigt. *Dieſer* Erlaß — man leſe ihn doch noch einmal! (Vgl. „Neue Wege", Oktoberheft, S. 444—445.) Schon die Tatſache dieſer Genehmigung entwertet die ganze Aktion des Parlamentes. Dazu aber kommt noch die andere, daß der Antrag auf ſofortige Aufhebung des Verbotes gar nicht geſtellt wurde. Wahrſcheinlich weil das durch dieſe Aktion ſo ſehr geſteigerte Preſtige des Bundesrates nicht angetaſtet werden ſollte.[1])

Das „Volksrecht" ſchreibt zu dieſem Ergebnis: „Alles in allem: Das Parlament hat ſich in dieſer Woche als Hüter der Freiheitsrechte des Volkes bewährt und ſeinem Willen" — jetzt müßte es eigentlich heißen: „iſt Nachachtung verſchafft worden", ſtatt deſſen aber heißt es: „iſt Nachachtung *zu verſchaffen.*" Und hier liegt der Haſe im Pfeffer. Denn was man aus dieſer Debatte als Beute heimgetragen hat, iſt — ein *Verſprechen* von Bundesrat Baumann. Wiegen bundesrätliche Verſprechungen nach all den Erfahrungen dieſer Jahre noch ſo ſchwer? Und wenn Baumann für eine „anſtändige und maßvolle, nicht beleidigende" Kritik an fremden Staatsmännern Raum gab: was heißt „anſtändig", was „nicht beleidigend", was „maßvoll"? Wer iſt Richter darüber? Und kann man über gewiſſe Staatsmänner die Wahrheit ſagen, ohne daß es ihnen als „Beleidigung" erſchiene?

Immerhin iſt mit großer Energie folgendes feſtzuſtellen: *Es iſt feierlich erklärt worden, daß es für uns keine „moraliſche Neutralität" gebe und das freie Urteil des Schweizervolkes über politiſche Dinge nicht durch eine ſolche eingeſchränkt werden dürfe, und es iſt auf allgemeines Verlangen feierlich erklärt worden, daß das Militär ſeine Kontrolle ſtreng auf militäriſche Dinge zu beſchränken habe.*

Das iſt offiziell erklärt und feſtgelegt worden, und wenn der Bundesrat ſein Wort nicht halten ſollte, ſo müſſen *wir* es für ihn halten.

Ich betrachte es als ſelbſtverſtändlich, *daß damit jene Verordnung des Preſſeſtabes* (zu der dieſer ohnehin ein *Recht* nicht hatte) *aufgehoben iſt.* Es verdiente auch keiner eine Feder zu führen, der ſich eine ſolche Behandlung und Zumutung gefallen ließe.[2])

Wieviel dieſe Kapitulationen vor hitlerdeutſchen Zumutungen nützen, hat man auch diesmal ſofort erfahren. Denn unmittelbar auf das Verbot Rauſchnings folgten neue Attacken auf unſere ungenügende Neutralität. Göbbels behauptet, daß

---

[1]) Auch *Nicole* hat offenbar für die Genehmigung des Diktaturerlaſſes geſtimmt, oder jedenfalls nicht dagegen. Er iſt ja jetzt Staliniſt und damit in ſeiner Rolle. Aber wenn er, wie man mir berichtet, ſich für ſeine Beurteilung Stalins, ſpeziell ſeines Verhaltens gegen Finnland, auf *mich* berufen und dies auch im „Travail" getan hat, ſo iſt das, wie die Leſer der „Neuen Wege" wiſſen, eine *ſchwere Verfälſchung* meiner wirklichen Stellungnahme.

[2]) Unſere Preſſe zeigt freilich größeren Eifer gegen zu hohe Poſttaxen für die Zeitungen als gegen die Knebelung ihrer Freiheit. Immerhin hat ſich der Zentralvorſtand der *Vereinigung der Schweizer Preſſe* neuerdings für die Erhaltung der Preſſefreiheit ausgeſprochen.

auch jede Kritik an Deutſchlands Politik ſchon eine Verletzung der wahren Neutralität ſei. Wenn dieſe hergeſtellt und durch geiſtige Röntgenbeſtrahlung auch die Neutralität der Seelen feſtgeſtellt wäre, dann ginge man ſofort weiter und erklärte, „wahre" Neutralität bedeute, *für* Deutſchland zu ſein; denn es ſei ſonnenklar im Rechte. Dieſe Loſung klingt mir noch von 1914 bis 1918 her in den Ohren. „Wer neutral iſt, der iſt für das Recht; das Recht aber iſt auf Deutſchlands Seite."

Dieſe *Neutralität*, die man ſolange als unſer Rettungsſeil gefeiert hat, wird immer mehr zum Strick, der um unſern Hals gelegt und langſam zuſammengezogen wird, um unſere *Freiheit* zu erſticken. Es iſt das Gericht über die Selbſtſucht, das nun kommt.[1])

Das Schlimmſte an dieſer Theorie und Praxis der Neutralität iſt wohl die *tiefe Unwahrheit*, zu der ſie führt. Man *iſt* ja gar nicht neutral; man braucht die Neutralität nur als Schutzſchild für Feigheit und Egoismus, nimmt aber ungeſcheut und leidenſchaftlich Partei da, wo es einem paßt und man glaubt, es ſich erlauben zu dürfen. Das iſt in den „Neuen Wegen" oft genug nachgewieſen worden. Neuerdings zeigt es ſich in dem Verhalten zur finniſchen Sache. Da kommt es ja im Nationalrat zu einem förmlichen Bericht von Valloton über ſeine Finnlandreiſe und zu Parteinahme deutlichſter Art für Finnland gegen Rußland. Und man ſchleppt Sophie Mannerheim, die Tochter des Generals, zu Demonſtrationen für Finnland — nein, im Grunde gegen Rußland — durch die Schweiz. Parteinahme für Finnland in Ehren; auch wir machen, auf *unſere* Art, mit, aber wir hauſieren nicht mit Neutralität und wir ſind *immer* für die Ueberfallenen und Mißhandelten, nicht bloß, wenn einmal Rußland der iſt, der überfällt und mißhandelt.[2])

Ach, wenn ſich wieder der Himmel der *Wahrheit* über der Schweiz entwölkte!

Nach dieſer Erörterung des Hauptthemas wollen wir in größerer Kürze die andern Begebenheiten und Probleme der Berichtszeit erwähnen und beurteilen.

Die *Bundesratswahl* hat den Teſſiner *Celio* erkürt. Es iſt bei dieſer Wahl hinter den Kuliſſen arg zugegangen. Daß ein Vertreter der italieniſch ſprechenden Schweiz gewählt worden iſt, kann man begrüßen, und es iſt abzuwarten, wie der Gewählte ſich bewähren wird. Es hat ſich aber bei dieſer Aktion wieder gezeigt, daß unſer „Freiſinn" nur noch den Wünſchen der katholiſchen Reaktion zu gehorchen hat. Dieſe ſitzt nun deutlich genug am Steuer der Schweiz. Stellvertreter von Pilet-Golaz, der nun das Auswärtige Amt bekommen hat, iſt der halb faſchiſtiſche und ganz ultramontane Etter, und es beſteht kein Zweifel darüber, weſſen Wille gelten wird. Der gleiche Etter iſt als Vorſteher des Innern Herr über

[1]) In den Kreiſen der *Dialektiker* ſcheint man Barths Loſung aufzunehmen und von einem „Verſprechen" zu reden, das unſere Neutralität bedeutete und das wir nicht brechen dürften. Was dieſen Leuten nicht alles dialektiſch einfällt! Und wie ſie über Dinge reden, die kennen zu lernen ſie ſich keine Mühe gegeben haben! Denn wer dieſe Sache auch nur ein wenig verfolgt hat, weiß, daß die Neutralität, um die es ſich heute handelt, nicht ein Verſprechen von uns iſt, ſondern eine *Gunſt*, die wir den andern mühſam und ſehr gegen ihren Willen abgepreßt haben — alſo genau das Gegenteil. Auch darf man den Kampf gegen die Neutralität nicht dadurch entſtellen, daß man tut, als ob irgend jemand von uns eine militäriſche Teilnahme am Kriege verlangte. Es handelt ſich um die Stellung zum *Völkerbund* und zur *kollektiven Sicherheit*, um die Betonung der *Solidarität* gegen den nationalen Egoismus.

Wieviel chriſtlicher als dieſe Stellung offizieller Vertreter des Chriſtentums und Eiferer der Chriſtologie iſt die Haltung des Profeſſors der Philoſophie *Eduard Claparède* in Genf, der unter dem Titel „La politique et la morale" im „Messager social" mit ergreifendem ſittlichem Ernst die politiſche und ethiſche Verkehrtheit der Neutralitätsloſung nachweiſt.

[2]) Die Art, wie man im Hallenſtadion in Zürich-Oerlikon in Gegenwart des einſtigen finniſchen Außenminiſters Holſti ſeine Finnlandbegeiſterung durch einen blöden Sportſpektakel demonſtrierte, während die Finnen ſelbſt im brennenden Wiborg kämpften und ſtarben, zeigte, was ſolche Begeiſterungen wert ſind.

das Radio und die „Kulturaktion" des Bundesrates. Celio aber, der Vertreter der gleichen Tendenz, hat das Poſt- und Eiſenbahnweſen in der Hand. Wir ſtehen im Zeichen der dunkelſten Reaktion. Sie wird ſich nach Innen und Außen geltend machen. Ihre erſte Aktion iſt jene Kapitulation vor dem deutſchen Geſandten geweſen.[1]) Der Freiheit unfähig geworden, müſſen wir halt durch dieſes Dunkel, um ihren Wert neu kennen zu lernen.

Die Behandlung des *Finanzprogramms*, das heißt des Programms der Bezahlung der Mobiliſationskoſten, geſchieht im gleichen Zeichen: geſchont wird die Beſitzerkaſte, belaſtet die Maſſe. Für 50 bis 60 Jahre, wie Bundesrat Wetter erklärt. Auch die Sozialdemokratie iſt genötigt, dagegen Front zu machen.

Die Sozialdemokratie ſelbſt wird mit der Erhöhung der Zahl der Bundesräte auf neun vertröſtet, zu denen dann einige ganz ſichere Sozialdemokraten, vielleicht ſogar Grimm, gehören dürften. Es iſt eine Form der Vertröſtung auf das Jenſeits, für welche man einſt ſo viel Spott hatte. Für uns andere iſt es ein Troſt, denken zu dürfen, daß das alles ja nur ein Proviſorium ſein wird.

Der Zerfall der *Parteien* geht inzwiſchen unaufhaltſam vorwärts. Die *Richtlinienbewegung*, aus welcher auch die Sozialdemokratie ausgetreten war, hat ſich nun auch formell aufgelöſt und ſich in ein harmloſes und bedeutungsloſes Komitee für ſoziale Reformen verwandelt.

Die *Sozialdemokratie* ſelbſt erleidet die Folgen ihrer Sünden. Sie wird genötigt, die „Sozialiſtiſche Jugend" auszuſchließen, weil dieſe zu ſtark durch kommuniſtiſche Element zerſetzt ſei. Die Partei hat, nachdem es einmal ſo weit gekommen war, wohl nicht anders gekonnt, aber daß es ſo weit kommen konnte, iſt die natürliche Folge einer ganz falſchen Politik. Und dieſe Entwicklung wird ohne Zweifel weitergehen, wenn jene Politik weitergeht.

Daneben hat das lärmende Ereignis der *Selbſtauflöſung der „Nationalen Front"* und das Eingehen ihres Organs infolge der Verhaftung ihres Führers Doktor *Tobler* wegen Spionage zugunſten Deutſchlands nicht allzuviel zu bedeuten. Denn dieſe Sache war längſt tot und war — caeterum censeo! — nie eine Hauptgefahr. An Doktor Tobler aber zeigt ſich auf erſchreckende Weiſe, wohin man gerät, wenn man vom Wege der *Wahrheit* auf den Weg der bloßen *Macht* abweicht. Das hat er mit *Bewußtſein* getan.

Eine Erquickung in all dieſem Zerfall iſt die *demokratiſche Erhebung* in *Graubünden*, die ſich neuerdings in dem Erfolg der Kandidatur von Redaktor Doktor *Mani* für den Regierungsrat kundgetan hat. Wäre wohl möglich, daß aus den Bündner Bergen herunter reinere Luft in die ſchweizeriſchen Gaue ſtrömte?

Wir tun im übrigen gut, nicht einſeitig auf die *politiſchen* Zuſtände und Vorgänge zu achten. Sie werden ſelbſt auch von den *ethiſchen* her beleuchtet, wie — ſelbſtverſtändlich — von den ſozialen her. In dieſer Beziehung war während der Berichtszeit einiges ſymptomatiſch. So die furchtbare Tat des ſechzehnjährigen Schänders und Mörders einer alten Frau in einem Luzerner Dorfe. So der große Abtreibungsprozeß in Zürich. So der Umſtand, daß der Stadtrat von Zürich nicht den Mut hatte, dieſes Jahr, im Angeſicht der drohenden Sintflut (vgl. Matthäus 24, 37—38), das Faſtnachtstreiben ganz zu verbieten. Ein heller Punkt iſt die Ablehnung einer Hinausſchiebung der Polizeiſtunde von 11 auf 12 Uhr durch die Stadt Winterthur mit ca. 9000 gegen 3000 Stimmen, ſowie gewiſſe Faſtnachtsverbote anderwärts.

---

[1]) Man möchte auch wiſſen, warum der Ruſſe *Sokolin*, ein früherer Untergeneralſekretär des Völkerbundes, aus Genf und der Schweiz ausgewieſen worden iſt. Etwa bloß, weil er Ruſſe iſt? Sind wir mit Rußland im Kriege? Oder hat man es mit den entſprechenden *Deutſchen* ähnlich gehalten? Ich fürchte, daß wir auch für dieſes ſcheinbar gefahrloſe Brüskieren Rußlands noch werden bezahlen müſſen.

Und wie ſteht es mit der Bedrohung des „Journal des Nations" bei ungeſtörtem Weitererſcheinen des völkerbundsfeindlichen *deutſchen* Organs mit dem ſeltſamen Titel: „Völkerbund"?

Aber es gilt, noch einmal, auch auf *dieſe* Dinge zu achten. Auch ſie entſcheiden über unſer Schickſal. Kein Kultus von Götzen hilft uns, auch nicht der immer wieder auftauchende Generalskultus, ſondern nur die „Gerechtigkeit" im Sinne jenes bekannten Bettagswortes: „Gerechtigkeit erhöht [und rettet!] ein Volk, die Sünde aber iſt der Leute [auch der Völker] Verderben!"

Was für Leute ſich als Vertreter der Sache Chriſti geben.

Das mitzuteilende Dokument iſt an den Kirchenrat von Bern gelangt. Die erſte, etwas ausführlichere Eingabe habe ich dorthin befördert, wo bei mir ſolche Elaborate zur Ruhe zu kommen pflegen. Aber nun ſcheint mir doch, dieſes Schriftſtück habe eine gewiſſe allgemeine Bedeutung. Es lautet:

Kurt Egli, dipl. Ing. E.T.H.
Schwarztorſtraße 82 Bern, 21. 2. 40.

Eingeſchrieben.

An das Kirchmeieramt *Bern*
Amtshausgaſſe 22.

Aus dem Aktivdienſte zurückgekehrt, finde ich die Note für die Kirchenſteuer 1939 vor. Zu meinem Bedauern ſehe ich mich wiederum genötigt, die Steuer zu verweigern. Ich verweiſe auf meinen Brief vom 27. 2. 39. Meines Wiſſens hat ſich die reformierte Kirche ſelbſt heute noch nicht dazu aufſchwingen können, den Ragazſchen Landesverräterklüngel hinauszuwerfen, obwohl es nun auch für langſam Denkende klar ſein ſollte, wie unſere Kirchen und Häuſer ausſehen würden, wenn am 1. 9. 39 die von jener Bande verhöhnte und geſchmähte Armee nicht bereit geweſen wäre.

Sollte ſich in der Zwiſchenzeit wirklich eine Trennung der anſtändigen Pfarrer von dem ekligen Geſchmeiß vaterlandsloſer Schwätzer vollzogen haben, über die ich nicht unterrichtet bin, ſo bitte ich um Ihren Bericht; ich werde in dieſem Falle die Kirchenſteuer umgehend begleichen.

Mit vorzüglicher Hochachtung *Kurt Egli*, dipl. Ing.

Nachſchrift: Zur allfälligen Weiterleitung dieſes Briefes an den kantonalen und den ſchweizeriſchen Synodalrat lege ich Ihnen 2 Durchſchläge bei.

Durchſchlag an
Steuerverwaltung der Stadt Bern;
Herrn Prof. Dr. theol. Leonhard Ragaz, Zürich;
Herrn Pfarrer P. Trautvetter, Zürich-Höngg;
Herrn Pfarrer von Greyerz, Präsident der Vereinigung antimilitariſtiſcher Pfarrer, Wiggiswil.

Es ſcheint, daß auch der Berner Kirchenrat trotz aller Militärfreundlichkeit dieſem „Jünger Chriſti" nicht entſprochen hat, und ebenſowenig der zürcheriſche. Auch meine ich nicht, daß es viele ſolcher Egli gäbe. Aber bezeichnend iſt doch, daß ſolche Berſerker ſich einbilden, *ſie* ſeien die rechten Vertreter der Sache Chriſti. Darin iſt dieſer „Chriſt" Egli doch ein, allerdings etwas forcierter, Typus. Und daß dieſer *möglich* iſt, bedeutet ſchon etwas.

Von den Dahingegangenen.

Mit Pfarrer *Maurice Vuilleumier*, dem Direktor der „Source", einer Anſtalt für die Ausbildung von Krankenſchweſtern in Lauſanne, verliert auch die Sache, welche die „Neuen Wege" vertreten, einen ihrer beſten Freunde. Ihm lag beſonders die Friedensſache am Herzen. Er gehörte zu denen, die mit uns für Baudraz, den erſten ſchweizeriſchen Dienſtverweigerer während des Weltkrieges, deſſen Fall Aufſehen erregte, eintraten. Ebenſo war er von Anfang an einer der eifrigſten Förderer

des Zivildienſtes. Bis in ſeine letzten Stunden hinein beſchäftigte die Sache des Friedens ſeine Seele. So war er auch für das Verhältnis, das zwiſchen Chriſtus und dem ganzen ſozialen Problem beſteht, voll aufgeſchloſſen. Seine Arbeit ſetzte in bezug auf dieſen Punkt beſonders bei den Geringſten der Brüder und Schweſtern Chriſti ein, welche nach dem Gleichnis vom Weltgericht auch die Kranken darſtellen. In dieſem Sinne hat er ſein Werk an der „Source" auf eine außerordentliche Weiſe getan; es iſt ihm ein Stück Nachfolge Chriſti geworden. Dazu war er in allem ein durch und durch edler, feiner und gütiger, im Sinne Chriſti menſchlicher Menſch.

Von Büchern

Kann Freigeld uns retten? Von *Oskar Sachſe.* Verlag Genoſſenſchaftsdruckerei, Arbon.

Wenn ich dieſe kleine Schrift, die vor einigen Monaten erſchienen iſt, noch nicht angezeigt habe, ſo iſt es bloß deswegen geſchehen, weil ich mich in der Geldfrage, ſoweit ſie *techniſcher* Natur iſt, inkompetent fühle. Ich weiß, daß man das da und dort nicht nur als Mangel beklagt, ſondern mir geradezu zum Vorwurf macht. Beſonders ſind ja die Freigeldleute geneigt, zu glauben, daß jeder halbwegs anſtändige und verſtändige Menſch die Wahrheit ihrer Lehre einſehen müſſe. Aber ich habe nicht Gelegenheit gehabt, dieſen Mangel zu überwinden, und es iſt auch möglich, vielleicht ſogar wahrſcheinlich, daß es mir in dieſer Sache an Begabung fehlt. Jedenfalls iſt beſſer, ich geſtehe dieſe Inkompetenz ein, als daß ich von Dingen rede, die ich nicht genügend verſtehe.

Ueber „Freigeld" als Ganzes freilich erlaube ich mir ein Urteil und habe es ſchon oft ausgeſprochen. Die Bewegung enthält, ſo wie ich ſie auffaſſe, eine Anzahl großer und fundamentaler Wahrheiten, die zu beachten notwendig iſt. „Retten" allerdings kann uns „Freigeld" auf keinen Fall. Dazu gehören noch ganz andere Dinge. Und auch Fehler haften ihm nach meinem Urteil an. Aber was Oskar Sachſe weiter gegen es ausführt, muß ich dem Urteil von wirklich Sachverſtändigen überlaſſen und mich darauf beſchränken, das Schriftchen deren Aufmerkſamkeit zu empfehlen. *L. R.*

ABC der Wirtſchaft, von *Dr. Alfred Feldmann.*

Der Verfaſſer hat hier etwas geſchaffen, für das ihm alle dankbar ſein werden, die im Unterricht, ſei es an einer Schule, ſei es in freier Bildungsarbeit, auf wirtſchaftliche Fragen zu reden kommen. Das handliche, 145 Seiten umfaſſende Buch, das bei A. Francke A.-G. in Bern erſchienen iſt und in Leinwand gebunden Fr. 4.80 koſtet, iſt erſtaunlich reichhaltig. Es knüpft in erſter Linie an die ſchweizeriſche Wirtſchaft an, weiſt aber auch auf die internationalen Zuſammenhänge und auf Probleme und Tatſachen von allgemeiner Bedeutung hin. Eine Menge von Stoff aus der Wirtſchaftgeſchichte, über die Organiſation der modernen Wirtſchaft, über das Weſen des Geldes, über die Zuſammenſetzung der Bevölkerung und vieles andere mehr iſt hier zuſammengetragen, den ſelber ſich zu ſuchen für den Laien ſchwierig und für den Fachmann zeitraubend wäre, und der Stoff iſt nicht nur zuſammengetragen, ſondern iſt ſo dargeſtellt, daß man Luſt bekommt, ſich mit ihm zu befaſſen, daß er einen anregt, ſelber weiter zu arbeiten. Zur ſelbſtändigen Weiterarbeit verlockt auch die reiche Bibliographie. Anregungen für den Unterricht erwachſen nicht nur aus den Tatſachen und den Gedanken, die aus dieſen eine Einheit formen, ſondern auch aus den vielen graphiſchen Darſtellungen und aus einigen Hinweiſen auf Themen für Schülerarbeiten. Das Buch kann auch den Schülern oder andern Menſchen, die ſich weiterbilden wollen, in die Hand gegeben werden, als Ausgangspunkt zur Vertiefung in ein beſtimmtes Gebiet des Wirtſchaftslebens oder als Hilfsmittel beim Studium anderer Fragen, die ſich mit wirtſchaftlichen Problemen berühren. *Chr. R.*

Casoja, Jahresprogramm 1940.

20. März: Schluß des Winterkurses.
28. März bis 6. April: Fabrikarbeiterinnen-Ferienwoche.
15. April bis 14. September: Sommerkurs.
19. bis 28. September: Fabrikarbeiterinnen-Ferienwoche.
5. bis 13. Oktober: Schweizerische Singwoche, geleitet von Alfred und Klara Stern, Zürich.
28. Oktober: Beginn des Winterkurses 1940/41.

Während der Sommerferien findet in Casoja voraussichtlich eine Schweizerische Heimatwoche statt. Ebenso ein Ferienkurs für Mädchen von 12 Jahren an. Für beide Veranstaltungen sowie für die Singwoche und den Sommerkurs sind in Casoja, Lenzerheide-See, Sonderprospekte zu beziehen, mit genauen Angaben über Art, Wesen und Daten der Kurse.

VOLKSBILDUNGSHEIM NEUKIRCH AN DER THUR.

Halbjahreskurse für Mädchen von 18 Jahren an. Beginn Mitte April.

Arbeit in Haus und Küche, Kinderstube und Garten und Stunden der Besinnung für diese Arbeit. Die Aufgabe der Frau und Mutter und der Staatsbürgerin. Besprechung religiöser, sozialer und politischer Fragen. Turnen, Singen und Spielen.

Wir sind dankbar für Bekanntmachung dieser Kurse, besonders bei Mädchen aus dem Erwerbsleben. Wenn nötig, hilft die Stipendienkasse mit kleinern oder größern Beiträgen.

In diesen Kurs werden auch Mädchen aufgenommen, die sich auf das Helfen im Bauernhaushalt vorbereiten wollen. Sie können im „Heim"-Kurs dessen theoretische und praktische Arbeiten teilweise und nach Uebereinkunft mitmachen und bekommen Gelegenheit, jede Woche ein paar halbe Tage im Bauernhause oder in der Erntezeit auf dem Felde zu arbeiten.

Ferienwochen für Männer und Frauen. Leitung: F. Wartenweiler.
Sommer: 14.—20. Juli.
Herbst: 6.—12. Oktober.
Geistiges Leben und geistige Arbeit in unserm Volke während der Kriegszeit.

Im *„alten Pfarrhaus" Einführungskurse in die Haushaltsarbeit für Mädchen* von 14—17 Jahren. Dauer 3 Monate. Beginn Ende Mai und Anfang August.

Im *„Heimeli"* werden von Mitte April an Mütter für Ferien aufgenommen.

Verlangen Sie die ausführlichen Prospekte.
Auskunft erteilt gerne *Didi Blumer.*

Berichtigungen. Im Februarheft muß es auf S. 70, Z. 19 von unten, heißen: *und ihren* (statt „in ihrem"); auf S. 72, Z. 14 von unten, ist am Schluß zu ergänzen: *„vor uns"*.

Im *Januarheft* muß es S. 29, Z. 11 von unten, heißen: *„in* Jesus".

Redaktionelle Bemerkungen.

Die Rubrik *„Zur Weltlage"* ist diesmal viel kürzer als gewöhnlich ausgefallen (was ja kein Nachteil ist), wofür die *„Zur Chronik"* stark angewachsen ist.

Der Kampf gegen das kollektive Tier.

Offenbarung Johannis 13.[1])

Es wird mit jedem Tage klarer, daß wir in der Lage ſind, welche die Offenbarung Johannis darſtellt. Uns deſſen deutlich bewußt zu werden und daraus die Konſequenzen zu ziehen, mag uns Mühe koſten. Namentlich uns Aelteren; denn wir waren den größten Teil unſeres Lebens an eine andere Lage gewöhnt. Auch andern aber mag es ſchwer werden, ſich in die neue Lage zu finden. Denn die bisherige war bequemer; die neue erfordert ein Wachſein, ein Bereitſtehen für Alles, die eine ſtarke Anſpannung der Seele vorausſetzen. Wir dürfen, nachdem dieſe apokalyptiſche Lage eingetreten iſt, nicht mehr in den Kategorien denken, die vorher genügten, ſondern müſſen mit neuen Begriffen und neuen Tatſachen rechnen; wir bewegen uns nicht mehr in der Sphäre des Menſchlichen, ſondern in der des Uebermenſchlichen und Untermenſchlichen. Mit der nahenden Herrſchaft Chriſti und der Mächte ſeines Reiches treten auch die des Gegenreiches, die Dämonen und ihr Herr ſelbſt auf den Plan. „Wir haben nicht [mehr] gegen Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern gegen [übermenſchliche und untermenſchliche] Gewalten und Mächte, gegen die kosmiſchen Beherrſcher dieſer Finſternis, gegen die geiſtigen Kräfte des Böſen in der Atmoſphäre (Epheſer 6, 12).

Am deutlichſten und ſtärkſten tritt uns die Macht, die nun Gott verdrängend die Herrſchaft angetreten hat, im *Staate* entgegen, im *totalen,* oder mehr oder weniger ausgeſprochen nach Totalität, nach abſolutem und allumfaſſendem Anſpruch auf den Menſchen ſtrebenden. An Stelle der Situation von Römer 13 tritt die von Offenbarung Johannis 13. Eine gewaltige Wende der Zeiten, die uns auf dem Wege der neuen Herrſchaft Chriſti in die Lage der Urchriſtenheit zurück und vorwärts führt. Neu und zum Entſcheidungskampfe treten ſich Chriſtus und Cäſar gegenüber. Wie prophetiſch hat doch Maſaryk geredet, als er ſchon vor Jahrzehnten das Wort ſprach, das ſpäter von „großen Theologen" als „unbibliſch" erklärt wurde: daß der tiefſte Sinn unſerer Zeit der Kampf zwiſchen Jeſus und Cäſar ſei.

Dieſen Kampf vor allem ſtellt die Offenbarung Johannis dar, wenn auch keineswegs *nur* dieſen, und dieſen nur in einem größeren Zuſammenhang. Im 13. Kapitel des Buches findet dieſer Kampf ſeinen ewig gültigen, höchſten und tiefſten Ausdruck. Das Tier aus

[1]) Da es nicht gut angeht, das ganze Kapitel abzudrucken, ſo möchte ich die Leſer dringend bitten, es *zuerſt* in ihrer Bibel durchzunehmen, bevor ſie an die Auslegung gehen.

dem Abgrund, worin der Satan (der „große Drache") ſich verkörpert und welches für eine Zeitlang ſein wichtigſtes Organ wird, iſt *geſchichtlich* betrachtet das Römerreich mit ſeinem Diktator, der Cäſar heißt. Aber dieſes Römerreich wird zum ewigen Symbol des Weltreiches überhaupt, dieſer Römerſtaat der Urtypus des Staates für alle Zeiten. Sie ſind die ewig geltende Offenbarung des Geheimniſſes, das hinter dem Weltreich und dem Staate als abſoluter Macht ſteht. Weil aber dieſe Macht heute im Mittelpunkt des Weltweſens ſteht, ſo gewinnt das Bild des Tieres aus dem Abgrund heute eine Aktualität, die uns ſtets aufs neue überraſcht.

Verſuchen wir, einige dieſer Züge hervorzuheben.

Es heißt von dieſem abſoluten Staate: „Und ſie beteten den Drachen an, weil er dem Tiere ſeine Vollmacht gegeben hat, und ſie beteten das Tier an und ſprachen: Wer kann ſich dem Tiere vergleichen und wer wagt mit ihm zu kämpfen?"

Das Tier hat ſeine Vollmacht vom Drachen und in ihm beten wir *dieſen* an. Es ſind ſataniſche Gewalten, mit denen wir es zu tun haben: übermenſchliche und widermenſchliche Gewalten, Gewalten, die alles haſſen, was an Menſchlichem und Göttlichem, an Würde, Freiheit, Liebe in der Menſchenwelt vorhanden iſt. Wie vor Augen liegt! Und wir beten in der Anbetung des Tieres den Drachen an. Zum großen Teil, ohne es ſelber recht zu wiſſen. Wir verwechſeln den Staat mit Gott, halten ſein Gebot für Gottes Gebot. Wir ſind eben ſelbſt, faſt ohne es zu wiſſen, von Gott abgefallen — wohlverſtanden: auch die, welche heute ſo viel von dem Abfall von Gott reden, ſind oft die eifrigſten Anbeter des Tieres. Wir haben eine Denkweiſe großwerden laſſen, aus der nun das Tier ſeine „Vollmacht" bezieht. Wir haben den Staat nicht für Chriſtus in Anſpruch genommen, darum hat ſich Cäſar an ſeine Stelle geſetzt. Wir haben den Glauben an das Reich Gottes für die Erde aufgegeben, nun proklamiert dafür Satan *ſein* Weltreich. *Wir* haben dem Tiere die „Vollmacht" gegeben, indem wir, ohne es zu merken, jene andere Macht anbeteten. Darum beten wir auch das Tier an, nicht merkend, wen wir anbeten.

Es heißt dann aber weiter: „Und es wurde dem Tiere ein Mund gegeben, große Dinge und Läſterungen zu reden ... und es öffnete ſeinen Mund zu Läſterungen gegen Gott, ſeinen heiligen Namen und ſeine Wohnung zu läſtern."

Alles wieder von höchſter Aktualität. Der „*Mund*" iſt charakteriſtiſch für dieſen Gott-Staat. Er redet, redet. Er redet mit dem Menſchenmunde, aber auch mit dem Maſchinenmunde: dem Lautſprecher, dem Radio, mit der gleichgeſchalteten Preſſe, der Propaganda — auf alle Weiſe. Und er redet „große Dinge". Er rühmt ſich, unter entſprechender Herabſetzung anderer, deſſen, was er getan habe und beſonders deſſen, was er tun werde: ſeiner Erfolge, ſeiner Macht, auch ſeines Wirkens für Freiheit und Frieden. Er nimmt alles menſchlich Große

und Herrliche für ſich in Anſpruch. In gleisneriſchem Lichte, mit einer beſonderen, zwiſchen Wahrheit und Lüge unklar ſchwelenden Sprache, ſtellt er es vor die Menſchen hin. Er rühmt ſich deſſen, was nur Gott gehört und läſtert damit Gott. Er verſucht, ihn aus ſeiner Wohnung zu verdrängen, um ſelbſt darin Platz zu nehmen. Die verſuchte Aufſtellung des Bildes eines Cäſaren im Allerheiligſten des Tempels von Jeruſalem iſt das Symbol davon. Wir wiſſen, daß heutige Inkarnationen des Tieres von ihren Anhängern als Gott gefeiert und nicht nur Chriſtus gleich, ſondern ſogar über ihn geſtellt werden. Das Tier wird heilig und darum alles andere entheiligt. In *Chriſtus* iſt der *Menſch* geheiligt, beſonders der ſchwache, arme, gedrückte, verſtoßene Menſch, im Moloch-Staat gilt der Menſch nichts, er wird geopfert, mißhandelt, zerſtampft. Keine menſchliche Größe und Würde macht mehr Eindruck, nur der Moloch gilt; keine menſchliche Freiheit und Individualität wird mehr geachtet, nur die Herrlichkeit des Tieres gilt. Auch über es werden mit dem „Mund" „große Dinge" geſagt; Weihrauch ſteigt zu ſeinem Bilde empor und Lobgeſänge, ſo daß die Seelen davon betäubt werden. Wahrheit wird zur Lüge und Lüge zur Wahrheit, Gut zu Böſe und Böſe zu Gut, Licht zu Finſternis und Finſternis zu Licht. Nur das Tier gilt, und in ihm der Drache.

Es heißt weiter (gegen Schluß): „Und es zwingt alle, die Kleinen und die Großen, dazu die Reichen und die Armen, dazu die Freien und die Sklaven, ſich ein Zeichen auf ihre rechte Hand und ihre Stirn zu machen, ſo daß keiner kaufen oder verkaufen kann, der nicht das Zeichen an ſich trägt: den Namen des Tieres . . ."

Wieder: welche Aktualität! Alles muß ein „Zeichen" tragen. Was für ein Zeichen? Vielleicht etwa ein Zeichen, das an Chriſtus erinnert oder an Cäſar? Jedenfalls das Zeichen des *Staates*. Es kann nichts geſchehen ohne dieſes Zeichen. „Alles für den Staat, nichts gegen den Staat, nichts außerhalb des Staates!" Alles gleichgeſchaltet. Auch die Gedanken. Das „Kaufen und Verkaufen" des Textes iſt nur *Symbol* alles Handels und Wandels der Menſchen. Sie werden bloß Maſſe. Mehr noch: ſie werden zu Nummern, ſie werden zu Maſchinenteilchen oder Maſchinenfutter, Futter vor allem für die Kriegsmaſchine. Der individuelle, freie, ſelbſtändig denkende, eigenartige Menſch gilt nicht mehr; er wird vielmehr zum ſchädlichen Auswuchs.

Und endlich heißt es (weiter vorn): „Und es wurde ihm verliehen, Krieg mit den Heiligen zu führen und ſie zu beſiegen, und es wurde ihm Vollmacht verliehen über jeden Stamm und jedes Volk, jede Sprache und jede Raſſe. Und es werden vor ihm huldigen alle Bewohner der Erde, deren Namen nicht geſchrieben ſteht im Lebensbuche des Lammes, das geſchlachtet wurde von Anbeginn der Welt an. Wer Ohren hat, der höre!"

Wieder werden Dinge ausgeſprochen, die vor unſeren Augen vor ſich gehen. Das Tier hat geſiegt. Es hat Stämme, Völker, Sprachen,

Raſſen unterworfen. Es iſt auf Welteroberung aus. In der Drapierung des nationalen Wollens zerſtampft es unter ſeinen Füßen alles eigenartige Weſen der andern Völker, Raſſen und Kulturen, wie die des Volkes, deſſen es ſich für ſeine Pläne bedient. Es bekämpft die „Heiligen". Das waren einſt die Glieder der Gemeinde Chriſti. Sie hießen „Heilige" als Abgeſonderte, als nicht dieſer Welt Gleichgeſchaltete. Sie vertraten etwas, was gegen *dieſe* Welt ging und auf eine *neue* Welt zielte. Darum wurden ſie vom römiſchen Staate verfolgt und getötet. *Alles* duldete, ja förderte dieſer Staat: jeden Götter- und Götzendienſt, jeden Aberglauben, auch jedes Laſter, nur *das* nicht: nur das nicht, was, von *Gott* kommend, im Widerſpruch zu *ihm* ſtand. *Sie* wurden den Tieren vorgeworfen, ſie in die tödlichen Bergwerke geſchickt, ſie bei des Cäſars Feſten als Fackeln benutzt. Und ſo iſt es heute: das Tier duldet die „Heiligen" nicht. Es duldet keine Träger eines Geiſtes, der *ihm* widerſteht. *Alles* duldet es: jeden Götzendienſt und jeden Greuel, nur *das* nicht — nur das nicht, was mit oder ohne Worte ſeine Abſolutheit, ſeine Gottheit beſtreitet, was ſchon durch ſeine bloße Exiſtenz im Widerſpruch zu dieſer ſteht, heißen ſeine Träger nun „Chriſten", „Sozialiſten", „Demokraten", „Pazifiſten" oder ſonſtwie. *Das* darf nicht ſein — nur das Tier darf gelten. Es ſchließt den Trägern dieſes Widerſpruches den Mund durch ſeine Zenſur oder noch wirkſamere Mittel. Es entzieht ihnen alle bürgerlichen und menſchlichen Rechte. Es ächtet ſie, ſchändet ſie. Es wirft ſie in ſeine Konzentrationslager, es vertreibt ſie aus ihrer Heimat, es reißt ſie von Grund und Boden los.

Und *Alle* huldigen ihm, eine Minderheit ausgenommen, die unter einem andern Zeichen ſteht, dem Zeichen des geſchlachteten Lammes — das bedeutet: dem Zeichen des Kreuzes — und zwar nicht bloß der Form nach, ſondern mit ihrem innerſten *Weſen*.

Alle huldigen ihm. Wirklich *alle*? Gibt es nicht Völker und Erdteile, die vom Tiere nicht beſiegt ſind, und ihm nicht huldigen, es nicht anbeten?

Nein, es bleibt dabei: *Alle!* Denn Alle ſind irgendwie von den Gedanken und Mächten berührt und verführt, welche dem Tiere ſeine „Vollmacht" verſchaffen. Dieſer Geiſt mag in einzelnen Völkern eine beſonders beherrſchende und beſonders gefährliche Macht gewonnen haben, aber er iſt in der ganzen Welt mehr oder weniger vorhanden. Wie könnte das anders ſein?

Es iſt ein klares, eindeutiges Bild des abſoluten Staates, des Cäſar- und Molochſtaates, das uns aus dieſem Teil des 13. Kapitels der Offenbarung entgegentritt. Aber was ſollen wir von der folgenden Darſtellung halten? „Und ich ſah ein anderes Tier von der Erde aufſteigen. Und es hatte zwei Hörner gleich einem Lamme und es redete wie der Drache. Und es anerkennt alle Vollmacht des Tieres und gehorcht ihm. Und es bringt die Erde und ihre Bewohner dazu, daß ſie

das erſte Tier anbeten, ſo daß ſeine Todeswunde geheilt wird. Und es vollbringt große Zeichen, und läßt ſogar Feuer vom Himmel herab auf die Menſchen fallen. Und es verführt die Bewohner der Erde durch die Zeichen, die ihm verliehen ſind, indem es die Bewohner der Erde veranlaßt, dem Tiere ein Bild zu machen, welches die Schwertwunde zeigt und doch wieder aufgelebt iſt. Und es wurde ihm verliehen, dem Bilde des Tieres Geiſt zu verleihen, daß das Bild des Tieres Sprache bekomme und ſo bewirkt werde, daß alle, die das Bild des Tieres nicht anbeten, getötet würden!"

Was kann das bedeuten?

Es bedeutet etwas ganz beſonders Charakteriſtiſches und Aktuelles. Damals bedeutete es offenbar eine gewiſſe Kulturmacht, die es ſich zur Aufgabe machte, den Cäſar und ſeinen Staat zu verherrlichen: Künſtler, Poeten, Philoſophen und Religionsmänner. Sie gaben der rohen Cäſarenwelt erſt eine *Sprache,* nämlich das, was man heute eine Ideologie nennt. Sie anerkannten dieſe Gewalt, unterſtützten ſie durch philoſophiſche Gedanken, produzierten zu ihrer Verteidigung und Begründung allerlei Tiefſinn. Und *lebten* — nebenbei geſagt — von dieſer Macht, erhielten von ihr Ehre und Geld. Gewiſſe *religiöſe* Kreiſe griffen dabei auch zu allerlei Zauber: ſie brachten Kaiſerbilder zum Reden und ließen Feuer vom Himmel fallen, um den Cäſar auch durch die Götter zu legitimieren. Dieſer Kult wurde vor allem in den Dienſt des Nero geſtellt, der durch ſeine revoltierenden Diener getötet worden war, von dem aber das betörte Volk erwartete, daß er lebe und wiederkommen werde.

Iſt das nicht eine ganz unerhört gewaltige und originale Darſtellung eines Sachverhaltes auch von heute? Niemals könnte der abſolute Staat als bloße *Gewalt* die Menſchen auf die Dauer beherrſchen, es muß irgendwie *Geiſt* dazu kommen. Niemals könnte das Tier die Menſchen verführen, wenn ſeine ſataniſchen Züge *unverhüllt* hervorträten. Es müſſen die Wiſſenſchaft, die Kunſt, die Philoſophie und Religion kommen, um dem Bilde eine Sprache zu geben, womit es die Menſchen verführen kann. Es muß geredet werden von Autorität, Diſziplin, Heiligkeit und Abſolutheit des Staates. Es müſſen Macchiavelli, Hobbes, Hegel und Treitſchke kommen und daneben Nietzſche. Es muß aber vor allem auch ein *Chriſtentum* kommen, welches auf der einen Seite den Staat vom Bereiche Chriſti trennt, zwiſchen Gott und Welt eine ſolche Kluft aufreißt, daß die Welt mehr oder weniger offen dem Satan überlaſſen bleibt, von der „Eigengeſetzlichkeit" des politiſchen Lebens redet, die nicht durch religiöſe und ſittliche Gedanken angetaſtet werden dürfe und auf der andern Seite dann dem Staate eine Würde zuteilt, die nur Chriſtus gehört; welches das Reich Gottes für die Erde aufgibt und dafür allen Enthuſiasmus des Glaubens und Hoffens in das Dritte Reich hineingibt; welches damit zu dem Gewaltanſpruch des Staates das Feuer vom Himmel herabholt und damit die Seelen ent-

flammt. Das Reich der Gewalt hatte eine Todeswunde erhalten. Der Weltkrieg hatte ſein Weſen offenbart. Die Ueberwindung des Krieges durch die Aufrichtung einer Ordnung des göttlichen Rechtes und damit auch die Beſiegung des Tieres auf dem zentralen Gebiete ſeiner Herrſchaft war möglich — da iſt ein Chriſtentum aufgetreten, welches dies alles für Schwärmerei erklärte und die Welt wieder für das legitime Reich des Böſen erklärte. So wurde die „Todeswunde" des Weltreiches geheilt und es lebte zu der Furchtbarkeit auf, worin es heute vor uns ſteht. Und auch heute iſt es ſo: wie könnte der Satanismus des Totalſtaates die Menſchen verführen und betäuben, wenn ihm nicht der „Geiſt" zu Hilfe käme, die Wiſſenſchaft, die Kunſt, die Philoſophie, und vor allem die *Religion* — vor allem die Religion, das heißt: das Chriſtentum. Nie könnte das „erſte Tier" allein die Menſchen ſo beherrſchen, wenn nicht zu ihm das „andere" käme: das Tier, das einem *Lamm* ähnlich ſieht, das Tier, das die höchſte Wahrheit darzuſtellen ſcheint, und die Vollmacht des Tieres beſtätigte, die Gewiſſen betäubte, dem Tier die Kräfte liehe, die Gott für *ſein* Reich gegeben hat. Ganz beſonders aber gilt das von derjenigen Aeußerung des Tieres, die jetzt die Welt wieder in eine Hölle verwandelt: dem *Kriege*. Nie hätte der Weltkrieg von 1914 bis 1918 kommen können, nie hätte ſich der Krieg von der „Todeswunde", die er damals empfangen, erholen können, wenn es nicht ein offizielles und nicht offizielles Chriſtentum gäbe, das den Menſchen für den Krieg ein gutes Gewiſſen machte. Ein Chriſtentum, das hinter allem und jedem, was der Staat tut, mit ſeiner Zuſtimmung und Segnung einherläuft, das ohne Beſinnen die Glocken von den Kirchtürmen herabholen läßt, damit daraus Kanonen würden, das dem Bilde ſogar die Sprache der *Bibel* verleiht, auf den Staat und ſein Tun das Feuer vom Himmel herabzaubert — denn nur um Religionszauber handelt es ſich dabei, nicht um das Feuer des *heiligen* Geiſtes —, das es für das Reich Gottes und des Menſchen für die Erde nicht anruft oder doch ungleich matter anruft. Hier liegt das Geheimnis des Sieges, der dem Tiere wird, *hier* die tiefſte Schuld daran.

Dieſe Rolle aber kann nur ein Geiſt ſpielen, der ſelbſt auch von Gott abgefallen iſt. Dieſe Rolle kann insbeſondere nur eine Vertretung der Sache Gottes ſpielen, die, vielleicht unter dem Schutz extrem fromm ſcheinender theologiſcher Loſungen, vom lebendigen Gott und ſeinem Chriſtus weit abgekommen iſt. Und das iſt ja die letzte Urſache dieſer ganzen Lage. Man muß es immer neu und immer tiefer erkennen. Die Menſchen ſind — nicht in theologiſchen Formeln, aber in Wirklichkeit, zum Teil ſogar *vermittelſt* theologiſcher Formeln — von *Gott* abgekommen. Dadurch ſind ſie in eine furchtbare *Leere* geraten — in die Leere des *Nichts*. In dieſer Leere ſind ſie von furchtbarer *Angſt* erfaßt worden. In dieſer Angſt beten ſie das Tier an. Der totale Staat, das totale Volk, die totale Geſellſchaft — alles bloß verſchiedene

Geſtalten des Tieres — ſetzen ſich in mehr oder weniger ausgeſprochener Form an die Stelle Gottes. Die Menſchen meinen darin *Sicherheit* zu finden, Schutz vor dem Umſturz aller Dinge, worin ſie ihr Leben haben, Wall und Damm gegen das Chaos. Sie übertragen alles, was man nur Gott *geben* und alles, was man nur von Gott *erhalten* ſoll, auf das Tier: die Macht, die Weisheit, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit, die Liebe Gottes, aber auch alle Hingebung, allen Glauben, alle Hoffnung, allen Gehorſam. Sie werden gegen alle die, welche dieſer Gottheit *nicht* gehorchen, von einer Leidenſchaft erfüllt, die nur aus einem zum Götzendienſt gewordenen Gottesdienſt ſtammen kann. Sie haſſen ſie, verfolgen ſie, vernichten ſie, phyſiſch oder pſychiſch. Wehe denen, welche das Tier nicht anbeten! Wehe!

Das iſt die Lage, in die wir nun geſtellt ſind und wahrſcheinlich noch immer mehr geſtellt werden. Was iſt darin zu tun?

Es kommt uns aus der Offenbarung ſelbſt, aus dem 2. Kapitel, die Loſung entgegen, welche durch das ganze Buch geht: „*Sei getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.*“

Das heißt: *Widerſtehet!*

Widerſtehet ſchon den *Anfängen* des Reiches des Tieres. Bedenket, daß wir in apokalyptiſcher Zeit leben und haltet euch zu Chriſtus. Ihr rettet damit eure Seele vor dem Tiere und dem Drachen und helft dem Reiche zum Siege. Das „Resistez“ an der Mauer der Tour de constance in Nîmes, dort von gefangenen Hugenotten hingeſchrieben, tönt lauter und lauter, zuletzt zum Poſaunenton anſchwellend, in unſere Tage hinein. Widerſtehet! Bis aufs Blut. Setzet dafür alles ein, was das Leben erfreut und ziert: Stellung, Beſitz, Anſehen, ja, wenn nötig, das Leben ſelbſt. Das iſt der Kampf, der uns jetzt verordnet iſt. Vor allem gilt es, der Macht der Gleichſchaltung das *Gewiſſen des Einzelnen* entgegenzuſtellen. Jetzt bekommen Kierkegaard und Vinet wieder ihren Tag, eigentlich erſt jetzt ſo ganz. Jetzt gilt es, ſich gegen den Drachen Gott, gegen Cäſar Chriſtus und gegen das Tier den Menſchen zu bekennen. *Das* iſt jetzt *Nachfolge* Chriſti. *Das*, nicht die Aufwärmung eines Dogmas, iſt jetzt das *Bekenntnis* zu Chriſtus. Darin bezeugt man den Glauben an *ſeine* Gottheit gegen die Gottheit Baals und Cäſars.

Das heißt allerdings nicht nur auf ſchweren *Kampf*, ſondern auch als vorläufige *Niederlage* in dieſem Kampfe gefaßt ſein. Davon redet die Offenbarung in herben Worten: „Wenn einer zur Gefangenſchaft beſtimmt iſt, ſo gehe er in die Gefangenſchaft. Wenn einer mit dem Schwerte töten wird, ſo ſoll er mit dem Schwerte getötet werden. Hier iſt Ausdauer und Glaube der Heiligen nötig.“

Wir werden darauf gefaßt ſein müſſen, daß das Tier vorläufig ſiegt und wir ſeine Opfer ſind. In dieſes Los müſſen wir uns fügen, wenn ihm nur durch Untreue auszuweichen wäre. Wir ſollen der Gewalt des Tieres nicht eigene Gewalttat entgegenſetzen, ſollen ausharren im Glauben. Unſere Stärke wird ſein, daß wir uns „aufge-

ſchrieben wiſſen im Lebensbuch des Lammes, das geſchlachtet wird von Anbeginn der Welt", das bedeutet: daß wir uns eingeordnet wiſſen in die Gemeinde derer, die zwar mit Chriſtus für das Reich Gottes leiden, vielleicht geopfert werden, nach der uralten Ordnung, aber auch teil haben an ſeinem *Siege*. Der Sieg des Tieres wird nicht endgültig ſein. Es hat ſeine Zeit, die vielleicht nur kurz iſt. Eines Tages wird es ertönen: „Siehe, nun ſind die Reiche der Welt Gottes und ſeines Chriſtus geworden und wird herrſchen in Ewigkeit." Der lebendige Gott hat endgültig über Baal und Chriſtus endgültig über Cäſar geſiegt. Wir aber dürfen mitten in der Schwere des Kampfes und vielleicht des Unterliegens gewiß ſein, daß wir von Gottes Macht getragen und beſchützt ſind, und wir dürfen — immer vorausgeſetzt, daß wir *treu* bleiben — gerade in dieſem Kämpfen und vielleicht Unterliegen eine *Freude* empfinden, die unvergleichlich größer und edler iſt, als alle Freude am Siege des Tieres ſein könnte. Vor uns und über uns glänzt die Krone des Lebens, die denen verliehen wird, welche treu bleiben, wenn es ſein muß — und wer weiß, was noch kommen kann? — bis in den Tod. *Leonhard Ragaz.*

Um die Freiheit und Würde der Schweiz.

Vorbemerkung.

Wir unterbreiten hiermit einige Dokumente des zwiſchen den „Neuen Wegen" und dem Preſſeſtab der Armee entbrannten Kampfes der Leſerſchaft der „Neuen Wege" und Andern, die dafür Intereſſe haben, und bitten ſie um unbefangene Prüfung.

I.

„Schweizeriſche Armee — Armée suisse — Esercito svizzero

Stab oder Einheit: — Etat-major ou unité: — Stato maggiore o unità:
Preſſekontrolle Bezirk Zürich des Ter. Kdo. 6.
Ort und Datum: — Lieu et date: — Luogo e data: Zürich, 9. I. 40.

An Herrn Dr. Leonhard Ragaz,
Redaktor der Zeitſchrift ‚Neue Wege',
Gartenhofſtraße 7, Zürich 4.

Sehr geehrter Herr!

In Ihrer Zeitſchrift ‚Neue Wege' bringen Sie in den letzten zwei Nummern folgende Sätze:
In Nr. 11 vom November 1939
Seite 521. ‚Dabei kommt es zu Wendungen, die an Verlogenheit mit den ſtärkſten Hitler-Goebbelſchen Leiſtungen dieſer Art wetteifern können . . .
. . . So löſt ſich der Stalinismus wie der Hitlerismus in Lüge auf . . .'

In Nr. 12 vom Dezember 1939

Seite 575. ‚Ganz besonders entwürdigend und ganz dem Hitlerstil entlehnt ist die Behauptung . . .‘

Seite 577. ‚Hitlerdeutschland ist abgeschnitten, auf sich selbst zurückgedrängt und auf seinen Raub. Und es selbst im Innern bedroht, zerrissen und von allen übeln Geistern durchtobt.‘

Solche Heruntermachungen fremder Staatsmänner und Regime gefährden im höchsten Maße unsere guten und darum wertvollen Beziehungen zum Ausland. Sie sind mit unserer absoluten Neutralität nicht vereinbar, und deshalb gemäß Ziffer 1, Absatz 1, des Grunderlasses vom 8. 9. 39 der Abteilung Presse und Funkspruch im Armeestab verboten.

Wir ersuchen Sie, in Zukunft den Weisungen der Abteilung Presse im Armeestab nachzuleben und solche Auswürfe zu unterlassen. Sollte diese Verwarnung fruchtlos bleiben, so werden wir gezwungen sein, schärfere Maßnahmen zu treffen und im Wiederholungsfalle bei unserer vorgesetzten Militärbehörde schärfste Maßnahmen beantragen.

Mit Hochachtung

Pressekontrolle Bezirk Zürich,
das Territorial-Kommando 6: Suter.“

Ich habe auf dieses Dokument nach langem Besinnen und wiederholtem Versuch einer Formulierung nicht geantwortet, mir die Erwiderung für die angedrohte obere Instanz vorbehaltend.

Dann kam das folgende Dokument.

II.

„Ter. Kdo. 6 THQ, den 31. März 1940

Der Pressechef des Territorialkommandos 6

nach Durchsicht der neuesten Hefte der von Dr. L. Ragaz in Zürich redigierten Zeitschrift ‚Neue Wege‘ zieht in Erwägung:

A.

1. In verschiedenen, von ihm persönlich verfaßten Artikeln der ‚Neuen Wege‘ befaßt sich Dr. Leonhard Ragaz mit der schweizerischen Neutralität. So bezeichnet er in der Nummer vom Dezember 1939, Seite 589, die von der Schweizerischen Eidgenossenschaft zurückgewonnene umfassende Neutralität als ‚umfassende Selbstsucht‘; in der Nummer vom Januar 1940, Seite 36, wird die neutrale Haltung der Schweiz als ‚jämmerlich‘ verunglimpft; in der gleichen Nummer, Seite 55, kritisiert Ragaz die Neutralitätspolitik der Schweiz innerhalb des Völkerbundes als wenig ehrenhaft und unrichtig. Auf Seite 58 der

gleichen Nummer wird erklärt, daß ‚der Neutralitätsgötze, dem wir ſo eifrig vertraut und ſo willig geopfert haben, uns zum Verhängnis werden wird', daß das eigene Verhalten der Schweiz, nämlich ihre Neutralitätspolitik, Kataſtrophen *notwendig* machen, Kataſtrophen *herbeiziehen* könnte.

In der Nummer vom Februar 1940 der ‚Neuen Wege', Seite 95, ſchreibt Ragaz neuerdings von der ‚ganzen Nichtigkeit des Götzen Neutralität' und fügt bei: ‚Dieſer Götze aber wird uns noch ſehr zu ſchaffen machen. Er wird uns wahrſcheinlich ſchwere Tage bereiten, ſchwere Not und vielleicht ſchwere Schande. Je raſcher wir ihm, zur Ehre Gottes, und das heißt: der Solidarität der Völker, den Abſchied geben, deſto beſſer für uns und andere.' Auf Seite 105 der gleichen Nummer ſpricht Ragaz unter Hinweis auf die von der Schweiz verfolgte Politik der umfaſſenden Neutralität von der fadenſcheinigen Neutralitätsfiktion. In der Nummer der ‚Neuen Wege' vom März 1940, Seite 137, nimmt Ragaz zu den jüngſten Ereigniſſen in Nordeuropa wie folgt Stellung: ‚Man ſieht noch deutlicher das traurige Verſagen des Neutralitätsgötzen, dem unter ſozialdemokratiſcher, durch den ultramontanen Halbfaſchiſten Motta beeinflußter Führung die nordiſchen Staaten nach ganz anderen, höchſt ehrenvollen Anfängen (Branting, Nanſen) verfallen ſind.' Auf Seite 152 der gleichen Nummer bezeichnet Ragaz die von der Schweiz verfolgte Theorie und Praxis der Neutralität als unwahr, als ‚Schutzſchild für Feigheit und Egoismus'.

2. Dr. L. Ragaz begnügt ſich indeſſen nicht damit, in der dargelegten Weiſe die Neutralitätspolitik der Schweiz verächtlich zu machen; er verbindet die ſyſtematiſche Diffamierung der ſchweizeriſchen Neutralitätspolitik mit dem ebenſo ſyſtematiſch betriebenen Verſuch einer Verhöhnung und Untergrabung der ſchweizeriſchen Wehrbereitſchaft. So werden in der Nummer vom Dezember 1939 der ‚Neuen Wege', Seite 588, verſchiedene Kundgebungen des ſchweizeriſchen Wehrwillens ins Lächerliche gezogen, im Januarheft 1940, Seite 58 f. wird der Dienſt der Armee an der Grenze als wertlos und bedeutungslos hingeſtellt mit der Redensart: ‚Es bleibt dabei, daß die Schweiz nicht durch Bajonette und Maſchinengewehre gerettet wird, ſondern dadurch, daß ſie *Schweiz* iſt, Schweiz *wird* . . .' Auch in den ‚Neuen Wegen' vom Februar 1940, Seite 107, wird der ſchweizeriſche Wehrwille verächtlich gemacht und die ſchweizeriſche Wehrbereitſchaft in Zweifel gezogen.

B.

Der ‚Grunderlaß' vom 8. September 1939 unterſagt im Abſchnitt I, Ziff. 1, u. a. Aeußerungen, ‚welche die *Behauptung der Unabhängigkeit der Schweiz gegen außen, die Wahrung der inneren Sicherheit* und *die Aufrechterhaltung der Neutralität beeinträchtigen oder gefährden.* Die ‚Grundſätze', welche von der Abteilung für Preſſe und Funk-

ſpruch vom 6. Januar 1940 als Kommentar zum Grunderlaß herausgegeben worden ſind, unterſagen in Ziff. 6 *‚jede Diskuſſion über unſere Neutralität, welche deren Aufrechterhaltung gefährdet‘*, und ſie beſtimmen in Ziff. 7, daß innerpolitiſche Auseinanderſetzungen auch den Aufgabenkreis der militäriſchen Preſſeüberwachung berühren, ‚inſoweit ſie die militäriſche Diſziplin oder ſonſtwie Anſehen und Schlagkraft der Armee beeinträchtigen oder die Armee in den Meinungsſtreit hineinziehen‘.

Die zitierten Aeußerungen aus den ‚Neuen Wegen‘ verſtoßen gegen die hier angerufenen Beſtimmungen. Sie beeinträchtigen die Aufrechterhaltung der Neutralität, weil ſie dem Ausland die Möglichkeit geben, ſich bei einer allfälligen, für die Eidgenoſſenſchaft nachteiligen Erörterung der ſchweizeriſchen Neutralität auf Dr. Ragaz zu berufen, und, wenn man ſie ungeahndet hingehen läßt, ſogar den Neutralitätswillen der offiziellen ſchweizeriſchen Inſtanzen in Zweifel zu ziehen. Im weiteren verſtoßen die gegen die Wehrbereitſchaft und den Wehrwillen der Schweiz gerichteten Aeußerungen von Dr. Ragaz gegen lebenswichtige außenpolitiſche und militäriſche Intereſſen des Landes. Alle beanſtandeten Aeußerungen ſtellen in dem Zuſtande der bewaffneten Neutralität, in dem ſich die Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft heute befindet, einen ſchweren Mißbrauch der Preſſefreiheit dar.

C.

Geſtützt auf dieſe Tatſachen und Erwägungen wird in Anwendung des Grunderlaſſes vom 8. September 1939, Abſchnitt I, Ziff. 1, ſowie Abſchnitt III, ſowie der Ziff. 6 und 7 der ‚Grundſätze‘ vom 6. Januar 1940

erkannt:

1. Der verantwortliche Redaktor der Zeitſchrift ‚Neue Wege‘, Dr. *Leonhard Ragaz*, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, wird *öffentlich verwarnt.*

2. Für den Fall *neuer* Verſtöße gegen die von der Abteilung Preſſe und Funkſpruch im Armeeſtab erlaſſenen Vorſchriften wird das *Verbot* der Zeitſchrift ‚Neue Wege‘ angedroht.

D.

Gegen dieſe Verfügung ſteht dem Betroffenen das Beſchwerderecht an den Rechtsdienſt der Abteilung Preſſe und Funkſpruch im Armeeſtab zu. Eine allfällige Beſchwerde iſt ſchriftlich und mit Begründung, innert fünf Tagen von der Zuſtellung an, beim Preſſechef des Territorialkommandos 6, Feldpoſt, einzureichen. Bei Verſäumnis der Friſt oder formell unrichtiger Beſchwerdeführung wird das Beſchwerderecht verwirkt.

Territorialkommando 6,
Preſſechef: Prof. Guggenbühl.“

III.

Für die *Preſſe* wurde dieſes Dokument auf die Weiſe zurecht gemacht, welche die folgende Mitteilung kennzeichnet:

„ag. (Mitg.) Der Preſſechef des Territorialkommandos 6 hat den verantwortlichen Redaktor der Zeitſchrift ‚Neue Wege', Dr. Leonhard *Ragaz*, in Zürich, öffentlich verwarnt. Anlaß zu dieſer Maßnahme gaben ſchwerwiegende Verſtöße gegen die von der Abteilung für Preſſe und Funkſpruch im Armeeſtab erlaſſenen Vorſchriften. Der Verwarnte hat im politiſchen Teil ſeiner Zeitſchrift die ſchweizeriſche Neutralität und den ſchweizeriſchen Wehrwillen wiederholt verächtlich gemacht und in Zweifel gezogen. Für den Fall neuer Verfehlungen iſt ihm das Verbot ſeiner Zeitſchrift angedroht worden."

IV.

Daraufhin hat *R a g a z* folgendermaßen geantwortet.

Zürich 4, den 5. April 1940
Gartenhofſtraße 7

An den Preſſechef des Ter. Kdo. 6
zu Handen des Rechtsdienſtes
der Abteilung Preſſe und Rundfunk im Armeeſtab.

F e l d p o ſt.

Gegen die

Verfügung des Preſſechefs des Ter. Kdo. 6 vom 31. März 1940, zugeſtellt am 1. April 1940, 17.30 h., durch welchen ich als verantwortlicher Redaktor der Zeitſchrift „Neue Wege" öffentlich verwarnt worden bin, erhebe ich

mit dem B E S C H W E R D E

A n t r a g :

„Die angefochtene Verfügung ſei vollumfänglich aufzuheben, d. h. ſowohl die öffentliche Verwarnung als die Androhung des Verbotes der Zeitſchrift „Neue Wege" ſeien zurückzunehmen."

B e g r ü n d u n g.

I. Vorbehalt.

Bevor ich an die Widerlegung der gegen mich erhobenen Anklage gehe, fühle ich mich verpflichtet, einen Vorbehalt zu machen, der zu meiner ganzen Einſtellung in der in Frage ſtehenden Sache gehört und dieſe mitbeſtimmt.

Ich hege, mit vielen, die wohlbegründete Ueberzeugung, *daß die*

Preſſeerlaſſe des Bundesrates aufs ſtärkſte gegen Geiſt und Buchſtaben unſerer Bundesverfaſſung verſtoßen. Die Freiheit der Preſſe gehört zu den Fundamenten unſerer Bundesverfaſſung wie jeder Demokratie. (Vgl. Art. 55 der Bundesverfaſſung.) Zur Preſſefreiheit gehört aber ſelbſtverſtändlich auch die Freiheit, Anſichten auszuſprechen, welche zu den offiziellen in *Oppoſition* ſtehen; ſonſt hätte ſie keinen Sinn. Dieſe Preſſefreiheit kann durch ſogenannte Vollmachten ebenſowenig aufgehoben werden, als der Bundesrat und die Bundesverſammlung beſchließen dürfen, daß die Schweiz von nun an keine demokratiſche Republik mehr ſei, ſondern eine Diktatur oder auch eine Monarchie. Die Berufung darauf, daß der Bundesrat befugt und verpflichtet ſei, „für die äußere Sicherheit, für die Behauptung der Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz zu wachen" (Artikel 102, Ziffer 9), und daher das Recht habe, im Notfall mit ſolchen ſogenannten Vollmachten zu operieren, iſt unhaltbar; denn Vollmachten, welche die Verfaſſung aufheben, ſind, grundſätzlich geſprochen, Aeußerungen der Diktatur. So ſind auch die Preſſeerlaſſe nicht verfaſſungsmäßige Beſchlüſſe eines demokratiſchen Rechtsſtaates, ſondern Gewaltmaßregeln ohne eine rechtliche Verbindlichkeit, die ſich auf eine moraliſche ſtützte. Denn es wird in der Verfaſſung, offenbar gegen ſolche Diktaturgelüſte, ausdrücklich erklärt (vgl. Art. 102), daß ſich alle Maßregeln des Bundesrates „innert den Schranken der gegenwärtigen Verfaſſung" zu halten hätten, zu deren fundamentalen Beſtandteilen aber die Preſſefreiheit gehört. Auf Grund davon kann ich dem Preſſeſtab keine verfaſſungsmäßige Kompetenz für das Vorgehen gegen die „Neuen Wege" zugeſtehen, ſondern muß meinerſeits die Anklage erheben, daß dieſes in fundamentalem Widerſpruch zu unſerer Verfaſſung und zum Grundweſen aller Demokratie ſteht. Ich habe dieſe Ueberzeugung in den „Neuen Wegen" ausführlich begründet und berufe mich darauf. (Vgl. beſonders den Aufſatz: „Die Verteidigung der Schweiz" im Oktoberheft 1939.)

Aber abgeſehen von dieſem fundamentalen Sachverhalt, den ich nicht unerwähnt laſſen durfte, iſt folgendes feſtzuſtellen. Wiederholt iſt auch von ſeiten des Bundesrates formell und feierlich erklärt worden, daß die ſtaatliche Neutralität auf keine Weiſe die *„moraliſche* Neutralität" des einzelnen Bürgers, d. h. ſein Recht, ein eigenes Urteil über die innen- und außenpolitiſchen Dinge nicht nur zu haben (das kann ihm ja niemand verbieten), ſondern auch in Wort und Schrift auszuſprechen, antaſte. Dieſe Erklärung iſt gerade in der letzten Zeit vor der Bundesverſammlung mit Nachdruck wiederholt worden. Eine formelle Regelung jener Vorſchriften in dieſem Sinne iſt in nahe Ausſicht geſtellt. Um ſo auffälliger iſt das, noch dazu als beſonders eilig und auf unkorrekte Weiſe geplante, Vorgehen gegen mich. Es verſtößt aufs eklatanteſte gegen dieſe Erklärung. Denn ſelbſtverſtändlich fallen meine Aeußerungen, wie ſofort nachgewieſen werden ſoll, unter

dieſe Kategorie der freien Meinungsausſprache des einzelnen Bürgers.[1])

Aber es iſt in dieſer Beziehung noch mehr zu ſagen. In den Debatten der Bundesverſammlung iſt beſonders ſtark hervorgehoben worden, daß die *militäriſche* Kontrolle ſich auf *militäriſche* Dinge zu beſchränken und das politiſche Gebiet zu meiden habe. Und zwar iſt das militäriſche Gebiet unzweideutig abgegrenzt worden. Es handelt ſich dabei um *militäriſche Geheimniſſe*, wie Feſtungen, Truppenbewegungen und ähnliche Dinge, aber niemals um den Schutz des „Wehrwillens" und dergleichen. Es wäre nun aber lächerlich, wenn man den „Neuen Wegen" vorwerfen wollte, ſie beträten dieſes Gebiet des ſpezifiſch Militäriſchen, und man hat darum auch eine entſprechende Anklage nicht erhoben. Darum aber hat eine militäriſche Behörde von vornherein mit den „Neuen Wegen" nichts zu ſchaffen.

Es iſt auch nichts ſelbſtverſtändlicher, als daß die militäriſchen Behörden keine *politiſche* Kontrolle auszuüben haben. Sie beſitzen dafür nicht im entfernteſten eine berufliche Kompetenz. Sie beſitzen ſie ſo wenig, als der Schreibende ſich anmaßen dürfte, über ſpezifiſch militäriſche Dinge eine Kontrolle üben zu wollen. Oder ſind die Vertreter des Militärs etwa der Meinung, man brauche bloß eine Soldatenuniform anzuziehen, um ein beſonderes Verſtändnis für die politiſchen Dinge und alles, was dazu gehört, zu bekommen und das Recht zu gewinnen, eine Kontrolle über Männer zu üben, die vielleicht nicht nur ſehr viel mehr natürliches politiſches Urteil beſitzen als ſie, ſondern ſich auch ungleich gründlicher mit den politiſchen Problemen beſchäftigt

---

[1]) Ein juriſtiſcher Fachmann teilt mir mit: Die geſamte Völkerrechtswiſſenſchaft, ſoweit ſie nicht totalitär und in dieſer Eigenſchaft ihrer Wiſſenſchaftlichkeit beraubt iſt, anerkennt, daß das geltende internationale Neutralitätsrecht einer nicht verſtaatlichten Preſſe keine Pflichten und keine Einſchränkungen auferlegt. Selbſt die Völkerrechtswiſſenſchaft des faſchiſtiſchen Italiens huldigt dieſer Auffaſſung. Im großen italieniſchen Rechtslexikon „Nuovo Digesto italiano", Bd. 8, 1939, iſt unter dem Stichwort „Neutralità" zu leſen:

„Né Neutralità significa indifferenza politica, perchè ogni stato ... pur dichiaratosi neutrale, può seguire con maggiore o minore simpatia le vicende della lotta rispetto ad una delle parti ... E appunto questa distinzione che permette anche un fatto apparentemente scoretto, cioè la manifestazione pubblica, talora vivissima, di simpatia per uno dei belligeranti e per la causa da esso sostenuta, e ad un tempo la continuazione dei buoni rapporti con l'altro belligerante: questi possono aver luogo senza dar motivo a reclami, e cioè piu che bastevole per mostrare un altro lato della diversita sostanziale fra neutralità e indifferenza politica."

(Noch bedeutet Neutralität politiſche Indifferenz, weil jeder Staat ... auch wenn er ſich als neutral erklärt hat, mit mehr oder weniger Sympathie für eine der beiden Parteien die Wechſelfälle des Kampfes verfolgen kann ... Es iſt gerade dieſe Unterſcheidung, die auch eine ſcheinbar unkorrekte Tatſache erlaubt, nämlich die öffentliche, gelegentlich ſehr lebhafte, Bekundung der Sympathie für einen der Kriegführenden und die von ihm verfochtene Sache und die gleichzeitige Fortführung der guten Beziehungen zu andern Kriegführenden: dieſe können ſtattfinden, ohne zu Reklamationen Anlaß zu geben, und das iſt mehr als genügend, um eine andere Seite der ſubſtanziellen Verſchiedenheit zwiſchen Neutralität und politiſcher Indifferenz aufzuzeigen.)

haben? Das wäre aber schon sehr ausgemachter *Militarismus*. Wohl verstanden: ich leugne nicht, daß es Vertreter des Militärs geben mag, die ein solches überlegenes Urteil auch über die politischen Dinge haben, aber dann haben sie es als *Menschen* und *Bürger*, nicht weil sie Militärs sind — ich bin fast versucht, zu sagen: *trotzdem* sie Militärs sind. Denn zwischen dem militärischen und politischen Denken besteht, wie die Erfahrung zeigt und wie es in der Natur der Dinge liegt, eher Gegensatz als Verwandtschaft. Militärische Kontrolle der Politik ist eine Ueberschreitung der Kompetenz, die, meine ich, gerade dem rechten Militär selbst zuwider sein müßte, zum mindesten in einem demokratischen Staate. Mir wenigstens käme es seltsam vor, wenn ich als Theologe oder Philosoph auf einmal spezifisch militärische Dinge kontrollieren sollte!

Summa: Ich bestreite auf alle Weise die *Kompetenz* des Vorgehens gegen die „Neuen Wege". Und ich bitte Sie, diese Einsprache so wichtig zu nehmen, als sie es verdient. Denn unsere schweizerische Demokratie ruht, wie jede Demokratie, auf dem *Rechte*. Wo aber das Recht im Innern unseres Volkes nicht mehr gälte, da würde es sinnlos, daß das Heer an der Grenze stünde. Es hätte keine *Schweiz* mehr zu verteidigen. Daß in unserem Volke das Recht gelte, wieder *stärker* zur Geltung komme, ist darum mindestens so wichtig, als daß das Heer an der Grenze steht. Es ist die Frage vom Sein und Nichtsein der Schweiz. Ich möchte mit dem größten Ernst darauf hingewiesen haben. Es ist auch einleuchtend: Wenn der Schweizerbürger als Soldat nicht mehr das Gefühl haben darf, auf dem Boden des heiligen Rechtes zu stehen, durch das er Bürger ist und nicht Untertan, wenn er nicht tief davon durchdrungen ist, daß er durch Verfassung und Recht in seiner Freiheit und Würde geschützt ist, dann zerbricht der Boden unter den Füßen eines solchen Heeres; es selbst zerbröckelt und löst sich auf. Solches ist in der Schweizergeschichte schon erlebt worden — es ist Zeit, wieder daran zu erinnern.

Man könnte gegen diese Ausführungen freilich einwenden, daß man die demokratischen Freiheiten nicht dauernd aufheben wolle, sondern bloß für die Zeit der größten Gefahr; sobald diese vorüber sei, werde man sie wieder herstellen.

Eine solche Argumentation verstieße gegen alle Psychologie und Erfahrung, wie gegen alle realistische Betrachtung der Dinge. Einmal brauchen wir die Freiheit gerade jetzt, gerade zur Rettung aus der Gefahr, gerade für den Kampf. Sie ist unsere beste Waffe. Sodann aber weiß man aus reicher Erfahrung, wie schwer die einmal aufgegebene Freiheit wieder zu gewinnen ist. Aber diese Argumentation verkennt auch völlig das Wesen der Freiheit. Freiheit ist nicht wie eine Wasserleitung oder Zentralheizung, die man nach Belieben abstellen und wieder andrehen kann. Freiheit ist eine ganze und unteilbare Haltung der Seele; sie gehört zum Grundwesen der Persönlichkeit. Man

kann ſie ebenſowenig aufgeben und wieder aufnehmen, als die Seele ſelbſt aufgegeben und wieder aufgenommen werden kann. Oder um es vielleicht noch einleuchtender zu ſagen: man kann die Freiheit ebenſowenig eine Zeitlang abſtellen und dann wieder in Gebrauch nehmen, als man das mit der *Ehre* tun kann. Es gilt für die Freiheit das Wort, das der ſterbende Benedikt Fontana vor der Calvenſchanze ſeinen Bündnern zugerufen hat: „*Heute* Bündner, oder nimmermehr!" *Heute* müſſen wir Schweizer die Freiheit behaupten, ſonſt könnte ſie uns für immer verloren ſein.

II. Die Anklage.

Wenn ich nun zu der Beleuchtung und Widerlegung der gegen die „Neuen Wege" erhobenen Anklage übergehe, ſo zeigt ſich ſofort das ganze Unrecht des Vorgehens gegen ſie auch im Einzelnen.

Es wird mir vorgeworfen, daß ich mich gegen die „Neutralität" und gegen den „Wehrwillen" des Schweizervolkes verfehle. Unterſuchen wir den Sachverhalt.

1. Die Neutralität! Was will das heißen? Man kann darunter in dem für uns in Betracht kommenden Zuſammenhang zweierlei verſtehen. Die Neutralität der Schweiz kann bedeuten, daß ſie nicht *militäriſch*, ſei's durch Truppen, ſei's durch andere Mittel der Kriegführung oder auch durch *politiſche* Maßnahmen beſtimmter Art parteinehmend in den Krieg eingreife. Nur ſoweit *dieſe* Neutralität in Betracht käme, hätte allfällig eine militäriſche „Kontrolle" etwas zu ſagen. Allfällig; denn auch das iſt eigentlich ein *politiſches* Thema. Ich will jetzt aber nicht mehr dieſen, freilich weſentlichen, Geſichtspunkt betonen, ſondern bloß den Sachverhalt feſtſtellen: Es iſt keine Rede davon, daß die „Neuen Wege" je gegen dieſe für unſern Fall allein in Betracht kommende Neutralität verſtoßen hätten. Man wird vergebens nach einer Stelle ſuchen, die ſich zur Not ſo deuten ließe. Zum Ueberfluß aber findet ſich gerade im letzten Hefte der „Neuen Wege" eine Stelle, die ſo deutlich als möglich zeigt, was für eine Neutralität für mich allein in Frage kommt. Seite 152 heißt es: „Auch darf man den Kampf gegen die Neutralität nicht dadurch entſtellen, daß man tut, als ob irgend jemand von uns eine militäriſche Teilnahme am Kriege verlangte. Es handelt ſich um die Stellung zum *Völkerbund* und zur *kollektiven Sicherheit*, um die Betonung der *Solidarität* gegen den nationalen Egoismus."

Ich frage: Warum zitiert der Preſſeſtab *dieſe* Stelle nicht? Warum erregt er den Schein, daß ich eine Aufhebung unſerer ſtaatlich-militäriſchen Neutralität meine?

Durch dieſe Stelle iſt auch klargemacht, um was für eine Neutralität es ſich für mich *immer* handelt, wenn ich ſie bekämpfe: es iſt eine Neutralität, welche eine Deſolidariſierung der Schweiz vom Schickſal der andern Völker bedeutet, eine Neutralität, welche iſoliert,

ſtatt verbindet, eine Neutralität, die den Völkerbund untergräbt, ihn grundſätzlich und praktiſch unmöglich macht.

Es handelt ſich, mit andern Worten, um ein *Problem der Friedensbewegung*, und beſonders des *Völkerbundes*. In dieſem Sinne, *nur* in dieſem, habe ich ſeit Jahrzehnten das bekämpft, was aus der ſchweizeriſchen Neutralität im Laufe der letzten Phaſe der Schweizergeſchichte geworden iſt. Ich bin dagegen aus ethiſchen, wie aus politiſchen Gründen. Ich erblicke in dieſer Neutralität nicht nur einen Krebsſchaden an der Seele unſeres Volkes, ſondern auch eine tödliche *politiſche* Gefahr. Es iſt meine tiefe, wohlbegründete Ueberzeugung, daß nur eine auf eine letzte, oberſte Wahrheit gegründete ſolidariſche Ordnung — heiße ſie Völkerbund oder Föderation — unſere Welt retten kann, und ich bin ganz beſonders davon überzeugt, daß nur eine ſolche Ordnung die *kleinen Völker* zu ſchützen vermag. Wenn eine ſolche Ordnung zuſtande kommen ſoll, dann kann es aber keine „Neutralität" mehr geben; dann müſſen die Staaten ihren falſchen Abſolutheitsanſpruch aufgeben; dann muß an die Stelle der Neutralität die Solidarität treten.

Das iſt der Sinn meines Kampfes gegen den „Neutralitätsgötzen". Wer auch nur ein ganz klein wenig guten Willen zum Verſtehen hat, muß das zugeben. Ich lege Ihnen, damit Sie meine Stellung aus einer kurzen, aber konzentrierten Aeußerung erkennen können, das „Programm des Friedens" bei, das der Schweizeriſche Zweig der Weltaktion für den Frieden herausgegeben hat, und das von mir verfaßt iſt. Ich kämpfe in *dieſem* Sinne gegen die Neutralität als Menſch, als Chriſt, als Schweizer — ich kämpfe für den einzigen Weg der Rettung.

Wie armſelig, ich kann es nicht anders nennen, erſcheint demgegenüber die gegen mich erhobene Anklage! Nach einer Zuſammenſtellung von aus dem Zuſammenhang geriſſenen, mit Berechnung, unter Weglaſſung weſentlicher Aeußerungen, ausgewählten Zitaten (jene erwähnte Weglaſſung iſt nicht die einzige!) wird auf die Gefahr für die Schweiz hingewieſen, welche in ſolchen Aeußerungen liege. Es wird behauptet, wenn man dagegen amtlich nicht einſchritte, ſo könnte man ſich darauf gegen die Schweiz berufen. Kann man ſich eine gröbere Verdrehung des klaren Sachverhaltes denken? Was ich der Schweiz, auch den oberſten Behörden, vorwerfe, iſt ein *Uebermaß* von Neutralität, iſt eine Neutralität, die ins Extrem getrieben und dadurch auch *unwahr* wird, und das ſollte der Ausgangspunkt einer Anklage auf *ungenügende* Neutralität werden? Das wäre ein ſeltſames Kunſtſtück. Wenn es nun verſucht würde, was bisher nie geſchehen iſt, dann trüge die Verantwortung dafür nicht ich, ſondern der Preſſeſtab, der auf eine ſolche Möglichkeit aufmerkſam gemacht hätte.

Und wie ſeltſam nimmt ſich dieſer Vorwurf einer Gefährdung der Schweiz durch den Kampf gegen *dieſe* Neutralität aus, wenn man an das Geſchehen denkt, das jetzt ſich vor unſeren Augen vollzieht. Iſt es nicht die Tragödie der Neutralität? Die Anklage zitiert meine

Aeußerung über die nordiſchen Ereigniſſe, natürlich wieder, indem ſie aus wiederholten größeren Ausführungen einen Satz herausreißt. Ich frage: Zeigt nicht gerade die nordiſche Tragödie, in deren Zentrum die *finniſche* ſteht, wohin man mit der neutraliſtiſchen Iſolierung kommt und wie die Solidarität die einzige Rettung wäre? Hat nicht gerade jener frühere ſchwediſche Außenminiſter Sandler, der als Völkerbundsreferent die von Motta begehrte „umfaſſende" Neutralität der Schweiz weſentlich hat durchſetzen helfen, hinterher über ſeinen eigenen „Neutralitätsidiotismus" geklagt? Und da ſollten *wir* davon nicht reden dürfen? Aber Schweden iſt ja nur *ein* Fall dieſer Art. Es wären auch Oeſterreich und Polen zu nennen, und überhaupt die ganze Lage, in welche die Neutralen durch die von mir bekämpfte Neutralität, das heißt: die *Iſolierung*, geraten ſind. Zeigt ſich nicht für jeden, der nicht blind iſt, blind ſein *will*, was allein beſonders die kleinen Völker retten kann?[1])

Das iſt der Sinn des Kampfes um die Neutralität und damit des Kampfes gegen eine *falſche* Neutralität. Und davon ſollten wir nicht *reden* dürfen? Es iſt ein Grundproblem der ſchweizeriſchen Exiſtenz; man könnte ebenſogut uns — aus Angſt vor den Diktatoren — verbieten, von der *Demokratie* zu reden. Sollte das vielleicht auch noch kommen? Es iſt ein Grundthema des Kampfes um den Frieden in einer neuen Ordnung der Völkerwelt. An der Erörterung dieſes Themas ſollten ausgerechnet Schweizer ſich nicht beteiligen dürfen? Wäre das nicht Schande? Wäre das nicht Selbſtvernichtung? Tatſächlich iſt auch in unſerer Preſſe, wie in politiſchen Verſammlungen, reichlich über dieſes Thema verhandelt worden, ohne daß man etwas davon gehört hätte, daß irgend jemand deswegen verwarnt oder mit Verbot bedroht worden wäre. Warum ſoll nun auf einmal das, was Andere ganz ungetadelt tun dürfen, bei mir ein Verbrechen ſein, das den Tod der „Neuen Wege" herbeiführen müßte? Ich komme auf die Seltſamkeiten der gegen mich angewendeten Methoden noch zurück und beſchränke mich hier auf die Feſtſtellung: Die Frage der Neutralität, ſo wie ich ſie verſtehe, der politiſchen Erörterung entziehen zu wollen, wäre nicht nur eine Ungeheuerlichkeit, ſondern auch eine ſchwere Verſündigung an der Schweiz. Ich ſage Ihnen, mögen Sie ſich darüber ärgern oder nicht: Was auch immer die Armee für die Schweiz tun kann oder nicht tun kann, die Herſtellung einer Friedensordnung der Völkerwelt allein kann dauernd die Schweiz retten. *Darum* ringen wir, und in dieſen Zuſammenhang gehört der Kampf gegen den „Neutralitätsgötzen" — Götzen ſind falſche Mächte, auf die man vertraut, ſtatt auf die echten —, er gehört in den Kampf für die Rettung der Schweiz. Es iſt allerdings eine der Entſtellungen des Sachverhaltes,

[1]) Dies iſt vor den *däniſch-norwegiſchen* Ereigniſſen geſchrieben, aber durch ſie aufs ſtärkſte beſtätigt und illuſtriert worden.

wenn der Preſſeſtab tut, als ob ich behaupte, daß *nur* unſere Neutralität (alſo die von mir bekämpfte) auf unſer Land *Kataſtrophen* herabziehen könne. Wer irgendwie die „Neuen Wege" kennt, weiß, daß ich auch an die ſozialen und ſittlichen Zuſtände, im beſondern an die Herzenshärte in der Behandlung der Flüchtlinge und Fremdlinge, vor allem aber an die Abkehr von Gott denke, wenn ich von der Gefahr von Kataſtrophen rede. Aber freilich gebe ich zu, daß das Wort: „Wer ſein Leben ſucht, der wird es verlieren", für mich nicht umſonſt im Neuen Teſtamente ſteht.

2. Und nun der „*Wehrwille*", den ich untergraben ſoll! Ehrlicherweiſe muß zugeſtanden werden, daß wohl erſt hier eines der *wirklichen* Motive der Aktion gegen mich zum Vorſchein kommt.

Wie verhält es ſich mit dieſer zweiten Anklage?

Auch hier iſt zuerſt eine Klärung des *Begriffes* nötig. „Wehrwille" iſt nämlich ein höchſt unklares, ſichtlich dem nationalſozialiſtiſchen Stil nachgeahmtes Schlagwort.

Wenn es ſich darum handelt, daß die Schweiz ſich *behaupte*, ſich gerade als *Schweiz* behaupte, ſich als *kleines* Volk behaupte, ſo darf ich wohl ohne Ueberheblichkeit erklären, daß dafür kein heute lebender Schweizer ſoviel getan hat wie ich. Darauf werde ich noch kurz zurückkommen. Das iſt jedenfalls eine Tatſache, die alle kennen und zugeben müſſen, die überhaupt etwas von dieſen Dingen wiſſen und nicht bloß die Schlagworte der Verleumdung nachſchwatzen. Es kann ſich alſo nur um den *militäriſchen* „Wehrwillen" handeln.

Ueber meine Stellung zu dem großen Problem der militäriſchen Landesverteidigung mich in Kürze zu äußern, iſt ſchwierig. Ich muß auf andere Dokumente verweiſen, die ich nennen werde. Doch will ich verſuchen, in konzentrierteſter Form meine Haltung darzulegen, für deren Verſtändnis ich allerdings auf ein gewiſſes Maß von anſtändigem Willen zur Wahrheit rechnen muß.

Ich bin *Antimilitariſt* und gedenke es zu bleiben. Und zwar bin ich *religiöſer* Antimilitariſt. Das will heißen: Das Hauptmotiv meines Antimilitarismus iſt der Glaube an Chriſtus und das in ihm erſchienene und verkörperte Reich Gottes mit ſeiner Gerechtigkeit für die Erde. Das iſt für mich der weſentliche und zentrale Inhalt der Bibel. Im Weſen dieſes Reiches und in der Hoffnung auf dasſelbe iſt auch der *Friede* eingeſchloſſen, die Ueberwindung der Gewaltordnung und die Aufrichtung einer Ordnung des heiligen Rechtes (vgl. Micha 4, 1—5). Zu dieſer Ueberzeugung des *Glaubens* geſellt ſich die damit eng verbundene *politiſche*, daß ohne die Ueberwindung des Krieges und die Aufrichtung einer ſolchen Ordnung des heiligen Rechtes die Welt verloren iſt. Auch die Schweiz, und ſie erſt recht. Auch ſie muß für dieſe neue Ordnug gewonnen werden. Die vollkommene Abrüſtung gehört zu dieſem Ziel. Auch würde ich ſelbſt Waffendienſt verweigern und habe mich beſonders ſeit 1914 durch Wort und Tat dazu bekannt,

während ich freilich, entgegen der landläufigen Verleumdung, auf keine Weiſe und in keinem Falle *Andere* zu dieſem Verhalten zu bewegen verſucht habe. Trotz wiederholten Auffordèrungen hat man nie einen ſolchen Fall nachweiſen können.

Aber ich ſelbſt bin Antimilitariſt und hege entſprechende Zukunftshoffnungen. Und dabei bleibe ich. Nur darf man ſich meine Haltung nicht als Utopismus, Schwärmerei, Phantaſterei vorſtellen, wie ſo viele tun, die ſich nie die Mühe genommen haben, mein Denken und Tun wirklich kennenzulernen. Die Abrüſtung, wie die ganze Aufhebung des Gewaltſyſtems und Aufrichtung des Rechtsgedankens iſt, wie wir genau wiſſen, nicht möglich ohne politiſche, ſoziale und vor allem geiſtige *Vorbedingungen.* Darum muten wir den Völkern nicht eine Haltung zu, deren ſie heute unfähig ſind. Wir haben, als leidenſchaftliche Demokraten und darum leidenſchaftliche Gegner der Diktatur, ein tiefes Verſtändnis für den Willen zur Verteidigung der Demokratie. Von Anfang an war uns klar, daß mit dem Aufkommen der Diktaturen und der immer deutlicher werdenden Bedrohung der Demokratien durch ſie dem Pazifismus ein ſchweres Problem geſtellt werde. Mit dieſem haben wir in höchſtem Ernſt gerungen. Ich verweiſe auf einige Dokumente dieſes Ringens: vor allem auf den Jahresbericht der „Zentralſtelle für Friedensarbeit“ für 1938 und den Aufſatz: „Von Scharfſchießen und Jüngerſchaft Chriſti“, im Maiheft 1939 der „Neuen Wege“ ſelbſt. Das Ergebnis dieſes Ringens war für mich und die große Mehrheit meiner Freunde folgendes: Wir begreifen vollkommen den Willen der Völker, auch des unſrigen, ſich für die Verteidigung der Demokratie gegen die Diktaturen auch mit den Waffen einzuſetzen. Und wir wollen ihnen darin nicht entgegentreten. Ein waffenloſer Widerſtand, etwa im Sinne Gandhis, bleibt freilich das Ideal. Aber wir ſehen klar, daß heute kein Volk, das indiſche vielleicht ausgenommen, ſo weit iſt, daß wir mit der Aufforderung dazu an es gelangen dürften. Unſer Schweizervolk ganz ſicher auch nicht! Das haben wir beſprochen und ausgemacht: und wir haben mit keinem Wort und mit keiner Tat dieſen Standpunkt verlaſſen.

Aber — und ich bitte, dieſes Aber zu beachten — wir geben unſere perſönliche Haltung und unſer allgemeines Ziel nicht auf. Um Chriſti willen, um der Welt willen, um der Schweiz willen nicht. Dem Kriegsgeiſt und Kriegsdämon muß auch jetzt entgegengetreten werden. Und dem *Militarismus,* das heißt einem Vorwiegen des militäriſchen Geſichtspunktes über alle andern. Wir können die militäriſche Landesverteidigung nur gelten laſſen — unter den angeführten Geſichtspunkten — wenn man klar erkennt, welch eine *Gefahr* auch damit verbunden iſt. Jede *Militariſierung* müßten wir für einen Fluch halten. Der von gewiſſer Seite proklamierte „Wehrwille“ erſcheint uns geradezu als eine Herausforderung von Gericht und Kataſtrophe.

Und vor allem: Nie darf vergeſſen werden, daß das Schwergewicht

der Verteidigung der Schweiz nicht in den *Waffen* liegt. Das Schwergewicht liegt in der *geiſtigen* Selbſtbehauptung der Schweiz, wozu vor allem ihre geiſtige *Regeneration* gehört; das Schwergewicht liegt in ihrem *inneren* Leben. Eine Preisgabe ihrer *demokratiſchen Rechte* um ihrer Verteidigung willen erſchiene uns als Selbſtmord um des Lebens willen. Vor allem ſetzen wir den Akzent auf die *ſoziale Gerechtigkeit*. Das Schwergewicht liegt für uns nicht auf Kanonen und Feſtungen, ſondern auf *Gottes* Schutz, der uns aber nur zuteil wird, wenn wir Gottes *Willen* tun. Und zu dieſem Willen gehört weſentlich auch der Kampf um den *Frieden*, der Kampf *für* den Frieden.

Im übrigen verweiſe ich wieder auf das Dokument, das heute das Weſen und die Methode unſeres Friedenskampfes am beſten ausdrückt: „Das Programm des Friedens", das auch in den „Neuen Wegen" geſtanden iſt (Dezemberheft 1939), das zu zitieren der Preſſeſtab aber auch unterlaſſen hat.

Dieſen Sinn haben alle jene kritiſchen Aeußerungen über den „Wehrwillen", auf welche die Anklage hinweiſt, ohne ſie zu zitieren. Denn aus einem richtigen Zitieren würde klar, daß ſie *ſo* gemeint ſind. Ich will übrigens dem Preſſeſtab zu Hilfe kommen und angeben, welches die von ihm angedeuteten ſchlimmen Aeußerungen über den „Wehrwillen" ſind: es ſind ſehr harmloſe Bemerkungen über den militäriſchen Vorunterricht, die Kinderbriefe an die Soldaten, die Militariſierung der Frauen und den Kultus des Generals.

Und nun frage ich: Sollte in der Schweiz dieſe Haltung, dieſe Art von Kampf um den Frieden, für den Frieden, dieſe Warnung vor Militarismus und Gewaltglauben nicht mehr erlaubt ſein? Ich würde dann jedenfalls dringend raten, auch die *Bibel* zu verbieten. Denn das iſt ihr Grundmotiv, daß es gelte, *Gottes* Weg zu gehen, wenn Völker gerettet werden ſollten, daß Gottes Weg aber der der Gerechtigkeit und des Friedens ſei. „Trachtet *am erſten* nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches (das heißt alles, was ihr nötig habt) zufallen." Vor allem müßten auch die *Propheten Iſraels* verboten werden; denn ihr letztes Wort iſt immer wieder: „Nicht durch Macht, noch Gewalt, ſondern durch meinen Geiſt, ſpricht der Herr der Heerſcharen" (Sacharia 4, 6 ff.).

Ein Volk, das nicht mehr auf dieſem Boden ſtünde, wäre verloren. Ganz beſonders ein Volk wie das unſrige. Wahrhaftig, nicht pompöſes Reden vom „Wehrwillen" und kriegeriſches Schaugepränge wie bei Anlaß der Landesausſtellung und ſogar am Vorabend des Karfreitags letzthin in einer unſerer Städte, nicht das Schwingen des Schwertes und der Glaube an die Gewalt retten die Schweiz, ſondern allein Gottes Macht und Hilfe, die wir, noch einmal ſei es geſagt, nur bekommen, wenn wir *ſeinen* Weg gehen.

Das, meine Herren, iſt, in *dieſem* Zuſammenhang, beſonders in den Monaten ſeit Kriegsausbruch, meine Verkündigung geweſen — das

allein. Wenn dieſe Verkündigung in unſerem Volke erſtickt wird, dann iſt es trotz Feſtungen und Maſchinengewehren dem Gericht verfallen. *Dieſer* Kampf allein rettet die Schweiz.

Summa: Die Anklage gegen mich ſtammt aus einem mehr oder weniger gewollten fundamentalen Mißverſtehen nicht bloß meines Denkens, Wollens und Tuns, ſondern auch der ewigen Ordnungen, die über den Völkern walten. Sie fällt mit Wucht auf die Ankläger zurück.

III. Die praktiſche Frage: fiktive und reale Gefahr.[1])

Nach dieſer Zurückweiſung der Anklage, die auch von ſelbſt eine Charakteriſierung wird, ſtellt ſich die Frage ein, *wozu* ſie erhoben wird. Sie behauptet, daß es zum Teil aus Rückſicht auf die zu befürchtenden außen- und innenpolitiſchen Wirkungen meiner Stellungnahme geſchehe.

Wie ſteht es damit?

1. Wie ſteht es mit der *außenpolitiſchen* Gefahr, die durch die „Neuen Wege" geſchaffen werde? Seit dreieinhalb Jahrzehnten bin ich zuerſt Mitredaktor, dann alleiniger Redaktor der „Neuen Wege" geweſen. So auch in der Zeit von 1914 bis 1920, alſo während des Weltkrieges und der großen revolutionären Bewegungen jener Jahre. Die Haltung der „Neuen Wege" war damals viel revolutionärer als heute, das heißt: ſie ſtanden viel mehr im Gegenſatz zu der Haltung ſowohl unſerer offiziellen Politik als auch des Großteils der Bevölkerung als heute, wo ſie mit der Stimmung und Geſinnung der übergroßen Mehrheit unſeres Volkes dem Kriege gegenüber völlig einig gehen. Aber niemals iſt während dieſer Zeit mir auch nur die geringſte Gefährdung der ſchweizeriſchen Außenpolitik durch die „Neuen Wege" bekannt geworden. Und das iſt auch ſeither nicht anders geweſen. Nie habe ich etwas von einer Klage einer auswärtigen Regierung gegen die „Neuen Wege" gehört. Sie ſind in „Groß-Deutſchland' verboten, teilen aber dieſes Los mit ſo ziemlich allen ſchweizeriſchen Zeitungen, die Charakter haben. Die „Neuen Wege" verſuchen, ihre Leſerſchaft, die in andern Ländern wie die ſchweizeriſche, von beſtimmten höhern Geſichtspunkten aus, von denen noch die Rede ſein ſoll, über den Sinn des Weltgeſchehens wie des ſchweizeriſchen zu orientieren, aber ſie dienen keiner Partei und richten ſich auf keine Weiſe gegen irgendein Volk, wenn auch freilich ſehr entſchieden gegen gewiſſe politiſche Theorien und Geſtaltungen. Ich muß es als eine ganz künſtliche, auf gar keinen Tatſachen beruhende Fiktion betrachten, wenn man von einer außenpolitiſchen Gefahr der „Neuen Wege" redet. Die Anklage gegen ſie hat offenkundig andere Motive.

---

[1]) Die Worte: „fiktive und reale Gefahr" habe ich, dem Sinne gemäß, nachträglich hinzugefügt.

Wieder muß ich die Bemerkung machen: wenn jetzt eine ſolche Gefahr entſtünde, was zwar ſehr unwahrſcheinlich iſt, ſo wäre ſie erſt durch das Vorgehen des Preſſeſtabes und ſeine Entſtellung meines Standpunktes entſtanden.

2. Und nun die *innenpolitiſche* Gefahr! Hier ſtoßen wir auf ein Problem von ſehr großer prinzipieller Tragweite, auf das ich wenigſtens in Kürze eingehen muß, weil es durchaus zur Sache gehört.

Man geht bei der Aktion gegen mich von der Vorausſetzung aus, *daß zur Sicherung der Schweiz die Unterdrückung des freien Wortes gehöre.* Gegen dieſen verhängnisvollen Wahn iſt, ſeit dieſe Methode unter uns eingeſetzt hat, ſoviel Zutreffendes geſagt worden, daß ich mich darüber trotz der Wichtigkeit dieſes Geſichtspunktes kurz faſſen darf. Wenn wir auch von uns aus nicht genug ſittliche Kraft, politiſches Urteil und pſychologiſchen Scharfblick hätten, dann müßten uns doch ungeheuer eindringliche Völkerſchickſale, die wir vor kurzem miterlebt haben und immer noch miterleben, belehren. Haben nicht Oeſterreich und die Tſchechoſlowakei verſucht, ſich dadurch zu retten, daß ſie, um dem gefürchteten Angreifer keinen Vorwand zu bieten, die freie Ausſprache der Wahrheit im eigenen Volke einſchränkten oder ganz unterdrückten? Was war das Ergebnis? Daß dieſen Völkern zuletzt jene *Kraft der Wahrheit* fehlte, die allein den Widerſtand ermöglicht und ſtark gemacht hätte, und ſie im Nebel der Fiktion untergingen. Es wäre nicht Politik reifer Männer, ſondern Politik ängſtlicher Kinder, zu meinen, daß diejenigen Mächte, von denen wir für unſere Exiſtenz etwas zu fürchten haben, uns wegen der Haltung unſerer Preſſe angriffen. Dieſe mag ihnen zum *Vorwand* dienen, aber es iſt, wie gerade die angeführten Beiſpiele zeigen, ſo ſicher als nur möglich, daß ſie, wenn ſie nicht *dieſen* Vorwand hätten, mit Leichtigkeit einen andern fänden.

Sicher iſt auch, daß gerade unſere Angſt und Feigheit ſie anlockt, während Feſtigkeit und Tapferkeit ihnen noch am eheſten Reſpekt einflößen. Wir haben es ja ſelbſt neuerdings erlebt, daß eine ſo weitgehende Kapitulation vor ſolchen Zumutungen wie das Verbot des neuen Buches von Rauſchning ſofort noch ſtärkere Anklagen wegen mangelnder Neutralität und noch ſtärkere Zumutungen zur Folge gehabt hat. Wollen wir ſo blind ſein und uns durch keine noch ſo eklatante Erfahrung von einem offenkundigen Weg zum Untergang abhalten laſſen? Zu den ſicherſten Erfahrungen der Geſchichte wie des Einzellebens gehört die, daß in ſchweren Lagen, wie die unſrige iſt, nicht Kleinmut und Angſt retten, ſondern allein Tapferkeit — valorosadad, wie unſer bündneriſches „Nationallied" erklärt.

Ich habe von einem Weg zum *Untergang* geredet. Sehr im Ernſt; denn zum Sicherſten des Sichern gehört auch, daß wir durch die Unterdrückung der demokratiſchen Rechte, deren Kern die Freiheit der Rede und Schrift iſt, *uns ſelbſt* tödlich ſchwächen. Auf dieſen Rechten, auf

ihrer Lebendigkeit und ihrem Bewußtſein davon in all ihren Bürgern, ruht die Schweiz. Ohne ſie iſt die Schweiz nicht mehr die Schweiz. Aus dieſem Boden allein kann der Freiheitsſtolz und die Freiheitsleidenſchaft entſtehen, welche allein einem Kampf des Kleinen gegen den Großen das Pathos und die ausdauernde Kraft verleihen. Es beſteht auch zwiſchen bürgerlicher und militäriſcher *Tapferkeit* ein enger Zuſammenhang. Wenn ihr den Soldaten als Bürger zu einem ängſtlichen Drückeberger macht, dann wird er nicht auf einmal als Soldat ein Held ſein. Und gerade der moderne Krieg erfordert zum Aushalten in ſeinen Höllenſchrecken die tiefſten *ſeeliſchen* Kräfte. Raubt dem Soldaten dieſe Kräfte, indem ihr ihm den Stolz des freien Bürgers raubt und ihn wieder zum Untertanen macht, und ihr habt die Niederlage ſchon beſiegelt. Uns ſchützen dann davor weder Feſtungen noch Maſchinengewehre. Wo ſollte dann der an der Grenze ſtehende Soldat, auf den man ſich ſo viel beruft, das Vertrauen hernehmen, daß gerade diejenigen ihn im Kampfe für die Demokratie richtig führen würden, welche die Demokratie hinten im Lande zerſtörten? Wieder verweiſe ich auf das Beiſpiel von 1798. Der Kampf an der Grenze gegen die Diktatur würde ſinnlos und hoffungslos, ſobald wir hinter der Grenze ſelbſt eine Diktatur geworden wären, wenn auch in etwas gemilderter Form.

Was aber von der militäriſchen Verteidigung der Schweiz gilt, das gilt in noch viel ſtärkerem Maße von deren ſehr viel ſchwererem Kampf gegen die überwältigende Macht von außen kommender *geiſtiger* Einflüſſe. Hier vor allem gilt jenes Wort, das der Preſſeſtab auf entſtellende Weiſe zitiert, daß die Schweiz nur dadurch gerettet wird, daß ſie *Schweiz* iſt, Schweiz *wird*.

Dieſer Sachverhalt war noch in der Zeit von 1914—1918 ſelbſtverſtändlich. Nie wäre es, auch am Ende des Krieges nicht, den damaligen politiſchen und militäriſchen Führern, die wahrhaftig auch keine Revolutionäre waren, in den Sinn gekommen, eine ſolche Aufhebung der demokratiſchen Rechte zu verlangen, wie man ſie jetzt ſchon am Anfang in Anſpruch genommen hat. Auch die „Neuen Wege“ ſind damals nie angetaſtet worden. Dieſer Unterſchied charakteriſiert den ganzen Zerfall des demokratiſchen Geiſtes, der ſeither unter uns ſtattgefunden hat und der unſere größte Gefahr bildet. Es iſt auch intereſſant, mit unſerer Haltung beſonders die von *England* zu vergleichen, wo auch heute eine Freiheit der Rede und Schrift herrſcht, die bei uns ſogar *vor* dem Kriege nicht mehr vorhanden war. Und nun iſt England im *Kriege*, in einem Kriege, der ſehr ernſthaft ſeine Exiſtenz bedroht, *wir aber ſind nicht im Kriege*. Es täte gewiſſen Kreiſen, die ſich bemühen, bei uns die Fiktion eines Kriegszuſtandes zu erzeugen und die auf die gefährlichſte Weiſe mit dem Feuer ſpielen, wahrhaftig gut, ſich auf dieſen Sachverhalt zu beſinnen.

Das freie Wort iſt gerade für uns, die wir auf *geiſtige* Kräfte an-

gewieſen ſind, in jeder Beziehung unſere beſte Waffe — das Wort der *Wahrheit*. Von der Freiheit und von der Wahrheit leben die Völker. Das freie und wahre Wort aber iſt ein „*unkontrolliertes*“ Wort. Sobald ihr das Wort „kontrolliert“, iſt es nicht mehr frei und wahr. Seine Kraft und ſein Zauber ſind dahin. Ein aus einem Maulkorb geſprochenes Wort iſt ein Wort, das keinen Eindruck mehr macht. Weil aber Freiheit und Wahrheit nicht ohne *Leidenſchaft* ſein können, hat Gottfried Keller, der von Schweizerart wie wenig andere wiſſende „Schutzgeiſt der Schweiz“, jenes Wort geſagt, das, einſt faſt banal geworden, heute ſeinen ganzen, vollen Sinn wiedergewinnt:

„Heil uns, noch iſt bei Freien üblich
Ein leidenſchaftlich freies Wort.“

Wir dürfen und müſſen das Wort auch ſo verſtehen: In dem Augenblicke, wo unter uns ein leidenſchaftlich freies, unkontrolliertes Wort der Wahrheit keine Stätte mehr findet, hat Geßler über Tell geſiegt. Eine Schweiz, wo man nicht mehr frei reden und ſchreiben darf, iſt ſchon verloren, und ſie wird bei einem ſtarken Stoß von außen zerbrechen, wie, um ein bekanntes Wort zu brauchen, ein Ei, das der Teufel ausgeſoffen hat.

Das iſt der furchtbare Ernſt dieſer Sache. Wird man ihn verſtehen, ſolange es dafür noch Zeit iſt?

IV. Der Charakter der „Neuen Wege“.

Bevor ich zum Schluſſe nochmals dieſes todesernſte Thema aufnehme, muß ich noch ein Wort über die „Neuen Wege“ ſagen. Es iſt nämlich etwas hervorzuheben, was vor allem ins Auge gefaßt werden muß, wenn man in dieſer Sache ein Urteil fällen will: *Die „Neuen Wege“ ſind eine religiöſe Zeitſchrift.* Nach meiner Auffaſſung iſt es eine arge Ungehörigkeit, die ſich durch nichts entſchuldigen läßt, daß man auch dieſe einer ſolchen Zenſur, und zwar gar noch einer militäriſchen, unterwirft. Doch will ich dabei nicht verweilen. Jedenfalls ſind die „Neuen Wege“ eine *religiöſe* Zeitſchrift. Der Untertitel, „Blätter für *religiöſe* Arbeit“, iſt keine Fiktion. Das Schwergewicht liegt durchaus auf ihrer religiöſen Aufgabe. Das ſieht jeder, der für ſolche Dinge überhaupt ein Auge hat. Sie ſind ein Organ deſſen, was man mit einem allerdings oberflächlichen Namen die religiös-ſoziale Bewegung nennt, deren großes Thema und Programm die Erneuerung der Sache Chriſti durch ein neues Verſtändnis Gottes, Chriſti, der Bibel und eine entſprechende Haltung bildet. Ich ſage nicht etwa, daß *ſie* allein dieſes Thema ſtelle und dieſer Aufgabe diene, aber es iſt jedenfalls ihr weſentliches Thema und ihre zentrale Aufgabe.

Dazu gehört aber nun von Anfang an eine *politiſche* Aufgabe in dem Sinne, daß dieſe Bewegung das, was ſie in der „Religion“ als Wahrheit erkennt und bekennt, auch in die Politik wie in das ganze

Weltleben hineintragen will. Dieſer Aufgabe dienen alle politiſchen Erörterungen der „Neuen Wege", auch die „Zur Weltlage" und „Zur ſchweizeriſchen Lage". Das bedeutet natürlich nicht, daß ſie die „Sprache Kanaans" reden und ſich reichlich mit Bibelſprüchen garnieren müßten, aber es iſt ihr letzter Sinn. Die Erörterungen zur Weltlage, die ſchweizeriſche inbegriffen, wollen auf den tiefern Sinn und Zuſammenhang der Weltbegebenheiten hinweiſen, wollen den Kampf des Reiches Gottes mit dem Reich der Welt und damit das Walten der ewigen Ordnungen über den geſchichtlichen Ablauf aufzeigen. Dabei iſt durch die geſchichtlichen Entwicklungen der letzten Epoche, auf die ich wohl nur hinzuweiſen brauche, unſerer Bewegung beſonders die *Friedensſache*, wie die der *ſozialen Gerechtigkeit* zugewieſen worden. Ihnen wollen wir aber nicht bloß auf abſtrakt-theoretiſche Weiſe nachgehen, ſondern auch in den konkreten Erſcheinungen der Geſchichte, insbeſondere unſerer Zeitgeſchichte. Daß uns dabei auch die Sache der *Demokratie und der Schweiz* beſonders am Herzen liegt, brauche ich kaum hinzuzufügen. Wohl will ich aber noch darauf hinweiſen, daß der Glaube an das alle Völker umfaſſende Reich Gottes dazu zwingt, auch die *geſamte Völkerwelt* in den Kreis unſerer eifrigen Aufmerkſamkeit zu ziehen.

Nur wer dieſen Sinn des politiſchen Teils der „Neuen Wege" verſteht, kann darüber urteilen. Daraus ein paar Fäden herauszuziehen, mit denen man ſie zu erwürgen droht, iſt ein Mangel an Geiſt, iſt ein Kleinſinn, die man nur als kläglich bezeichnen kann.

Und vollends treten im *Geſamtſinnn* der „Neuen Wege" all dieſe einzelnen politiſchen Dinge völlig zurück. Man muß ſie ſchon mit den Augen eines Zenſors leſen, und zwar eines übelgeſinnten, um daran hängen zu bleiben. Mit Eindringlichkeit ſtelle ich nochmals feſt: Die „Neuen Wege" ſind weſentlich eine *religiöſe* Zeitſchrift; nur Leute, die für tiefere Probleme keinen Sinn haben, können darin das Politiſche für die Hauptſache halten. Das Religiöſe dominiert nicht nur, für gewöhnlich, dem *Umfang*, ſondern vor allem der *Bedeutung* nach. Dem Redaktor ſelbſt iſt ſelbſtverſtändlich, daß die religiöſe Aufgabe der „Neuen Wege" ihr Zentrum iſt. So viel Mühe er ſich auch für die Rubriken „Zur Weltlage" und „Zur ſchweizeriſchen Lage" gibt, ſo doch ganz ungleich mehr mit der Andacht am Anfang. Offenbar urteilen auch viele Leſer ſo. Von fünf Briefen des Dankes, oder auch des Widerſpruchs, die ich bekomme, gelten vier dem *religiöſen* Teil.

Darum erkläre ich: Wenn ihr die „Neuen Wege" unterdrückt, ſo unterdrückt ihr damit eine *religiöſe Bewegung*. Es iſt eine Bewegung, die, zum guten Teil von der Schweiz ausgehend, ſich mehr oder weniger auf die ganze Welt verbreitet hat. Die „Neuen Wege" ſind ihr religiöſes Hauptorgan in deutſcher Sprache. Sie haben über die ganze Welt hin Leſer, nicht in großer Zahl zwar, aber eine Elite. Sollen dieſe eines Tages erfahren, daß in der „freien Schweiz" ein ſolches Organ

nicht mehr erlaubt sei? Will man einen Schlag gegen eine solche Sache führen? Will die Schweiz diesen Ruhm erwerben? Sollte es unter uns neben der politischen gar noch eine religiöse Unterdrückung geben, beide gleich kraß im Widerspruch zu unserer Verfassung?

Die „Neuen Wege" haben von dem Tag ihrer Gründung im Jahre 1906 an einen gewaltigen Kampf um die höchsten menschlichen und übermenschlichen Ziele geführt. Das wissen auch anständige und orientierte Gegner. In diesem Lichte müssen sie gesehen werden, nicht in dem einer Zensorenlaterne. Ihre Unterdrückung wäre keine kleine Sache.

V. Methoden.

Von selbst komme ich von dieser Darstellung des wahren Charakters der „Neuen Wege" auf gewisse *Methoden,* die man in dieser Sache gegen mich anwendet.

1. Da ist erstens dieses *Zitieren* von Stellen, die man aus dem Zusammenhang reißt. Diese Methode ist nicht unbekannt, und wer es mit der Wahrheit und mit seinen Lesern ernst nimmt, vermeidet sie. Wie nun hier dieses Zitieren geschehen ist, habe ich an einem Beispiel nachgewiesen. Es ist selbstverständlich, daß solche Stellen in ihrem Zusammenhang sich fast immer ganz anders ausnehmen als in einer isolierenden und noch dazu tendenziösen Zusammenstellung. Wenn der Raum, den ich in Anspruch nehmen darf, es erlaubte, so könnte ich das mit Leichtigkeit an fast jedem einzelnen dieser Zitate nachweisen. Besonders auch an dem in hetzerischer Absicht besonders herausgegriffenen über die nordische Neutralität und Motta. Man müßte eben wissen, daß ich von diesem Zusammenhang schon öfters gesprochen habe und daß ich als Protestant und Sozialist die Paradoxie betonen will, daß rein protestantische und sozialdemokratisch regierte Länder sich ausgerechnet von einem Mann so wesentlich beeinflussen ließen, dessen Stellung zum geistlichen und weltlichen Rom man kennt. (Ich könnte sie sonst durch Mottas eigene Bekenntnisse illustrieren.)

Man müßte also für ein richtiges Urteil über die „Neuen Wege" loyalerweise, und wie es von der echten Wissenschaft gefordert wird, auch den *ganzen* Zusammenhang ihrer Arbeit, wie der des Redaktors, in Betracht ziehen. Mit einem Zitieren, wie der Pressestab es anwendet, kann man alles beweisen. Ich anerbiete mich, damit z. B. ohne Mühe die Bibel als ein Lehrbuch des Atheismus hinzustellen. Daß ein solches Zitierverfahren auch *undemokratisch* ist, soll ebenfalls ausgesprochen werden. Denn zum Fundament der Demokratie gehört auch die Achtung vor dem Rechte des Andern.[1])

2. Aber noch mehr tritt dieses Undemokratische und Unschweizerische in dem Vorgehen gegen mich hervor, wenn man das *ganze*

[1]) Die Beleuchtung der durch die Anklage gehandhabten Zitiermethode wird durch die Erklärung von *Lejeune* meisterhaft durchgeführt.

Prozedere dieſes Angriffes bedenkt. Wäre es, frage ich, nach meiner ganzen Stellung und Vergangenheit, einem mehr als ſiebzigjährigen Mann gegenüber, auf Schweizerboden völlig undenkbar geweſen, daß man über die vorliegende Sache eine *perſönliche Ausſprache* mit ihm geſucht hätte, zu der er gern bereit geweſen wäre? Oder iſt ein ſolches Anſinnen eine lächerliche Anmaßung? Ich weiſe darauf hin, daß in mehreren mir bekannten Fällen das ſehr viel jüngeren Männern gegenüber geſchehen iſt. Warum mir gegenüber nicht? Wäre es auf Schweizerboden und einem Mann in meinem Alter und von meiner unanfechtbaren ſchweizeriſchen Geſinnung undenkbar geweſen, daß man, wenn man eine ſolche perſönliche Ausſprache nicht wollte, mich in einem anſtändigen und vielleicht ſogar freundlichen Schreiben auf das aufmerkſam gemacht hätte, was der Militärzenſur an der Haltung der „Neuen Wege" anfechtbar erſcheine? Ich hätte darauf meinerſeits gern ausführlich Beſcheid gegeben. Andern gegenüber hat man es ſo gehalten, warum mir gegenüber nicht? Warum mußte ich ſofort ein Dokument bekommen, das ich nur als einen Wiſch bezeichnen kann und worin ich etwa ſo behandelt werde, wie man einen Schulbuben behandeln mag? Warum hat man mir nachher mit keinem Worte mitgeteilt, daß ich mich aufs neue gegen die Regeln der Zenſur verfehlt hätte, ſondern iſt entgegen dem ſonſt üblichen Verfahren ſofort mit der öffentlichen Verwarnung und mit der Androhung des Verbotes vorgegangen? Warum hat man — in merkwürdiger Eile! — ſogar verſucht, das ſofortige Verbot ohne weitere vorherige Warnung durchzuſetzen? Warum das alles? Die Antwort iſt klar: Es ſteckt hinter alledem auch eine *perſönliche Feindſchaft gegen mich*, die ſich bloß aus *politiſcher* Gegnerſchaft und ihrem angehäuften Reſſentiment erklärt. Sollen aber unſere Rechtsinſtitute, ſoll im beſondern die militäriſche Zenſur ein Werkzeug politiſcher Gegnerſchaft werden? — Daß ich mit dieſer Deutung nicht unrecht tue, beweiſen vollends zwei weitere Tatſachen. Da iſt einmal die *Oeffentlichkeit* der Verwarnung und die Art, wie dieſe ſich an andere reiht, die ausgeſprochen *infamierend* wirken. Infamierend ſoll offenbar dieſer Modus auch für mich wirken. Dazu geſellt ſich eine Formulierung der Mitteilung an die *Telegraphenagentur*, welche ganz deutlich die Tendenz verrät, mich bei meinen Mitbürgern und Mitmenſchen in ein übles Licht zu ſetzen. Es kommt dazu aber noch ein anderes Moment. Der Unterzeichner der „Verwarnung" iſt der gleiche *Profeſſor Guggenbühl*, der nach wiederholter Polemik gegen die „Pazifiſten", einer Polemik der leidenſchaftlichſten Art, mich und die „Neuen Wege" vor kurzem in der gleichen „Neuen Zürcher Zeitung" im gleichen Stil angegriffen hat. Iſt es im Angeſicht all dieſer Umſtände übertrieben, wenn ich von perſönlicher, aus politiſcher entſpringender Feindſeligkeit rede, die hinter dem Vorgehen gegen mich ſtehe?

Dazu geſellt ſich aber eine weitere, ſehr gravierende Tatſache,

welche die ganze Methode des Vorgehens gegen mich beleuchtet. Man vergleiche einmal jene erſte „Verwarnung" von Anfang Januar mit der zweiten von Anfang April. Iſt es nicht merkwürdig, daß in jenem erſten Dokument kein Wort von „*Neutralität*" und „*Wehrwillen*" ſteht, ſondern bloß von Aeußerungen über *Stalin* und *Hitler* die Rede iſt? Und doch lagen meine Aeußerungen über „Neutralität" und „Wehrwillen" ſchon damals vor. Warum verſchwindet auf einmal jenes Argument „Stalin/Hitler" und tauchen „Neutralität" und „Wehrwillen" auf? Wenn man ſich nicht Naivität zur unbedingten Pflicht macht, ſo gibt es dafür nur *eine* Antwort: Man hat ſich in der Zwiſchenzeit darauf beſonnen, daß man mit der Anklage auf Verſtoß gegen „Neutralität" und „Wehrwillen" die Mitbürger ungleich beſſer gegen mich aufhetzen kann, als mit Beleidigungen Stalins und Hitlers. Damit wird aber der ganze Charakter der Aktion gegen mich mit Blitzlicht beleuchtet: *Es iſt eine politiſche Aktion gegen einen verhaßten politiſchen Gegner, für welche man die geeigneten Anſatzpunkte geſucht hat.*

Der Schlag gilt aber nicht nur mir, ſondern er gilt überhaupt der *Oppoſition* gegen eine beſtimmte Macht und Denkweiſe, und zwar einer Form von Oppoſition, die gewiſſen Kreiſen beſonders verhaßt iſt. Kein Menſch, der die Wahrheit ſehen will, kann das leugnen.

VI. Erklärung.

Und nun, wie ſtelle ich mich nach alledem zu der Aufforderung, daß ich mich bei allem Politiſchen, was ich in den „Neuen Wegen" ſchreibe, an die Weiſungen des Preſſeſtabes halten ſolle? Ich antworte:

1. Ich bilde mir ein, daß ich die politiſche Lage und das, was ſie von einem gewiſſenhaften Mann und Schweizer verlangt, mindeſtens ebenſo gut beurteilen könne als der Preſſeſtab oder irgend eine andere offizielle Inſtanz. Schließlich habe ich nicht ein reiches und langes Leben hindurch mich mit ſoviel Einſatz um die Erkenntnis der politiſchen Dinge bemüht, um mich nun darin dem Urteil irgend eines, vielleicht blutjungen Offiziers zu unterwerfen, der dieſes Urteil vielleicht bloß aus ſeinem Leibblatt ſchöpft. Das wäre eine Art Wegwerfung, die ich als unwürdig empfinde. Schließlich habe ich in Zeiten, die für die politiſche Urteilsbildung noch viel ſchwieriger waren als die jetzigen, bewieſen, daß mein Urteil ſehr viel richtiger war, als das unſerer oberſten Behörden, der militäriſchen wie der bürgerlichen. Selbſtverſtändlich nehme ich keine Unfehlbarkeit in Anſpruch. Gewiß habe auch ich mich manchmal geirrt und werde es auch künftig tun. Aber das glaube ich doch ohne Ueberhebung erklären zu dürfen, und kann mich dafür auf das Zeugnis ſehr vieler, darunter der bedeutendſten Zeitgenoſſen, berufen, daß meine *Geſamtauffaſſung* der weltpolitiſchen wie der ſchweizeriſchen Entwicklung ſich auf hervorragende Weiſe bewährt habe.

Sollte aber die militärische Zensurbehörde dennoch an meiner politischen Kompetenz zweifeln, so biete ich ein Mittel an, sich darüber Klarheit zu verschaffen: *Sie unterwerfe mich einem politischen Examen,* d. h. einem Examen über die politischen Grundthemen, besonders der Gegenwart. Obschon ich kein Liebhaber von Examen bin, stelle ich mich mit meinen einundsiebzig Jahren einem solchen. Nur *eine* Bedingung stelle ich: daß ich als einundsiebzigjähriger Mann selbst auch an meine Examinatoren Fragen richten darf! Mein Angebot ist nicht Spaß, sondern völliger Ernst.

2. Meine zweite Erklärung ist: Ich fasse meine ganze Tätigkeit als Schriftsteller, anderswo wie in den „Neuen Wegen", als *Wahrheitsdienst* auf. Ein solcher schließt zweierlei ein: *Einmal die strengste Gewissenhaftigkeit in bezug auf das, was man ausspricht.* Diese mache ich mir zur Pflicht. Ich verwende unendliche Mühe auf die Ergründung der Wahrheit im Kleinen wie im Großen. Daß deshalb gleichwohl Irrtümer im Kleinen wie im Großen vorkommen, ist nicht nur menschlich, sondern in einer so wild und bunt bewegten Zeit wie der unsrigen erst recht selbstverständlich. Aber ich übe „Kontrolle', ich selbst, strengere als sonst jemand könnte. Wieviel ändere ich am geschriebenen, ja auch am schon gedruckten Wort. Alles vor Gott und meinem Gewissen. Aber zum Wahrheitsdienst gehört auch ein Zweites: *die strenge Pflicht zur Vertretung und Aussprache des als Wahrheit Erkannten.* Und da habe ich nun *nicht* das Gefühl, daß ich im Ganzen und Großen gesprochen *übertrieben,* sondern das gegenteilige, daß ich der Wahrheit oft nicht genügend *starken* Ausdruck verliehen habe.

Dieses Gefühl überkommt mich besonders, wenn ich an die *Bibel* denke, und hier etwa an die *Propheten Israels.* Wie ganz anders haben die über viel geringere Uebel geredet! Und das muß ich nun betonen: Ich stelle mich in all meinem Tun und Reden auf den Boden der Bibel, so gut ich es vermag und verstehe, das heißt: ich stelle mich auf den Boden einer höchsten Wahrheit, der wir unbedingt im Tun und Reden zu gehorchen haben und die auch die *Folgen* übernimmt, wenn wir ihr ehrlich und ernsthaft dienen. Sollte das in der Schweiz nicht mehr erlaubt sein? Dann sage ich noch einmal: *Dann verbietet die Bibel!* Laßt sie durch militärische Kommandos von den Kanzeln herunterholen! Das ist dann ehrlich und männlich! Aber das Spiel mit einer Bibel, der man nicht gehorchen darf, muß einmal aufhören. Schafft dann allerdings auch die Feldprediger und die Feldgottesdienste ab — und auch den Soldateneid!

Vielleicht auch erinnern sich solche, für die ähnliche Gedanken nur Torheit sind, daran, daß sie einmal als Studenten gesungen haben:

„Wer die Folgen zuvor ängstlich erwägt,
Der beugt sich, wo die Gewalt sich regt",

und „Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht,
Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht."

Ein solcher Wicht will ich nicht am Ende meiner Tage noch werden. Ich will mich nicht vor Ulrich Zwingli, Heinrich Pestalozzi, Alexander Vinet, Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller schämen, dazu vor meinen Vorfahren, die seit vielen Jahrhunderten als freie Männer auf dem Boden eines freien Volkstums gestanden und dafür in furchtbaren Schlachten ihr Blut vergossen haben.

Ich erkläre: *Für mein Reden und Schreiben anerkenne ich nur eine Kontrolle, Gott und mein Gewissen,* verbunden mit meinem *Wissen.* So diene ich auch meinem Volke am besten. Ich hätte nicht in kritischen Zeiten ihm die Dienste geleistet, die ich geleistet habe, wenn ich nicht *selbständig,* d. h. *frei* gedacht und geredet hätte. Gerade jetzt hat unser Volk, wie die ganze Welt, nichts so sehr nötig als *Wahrheit* und *Wahrheitsdienst.* Sie allein sind unsere Rettung. *Calvin* sagt einmal: „Es ist unerträglich für einen freien Mann, sich die Ausdrücke, die man brauchen dürfe oder nicht, vorschreiben lassen zu müssen. Ich habe es wenigstens bisher nicht gelernt, meine Worte nach anderer Leute Mund zu wählen und will es auch nicht mehr anfangen." So sage auch ich!

Calvin hat dieses Wort inmitten von Gefahren gesprochen, die ebenso groß, wenn nicht größer waren, als die, worin sich heute die Schweiz befindet. Aber gerade der Calvin des freien Wahrheitswortes ist auch der beste Schutz der Stadt Genf gewesen. Calvin wäre überhaupt nicht das geworden, was er für die Welt und auch für die Schweiz geworden ist, wenn er nicht *so* gedacht und gehandelt hätte. Aber auch für mich wäre es moralischer Selbstmord, wenn ich mich anders verhielte. Ich will mich wahrhaftig nicht mit Calvin vergleichen, aber was er mit diesen Worten von sich bekennt, gilt für jeden, der den Namen Mann, Demokrat, Schweizer verdient. Ich wenigstens würde lieber die Feder zerbrechen, mit der ich dies schreibe, als anders reden als ich denke, Gott und meinem Gewissen (wozu mein Wissen gehört), allein verantwortlich.

3. Zum dritten erkläre ich: *Ich habe in meinem ganzen Leben,* wenigstens im öffentlichen, *nichts so Schweres erlebt, als das, was mir nun in meinen alten Tagen widerfährt.* Mein ganzes Leben ist erfüllt gewesen von der Liebe zur Schweiz, vom Kampf für die Schweiz und um die Schweiz. Und ich meine, der Schweiz Einiges gegeben zu haben. Davon will ich nur Weniges hervorheben, sehr ungern, aber dazu gezwungen. Es hat kein Mensch in der Schweiz so früh und so nachdrücklich und umfassend wie ich jene Gefahr erkannt und davor gewarnt, die uns jetzt tödlich bedroht. Ich war der Erste, der 1914, noch vor Spitteler, eine wirksame Mahnung zur Besinnung an die Schweiz gerichtet hat. Wieder war ich der Erste, der inmitten der

intellektuellen Kreiſe auf die wahren Grundlagen ſchweizeriſcher Kultur, im Gegenſatz zu einer uns imponierenden fremden, hingewieſen hat. (Vgl. meine Reden und Artikel: „Die geiſtige Unabhängigkeit der Schweiz“, die im damaligen „Wiſſen und Leben“ erſchienen ſind.) In dieſem Kampf habe ich die ſchwerſten perſönlichen Opfer bringen müſſen und gern gebracht. Es iſt ſodann allgemein anerkannt, daß ich mit meinen Freunden zuſammen einen ganz beſonders weſentlichen und wirkſamen Beitrag zur Schließung der Kluft zwiſchen der deutſchen und welſchen Schweiz geleiſtet habe. Und wieder haben nach dem Ende des Krieges ich und meine Freunde, entgegen der üblichen Verleumdung, ſehr weſentlich mitgeholfen, daß es bei uns nicht zu gewaltſamen Entladungen der ſozialen Spannung gekommen iſt. Endlich habe ich damals ſehr vielen Schweizern durch mein Buch „Die neue Schweiz“ eine Grundlage für ihr Schweizertum gegeben. Das haben mir ſehr viele bezeugt. Ich habe gerade aus ſchweizeriſchem Wollen heraus zu der Bewegung der Volkshochſchule Urſprüngliches und Weſentliches beigetragen, und nicht bloß durch Worte. Auch die wichtigſte Tat meines Lebens: der Weggang von der Profeſſur auf der Höhe meines Wirkens und die Ueberſiedelung in das Arbeiterquartier, hatte neben noch höheren Beweggründen auch den Sinn eines zentralen Dienſtes an unſerem Volke.

So könnte ich noch ſehr vieles anführen. Und nun muß ich am Abend meines Lebens eine ſolche Behandlung durch die offizielle Schweiz erleben! Wahrhaftig, nicht das, was mir perſönlich an Verkennung, Herabſetzung und Verleumdung zugefügt wird, macht mir dieſe Erfahrung ſo ſchwer, ſondern *daß es mit der Schweiz ſoweit kommen konnte* — daß nun in der Schweiz ſolche Dinge geſchehen dürfen! Wobei ich wohlverſtanden nicht bloß an das denke, was *mir* geſchieht, ſondern an das ganze *Syſtem*, den ganzen *Geiſt*, von dem es nur *eine* Aeußerung bildet.

Ich glaube nicht, daß eine Schweiz, die ſolches tut, eine Schweiz, die alles verleugnet, was ihrer Exiſtenz Recht und Wert verleiht, *leben* kann.

VII. Um was es geht.

Meine Herren! Ich habe ohne Rückhalt geſprochen, als freier Bürger wie Sie, nicht als Untertan, ſo wie einſt Schweizer zu Schweizern geſprochen haben. Es wird ſich zeigen, ob man das heute noch verſtehen kann. Ich habe auch ausführlicher reden müſſen, als ſonſt eine Beſchwerdeſchrift zu tun pflegt. Aber es handelt ſich hier nicht um eine bloß formale Sache, auch nicht, nochmals ſei es geſagt, um meine eigene Sache, auch nicht bloß um die „Neuen Wege“: *Es geht um fundamentale Prinzipien alles politiſchen Lebens*, und nicht nur des politiſchen, *und es geht um die Schweiz.*

Meine Herren! Sie haben die Macht, das zu tun, was Sie für gut

halten. Sie können die „Neuen Wege" unterdrücken, ihre Stimme erſticken, mir ſelbſt und der religiös-ſozialen Bewegung einen Schlag verſetzen, der in Ihren Augen vielleicht entſcheidend ſein ſoll.

Sie können das tun; Sie haben gegenwärtig zwar nicht das Recht, aber die Macht dazu. Ob Sie dieſelbe immer, oder auch nur lange haben werden, iſt eine Frage, die Sie immerhin überlegen dürften. Denn es iſt noch nicht aller Tage Abend. Aber zweierlei ſollten Sie nicht vergeſſen.

Einmal: Unſere Sache und meine Sache werden Sie mit einem ſolchen Schlage nicht zerſtören, im Gegenteil, nach allen geſchichtlichen Erfahrungen bloß ſtärken. Ich bin in dieſer Beziehung ganz ruhig und getroſt.

Sie ſollten aber auch etwas anderes bedenken. Wenn Sie den von einigen Kreiſen wohl längſt geplanten und erſehnten Schlag gegen mich, die „Neuen Wege" und die Sache, die ſie vertreten, führen, ſo beſchwören Sie in äußerſt kritiſcher Stunde einen *großen Kampf* herauf. Dieſes Vorgehen würde weit in der Welt herum bei Menſchen, die zählen, Aufſehen erregen und ganz ſicher der Schweiz nicht Achtung und Sympathie verſchaffen. Auch in der Schweiz würde es nicht ſo einfach hingenommen werden, wie ſich wohl die Urheber dieſer Aktion gedacht haben mögen. Das Urteil des Volkes dürfte ziemlich anders lauten, als das eines Großteiles der Preſſe. Es wird eine tiefe Erſchütterung des Vertrauens zu unſeren Behörden, beſonders den militäriſchen, und zum Beſtand der Grundrechte der ſchweizeriſchen Demokratie entſtehen. Der Stein, der gegen mich geworfen würde, könnte leicht auf Sie und auf die Schweiz zurückfallen.

Das iſt keine Drohung — eine ſolche liegt mir fern — aber da leicht der Fall ſein könnte, daß ſich ſolche unter Ihnen befänden, die über mich und meine Sache nur durch das Urteil gewiſſer Kreiſe orientiert wären und darum den Ernſt und die Bedeutung dieſes Kampfes verkennten, ſo iſt eine Erinnerung daran wohl notwendig. Die Verantwortung liegt auf Ihnen.

Achtungsvoll ergeben

Dr. Leonhard Ragaz.

V.

Herr Pfarrer Robert *Lejeune* hat meiner Beſchwerdeſchrift folgendes Schreiben beigefügt.

Zürich, den 5. April 1940.

An den Rechtsdienſt der
Abteilung Preſſe und Rundfunk im Armeeſtab.

Die Vereinigung „Freunde der ‚Neuen Wege'" als Herausgeberin der Zeitſchrift „Neue Wege" und die Schweizeriſche religiös-ſoziale Vereinigung, der dieſe Zeitſchrift als Organ dient, ſchließen ſich der

Beſchwerde an, welche Dr. theol. h. c. *Leonhard Ragaz*, der verantwortliche Redaktor der Zeitſchrift, gegen die vom Preſſechef des Territorialkommandos 6 gegen ihn verfügte öffentliche Verwarnung mit Androhung des Verbotes der Zeitſchrift „Neue Wege" eingereicht hat. Die beiden Vereinigungen machen dabei ihrerſeits folgendes geltend:

In der Dr. L. Ragaz am 1. IV. a. c. zugeſtellten Verfügung wird dieſem vorgeworfen, daß er die Neutralitätspolitik der Schweiz verächtlich gemacht habe und daß er die ſyſtematiſche Diffamierung der ſchweizeriſchen Neutralitätspolitik mit dem ebenſo ſyſtematiſch betriebenen Verſuch einer Verhöhnung und Untergrabung der ſchweizeriſchen Wehrbereitſchaft verbinde. Dieſe Beſchuldigungen begründet der Preſſechef des Territorialkommandos 6 durch Anführung einer Reihe beanſtandeter Aeußerungen von Dr. Ragaz in der erwähnten Zeitſchrift, in welchen ein ſchwerer Mißbrauch der Preſſefreiheit erblickt wird.

Nach gründlicher Prüfung der beanſtandeten Aeußerungen ſehen wir uns zu der Feſtſtellung genötigt, daß die gegen Dr. Ragaz erhobenen Anſchuldigungen eine Entſtellung ſeiner tatſächlichen Haltung bedeuten und daß die zur Begründung angeführten Aeußerungen willkürlich aus ihrem Zuſammenhang herausgeriſſen und dadurch ihrem eigentlichen Sinn entfremdet wurden. Wir werden nachſtehend dieſe unſere Feſtſtellung durch eine Gegenüberſtellung der angeführten Zitate mit den tatſächlichen Aeußerungen von Dr. Ragaz belegen.

Vorerſt ſei indeſſen noch darauf hingewieſen, daß in einer bereits am 9. I. a. c. durch die Preſſekontrolle Bezirk Zürich des Territorialkommandos 6 erfolgten Verwarnung, in welcher Dr. Ragaz für den Wiederholungsfall ſchärfere Maßnahmen angedroht wurden, ganz andersartige Vorwürfe erhoben wurden. In dieſer früheren Verwarnung wurden Aeußerungen beanſtandet, in welchen Dr. Ragaz ſcharfe Kritik an den ruſſiſchen Machthabern übte und dieſe in ihrer Haltung mit ähnlichen Erſcheinungen im heutigen Deutſchland verglich. In dieſer Kritik des Stalinismus und Hitlerismus erblickte die Preſſekontrolle eine Heruntermachung fremder Staatsmänner und Regimes, die mit unſerer abſoluten Neutralität nicht vereinbar ſei. Trotzdem die beanſtandeten Aeußerungen in Nummern der „Neuen Wege" ſtehen, auf die ſich teilweiſe auch die neue Verwarnung mit ihrer ſchärferen Maßnahme bezieht, iſt in jener früheren Verwarnung nicht davon die Rede, daß Ragaz die Neutralitätspolitik der Schweiz verächtlich mache oder die ſchweizeriſche Wehrmacht verhöhne und untergrabe, ſo daß der Wiederholungsfall ſich höchſtens auf die Tatſache einer Beanſtandung überhaupt, nicht aber auf die Art der Verfehlung von Dr. Ragaz beziehen kann. Man kann ſich fragen, ob angeſichts dieſes Sachverhalts jener Wiederholungsfall überhaupt gegeben iſt, für den Dr. Ragaz die jetzt verfügte ſchärfere Maßnahme angedroht worden iſt.

Was nun aber die neue Beanſtandung betrifft, in welcher gegen

Dr. Ragaz erſtmals der Vorwurf erhoben wird, daß er die *Neutralitätspolitik der Schweiz* verächtlich mache und die ſchweizeriſche Wehrbereitſchaft zu verhöhnen ſuche, ſo müſſen wir die zur Begründung dieſer Vorwürfe angeführten Zitate mit aller Entſchiedenheit beanſtanden, da die hier geübte Zitierungsweiſe dem wahren Sinn jener Aeußerungen nicht gerecht wird, ja dieſen Sinn vielfach entſtellt.

In der aus der Dezember-Nummer 1939, Seite 589, angeführten Stelle wird zwar tatſächlich in einem Nebenſatz die „umfaſſende Neutralität" von Dr. Ragaz als „umfaſſende Selbſtſucht" bezeichnet. Aber ſchon das im ganzen Satz angewandte Wortſpiel mit dem Ausdruck „umfaſſend" läßt dieſe Bezeichnung in etwas anderem Lichte erſcheinen; vor allem aber liegt der ganze Nachdruck des Satzes — was das Zitat in keiner Weiſe ahnen läßt — auf der Behauptung, daß uns nur die „umfaſſende *Solidarität*" in einem „umfaſſenden heiligen *Recht*" rette, wobei der Verfaſſer dieſen weſentlichen Sinn des Satzes erſt noch durch Sperrung der beiden entſcheidenden Worte hervorhebt! In dieſer Behauptung des Verfaſſers, daß ein kleines Volk wie die Schweiz nur durch die Solidarität der Völker und durch das über allen ſtehende Recht gerettet werden könne, liegt nun wahrhaftig nicht jene behauptete „ſyſtematiſche Diffamierung der ſchweizeriſchen Neutralitätspolitik", die der Preſſechef mit dem Zitat beweiſen möchte, oder es ſei denn, daß man in jedem Bekenntnis zu den Grundwahrheiten des Völkerbundes und in allem Glauben an eine neue Rechtsordnung zwiſchen den Völkern ſchon eine ſolche Diffamierung ſehen möchte! Auch der Ausdruck „Selbſtſucht" rechtfertigt jene ſchwerwiegende Beſchuldigung in keiner Weiſe, wird doch gerade von den Befürwortern der umfaſſenden Neutralität zu deren Begründung immer wieder das ausſchließliche Eigenintereſſe der Schweiz geltend gemacht.

Wenn es in der Verfügung ſodann heißt: „In der Nummer vom Januar 1940, Seite 36, wird die neutrale Haltung der Schweiz als ‚jämmerlich' verunglimpft", ſo erweckt dieſer Satz einen weſentlich andern Eindruck als die damit charakteriſierte tatſächliche Aeußerung von Dr. Ragaz: „Eher jämmerlich war die Haltung der ‚*Neutralen*', vor allem der Schweiz." Während der Satz der Verfügung den Anſchein erwecken will, als wolle Dr. Ragaz *überhaupt* die Neutralitätspolitik „verunglimpfen", da er ſich ja einer „ſyſtematiſchen Diffamierung der ſchweizeriſchen Neutralitätspolitik" ſchuldig machen ſoll, ſpricht Ragaz tatſächlich von der Haltung der Neutralen — und unter dieſen Neutralen freilich vor allem der Schweiz — während der Verhandlungen der Völkerbundsverſammlung über den Ausſchluß Rußlands! Dabei dürften die Schweizer wohl wenig zahlreich ſein, die nicht mit Ragaz der Auffaſſung ſind, daß dieſe Neutralen — und mit ihnen wiederum auch die Schweiz — mehr Ehre eingelegt hätten, wenn ſie den Angriff Rußlands auf Finnland deutlich als Rechtsbruch bezeichnet und dieſer Empfindung durch Eintreten für den Ausſchluß Rußlands

aus dem Völkerbund Ausdruck gegeben hätten. Daß aber Ragaz bei ſolcher Kritik an der Haltung der Neutralen die Schweiz beſonders hervorhebt, dürfte ſchon dadurch gerechtfertigt ſein, daß man von der Schweiz angeſichts ihrer Stellungnahme bei der Aufnahme Rußlands in den Völkerbund eine beſonders entſchiedene Haltung erwarten konnte. Wir wagen die Behauptung, daß das Schweizervolk in ſeiner überwiegenden Mehrheit eine deutliche Stellungnahme gegenüber dem ruſſiſchen Angriff eher begriffen hätte als jene Stimmenthaltung, und daß es deshalb in der kritiſchen Beurteilung von Dr. Ragaz nicht eine „Verunglimpfung" erblicken kann, die mit der ſcharfen Maßnahme einer öffentlichen Verwarnung geahndet werden muß.

Wenn Ragaz auf Seite 55 derſelben Nummer im Hinblick auf die Haltung der Schweiz gegenüber eben dieſer Aktion des Völkerbundes ſich die Bemerkung erlaubt, daß ſie dabei „wenig Ehre eingelegt" habe — „wenig ehrenhaft" gehandelt habe, zitiert die Verfügung —, ſo ſtellt auch dieſe Aeußerung nicht einen „ſchweren Mißbrauch der Preſſefreiheit" dar, oder wir müßten denn freilich angeſichts dieſer weitern Beanſtandung die Frage aufwerfen, bis auf welchen Reſt denn eigentlich die Preſſefreiheit eingeſchränkt worden iſt, daß ſchon eine ſolche kritiſche Aeußerung als Mißbrauch bezeichnet und beſtraft werden kann.

In der beanſtandeten Stelle auf Seite 58 der gleichen Nummer hat Dr. Ragaz tatſächlich ſeiner Befürchtung Ausdruck gegeben, „daß gerade der Neutralitätsgötze, dem wir ſo eifrig vertraut und ſo willig geopfert haben, uns zum Verhängnis werden wird", und wir müſſen es dem Urteil der dieſe Beſchwerde behandelnden Inſtanz anheimſtellen, ob ſie darin wirklich das dem Verfaſſer zur Laſt gelegte Vergehen erblicken will. Völlig willkürlich wird dann aber mit dieſem zitierten Satze ein ſpäterer, bereits in ganz anderem Zuſammenhang ſtehender und auf andere Gefahren ſich beziehender Satz desſelben Abſchnittes verbunden, in welchem Dr. Ragaz ſeine Ueberzeugung ausſpricht, daß ſtets unſer eigenes Verhalten unſere größte Gefahr ſei und daß unſer eigenes Verhalten Kataſtrophen *notwendig* machen, Kataſtrophen *herbeiziehen* könne. Dabei bezieht der Preſſechef in ganz unzuläſſiger Weiſe dieſes vom Verfaſſer ſehr weit und allgemein verſtandene „eigene Verhalten" auf die weiter oben kritiſierte Neutralitätspolitik, — ja durch eigenmächtiges Einſchieben der Worte „nämlich ihre Neutralitätspolitik" gibt er dem Satz einen anderen, vom Verfaſſer gar nicht beabſichtigten, ſich nun ſpeziell auf die Neutralitätspolitik der Schweiz beziehenden Sinn. Erſt bei ſolcher durch willkürliche und unzutreffende Einſchiebung in das Zitat hineingelegte *Interpretation* gelingt es, auch aus dieſem vom Verfaſſer ganz anders verſtandenen Satze einen weiteren Beweis der „ſyſtematiſchen Diffamierung der ſchweizeriſchen Neutralitätspolitik" zu konſtruieren. Auch wenn wir dem Preſſechef bei ſolcher Entſtellung die bona fides zubilli-

gen wollen, so müssen wir doch gegen eine solche mit willkürlichen Interpretationen und Konstruktionen operierende Zitierungsweise aufs entschiedenste Verwahrung einlegen.

In der Nummer vom Februar 1940, Seite 95, schreibt Ragaz tatsächlich, wie die Verfügung zitiert, von der „ganzen Nichtigkeit des Götzen Neutralität", — doch wie gänzlich anders nimmt sich dieser beanstandete Ausdruck aus, wenn er im Zusammenhang des ganzen Satzes gelesen wird: „Selbstverständlich kann es sich auf *meinem* Boden nicht um ein *militärisches Eingreifen* in den Kampf an der Seite der Westmächte handeln, wohl aber um ein wenig Bescheidenheit, um ein wenig Erkenntnis des Sachverhalts, um ein wenig Scham, um ein wenig Einsicht in die ganze Nichtigkeit des Götzen Neutralität." Ja, wenn mit jenem aus dem Zusammenhang herausgerissenen Ausdruck der Eindruck erweckt werden sollte, als fordere der Verfasser die Preisgabe der Neutralität, und wenn Dr. Ragaz vorgeworfen wird, daß die aus den „Neuen Wegen" zitierten Aeußerungen dem Ausland die Möglichkeit geben, sogar den Neutralitätswillen der offiziellen schweizerischen Instanzen in Zweifel zu ziehen, dann muß die Weglassung des ersten Teils dieses Satzes erst recht als Entstellung der wahren Ansicht und Absicht des Verfassers bezeichnet werden.

Gerne konstatieren wir, daß der anschließende Satz — „Dieser Götze aber wird uns noch sehr zu schaffen machen; er wird uns wahrscheinlich schwere Tage bereiten, schwere Not und vielleicht schwere Schande; je rascher wir ihm zu Ehren *Gottes*, und das heißt: der *Solidarität* der Völker, den Abschied geben, desto besser für uns und andere" — richtig wiedergegeben worden ist und daß deshalb hier ausnahmsweise auch die wahre Tendenz des Verfassers zum Ausdruck kommt, nämlich sein Einstehen für die Solidarität der Völker und sein Glaube an eine neue, auf das Recht gegründete, durch „kollektive Sicherheit" gefestigte Völkerwelt. Zu solcher Solidarität der Völker hat sich seinerzeit das Schweizervolk durch seinen Beitritt zum Völkerbund bekannt, und solchem Glauben hat zu wiederholten Malen der offizielle Vertreter der Schweiz in Genf beredten Ausdruck gegeben, — mit seinem Kampf gegen die im Namen der Neutralität praktizierte Preisgabe jener Solidarität der Völker will aber Ragaz der einst erkannten und bekannten Wahrheit auch in der heutigen Zeit des Unglaubens und des Abfalls die Treue halten.

In einer Fußnote auf Seite 105 der gleichen Nummer spricht Ragaz zwar wirklich von einer „Neutralitätsfiktion" und bezeichnet dieselbe als „fadenscheinig". Diese beiden Ausdrücke werden aber nicht — wie es in der Verfügung heißt — unter Hinweis auf die von der Schweiz verfolgte Politik der umfassenden Neutralität gebraucht, sondern unter Hinweis auf die im Bericht des Bundesrates über die letzte Völkerbundsversammlung über den Ausschluß Rußlands geäußerte Genugtuung. Die in diesen beiden Ausdrücken enthaltene Kritik gilt dem

Widerſpruch, der darin liegt, daß der Bundesrat mit Rückſicht auf die umfaſſende Neutralität zwar in Genf ſich einer Stellungnahme zum beantragten Ausſchluß Rußlands glaubte enthalten zu müſſen, in ſeinem Bericht aber immerhin der Genugtuung über dieſen Ausſchluß Ausdruck gibt. Es geht nun keineswegs an, dieſe Ausdrücke, die von Ragaz unter Hinweis auf einen ganz beſtimmten Einzelfall angewendet worden ſind, allgemein als ein Urteil über die von der Schweiz verfolgte Politik der umfaſſenden Neutralität hinzuſtellen.

Der aus der Nummer vom März 1940, Seite 137, angeführte Satz, in welchem Dr. Ragaz zu den jüngſten Ereigniſſen in Nordeuropa Stellung nimmt, iſt richtig zitiert worden, was wir wiederum angeſichts der ſonſt geübten Zitierungsweiſe ausdrücklich anerkennen wollen. Wir geben auch zu, daß wir uns dieſe Aeußerung in formeller Hinſicht etwas anders wünſchen möchten, können aber trotz des Hinweiſes auf den verſtorbenen Bundesrat Motta in der von Ragaz an der Haltung der nordiſchen Staaten geübten Kritik keine Verächtlichmachung der Neutralitätspolitik der Schweiz erblicken. Wenn Ragaz ſeiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß jene von den nordiſchen Staaten befolgte — bei uns beſonders durch Bundesrat Motta vertretene — Politik der umfaſſenden Neutralität am tragiſchen Ausgang des heldenmütigen Abwehrkampfes des finniſchen Volkes entſcheidend mitwirkte, ſo hat er damit lediglich etwas konſtatiert, was als geſchichtliche Tatſache vor aller Augen ſteht und was denn auch in unzähligen Kommentaren der in- und ausländiſchen Preſſe mehr oder weniger deutlich ausgeſprochen wurde. Man mag drum gewiſſe Wendungen in dieſem Satze bedauern oder beanſtanden — ſachlich drückt der Satz nur etwas aus, was gerade im Schweizervolk weithin mit großem Schmerz empfunden worden iſt.

Das letzte Zitat, das zum Beweiſe der von Ragaz ſyſtematiſch betriebenen Diffamierung der ſchweizeriſchen Neutralitätspolitik angeführt wird, iſt leider wieder ſehr ungenau wiedergegeben und verwertet worden. Nach dem Wortlaut der Verfügung bezeichnet Ragaz auf Seite 152 der gleichen Nummer „die von der Schweiz verfolgte Theorie und Praxis der Neutralität als unwahr, als Schutzſchild für Feigheit und Egoismus", — Ragaz ſelber aber ſpricht von der „tiefen Unwahrheit, zu der dieſe Theorie und Praxis der Neutralität führt" und fährt dann weiter: „Man *iſt* ja gar nicht neutral; man braucht die Neutralität nur als Schutzſchild für Feigheit und Egoismus, nimmt aber ungeſcheut und leidenſchaftlich Partei da, wo es einem paßt und man glaubt, es ſich erlauben zu dürfen." Es iſt ein Unterſchied, ob man die „von der Schweiz verfolgte" — wie wiederum willkürlich eingeſchoben wird! — Theorie und Praxis der Neutralität als „unwahr" bezeichnet, oder ob man allgemein — ohne jeden Hinweis auf die offizielle Neutralitätspolitik der Schweiz — von der „Unwahrheit" ſpricht, zu der die Theorie und Praxis der Neutralität *führe*. Ragaz ſpricht hier gar nicht beſonders von der offiziellen Neutralitätspolitik,

wie die ungenaue Zitierung mit ihrem Einſchub es annehmen läßt, ſondern von jener im ganzen Volk und gerade bei eifrigſten Befürwortern der umfaſſenden Neutralität immer wieder hervortretenden Erſcheinung, daß man ſich im einen Fall ängſtlich neutral verhält, im andern Fall aber ſeine Stellungnahme ſehr deutlich bekundet und ſich bei ſolch verſchiedener Haltung nicht zuletzt vom Maß des damit verbundenen Riſikos beſtimmen läßt.

So ergibt ſich bei einer genauen Prüfung der von Dr. Ragaz in ſeiner Zeitſchrift gemachten Aeußerungen ein weſentlich anderes Bild, als aus den unter Ziffer I, 1 vom Preſſechef des Territorialkommandos 6 angeführten Zitaten. Wenn daher der Preſſechef glaubt, mit dieſen Zitaten dargelegt zu haben, daß Dr. Ragaz die Neutralitätspolitik der Schweiz verächtlich mache, ſo ſehen wir dieſen Beweis keineswegs als erbracht an und müſſen die Behauptung einer ſyſtematiſchen Diffamierung der ſchweizeriſchen Neutralitätspolitik zurückweiſen.

Wichtiger aber als dieſe uns leider aufgenötigte Beanſtandung und Richtigſtellung der angeführten Zitate iſt uns der Hinweis auf den poſitiven Sinn der Ragaz'ſchen Kritik. Was Ragaz bekämpft, iſt nicht — wie die Darlegungen des Preſſechefs zu zeigen ſuchen — die Aufrechterhaltung der ſchweizeriſchen Neutralität, ſondern das Prinzip der Iſolierung der Schweiz und die Preisgabe der Solidarität der Völker. Auch die kritiſchen Ausführungen ſtehen ganz im Dienſte jenes poſitiven Anliegens, die Völker Europas zu jenen Grundwahrheiten des Völkerbundsgedankens zurückzurufen, deren Verleugnung ſie an den Rand des Abgrunds geführt hat. Und wenn er in ſeinem Kampfe ſich auch mit der Haltung der Schweiz leidenſchaftlich auseinanderſetzt, ſo iſt das in ſeinem Glauben an die hohe Miſſion der Schweiz begründet, wie auch in ſeiner Ueberzeugung, daß die Exiſtenz, Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz nur auf dem Boden einer internationalen Rechtsordnung geſichert werden kann. Nichts iſt darum verkehrter, als um der negativen Seite dieſes Kampfes willen Ragaz eine „ſyſtematiſche Diffamierung der ſchweizeriſchen Neutralitätspolitik" vorzuwerfen oder ihm irgendeine den wahren Intereſſen der Schweiz zuwiderlaufende Abſicht unterzuſchieben.

Doch wenn ſchon die auf die Aufrechterhaltung der Neutralität ſich beziehenden Anſchuldigungen einer ernſthaften Prüfung nicht ſtandzuhalten vermögen, ſo fällt vor einer ſolchen Prüfung erſt recht die Beſchuldigung einer Verhöhnung und Untergrabung der ſchweizeriſchen *Wehrbereitſchaft* in ſich zuſammen. Wie ſchwach es mit der Begründung dieſes zweiten Anklagepunktes beſtellt iſt, mag ſchon dem Preſſechef des Territorialkommandos 6 bewußt geweſen ſein, — ſpricht er doch vorſichtig bloß von einem „*Verſuch*" ſolcher Verhöhnung und Untergrabung, wobei man ſich allerdings fragen muß, wie ungeſchickt und ſchwächlich der Angeklagte bei ſeinem „*ſyſtematiſch betriebenen*

Verſuch" wohl vorgegangen ſein muß, daß er nie über dieſes vorläufige Stadium des Verſuches hinausgelangte, und ob denn ſchon ein ſolcher bloßer Verſuch die ſcharfe Maßnahme einer öffentlichen Verwarnung rechtfertigen kann.

Drei Aeußerungen von Dr. Ragaz werden angeführt, um den in der heutigen Zeit beſonders ſchwerwiegenden Vorwurf des ſyſtematiſch betriebenen Verſuchs einer Verhöhnung und Untergrabung der ſchweizeriſchen Wehrbereitſchaft zu begründen. So ſollen in der Nummer vom Dezember 1939, Seite 588, verſchiedene Kundgebungen des ſchweizeriſchen Wehrwillens ins Lächerliche gezogen worden ſein. Es kann ſich dabei einzig um folgenden Abſchnitt handeln, den wir vollinhaltlich wiedergeben wollen:

„Es wäre endlich für die Berichtszeit noch von *dem* Element des augenblicklichen ſchweizeriſchen Lebens zu erzählen, das im Kultus des *Militärpatriotismus* beſteht. Der iſt immerfort mächtig im Schwange. Die neugegründete Organiſation ‚Armee und Haus' hat auf ihrem Programme vor allem auch die Pflege der ‚vaterländiſchen Geſinnung' in dieſem Stil. Die Stiftung ‚Pro Helvetia' hält ihre erſte Sitzung am Morgarten. Vom ‚Wehrwillen' tönt es von allen Ecken und Enden. Und auf Weihnachten ſollen die Schulkinder den Wehrmännern ein Brieflein ſchreiben. Die Armee iſt alles, ſie rettet uns!"

Man mag ſich nun zu den von Ragaz als Symptome eines im Schwange ſeienden Militärpatriotismus erwähnten Gründungen und Veranſtaltungen ſtellen wie man will — auch manche treue Leſer und Freunde der „Neuen Wege" würden z. B. jene Schülerbriefe für die Wehrmänner in etwas anderem Lichte ſehen und bewerten —, jedenfalls will Ragaz mit dieſen kritiſchen Aeußerungen nicht die ſchweizeriſche Wehrbereitſchaft verhöhnen und untergraben, ſondern warnen vor der Gefahr einer völligen Militariſierung des ganzen Volkes und alles Lebens überhaupt. Wie man dieſe Stelle — wohlweislich ohne jedes nähere Zitat! — anführen kann, um damit die behauptete ſyſtematiſche Verhöhnung und Untergrabung der ſchweizeriſchen Wehrbereitſchaft oder auch nur den Verſuch einer ſolchen zu beweiſen, und wie man in einer ſolchen Aeußerung bereits einen „ſchweren Mißbrauch der Preſſefreiheit" erblicken kann, das iſt uns ſchlechthin unverſtändlich. So hat denn auch die Preſſekontrolle Bezirk Zürich des Territorialkommandos 6, die ſich bei der erſten Verwarnung vom 9. 1. a. c. auf die *gleiche* Nummer der „Neuen Wege" ſtützte, dieſe Ausführungen nicht beanſtandet; erſt der Preſſechef des Territorialkommandos 6 hat jetzt nachträglich dieſe Stelle zum Anlaß genommen, Dr. Ragaz den ſyſtematiſch betriebenen Verſuch einer Verhöhnung und Untergrabung der ſchweizeriſchen Wehrbereitſchaft vorzuwerfen!

Ganz ähnlich ſteht es mit der beanſtandeten Stelle in der Februar-Nummer 1940. Recht ſummariſch und wiederum unter Verzicht auf jegliches Zitat, wird dieſe Stelle folgendermaßen angeführt: „Auch in den „Neuen Wegen" vom Februar 1940, Seite 107, wird der ſchweize-

riſche Wehrwille verächtlich gemacht und die ſchweizeriſche Wehrbereitſchaft in Zweifel gezogen." Wiederum müſſen wir den ganzen Abſchnitt, der mit ſolchen Worten charakteriſiert wird, zitieren, um die völlige Unhaltbarkeit dieſer Behauptung aufzuzeigen:

„In der äußeren Politik wird ſich wahrſcheinlich der deutſche Druck auf die Kleinen (wie man ſie dort nennt) immer ſtärker geltend machen, und wir werden die ganze Herrlichkeit dieſer ‚umfaſſenden Neutralität' kennenlernen. Schon hat die ‚Berliner Börſenzeitung' mit der ‚Mappe' gedroht, worin unſere bisherigen Sünden gegen die ‚wahre' Neutralität geſammelt ſeien. Demgegenüber ſcheint es neben dem Zurückweichen und Sichducken kein anderes Mittel zu geben als unſere *militäriſche Stärkung*. So kommt denn der *militäriſche Vorunterricht* wieder aus der Schublade hervor, in welche ihn allgemeiner Widerſpruch gebannt hatte. Zu den ſchon beſchloſſenen und den in Ausſicht ſtehenden noch größeren Steuern geſellt ſich eine *‚freiwillige Nationalſpende'*, deren Zweck neben der Anſpornung des Militärpatriotismus wohl beſonders die Verhüllung des Ungenügenden und Ungerechten an der Fürſorge für die Wehrleute und ihre Familien iſt. Auf der anderen Seite wirft die *Spionagegeſchichte*, in deren Mittelpunkt der bekannte Frontiſtenführer Oberſt Fonjallaz ſteht, Schatten auf dieſe ‚Wehrbereitſchaft' der Schweiz — Schatten, die man freilich nicht zu wichtig nehmen darf."

Wiederum iſt für uns ſchlechterdings unverſtändlich, wie man aus dieſen kritiſchen Aeußerungen über Dinge, die weitherum im Schweizervolk Befremden erweckten, jenen Tatbeſtand konſtruieren will, daß Ragaz den ſchweizeriſchen Wehrwillen verächtlich gemacht und die ſchweizeriſche Wehrbereitſchaft in Zweifel gezogen habe. Da die nüchterne Konſtatierung des Sachverhalts beim militäriſchen Vorunterricht ſchwerlich in jene Beanſtandung hineingezogen wurde, ſo dürften wohl jene Aeußerungen von Ragaz über die Nationalſpende und über die peinliche Affäre des Oberſten Fonjallaz gemeint ſein. Was nun aber die kritiſche Bemerkung über die Wehrmännerunterſtützung betrifft, deren Ungenügen durch jene Nationalſpende wohl verhüllt werden ſollte, ſo hat Ragaz damit ganz einfach auf ein Verſagen hingewieſen, das tatſächlich geeignet war, die Wehrbereitſchaft — die von Ragaz ſelbſt in keiner Weiſe verächtlich gemacht wurde — zu erſchüttern, und das gerade von ſolchen ſehr nachdrücklich kritiſiert wurde, die durch dieſe ſchwache Stelle unſerer Wehrbereitſchaft beunruhigt wurden. Dieſes Verſagen wurde dann auch nicht bloß in der Preſſe und in verſchiedenen Parlamenten (wie vor allem im Zürcher Gemeinderat) heftig kritiſiert, ſondern wohl am meiſten von jenen empfunden, die in der Kriegsfürſorge mitarbeiteten und ſich darum auch mitverantwortlich fühlten. Zur Ehre des Zürcher Kreiskommandanten ſei z. B. erwähnt, daß dieſer jenes Verſagen offen zugegeben und damit das ſehr ſympathiſch berührende Bekenntnis verbunden hat, daß es ihm manche ſchlafloſe Nacht bereitet habe. Beſonders ſei aber auf die Eingabe verwieſen, welche die Präſidentenkonferenz der Kriegsfürſorgekommiſſion unter dem Eindruck jenes Verſagens am 8. Dezember 1939 an den Stadtrat der Stadt Zürich richtete und welche mit dem ernſten Satze ſchließt: „Wir haben allen Grund, zu befürchten, daß die Unzufrie-

denheit der Wehrmannsfamilien anwachſen, ja ſich bis zu einer Auflehnung gegenüber den Behörden ſteigern kann, falls die Allgemeinheit nicht bereit iſt, größere Opfer zu bringen. „Will man dieſe Leute, die (um an ihrem Teil auch etwas zur Wehrbereitſchaft unſeres Volkes beizutragen) ſich aus freien Stücken in der Kriegsfürſorge betätigten, etwa gleichfalls der Verächtlichmachung des ſchweizeriſchen Wehrwillens bezichtigen, wo doch ihre ſcharfe Kritik gerade umgekehrt als eine Bekundung und Stärkung dieſes Wehrwillens gewertet werden müßte? Und müſſen wir nicht froh und dankbar ſein, daß ſowohl durch jene Nationalſpende wie durch die Winterhilfe-Sammlung die Mittel beſchafft wurden, um das Ungenügende der Wehrmänner-Unterſtützung tatſächlich einigermaßen zu „verhüllen"? — Mit dem Hinweis auf das Treiben gewiſſer frontiſtiſcher Offiziere aber hat Ragaz doch wahrhaftig nicht die ſchweizeriſche Wehrbereitſchaft an ſich in Zweifel gezogen, ſondern wiederum nur auf offenkundige Tatbeſtände hingewieſen, die rein objektiv ſolch einen „Schatten" auf die Wehrbereitſchaft der Schweiz werfen und deshalb auch weitherum Beunruhigung bewirkt haben. Beſtehende Gefahren erkennen und als ſolche auch weitern Kreiſen aufzeigen — dazu noch mit jenem einſchränkenden Nachſatz, daß man ſolche „Schatten" nicht zu wichtig nehmen dürfe! — das heißt doch nicht, ſelber eine Gefahr hervorrufen, — oder es ſei denn, daß man in der bekannten Haltung des „Vogels Strauß" den Gipfel aller — auch der politiſchen und militäriſchen — Weisheit erblicken wollte! Weit davon entfernt, den Tatbeſtand der Verhöhnung und Untergrabung der ſchweizeriſchen Wehrbereitſchaft zu ſchaffen, müßte eine ſolche Kritik bei wohlwollender Beurteilung vielmehr als Bekundung echten Willens zur Selbſtbehauptung verſtanden werden, wie denn auch gerade ein Mann wie Ragaz mit ſeinem ganzen Kampfe der Selbſtbehauptung und Rettung der Schweiz dienen will.

Die dritte Stelle, die in den fünf letzten Heften — d. h. auf zirka 250 Druckſeiten — gefunden wurde, um daraus jenes Vergehen gegen den Wehrwillen und die Wehrbereitſchaft der Schweiz zu konſtruieren, wird in der Verfügung des Preſſechefs folgendermaßen wiedergegeben: „Im Januar-Heft 1940, Seite 58 f., wird der Dienſt der Armee an der Grenze als wertlos und bedeutungslos hingeſtellt mit der Redensart: „Es bleibt dabei, daß die Schweiz nicht durch Bajonette und Maſchinengewehre gerettet wird, ſondern dadurch, daß ſie *Schweiz* iſt, Schweiz *wird* . . . !" Vergeblich ſucht man aber an dem angegebenen Ort nach irgend einer Ausführung, durch welche Ragaz den Dienſt der Armee an der Grenze als wertlos und bedeutungslos hingeſtellt hätte. Dieſer ſchwerwiegende Vorwurf, der wohl tatſächlich auf eine Verhöhnung und Untergrabung der ſchweizeriſchen Wehrbereitſchaft ſchließen laſſen könnte, ſtützt ſich wiederum nicht auf eine von Ragaz wirklich geäußerte Bemerkung oder auch nur auf eine in dieſer Rich-

tung gehende Andeutung, ſondern ſie ſtellt einzig und allein auf eine abſolut willkürliche, dem Sinn der Worte von Ragaz völlig fremde *Interpretation* ab! Die damit geübte arge Entſtellung der tatſächlichen Aeußerung von Ragaz, die ſich weder auf deren Wortlaut noch auf deren Sinn berufen kann, müßten wir geradezu als Verleumdung bezeichnen, wenn wir nicht dem Interpreten ſeine gänzliche Verſtändnisloſigkeit für Ragazens Glauben an die Schweiz und für Ragazens Glauben an Gott zugute halten dürften. Nur dieſe Verſtändnisloſigkeit läßt ihn jenen Satz, der ein ergreifendes Bekentnis zur wahren Berufung der Schweiz und ein ebenſolches Bekenntnis zum bibliſchen Glauben enthält, als bloße nichtsſagende „Redensart" empfinden, wie ſolche Verſtändnisloſigkeit ihn auch beſtimmt, jenen Satz mitten in ſeiner weſentlichen Ausſage abzubrechen und ſeine Fortſetzung lediglich durch ein paar Pünktchen (. . .) anzudeuten. Dabei liegt doch der ganze Nachdruck auf dem derart unterdrückten Schlußteil des Satzes und auf dem ihm beigegebenen Bibelwort, und nur im ganzen Zuſammenhang wird deutlich, was Ragaz auch mit dem erſten Teil jenes Satzes wirklich ſagen will! Hören wir alſo, in welcher Weiſe Dr. Ragaz den „Dienſt der Armee an der Grenze als wertlos und bedeutungslos hinſtellt" und wie er ſyſtematiſch die ſchweizeriſche Wehrbereitſchaft zu verhöhnen und zu untergraben ſucht:

„Und es bleibt dabei, daß die Schweiz nicht durch Bajonette und Maſchinengewehre gerettet wird, ſondern dadurch, daß ſie *Schweiz* iſt, Schweiz *wird*, und durch ihre ganze übrige Haltung *Gottes* Schutz und Schirm verdient. Nicht durch Heeresmacht und nicht durch Gewalt, ſondern durch meinen Geiſt! ſpricht der Herr der Heerſcharen [Gottes] (Sacharja 4, 6)."

Wenn Ragaz die Rettung der Schweiz nicht von den Bajonetten und Maſchinengewehren erwartet, ſondern davon, daß ſie ſelber wirklich *Schweiz* iſt und immer mehr im wahren Sinn Schweiz *wird*, und daß ſie durch ihre ganze übrige Haltung *Gottes* Schutz und Schirm verdient, ſo wendet er ſich mit ſolchen Worten freilich gegen ein einſeitiges Abſtellen bloß auf die Waffen, wie es für den glaubensloſen „Realismus" und Materialismus unſerer Zeit charakteriſtiſch iſt, — zugleich aber zeigt er unſerem Volke jene Wahrheit, aus der die Schweiz einſt geboren wurde, durch die ſie ſich immer wieder gefunden hat, und in welcher ſie auch heute ihre Erhaltung und Erneuerung, ihre Selbſtbehauptung und Rettung ſuchen muß. In ſolchem Glauben an den gottgewollten Sinn der Schweiz lediglich „Redensarten" erblicken, die den Dienſt der Armee an der Grenze als wertlos und bedeutungslos hinſtellen — das heißt jenen Geiſt leugnen, aus dem allein die Schweiz wirklich leben kann und ohne den ſie trotz des Dienſtes der Armee an der Grenze zugrundegehen müßte. Vollends aber jenen von Ragaz vertretenen Glauben an einen Gott, der eine ihrem Sinn treue Schweiz zu ſchützen und zu ſchirmen vermag, derart gering einſchätzen, daß man deſſen Ausdruck überhaupt meint übergehen zu können — das läßt

uns die Frage aufwerfen, ob denn jene Wahrheit, die im Ingreß der Bundesverfaſſung: „Im Namen Gottes, des Allmächtigen“ niedergelegt iſt, für uns noch irgendeine Bedeutung hat, oder ob auch ſie als bloße „Redensart“ abgetan oder vielleicht auch durch ein paar Pünktchen (...) erſetzt werden ſoll. Was für ein Sinn liegt denn noch darin, daß wir gleich unſern Vätern unſer Volk dem Machtſchutz Gottes anbefehlen, wenn wir einen Mann, der ſolche Worte ernſt nimmt und in dem darin ausgedrückten Vertrauen lebt, gerade um ſolchen Vertrauen willens einer Verhöhnung der Armee beſchuldigen und ihn ob ſeines Zeugniſſes willen öffentlich verwarnen! Wir müſſen offen bekennen: wenn man wirklich in ſolchem Zeugnis, das gleich dem hehren Symbol des Schweizerkreuzes die tiefe Verbindung von echtem Schweizertum und lebendigem Chriſtentum zum Ausdruck bringt, nur noch den Verſuch einer Verhöhnung und Untergrabung der ſchweizeriſchen Wehrbereitſchaft zu erkennen vermag, dann ſehen *wir* in einer ſolchen Beurteilung nicht bloß eine völlige Verkennung eines großen Schweizers und ernſten Chriſten, ſondern — um uns an die Ausdrucksweiſe des Preſſechefs des Territorialkommandos 6 anzulehnen — den Verſuch einer Verhöhnung und Untergrabung des chriſtlichen Glaubens, ohne welchen Glauben wir uns aber auch die Schweiz — das heißt: eben jene Schweiz, „die *Schweiz* iſt und Schweiz *wird*“ — nicht denken können.

Damit glauben wir zur Genüge dargelegt zu haben, daß die gegen Dr. L. Ragaz als verantwortlichen Redaktor unſerer Zeitſchrift „Neue Wege“ erhobene Beſchuldigung einer ſyſtematiſchen Diffamierung der ſchweizeriſchen Neutralitätspolitik und des damit verbundenen Verſuchs einer Verhöhnung und Untergrabung der ſchweizeriſchen Wehrbereitſchaft durchaus ungerechtfertigt iſt, und daß die angeführten Zitate aus den „Neuen Wegen“ eine ſolche Beſchuldigung in keiner Weiſe begründen können. Die in der Verfügung des Preſſechefs des Territorialkommandos 6 erwähnten Tatſachen können wir nicht als ſolche gelten laſſen und die auf ſolche „Tatſachen“ geſtützten Erwägungen werden im eigentlichen Sinn des Wortes gegenſtandslos. Darum erwarten wir von der Rekursinſtanz, die den verheißungsvollen Namen „Rechtsdienſt“ trägt, daß ſie dem Rechte diene und die auf ſolche Tatſachen und Erwägungen geſtützten Maßnahmen der öffentlichen Verwarnung und der Androhung eines Verbotes der Zeitſchrift „Neue Wege“ aufhebe.

Wir könnten damit unſere Ausführungen, mit welchen wir uns der Beſchwerde des direkt betroffenen verantwortlichen Redaktors unſerer Zeitſchrift anſchließen, abbrechen. Angeſichts der höchſt befremdenden Tatſache aber, daß jene Maßnahmen gegen einen Mann von der überragenden geiſtigen Bedeutung und hohen moraliſchen Autorität eines Leonhard Ragaz ergriffen wurden, möchten wir uns erlauben, auch unabhängig von den erhobenen Anſchuldigungen ein Wort über den derart angefochtenen Mann zu äußern.

Wir übergehen dabei das, was zwar dieſe Perſönlichkeit vor allem charakteriſiert und was auch der mit dem Verbot bedrohten Zeitſchrift das Gepräge gibt — nämlich die Bedeutung von Ragaz als religiöſem Denker und als Erneuerer des chriſtlichen Glaubens —, und beſchränken uns auf eine kurze Würdigung des *Schweizers* Ragaz; ſind doch die gegen ihn erhobenen Anſchuldigungen und gegen ihn getroffenen Maßnahmen geeignet, gerade ſein Schweizertum in Zweifel zu ziehen.

Seit den Tagen der Calvenfeier von 1899, da die beiden vaterländiſchen Predigten des jungen Bündner Prädikanten weithin beachtet und als eine der früheſten Publikationen von Ragaz auch als Schrift verbreitet wurden, iſt Ragaz je und je in der vorderſten Reihe geſtanden, wo es galt, die über der Schweiz und ihrer Geſchichte ſtehende Wahrheit zu vertreten. Dabei kennzeichnet es dieſen hochbedeutenden Vertreter der Schweiz und echten Schweizertums, daß er von allem Anfang an das Weſen der Schweiz von der Grundwahrheit des chriſtlichen Glaubens her verſteht, ſo daß auch ſeine politiſche Haltung ſtets durch ſeine chriſtliche Ueberzeugung beſtimmt wird. Es wäre drum nicht nur wünſchenswert, ſondern für eine richtige Beurteilung auch der politiſchen Stellungnahme von Ragaz geradezu unerläßlich, daß ſeine Richter ſich auch um das Verſtändnis ſeiner religiöſen Vorausſetzungen bemühten und ſich beiſpielsweiſe bei einer Beurteilung der „Neuen Wege“ nicht bloß auf den „politiſchen Teil der Zeitſchrift“ beſchränkten, ſondern gerade auch die religiöſen und theologiſchen Ausführungen in dieſen „Blättern für religiöſe Arbeit“ in Betracht ziehen würden. Wie Ragaz vor Jahrzehnten vor der ſchweizeriſchen Studentenſchaft ſagte: „Wir fragen nicht: ‚Schweiz oder Gottesreich?‘, ſondern erfaſſen auf dem Boden, wo wir gerade als Schweizer ſtehen, das Gottesreich“ (Vortrag an der Aarauer Studentenkonferenz von 1916 über „Die ſittlichen Ziele der Volksgemeinſchaft“), ſo gibt es für ihn überhaupt keine prinzipielle Trennung des Religiöſen und Politiſchen, ſondern nur eine Geſtaltung des Politiſchen vom Religiöſen her.

Daß dieſer Mann, dem wie keinem andern Schweizer unſerer Zeit das von Gott anvertraute Wächteramt am Herzen liegt und den man recht eigentlich als das lebendige Gewiſſen der Schweiz bezeichnen dürfte, zumal in den Stunden der Entſcheidung und der Gefahr in höchſtem Verantwortungsgefühl und ſteter Bereitſchaft auf ſeinem Poſten ſteht, das hat er je und je bewieſen. So trat er in der kritiſchen Zeit des Weltkrieges energiſch ein für die geiſtige Unabhängigkeit der Schweiz und leiſtete Entſcheidendes für die Verſtändigung zwiſchen der welſchen und der deutſchen Schweiz. (Vgl. „Die Schweiz im Weltbrand“, September 1914; „Von den letzten Vorausſetzungen der ſchweizeriſchen Unabhängigkeit“, November 1915; „Die geiſtige Unabhängigkeit der Schweiz“, 1916.) Zumal ſein Buch „Die neue Schweiz“, das als ein Programm für „Schweizer und ſolche, die es werden wollen“, 1917 erſchien, in kürzeſter Zeit vier Auflagen erlebte und

auch in den beiden andern Landesſprachen verbreitet wurde, hat eine ganze Generation aufgerüttelt und zumal in der ſchweizeriſchen Jugend eine neue Beſinnung auf das Weſen der Schweiz geweckt. In den erſten Nachkriegsjahren war es wiederum Ragaz, der wie kaum ein zweiter den Sinn der Stunde erfaßte und jene Miſſion erkannte, die gerade der Schweiz für den Aufbau einer neuen Völkerwelt zukommt. Ragaz gehörte zu den Vorkämpfern für den Völkerbundsgedanken in der Schweiz, und es hat einen guten Sinn, daß gerade die Univerſität der Völkerbundsſtadt Genf Ragaz — unſeres Wiſſens gleichzeitig mit dem amerikaniſchen Präſidenten Woodrow Wilſon — zum Ehrendoktor ernannte und damit nicht nur ſeine bedeutſamen Leiſtungen auf theologiſchem Gebiet, ſondern auch ſeine großen Verdienſte um den Aufbau einer zwiſchenſtaatlichen Rechtsordnung anerkennen wollte. Gerade in dieſem Zuſammenhang muß auch auf das hohe Anſehen hingewieſen werden, das Ragaz im Ausland und zumal in den demokratiſchen Ländern genießt, wo man gewohnt iſt, ſeinen Namen mit dem Kampf um die heilige Sache des Rechts, der Freiheit und des Friedens zu verbinden. Mit Recht hat der Baſler Profeſſor Ernſt Staehelin erſt kürzlich in ſeiner Rektoratsrede „Vom Ringen um die chriſtliche Grundlage der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft“ Leonhard Ragaz in eingehenden Ausführungen neben einem Anton Philipp von Segeſſer, Carl Hilty, Bundesrat Philipp Etter, Prof. Max Huber und andern gewürdigt und dieſe Würdigung mit den Worten eingeleitet: „Von leidenſchaftlicher Glut verzehrt, ſteht Leonhard Ragaz ſeit Jahrzehnten da und ruft mit unermüdlicher Stimme die zeitgenöſſiſche Völkerwelt mit allen Gebieten ihres Lebens und all ihren Bewegungen unter die Gottesherrſchaft.“ Angeſichts dieſes internationalen Rufes von Dr. Ragaz kann man annehmen, daß ſeine öffentliche Verwarnung durch eine offizielle Inſtanz und gar ein eventuelles Verbot ſeiner auch im Ausland hochgeſchätzten Zeitſchrift — gehörte doch z. B. auch der verſtorbene Präſident der tſchechoſlowakiſchen Republik, T. G. Maſaryk, zu den regelmäßigen Leſern der „Neuen Wege“ — nicht unbeachtet bleiben wird, und daß derartige Maßnahmen zwar bei den Feinden der Demokratie, der Freiheit und des Friedens eine gewiſſe Genugtuung, bei ihren Freunden aber Befremden erwecken dürften. Da mag man immerhin überlegen, ob die gegen Ragaz verfügte Maßregelung nicht eher geeignet wäre, unſer Anſehen im Ausland zu beeinträchtigen und damit die Intereſſen unſeres Landes zu ſchädigen, als ſolches von den beanſtandeten Aeußerungen von Ragaz in den „Neuen Wegen“ behauptet wird.

Auch inmitten der geiſtigen Wirren, die das Aufkommen des Nationalſozialismus in Deutſchland bei uns hervorriefen, hat Ragaz im Bewußtſein ſeiner Verantwortung um das Sein und Werden der Schweiz ſeine Stimme erhoben und in ſeiner Schrift „Die Erneuerung der Schweiz“ „ein Wort zur Beſinnung“ ans Schweizervolk gerichtet.

Er, der unſeres Wiſſens überhaupt das Wort von der geiſtigen Landesverteidigung geſchaffen hat und ſtets im Kampf um eine wahre, ihrem Sinn und Weſen entſprechende Schweiz in vorderſter Linie geſtanden iſt, war ja auch beſonders berufen, unſer Volk auf die ihm drohende innere und äußere Gefahr hinzuweiſen und ihm den Weg zur Rettung aus ſolcher Gefahr zu zeigen.

Daß dieſer Mann, der für immer in der Geſchichte unſeres Volkes einen Ehrenplatz einnehmen wird, von einer rechtlich zwar vielleicht anfechtbaren, nun aber immerhin doch offiziellen Stelle des eigenen Landes öffentlich verwarnt wird und vielleicht gar mundtot gemacht werden ſoll, das empfinden wir nicht nur als ein dieſem echten und großen Schweizer zugefügtes Unrecht, ſondern zugleich auch als eine unſerem Volk und Land angetane Schmach. Indem wir uns der Beſchwerde von Dr. Ragaz anſchließen, appellieren wir drum nicht nur im formal-juriſtiſchen, ſondern im tieferen Sinn dieſes Wortes an den Rechtsdienſt der Abteilung Preſſe und Funkſpruch im Armeeſtab und erwarten von dieſer Inſtanz, daß ſie durch die Aufhebung der Verfügung des Preſſechefs des Territorialkommandos 6 jenes Unrecht gutmachen und unſer Volk vor jener Schmach bewahren werde.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Im Namen und Auftrag der
Vereinigung „Freunde der ‚Neuen Wege'"
ſowie der
Schweizeriſchen religiös-ſozialen Vereinigung,
deren Präſident: *Robert Lejeune.*

VI.

Auf die Beſchwerde iſt folgende *Antwort des Preſſeſtabes* eingegangen.

Entſcheid

des Rechtsdienſtes der Abteilung Preſſe und Funkſpruch im Armeeſtab vom 12. April 1940

in der Rekursangelegenheit der

„Neue Wege",

Blätter für religiöſe Arbeit, Redaktion: Dr. L. Ragaz, Zürich

gegen die

Verfügung

vom 31. März 1940 des Preſſechefs des Ter.-Kdos. 6.

1. Mit Verfügung vom 31. März 1940 hat der Preſſechef des Ter.-Kdos. 6 den verantwortlichen Redaktor der Zeitſchrift „Neue Wege" öffentlich verwarnt und für den Fall neuer Verſtöße gegen die von

der Abteilung Preſſe und Funkſpruch im Armeeſtab erlaſſenen Vorſchriften das Verbot der Zeitſchrift „Neue Wege“ angedroht.

Der Preſſechef weiſt zur Begründung darauf hin, daß der Rekurrent in ſeiner Zeitſchrift „Neue Wege“ die Neutralitätspolitik der Schweiz ſyſtematiſch verächtlich mache und dieſe Diffamierung der ſchweizeriſchen Neutralitätspolitik mit dem ebenſo ſyſtematiſchen Verſuch der Verhöhnung und Untergrabung der ſchweizeriſchen Wehrbereitſchaft verbinde und belegt ſeine Ausführungen durch zahlreiche, den neueſten Heften der Zeitſchrift „Neue Wege“ entnommene Ausſagen des Rekurrenten.

2. Gegen dieſe Verfügung hat der Redaktor der Zeitſchrift „Neue Wege“ mit Eingabe vom 5. April 1940 innert nützlicher Friſt Beſchwerde erhoben mit dem Antrag:

> „Die angefochtene Verfügung ſei vollumfänglich aufzuheben, d. h. ſowohl die öffentliche Verwarnung als die Androhung des Verbotes der Zeitſchrift „Neue Wege“ ſeien zurückzunehmen.“

Zur Begründung ſeines Rekurſes behauptet der Rekurrent zuerſt, daß die Preſſe-Erlaſſe des Bundesrates verfaſſungswidrig ſeien und wirft die Kompetenzfrage in bezug auf das Vorgehen gegen die „Neue Wege“ auf.

In materieller Hinſicht gibt der Rekurrent zu, daß er die Neutralitätspolitik unſerer oberſten Landesbehörde bekämpfe; ſein Kampf gegen die Neutralität werde aber entſtellt. Er beanſtandet die ihm gegenüber angewandte Zitierungsmethode, wodurch den aus dem Zuſammenhang herausgeriſſenen Stellen ein anderer Sinn untergeſchoben werde.

Auf den Vorwurf, er untergrabe den Wehrwillen, erklärte der Rekurrent, er bekenne ſich als religiöſer Antimilitariſt, der auch heute noch Waffendienſt verweigern würde. Er beſtreitet nicht, daß in ſeiner Zeitſchrift abſchätzige Bemerkungen über den militäriſchen Wehrwillen enthalten ſeien, macht aber geltend, daß man ihm nicht nachweiſen könne, verſucht zu haben, andere zu einem antimilitariſtiſchen Verhalten zu bewegen.

Im übrigen hält der Rekurrent ſeine Zeitſchrift nicht für eine außen- oder innenpolitiſche Gefahr. Er bezeichnet die „Neuen Wege“ als eine religiöſe Zeitſchrift, worin politiſche Fragen nur inſoweit erörtert würden, als ſie das berühren, was die chriſtliche Religion als Wahrheit erkenne oder bekenne. Er behauptet weiter, das eingeleitete Verfahren ſei eine Aktion gegen einen verhaßten politiſchen Gegner, wofür man geeignete Anhaltspunkte geſucht habe.

3. Außerordentliche Zeiten verlangen außerordentliche Maßnahmen. Infolgedeſſen hat der Bundesrat, geſtützt auf die Allgemeinen Vollmachten, den Bundesratsbeſchluß vom 8. September 1939 über den Schutz der Sicherheit des Landes im Gebiet des Nachrichtendienſtes erlaſſen und das Armeekommando beauftragt, zur Wahrung der innern

und äußern Sicherheit des Landes und zur Aufrechterhaltung der Neutralität die Veröffentlichung und Uebermittlung von Nachrichten und Aeußerungen durch Poſt, Preſſe, Nachrichtenagenturen uſw. zu überwachen und die erforderlichen Maßnahmen zu treffen.

Die Abteilung Preſſe und Funkſpruch hat hierauf die Grundſätze und Richtlinien über die durch die außerordentlichen Umſtände bedingten Einſchränkungen der Preſſefreiheit in Weiſungen und Befehlen, insbeſondere im Grunderlaß vom 8. September 1939, niedergelegt.

In der vorliegenden Rekursſache iſt der Rechtsdienſt lediglich befugt, nachzuprüfen, ob die Verfügung des Preſſechefs des Ter.-Kdos. 6 im Widerſpruch zu den von den zivilen und militäriſchen Inſtanzen herausgegebenen Erlaſſen ſtehe und die verhängte Sanktion angemeſſen ſei. Er iſt nicht zuſtändig, deren Verfaſſungsmäßigkeit zu prüfen. Infolgedeſſen kann er auf die Ausführungen des Rekurrenten über die von ihm aufgeworfene Kompetenzfrage nicht eintreten.

Gemäß Befehl Nr. 2 vom 31. Oktober 1939 der Abteilung Preſſe und Funkſpruch im Armeeſtab iſt die vom Preſſechef des Ter.-Kdos. 6 erlaſſene Verfügung eine „leichte Maßnahme"; zur Behandlung der Beſchwerde iſt ſomit der Rechtsdienſt bei dieſer Abteilung zuſtändig.

4. In materieller Beziehung beſtreitet der Rekurrent nicht, daß er in ſeiner Zeitſchrift regelmäßig die ſchweizeriſche Neutralitätspolitik kritiſiert und bekämpft habe. Alle Angriffe auf dieſe Neutralitätspolitik in der Preſſe haben jedoch im gegenwärtigen Zeitpunkt zu unterbleiben. Sie gefährden den einmütigen Abwehrwillen des Volkes und damit die Sicherheit des Landes; ſie ſtehen im Widerſpruch zum Grunderlaß und zu den Weiſungen der Abteilung Preſſe und Funkſpruch, die vom Armeekommando, vom Bundesrat und vom Parlament gutgeheißen worden ſind. Die Begründung des Entſcheides durch den Preſſechef des Ter.-Kdos. 6 enthält als Beiſpiele verſchiedene Zitate aus den letzten Nummern der „Neuen Wege" als Beweis dafür, daß dieſe Weiſungen in vielen Fällen vom Rekurrenten verletzt worden ſind.

Der Rechtsdienſt hat die angeführten Zitate in ihrem Zuſammenhang nachgeprüft und darüber hinaus auch noch eine Anzahl ähnlicher zu beanſtandender Aeußerungen vorgefunden. Er iſt dabei zum Schluß gekommen, daß die Beurteilung und Interpretation der Zitate durch den Preſſechef des Ter.-Kdos. 6 richtig iſt. Die Neutralitätspolitik wird überall in leidenſchaftlicher und diffamierender Weiſe kritiſiert. Mit Recht iſt daher die Redaktion der „Neuen Wege" vom Preſſechef des Ter.-Kdos. 6 gerügt worden.

5. Auch der Vorwurf, der Rekurrent mache nicht nur die Neutralitätspolitik verächtlich, ſondern verbinde damit ſyſtematiſch eine Verhöhnung der ſchweizeriſchen Wehrbereitſchaft, iſt begründet. Es genügt, auf die Zitate des Ter.-Kdos. 6 hinzuweiſen.

Im übrigen ſei allgemein hervorgehoben, daß es bei der Beurteilung des Inhaltes von Preſſeerzeugniſſen nicht nur darauf ankommt, wie der Verfaſſer etwas nach ſeinen eigenen Termini gemeint haben mag, ſondern vor allem auch auf die Wirkung, die ſich daraus ergibt, wie der Leſer etwas nach allgemeinem Sprachgebrauch verſtehen muß.

Der Rekurrent bezeichnet ſich ſelbſt als Antimilitariſten und erklärt auch unumwunden, gegebenenfalls die Waffen nicht zu ergreifen, um das Vaterland zu verteidigen, obwohl jeder Schweizer dieſer in der Verfaſſung verankerten Pflicht unterworfen iſt. Obwohl der Rekurrent beſtreitet, andere zur Verweigerung der Dienſtpflicht bewegt zu haben, ſo hat ſein Kampf gegen den Wert der militäriſchen Wehrbereitſchaft eine *provokatoriſche* Wirkung, die den Wehrwillen des Volkes ſchwächen kann.

Ob die Motive des Rekurrenten moraliſch achtbar ſind oder nicht, iſt nicht entſcheidend; denn ſie geben ihm auf keinen Fall das Recht, zu verlangen, daß die Gemeinſchaft vor ihm kapituliere. Es iſt unzuläſſig, alle diejenigen „Militariſten" zu heißen, die für die militäriſche Wehrbereitſchaft eines Volkes eintreten. Militarismus iſt ein imperialiſtiſches Prinzip, die Welt mit dem Schwert aufzuteilen und zu beherrſchen. Unſere militäriſche Landesverteidigung hat aber den Zweck, der Schweiz den Frieden zu erhalten und ſie eben gerade gegen den Militarismus von außen zu ſchützen.

6. Wenn es dem Rekurrenten daran liegt, die ergangenen Vorſchriften zu befolgen und er Zweifel darüber empfindet, was nach dem Grunderlaß erlaubt ſei oder nicht, ſo ſteht es ihm jederzeit frei, die Anſicht der Preſſekontrolle einzuholen.

7. Der Rechtsdienſt kommt zum Schluß, daß auf Seite des Rekurrenten ſchwerwiegende Verſtöße gegen die auf dem Gebiete des Preſſeweſens erlaſſenen Beſtimmungen vorliegen und erachtet die vom Preſſechef des Ter.-Kdos. 6 verhängte Maßnahme als gerechtfertigt. Hiermit fällt ohne weiteres auch der unbewieſene Vorwurf dahin, es habe der Preſſechef des Ter.-Kdos. 6 ſeine Verfügung aus Rachſucht getroffen.

Der Rechtsdienſt

entſcheidet:

1. Die Beſchwerde wird abgewieſen.
2. Mitteilung an den Rekurrenten und an das Ter.-Kdo. 6.

Armeeſtab
Abteilung Preſſe und Funkſpruch:

Der Rechtsdienſt:
Hegetſchweiler, Oberſt.

VII. Einige Gloſſen
zur Entſcheidung des Armeeſtabes.

Hätten wir es mit der Einrichtung eines demokratiſchen Rechtsſtaates zu tun, ſo müßte eine Verhandlung, die, wenn nicht der Form, ſo doch dem Weſen nach eine Gerichtsverhandlung iſt, zwiſchen Richter und Angeklagtem mündliche Rede und Gegenrede erlauben. So aber bleibt mir nichts anderes übrig, als *außerhalb* dieſes ſeltſamen Gerichtshofes meine Antwort zu geben. Seltſam fürwahr iſt dieſer Gerichtshof auch darum, weil der Ankläger, der noch dazu ein leidenſchaftlicher Gegner des Angeklagten iſt, zugleich als Richter fungiert. Alles „zur Verteidigung der Demokratie".

Freilich könnte ich dem Leſer ruhig überlaſſen, von ſich aus die Antwort des Preſſeſtabes zu würdigen. Er braucht ſie bloß mit meiner Beſchwerdeſchrift und der Eingabe Lejeunes zu vergleichen. Trotzdem möchte ich in größter Kürze einige Punkte hervorheben, in denen ſich der ganze Charakter und die ganze Schwäche der Argumentation des Preſſeſtabes kundtun.

I. Ich mache zuerſt einige Bemerkungen zu einzelnen Punkten der Antwort des Preſſeſtabes.

1. Was die *Berechtigung der Armee* zur Ueberwachung der Preſſe auch außerhalb des militäriſchen Gebietes betrifft, ſo übergeht der Preſſeſtab meinen Nachweis, daß nach wiederholten Erklärungen des Bundesrates und der Bundesverſammlung die Militärzenſur ſich auf *militäriſche*, genauer geſagt auf militärtechniſche Dinge zu beſchränken und von den *politiſchen* die Hände zu laſſen habe. Und doch iſt das ein Hauptpunkt.

2. Es iſt eine der Wahrheit völlig ins Geſicht ſchlagende Behauptung, daß ich abſchätzige Bemerkungen über den militäriſchen „*Wehrwillen*" gemacht hätte. Im Gegenteil habe ich meine Achtung vor dem Willen zur Abwehr der Gefahr, die von den Diktaturſtaaten her drohe, deutlich und eindringlich bezeugt. Davon kann ſich jeder durch Nachleſen meiner Ausführungen darüber, geſchweige denn durch andere, dem Preſſeſtab beigelegte Dokumente überzeugen. Die Grenze liegt da, wo die Verteidigung der Demokratie zum *Militarismus* wird. Die Definition, die der Preſſeſtab von dieſem gibt, iſt natürlich ganz unhaltbar. Militarismus iſt überall da vorhanden, wo der militäriſche Geſichtspunkt alle andern überwiegt und das Militär ſich Befugniſſe anmaßt, die durchaus der *zivilen* Gewalt angehören. „Außerordentliche Zeiten verlangen außerordentliche Maßnahmen", ſchreibt der Preſſeſtab. Ich antworte: *Aber nicht die Aufhebung der Verfaſſung und der Demokratie ſelbſt durch eine, noch etwas gemilderte, Militärdiktatur.* Das wäre Vernichtung der Schweiz im vorgeblichen Intereſſe ihrer Verteidigung.

Was ich gerügt habe, ſind Lächerlichkeiten oder Herausforderun-

gen der Nemesis, die auch ernsthafte Vertreter des Militarismus mißbilligen müßten, und zwar noch schärfer als ich. Eins freilich setze ich voraus: daß es sich um die *Demokratie* handle und nicht um eine vorläufig noch etwas zurückhaltende *Militärdiktatur*.

3. Eine tendenziöse Entstellung ist, wie der aufmerksame Leser bemerkt haben wird, die Art, wie der Pressestab aus meinem Bekenntnis zum *Antimilitarismus* gegen mich Kapital zu schlagen versucht. Ich bin nicht so dumm, daß ich das nicht im voraus gewußt hätte, aber dieses Bekenntnis war notwendig, weil sonst mit Todsicherheit behauptet worden wäre, ich sei umgefallen, habe meine wahre Gesinnung verleugnet.

Aber nun beachte man, nach was für einer Methode der Pressestab wieder verfährt. Er registriert mein Bekenntnis, weist auf dessen Gefährlichkeit hin und benutzt es zur Rechtfertigung seines Vorgehens gegen mich. Damit bekennt er, ohne daß er wohl daran gedacht hat, daß er gegen mich vorgeht nicht um dessen willen, was in den „Neuen Wegen" steht (denn in den Heften, die seit seiner Herrschaft erschienen sind, steht nichts, was er gegen mich brauchen könnte), sondern *um meiner ganzen Gesinnung und Haltung willen*. Selbstverständlich geht diese aber die Militärzensur nichts an.

Aber es ist zu dieser Methode noch mehr zu sagen. Nun zitiert der Pressestab ausschließlich dieses Bekenntnis zum Antimilitarismus, aber er läßt meine Stellung zur Verteidigung der Demokratie, zur Abrüstungsfrage, zur Dienstverweigerung als Bewegung völlig auf die Seite, trotzdem das alles so gründlich als nur möglich dokumentiert ist. Wie nennt man das? Und wie nennt man es, wenn der Pressestab behauptet, ich hätte selbst zugegeben, daß ich den „Wehrwillen" geringschätzig und höhnisch behandelt habe? Davon steht weder ein Wort noch eine Andeutung in meinen Erklärungen, sondern, wie schon anderwärts betont ist, das genaue Gegenteil.

Oder sollte es sich bloß um einen Irrtum des Pressestabes handeln? Dann hoffe ich, daß unsere höheren Offiziere die Landkarten genauer lesen als die Erklärungen von Angeklagten, die sie mit den schwersten Eingriffen in ihre Existenz bedrohen.

4. Ganz schwach ist die Rechtfertigung, die der Pressestab für seine Auffassung der *Neutralität* vorbringt. Er geht um die deutliche Definition, die ich gegeben habe, im Kreise herum. Offenbar verlangt er die Neutralität auch des einzelnen Bürgers. Es ist aber, wie ich in der Beschwerdeschrift nachgewiesen habe und wie jedermann weiß, in der Bundesversammlung wiederholt, auch durch den Bundesrat, nachdrücklich festgestellt worden, daß es sich für uns nur um die Neutralität des *Staates*, und zwar wesentlich die *militärische*, handeln könne, niemals aber um die freie Meinungsaussprache des einzelnen Bürgers, es seien denn Aeußerungen spezifisch injuriösen Charakters, die sich nicht im Rahmen einer noch so scharfen *sachlichen* Kritik hielten. Die

militäriſche, oder beſſer militär-politiſche Neutralität habe ich aber nie auch nur von ferne angetaſtet, ſondern ſie ſogar ausdrücklich als ſelbſtverſtändlich erklärt. *Es geht vielmehr um das Recht der freien Urteilsbildung und Urteilsausſprache des einzelnen Bürgers.* Beſtehen bleibt, und es iſt von der Bundesverſammlung feierlich feſtgelegt worden, daß zwiſchen der militäriſchen und politiſchen Neutralität des Staates und der freien Meinungsäußerung des *einzelnen Bürgers* ſcharf zu unterſcheiden ſei. Jede Aufhebung oder Verwiſchung dieſes Unterſchiedes hebt auch den demokratiſchen Staat auf und ſetzt den totalitären ein. Ich betone abermals, daß das Neutralitätsproblem als politiſche Zentralfrage in Reden und Artikeln aller Art auch während der allerletzten Zeit erörtert worden iſt, ohne daß man von einer Einſprache des Preſſeſtabes etwas vernommen hätte. Nur mit mir hat man — aus Gründen, die durchſichtig ſind — eine Ausnahme gemacht.

5. Am allerſchwächſten aber iſt der Preſſeſtab da, wo er gar noch die *Zitiermethode* rechtfertigen will, welche die Anklage gegen mich anwendet. Wie wenig es ihm möglich geweſen iſt, beſonders gegen die Beleuchtung aufzukommen, die *Lejeune* dieſer Zitierkunſt hat angedeihen laſſen, beweiſt der Umſtand, daß der Preſſeſtab nicht einmal den Verſuch wagt, ſeine Argumentation auch nur in *einem* Punkte zu entkräften. Daß die bloße Erklärung, er habe eine Nachprüfung vornehmen laſſen, die der Anklage Recht gebe, mir und gewiß auch andern nicht genügt, wird er ſchon verzeihen müſſen. Einen ſolchen blinden Glauben bringen wir vorläufig nicht auf. Wir hätten *Beweiſe* gewünſcht, nicht bloße Behauptungen.

6. Was törichte oder voreingenommene Leſer aus ſeinen Erörterungen machen, dafür kann ein Schriftſteller nichts. Für Leſer mit *normalem* Verſtand und etwas gutem Willen zum richtigen Verſtehen ſind meine Erörterungen eindeutig: Ich ſage nichts gegen die militärpolitiſche Neutralität der Schweiz, erkläre ſie vielmehr als ſelbſtverſtändlich, wende mich aber gegen den *Neutralismus* als politiſche Weltanſchauung, weil ich ihn für eine tödliche Gefahr gerade auch für die Schweiz halte. Ich ſage nichts gegen eine ehrlich gemeinte militäriſche Landesverteidigung, welche eine *Demokratie* ſchützen will, aber ich wende mich gegen einen *Militarismus*, der nicht nur die Aufhebung der Demokratie bedeutet, die angeblich verteidigt werden ſoll, ſondern auch an ſich eine allerſchwerſte Gefahr für die Schweiz wie für die ganze Welt bildet. Zu *untertäniger Devotheit* in der Kritik der bundesrätlichen Politik fühle ich mich freilich nicht verpflichtet.

7. Den Ausdruck „*Racheakt*" habe ich ſelber nicht gebraucht. Ich habe von „Reſſentiment" und politiſch begründeter Feindſchaft gegen meine Perſon geredet und bleibe dabei. Was ich als Beweis dafür angeführt habe, iſt offenbar ſo zwingend, daß der Preſſeſtab nicht einmal den Verſuch gemacht hat, mich zu widerlegen. Ich rechne ihm das zur Ehre an; es iſt ein Tribut an die Wahrheit, den ich anerkenne.

In der Tat wird es in der Schweiz unter Feinden wie unter Freunden nicht viele geben, die den eigentlichen Sinn und Charakter dieſer Aktion des Preſſeſtabes anders verſtünden, denn als die Benützung einer längſt erſehnten Gelegenheit, einem verhaßten Gegner, den man, zum Teil mit Recht, zum Teil mit Unrecht, auf der Linie des geringſten Widerſtandes einen perſönlichen Mythus ſchaffend, wo *ſachliche* Umſtände wirkſam ſind, als den Urheber von vielem anſieht, was Einem im Laufe dieſer bewegten Zeiten unbequem und ärgerlich geweſen iſt.

II. Zu dieſen Bemerkungen über einzelne Hauptpunkte der Antwort des Preſſeſtabes füge ich noch einige allgemeine.

Ich mache zunächſt in bezug auf den *Inhalt* der Antwort des Preſſeſtabes auf einen wichtigen Sachverhalt aufmerkſam: *Er geht auf eine ganze Reihe meiner gewichtigſten Argumente überhaupt nicht ein,* z. B. auf den religiöſen Charakter der „Neuen Wege" und den Sinn ihrer politiſchen Arbeit; auf meine ganze religiöſe und politiſche Haltung, beſonders auch in vergangenen Tagen; auf die Erklärungen des Bundesrates und der Bundesverſammlung in bezug auf die ſogenannte moraliſche Neutralität und ſpeziell auch auf die Kompetenzen der militäriſchen Zenſur (wie ich ſchon erwähnt habe); auf das, was ich über die Gefahr einer Unterdrückung der demokratiſchen Rechte, beſonders des freien Wortes, die Außerkraftſetzung der Verfaſſung überhaupt, wie auf das, was ich in bezug auf das Procedere gegen mich ausgeführt habe; auf meine Leugnung der außerpolitiſchen Gefahr der „Neuen Wege", und anderes mehr. Warum dieſes Nichtantworten?

Das kann nur aus zwei Gründen geſchehen ſein: Man *kann* darauf gar nicht antworten, weil die Wahrheit allzu einleuchtend iſt und (ich ſage „und" ſtatt „oder") man *will* es nicht; denn man muß zeigen, daß man zu hoch ſteht, um auf ſolche „Redensarten" einzugehen; man würdigt doch einen Menſchen wie mich nicht einer ſolchen Mühe; man verteidigt ja die Demokratie!

Damit hängt auch das zuſammen, was ich an dem ganzen *Stil* der Antwort hervorheben will. Man vergleiche die Eingaben von mir und Lejeune mit dieſer Antwort des Preſſeſtabes. Dort wird konkret argumentiert, hier bewegt man ſich in ausweichenden Allgemeinheiten; dort wird grundſätzlich geredet, wird das große Problem der Freiheit, Würde und Rettung der Schweiz behandelt, hier beſchränkt man ſich auf einige Formalitäten; dort reden Menſchen, Schweizer, Bürger, hier ein ſich auf ſeine Macht verſteifender militärbureaukratiſcher Automatismus; dort wird trotz aller kräftigen Behauptung des eigenen Standpunktes warm, ja freundlich geſprochen — ſchon die Aufdeckung innerſter Motive des eigenen Handelns bedeutet ein ſtarkes und achtungsvolles Entgegenkommen —, hier geht man mit keinem Worte darauf ein, hüllt ſich vielmehr in eine Ueberlegenheit, die zur Schau zu ſtellen nicht der geringſte Anlaß beſteht, und blickt aus jeder Zeile eine gewiſſe gehäſſige Geringſchätzung eines

Gegners, den man nie anders als in ſolchem Lichte — ſoll ich ſagen: geſehen hat? Nein, ſich zu ſehen ſich bemüht hat. Kein Unbefangener kann ſich dieſem Eindruck entziehen.

Ich wiederhole darum: So weit iſt es mit der Schweiz, der Demokratie, dem ſchweizeriſchen Weſen gekommen.

Summa: Es ſtehen ſich in der Theorie und Praxis des Preſſeſtabes und in dem, was ich, mit vielen Andern, vertrete, zwei völlig verſchiedene Denkweiſen in bezug auf allgemeine Wahrheiten, wie in bezug auf das, was der Schweiz geziemt und was ſie allein retten kann, gegenüber. Die Frage iſt, ob nur die Denkweiſe des Preſſeſtabes erlaubt und die ſchweizeriſche Freiheit ſamt der Bundesverfaſſung ein Mythus geworden iſt, nur noch für „Sonn- und Feiertage" gelegentlich brauchbar, oder ein unentbehrliches und unaufhebbares Lebenselement einer Schweiz bleibt, die ſich noch Schweiz nennen darf. Darum, und um nichts anderes, geht der Kampf.

VIII. Vorläufiges Nachwort.

Ich habe in dieſen Tagen eine Fülle von Zuſchriften bekommen, die ſich mit Entrüſtung über die Maßnahme des Preſſeſtabes ausſprechen. Sie haben mir ſehr das Herz erquickt und meinen Glauben an die Schweiz wieder geſtärkt. Auch in der ſonſt ſchon ſo gleichgeſchalteten Preſſe ſind immerhin einige Aeußerungen dieſer Art erſchienen, ſo z. B., abgeſehen vom „Aufbau", in der „Berner Tagwacht" (durch Dr. Lang) und in der „Nation" (durch Pfarrer Burri), dazu in der „St. Galler Volksſtimme" (durch Dr. Kramer), die freilich damit dem Beil der Militärzenſur verfallen iſt. Etwa 600 Leſer der „Neuen Wege" und zahlreiche Andere haben ſich direkt an den Preſſeſtab gewendet und ihn um Aufhebung ſeiner Drohung erſucht. Ich bin für dieſe und andere Hilfe von Herzen dankbar.

Gegen den „Aufbau" iſt wegen ſeinem Eintreten für die „Neuen Wege" eine Attacke erſten Ranges erfolgt. Wie auch anderwärts berichtet wird, hat man die betreffende Nummer zu konfiszieren verſucht, freilich mit geringem Erfolg. Man hat es aber auf eine Weiſe getan, die aller rechtlichen Form ſpottet. Von Gerber hat man (wie auch von Dr. Kramer) formelle Zurücknahme der Behauptung verlangt, daß es ſich um einen „Racheakt" handle, was doch ſo offenkundig als möglich iſt, wenn man den Ausdruck ſo nimmt, wie er gemeint und im politiſchen Kampf gebräuchlich iſt, und hat ihm mit dem Diviſionsgericht gedroht. Er hat ſeinerſeits Rekurs eingereicht und wartet auf Antwort.

Davon und wohl noch von allerlei Anderem das nächſte Mal mehr.

Es iſt nicht ein Streit von Perſonen gegen Perſonen, ſondern ein Kampf um große, für das Schickſal der Schweiz, und nicht nur der Schweiz, entſcheidende Prinzipien. Keiner bleibe darin „neutral".

Zürich, 15. April. *Leonhard Ragaz.*

Unſer Wille zur Freiheit.

Herrn Profeſſor Ragaz und den „Neuen Wegen“ im Zeichen der Solidarität!

Was iſt unſer Wille? Und wer ſind wir?
Sind wir die ungezählten Stationen,
die im Gleichſtrom verflochtenen Voltmillionen,
die von *einer* Zentrale geſchaltet werden?
Sind wir das furchtbarſte Weſen auf Erden,
das rein maſchinell-automatiſche Tier?

Sind wir von Marterbedrohung gebannte,
ohn' Unterſchied auf die Folter geſpannte,
auf Kollektivzuckung eindreſſierte,
einem einz'gen Elektriker konzeſſionierte
Leib-Hirn-Marionetten?
Sind wir geeinigte Feigheit in Ketten?

Oder ſind wir die andern? Jeder für ſich?
Ein Mann, eine Frau, ein Weſen, das ſinnt,
das dahinlebt und wahr iſt, das wagt und gewinnt,
das wider den Strom kämpft, auch gegen den Strich
den Nebengeſchöpfen den Heuel auskämmt?
Sind wir wohl jene, die ſelber denken,
die ihre Schritte noch ungehemmt lenken,
wo Jedermanns Not gegen Jedermann ſtemmt?

Oder ſind wir gar jene, die ſchlohweiß erſchauern,
wenn die Gefahren der Gleichſchaltung lauern,
wenn motoriſierte Koloſſe erdröhnen,
wenn Gemarterte wund unter Walzen ſtöhnen
und der Gleichſtrom das Eigenleben zerfetzt?

Sind wir nicht jene doch, Einheitsdurchzückte,
Einheitsgeſinnte, Freiheitsbeglückte,
durch die Bedräuung mutvoll entſetzt?
Unſer das Denken, einzeln errungen,
erworbenes Erbe, von Fauſt ſchon beſungen,
Gemeingut geworden durch Jedermanns Gaben,
unſer das Sollen und Wollen und Haben,
unſer der Mut zu eigenen Taten,
ſoziale Kämpfer und Demokraten!

Nicht aber iſt unſer Wille Ergebung,
kein fader Glaube mit Mythen und Trieben,

kein die Verantwortung Abſeits-Verſchieben,
keine devoteſte Sklavenbeſtrebung
nach eines Landvogts Gottgnadentume.
Nein, unſer Wille iſt Allſogleichhandeln,
eben noch Knoſpe, entfaltete Blume,
Einfall, bereit, ſich in Tat umzuwandeln.
Nein, unſer Wille iſt kein maſchinelles
Drehbankgekurbel, kein allzu ſchnelles
Akkordunternehmen zur Gleichmacherei.

Unſer Wille iſt je nach den Sternen,
denen wir folgen, ein ſchmetternder Schrei,
der die Verräter am Geiſte ſteinigt,
der die Geſinnung zum Gleichklang vereinigt.
Laſſet uns denken, ſtreben und lernen,
daß dieſer Gleichklang die Freiheit gewähre!

Freiheit, verkanntes, mißbrauchtes Gebilde,
wirſt du im Munde von Lügnern zur Schwäre,
wirſt im Tyrannenmaul du für wilde
Triebgelüſte, für Grauſamkeiten,
wirſt du für Haſſen und Wüſten und Streiten,
wirſt du für Bruder- und Kriegsmord gedungen! —

Uns hat Natur unſre Rechte geſchrieben:
Leben iſt Selbſterhaltung — Entfaltung.
Wird ſolche Satzung niedergezwungen,
dann iſt das Daſein auf Abweg getrieben.

Lebensanlagen, Wunder an Plänen,
Wunderreichtum an Fähigkeiten, —
ärmlich genutzt: ein Verſinken und Gleiten,
reſtlos verwertet: der Schöpfung Domänen.

Wo im Vermögen der Lebensanlagen
ſich der Menſch nun verirrt und verzwingt,
wo er das Fähige unfähig dingt,
wird er von Fehlern abhängig und klagen.

Wo im Vermögen der Lebensgaben
eins aus dem anderen billig entkeimt,
wo ſich das „billig“ auf freiwillig reimt,
wird uns die freie Gebundenheit laben,
wird ſich der Einzelne freiwillig binden
an die Gemeinſchaft, an ihren Geiſt!

Komm denn, Tyrannis, recke dich dreiſt,
laß deine Sklaven in Willkür ſich winden!
Willkür, der Einfall des Einzeldeſpoten,
Willkür, der Freiheitsſchein für die Devoten,
ſelbſtändig zwar, doch naturrechtewidrig,
handelſt du grauſam, zerſtörend und niedrig.

Freiheit, gebunden an Recht und Erhaltung,
Freiheit, für Einen und Alle Entfaltung,
frei unſre Wahl, unſer Denken und Wille,
frei unſer Einzelwirken in Stille,
frei unſer Wandel vor Menſchen und Gott,
frei unſer Kampf gegen Machthaberſpott,
frei unſer Griff nach des Künſtlers Vermächtnis,
frei, wo der Kleinen vereinigte Kraft
Geiſteserbe zum Volksgut erſchafft,
frei unſer Feſt zum Heldengedächtnis,
Helden des Geiſtes, des Friedens, der Kunſt,
frei unſre Abſage, frei unſre Gunſt,
frei unſer Wille, dem Geiſtfeind zu wehren,
der uns mit innerlich ſinnsfremden Lehren
Gleichſchalten-Maulhalten beibringen will.
Frei unſer Dienen, frei noch im Drill.
Frei unſre freigebundnen Parolen, —
lieber ſoll Tod und Teufel uns holen,
eh wir die geiſtige Heimat verraten!

Wir binden uns frei für des Volkes Erhaltung,
wir wehren uns frei für des Geiſtes Entfaltung,
ſind frei entſchloſſen zu Opferungstaten
für das Vaterland, deſſen Geiſt aus den Grenzen
weit möge durch Länder und Meere erglänzen!
In alle Kerker möge er dringen,
den Freiheitsmärtyrern Hoffnungsſtrahl bringen!
Wir wollen das Erbgut der Ahnen behüten,
wir wollen Verſklavten die Leiden vergüten,
wir wollen den Einzelnen geiſtiges Leben
in der Vielheit der frei Gebundenen wahren!
Wir wollen die Flamme zum Himmel erheben
und im Dom der Gemeinſchaftstat offenbaren,
darinnen das Wort in die Ewigkeit loht:
Unſer Wille zur Freiheit: Gott-Weltall-Gebot!

Charlot Straßer.

Vom Prinzip des Föderalismus.[1])

Die neue Gemeinſchaft.

a) Der Ausgangspunkt.

Beim Aufbau der neuen Gemeinſchaft kann, dieſen Prinzipien entſprechend, nicht die politiſche Organiſation als ſolche den Ausgangspunkt bilden, ſondern bloß das *wirtſchaftliche* Leben. Dieſes denken wir uns, wie das wirtſchaftliche Programm zeigt, *genoſſenſchaftlich* organiſiert, das heißt, auf das Prinzip der *freien Vereinigung* gegründet, immer im Sinn eines letzten Ideals und einer regulierenden Idee, nicht eines rationalen Modells, nach dem nun die Geſellſchaft konſtruiert werden könnte und ſollte. Im gleichen Sinne muß dieſes Prinzip auch das, was wir, in neuem Sinne, das *politiſche* Leben nennen können, regieren. Es muß ſich ſo eng als möglich an die frei gebildeten kulturellen und wirtſchaftlichen Gemeinſchaften anſchließen, muß vielmehr bloß ein Organ für dieſe ſein, eine umfaſſende Form, ein Verwaltungsapparat, der wohl vor allem die Aufgabe hat, eine gewiſſe Einigung und Regulierung der die Gemeinſchaft bildenden Elemente zu ſchaffen, aber nicht die, ſich an ihre Stelle zu ſetzen. In dieſem Sinne muß die Loſung ausgegeben werden: *Möglichſt wenig Staat!* Das bedeutet im Einzelnen: möglichſt wenig direkte ſtaatliche Ordnung und Verwaltung irgendwelcher Lebensgebiete; möglichſt wenig Verfaſſungs- und Geſetzesmacherei; möglichſt wenig bureaukratiſcher Apparat; möglichſt wenig ſtaatliche Feierlichkeit — vielmehr in allem möglichſt viel freie Selbſtregulierung des Lebens. Dafür iſt unter den heutigen Völkern England, bis zu einem gewiſſen Grade auch Nordamerika, ein gutes und lehrreiches Vorbild.

Das iſt allerdings das genaue Gegenteil deſſen, was die Grundtendenz des Staates, den wir kennen, bildet.

b) Der Föderalismus.

Aus dieſen Vorausſetzungen ergibt ſich von ſelber ein anderer Grundzug des neuen Organismus, der ihn ebenfalls in ſcharfen Gegenſatz zu dem des bisherigen Staates ſtellt. Dieſer iſt genau in dem Maße, als er Staat iſt, auf *Zentraliſation* aus. Er ſaugt den kleineren Einheiten, aus denen er ſich zuſammenſetzt, das Eigenleben aus und raubt ihnen damit ihre Bedeutung. Die Organiſation, die *unſer* Ziel

[1]) Dieſer Abſchnitt ſtammt aus dem in den Jahren 1918 und 1919 von einer religiös-ſozialen Gruppe ausgearbeiteten und herausgegebenen, nach unſerer Meinung in der Hauptſache nicht veralteten Buche: „*Ein ſozialiſtiſches Programm.*“ Dieſes daraus abgedruckte Stück z. B., das 1919 den meiſten Leſern wohl noch fremd und akademiſch, vielleicht auch utopiſch vorkam, iſt heute hochaktuell und Programm für die nächſte Zukunft. Das könnte wohl auch andern Partien des Buches begegnen.

iſt, verlegt umgekehrt das Schwergewicht in die einzelnen Gemeinſchaften, aus denen Volk und Völkerwelt beſtehen. Sie verbindet ſie durch die einigende *Idee*, das heißt durch das Bewußtſein der Zugehörigkeit zu einer ſittlichen Gemeinſchaft und die daraus folgende umfaſſende Solidarität des Lebens, aber ſie vermeidet gerade darum alle *äußerliche* Zentraliſation, ſondern freut ſich der bunten Fülle der in ihr befaßten Lebensformen. Sie ſetzt alſo an die Stelle eines *mechaniſchen* ein *organiſches* Verhältnis.

Das iſt das *föderaliſtiſche* Prinzip im weiteſten und tiefſten Sinne des Wortes. Es ſteht beſonders auch im Gegenſatz zu allem *Imperialismus*, deſſen Leidenſchaft auch in ſeinen feineren Formen, und darin erſt recht, jene Einheit iſt, worin alle Vielheit untergeht. Es gibt in dieſem Sinne auch einen *ſozialiſtiſchen* Imperialismus. Sowohl der gewöhnliche Marxismus als der Leninismus ſind von ſeinem Geiſte beſeelt. Aber er gelangt damit — les extrêmes se touchent — zur Aufhebung des Sozialismus. Denn dieſer beſteht, wie ſchon der Name andeutet, darin, daß ſelbſtändige Menſchen und Gemeinſchaften ſich *verbinden*, zu Genoſſen werden, aber offenbar, um in dieſer Verbindung zu *beſtehen*, vielmehr erſt recht zu ſich zu kommen; wo aber das Einheitsprinzip überwiegt, da werden der einzelne Menſch und die einzelnen Gemeinſchaften vom Ganzen verſchlungen. Dieſes wird zum Tyrannen. Es wird eine abſtrakte Macht, die den Einzelnen als Material verbraucht. Wir ſind im Grunde wieder beim „bürgerlichen" Imperialismus (und Staatsabſolutismus) angelangt. Es iſt denn auch eine Tatſache, daß alle Arten von Imperialismus eine merkwürdige Familienähnlichkeit und darum auch eine gewiſſe Sympathie für einander haben. Aber Sozialismus iſt nur da, wo freie Menſchen und Gemeinſchaften ſich als ſolche verbinden. Wieder zeigt ſich, daß es keinen Sozialismus gibt ohne Individualismus. Der Föderalismus in ſeiner lebendigen, organiſchen Verbindung von Einheit und Vielheit, Gemeinſchaft und Freiheit iſt daher das wahrhaft ſozialiſtiſche Prinzip.

Er iſt aber zugleich das wahrhaft *demokratiſche*. Denn dieſes bedeutet, entgegen der landläufigen Auffaſſung, nicht die Herrſchaft der Maſſe als ſolcher, ſondern ihre Individualiſierung. Demokratie iſt (wie Nietzſche richtig geſehen hat) Hochſchätzung des Individuums, alſo auch wieder der Gegenſatz zum Etatismus und Imperialismus mit ihren abſoluten Anſprüchen und ihrer moniſtiſchen Gleichmacherei. Die Demokratie als ſolche Gleichmacherei iſt eine Entartung, ein Baſtard aus Abſolutismus und Freiheit. Echte Demokratie ruht auf der Autonomie der ſittlichen Individualität. Dieſe Hochſchätzung der Individualität aber muß ſie notwendigerweiſe auch auf die Gemeinſchaften übertragen. Sie will auch dort das Maſſenweſen in individuelle Formen auflöſen; ſie vertritt auch dort in jeder Geſtalt das Prinzip der Autonomie. Echte Demokratie iſt darum überall da am meiſten vorhanden, wo das föderaliſtiſche Prinzip am ausgeprägteſten iſt.

Freilich entſteht darob die Gefahr, daß über der Freiheit die Einheit verkürzt wird. Wo die Gemeinſchaften gar zu klein ſind oder ſich abſondern, entſteht Engigkeit und Verkümmerung des Lebens. Der Föderalismus könnte alſo wieder zu jener Atomiſierung der Geſellſchaft führen, aus der doch der Sozialismus die Welt befreien will. Gewiß iſt dieſer ſeinem Weſen nach vor allem eine verbindende, umfaſſende, allen Egoismus aufhebende Macht. (Individualismus iſt ja nicht Egoismus.) Er verhindert darum trotz aller Freude an der Individualität des Lebens doch deſſen Zerſplitterung und Auflöſung. Aber er tut es, wie ſchon angedeutet worden, nicht durch eine mechaniſche Einheitsſchablone, ſondern durch die verbindende Idee, die eben die Gemeinſchaftsidee iſt. Freilich ſchafft er dafür auch *Formen*. Wie er die einzelnen Menſchen zu Gemeinſchaften zuſammenfaßt und damit aus ihrer ſelbſtiſchen Iſolierung erlöſt, ſo umſpannt er wieder dieſe kleineren Gemeinſchaften durch größere und umfaßt die ganze Welt mit einem Netz von wirtſchaftlichen, politiſchen, kulturellen Solidaritätsformen. Nur ſoll eben dieſes Netz nicht das individuelle Leben erſticken, ſondern es vielmehr ſchützen. Denn wenn auf dieſe freie und geiſtige Weiſe für die Einheit geſorgt iſt, darf die Vielheit ſich deſto reicher entfalten.

Daß dies die genaue Umkehrung des bisherigen Syſtems bedeutet, iſt ſchon geſagt worden. Dieſes ſchuf auf allen Lebensgebieten möglichſt viel ſtraff organiſierte Einheit. Aber dieſe Einheit blieb an der Oberfläche. Es fehlte ihr die Seele. Sie war mehr Mechaniſation als Organiſation. Sie war nicht Gemeinſchaft. Wie wenig ſie dieſes war, hat ihr Schlußergebnis gezeigt: der Weltbrand und das Chaos. Eine *ſozialiſtiſche* Anwendung dieſes Syſtems würde zu dem gleichen Reſultat führen.

Unſer Ziel iſt daher die Umkehrung dieſes Ideals: eine demokratiſche, organiſch aufgebaute, beſeelte, wirkliche Gemeinſchaft, die gerade, weil ſie ihres inneren Zuſammenhaltes ſicher iſt, den ſie bildenden Einheiten Leben und Freiheit läßt, aber davon wieder erhöhte Sicherheit empfängt.

Daß der Föderalismus auf ſeine Art ebenfalls eine Aufhebung des „Staates“ bedeutet, iſt klar. Wo er bloß als Kleinſtaaterei und Kantonefentum auftritt, da iſt er unecht, iſt er bloß Imperialismus und Staatsabſolutismus im Pygmäenſtil. Echter Föderalismus ſetzt aber ein anderes Prinzip des Aufbaues der Geſellſchaft voraus als das rein politiſche, nämlich das wirtſchaftliche und kulturelle. Er muß einfach der Ausdruck und das Organ des freien und individuellen Lebens der Volks- und Völkergemeinſchaft ſein.

Ganz von ſelbſt ergeben ſich aus dieſer Grundanſchauung die Einzelpoſtulate. Wir ſind auf allen Lebensgebieten für eine möglichſt weitgehende Autonomie des *einzelnen Menſchen*. Er ſoll möglichſt wenig eingehegt und bureaukratiſch geplagt werden. An Stelle des

Reglementes ſoll ſoweit als irgend tunlich das *Vertrauen* treten. So ſind wir für das Selbſtbeſtimmungsrecht der Familie, der Gemeinde, des Kantons, der Landſchaft, der nationalen und religiöſen Minderheiten. Alles ſelbſtverſtändlich innerhalb der Grenzen des Gemeinſchaftslebens. Aber dieſes ſoll ja das Einzelleben erlöſen. Sozialismus iſt Freiheit.

Leonhard Ragaz.

Selma Lagerlöf.

Ueber Selma Lagerlöf iſt zu ihrem Hinſchied Vieles und darunter Vortreffliches geſchrieben worden, und es iſt nicht nötig, dieſe Fülle noch zu vermehren. Freilich hätte über ſie, wie über Bergſon und andere, längſt ein Aufſatz in den „Neuen Wegen" ſtehen ſollen. Denn ſie hat im Leben des Redaktors wie ſeiner Familie und eines Teils ſeiner Freunde keine kleine Rolle geſpielt. Die Werke dieſer Frau bilden einen Teil des Goldreichtums ſeines Lebens. Er iſt von einem tiefen Gefühl der Dankbarkeit dafür erfüllt, daß Gott der Welt dieſe Frau gegeben hat.

Da es mir unmöglich iſt, in der notwendigen Kürze etwas Vollſtändiges über ſie zu ſagen, ſo möchte ich nur einige Züge aus ihrem Werke hervorheben, die mir immer als beſonders wertvoll erſchienen ſind.

Da iſt einmal die Art, wie ſie Chriſtus verkündet. Hier iſt kein Dogma, keine Theologie, keine fromme Sprache und Gebärde; alles bleibt weltlich, auch in den „Chriſtuslegenden" und in „Jeruſalem"; aber gerade aus dieſer weltlichen Form tritt uns Chriſtus in ſeiner Wahrheit mit ganz eigenartiger Realität und Eindringlichkeit entgegen. Ich möchte annehmen, daß dieſe große und tiefe Seele noch mehr über Chriſtus hätte ſagen können, daß aber etwas wie eine heilige Scheu ſie davon abgehalten hat. Sie hat es an dem zarten Hinweis ohne Worte genügen laſſen und gerade dadurch mehr geſagt, als wenn ſie — mehr geſagt hätte. Sie hat das Evangelium als „Legende" verkündigt, nicht nur in den „Chriſtuslegenden", ſondern in ihrem ganzen Werke, aber ſie hat es damit wirkſamer verkündigt als zahlloſe Predigten.

Als Zweites iſt mir ſtets die zentrale Verkündigung aufgefallen, die wunderbar durch ihr ganzes Werk geht, mir aber, außer in den „Chriſtuslegenden", beſonders in „Jeruſalem" und „Niels Holgerſons Reiſe mit den Wildgänſen" entgegengetreten iſt: „Handle *recht* — ſo wie du es für recht halten mußt — unter allen Umſtänden, auch wenn alles zum Gegenteil zu raten ſcheint, und es wird recht *werden*." Man mag das „Optimismus" nennen, aber dieſer „Optimismus" weht wie herzerquickende Luft von den Bergen Gottes her in die peſſimiſtiſch vergiftete Atmoſphäre unſerer Zeit hinein.

Ich habe anderwärts darauf hingewieſen, wie vielleicht gerade ihr geliebtes Vaterland und der ganze Norden, deſſen echte Tochter ſie iſt,

den rettenden Weg gegangen wären, wenn ſie dieſer Wahrheit ihrer großen Seherin gehorcht hätten. Aber was von Schweden und vom ganzen Norden gilt, das gilt ebenſoſehr von den andern Völkern und nicht zum wenigſten von der Schweiz. Wenn dieſe Wahrheit wirkſam über der Geſchichte der letzten Zeiten geſtanden wäre, dann hätte die Welt heute ein anderes Ausſehen.

Ich füge als Drittes hinzu, daß dieſe heroiſch geſinnte und geartete Frau auch mit der ganzen Wärme ihres ſtarken Herzens für die Sache des *Friedens* eingetreten iſt. *Sie* wahrhaftig hat den Nobelpreis nicht unverdient erhalten. Sie hat aber auch, auf ihre Weiſe, ſchon die ganze Gefahr erkannt, die von der Vergötzung des *Staates* her drohte. Ihre Seele war wie ein tiefer nordiſcher See, worin ſich Gottes Himmel widerſpiegelt. Wie ein ſolcher See ohne Worte den irdiſchen Himmel widerſpiegelt, ſo ſind alle ihre Worte nur eine Widerſpiegelung des Himmels der Wahrheit Gottes.

Es iſt vielleicht eine Gunſt geweſen, daß dieſe Frau ſcheiden durfte, bevor ihr Herz das erleben mußte, was nun geſchehen iſt und geſchieht. Aber auf der anderen Seite liegt nun eine tiefe Tragik auf ihrem ſonſt ſo hellen Leben — hell freilich nur nach der Art des nordiſchen Sees. Aber vielleicht gehört zum Weſen des Sehers und der Seherin die Tragik. Vielleicht auch erhöht ſie die Segenskraft und ewige Jugend ihrer Geſtalt und ihres Werkes. *Leonhard Ragaz.*

Pfarrer Ernst Etter zum 70. Geburtstag.

Am 9. April hat in Goldach am Bodenſee, wo er ſeit ſeinem Rücktritt aus dem Pfarramt ſeinen ſtillen, aber ſtets arbeitserfüllten Wohnſitz hat, einer von den beſten Menſchen, Schweizern und Chriſten, die ich kenne, ſeinen ſiebzigſten Geburtstag gefeiert. Pfarrer Etter iſt ſeit vielen Jahren einer der eifrigſten und verſtändnisvollſten Leſer der „Neuen Wege“ geweſen, der dem Redaktor manches ſtärkende Wort zugerufen hat, und einer der treueſten Vertreter der Sache, der auch die „Neuen Wege“ dienen. Er iſt zwar ſelten, wenn überhaupt je, in den Vordergrund getreten, aber er hat im Hintergrund unſere Sache um ſo ernſthafter auf der Seele getragen.

Es iſt hier gottlob kein Nekrolog zu ſchreiben. Darum braucht nicht der Verſuch gemacht zu werden, eine Geſamtdarſtellung von Pfarrer Etters Perſönlichkeit und Wirken zu geben. Ich möchte nur Einiges hervorheben, was gerade bei dieſem Anlaß beſondere Bedeutung bekommt.

Ich habe ihn, um damit zu beginnen, einen unſerer beſten *Schweizer* genannt. In der Tat gehörte er zu jenen Menſchen, deren Vorhandenſein unſere Schweiz trägt. Tief hat er Berufung und Schickſal, wie Tun und Laſſen unſeres Volkes im Herzen bewegt. Er iſt im beſten,

im allein echten Sinne des Wortes ein Volksfreund und in dieſem Sinne auch ein Volksmann. Er iſt es ohne jede affektierte Volkstümlichkeit in Wort und Gebärde. In längerer „weltlicher" Tätigkeit, welche ſeine „geiſtliche" unterbrach, hat er die Nöte des Volkes ſehr konkret kennengelernt und ins Herz aufgenommen. Schon darum mußte ihm die *ſoziale* Seite der Botſchaft Jeſu wichtig ſein. Dieſer realiſtiſche Blick, verbunden mit tiefer und echter Liebe zu unſerem Volke, hat ihn auch ſtets vor dem landläufigen Patriotismus bewahrt, dem auch ſo viele Pfarrer huldigen, und mit ſteigender Sorge verfolgt er auch die innerſchweizeriſchen Entwicklungen der letzten Zeit. Wenn die Schweiz gerettet wird, ſo wird ſie es durch *ſolche* Menſchen.

Ich habe Pfarrer Etter aber auch einen der beſten *Chriſten* genannt, die ich kenne. Damit will ich nicht einen Heiligenſchein um ihn verbreiten, der ihm ſelber ſehr zuwider wäre. Ich meine damit nur einige Züge ſeines Chriſtentums, die mir beſonders wertvoll vorkommen. Theologiſch ſehr begabt und ſehr orientiert, hat er doch nie das Zentrum der Sache Chriſti in der Theologie erblickt, ſo wenig als in der Kirche. Darum hat ihn die Wendung zum Theologismus und Klerikalismus, die wir nun in der proteſtantiſchen Kirche der Schweiz erleben, ſtark beunruhigt und bekümmert. Immer entſchiedener hat er ſich demgegenüber der Botſchaft vom *Reiche* zugewendet. Dazu möchte ich noch eins fügen: Pfarrer Etter hat ſtets die nicht nur im allgemeinen unter den Menſchen, ſondern ſpeziell auch unter den Theologen ſo ſeltene Gabe des *Lernens* gehabt. Von der freiſinnigen Theologie ausgegangen, wie ich ſelbſt, iſt er zu jener Stellung gelangt, die, ohne deswegen den echten Liberalismus preiszugeben, doch „jenſeits von Liberalismus und Orthodoxie „ſteht". Der Feſtſtellung dieſer beiden mir beſonders wertvollen Züge an Pfarrer Etters Jüngerſchaft Chriſti (ſo ſage ich ja lieber als „Chriſtentum") erlaube ich mir die Bemerkung hinzuzufügen, daß dort in jenem ſtillen Heim am Bodenſee, wo der Blick auf das nahe Dritte Reich geht, um das Reich Gottes geſorgt und gekämpft wird, wie gewiß nicht an allzu vielen anderen Orten der Schweiz.

Endlich der *Menſch*. Auch hier will ich nur Eines ſagen: Ich liebe und ſchätze an Pfarrer Etter beſonders ſeine echte Schlichtheit und Demut, ſeine aller Phraſe abholde Ehrlichkeit. Ich liebe und ſchätze an ihm beſonders Eines, weil es ſo ſelten iſt: ihn verzehrt nicht jener ehrgeizige Drang, der Sachen und Menſchen unbewußt oder bewußt ſtets mit der Reflexion begegnet, wie ſie ſich zur eigenen Geltung verhalten. Er dient der Sache um der Sache willen und ſteht offen, gerade, ohne Hin und Her zu ihr. Das iſt größer, als viele wohl ahnen.

Ich will abbrechen. Denn ich wollte ja nicht den Mann ſchildern oder rühmen, ſondern bloß *danken*. Ich möchte freilich, wenn ich mehr „perſönlich" reden wollte, noch ganz beſonders für alle Hilfe in ſchweren Zeiten danken, für alle verſtändnisvolle Nachſicht, alle Ge-

duld, namentlich aber für alles treue Einſtehen gegen Verkennung und Verleumdung. Aber das gehört in einen Brief, nicht in ein öffentliches Wort.

Zum Danken fügen wir — ich rede ſicher im Namen von vielen — das *Wünſchen* und *Segnen*. Pfarrer Etter hat ſeinen ſiebzigſten Geburtstag feiern müſſen, nachdem wohl ſchon am Morgen zu ihm die Kunde von dem deutſchen Einfall in Dänemark und Norwegen gekommen war. Gewiß iſt damit ein tiefer Schatten auf dieſen Tag gefallen, es ſei denn, daß ihn ſofort der Gedanke getröſtet habe, daß über dieſem Schritt die Nemeſis walte. Wir aber wünſchen ihm, daß er nicht nur eines Tages mit andern Gefühlen als heute über den Bodenſee ſchauen, ſondern überhaupt durch das Erleben geſegnet werde, wie durch all die Stürme und Finſterniſſe dieſer apokalyptiſchen Zeit, mit dem Sieg der Freiheit und Menſchlichkeit, auch ein neuer Tag der Sache Chriſti breche. *Leonhard Ragaz.*

Zur Weltlage[1])

6. April 1940.

Wieder hat ſich das Bild der Weltlage etwas verſchoben. Seit der letzten Betrachtung derſelben iſt

Die finniſche Tragödie

zu einem vorläufigen Abſchluß gekommen. Schon das letzte Mal haben wir dieſen in Kürze noch erwähnt und beleuchtet.

Die äußeren Vorgänge, die dieſen tragiſchen Abſchluß herbeigeführt und die Formen, die er angenommen hat, ſind den Leſern bekannt. Ganz unerwartet raſch iſt es zu Friedensverhandlungen in Moskau gekommen. Finnland hat Forderungen bewilligen müſſen, die ſtark über das hinausgingen, was *vor* dem Kriege von ihm verlangt worden war: Abtretung der kareliſchen Landenge, Wiborg und Mannerheimlinie inbegriffen, dazu eines Gebietes im Norden des Ladogaſees und auf der Fiſcherinſel, „Verpachtung" Hangös, Bewilligung ſtrategiſch wichtiger Bahnen durch die Mitte Finnlands gegen die ſchwediſche und im Norden gegen die norwegiſche Grenze hin, Entmilitariſierung des Gebietes um die Petſamobucht und ähnliches. Es hat ungefähr einen Sechſtel ſeines Gebietes, zum Teil des wichtigſten, verloren. Die Menſchenverluſte der Finnen werden auf mindeſtens 15 000 Tote angegeben (während die der Ruſſen auf 200 000 geſchätzt werden), wozu faſt ebenſoviel Schwerverwundete und 30 000 Leichtverwundete

[1]) Die Erörterungen „Zur Weltlage" ſind vor den *däniſch-norwegiſchen* Ereigniſſen abgeſchloſſen worden. Dieſe werden in einem beſonderen *Anhang* behandelt.

kommen. Furchtbar ist die Verwüstung des Landes durch die Luftbombardemente. Der materielle Verlust wird mit einer Milliarde Finnmark doch sicher zu niedrig angeschlagen. Mehr als 500 000 Menschen haben fliehend ihre alte Heimat verlassen und anderswo angesiedelt werden müssen. Vor allem aber ist die so schwer erstrittene Unabhängigkeit verloren — vorläufig —, Finnland ein „Protektorat" Rußlands geworden. Das heldenhafte, furchtbar erschöpfte und dezimierte Heer kehrt von den Grenzen, die es mit Strömen von eigenem und noch mehr von fremdem Blut getränkt, in das Land zurück, dessen Fahnen auf Halbmast gesenkt sind.

Die große Frage, die übrig geblieben ist, lautet: Welches sind die *Ursachen* dieser schweren Tragödie? Es ist ein Problem von großer grundsätzlicher Bedeutung.

Diese Frage geht zunächst in die zweite über: Warum ist Finnland nicht die Hilfe geworden, durch die es hätte gerettet werden können und auf die es in jeder Art Anspruch hatte? Die Frage wird zur Anklage, und diese richtet sich vor allem gegen die Westmächte und gegen die nordischen Staaten, besonders Schweden und Norwegen.

Der erste Eindruck war, daß die Westmächte Finnland trotz ziemlicher Lieferungen von Kriegsmaterial doch im wesentlichen im Stiche gelassen hätten. Das läßt sich nach genauerer Kenntnis der Tatsachen nicht mehr so einfach behaupten. Nicht nur hatte Chamberlain vor der Katastrophe im Unterhaus die Erklärung abgegeben, daß die Westmächte entschlossen seien, Finnland „unter Ausnützung aller verfügbaren und ihnen zu Gebote stehenden Mittel" zu Hilfe zu kommen, sondern man hat seither auch erfahren, daß sie ein Heer von 100 000 Mann mit allem Zubehör gerüstet gehabt hätten. Aber zweierlei habe dessen Absendung verzögert. Einmal die finnische Haltung selbst. Der Obergeneral Mannerheim habe erklärt, er könne sich bis in den Mai allein behaupten, habe dann aber 30 000 Mann nötig. So schien nicht gerade die höchste Eile nötig zu sein. Sodann aber die Haltung der Nordstaaten, Schwedens und Norwegens, besonders Schwedens, welches den Durchzug der alliierten Truppen durch sein Gebiet verweigerte und sogar verkündete, es würde ihm mit Waffengewalt entgegentreten. Unter diesen Umständen meinten die Westmächte, einen Appell Finnlands abwarten zu müssen, der aber nicht eintraf.

So ihre eigene Darstellung, die zunächst jedenfalls richtig ist.

Aber damit sind die Zweifel an ihrer Haltung nicht beseitigt, weder im eigenen Lande, noch anderwärts. Man meint, bei stärkerem und entschiedenerem Willen zur Hilfe hätte sich der Widerstand Schwedens und Norwegens schon rechtzeitig überwinden lassen, und der Hilferuf Finnlands sei deutlich genug gewesen, wie ja diese Hilfe auch schon durch den bekannten Völkerbundsbeschluß nicht nur legitimiert, sondern auch gefordert gewesen sei.

Was ist davon zu halten?

Es iſt zunächſt zu bedenken, daß das Eingreifen in Finnland ſehr zum *Vorteil* der Weſtmächte geweſen wäre. Ich habe das, wie man ſich erinnern wird, wiederholt hervorgehoben. Inzwiſchen hat ſich gezeigt, daß dies noch in einem viel höheren Maße der Fall geweſen wäre, als ich angenommen hatte. Nicht nur wären die ſchwediſchen Erzlager und auch die Nickellager Nordfinnlands in die Hände der Weſtmächte gefallen, ſondern ſie hätten auch die deutſch-ruſſiſche Front in der Flanke faſſen, und, weil das Krieg auch mit Rußland bedeutet hätte, ſie auch vom Süden her, vor allem im Schwarzen Meer und am Kaukaſus aufrollen und durch Abſchneidung des Petroleums Deutſchland faſt tödlich treffen können. Wenn ſie trotzdem nicht raſcher und energiſcher eingegriffen haben, ſo iſt das alſo nicht ſo zu erklären, daß es gegen ihr Intereſſe geweſen wäre: das genaue Gegenteil iſt der Fall. Die Klaſſeninſtinkte aber, die für die ganze politiſche Haltung der Weſtmächte gegenüber Rußland auf der einen und Deutſchland auf der andern Seite eine ſo verhängnisvolle Rolle geſpielt haben, ſtanden diesmal, ſo ſcheint es, doch mehr auf Seiten der Intervention. Wäre es doch gegen *Rußland* gegangen.

Was mag denn die Urſache der mangelnden Entſchloſſenheit und Energie (wenn man dieſe als Tatſache betrachten will) auf Seiten der Weſtmächte geweſen ſein?

Ich kann mir nur zwei ſolche Urſachen denken.

Es könnte ſo geweſen ſein, daß Chamberlain und die ihm Gleichgeſinnten den *großen* Krieg nicht wollten, der vielleicht die Folge der Intervention geweſen wäre. Sie wollten ihn aber nicht aus zweierlei Gründen: einmal, weil man immer noch hoffte, es mit der Blockade allein machen zu können; ſodann aber vielleicht auch, weil man immer noch für möglich hielte, den alten Plan durchzuführen, nach dem Sturze Hitlers mit einem reaktionären Deutſchland Rußland zu bekämpfen.

Dieſe Hypotheſe iſt möglich. Aber für wahrſcheinlicher halte ich doch eine andere. Es iſt nicht zu vergeſſen, daß es überhaupt in England wie in Frankreich gegen die Intervention ſtarken Widerſtand gibt. Aus allerlei Gründen. Die „Linke“ fürchtet ſowohl in Frankreich, als namentlich in England, daß der Kampf gegen Rußland der Reaktion zugute käme, und fürchtet das nicht ganz mit Unrecht. Auch hätten die Kommuniſten in Frankreich ernſte Schwierigkeiten bereiten können. Aber auch die Labour-Party ſcheint gegen die Intervention geweſen zu ſein. Sogar ein ſo konſervativer Mann wie der Gewerkſchaftsführer Citrine (von dem wir ein bekanntes Buch über Rußland haben), der ſelber an der Spitze einer Delegation nach Finnland gegangen war und die Welt zur Hilfe für dieſes aufgerufen hatte. Auf der „Rechten“ aber finden ſich nicht wenige, und zwar einflußreiche Politiker, welche Rußland ſo lange als möglich ſchonen wollen, um es nicht endgültig an die Seite Hitlers zu drängen. Für ſie ſpricht die Tat-

ſache, daß Rußland zuerſt *England* erſucht hatte, die Friedensverhandlungen zwiſchen Finnland und Rußland in die Wege zu leiten, was England aber — nach meinem Urteil ſehr fälſchlicherweiſe — ablehnte, und dafür ſpricht auch Rußlands neueſte Haltung, von der noch die Rede ſein wird. Ob dieſe Spekulation richtig war, wird die Zukunft zeigen.

Wichtiger und auch tragiſcher iſt für uns die Haltung der *nordiſchen Staaten.* Dieſe Haltung wie ihre Beweggründe ſind, zum Unterſchied von den Weſtmächten, völlig klar. Sie wurden für den Fall, daß ſie ſelbſt eingriffen oder den Weſtmächten den Durchzug erlaubten, von Deutſchland mit Intervention bedroht. Darüber kann es keinen Zweifel geben. Damit wären ſie nach ihrer Anſicht in den Weltkrieg hineingezogen worden und hätten dann Finnland doch nicht helfen können. Sich faſt um jeden Preis aus dem Kriege zu halten, war überhaupt ihr weſentliches Ziel.

Was iſt davon zu halten? Ich habe es noch das letzte Mal abgelehnt, daß wir Schweden und überhaupt den Nordſtaaten Räte erteilen dürften; einmal weil wir doch die Sachlage nicht völlig durchſchauen, ſodann, weil wir, auch wenn wir nicht Antimilitariſten ſind, nicht gut andern ein Eingreifen mit Waffen anraten dürfen, ſolange die Schweiz ſich zur abſoluten Neutralität bekennt. Jetzt aber dürfen wir uns wohl ein Urteil erlauben.

Da möchte ich nun zuerſt erklären, daß, nach meiner Anſicht, Deutſchland mit ſeinen Drohungen nicht Ernſt gemacht hätte, weil das ihm zum Verhängnis geworden wäre. Aber mehr Gewicht will ich auf zwei Erwägungen allgemeiner Art legen, die übrigens auch für die Weſtmächte gelten.

Zuerſt möchte ich auch hier den Spruch des Studentenliedes erwähnen:

„Wer die Folgen zuvor ängſtlich erwägt,
Der beugt ſich, wo die Gewalt ſich regt",

dazu aber auch das Wort von Theodor Storm:

„Der Eine frägt: was kommt danach?
Der Andre fragt nur: iſt es recht?
Und alſo unterſcheidet ſich
Der Freie von dem Knecht!"

Mit andern Worten: Bei großen Entſcheidungen darf man nicht zuerſt nach den *Folgen* fragen; dieſe muß man ſelbſtverſtändlich erwägen und wägen, aber *entſcheiden* darf bloß die Frage: „Was iſt *recht?*" Die Folgen können wir auch nicht *berechnen;* das entzieht ſich unſerem Urteil. Aber was *recht* iſt, können wir wiſſen, und dann gibt es einen *Glauben,* daß dem Rechten auch die endgültigen Folgen entſprechen. Das iſt das Zentrum der Gedankenwelt der großen ſchwediſchen Sängerin und Prophetin *Selma Lagerlöf.* Daß ſie gerade in

den Tagen, wo ihr Volk diese große Wahrheit zu verleugnen schien, ihre Augen schloß, ist von tiefer symbolischer Bedeutung. Denn in diesem Falle schien das *Rechte* klar: den Freund nicht im Stiche zu lassen, dem man Treue und Beistand versprochen hatte. Mir hat in meiner alldeutschen Jugend ein Wort aus Gustav Freytags „Ahnen" einen bleibenden Eindruck gemacht: „Der letzte Hauch deines Mundes, der letzte Sprung deines Rosses, der letzte Schlag deines Schwertes gelte dem Freunde, der in der Not ist!" [1])

Die Befolgung der in diesem Worte enthaltenen Mahnung ist, glaube ich, auch politisch richtig. Sie hätte für die Nordmächte gegolten, aber auch für die Westmächte.

Das zweite große Wahrheitsmoment, das sich aus dieser Tragödie heraushebt, ist in dem Worte enthalten, das ich letzthin wieder auf der Mauer eines bündnerischen Hauses gelesen habe: „Concordia parvae res crescent, discordia magnae dilabuntur." [2]) Mit andern Worten: Die finnische Tragödie ist eine der *selbstischen Isolierung*. Diese hat den Völkerbund so geschwächt, daß er auch diesmal versagte, aber sie hat auch den Bund der nordischen Staaten innerlich aufgelöst, so daß er die Probe ebenfalls nicht bestanden hat. Nichts kann erschütternder sein, als jene Klage des früheren schwedischen Außenministers Sandler über den „Neutralitätsidiotismus", dem er selber gedient habe. Die *Lehre* der Tragödie aber ist, daß die großen wie die kleinen Völker nicht in der Separation, sondern in der Solidarität ihr Heil finden. Das, nicht daß man nicht genug gerüstet habe, ist für die, welche überhaupt lernen können, die Lektion dieser Erfahrung.

Für uns aber ist diese Tragödie auch eine des *Pazifismus*. Ohne Zweifel haben pazifistische Stimmungen, die in Schweden, Norwegen und Dänemark sehr stark waren, deren Entscheidung mitbestimmt. Darüber möchte ich nun, soweit ich in diesem Zusammenhang das gewaltige Problem behandeln kann, dies sagen: Unser pazifistisches Ziel bleibt die allgemeine Abrüstung und der rein *geistige* Widerstand nach der Art Gandhis. Aber zweierlei darf dabei nicht vergessen werden. Einmal: Es ist dafür *Vorbereitung* nötig. Sodann: Es darf keine *Halbheit* bestehen. Entweder man entschließt sich zu dem rein geistigen Widerstand oder zu dem mit den Waffen, aber es geht nicht an, halb auf den Geist und halb auf die Waffen zu trauen, aus dem Glauben an den Geist *nicht* zu rüsten und aus dem Glauben an die Gewalt zwar zu *rüsten*, aber dann nicht zu kämpfen. Das ist das Problem, das gelöst werden muß. Inzwischen besteht für solche, die auf keine Weise an die Waffen glauben können, das Recht, vielleicht auch die Pflicht, sich

---

[1]) Für ein wörtlich genaues Zitat kann ich nicht bürgen, doch glaube ich, mich sicher zu erinnern.

[2]) Durch Eintracht wachsen kleine Dinge, durch Zwietracht stürzen große zusammen.

perſönlich oder als Gemeinſchaft (wie die Quäker) der Waffen zu enthalten, aber ſie dürfen damit nicht direkt Politik machen in dem Sinne, daß ſie dieſe Haltung auch da befürworten, wo die Vorausſetzungen fehlen. Sonſt entſteht eben die Tragödie. Sie findet für die Vertreter des Friedenskampfes ihren ſtärkſten Ausdruck in der nun auch in Skandinavien wuchtig einſetzenden Aufrüſtung.

Dieſe vielſeitige Tragödie alſo hat ſich abgeſpielt. Sie iſt zu einem, ſcheinbar wenigſtens, großen *Sieg Hitlers* geworden. Deutſchland vor allem hat auf einen ſolchen Frieden gedrängt. Sie iſt, ſcheinbar wenigſtens, eine ſchwere *Niederlage für die Weſtmächte*. Eine *moraliſche* Niederlage vor allem. Denn ihre ſchlimmſte Folge iſt die neue Verminderung ihres ohnehin nicht mehr allzugroßen politiſchen Anſehens. Wieder haben ſie ein kleines Volk, das auf ſie traute, eines jener kleinen Völker, die zu ſchützen nach ihrer Erklärung der Zweck ihres Krieges iſt, der Vergewaltigung erliegen laſſen. — Es iſt vor allem aber die Tragödie der *Nordmächte*. Sie haben moraliſch wie politiſch verſagt. Das wird man wohl zugeſtehen müſſen. Als einer, der dieſe Länder — ausgenommen Finnland — durch Reiſen kennengelernt hat und der dort viele edle Freunde zählt, fällt es mir ſehr ſchwer, das zu ſagen. Ich habe dieſe Völker ſehr hoch geſtellt und ſehr viel von ihnen erwartet, ihre Tragödie iſt ein Teil der meinigen. Wenn ſie nun einen „Nordiſchen Bund" ſchließen, *neu* ſchließen wollen, ſo hindert ſie daran nicht nur Rußlands Einſprache, ſondern auch die durch das Verſagen erzeugte Lähmung. — Es iſt die Tragödie des *Sozialismus*, der in einer ſeiner Formen zu einer wahrhaft ſataniſchen Verkehrung alles deſſen geworden iſt, was einſt Millionen von Herzen für den Sozialismus erglühen ließ. — Es iſt endlich die Tragödie des *Guten und Rechten*, ein Sieg mehr der rohen Gewalt über das Recht, des Tieres über den Menſchen.

Aber das iſt nicht das letzte Wort. Tragödie als letztes Wort gibt es, auch hier möchte ich daran erinnern, nur vor dem Schickſal, nicht vor Gott und Chriſtus. Es iſt in dieſen *Nordvölkern* ganz gewiß noch genug ſittliche Kraft, daß ſie aus ihrer Tragödie *lernen*, dadurch gereinigt werden und dann erſt recht ihre große Berufung verſtehen und ergreifen.

Das gilt vor allem auch für *Finnland*. Auch es hat gefehlt, nicht bei dieſem Anlaß, aber früher, doch auch es wird das tief einſehen und davon großen Gewinn haben. Seine Freiheit iſt nicht dauernd verloren; ſie kann vielleicht ſehr bald wiederkehren. *Und es hat nicht umſonſt gekämpft und gelitten, ſicher nicht.* Es hat, die Folgen nicht ängſtlich erwägend, ſich für das, was es als recht erkannte, bis in den Tod eingeſetzt. Das wird ſicher ſeinen Lohn finden.

Und es gilt von der ganzen Sache des *Guten* und *Rechten:* auch ſeine Tragödie iſt nicht das letzte Wort. So auch nicht die des *Sozialismus*. Dieſe furchtbaren Erfahrungen mit ſich ſelbſt werden in

ſtärkerem Maße reinigend auf ihn wirken, als jeder rein grundſätzliche Kampf um ſeine Seele. Chriſtus hat auch hier freiere Bahn.

So leuchten auch in das Völkerleben Kreuz und Auferſtehung hinein.

Die neue Energie; die Blockade und die Neutralen.

Die moraliſche Niederlage der Weſtmächte und der neue Sieg des Großen über den Kleinen, der Gewalt über das Recht haben eine erſchütternde Wirkung auf allen Widerſtand gegen die Diktaturen gehabt. Dies beſonders auf dem *Balkan*. Am auffallendſten trat dies bei *Rumänien* hervor, das die mit dem Nationalſozialismus aufs engſte verbundene „Eiſerne Garde" rehabilitierte, den engliſchen Vertreter der Agentur Reuter auf Knall und Fall aus Bukareſt auswies, der berüchtigten Frau Lupeſcu, der jüdiſchen Geliebten des Königs, einen Wink gab, für eine Zeitlang ins Ausland zu gehen und den wirtſchaftlichen Forderungen Deutſchlands wirklich oder ſcheinbar weiter als bisher entgegenkommt. An deutſchem Drängen fehlt es dabei nicht; man redet ſogar von einem deutſchen Wirtſchafts-Ultimatum.

Dieſer Lage gegenüber raffen die *Weſtmächte* ſich auf. In *Frankreich* wird Daladier, der nach Innen „ſtarke", aber nach Außen ſchwache Mann, durch Reynaud erſetzt, den Mann des mancheſterlichen Bürgertums, der aber ſtets (namentlich auch gegen Laval) jene Außenpolitik vertrat, die, wenn man auf ihrer Linie gegangen wäre, ein ſchwer bedrohtes Frankreich und die Welt vor dem jetzigen Unheil bewahrt hätte. Der traurige Bonnet aber wird endlich ausgeſchaltet und dafür eine Reihe von Sozialiſten, allerdings keine Koryphäen, in das Kabinett aufgenommen. Das erregt das Mißtrauen der Rechten und auch der Mitte, die ihm ihre Stimmen verſagen. Es war ſchon in den Tagen der Eroberung Galliens durch Cäſar ſo, daß die Parteileidenſchaft des Kampfes im Innern den Galliern wichtiger war, als die tödliche Bedrohung von Außen. — Auch in *England* gewann die Auflehnung gegen Chamberlain neue Kraft. Sie verlangte mit Leidenſchaft, daß Geſtalten, wie die graue Eminenz Horace Wilſon, der Vertraute Chamberlains, der in der Kapitulationszeit eine ſo ſchlimme Rolle geſpielt, endlich von der Bildfläche verſchwänden. Chamberlain kam dieſer Bewegung dadurch entgegen, daß er einige offenkundig untaugliche Miniſter ausſchied, und vor allem dadurch, daß er Churchill an die Spitze des ganzen Verteidigungsweſens ſtellte.

Inmitten dieſer Entwicklung trat in London ein *Kriegsrat der Alliierten* zuſammen, der wichtige Beſchlüſſe faßte. Es wurde feſtgelegt, daß England und Frankreich ſich nicht geſondert auf einen Waffenſtillſtand oder Friedensſchluß einlaſſen würden, ſondern nur gemeinſam; daß ein Friedensſchluß nur ſtattfinden dürfe, wenn „dauernde Bürgſchaften der Sicherheit" gegeben würden; daß aber nach einem ſolchen Friedensſchluß gemeinſam mit allen Völkern, die ſich

daran beteiligen wollten, eine „neue internationale Friedensordnung" geſchaffen werden ſolle. Ich erinnere im übrigen daran, daß dieſer politiſche Pakt ſich an den Wirtſchaftspakt anſchließt, von dem ſeinerzeit berichtet worden iſt.[1])

Dieſes Revirement der Weſtmächte ſoll ſich in einer größeren *Energie der Kriegführung* auswirken. Dieſe Energie ſoll aber in erſter Linie nicht militäriſche, ſondern *wirtſchaftliche* Form annehmen, mit andern Worten: in einer *verſchärften Blockade* zum Ausdruck kommen. Dieſe hat innerhalb ihres allgemeinen Zweckes, Deutſchland wirtſchaftlich und dadurch auch militäriſch zu entkräften, zwei Hauptziele: die Unterbindung der *Erzzufuhr* für Deutſchland aus dem Norden und der *Petrolzufuhr* aus dem Südoſten, wozu ſich dann noch beſonders die Verhinderung der Verſorgung mit *Lebensmitteln* geſellte. In dieſem Plan offenbart ſich ein ſtarker Glaube an dieſe wirtſchaftlichen Kriegsmittel, und dieſer Glaube wird ſeinen Grund in einem Wiſſen haben. Ich bemerke dazu mit beſonderem Nachdruck: *Man ſieht, welche ungeheure Macht dieſe wirtſchaftlichen Mittel für den Krieg haben; läge da nicht die Einſicht nahe, welch eine Macht ſie für den Frieden haben könnten?*

Um dieſe neue Energie der Kriegführung, beſonders der wirtſchaftlichen, zu organiſieren, beruft Lord Halifax die engliſchen Geſandten auf dem Balkan und in der Türkei zu einer Beſprechung nach London, während Reynaud ähnliches mit den franzöſiſchen tut. Und dieſe Energie zeigt ſich auch ſofort in Taten. Im Skagerrak tritt eine engliſche Flotte auf, welche den Erzhandel unterbinden ſoll. Ruſſiſche Schiffe, die Güter nach Wladiwoſtok bringen ſollen, von wo aus ſie mit der ſibiriſchen Bahn über Rußland nach Deutſchland kämen, werden von den Engländern angehalten. Es geſchieht ſogar das Unerwartete: *italieniſche* Schiffe, die deutſche Kohle vom Rotterdamer Hafen aus nach Italien bringen ſollen, werden nach engliſchen Kontrollhäfen (den ſogenannten Downs) gebracht, ſpäter dann allerdings freigelaſſen. Italien will verſuchen, ſich die Kohle auf dem Schienenwege aus „Großdeutſchland" und anderswoher kommen zu laſſen. Aber wird das auf die Länge genügen?

Der Kampf dreht ſich, wie man ſieht, vor allem um die *Neutralen*. Die Weſtmächte werfen dieſen vor, daß ſie Deutſchland unterſtützten, indem ſie beſonders aus Amerika Maſſen von Gütern aller Art einkauften, um ſie zum Teil nach Deutſchland weiter zu verkaufen. Dieſe Einkäufe überſteigen tatſächlich weit die vor dem Krieg üblichen.[2]) Dafür können die Neutralen den Grund anführen, daß ſie

---

[1]) Ergänzende Abmachungen über eine Koordination der *Kolonialverwaltung* der beiden Länder ſind zwiſchen Mandel und Macdonald getroffen worden.

[2]) Die Alliierten hatten ſchon vor einiger Zeit 800 neutrale Firmen auf ihrer Liſte, die der Konterbande verdächtig waren. Die Ausfuhr von Baumwolle aus den

für alle Fälle *Vorräte* anlegen müßten; aber es läßt sich nicht leugnen, daß die Versuchung zu äußerst profitlichen Transaktionen mit Deutschland groß ist.

Die Aktion der Westmächte auf die Neutralen kann verschiedene Formen annehmen. Man kann die bei ihnen vorhandenen überschüssigen Güter zu sehr viel höheren Preisen, als sie Deutschland *zahlen* kann (was vom *Versprechen* zu unterscheiden ist) ankaufen, ebenso die Transportmittel, z. B. die Schiffe, die das rumänische Petroleum nach Deutschland bringen sollen, aber man kann auch weitergehen und den ganzen Handel der Neutralen einer Kontrolle unterwerfen, in dem Sinne, daß man, soweit hiefür die Macht reicht, ihnen nur so viel Handelsverkehr mit Deutschland erlaubt, als sie *vor* dem Kriege hatten.

Deutschland wehrt sich selbstverständlich gegen dieses eiserne Korsett der Blockade, durch das es erstickt werden soll. Sein Plan ist vor allem, aus dem *Südosten*, wie aus *Rußland*, einen „Wirtschaftsblock" zu bilden, der es vor jener Erwürgung schütze. Es würde zu diesem Ende hinter dem Westwall *warten*, bis es eine solche nicht mehr zu fürchten hätte, während die Alliierten darauf rechnen mögen, daß es gerade durch die Blockade zu einem *Angriff* genötigt werde, der nach ihrer Annahme seine Katastrophe herbeiführte. Es versucht, Englands Versorgung dadurch zu zerstören, daß es den Handel der Neutralen mit England, freilich nur der *Kleinen* unter ihnen, durch *brutale* Versenkung ihrer Schiffe unterbindet.[1]) Aber es übt noch auf andere Weise einen Druck auf die Neutralen: dadurch, daß es eine Nachgiebigkeit derselben gegen die erwähnte Forderung der Westmächte als Verletzung der *Neutralität* erklärt, darauf mit schweren Drohungen reagiert (die sicher nicht bloß Bluff bleiben müssen) und auch den Begriff der Neutralität immer weiter spannt.

Das ist der dominierende neue Aspekt der Lage. Das Problem der Neutralität wird nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch zum Zentrum des Weltkampfes und besonders für die kleinen Völker zur Frage von Sein und Nichtsein. Und in diesem Augenblick soll den Schweizern verboten werden, darüber zu reden und zu schreiben?

Jedenfalls gehen die Neutralen sehr schweren Zeiten entgegen. Gerade wenn es sich zeigen sollte, daß die Blockade Deutschland in immer größere Bedrängnis bringe, könnte dieses versuchen, sich durch Schläge gegen die kleinen Nachbarn Luft zu verschaffen. Die Gefahr für diese ist also gesteigert.

Vereinigten Staaten nach den neutralen Ländern sei seit dem Ausbruch des Krieges um 187 Millionen Gewichtspfund gestiegen, die Gesamteinfuhr aber habe wertmäßig zugenommen: für Skandinavien um 71 %, für die Schweiz um 27 %, für Italien um 37 %. Und so fort.

[1]) Es seien nun rund 200 neutrale Schiffe zerstört worden und dabei rund 1000 Seeleute ums Leben gekommen.

Die politiſche Konſtellation.

Mit dieſem Problem der Blockade und der Neutralität iſt die ganze politiſche Konſtellation innig verknüpft. Wobei für Europa nach einer ſcheinbaren Erledigung des nordiſchen, wie ſchon angedeutet worden iſt, das Balkanproblem ſtark in den Vordergrund tritt. Man redet von der Einbeziehung Italiens in einen Block Berlin—Moskau—Rom, vielleicht auch Tokio, und einer Aufteilung des Balkans in Intereſſenſphären. Auch die Friedensoffenſive, von der dann weiter die Rede ſein ſoll, wird zur Waffe in dieſem Kampfe, deſſen Verſchlingungen labyrinthiſch ſind.

Die von einer Art Romantik umgebene Zuſammenkunft Hitlers mit Muſſolini auf dem *Brenner* wird in dieſen Zuſammenhang geſtellt. Was dort auf der Italien und Deutſchland verbindenden und ſcheidenden Paßhöhe inmitten des Spätwinterſchnees während einiger Stunden zwiſchen dieſen beiden Männern verhandelt worden iſt, hat ſich bis jetzt der Oeffentlichkeit entzogen. Hat man das Balkanproblem beſprochen? Den Dreier- (oder Vierer-) Pakt? Die Friedensoffenſive? Oder eine militäriſche, für welche Hitler Muſſolini hätte gewinnen wollen? Hat Muſſolini Hitler davor gewarnt? Oder dazu ermuntert?

Sicher ſcheint zu ſein, daß in wichtigen Punkten nichts Entſcheidendes ausgemacht worden iſt. Man hat von dem Dreieck nichts mehr gehört.[1]) Auch nichts von jener Aufteilung des Balkans. *Italien* rüſtet zwar gewaltig. Es beruft Reſerviſten-Diviſionen ein, mobiliſiert die Frauen und Kinder, dieſe vom 13. Lebensjahre an, und konfisziert die eiſernen Gitter, abgeſehen von Kunſtwerken und von den Gebäuden des Vatikans. Aber es bleibt immer das Wahrſcheinlichſte, daß es einfach den geeignetſten Augenblick für ein Eingreifen abwartet, das ihm die größtmöglichen Vorteile verſpräche. Daß die Stimmung von Volk und Heer einen Kampf Italiens an der Seite Hitlers gegen Frankreich nicht erlaubte, ſcheint immer gleich ſicher und gewiß.

Wohl noch wichtiger iſt die Stellung *Rußlands* zu Italien und Deutſchland — beſonders Deutſchland —, auf der einen und zu den Weſtmächten auf der anderen Seite. Darüber verbreitet die *Rede Molotoffs* vor dem Großen Sowjet ein freilich etwas durch Zweideutigkeit getrübtes Licht. Molotoff polemiſiert zwar gegen die Weſtmächte und ſchiebt ihnen die Schuld am Kriege zu, findet auch für Deutſchland einige freundliche Worte, aber er engagiert Rußland keineswegs für dieſes, ſondern verkündigt nachdrücklich deſſen *Neutralität*. „Rußland wird ſich nicht an einem großen Kriege beteiligen." „Die Sowjet-Union wird nicht das Werkzeug einer auswärtigen Politik ſein, ſondern ihre eigene, unabhängige Politik treiben." „Das Ziel der ruſſiſchen Politik iſt die Sicherung des internationalen Friedens unter

[1]) Die Reiſe des *ungariſchen* Miniſterpräſidenten Teleki zu Muſſolini wird ſo gedeutet, daß er Beruhigung über die Gefahr des „Dreieckes" für Ungarn geſucht und gefunden habe.

den Nationen [durch die Entfeſſelung des Weltkrieges und den Ueberfall auf Polen und Finnland!], wie der eigenen Sicherheit." Angriffspläne auf Iran, Irak, die Türkei oder gar Indien werden als Verleumdung oder Phantaſtik abgelehnt. Der Anſpruch auf Beſſarabien wird feſtgehalten, aber betont, man wolle es nicht durch Krieg zurückgewinnen. Beſonders wichtig iſt, daß der Raub *Albaniens* mit ſcharfem Tadel erwähnt wird. Das ſieht nicht nach „Dreieck" aus.[1])

Man wird durch alle Verhüllungen der ruſſiſchen Politik hindurch doch wohl Eines als ſicher feſtſtellen dürfen: daß Rußland ſich nicht ohne Not für die *eine* Partei, alſo in concreto für Deutſchland, engagieren wird. Sein Ziel wird ſein, ſich die beiden Parteien gegenſeitig tödlich ſchädigen zu laſſen. Stalin haßt England grimmig und freut ſich über jede Schwächung ſeines Weltreiches, aber er kann ſo wenig als Muſſolini Hitlers Sieg wünſchen. Das Verhältnis bleibt nach allen Seiten labil. Daß es in Frankreich ſtarke (z. B. vom „Temps" vertretene) Tendenzen gibt, die eine Kriegserklärung an Rußland wünſchen, beweiſt die ſchroffe Forderung der Abberufung des ruſſiſchen Botſchafters in Paris, Surritz, wegen eines Frankreich beleidigenden byzantiniſchen Gratulations-Telegramms an Stalin nach deſſen Siege über Finnland.

Ich bemerke noch, daß das ganze gewaltige Problem eines allfälligen Zuſammenfließens von Bolſchewismus und Nazismus durch dieſen Aſpekt der Lage nicht weſentlich berührt wird.

Faſt ebenſo wichtig, wenn nicht gar noch wichtiger als Stalin iſt für die kommenden Entwicklungen *Rooſevelt*. Das ſcheinen beſonders die Nationalſozialiſten zu empfinden. Und weil ſie wiſſen, wie Rooſevelt ſteht, verſuchen ſie einen Schlag gegen ihn zu führen, der beſonders gegen ſeine Wiederwahl wirken ſoll. Sie veröffentlichen ein *Weißbuch* mit angeblich den Archiven des polniſchen Außenminiſteriums entnommenen Dokumenten, die beweiſen ſollen, daß die amerikaniſche Außendiplomatie, beſonders Bullit und Kennedy, die Botſchafter in Paris und London, im Einverſtändnis mit Rooſevelt, zum Kriege gehetzt hätten. Die Echtheit dieſer Dokumente wird beſtritten. Auf alle Fälle beweiſen ſie bloß, was alle Welt weiß: daß Rooſevelt und ſeine Leute mit der ungeheuren Mehrheit des amerikaniſchen Volkes leidenſchaftlich *gegen* die Diktaturen ſind. Dieſe Propaganda wird bei den Amerikanern, die ſich nicht auf dieſe Art von Außen her beeinfluſſen laſſen wollen, todſicher das Gegenteil des erſtrebten Erfolges erreichen.[2])

---

[1]) Aufgefallen iſt, daß der in Ausſicht geſtellte Beſuch Molotoffs in Berlin nicht zuſtandegekommen iſt.

Auf der anderen Seite werden zwiſchen Rußland und England, wie zwiſchen England und Italien, *Handelsverträge* beſprochen.

[2]) Im übrigen hat Rooſevelt für ſeine weltpolitiſchen Ueberzeugungen immerfort einen harten *Kampf* zu führen. Der Iſolationismus, der nur für ſich ſelbſt ſorgen

Inzwiſchen liefern die Vereinigten Staaten den Alliierten ihre neueſten Flugzeugtypen.

Im engſten Zuſammenhang mit dem ganzen Weltkampf ſteht natürlich auch das Ringen im *Fernen Oſten*. Dort iſt endlich die Marionettenregierung Wang-Tſching-Wei eingeſetzt worden. Sie erklärt als ihr Programm „die neue Ordnung in Aſien", d. h. die Einigung Aſiens unter Japans Vorherrſchaft, und den Kampf gegen die Komintern. Das letztere iſt wohl beſonders kennzeichnend für den Charakter der ganzen Bewegung: Es iſt die bürgerlich-kapitaliſtiſche Reaktion gegen die ſozialen oder gar ſozialiſtiſchen („kommuniſtiſchen") Tendenzen der chineſiſchen Revolution. Wenn man ſich dafür auf Sun Yat Sen beruft, ſo iſt das für jeden, der dieſen kennt, ein Hohn, aber freilich nichts Neues unter der Sonne.[1])

Amerika, England und Frankreich anerkennen jedenfalls dieſe japaniſche Filialregierung nicht, und ſie wird ſchwerlich Zukunft haben.

In *Indien* iſt immerfort große Bewegung. Von der radikalen Kongreßpartei Gandhis und Neruhs diſtanzieren ſich vor allem diejenigen Mohammedaner, die unter der Führung von Jinnah ſtehen. Sie lehnen die geplante „Föderation" ab und verlangen ſtatt ihrer „autonome Nationalſtaaten" mit ſtarkem Schutz der Minderheiten und engliſcher Oberhoheit. Innerhalb der radikalen Gruppe leiſtet beſonders Subhas Chandra Boſe Gandhi Widerſtand. Die Fürſten ſtehen zu England, und die allgemeine Stimmung iſt heftig gegen Deutſchland.[2])

Ich habe den Eindruck, daß die politiſche Weltbewegung ſich trotz allem *gegen* Hitler entwickle.

---

will (ſo gut er es verſteht), findet beim natürlichen Adam einen viel zu guten Boden, als daß er nicht ein gewaltiger Gegner wäre. Auch ein Teil der Hochfinanz neige, trotz allem, was nun geſchehen iſt, immer noch gegen den verhaßten Mann des New Deal zu Hitler. Sie habe auch einen großen Teil des Katholizismus zum Verbündeten, noch abgeſehen von Father Coughlin und ſeiner Bewegung. An der bei der bekannten Feindſchaft des Nationalſozialismus gegen die katholiſche Kirche ſeltſamen Haltung des Katholizismus ſeien vor allem die vielen Iren ſchuld. Die Errichtung einer Sondergeſandtſchaft beim Vatikan durch Rooſevelt könne auch nebenher der Abſicht dienen, den amerikaniſchen Katholizismus zu verſöhnen.

Zu den Gegnern Rooſevelts hat ſich neuerdings im Namen des Iſolationismus *Lewis*, der Führer des radikalen Flügels der Gewerkſchaftsorganiſation (C. J. O.) geſellt. Er war gegen die Hilfe für Finnland und iſt gegen Rooſevelts dritte Präſidentſchaft. Er mache auch wieder den Verſuch, eine „Dritte Partei" (neben den Republikanern und Demokraten) zu gründen.

[1]) Inzwiſchen erzwingen die *Chineſen* Erfolge, die Japans militäriſche Stellung in China immer unhaltbarer zu machen ſcheinen.

[2]) Die Tötung des einſtigen engliſchen Gouverneurs des Punjab, Sir Michael O'Drier, bei Anlaß eines Feſtes in London durch einen Inder weckt die Erinnerung an eine der ſchwärzeſten Seiten der engliſchen Geſchichte. Dieſer General war es doch, der eine vieltauſendköpfige Maſſe von revoltierenden, aber waffenloſen Indern auf dem Marktplatz von *Amritſar* zuſammenkommen ließ, um dann mit Maſchinengewehren auf ſie feuern zu laſſen und ein furchtbares Blutbad anzurichten. Wenn ich mich hierin nicht völlig irre, ſo iſt ſein Schickſal mehr als verdient.

zusammengebrochen, und zwar merkwürdig rasch.

Daß sie zusammengebrochen ist, geht schon aus den bisher angeführten Tatsachen hervor. Die Hauptursache der Raschheit, mit der das geschah, war offenbar der Umstand, daß sie aus allzu verschiedenen Motiven entsprungen und stark mit Unehrlichkeit durchsetzt war. Dann wohl auch besonders das Verhalten *Hitlers*. Er scheint, wenn die Berichte nicht irreführen, Sumner Welles gegenüber die gleichen Methoden angewendet zu haben, mit denen er bei allerlei andern Leuten so erfolgreich operiert hatte: er habe allein das Wort geführt, habe den Sturz des englischen Weltreiches, die Freiheit der Meere, die Auslieferung von Gibraltar und Singapore wie des Suezkanals, die Rückgabe der Kolonien (als Anfangszahlung) verlangt, dazu freie Hand in Mittel- und Osteuropa, überhaupt die Herrschaft über den Kontinent. In den *Elf Punkten*, die als Hitlers Friedensprogramm für vorläufig ausgegeben wurden, ist jedenfalls charakteristisch das Versprechen, daß ein „Rumpfpolen" und eine „Tschechei" geschaffen werden sollten, jenes aus lauter Polen, dieses aus lauter Tschechen bestehend, beide natürlich bloß deutsche „Protektorate". Oesterreich will man behalten, aber eine, natürlich auch von Deutschland abhängige Donauföderation schaffen. Es wird sogar von Abrüstung gesprochen. Wie ich schon das letzte Mal bemerkt habe: möge es mit der Authentie dieses Programms so oder so stehen, so enthält es doch wohl die Grundlinien dessen, was Hitler etwa jetzt der Welt anböte, um dann später ungleich mehr zu beanspruchen und zu nehmen.

Es ist nicht unmöglich, daß Mussolini auf dem Brenner versucht hat, Hitler von dem gegenüber Sumner Welles entwickelten Programm weg auf *diese* Linie zu bringen.

Roosevelt selbst hat inzwischen deutlich gezeigt, daß er einen „Kompromißfrieden", der Hitler wesentlich im Besitze seines Raubes ließe, nicht wolle. Er hat einer kirchlichen Versammlung gegenüber sich folgendermaßen ausgesprochen:

„Die Welt sucht nach einer moralischen Grundlage des Friedens. Es kann keinen gesunden Frieden geben, solange die kleinen Völker in beständiger Furcht vor dem mächtigen Nachbarn leben müssen. Kein Friede kann dauerhaft sein, wenn er die Frucht einer Bedrückung, Aushungerung oder Beherrschung von Menschen durch bewaffnete Kräfte ist ... Wir scheinen wiederum in einer Epoche zu leben, in welcher organisierte Kräfte darnach trachten, die Menschen und die Nationen zu entzweien. Ich vertraue auf den notwendigen Sieg der unvergänglichen Ideale der Gerechtigkeit, der Brüderlichkeit, des guten Willens und des Glaubens."

Eine bedeutende Rolle hat in diesen Verhandlungen der *Papst* gespielt. Er besonders ist mit Roosevelt zusammengegangen. Roosevelts Extra-Gesandter, Myron Taylor, bleibt auf seinem Posten.[1]) Neben

[1]) Die spezifisch protestantischen Kreise Nordamerikas sind durch dieses Zusammengehen Roosevelts mit dem Papste und besonders durch die mit der bisherigen Tradition brechenden Errichtung einer Gesandtschaft beim Vatikan wenig erbaut.

ihm und Sumner Welles aber ist auch *Ribbentrop* im Vatikan erschienen. Wozu? Vielleicht um im Angesicht der kommenden Dinge dem Papst einen Frieden mit Hitler-Deutschland anzutragen? Vielleicht, weil ohne Zustimmung des Papstes eine engere Verbindung zwischen Rom und Moskau nicht möglich wäre? Hat er vielleicht doch das Bild des späteren „Kreuzzuges" vor den Augen des Papstes aufsteigen lassen?

Es scheint, als ob auch dabei nicht viel herausgekommen sei. Die Osterpredigt des Papstes wendet sich wieder gegen Rechtsbruch und Kriegsgeist. Und es wird behauptet, Pius XII. habe Ribbentrop namentlich das in Polen Geschehene so energisch vorgehalten, daß diesem nachher übel gewesen sei. Aber er hatte doch, trotz allem, was geschehen, zum Papst kommen dürfen, wenn auch ohne Hakenkreuz. Wäre es nicht ungleich größer gewesen, wenn der Papst den Empfang eines solchen Mannes abgelehnt hätte? Und haben nicht seither die Vatikanischen Radionachrichten über Polen aufgehört? Wie würde der sich verhalten, dessen Stellvertreter der Papst sein will?

Sumner Welles ist nach allerlei Reisen hin und her (wo Mussolini zeitweilig einen „charme" auf ihn ausgeübt habe) nach Amerika zurückgekehrt. Dort habe er einen pessimistischen Bericht erstattet und einen *langen* Krieg vorausgesagt.

*

Nach dem Scheitern dieser „Friedensoffensive" stehen wir also vor jener Verschärfung des Krieges und steht die Zukunft vor uns wie eine dunkle Wand, ohne Risse, durch die das Licht dränge. Aber es bleibt doch der Eindruck, daß über das alles hinweg, sich immerhin darin spiegelnd, ein Rettungsweg Gottes gehe. Jedenfalls dürfen wir gerade hier nicht an das *Fatum* glauben. Ich halte z. B. die jetzige Losung vom *langen* Kriege keineswegs für ausgemachte Wahrheit. Schon vom Weltkrieg her weiß ich, wie rasch eine solche Lage sich ändern kann. Am sichersten ist das Unsichere, ich meine: wir müssen mit nicht vorauszusehenden Entwicklungen rechnen. Ich habe auch *rationale* Gründe, nicht einfach an einen langen Krieg zu glauben. Vielleicht habe ich Gelegenheit, ein andermal davon zu reden.

Und nun werden in Bälde wieder die Pfingstglocken läuten. Werden sie? Jedenfalls nicht in *Deutschland*. Denn nun ist dort schon am Anfang des Krieges geschehen, was im Weltkrieg erst am Schlusse geschehen ist: man hat die *Glocken* von den Türmen genommen, um sie zu Kanonen umzugießen, und von einem ernsthaften Widerstand der Kirchen hat man nichts gehört, auch nicht von seiten der Bekenntniskirche. Nichts kann vielsagender sein als dieses Zeichen. Schon während des Weltkrieges hat man seinen Sinn verstanden, und jetzt ist es vollends leicht, das zu tun: es ist ein Zeichen des Abfalls von Christus zu der Macht, die im 13. Kapitel der Offenbarung Johannis beschrieben ist.

Das ist eine düstere, aber gewaltige Tatsache. Und sie ist auch voll von Verheißung. Eine *neue* Gestalt der Sache Christi muß kommen und wird kommen. Aber sie deutet selbstverständlich auch auf schwersten Kampf. Die Welt hat jedenfalls Anlaß, wie noch nie, zu der Pfingstbitte um das Wunder des *Geistes*. *Leonhard Ragaz.*

Nachtrag.

9. April.

Neue Gewalttat und neuer Krieg.

Wie schon so oft im Laufe dieser Zeit der weltpolitischen Gewitter und Katastrophen bin ich mitten in der Arbeit an der Rubrik „Zur Weltlage" von dem Einbruch einer neuen Lawine von Ereignissen überrascht worden. Ueberrascht — denn wenn man Dänemark auch längst sehr gefährdet wußte und sich um Norwegen Stürme zusammenballten, so dachte man doch eher an einen Schlag gegen Schweden, als gerade gegen Dänemark und Norwegen. Und nun erfahren wir eines Morgens, daß Deutschland seine Hand auf *Dänemark* gelegt habe und im Begriffe sei, sie auf *Norwegen* zu legen. Ueber dem Lande Grudtvigs, des Heroldes eines nordischen Glaubens und Heldentums, und Kierkegaards, des neben Vinet größten Gegners des totalen Staates, weht die Hakenkreuzfahne, waltet die Gestapo, und das Land Ibsens, Björnsons und Nansens soll ein Protektorat Hitlers werden.

Wie über diesen Akt zu urteilen ist, braucht nicht extra gesagt zu werden. Die Worte, die man dafür brauchen müßte, sind abgenutzt und an sich ungenügend. Je weniger man darüber sagt, desto mehr sagt man.

Noch ist die durch diese Tat eingeleitete Entwicklung der Ereignisse erst in den Anfängen. Aber einiges läßt sich doch schon jetzt mit Sicherheit feststellen.

So die Beantwortung der *Schuldfrage*. Sie kann von Ehrlichen nur auf *eine* Art gegeben werden. Die Deutschen brauchen den Vorwand, sie hätten Dänemark und besonders Norwegen vor den Westmächten schützen müssen. Das wird in der ganzen Welt kein Mensch ernst nehmen. Höchstens könnte die englische Minenlegung in den norwegischen Territorialgewässern der deutschen Aktion wenigstens einen *Schein* von Berechtigung verleihen. Aber abgesehen davon, daß dieser ein ganz gewaltiger Mißbrauch der Neutralität durch die Deutschen vorangegangen ist, zeigt sich mit voller Deutlichkeit, daß die deutsche Aktion nicht nur *vor* dieser Minenlegung schon in der Ausführung begriffen, sondern schon von langer Hand vorbereitet war. In bezug auf das Krasseste daran, den Ueberfall auf *Dänemark*, gälte ohnehin jenes Argument nicht; hier findet auch die deutsche Phantasie ihre Grenze und gilt einfach: „Recht ist, was Deutschland nützt." Es ist aber interessant, die besonders durch Lord Halifax hervorgehobene Tatsache zu beachten, daß Deutschland vor kurzem wie den andern nordischen

Ländern, ſo auch Dänemark einen Nicht-Angriffspakt angeboten hat, auf den einzig Dänemark eingegangen iſt. Er war auf zehn *Jahre* berechnet, und hat nun zehn *Monate* gedauert, ohne daß Dänemark auch nur den Schatten eines Anlaſſes für den Bruch gegeben hätte.

Feſtſtellen läßt ſich ſchon jetzt auch anderes. Die deutſche Aktion kam, wie geſagt, der Welt in *dieſer* Form als *Ueberraſchung*. Aber das hätte eigentlich nicht ſein müſſen. Solche Aktionen ſind ja nach dem neuen Buche Rauſchnings von Hitler *längſt* in Ausſicht genommen. Die Beſetzung *Schwedens* wird dort ausdrücklich genannt. Und ein ſolches Buch verbietet man! Man erſtickt damit die Verbreitung der Wahrheit und hilft dem, der im Dunkel furchtbare Anſchläge vorbereitet. Wenn dieſes Buch (in welchem auch über die *Schweiz* ſehr wichtige Dinge ſtehen) allgemein in der Oeffentlichkeit diskutiert und die Welt auf Dinge, wie ſie nun geſchehen ſind, vorbereitet geweſen wäre, wer weiß, ob ſie dann geſchehen wären? Es gibt keine ärgere Verſchuldung, als die Unterdrückung der Wahrheit.

Ein weiteres ſteht auch feſt: *der endgültige Bankerott der ganzen ſkandinaviſchen Iſolierungspolitik.* Was haben ihnen die Neutralität (die übrigens keine war — das Eiſenerz!), die Angſt vor Deutſchland, die Preisgabe Finnlands geholfen? Es mögen auch Freunde, ſchweizeriſche wie nordiſche, ſich über die Schärfe meiner Kritik dieſer Politik gewundert haben. Sie werden jetzt, hoffe ich, einſehen, warum ich gegen dieſe Politik geweſen bin. Wäre ich nur noch „ſchärfer" geweſen!

Widerlegen läßt ſich auch jetzt ſchon die tendenziöſe Behauptung der Militariſten und Halbmilitariſten, daß Dänemark und Norwegen dieſes Schickſal erlitten hätten, weil ſie nicht ſtärker *gerüſtet* hätten. Waren etwa Polen, Finnland, die Tſchechoſlowakei nicht gerüſtet? Sind Holland, Belgien, die Schweiz etwa durch ihre Rüſtung *geſichert?* Wer wagt das im Ernſt zu behaupten? Wer nicht blind ſein will, der erkennt vielmehr die eindeutige Lehre all dieſer Geſchehniſſe: daß den kleinen Völkern weder die Neutralität noch die Rüſtung hilft, ſondern nur der Schutz einer übernationalen Rechtsordnug.

Nach dieſen Feſtſtellungen wäre die Frage zu beantworten, *wozu* Deutſchland dieſe Aktion unternommen habe.

Eine ſehr einfache Antwort iſt die, daß es ſich damit das ſchwediſche *Eiſenerz* habe ſichern wollen. Ob dieſe Antwort *genügt?* Es kann jetzt dieſes Eiſenerz ja über die Oſtſee bekommen! Man könnte auch annehmen, es habe ſich für ſeine Verſorgung zwei neue, vorwiegend Landwirtſchaft und Fiſchfang treibende Länder verſchaffen und damit, unter Einſchluß Schwedens und Finnlands, England von dieſen Quellen abſchneiden wollen. Wobei das eine wie das andere Motiv möglich iſt, auch beide verbunden ſein könnten. Man mag endlich ſtrategiſche Erwägungen geltend machen und erklären, der Beſitz Dänemarks und Norwegens verſchaffe Deutſchland außerordentlich günſtige Ausgangspunkte für den Krieg gegen England. Auch kann

man — was aber auch ein ſtrategiſches Argument iſt — behaupten, der Vorſtoß gegen Norden bedeute bloß eine Ablenkung der Gegner von dem eigentlichen und weſentlichen Ziele: der geplanten nahen Offenſive im Weſten. Dafür ſcheint ja vieles zu ſprechen. Namentlich der Umſtand, daß die ganze deutſche Aktion militäriſch ſinnlos erſcheint. Denn es iſt ja, ſo denkt wenigſtens der militäriſche Laie, ganz ausſichtslos, daß, ſolange die Weſtmächte mit einer rieſigen Uebermacht das Meer beherrſchen, die Deutſchen ſich in Norwegen *halten* könnten. Es iſt ja nun durch Deutſchland eine Lage geſchaffen, welche die Weſtmächte innig wünſchen mußten. Endlich wäre es bei der bekannten Gemütsart der Diktatoren nicht ausgeſchloſſen, daß für Hitlers Entſchluß auch die Preſtigefrage eine Rolle geſpielt hätte.

Dieſes Problem wird ſich ja wohl raſch aufhellen. Dabei wird ſtark die Haltung *Rußlands* und auch *Italiens* in Betracht kommen. In Rußland nimmt man, ohne wohl daran zu glauben, die deutſche Argumentation an, erklärt aber gleichzeitig, man habe nicht Luſt, Deutſchlands Schlachten mitzuſchlagen. Italien ſtellt ſich feindſeliger. Es habe, wie übrigens auch Rußland, die deutſche Abſicht gekannt und gebilligt. Man behauptet ſogar, die Aktion ſei auf dem *Brenner* ausgemacht worden. Es wird wohl für die Haltung der beiden viel darauf ankommen, wer ſich in dieſer Sache als der Stärkere erweiſt.

Was die Haltung der Weſtmächte betrifft, ſo war man zuerſt geneigt, ſie wieder elend zu finden. Daß ſie ſo etwas nicht früher gemerkt hätten! Demgegenüber tritt aber die ſehr begründete Behauptung auf, ſie hätten es ſchon gemerkt, hätten aber abgewartet, bis Deuſchland dieſen für es verhängnisvollen Schritt getan habe. Jedenfalls haben ſie dann mit Energie gehandelt.

Auch die Haltung *Dänemarks* und *Norwegens*, wie *Schwedens*, das wieder ſeinem Bruderland nicht zu Hilfe kommt, ſondern ſich abſeits hält, hat allerlei Tadel gefunden. In Norwegen ſcheint nach der erſten Ueberraſchung und einigem Schwanken ein einheitlicher Wille zum Widerſtand durchgebrochen zu ſein. Der bezeichnende Verſuch mit der Scheinregierung Quisling (wer wäre wohl bei uns in Ausſicht genommen?) iſt kläglich zuſammengebrochen. Für Schwedens Haltung kann beſtimmend ſein, daß es nicht durch ein Eingreifen an der Seite Norwegens Deutſchland ein Scheinrecht geben will, in Schweden ſelbſt einzufallen. Aber *Dänemark?* Was iſt von ſeiner kampfloſen Kapitulation zu halten? Muß nicht vielleicht auch hier der Geſichtspunkt gelten: Entweder verzichtet man auf bewaffneten Widerſtand und rüſtet *nicht*, oder man rüſtet, und dann ſoll man widerſtehen? Iſt Dänemark in der erſten Lage geweſen — was aber nicht eindeutig klar iſt —, dann hat es recht gehandelt. Aber müßte dann nicht der *geiſtige* Widerſtand ſchärfer ſein? *Den* wollen ja auch die radikalſten Pazifiſten, ſoweit ſie nicht wirklich „entmannt" ſind, leiſten. O Kierkegaard, wenn man *deine* Meinung darüber erfahren könnte!

Zum Schluſſe dieſer vorläufigen Erörterung möchte ich noch dreierlei bemerken.

Zum erſten: Nach meiner Ueberzeugung wird dieſer neue Akt Hitlers für ihn ebenſo zum Verhängnis werden, wie der Einzug in Prag. Ein Mißlingen dieſes Streiches könnte für ihn eine Kataſtrophe bedeuten.

Sodann: die *Gefahr* für die Nachbarſtaaten, auf die ich im allgemeinen ſchon hingewieſen habe, iſt nun erſt recht geſteigert. Vor allem gerade durch dieſe Lage für Schweden, Holland und Belgien, aber nicht nur für ſie.

Endlich: Ob nicht doch in dieſen Vorgängen etwas von dem „Weg" ſich zeigt, auf dem Europa davor gerettet werden kann, in einem hölliſchen Meer von Blut und Greuel zu erſticken? *L. R.*

Rundſchau

Zur Chronik. 11. April.

I. Der Kampf um die Neutralität und die Neutralen. *Churchill* wirft in einer neuen Rede den Neutralen vor, daß ſie bei richtiger Haltung den Krieg, der für ſie geführt werde, hätten *abkürzen* können.

Es wird zur Kontrolle des neutralen Handels eine beſondere Geſellſchaft, die „English Commercial Corporation", gegründet.

Deutſchland verlangt auch die Kontrolle über die *Donauſchiffahrt.*

Im *Adriatiſchen* Meer aber verfolgen engliſche Kriegsſchiffe die aus Ungarn und Jugoſlawien kommenden Transporte des *Bauxit*geſteins, das für die Herſtellung des Aluminiums der Flugzeuge unentbehrlich iſt.

II. Krieg und Frieden. Finnland. Lord Halifax richtet eine Botſchaft an das finniſche Volk. Es wird dafür nicht übermäßig empfänglich ſein.

Nach Abſchluß des Friedens wird in Moskau ein *Prunkballett* veranſtaltet, an dem neben Stalin und Molotoff auch der finniſche Unterhändler Paaſakivi teilnimmt. Und der Chor der 200 000 Toten?

Es wird davon geredet, daß Finnland den *Nobelpreis für den Frieden* erhalten ſolle. Jedenfalls nur, wenn Norwegen *frei* wird.

Sumner Welles hat bei ſeiner Orientierungsreiſe auch an vielen Stellen ein *wirtſchaftliches Memorial* überreicht, deſſen Vorſchläge ſtark auf die Wiederherſtellung des freien Handels gerichtet ſind.

Inzwiſchen verkaufen die Vereinigten Staaten an Rußland neuerlich für zehn Millionen Dollar Kupfer, Petroleum-Raffinerien, Grubenmaſchinen uſw. — Dinge, die ſehr wohl für Deutſchland beſtimmt ſein können.

III. Innere Zuſtände. 1. Deutſchland. Die *Metallſammlung* beweiſt den großen Mangel an Rohſtoffen in Deutſchland.

An der Feier des „Heldengedenktages" in Berlin erklärt *Hitler:* „Das deutſche Volk tritt vor den Allmächtigen, um ihn zu bitten, ſeinen Kampf ums Daſein zu ſegnen." (Dafür alſo iſt Gott noch nicht abgeſchafft!) Er ſelbſt denke nur an den Sieg. *Göring* kündet der deutſchen Jugend den Aufſtieg Deutſchlands zur Weltmacht, aber auch den Tod an der Weſtfront an.

Der Film „*Feuertaufe*" ſoll das deutſche Volk geradezu für den „großen Krieg" aufpeitſchen.

Es wird nun berichtet, das endgültige Schickſal des Kriegsſchiffes „*Graf Spee*"

und der Selbſtmord ſeines Kommandanten ſeien daraus zu erklären, daß nur 60 von den 900 Mann der Beſatzung zum Weiterkämpfen bereit geweſen ſeien.

2. Frankreich. Der Kampf gegen die „ſtalintreuen" *Kommuniſten* wird fortgeführt. 35 ihrer Abgeordneten erſcheinen vor Gericht und erhalten zum Teil ſchwere Strafen.

Es wird den kommuniſtiſchen wie den naziſtiſchen „Verrätern" mit Todesſtrafe gedroht. Gilt das im Ernſt auch für die Letzteren?

Von der jetzigen Handhabung der *Zenſur* erklärt der vorher von dieſer beſonders verfolgte Pertinax in „Europe Nouvelle" (9. April): „Nach dem 28. Februar hat die Zenſur die empfangenen Weiſungen befolgt. Sie iſt auf die Sorge für die Landesverteidigung beſchränkt, ſie bemüht ſich nicht mehr, als Werkzeug der inneren Politik zu erſcheinen."

3. England. Die *engliſche Freiheit für Wort und Schrift* beſteht völlig unangetaſtet weiter. Man darf nicht nur ſchreiben, was man will, ſondern ſogar in großen öffentlichen Verſammlungen gegen den Krieg reden. Die Peace-pledge-Bewegung, d. h. die eine große Zahl von Anhängern um ſich ſcharende Bewegung derer, die ſich durch ein unterſchriebenes Gelübde verpflichtet haben, an keinem Kriege teilzunehmen, führt ihre Arbeit unbeläſtigt weiter. Im Parlament vollends wird alles geſagt, was man während des Friedens an leidenſchaftlicher Kritik hatte ausſprechen können. Eine im Schoße der konſervativen Partei aufgetauchte Forderung, daß man während des Krieges die Kritik an der Regierung aufgeben ſolle, wird ſogar von Chamberlain ſchroff zurückgewieſen. Durch *dieſen* Geiſt iſt England ſtark.

In *Kanada* trägt die bisherige liberale Regierung von Mackenzie King einen großen Wahlſieg davon, der zugleich eine Demonſtration für England bedeute.

4. Die Vereinigten Staaten. Die Flotte hält im Pazifiſchen Ozean große Manöver ab.

Gegen die mit Father Coughlin verbundene Bewegung die „Chriſtliche Aktion" findet ein großer Prozeß wegen Landesverrat ſtatt.

Der Weltvorrat an Gold, der auf 27 Milliarden Dollar geſchätzt wird, befinde ſich zu 18 % in den Vereinigten Staaten.

5. Andere Länder. Die in Konſtantinopel erſcheinende deutſchlandfreundliche *„Türkiſche Poſt"* wird verboten.

IV. Hungersnot und Verfolgung. 1. Mehrere Provinzen *Chinas* ſind wieder von ſchwerer *Hungersnot* heimgeſucht, ſo beſonders Hopei und Shantung. Es handelt ſich um Millionen von Menſchen.

2. Noch ſchlimmer als die Natur wüten die Menſchen.

a) Die *Judenverfolgung* geht weiter.

Aus *Schneidemühl* in Oſtpreußen ſind nun 160 Juden nach dem „Reſervat" gebracht worden. Sie durften nichts mitnehmen außer dem, was ſie auf dem Leibe trugen. Von Lublin aus mußten ſie in dieſem Zuſtande, dazu ſchon durch die Reiſe zu Tode erſchöpft, bei eiſiger Kälte 26 bis 30 Kilometer zu Fuß gehen. Dabei kamen 72 um. Einem fünfjährigen Mädchen, das aus Stettin zu Beſuch nach Schneidemühl gekommen war und das man ebenfalls mitgeſchleppt hatte, mußten die erfrorenen Hände und Füße abgenommen werden.

Was für Gerichte mögen für ſolche Taten genügen?

In Polen müſſen die Juden eine gelbe Armbinde tragen.

In *Paläſtina* haben die Juden zuerſt gegen die neue engliſche Verfügung betreffend den Bodenankauf heftig, jedoch ohne weſentliche Gewalttaten, reagiert, aber ſich bald beruhigt. Das Aufbauwerk wird zunächſt einfach fortgeſetzt. Es hängt ja nicht *weſentlich* von der politiſchen Witterung ab.

b) In *Prag* werden nun nach der Univerſität auch die tſchechiſchen Mittelſchulen geſchloſſen. Das wird wohl auch anderwärts geſchehen und liegt in der Tendenz zur Ausrottung der tſchechiſchen Bildungsſchicht.

Beneſch berechnet die *finanziellen Werte,* die Deutſchland aus der Tſchechoſlowakei gezogen habe, auf etwa ſechs Milliarden Schweizerfranken. Iſt das nicht noch zu wenig?

c) Die *Polen* werden auf alle Weise weiter gequält. Sie müssen in Deutschland ein gelbes Zeichen mit einem P. in der Mitte tragen. Ein freundlicher Verkehr mit ihnen wird schwer bestraft. In Warschau (und sicher auch anderwärts) herrschen Hunger und Elend.

d) Wir dürfen über all der andern Not die *spanische* nicht vergessen. Es geht in Spanien die Verfolgung der Anhänger der ehemaligen Republik, welche eine völlig legale, bis zur Revolte der Generäle linksbürgerlich orientierte Institution war, weiter. Besonders unterliegen ihr die *Basken*, und hier besonders die Priester, die zur Republik hielten. Uebrigens sind auch 18 evangelische Kirchen geschlossen worden. Die Not ist unaussprechlich.

Ich weise auch auf den Aufruf der *Centrale Sanitaire Suisse* hin, die den Flüchtlingen so gut als möglich Hilfe bringen will.

Ueber das *baskische* Schicksal in Bälde mehr.

V. Sozialismus. In dem russisch gewordenen Polen sei neben anderen sozialdemokratischen Führern auch *Viktor Alter* von der jüdisch-sozialistischen Organisation „Bund" durch die Bolschewiki erschossen worden.

Den *„Daily Herald"*, der einige Jahre lang das Hauptorgan der englischen Labour party war, hat sein wohlverdientes Schicksal ereilt. Eine rein kapitalistisch-bürgerliche Gesellschaft hatte das Blatt der Partei abgetreten, d. h. ihr einen kleinen Teil des Platzes eingeräumt, nämlich was neben der Inseratenplantage noch übrig blieb. Man mußte die Brocken, zum Teil übrigens vortrefflichen, weltpolitischen und „sozialistischen" Inhalts aus einem Meer von Inseraten herausfischen, die größtenteils ein Hohn auf den Sozialismus sind. Nun wird auf einmal der treffliche sozialistische Redaktor Francis Williams entlassen und durch Percy Cudlip, einen Mitarbeiter des hochkonservativen „Evening Standard", ersetzt. Das ist ungefähr so, als wenn die Redaktion des „Volksrechtes" in die eines Redaktors der „Neuen Zürcher Zeitung" überginge.

Ich habe es ein verdientes Schicksal genannt. Mit solchen Methoden sollte eine Arbeiterpartei nicht arbeiten.

VI. „Kultur." Durch die Verdunkelung (Black out) ist es in London allein zu 30 000, in ganz England zu 5 Millionen schweren Unfällen gekommen.

VII. Religion und Kirchen. Bei den Wahlen in Kanada hat die *„Cooperatio Commonwealth Federation"*, eine stark der religiös-sozialen gleichende Bewegung, bedeutende Erfolge gehabt.

Von dem symbolhaften Schicksal der *Glocken* in Deutschland ist anderswo die Rede.

Erzbischof *Gröner* von *Freiburg* im Breisgau, der übrigens lange ein Freund des Nationalsozialismus gewesen ist, fordert die katholische Jugend auf, politischen Verordnungen, die gegen ihr Gewissen gingen, den Gehorsam zu versagen. Merkwürdige Vertauschung der Rollen: so etwas gibt es im *Protestantismus*, wenigstens im kontinentalen, nicht mehr!

Zur schweizerischen Lage. 10. April.

Als Leitereignis für das schweizerische Geschehen in der Berichtszeit (wenn man ein solches herausheben will) ist auf dem Gebiete des politischen Betriebes wohl die Beratung des *Finanzprogramms* in der Bundesversammlung zu bezeichnen.

Zweierlei ist daran wesentlich.

Im Vordergrund steht der Kampf um die Frage, wer die Hauptlast der durch die Mobilisation und alles, was damit zusammenhängt, geforderten „Opfer" zu tragen habe, die große Masse des Volkes oder die kleine Schicht der Besitzenden, die jedoch über die Hälfte des Nationaleinkommens verfügt. Die Entscheidung ist durchgehends zugunsten der Besitzenden gefallen. So bei der „Wehrsteuer" und dem „Wehropfer", aber besonders auch durch die Schaffung einer vor allem die Masse belastenden „Umsatzsteuer". Aber mindestens ebenso wichtig ist, auch unter dem sozialen Gesichtspunkt betrachtet, ein anderer Aspekt der Sache: der Versuch einer Entrechtung des Parlamentes an einem entscheidend wichtigen Punkte. Es handelt

ſich um den Vorſchlag, die Kompetenzen des Parlamentes in bezug auf die Finanzen zu beſchränken. Das iſt nun eine ganz wichtige Sache, welche als ſolche in der Preſſe nicht genügend hervorgehoben worden iſt. Wer auch nur oberflächlich die Geſchichte der parlamentariſchen Demokratie kennt, der weiß, daß ſie von dem Rechte, Steuern zu bewilligen oder zu verweigern, ausgegangen iſt und daß der Kampf für und gegen ſie ſich immer wieder um dieſen Punkt bewegt hat. Damit iſt die Wichtigkeit dieſes Punktes hell beleuchtet. Ein Parlament, das in bezug auf ſeine finanziellen Kompetenzen eingeſchränkt wird, iſt damit ſchon zur Hälfte entwertet. Es wäre darum eigentlich ſelbſtverſtändlich geweſen, daß das Parlament dieſen Anſchlag auf ſein Leben einmütig abgelehnt hätte. Statt deſſen hat der Ständerat ihn faſt einmütig gebilligt und der Nationalrat ihn nur mit der beſcheidenen Mehrheit von acht Stimmen abgelehnt. Immerhin war er abgelehnt worden und man durfte ſich — faute de mieux — darüber immerhin freuen. Aber nun hat das Feſthalten des Ständerates an ſeiner Zuſtimmung im Nationalrat zu einem Kompromiß geführt. Damit iſt die Schlacht eigentlich ſchon verloren. Denn in ſolchen Dingen ſind erfahrungsgemäß die *Anfänge* entſcheidend. Maſaryk hat das berühmte Wort geſagt: „Demokratie iſt Diskuſſion"; für die Schweiz müßte es offenbar heißen: „Demokratie (und Schweizertum?) iſt Kompromiß."

Durch dieſe Verhandlungen über das Finanzprogramm wird das Doppelproblem der inneren Lage der Schweiz beleuchtet: die durch keine Verſtändigungsloſungen — ſeien es echte oder unechte — beſeitigte, vielmehr wachſende Spannung der ſozialen Gegenſätze und die Gefährdung der Demokratie.

Was die ſoziale Spannung betrifft, ſo wird ſie ſelbſtverſtändlich durch alles, was jetzt geſchieht, rapid vermehrt. Da iſt die Erhöhung des Milchpreiſes um 1 Rappen für den Liter und die des Brotpreiſes um 3 Rappen für das Kilo. Sie mögen notwendig ſein oder nicht — das kann ich nicht beurteilen —, ſo erzeugen ſie auf alle Fälle böſes Blut. Dazu kommen aber noch die anderen Erhöhungen der Lebenskoſten und die Bedrängnis von Handel und Gewerbe. Lohnkämpfe zur Ausgleichung der wachſenden Kluft zwiſchen Ausgaben und Einnahmen werden unvermeidlich ſein. Dabei ſtehen wir aber erſt am Anfang dieſer Entwicklungen. Was beſonders die Altersfürſorge anbelangt, ſo wird ſie durch dieſe Finanzmaßnahmen abermals aufs Altenteil geſetzt. Kriegsrüſtung und ſoziale Fürſorge paſſen eben zuſammen wie Feuer und Waſſer.

In bezug auf den anderen Aſpekt der Lage: den Kampf um die Demokratie, iſt bezeichnend, was die „Neue Zürcher Zeitung" (10. April, Nr. 1) zu der Debatte über das Finanzprogramm ſagt:

„Es ſcheint faſt unglaublich und iſt doch wahr, daß wir in der Schweiz in den letzten Wochen und Monaten im Begriffe geweſen ſind, in die Gepflogenheiten der Friedenszeit zurückzufallen, daß es auch bei uns Leute gibt, die ſich heute noch oder heute wieder den Luxus unſinniger Parteifehden und Intereſſenkämpfe, des kleinlichſten Marktens und Feilſchens um die für unſere Landesverteidigung und damit für den Beſtand des Landes zu bringenden Opfer leiſten zu dürfen glaubten. Die parlamentariſche Beratung der Finanzvorlage hat in dieſer Hinſicht zeitweilig ein Schauſpiel geboten, das die ſchwerſten Zweifel an der Fähigkeit der Demokratie zur notwendigen Selbſtdiſziplinierung in Stunden der Gefahr erwecken konnte. Wird es jetzt auch unter der Kuppel des Bundeshauſes und in den Köpfen der geſcheiteſten Parlamentarier, die ſich über den Anſatz des Wehropfers tagelang herumzanken konnten, heller Tag werden? Findet unſere Bundesverſammlung, unſer Bundesrat den Entſchluß zu einer *Tat*, die dem Schweizervolk einen Abſtimmungskampf über die Selbſtverſtändlichkeit erſpart, daß wir zunächſt mit unſerm „Gut" für den Staat einzuſtehen haben, den wir mit unſerm Blut zu verteidigen entſchloſſen ſind?"

Dabei darf man nicht vergeſſen, daß gerade die durch die „Neue Zürcher Zeitung" vertretenen Kreiſe zwar gewillt ſind, „Opfer" zu bringen, aber — durch die andern! Wenn man ſich für die Dringlichkeit auf die Landesverteidigung beruft, ſo iſt das arge Heuchelei: denn die Empörung der großen Maſſe des Volkes

gegen den Verſuch, vor allem *ſie* mit den Koſten der Mobiliſation zu belaſten, iſt für jeden, der ehrlich ſein will, die allergrößte Gefahr für *jede* Form von Landesverteidigung.[1])

Dieſes Element der Heuchelei tritt auch in der Art hervor, wie man den *Föderalismus* benutzt. Ich brauche nicht zu verſichern, daß ich ſelber Föderaliſt „bis auf die Knochen" bin. Aber es gibt Föderalismus und Föderalismus. Der welſche Föderalismus iſt mir an ſich durchaus ſympathiſch, aber wenn die föderaliſtiſche Fahne bloß entrollt wird, ſobald es an den *Beſitz*, aber eingerollt, wo es bloß an den *Geiſt* geht, dann wird der Föderalismus bis aufs Mark kompromittiert. Wo aber ſind *dieſe* welſchen Föderaliſten, wenn der „totale" Staat ſich in der Unterdrückung der *Demokratie* kundtut? [2])

Dieſer Kampf um die Demokratie iſt in der Berichtszeit auch auf der Linie des Ringens um die *Preſſefreiheit* weitergegangen. Im Ständerat hat Bundesrat Baumann wieder die Verſicherung abgegeben, es werde raſch das ganze Zenſurweſen in dem Sinne abgeändert werden, daß das Rekursrecht erweitert und das militäriſche Element zurückgedrängt werde. Inzwiſchen aber hat ſich gezeigt, daß meine etwas ſkeptiſche Beurteilung der Ergebniſſe der Preſſedebatte im Nationalrat nur zu ſehr recht hatte. Denn die Militärzenſur greift nicht nur mit verſchärfter Willkür ein, wie vor allem der Fall der *„Neuen Wege"* ſelbſt beweiſt, ſondern erhebt immer eindeutiger den Anſpruch, daß ihre Verfügungen aller ernſthaften Kritik entzogen würden. Dieſer Anſpruch äußert ſich, ſoweit mein Wiſſen reicht, beſonders der tapferen St. Galler *„Volksſtimme"* gegenüber, die aufs ſchwerſte bedroht wird, weil ſie das Vorgehen gegen mich als einen „Racheakt" des Militarismus bezeichnet hat, aber noch kraſſer dem *„Aufbau"* gegenüber, der über die Behandlung der „Neuen Wege" einen Artikel gebracht hat. Hier ſchritt man direkt zur *Konfiskation*. (Ich ſage „man", weil bis zu der Stunde, wo ich dies ſchreibe, noch nicht klar iſt, von welcher Inſtanz das ausgegangen iſt.[3]) Damit hat man zwar wenig Erfolg gehabt, weil die Nummer ſchon verſchickt war, aber es iſt doch unerhört, daß wir auf dem Wege der Aufhebung von Recht und demokratiſcher Freiheit ſchon bis zu einem ſolchen Walten der reinen Gewalt gelangt ſind.

Ueber die Sache der „Neuen Wege" wird in dieſem Hefte gründlich verhandelt. Hier ſei nur noch Eines hervorgehoben. Unmittelbar vor mir war Dr. *Beck*, Redaktor der „Schweizeriſchen Handelszeitung", nach dem Muſter behandelt worden, das dann auch auf mich angewendet wurde. Nun muß man beachten, daß dieſer Dr. Beck „verwarnt" wurde, weil er auch die „moraliſche" Neutralität des einzelnen Schweizerbürgers verlangte, und dies zwar vor allem in der Haltung gegen Hitler-Deutſchland, und auch unſere Behörden der mangelnden freundlichen Neutralität gegen *dieſes* beſchuldigte. Das iſt alſo genau das Gegenteil *meiner* Haltung. Aber ich bin natürlich bei den nichtorientierten Leſern der Anklage gegen mich in das Licht der andern Anklage geſtellt worden. Und dann kam das analoge Verfahren gegen den *„Pilori"* Oltramares. Ich werde alſo mit dieſem zuſammengeſtellt, während zwiſchen ihm und mir ungefähr ſo viel Verwandtſchaft beſteht wie etwa zwiſchen Hitler und Rooſevelt. Wozu noch kommt, daß der „Pilori" immer wieder auch als *pornographiſches* Organ bezeichnet wird. Ob nun wohl auch der „Travail" drankommt, damit ich auch mit Nicole verwechſelt werde? Es hält jedenfalls ſchwer, in dieſem ganzen Verfahren nicht *Syſtem* zu erblicken.

[1]) Inzwiſchen iſt, was noch geſtern bloß als ausſichtsloſer Anſchlag der Reaktion erſchien, eine ſehr ernſte Möglichkeit geworden. Sogar die Sozialdemokratie habe dieſem diktatoriſchen Vorgehen zugeſtimmt, falls dafür die „Umſatzſteuer" wegfalle, während im Baſler Großen Rat der *Konſervative* Saraſin einen Proteſt gegen dieſe Aufhebung der Volksrechte beantragt und einmütige Zuſtimmung findet. Wenn die Sache gelingt, dann iſt wieder ein Stück der an der Grenze zu verteidigenden Demokratie innerhalb der Grenzen preisgegeben worden. 11. IV.

[2]) Die Finanzvorlage iſt inzwiſchen mit nicht allzugroßem Mehr in der vom Bundesrat vorgeſchlagenen Form auch vom Nationalrat angenommen worden.

[3]) Es ſcheint einfach der „Preſſeſtab" zu ſein. 13. IV.

Wenn wir von diesen Themen der inneren Politik zu denen der *äußeren* übergehen, so treten selbstverständlich drei in den Vordergrund.

Da ist einmal der Eindruck, den das Schicksal *Finnlands* auf die Schweiz gemacht hat.

Es wirkte niederschmetternd, insofern sich wieder gezeigt hat, daß die beste Rüstung und der höchste Heldenmut ein kleines Volk *heute* nicht mehr vor der Vergewaltigung durch einen Stärkeren schützen. Demgegenüber wurde erklärt: man sähe doch, wie ein kleines, zu allem entschlossenes Volk auch einem gewaltig überlegenen Gegner zu schaffen machen könne. Darum „trotzig und getrost!" Wer hat recht? Man wird wohl beiden Auffassungen Recht geben müssen. Das finnische Beispiel zeigt allerdings, daß ein kleines Volk, das sich entschlossen zur Wehr setzt (wobei natürlich nicht bloß an den Kampf mit *Waffen* zu denken ist), auch einen sehr großen Respekt einflößen kann, aber es zeigt auch, daß es dennoch verloren ist, wenn nicht *eine solidarische Ordnung* der Völkerwelt („kollektive Sicherheit") es schützt.

Und nun gesellt sich zu diesem finnischen Geschehen das *dänisch-norwegische*. Eins wird dadurch schon jetzt wieder gezeigt: wie wenig es den kleinen Völkern hilft, wenn sie sich vor den großen drücken, sich klein machen, sich durch „Schweigen" retten wollen. Das alles hat auch Dänemark reichlich getan, bis zur Preisgabe seiner selbst, und wird nun doch gefressen.

Damit wird ein dritter Aspekt der schweizerischen Lage berührt, der sich nun wohl noch immer stärker geltend machen wird: *der Druck auf die Neutralen*, der nun durch die Westmächte auf der einen und durch Deutschland auf der anderen Seite in gewaltig verschärftem Maße geübt werden wird. Um dieser Lage gewachsen zu sein, bedürfte es politischer, sittlicher, religiöser Kräfte, die schon genügend zu besitzen wir uns auch bei unserer hochgespannten Selbstzufriedenheit doch wohl nicht rühmen dürften.

Dieser Lage gegenüber erscheinen gewisse andere Tatsachen, die auch noch erwähnt werden mögen, wieder als klein.

So gewisse Vorgänge, die das *Militärische* (außerhalb des Zensurgebietes) berühren. Der militärische *Hilfsdienst der Frauen* ist endgültig organisiert worden, auf dem Boden der Freiwilligkeit. Der *militärische Vorunterricht* aber begegnet wieder einem unerwarteten Widerstand. Er geht diesmal hauptsächlich von *katholischer* Seite aus. Das brauchte uns an sich nicht zu verwundern; Widerstand gegen alle Totalitätsansprüche des Staates ist echt katholische Haltung. Nur wird es in diesem Falle nicht so grundsätzlich gemeint sein, sondern den Sinn haben, daß die katholische Kirche sich nicht gern die Jugend durch den Staat entziehen läßt. Der Ständerat hat jedenfalls die Vorlage etwas beschnitten und das „militärisch" gestrichen.

Was soll man dazu sagen, wenn die „Neue Zürcher Zeitung" zu dem Film über die *deutsche (!) Wehrmacht* schreibt: „Es ist ein Meisterwerk, das für die deutsche Wehrmacht Ehre einlegt und jeden, der militärisch denken und fühlen kann, *hohen Genuß bereitet*" [von mir hervorgehoben!]. Dazu die Frage: Hat der Armee-Pressechef die „Neue Zürcher Zeitung" dieser Stelle wegen, die doch sicher geeignet ist, vor der deutschen Wehrmacht *Angst* zu schaffen, verwarnt oder nicht?

Wie das letzte Mal, schließe ich diese Erörterung mit einem Hinweis auf das Gebiet des *sittlichen* Lebens, das im Grunde entscheidend wichtig ist: *Genf* hat nun auch seinen großen *Abtreibungsprozeß*. Ein solcher bedeutet auch mehr als eine verlorene Schlacht. Die *Abtreibung* ist, Grenzfälle ausgenommen, *eine sittliche Abscheulichkeit*. Daran ist nicht zu rütteln. Am wenigsten ist sie mit der Bibel in der Hand zu verteidigen. Freilich können gerade Vertreter der biblischen Denkweise sich auch schwer verfehlen, wenn sie nicht auch die *sozialen Umstände*, welche in vielen Fällen, freilich bei weitem nicht in allen, die Tötung des keimenden Lebens veranlassen, in Betracht ziehen. Das liegt gerade auch im Sinne der Bibel, rechtfertigt aber freilich die Sünde nicht.

Eins ist wohl sicher: Wir gehen nach Innen und Außen ganz schweren Zeiten entgegen. Was für solche notwendig ist, habe ich immer und immer wieder zu

zeigen verſucht, und das war an dieſer Stelle das Hauptmotiv meines Schreibens. Wird man mir den Mund ſchließen? Vielleicht redet die Geſchichte um ſo lauter.

Hilfe für die ſpaniſchen Flüchtlinge!

Die *Centrale Sanitaire Suisse* — Schweizeriſche Aerzte- und Sanitätshilfe —, die während der Dauer des ſpaniſchen Krieges der ſchwer leidenden Bevölkerung des republikaniſchen Spanien durch Sendung von Medikamenten und Sanitätsmaterialien eine beträchtliche Hilfe leiſtete, bittet uns um Veröffentlichung des nachfolgenden Aufrufes:

Während faſt drei Jahren forderte der Krieg in Spanien unendliche Todesopfer, derer wir auch heute noch mit tiefem Mitgefühl gedenken. Sollten wir über der ſchwierigen Lage in unſerem eigenen Lande diejenigen vergeſſen, die vor einem Jahre, nichts als ihr Leben rettend, über die ſpaniſche Grenze nach Frankreich flüchteten: Frauen, Kinder und Männer? Ihre Exiſtenz iſt aufs neue durch den Krieg, der auf Frankreich laſtet, gefährdet. *Zehntauſende von Flüchtlingen müſſen unter härteſten Bedingungen leben.* Die meiſten Männer ſind von ihren Familien getrennt und in Arbeitskompagnien eingeteilt. Ihre Frauen und Kinder waren bisher in Baracken, Fabriken und leerſtehenden Gefängniſſen untergebracht, vielfach ohne warme Decken und Kleider. Sie hungerten und froren. Krankheit und Sterblichkeit der Kinder griffen um ſich. Angeſichts vieler Aufgaben gegenüber der eigenen Bevölkerung konnte die franzöſiſche Regierung dieſe Lager nicht mehr aufrechterhalten und löſte ſie Mitte März auf. Damit ſind ihre Inſaſſen, Fremdlinge in fremdem Lande, die nicht in ihre Heimat zurückkehren können, von jetzt an völlig auf ſich ſelbſt und auf die Hilfe wohltätiger Menſchen angewieſen. Die einzige wirklich konſtruktive Löſung für ſie iſt: auszuwandern und ſich in Ueberſee eine neue Heimat gründen zu können. Mexiko, Chile und San Domingo haben ſich bereit erklärt, eine große Anzahl von Flüchtlingen aufzunehmen, wenn die Koſten der Ueberfahrt (zirka Fr. 750.— pro Perſon) gedeckt werden. In vielen Ländern (namentlich in U. S. A.) ſind große Kampagnen eröffnet worden, um einigen Tauſend Menſchen dieſe Emigration finanziell zu ermöglichen. Die Centrale Sanitaire Suisse ſtellt ſich als ihre augenblickliche Hauptaufgabe, möglichſt vielen Flüchtlingen zur Auswanderung und damit zu einem neuen Leben zu verhelfen. *Sie bittet herzlich um Spenden,* um dieſe Aufgabe wirkſam durchführen zu können, und dankt ihren Freunden im voraus herzlichſt für jede Gabe.

Centrale Sanitaire Suisse — Schweizeriſche Aerzte- und Sanitätshilfe, Zürich 1, Talſtraße 12. Poſtcheckkonto Nr. VIII 7869, Zürich.

Eine wichtige Schrift. Von Dr. *Hugo Kramer,* dem Redaktor der St. Galler „Volksſtimme", iſt unter dem Titel: „*Sozialiſtiſche Demokratie*" eine Schrift erſchienen, die aufs wärmſte empfohlen ſei. Es ſoll im nächſten Hefte davon ausführlicher die Rede ſein.

Die Schrift koſtet 50 Rappen und wird von der Buchdruckerei „Volksſtimme", St. Gallen, ausgeliefert. Poſtcheck IX 918.

Redaktionelle Bemerkungen.

Der Kampf der „Neuen Wege" für ihre weitere Exiſtenz, und nicht nur *dafür,* hat leider Einiges verdrängt, was in dieſem Hefte hätte kommen ſollen. Der Redaktor bittet herzlich um Entſchuldigung. Es ſoll im nächſten Hefte kommen, wenn es, wie wir doch annehmen wollen, ein ſolches gibt.

Dem raſchen Laufe der *politiſchen* Dinge kann das Heft im Einzelnen erſt recht nicht nachkommen, weil Einiges ſich erſt nach dem Abſchluß ereignet hat. Doch war es vielleicht möglich, das Wichtigſte herauszuſtellen.

Das Heft hat nun einen außerordentlichen Umfang angenommen, aber es erſchien angezeigt, die Akten des Kampfes zwiſchen Preſſeſtab und „Neuen Wegen", ſoweit ſie bisher vorliegen, vollſtändig in *einem* Hefte zu bringen.

Siehe, es ſollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade ſoll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens ſoll nicht hinfallen, ſpricht der Herr, dein Erbarmer. Jeſaja 54, 10.[1])

Das Salz der Erde.

> Ihr ſeid das Salz der Erde. Wenn aber das Salz faul wird, womit ſoll dann geſalzen werden? Es taugt hinfort zu nichts mehr, als daß es hinausgeſchüttet und von den Menſchen zertreten werde. Matthäus 5, 13.

Menſchen, die ſchwere geiſtige Kämpfe führen, beſonders ſolche, die gegen ſtarke, herrſchende Mächte angehen, müſſen wohl regelmäßig den Vorwurf hören, daß ſie zu „ſcharf" ſeien. Sie hätten, ſagt man, in der Sache nicht ganz Unrecht, aber ſie müßten ſich milder ausdrücken, der gegneriſchen Sache oder Perſon auch ihr Recht geben, zugeben, daß die Gegner es auch gut meinten, daß ihre Sache auch einiges für ſich anführen könne. Man iſt geneigt, anzunehmen, die Ablehnung einer Sache ſtamme von einem ſolchen Fehler in ihrer Vertretung her. Mit etwas mehr Mäßigung, Freundlichkeit und Geduld hätte ſie ganz anders vorwärts kommen können. Man iſt auch ſelbſt imſtande, die beſte Sache abzulehnen, weil ihre Vertreter ſie zu „ſcharf" verföchten. „Nur nicht zu ſcharf ſein! Die Liebe walten laſſen! Auch über den Böſewicht milde urteilen!" Das gilt namentlich auch als eine Forderung des Chriſtentums. Vielleicht beruft man ſich dafür auf Worte der Bergpredigt, auf die Stellen von der Vergebung, von der Feindesliebe, vom Hinhalten des andern Backens, vielleicht auch auf das dreizehnte Kapitel des erſten Korintherbriefes, und vor allem auf das Kreuz.

Aber dieſes Problem des geiſtigen Kampfes im engeren Sinne, das im Zuſammenhang mit einzelnen Sachen oder Perſonen beſonders ſtark hervortreten mag, das Problem der „Schärfe" oder „Milde" in der Vertretung der Wahrheit, allgemeiner geſagt: der Vertretung der Wahrheit überhaupt, beſchränkt ſich nicht auf ſolche Situationen, ſondern iſt von umfaſſender Art. Es iſt im beſonderen ein Hauptproblem der *Nachfolge*.

Es iſt darum wohl geboten, über dieſes Thema ein Wort zu ſagen, nicht zum erſtenmal, aber vielleicht doch wieder auf neue Weiſe.

I.

Was mir an jenen Loſungen der „Milde" immer wieder am meiſten auffällt, iſt ein gewiſſer *Formalismus* des Urteilens. Man achtet nicht in erſter Linie auf den *Inhalt* deſſen, was einer ſagt, ſondern bloß auf die

[1]) *Ich bitte, zuerſt die „Redaktionellen Bemerkungen" zu leſen.* R.

Form, oder doch in erſter Linie auf die Form. Iſt die Form nicht ſo, wie es einem richtig ſchiene, ſo verwirft man mehr oder weniger entſchieden auch den Inhalt. Da iſt aber doch die Frage zu ſtellen: Käme es nicht eigentlich auf den Inhalt an? Sollte nicht er die Hauptſache ſein und nicht die Form? Wenn man aber die Form ſo wichtig nimmt, muß dann nicht der Verdacht entſtehen, daß man den Inhalt zu wenig wichtig nimmt? Man könnte dem freilich entgegenhalten, daß man die Form gerade darum ſo wichtig nehme, weil man den Inhalt wichtig nehme; denn man wolle nicht, daß der wahre Inhalt durch eine falſche Form entwertet, vielleicht entſtellt werde. Gut. Das iſt an ſich richtig. Aber gibt es nicht doch, und zwar ſehr häufig, jene Art, die vor allem auf die Form ſchaut? Und iſt hier nicht die Vermutung berechtigt, daß man damit der *Wahrheit* ausweichen wolle? Iſt dieſe Berufung auf die, wie man behauptet, falſche Vertretung einer Sache nicht meiſtens bloß ein Vorwand? Mag an dieſer ganzen Haltung nicht auch die Seelenpeſt des *Neutralismus* mitſchuldig ſein, der nur ja nicht Partei ergreifen, Poſto faſſen will, der immer allen gleich Recht oder gleich Unrecht geben möchte und eine merkwürdige, pſychologiſch aber wohl zu verſtehende Neigung zeigt, gerade das Schlechte und die Schlechten in Schutz zu nehmen? Iſt dieſer Formalismus nicht eine der vielen Schutzvorrichtungen, womit ſich die Geſellſchaft gegen die Wahrheit wehrt? Iſt er nicht ein Teil des Phariſäismus, welcher unſer Leben durchzieht, jener *Geſetzlichkeit*, welche eben darin beſteht, daß ſie die Form über den Inhalt ſtellt, oder, um den Ausdruck zu brauchen, den ein moderner Iſraelit geprägt hat, der konventionellen Lüge der Menſchheit? Oder, um höher hinauf zu greifen und tiefer in das Weſen der Sache einzudringen, eine Form des Abkommens von der *unmittelbaren* Wahrheit der Dinge, und das heißt: von Gott?

Das zweite iſt damit ſchon berührt. Wenn man wiſſen will, ob eine Aeußerung wirklich zu „ſcharf" ſei oder nicht, ſo müßte man dafür einen *Maßſtab* haben. Einen Maßſtab, nicht eine Schablone! Welches könnte dieſer Maßſtab ſein? Doch nur einer: die *Wahrheit*. Es käme doch darauf an, ob ein Ausdruck oder eine ganze Ausführung der Wahrheit entſpreche oder nicht. Darauf allein müßte die Aufmerkſamkeit gerichtet ſein. Wer aber iſt Richter darüber, was im einzelnen Falle Wahrheit iſt oder nicht?

Hier ſtoßen wir auf eine entſcheidend wichtige Tatſache. Wenn es ſich um das Urteil über Sinn und Wert von Taten und Geſchehniſſen oder über das Weſen und Verhalten von Perſonen handelt — und nur das iſt's, was für unſer Problem in Frage ſteht —, dann kommt es darauf an, wer dafür den rechten Blick und die rechte Empfindung beſitzt. Und nun iſt Tatſache, daß ſowohl Recht als Unrecht in Menſchen und Dingen jeweilen nur von wenigen in ihrer ganzen Tragweite geſehen und empfunden werden. Vielen, ja ſogar den meiſten, fehlt es dafür an der Klarheit und Kraft des Herzens, an dem

Blick für Recht und Unrecht, Wahrheit und Trug, an der Tiefe der Teilnahme, an der Stärke des Gefühls der Verantwortlichkeit, an der tiefen und reinen Verbundenheit mit dem Gott, der die Wahrheit ist und uns zwingt, von der Wahrheit, die immer aus ihm stammt, Zeugnis abzulegen. Und das ist doch der letzte Sinn all unseres Redens. Davon sind die Wenigen durchdrungen, welche jeweilen — von Gott erleuchtet und gestärkt — die Wahrheit der Menschen und Dinge so klar und stark empfinden, wie es der Sache entspricht. Ihr Reden (und Tun) erscheint aber den andern als zu „scharf". Den Zeitgenossen — später allerdings erscheint es dann als selbstverständlich, wenn nicht gar als zu schwach, zu matt. So war es, als man anfing, gegen die Sklaverei zu reden, gegen die Prostitution, gegen den Alkoholismus, oder gar gegen diesen oder jenen Götzendienst im engeren Sinne des Wortes. Immer schien zuerst allzuscharf, was später selbstverständlich wurde. Darum hüten wir uns, allzurasch zu erklären, es seien Worte oder Taten zu „scharf". Wißt ihr das denn so sicher? Ist es nicht vielleicht gerade die Wahrheit? Solltet ihr nicht vielleicht lernen, die Wahrheit schärfer zu sehen, schärfer zu empfinden?

Die Wahrheit aber muß gesagt werden. Das ist der Auftrag aller Propheten Gottes, aber auch aller Nachfolger Christi. Das — nichts anderes! Sie sind *Wahrheitszeugen* oder sie sind nichts. Nicht umsonst heißt „Märtyrer" auf deutsch „Zeuge", und das bedeutet: Wahrheitszeuge. Durch die Wahrheit wird die Welt gerettet, nur durch sie. Die Lüge ist in jeder Form, und in den feinsten am allermeisten, die Verderberin. In allem, im Kleinen wie im Großen, im Leben des Einzelnen, wie in dem der Gemeinschaft. Die Wahrheit vertreibt die Nebel des Truges. Die Wahrheit zerteilt die Sümpfe. Die Wahrheit schneidet die Eiterbeulen auf. Die Wahrheit ist allmächtig. Es kommt nur darauf an, daß sie erkannt, gesagt und getan wird. Sollte das heute nicht einleuchtender sein als je? Ist das Böse, das sich heute bis zum Himmel türmt, nicht eine Trugmacht? Würde es nicht in dem Augenblick zusammenstürzen, wo der Blitz der Wahrheit es durchzuckte? Darum aber ist die Verschweigung der Wahrheit oder gar die Verhinderung ihres Durchdringens die stärkste Unterstützung des Bösen. Die Wahrheitshehler und Wahrheitshinderer sind die Verräter und Verderber der Völker, die Wahrheitskünder ihre Retter.

Darum aber ist es die große Aufgabe, die Wahrheit zu vertreten. Darum ist das der Auftrag aller Propheten Gottes, aller Bahnbrecher der Menschheit, aber auch aller Kleinen, aller Menschen, die im Lichte leben wollen. Darum ist es der Kern der Nachfolge Christi. Darum aber ist es auch eine so *schwere* Sache. Darum ist es so, daß ein Wahrheitszeuge ein Märtyrer wird: einer, der für die Wahrheit *leidet*.

II.

„Aber die *Liebe*? Die Liebe *Christi*?" — Ich antworte:

Zum Erſten. *Es braucht zu gar nichts ſo viel Liebe, wie zum Dienſt der Wahrheit.* Zu nichts braucht es ſo viel Selbſtverleugnung. Wie viel bequemer iſt es, mit der Wahrheit zurückzuhalten! Das tun wir denn auch oft genug. Wir geben ſo oft der Wahrheit nicht die Ehre, reden nicht das notwendige Wort der Wahrheit, weil wir dafür nicht eine Liebe aufbringen, die dafür groß genug wäre, und darum nicht den Mut dazu, weil ein falſcher Friede uns wichtiger iſt als die Menſchen, welchen wir mit der Wahrheit dienen ſollten; wir geben der Wahrheit nicht die Ehre, weil wir Gott nicht genug lieben, um ihm alles zu geben, auch den völligen, unbedingten Dienſt der Liebe. Geht mir weg mit einer Liebe, welche die Wahrheit zudeckt! Die echte Liebe äußert ſich im Dienſt der Wahrheit. Denn Wahrheit allein rettet. Alle wirklich großen Helden der Liebe waren auch Helden der Wahrheit. Man muß ja auch für die Liebe *kämpfen,* muß für die Liebe mit dem Schwerte der Wahrheit Bahn ſchaffen. Das Werk der Kämpfer für die Sklaven, für die Gefangenen, für die Dirnen, für die Geiſteskranken, für die Kinder, für alle, alle Art von rettender Liebe, war immer auch ein Kampf für die Wahrheit.

Laſſet es euch ſagen, ihr, denen gewiſſe Worte über gewiſſe Dinge immer zu „ſcharf" ſind: *Ihr redet ſo, weil ihr nicht Liebe genug habt.* Hättet ihr mehr Liebe, dann empfändet ihr gewiſſe Dinge mit dem heiligen *Zorn* der Liebe, und ihr fändet ſelbſt jene Worte, die ihr jetzt an andern tadelt. Ihr, die ihr dieſen Mangel an Liebe verwerfet, ihr habt ſelbſt zu kalte und zu ſtumpfe, zu egoiſtiſche Herzen, darum fehlt es euch an der *Leidenſchaft* des Wortes der Liebe. Darum ſehet ihr die *Wahrheit* der Dinge nicht. Denn Wahrheit und Liebe gehören zuſammen; man hat nicht die eine ohne die andere.

Aber die Liebe *Chriſti?*

Ich frage: Hat die fleiſchgewordene Liebe Gottes nicht ſelbſt erklärt: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich von der Wahrheit zeuge. Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme"? Und iſt Chriſtus etwa das Vorbild einer Milde, die keine Schärfe kennt? Stehen nicht ſogar in der Bergpredigt Worte, die Schwerter ſind? Oder habt ihr denn nie das Kapitel 23 des Matthäusevangeliums geleſen? Wo hat je einer von uns ſolche Worte gebraucht? Ich kenne Leute, welche den Mut aufbringen, dafür Jeſus zu *tadeln.* Offen geſtanden haben ſolche Tadler mir nie großen Eindruck gemacht. (Wie ich überhaupt wenig für ſolche übrig habe, die chriſtlicher ſein ſollen als Chriſtus!) Dieſe ſcharfen, für gewiſſe Leute allzuſcharfen Worte Chriſti bedeuten die ewige Luftreinigung der Welt. Sie ſtammen aus der *Unbedingtheit* der Wahrheit Gottes. Und — o Wunder! — ohne ſie könnten wir auch nicht an die Unbedingtheit der *Liebe* Gottes glauben, die ſich am Kreuze offenbart. Beide Unbedingtheiten gehören zuſammen, die der Wahrheit und die der Liebe. Nur vereinigt gelten ſie. Beide ſind die Offenbarung der gleichen Wahrheit

Gottes. Und namentlich eins muß ich denen entgegenhalten, die meinen, mit etwas weniger Schärfe und etwas mehr Milde würde man die Menſchen weniger reizen und ſie eher bewegen, eine Sache anzunehmen: Nichts iſt falſcher als die Meinung, die Wahrheit würde ſchon angenommen, wenn ſie bloß *recht* vertreten würde. Das gerade Gegenteil iſt richtig: ſie wird angenommen, wenn ſie *nicht* recht vertreten wird, wenn ſie verwäſſert, umgebogen, verſchleiert wird, aber ſie wird in dem Maße gehaßt und bekämpft, als ſie *recht* vertreten wird. Auch die Wahrheit als *Liebe* — gerade ſie! Gewaltig ſteht vor uns die Tatſache, daß gerade die höchſte Liebe von den Menſchen gekreuzigt worden iſt. Und das bedeutet: Hätte Jeſus nur jene Liebe verkündigt und vertreten, welche ihr meint, ihr Milden, ihr Sanften, ihr ſtets Verſtehenden und Entſchuldigenden, ſo wäre er freilich nicht gekreuzigt worden, hätte aber auch nicht das Heil der Welt geſchafft. Jeſus iſt wegen ſeiner *Liebe* gekreuzigt worden — wegen ſeiner Liebe, die ſich im Dienſte der *Wahrheit* kundtat, die im Dienſte der Wahrheit ſich vollendete. Und wie in dieſem Sinne der Dienſt der Wahrheit ſein höchſter Dienſt der Liebe war, ſo iſt es auch der größte Dienſt der Liebe ſeiner Jünger. Denn er iſt zwar *mehr* als unſer Vorbild, gewiß, aber er iſt und bleibt doch *auch* unſer Vorbild.

III.

„So hätte dann die *Milde* nicht auch ihr Recht?"

Ich antworte:

Zum Erſten. So wenig man die Milde zur *Schablone* machen darf, ſo wenig die Schärfe. Die Menſchen haben verſchiedene *Art* und dürfen, ja ſollen ſie haben. Sie muß bloß natürlich, gottgegeben, nicht gemacht, nicht gekünſtelt, nicht „Heuchelei" ſein. Auch hat nicht jeder den gleichen *Auftrag*. Wir müſſen auch in der Vertretung der Wahrheit — *wahr* ſein!

Zum Zweiten. Es macht für die Vertretung der Wahrheit einen großen Unterſchied, *mit wem man es zu tun hat*. Und da kommt vor allem *ein* Geſichtspunkt in Betracht. Die Wahrheit gilt es vor allem — und das iſt ganz auch im Sinne der Bibel, des Alten und des Neuen Teſtamentes — denen gegenüber zu vertreten, die in der *Macht* ſind und vielleicht im *Glanz*. Das können einzelne Menſchen ſein: Könige, Cäſaren, Diktatoren, vielleicht einzelne koloſſale Uebeltäter, vielleicht auch wirklich Große, die aber auch fehlen, ja ſündigen können; es können aber auch herrſchende Klaſſen, Kaſten, Cliquen ſein; es können Einrichtungen ſein, wie Preſſe, Staat, Kirche, Militär, Partei; es können geſellſchaftliche Mächte ſein, wie Reichtum, Macht, Religion, Sittlichkeit oder — Unſittlichkeit; es können gewaltige Formen von Unrecht und Laſter ſein; es kann endlich auch die Maſſe ſein, das „Volk". Denn auch Maſſe und Volk können mächtig ſein, ſo mächtig, daß niemand ihnen die Wahrheit zu ſagen wagt. Dieſen *Mächtigen*, beſonders

jenen Einzelnen, muß das Wort in ſeiner ganzen *Schärfe* entgegentreten. Denn die Milde würde hier nicht verſtanden, würde ganz falſch gedeutet. Die Schärfe des Wahrheitswortes muß hier ein *Gericht* ſein. Sie muß Offenbarung der *Unbedingtheit* der Wahrheit ſein. Sie iſt hier notwendig. Sie iſt hier Dienſt Gottes gegen die Götzen. Daher der beſondere Auftrag der *Propheten*, die aber keinen Prophetenmantel tragen müſſen.

Ganz anders verhält es ſich, wo wir ſolche vor uns haben, die von der Wahrheit ſchon *gerichtet* ſind; oder ſolche, die bloß *Verirrte* ſind, bereit, ſich richten zu laſſen, vor allem aber: wo wir nicht die Mächtigen vor uns haben, ſondern die *Kleinen, Armen, Schwachen, Geächteten.* Ihnen gebührt die *Milde.* Auch da, wo ſie ſchwer geſündigt haben oder ſündigen. Nicht etwa *Abſchwächung* der Wahrheit, aber eine milde *Form* ihrer Aeußerung, Verſtändnis, Erbarmen, Ehrfurcht. So iſt ja Chriſtus den „Sündern" begegnet, er, der den herrſchenden Religionsleuten ſo ganz anders begegnet iſt. Dem Kapitel 23 des Matthäus-Evangeliums entſpricht das Kapitel 15 des Lukas-Evangeliums. Das offizielle Chriſtentum freilich hat es im Ganzen ſtets anders gehalten: ſeine Schärfe ging nach *unten*, ſeine Milde nach *oben.* Wir aber ſagen: jede Schärfe nach unten in der *Form* — denn, wie geſagt, handelt es ſich auch hier nicht um eine Abſchwächung der Wahrheit — iſt eine ſchwere Sünde. Hier hat die Milde ihr Reich; wir können hier nicht milde genug ſein. Hier haben wir weſentlich zu *ſchützen*, während wir dort weſentlich *anzugreifen* haben. Von der Praxis der alten Römer hat einer ihrer Dichter das Wort geſagt:

Parcere subjectis et debellare superbos.

(Die Unterworfenen ſchonen, die Uebermütigen niederkämpfen.)

Was hier einen rein politiſchen Sinn hat, kommt in Chriſtus zu ſeiner echten Erfüllung. Vom Lobgeſang der Hanna an tönt es über die Propheten und Pſalmen (alles von Moſes her) bis zum Magnificat der Maria: „Er hat die Mächtigen von den Thronen geholt und die Beſcheidenen erhöht." Daß unſere Schärfe und unſere Milde *dieſer* Art ſeien, das iſt eine Probe auf ihre Echtheit und Rechtheit.

Zum Zweiten: Es iſt weſentlich — und wie weſentlich! — aus welcher *Quelle* die Schärfe — wie die Milde — ſtammen, und es iſt weſentlich, daß dieſe Quelle *rein* ſei. Es darf nicht Hochmut, Menſchenverachtung, Haß oder Rache ſein, aus der die „Schärfe" ſtammt. Es muß die *Wahrheit* ſein. Und darum gibt es ein Kriterium für die Echtheit der Schärfe: *Sie darf uns nicht Freude machen;* es ſei denn jene Freude, die der Dienſt Gottes gewährt, auch wenn er ſchwer iſt. Sie darf nicht aus dem Drange entſtehen, unſere Ueberlegenheit zu zeigen, auch nicht aus Tadelſucht, oder gar Ueberheblichkeit, auch nicht aus gereizter Empfindlichkeit. Wo dieſe Elemente in der Schärfe ſind, da iſt ſie nicht von Gott und wirkt nicht heilend und rettend. — Das gilt

aber paradoxerweiſe auch von der *Milde*. Die Milde muß ebenfalls aus der *echten* Quelle kommen. Sie darf nicht bloß aus einer Gutmütigkeit ſtammen, einer ſchwächlichen, falſchen Humanität oder gar aus einer Bequemlichkeit, die ſich nicht angreifen, nicht Ungelegenheit ſchaffen will. Sonſt iſt ſie nicht Gold, ſondern Katzengold.

Die Quelle der Schärfe und der Milde muß rein ſein. Aber wer von uns dürfte ſagen, ſie fließe in ihm rein? Darum muß ſie *gereinigt* werden. Unaufhörlich. In immer neuer Buße — ich möchte hier mit Bedacht gerade dieſes Wort brauchen.

Wo aber die Waſſer fließen, aus denen die Quelle rein und reiner wird, muß ich es noch ſagen? Der Dienſt der Wahrheit in Schärfe und Milde iſt ja Dienſt *Gottes*. Darum kann er nur von ihm aus rein ſein und muß von ihm aus gereinigt werden, unaufhörlich, ſtets von neuem. Gott iſt die Wahrheit und iſt darin die *Heiligkeit*. Ihr haben wir ſtreng zu dienen, haben die Wahrheit zu verkündigen, in der Tat wie im Wort, und die Tat kann das ſtärkſte Wort ſein, wie das Wort die ſtärkſte Tat. Dieſe Wahrheit müſſen wir vertreten, ſo klar, ſo ſcharf, ſo ganz, als wir können, ja *mehr* als *wir* können, in *ſeiner* Kraft, die in der Schwachheit mächtig iſt. Aber wir dürfen ſie nicht *eigenmächtig* vertreten, ſondern nur in *ſeinem* Auftrag, keinen Schritt weiter. Wir dürfen uns nicht dazu *drängen;* wehe dem, der übermütig dieſem Feuer naht und ohne Auftrag! Wir müſſen uns, möchte ich ſagen — man verſtehe mich recht! — gegen dieſen Auftrag *ſträuben*, uns zu ſchwach, zu unrein, zu unwürdig für ihn vorkommen. Wir müſſen uns dazu *zwingen* laſſen. Wie Jeremia — wie alle echten Wahrheitszeugen im Kleinen und im Großen. Was *Freudigkeit* in der Erfüllung des Gebotes nicht ausſchließt. Nur ſo wird die Wahrheit in Wahrheit geſagt. Das gilt für *alles* Wahrheitſagen, nicht bloß für das im Großen, auf der Bühne des öffentlichen Lebens, ſondern auch für das im Kleinen, in der Sphäre der privaten Exiſtenz — für *allen* Wahrheitsdienſt der Nachfolge.

Und Gott iſt die *Liebe*. Die Liebe gehört zu ſeiner Wahrheit, ſie *iſt* ſeine Wahrheit.*Wir dürfen die Wahrheit nur aus L i e b e vertreten.* Nicht um zu vernichten, ſondern um zu retten. Wir müſſen *ſchonen*, wo wir ſchonen *dürfen*. Vor allem, wie geſagt, die irgendwie Kleinen, Schwachen, ſchon vor ſich ſelbſt oder andern Gerichteten. Und es muß uns, wie geſagt, *Schmerz* bereiten, wenn wir andern mit der Wahrheit *wehe* tun müſſen, mehr Schmerz, wenn möglich, als ihnen ſelbſt. Ich möchte beinahe ſagen, wir hätten darin ein ſtrenges Maß dafür, wie weit wir durch die Wahrheit wehe tun dürfen: genau ſo weit, als es uns ſelbſt wehe tut, ja ſogar ein Stück weniger weit. Wir müſſen uns tief in die *Demut* vor Gott und in die *Liebe* Gottes, die in Chriſtus verkörpert iſt, eintauchen, wenn wir das Wort der Wahrheit ſagen. Und uns darum ſtets aufs Neue aus dem Quell der Quelle reinigen.

IV.

So widerſprechen ſich Schärfe und Milde nicht. Beide gehören zuſammen, eine iſt ohne die andere nicht echt. Und auch nicht ſtark.

Aber es bleibt dabei: *die Schärfe* iſt *auch notwendig*. Und ſie iſt, wenn alles in Ordnung iſt, *ſchwerer* als die Milde, der höhere, ja höchſte Dienſt der Liebe, das koſtbarſte Opfer desſelben. Das ſcharfe Wort der Wahrheit rettet die Welt. *Wir haben, im rechten Sinne, nicht weniger, ſondern mehr Schärfe nötig.* Das Wort der Wahrheit, das bisher geſprochen worden iſt, war zu ſchwach. Eine Zeit, in welcher die Herrſchaft der Wahrheit ſo ſchwach geworden iſt, mußte auch eine Zeit der zu ſchwachen Worte werden. Das *Wort* hat ſeine Kraft verloren, darum iſt der Teufel ſo mächtig geworden. Wir müſſen aus der wiedergewonnenen Wahrheit die verlorene Kraft des Wortes wiedergewinnen. Der „Mund" des *Tieres* iſt ſo laut geworden, weil das Wort der Wahrheit ſo leiſe geworden war. Das wieder ſtark gewordene wird ihn ſtopfen. Das wird aber ein *ſcharfes* Wort ſein müſſen — ein unerhört ſcharfes, die *ganze* Wahrheit ausſprechendes. Das wahre Wahrheitswort, das prophetiſch ſcharfe und große, muß noch geſprochen werden. Dann erſt ſtürzen die Türme der Böſen ein, dann erſt bricht die kommende Revolution Gottes an, dann erſt tauchen die Umriſſe des Neuen Himmels und der Neuen Erde auf, in welchen Gerechtigkeit wohnt.

Jeſus hat zu ſeinen Jüngern geſagt: „Ihr ſeid das Salz der Erde." Das Salz aber hat ſeine Kraft von der Schärfe. Wie ſehr iſt das vom üblichen Chriſtentum, dem offiziellen und nicht offiziellen, vergeſſen worden! Es iſt ſoweit vergeſſen worden, daß umgekehrt jedes ſcharfe Wahrheitswort als Mangel an Chriſtusgeiſt beurteilt wird. Eine „Sanftmut", die meiſtens unecht iſt, gilt als das wahre Kennzeichen des Jüngers Chriſti. Hat denn Jeſus geſagt: „Ihr ſeid der Zucker der Erde, der alles Herbe auflöſt? Ihr ſeid die Butter der Erde, die alles Harte weich macht? Ihr ſeid das Oel der Erde, das alle Erregung glättet? Ihr ſeid das Waſſer der Erde, das in alles Feuer der Leidenſchaft gegoſſen wird?" Hat er geſagt: „Ihr ſeid, als meine Jünger, dazu berufen, dem Leben ſeinen Kampf- und Entſcheidungscharakter zu nehmen, den Unterſchied zwiſchen Gut und Böſe, Gott und Welt, Chriſtus und Cäſar auszuebnen, über alles, was Erregung ſchaffen könnte, euren Weihrauch zu verbreiten und euer Weihwaſſer zu gießen? Ich denke, er habe geſagt: „Ihr ſeid, wenn ihr meine Jünger ſein wollt, das *Salz* der Erde. Ihr ſeid die Stifter heiliger Unruhe. Ihr ſeid die Störefriede, die den faulen Frieden der Welt ſtören. (Freilich nicht durch Theologie — Theologie iſt Sicherung gegen dieſe Unruhe.) Ihr ſeid nicht das Vorbild der Ordentlichen und des Ordentlichen, ſondern die Träger des Außerordentlichen. (Matthäus 5, 47.) Ihr ſeid die Anſtößigen — ihr ſollt durch Reden und Sein der Welt jenen Anſtoß geben, der ſie auf Gott hinweiſt — den rettenden Anſtoß." Und er hat hinzugefügt: „Wo aber

das Salz faul wird, womit ſoll denn geſalzen werden? Es taugt nichts mehr, als daß es hinausgeworfen und von den Menſchen zertreten werde.“ Wer könnte leugnen, daß es faul geworden iſt? Und von den Menſchen zertreten wird? Wahrhaftig: das Heil der Welt beſteht darin, daß das Salz der Erde wieder ſeine *Schärfe* gewinnt!

Leonhard Ragaz.

Der Ruf des Augenblickes.

Moſe ſprach zu Gott: Siehe, wenn ich zu den Kindern Iſrael komme und ſpreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch geſandt und zu mir ſagen werden: Wie heißt ſein Name? Was ſoll ich ihnen ſagen? Gott ſprach zu Moſe: *Ich bin, der ich bin.* Und ſprach: Alſo ſollſt du zu den Kindern Iſrael ſagen: Ich Bin (Ich werde ſein) hat mich zu euch geſandt.
2. Moſis 13, 14.

1. Der Höchſte Name.

Das höchſte Heils-Wort der lebendigen Offenbarung:

ICH BIN DER ICH BIN

— Ich der Herr dein Gott — Der Weg, die Wahrheit, das Leben. — Das Wort, geſprochen im brennenden, grünenden Dornbuſch, ſpricht im Allerheiligſten Namen und durch Ihn — Meinen, des Menſchen, Namen aus.

Denn Ich, der Menſch, bin Ich — Ich, Menſch, bin der ich bin — Ich, der ich bin, ich ſelbſt und meiner bewußt, ich habe, um mich zu kennen und zu nennen, nur dieſen *Einen* Namen ICH, den der Herr der Herrlichkeit als den einzig würdigen erſah, um das tiefſte Geheimnis Seiner Weſenheit und Wirklichkeit durch ihn zu offenbaren. In meinem Namen alſo nenne ich den Namen des Herrn, in des Herrn Namen nenne ich meinen Namen. ICH ſprechend ſpreche ich aus, was ich allein als dieſes eine, einzelne, einmalige, unvergleichliche, unwiederholbare, unerſetzliche Einzige, der ich bin (der du biſt) — mit Ausſchluß jedes Zweiten und „Anderen“ — ausſprechen kann; denn einzig und allein von mir ſelbſt kann ich doch ICH ſagen: und bringe dennoch im ſelben Atemhauch und Lautgefüge den Einen alles vereinigenden, jede zweite und dritte Perſon, jedes „Du“ und „Er“ einſchließenden, jede Andersheit auflöſenden, jede Fremdheit tilgenden Namen der höchſten Liebe zum Ausdrucke! *Sie* bekundet ſich ja am unmittelbarſten und urſprünglichſten dadurch, daß das Wort urgöttlicher Selbſt-Bezeugung am Berg Horeb zugleich das Wort iſt, das wie keines in den Herzpunkt meines eigenſten Seins und Sinnes zielt und trifft. Fürwahr, die ganze ſo ungeheure Spannweite meiner Exiſtenz, meines Menſchen-Schickſals, ermißt ſich an dem Gebrauche, dem rechten oder unrechten, den ich von dieſem Einen, dieſem meinem Namen

mache; ob ich ihm Ehre oder Schmach erweiſe; ob ich ihn zum Beſten führe oder zum Eitlen mißbrauche. Alles hängt davon ab, wie ich, der Menſch, ICH ſage: ob in gott-menſchlicher oder in ſelbſtiſcher, dämoniſcher Weiſe. Hängt dieſes engſtens mit dem Wiſſen um Gut und Böſe und ihrer Unterſcheidung zuſammen, ſo liegt darin auch die treibende Kraft aller Ueberwelt- und Weltgeſchichte; die Entwicklung des Heilsplanes durch Paradies, Fall, Erlöſung zum Heils-Ziele des Reiches.

Hieraus erklärt ſich auch die tiefe, faſt wörtliche Uebereinſtimmung der alten Zeugniſſe und Urkunden.

Alt-Iſraelitiſche Offenbarung: Ich bin der ich bin (2. Moſis).

Alt-indiſche Lehre: Das biſt du (Tat twam asi) — nämlich alles ſogenannte „Andere" (Chandogya-Upanishad).

Griechiſche Weisheit: Werde, was du biſt! (Pindar.)

Ja, wahrlich, ich der Menſch, bin, der ich bin, und ſo habe ich nur dem Einen ewigen Namen, dem unnennbaren, unausſprechlichen, den ich doch berechtigt, verpflichtet, genötigt bin, als den meinen zu nennen und auszuſprechen, den ganzen Tribut der Anerkennung in Liebe und Achtung zu entrichten. Ich habe nur voll und ganz Ich ſelbſt zu ſein, meiner menſchlichen Beſtimmung, meiner perſönlichen Aufgabe mich geweiht zu halten, um in weltweiter, allumfaſſender Macht liebe- und lebensvoller Verantwortung den Sinn des Ganzen zu erfüllen!

2. Freiheit.

Das Geheimnis des höchſten Namens und ſeine Offenbarung ſchließt Geheimnis und Offenbarung der *Freiheit* in ſich.

Denn ich bin frei, ſoweit ich wahrhaft und wirklich bin, der ich bin, ſoweit ich in Uebereinſtimmung und Einklang mit mir ſelbſt lebe, aus der innerſten Notwendigkeit meines Weſens wirke und handle. Ich bin frei, ſoweit ich mir ſelber die Treue halte. Dieſe Tatſache hat ihre negative Entſprechung und Ergänzung in der Erfahrung der Unfreiheit, die ſtets mit dem Gefühl einer Selbſtentfremdung zuſammengeht; genauer — da es für die reine Liebe und Wahrhaftigkeit keine Fremdheit mehr gibt — entſtammt der Schein der Unfreiheit einer Beirrung im Blickfeld des inneren Menſchen, dem Gefühl des Nicht-zu-ſich-ſelbſt-Findens, der Unheimlichkeit alſo und mangelnden Geborgenheit. Es iſt dasſelbe, ob ich ſage: „Ich bin frei" oder: „Ich bin daheim", oder am kürzeſten und bündigſten: „Ich bin!" Denn Freiheit iſt Echtheit und Fülle des Seins.

Darum iſt ſie auch der ſicherſte Gradmeſſer für die Verwirklichung des Weſens und Zieles der menſchlichen Perſönlichkeit: durch Angleichung an den höchſten Namen, ja, durch Ineinsſetzung mit ihm der Forderung des vollkommenen Lebens genug zu tun. In dieſem Sinne iſt Freiheit eins mit Selbſtbeſtimmung — Autonomie; ſie kann auch Selbſtbehauptung, Selbſterhaltung und -entfaltung heißen.

Und im Wunder der Freiheit erſchließt ſich auch das der Befreiung — in der Unendlichkeit ihrer jede Schranke überwindenden Schwung- und Flugkraft. Es erſchließt ſich das Wunder der Urverbundenheit von Menſch zu Menſch, der Geſellung und Einung zu kultureller und volkhafter Geſamtheit, ja, zum Univerſum der Menſchheit. Das wahre Selbſt iſt totalitär, ich kann es als das meine nur ſetzen und bejahen, indem ich es als das deine, als das unſere bejahe und behaupte. Ich bin, der ich bin — der du biſt — der *wir ſind* . . . : Ja, wir Alle gewillt und beſtimmt, das Myſterium der völligen Einigung in Zuſammengehörigkeit, Wechſelwirkung, Durchdringung zu erfüllen — wir, der große Chor der Lebenden und Liebenden, in der reinſten Sphäre der Harmonie zur reinſten Harmonie der Sphären vereinigt.

Wahre Freiheit iſt Befreiung Aller, ohne Reſt Aller. Jeder Schein und Wahn einer einſeitigen Befreiung auf Koſten Anderer iſt nur eine verſteckte und um ſo gefährlichere Verſklavung, die alle Teilnehmer in das Netz ihres Verhängniſſes verſtrickt. Denn der Herr iſt des Knechtes Knecht, wie der Knecht auch Herr über den Herrn iſt. Zwiſchen dem Cäſar und der Plebs, zwiſchen dem Tyrannen und der Maſſe beſteht eine tiefe Weſens- und Schickſalseinheit.

Dafür zeigt aber auch jede Liebes- und Treuehandlung, jeder echte Freundſchaftsbund die innigſte Verwobenheit und Verſchlingung der Lebensfäden zu Herz und Auge erfreuendem Muſter.

So wird in den Urtiefen der Menſchlichkeit, eben auf dem Boden höchſtperſönlicher, ſtreng individueller Entſcheidung, zugleich der Grund- und Eckſtein des geſellſchaftlichen Zuſammenlebens, der geſamtheitlichen kollektiven Geſinnung und Geſittung — und ſo auch der wahren Demokratie wie des wahren Sozialismus deutlich ſichtbar.

In grundſätzlicher Weiſe will dies die folgende Betrachtung zu klären ſuchen.

3. Ein Führer — Ein Reich — Ein Volk.

Ich, der Menſch, bin, der ich bin. Mir treu bin ich frei: Befreier meiner ſelbſt und des Mitmenſchen vom Banne der Erbmaſſe, von der Trägheit des Stoffes; Befreier zur Norm und Form der Perſönlichkeit (in ihrer Wortbedeutung per - sonare durchtönen) als Organ des Durchklanges für den Einen Namen — meinen Namen; Organ und Gefäß alſo des lebendigen Chriſtus-Meſſias als der abſoluten Perſon. Und da nur Leiſtung auch Leitung bedingt, ſo iſt der lebendige Chriſtus, der Heiland-Erlöſer, Er der Meiſter aller Meiſter und aller Geiſter, in mir, dem Menſchen und durch mich, der Führer zum Ziele des Heiles. Kraft ſolcher Führung und Fügung aber werden wir eifrige Vollſtrecker der Forderung:

Trachtet zuerſt nach dem Reich und ſeiner Gerechtigkeit! Das Reich: Inbegriff und Ausdruck der unbedingten Tatwilligkeit, dem

Heils-Impuls alle Kräfte, die geiſtigen, ſeeliſchen, leiblichen geweiht und bereit zu halten, ihm aus dem Innerſten der Ergriffenheit bis ins Aeußerſte der Entfaltung und Geſtaltung Folge zu geben. So iſt das Reich die Vereinigung Aller ihm Dienenden, die communio sanctorum, die alle Sphären der ſichtbaren wie der unſichtbaren Welt zu wechſelſeitiger Handreichung und Hilfeleiſtung verbindet und als die Macht der vollkommenen Liebe auch die ganze Gerechtigkeit reſtlos und unverkürzt einſchließt. Es will, ſoll und muß ſich daher auch auf Erden und ſchon hier und jetzt in der liebevollſten und gerechteſten Ordnung der kulturellen, ſozialen und wirtſchaftlichen Angelegenheiten darſtellen und verkörpern. Das Reich nun als Reich des Friedens, der Freiheit und der Freude iſt vermöge ſeiner herrlichen All-Menſchlichkeit allein ermächtigt, den Totalitätsanſpruch an den ganzen Menſchen zu ſtellen, von ihm die rückhaltloſe Hingabe zum Zeugnis des Lichtes, der Liebe, des Lebens zu fordern.

Die nun dieſem Reichs-Rufe Folge Leiſtenden: ſie bilden das Volk der Folgenden, das Volk der echten und rechten Gefolgſchaft, das Volk der Menſchheit und Menſchlichkeit, deſſen Land das Weltall, deſſen Sprache das Wort, das fleiſchgewordene Heils-Wort der Schöpfung und der Erlöſung, das Pfingſt-Wort der Verheißung und der Erfüllung iſt. Dieſes Reichs-Volkes Blut und Boden iſt geweiht und geheiligt dem verzehrenden Feuer und verklärenden Lichte der Liebe — das Heil iſt ſein Heim.

Und dies Volk des Friedens und der Eintracht allein iſt frei, autonom, weil es ſich aus der Majeſtät und Meiſterſchaft des höchſten Ich ſelbſt beſtimmt und regiert, ſomit das Urbild der Demokratie darſtellt.

Dies Volk aller Völker und Volkstümer der Erde ſchließt, als das Uebervolk gleichſam, deren tiefſt-urſprünglichen Sinn ein und auf, iſt Pforte und Schlüſſel zu ihrem geheimen Heiligtum, ihrem heiligen Geheimnis; denn ſolch ein Sinn wohnt in der Tat wie jedem Einzelmenſchen ſo ſämtlichen Völkern und Nationen der Erde inne, ihnen insgeſamt als Volks-Perſonen, National-Individuen eigentümlich; ſie ſind unſterbliche Gedanken der Gottheit, die in ihnen zu Blüte und Frucht gedeihen und reifen wollen: doch nur auf dem Grunde des Reiches und ſeiner Gefolgſchaft.

So ſpricht Jeſus: „Was iſt meine Mutter? Und wer ſind meine Brüder? — Wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel iſt, Derſelbe iſt mein Bruder, meine Schweſter und meine Mutter.“

Das Eine, das Reichs- und Menſchheits-Volk iſt darum der Lebens-Leib des lebendigen, ewigen Chriſtus, die Einzelvölker ſind ſeine Organe und Gliedmaßen in inniger Wechſelwirkung des Werdens und Wachſens, wogegen ſie, ſich zum Scheine „völkiſcher“ Selbſtändigkeit und nationaliſtiſcher Eigenexiſtenz aus dem Allverbande löſend, zu ſiechen Todeswerkzeugen verderben und erſterben müßten.

Die ſtrenge Ordnung und weſentliche Geſetzmäßigkeit dieſes Zuſammenhanges und Zuſammenklanges echter *Führerſchaft, Reichsſchaft, Volksſchaft,* bezeugt durch die lebendige Offenbarung der ewigen Liebe, Weisheit und Vernunft, wie findet ſie Betätigung und Beſtätigung im überweltlichen Heils-Geſchehen, das ſich dem Geſchehen der Welt, der Weltgeſchichte äoniſch überwölbt! Wie wird ſie bekräftigt durch das Zeugnis der Heiligen Schrift, des Alten wie des Neuen Bundes! Iſt doch Iſraels eigentliche Beſtimmung von Anbeginn die, zum Volk des Reiches, zum Reich der Völker erwählt und berufen zu ſein. Nicht nur iſt dies ſeine Aufgabe und Sendung in der Heidenwelt: vielmehr *ſchafft dieſe Sendung und Aufgabe Iſrael überhaupt erſt zum Volke.* Sie ſchafft das Haus Jakobs, des Erzvaters, zwölf Stämme, zum Volk Iſrael, das weithin im tiefſten Grunde des Urſprunges auf Seinen Namen, den Einen höchſten Namen des Höchſten verpflichtet und vereidigt iſt, um ihm den vollen Einſatz der Liebe und Treue zu zollen

„Du ſollſt lieben den Herrn deinen Gott mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Stärke."

„Aus dieſem Brunnen biſt du geſchöpft — Aus dieſem Fels biſt du gehauen."

So wird Iſrael ſtellvertretend für das geſamte Menſchengeſchlecht, wird es das Gefäß zur Aufnahme und Bildung aller Völker, wird es zum Reichs-Modell als das Volk der Verheißung:

„In dir ſollen alle Völker der Erde geſegnet ſein."

Dieſe Licht-Feuer-Kraft über- und urgöttlicher Meſſianität, die ſchon das Welt- und Zeitalter der Patriarchen mit ihrem Scheine durchhellt, wird zur Leuchte der Erde durch die Glut der prophetiſchen Verkündigung und Weisſagung, um ſeine unendliche Liebes-Strahlkraft in Chriſtus Jeſus zu entfachen, der zur Rechtfertigung des Menſchen und Heiligung des Alls das Wort ſpricht und zur Tat werden läßt: „Ich und der Vater ſind Eines. — Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben."

So wird Iſrael Ort und Stätte der Fleiſchwerdung des Wortes und Wertes, der Ausgießung des Lichtes, des Erdenwandels und göttlichen Handelns des Heilandes, um ſich Kraft, Auferſtehung und Wiedergeburt zur Form der Ur- und Pfingſtgemeinde und damit zur Zelle der Menſchheit und Menſchlichkeit zu bereiten, die gegenwärtig in der Zerſtreuung der Völker durch die Waſſer und Lande das große Werk der Sammlung und Bindung zum All- und Vollmenſchentum zu vollführen aufgerufen iſt.

Dies wahre Iſrael gottdurchglühter, geiſtlebendiger Menſchlichkeit iſt die einzige Antwort auf die heute ſo akute Judenfrage (deren apokalyptiſcher Zündſtoff durch die ſäkularen Experimente des Zionismus, der Aſſimilation oder gar einer Antipropaganda des Haſſes und der Ausrottung mitnichten gelöſcht wird). Ein internationales — anſtatt

übernationales — Judentum, das in seiner Ueberzüchtung des Intellektes und der materiellen Anliegen die Reaktion des Antijudaismus und Antisemitismus heraufbeschwört, ist lediglich der Schatten, den das Licht Israels wirft und der sich um so schwerer auf die Völkerwelt senkt, als er ihre Verfinsterung durch national-imperialistische Phantome und schließlich die Umnachtung durch den Blut- und Bodenrausch des Hakenkreuzes einleitet; getilgt wird er nur dadurch, daß die Sonne weißglühender Messianität ihren Zenitstand erreicht.

Heben wir zu ihr den Blick empor, schauen wir lichtwärts, so tut sich uns über dem Brudermahl des ewigen Pfingsten Plan und Sicht der idealen menschlichen Vereinigung in Gesellschaft und Gemeinschaft, Staat und Reich bis zur Greifbarkeit der Verwirklichung kund; und damit zugleich die relative Wahrheit, der Rein- und Feingehalt wie der Demokratie so des Sozialismus und Kommunismus im Absoluten dieser Geistgestalt. Er liegt darin, daß der Weg zum Ziele doch nur am Ziele bestimmt und von ihm aus gesichtet wie gerichtet werden kann. Das Ziel aber ist sicherlich die Befreiung und Vollendung Aller, ihre Erhebung in die Sphäre der Vollkommenheit, zur Höhe und Hoheit des höchsten Wortes und Namens und seiner Bewährung im Himmel wie auf Erden: ist also die freie, selbstbestimmende Vereinigung der Freien, die Heiligste Reichs-Republik der in Solidarität und Kommunion treulicher Zusammenarbeit und Werkgemeinschaft waltenden und wirkenden Volks-Gemeinde des lebendigen Geistes der Liebe. Es ist die Erfüllung des Pfingstmysteriums brüderlicher Einigung und Einswerdung im Herzen der Gottheit, ihre Erfüllung durch alle Sphären des Weltalls, durch alle Schichten des menschlichen Daseins hindurch zu Triumph und Glorie des Reiches.

5. Das deutsche Schicksal.

In solch tiefer Grundlegung und unendlicher Reichweite des Reiches universalen Menschentums allein offenbart sich der Ursprungs-Sinn Israels und so auch der Kerngehalt des Judentums. Wo dieses dem echten Wesen und Zweck seiner Auserwähltheit nicht die Treue hält, dort impft es den Weltvölkern das Gift nationaler Eigensucht ein, um in unfehlbarer Folgerichtigkeit dessen Rückwirkung auf sich selber zu erleiden. Das erklärt wohl zutiefst die Krise des Menschengeschlechtes und das Akute derselben — zumal im jüdischen und im deutschen Volke. Denn zweifellos besteht innerhalb des großen Reichs-Organismus ein besonders inniger Artungs- und Schicksalszusammenhang der Ergänzung und Durchdringung zwischen diesen beiden Völkern, der sich polar in der Heftigkeit der Anziehung wie der Abstoßung, der Liebe wie des Hasses beweist. Der Antisemitismus ist lediglich der Schatten dieser Verbundenheit, wie das „Dritte Reich" überhaupt der der wahren deutschen Sendung ist. Dem Juden ist mit dem Deutschen die Schärfe des Ausdruckes in der Alternative und der Dringlichkeit

ihrer Entſcheidung gemeinſam, der ſie ſtrengſtens aus jeder neutralen Zone der Indifferenz hinaustreibt. An beiden tritt ſo deutlich das Los des Menſchen zutage, ſein Gleichgewicht nur in der abſoluten Harmonie des Ganzen zu gewinnen, nur im Herzen der vollkommenen Liebe heimzufinden. Daher die heilige Unruhe des Suchens und Drängens, die in der Erſcheinung freilich ſo oft zum Zerrbilde dumpfer Unraſt und Flucht entartet. Beide, der Jude und Deutſche, ſind unabläſſig auf der Wanderung — am meiſten da, wo ſie ſeßhaft ſcheinen —, ſtets unſtät und unterwegs zu ſich ſelbſt, zum Ziel ihres wahren Urſprunges. Im jüdiſchen Geſchick und Charakter bricht dies zu extremer Sinnfälligkeit durch; doch kommt auch hinter der Maske des völkiſchen Erb- und Eigendünkels das Antlitz des deutſchen Ahasver in dämoniſcher Deutlichkeit zum Vorſchein. Den Jahrhunderten und Jahrtauſenden ſeiner Geſchichte iſt unverkennbar das Zeichen eingeprägt, daß der Deutſche national nur ſein kann, indem er univerſal iſt. Es hat das heilige römiſche Reich deutſcher Nation als Träger außerordentlicher Kulturwerte gegeben. Bismarck ſäkulariſierte es, indem er es durch einen Nationalſtaat zu erſetzen ſuchte. Gerade auf dem Hintergrunde einer ſolchen Vergangenheit zeichnet ſich um ſo ſchärfer die abſteigende Linie des Verfalls ab, die von Bismarck durch Wilhelm II. zu Hitler, von der Säkulariſierung zur Profanation und Karikatur geht. Doch zieht ſogar dieſe noch den letzten Reſt ihrer Kraft aus dem Zauber des heiligen Reiches, der ſie durchſpukt, und eben deshalb, wie die Ereigniſſe in Mitteleuropa zeigen, ihr Gericht vorbereitet.

Ich faſſe nun zuſammen: Wenn der Jude, der ſich vor der höchſten Forderung drücken möchte, dem Materialismus und Mammonismus, dem Kult des goldenen Kalbes zu erliegen droht, ſo der Deutſche dem Naturalismus, der Vergötzung unerlöſter Macht- und Gewalttriebe, dem Molochdienſt des Militarismus und ſeiner Hekatomben von Menſchenopfern. So gilt auch von ihm, daß er in das Licht des Chriſtus oder in die Finſternis des Judas tritt. Der Weg führt hier entweder zum Gipfel des meſſianiſchen Reichs- und Weltfriedens oder in den Abgrund des Weltkrieges, zum Kosmos oder Chaos. Die endgültige Entſcheidung aber will und wird kraft tiefſter Uebereinſtimmung und Ergänzung zu Heil und Herrlichkeit des Menſchen erfolgen!

6. Die weſtliche Demokratie.

So kommt es urgewiß auf den ganzen integralen Menſchen an, der freilich der Sinnenwelt nur in verkürzter und verzerrter Perſpektive erſcheint, wie zur Beſtätigung des alten Mythos vom all-ewigen, im Spiegel von Raum und Zeit zerſtückten, zerriſſenen, durch Martertod, Wiedergeburt und Auferſtehung ſich in der Vollendung ſeiner Allmacht kundtuenden Gotte. Wir alle ſind zu dieſer Tat der Interpretion berufen, die erſt Verſtändnis und Behandlung des Krieges wie ſämt-

licher Gewalten und Prozeſſe ermöglicht, durch welche die Welt heute in Aufruhr verſetzt wird. Gilt es doch namentlich, den klaffenden Riß zu heilen, der durch die beiden Hälften des Planeten, Weſt- und Oſtwelt, geht und zumeiſt durch den Gegenſatz und Widerſtreit des Individualismus und Kollektivismus gekennzeichnet wird!

Nun iſt dieſe Grundlegung nicht zuletzt zu dem Zwecke von mir unternommen, um das Problematiſche jenes Gegenſatzes durch das Faktum ins Licht zu ſtellen, daß der echte Individualismus und Perſonalismus den Kollektivismus — den ſozialen wie den nationalen — nicht aus-, ſondern einſchließt, ihm erſt den vollen Lebensraum zur Verfügung ſtellt.

Um dieſer Wahrheit willen, die ſich auch in tief perſönlicher, regionaler und ſchickſalhafter Verbundenheit ausſpricht, wende ich mich hier vor allem an die Demokratien des Weſtens, in denen ſich das Prinzip der Selbſtbeſtimmung, des autonomen Individuums bis in den ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Aufbau am früheſten durchgeſetzt hat, innerhalb ihrer aber vor allem an die Schweiz.

Gewiß war es von je das Beſtreben der chriſtlichen — wie freilich auch der außerchriſtlichen — Welt, zumal des päpſtlichen Mittelalters, dem Reich Gottes, der „civitas dei", in Kirche, Staat und Völkerleben ſichtbare Geltung zu verſchaffen. Dieſe Bewegung kam jedoch im Verlauf jenes Zeitalters zu einem Stillſtand, fiel ſogar in Erſtarrung, während aber ihr lebendiger Impuls durch Renaiſſance, Reformation und Aufklärung in neuer Weiſe ergriffen wurde. Hier trachtete ſich unleugbar ein Stück praktiſchen Chriſtentums zu verkörpern: ob dies nun, wie in den großen Volkserhebungen der angelſächſiſchen Länder — Englands und Nordamerikas — in bewußter und betonter Anknüpfung an das Wort Gottes geſchah, oder wie in der franzöſiſchen Revolution (noch mehr natürlich in der ruſſiſchen) in Auflehnung gegen die religiöſe Ueberlieferung. Beide Male wird das Verſagen des kirchlichen Chriſtentums an dem Faktum offenkundig, daß wichtige Forderungen des Evangeliums (wie zum Teil ſchon des Alten Teſtamentes) ſtatt *von* ihr und *für* ſie — *gegen* ſie erhoben und durchgekämpft werden mußten. Dahin gehört nahezu alles, was den geiſtig-ſittlichen Grundbeſtand der weſtlichen Demokratien ausmacht und zumal von den franzöſiſchen Revolutionären in die erhabene Dreifalt der Formel gefaßt ward: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!, es gehört dahin das humaniſtiſch-pazifiſtiſche Ideal einer in Frieden und freier Uebereinkunft geeinten Menſchheit.

7. *Die Schweiz.*

Und die Schweiz?

Schon in ihrem Urſprung bekundet ſich eine beſonders innige und faſt geheimnisvolle Beziehung zum Heilsplan der Bibel, zum Volk Iſrael.

Die Schweiz, die den ſo bedeutſamen Namen einer Eidgenoſſenſchaft trägt, iſt durch einen freien Beſchluß ihrer Begründer — der Ur-Kantone — geworden. Sie trägt alſo ſchon in ihrer Schöpfung und Geburt, die beide in merkwürdiger Weiſe Eins ſind, die Marke der Selbſtbeſtimmung und damit das geweihte Zeichen reiner Menſchlichkeit. Natürlich läßt ſich Rütli nicht ohne weiteres mit Horeb und Sinai gleichſetzen. Und doch drängt ſich die Parallele auf, der ſich etwa auch einem Dichter und Denker wie Schiller nicht verſchloſſen hat. Denn während die anderen Völker und Staaten im Zeitpunkt ihrer bürgerlichen Befreiung ſchon exiſtierten und ſogar eine hohe Stufe ſtaatlicher und völkiſcher Entwicklung einnahmen (wovon auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika, als ehemalige engliſche Kolonie, als ein kontinental-amerikaniſches England, kaum eine Ausnahme machen), iſt ſchon die erſte Bildung der Schweiz in dieſen ſelbſtbewußten Akt freier Entſcheidung geſtellt, als eine Art politiſcher Urzeugung. Gerade das verpflichtet freilich zu um ſo ſtärkerer menſchheitlicher Kundgebung, die den Rütliſchwur erſt mit ewigem und univerſalem Inhalt zu füllen hat. Nicht umſonſt iſt ſie der Bund von vier Völkern und der Sitz des Völkerbundes, dem bei ſo ſchwerem und ſchmerzlichem Verſagen doch die Bedeutung eines unverſehrbaren, die Bergrieſen der Alpen überragenden Wahrzeichens der Humanität zukommt. Denn zweifellos liegt ein tiefer Sinn darin, daß es den *Schweizer* als Nationalität überhaupt nicht gibt — wie es zum Beiſpiel den Deutſchen, den Franzoſen, den Holländer, den Schweden gibt. Es gibt ihn eben nur als deutſchen, als franzöſiſchen, als italieniſchen und romaniſchen Schweizer. Doch warum denn überhaupt noch als Schweizer? Warum nicht einfach als Deutſchen, Franzoſen, Italiener — als einen durch das Vakuum weiter Räume und die werbende Kraft der Imperien Aufgeſogenen, ihnen Angeſchloſſenen und Einverleibten? Der Macht des Blutes, die Magie der Sprache gegenüber wäre die Bindung durch den Boden allein keine genügend ſtarke — um nur auf das Schickſal Oeſterreichs hinzuweiſen. Ein auch nur geringes Ueberwiegen des nationalen Motivs würde nicht bloß die Einheit der Schweiz in Frage ſtellen, ſie bedeutete Zerfall und Aufteilung derſelben unter die großen Nachbarſtaaten. Die Löſung kann eben nur darin gefunden werden, daß der Schweizer von vornherein eine Tatſache übernationalen Charakters verkörpert, die eine unmittelbar exiſtenzielle, ſchon im Geheimnis ſeines Urſprunges bewußt eingegangene und einbegriffene Verpflichtung zum Menſchentum enthält, welche nur durch menſchlichen Gipfelrekord eingelöſt werden kann.

Ich verbinde mit dieſem Ausblick zugleich das Zeichen des Dankes für das mir in der Stunde der Not gewährte Gaſtrecht, deſſen ich mich gerade durch ſolchen Appell würdig erzeigen will und ſtehe feſt in der Unerſchütterlichkeit des Vertrauens und der Zuverſicht, dieſe Inſel der Freiheit und des Friedens in dem ſie umbrandenden Völkermeer des

Kontinentes werden den Ur-Sinn ihrer Beſtimmung bewahren und bewähren, das Privileg weltpolitiſcher Eigenſtellung und „Neutralität“ durch volle Aktivität des Einſatzes und der Leiſtung für das REICH zu rechtfertigen. *Oskar Ewald* (Oxford).

„Wenn es nach Euch gegangen wäre —!“

Als der neue Krieg ausbrach, den zu verhindern, den unmöglich zu machen wir ſo viel von der beſten Kraft unſeres Lebens eingeſetzt haben, die wir, ach, ſo gern an anderes gewendet hätten, das uns perſönlich noch mehr anlag — aber es gilt eben nicht, was man *will*, ſondern was man *ſoll* —, da erwarteten wir, nun werde es uns von allen Seiten entgegentönen: „Sehet ihr nun — wenn es nach euch gegangen wäre, wenn wir völlig abgerüſtet hätten, wie ſtünden wir jetzt da?“ Merkwürdigerweiſe haben wir damals dieſen Ruf gar nicht ſo häufig gehört, als wir erwartet hatten. Viel häufiger hat man geſagt: „Ihr habt recht behalten. Ihr habt geſehen, daß es ſo kommen werde. Ihr habt davor gewarnt. Ihr hättet es anders haben wollen. Hätte man nur auf euch gehört!“ Aber jetzt, ſeitdem Finnland überfallen worden iſt und ſich ſo wie man weiß gewehrt hat, und nun Dänemark und Norwegen, die ſich *nicht* gewehrt haben, oder doch, im Falle Norwegens, nicht recht, nicht ſofort — jetzt tönt es von allen Seiten: „Sehet, ihr Pazifiſten, ihr Antimilitariſten, ihr Toren — wie wäre es gegangen, wenn man eure Ratſchläge befolgt hätte?“ Jetzt regnet es billigen Hohn auf die „Weltfriedensapoſtel“, die „Schwärmer“ und „Phantaſten“ und ſo fort. Es iſt nötig, daß wir ein gründlicheres Wort dazu ſagen, ohne daß wir freilich hoffen dürften, die eigentlichen *Schreier* damit zum Schweigen zu bringen — ſie werden ſchreien, bis ihnen ein *Anderer* auf das Maul ſchlägt.

Beginnen wir mit den *nordiſchen Völkern* und ſtellen wir einiges, das wir nun ſchon wiederholt ausgeſprochen haben, vollends ins klarſte Licht. Dieſe nordiſchen Völker, behauptet man nun, ſeien entweder unterlegen, oder doch nun dem Kriege verfallen, weil ſie entweder nicht gerüſtet hätten oder doch nicht genug. Wie ſteht es damit?

Da iſt *Finnland*. War denn Finnland etwa nicht gerüſtet? War es nicht viel beſſer gerüſtet als wir, die wir nun dafür Zeit und Geld genug gehabt hätten? War es nicht bis an die Zähne gerüſtet, ſoweit eben ein kleines Volk ſich rüſten kann? Und nun, was hat ihm das geholfen?

Ihr antwortet wohl: „Es hat ſich Achtung und Ehre erworben, und es wäre ihm noch ganz anders ergangen, wenn es ſich nicht ſo gerüſtet und darum gewehrt hätte!“

Wie ſteht es damit? Finnland hätte ohne Krieg viel günſtigere

Bedingungen erhalten als jetzt. Wohlverſtanden: Ich will damit ja nicht etwa geſagt haben, es hätte ſich nicht wehren ſollen! So, wie es war, mußte es ſich wehren und hat recht getan, ſich zu wehren. Was ich feſtſtellen will, iſt nur dies: Es hat mit all ſeiner Rüſtung ſeine Unabhängigkeit nicht gerettet, im Gegenteil, ſie erſt recht verloren. Es iſt Torheit, ſich auf Finnland zu berufen, wenn man behaupten will, daß die Rüſtungen retteten.

„Aber hat es nun, da es ſich wehrte, nicht doch günſtigere Bedingungen bekommen, weil es ſtark gerüſtet war und damit länger aushalten konnte?"

Auch das iſt nicht richtig. Es hat günſtigere Bedingungen erhalten, als zu fürchten war, weil ein engliſch-franzöſiſches Heer gerüſtet war, ihm zu Hilfe zu kommen. Es iſt durch *andere* gerettet worden. *Es iſt durch das gerettet worden, was noch an Weltſolidarität vorhanden iſt. Das* iſt der Sachverhalt und die Lehre, die daraus zu ziehen iſt.

Und *Dänemark?* Meinet ihr im Ernſte, Dänemark hätte ſich gegen Deutſchland mit irgend welcher Ausſicht auf Erfolg zur Wehr ſetzen können, wenn es ſich bis an die Zähne gerüſtet hätte? Dann ſeid ihr jedenfalls nie in Dänemark geweſen oder ihr habt keine Idee von den Mitteln und Möglichkeiten des heutigen Krieges.

Und *Norwegen?* Iſt der deutſche Einbruch in Norwegen etwa deswegen erfolgt, weil Norwegen nicht genug gerüſtet geweſen wäre? Wieder möchte ich fragen: Seid ihr je in Norwegen geweſen? Habt ihr ſeine Schluchten geſehen? Seid ihr je in einem ſeiner Fjorde gefahren? Habt ihr je zu ſeinen ſteil aufſteigenden Küſtengebirgen aufgeblickt? Dann müßtet ihr wiſſen, wie leicht dieſes Land zu verteidigen war. Warum iſt es denn den Deutſchen ſo ſpielend in die Hände gefallen? Reibt euch doch die Augen aus und erkennet die Wahrheit, die ja deutlich genug iſt: *Norwegen iſt durch Verrat in die Hände der Deutſchen gefallen, den Verrat aber haben vor allem die Militärs verübt.* Ihr tätet alſo gut, von Norwegen zu ſchweigen.

Schweden wollen wir vorläufig auf der Seite laſſen, da wir ja noch nicht wiſſen, wie es ſich endgültig ſtellen wird. Nur Eines muß feſtgehalten werden: Wenn es Finnland nicht zu Hilfe gekommen iſt, dann nicht wegen ſeiner mangelnden Rüſtung: es iſt ſtark gerüſtet (man denke bloß an die Feſtung Boden im hohen Norden und an die verhältnismäßig große Flotte) und kennt einen ſehr ausgeſprochenen Militärgeiſt, ähnlich wie die Schweiz — das weiß jeder, der durch ſchwediſche Muſeen gegangen iſt. Warum iſt es denn Finnland nicht zu Hilfe gekommen? Die Antwort iſt klar und mag euch überraſchen: Gerade weil es *eurem* Ideal gehuldigt hat, der iſolierenden *Neutralität.*

So ſtehen die Dinge mit den nordiſchen Ländern. Soweit wir ſehen können, ſind die nordiſchen Staaten ihrem Loſe nicht verfallen, weil

ſie zu wenig *gerüſtet* hätten, ſondern einmal, weil ſie ſich *iſoliert* haben, ſtatt ſich zu *verbünden*, ſodann aus Gründen ihres inneren Lebens, in bezug auf welche auch wir keine Urſache haben, hochmütig zu tun. Für jeden, der Augen hat, zu ſehen, hebt ſich gerade aus dieſer nordiſchen Tragödie blendend deutlich die Lehre ab, daß die kleinen Völker nur durch Eins gerettet werden können: *durch eine neue, ſolidariſche Ordnung der Völkerwelt, welche an Stelle der Gewalt das Recht ſetzt.*

Es ſei erlaubt, noch auf einige andere Beiſpiele hinzuweiſen, welche die ganze Haltloſigkeit dieſes: „Wenn es nach euch gegangen wäre ... wenn ſie ſich gerüſtet hätten wie wir!" ans Licht zu ſtellen. War etwa *Polen* nicht gerüſtet? Hat es nicht die Hälfte ſeiner Einnahmen auf das Militär verwendet? Warum iſt es ſo raſch zuſammengebrochen? War *Oeſterreich* nicht gerüſtet? Warum hat es keinen Schuß getan, als Hitler kam, wohl aber — vorher — ſehr viele auf ſeine Arbeiterſchaft? War etwa die *Tſchechoſlowakei* nicht gerüſtet? Sie war beſſer gerüſtet als irgend ein anderes Volk. Warum hat dieſe glänzende Rüſtung ſie nicht vor dem Untergang bewahrt? Habt ihr davon eine Ahnung? Es ſind in all dieſen drei Fällen Umſtände geweſen, die nichts mit einem Mehr oder weniger von Rüſtung zu tun hatten, wohl aber mit Dingen, die uns ſtill und beſcheiden machen ſollten.

Sehet ihr, wie töricht euer Reden iſt?

Aber es iſt in dieſem Zuſammenhang noch eine Frage zu ſtellen: Seid ihr ſelbſt denn ſo ſicher, daß *uns* unſere Rüſtung rettet? Ich will jetzt gar nichts gegen dieſe Rüſtung ſagen — die Diskuſſion darüber, was Waffen helfen oder nicht helfen, bleibe verſchoben —, aber ſeid ihr ſo ganz ſicher, daß unſere Rüſtung uns *rettet* — Holland rettet, Belgien rettet? Oder wird uns vielleicht doch etwas anderes retten? Ihr tätet wirklich gut, etwas ſtiller zu werden.

Das iſt das Eine: dieſe törichte Berufung auf das, was jetzt geſchehen ſei.

Und nun das Wichtigere. Wieder hören wir die Loſung: „Wenn es nach euch gegangen wäre!" — Wir antworten:

Was denn? Wenn es nach *uns* gegangen wäre, was wäre dann geſchehen? Wir wollen es euch ſagen: Dann hätten wir einen Völkerbund, der die Schwachen ſchützte. Dann hätte ein ſolcher Völkerbund ſeine Hand über Abeſſinien gehalten, über Albanien, über Oeſterreich, über die Tſchechoſlowakei, über Polen, über Finnland, über Dänemark, über Norwegen — über die Schweiz! Wer aber hat dieſen Völkerbund ſabotiert? *Ihr*, ausgerechnet ihr! Ihr habt nie an ihn geglaubt. Ihr habt alles getan, ihn moraliſch zu unterminieren, namentlich mit eurer Art von Neutralität, vor allem aber durch euren Gewaltglauben, euren Unglauben an den Geiſt.

„Wenn es nach euch gegangen wäre!" — Was dann? fragen wir wieder. Was haben wir denn gewollt? Ihr tut, als ob wir mit unſerer

Abrüſtungsforderung ganz *allein* geſtanden wären, als ob wir ſie bloß für die *Schweiz* erhoben hätten. Habt ihr denn nie davon gehört, daß es eine Zeit gab — und ſie liegt nicht viel mehr als ein Jahrzehnt hinter uns — wo nach der Erfahrung eines Weltkrieges die Abrüſtung eine Weltloſung war? Hätte nur die Schweiz, in Gewaltglauben und Neutralität erſtarrend, ſich ihr entziehen ſollen? War es damals nicht heilige Pflicht, dieſe Weltbewegung mitzumachen? Es läßt ſich leicht nachweiſen — ich anerbiete mich dafür —, daß ſie zeitweilig nahe am *Siege* war, aber es läßt ſich auch nachweiſen, warum ſie *nicht* geſiegt hat. Ich will es euch ſagen: *Weil es zuviel Leute gab, wie ihr ſeid!* Weil es zuviel Leute gab, die, wie ihr, nicht an den Geiſt glauben konnten, ſondern bloß an die Gewalt. Weil es zuviel Leute gab, welche, wie ihr, dem Weltunrecht lieber neutral zuſchauen, als ſolidariſch wehren wollten. Weil es zuviel Leute gab, welche, wie ihr — und beſonders ihr! — ſogar aus raſcher Billigung und Sanktionierung zum Himmel ſchreienden weltpolitiſchen Frevels Gewinn ziehen wollten.

Es iſt nicht nach uns, ſondern nach euch gegangen — darum ſteht es heute ſo, wie es ſteht: *das* iſt die Wahrheit, das allein.

Was wir wollten, das war, daß die Schweiz *mitgehen, mitarbeiten, mitkämpfen* ſolle. Wir waren ſo gute Schweizer, ſo ſtark erfüllt von der hohen Berufung der Schweiz, daß wir zeitweilig der Schweiz auch ein *Vorangehen* zumuteten, ein Vorangehen, wohlverſtanden, auf dem *allgemeinen* Wege, nicht in eine „Gewaltloſigkeit" hinein, die ihr uns unterſchiebt. Gibt es einen Schweizer, gibt es einen Menſchen, der zu behaupten wagte, es ſei ein Schaden für die Schweiz geweſen, daß auch unter uns Menſchen waren — und es waren nicht wenige, und ſicher nicht die ſchlechteſten, auch nicht bloß die Antimilitariſten! —, die nicht bloß an die Gewalt glaubten und an den Egoismus; die meinten, die Schweiz dürfe ſich nicht in Hochmut und Selbſtſucht iſolieren, ſondern müſſe den großen Menſchheitskampf mitkämpfen; die ſich an das Wort erinnerten: „Wer ſeine Seele ſucht, der wird ſie verlieren, wer aber ſie verliert um meinetwillen, der wird ſie finden?" Iſt das alles nur Utopismus, Schwärmerei, Phantaſterei geweſen? Wagt ihr das zu behaupten? Dann können wir nur Eins antworten: „Pfui über ſolche Schweizer!"

Wir fragen euch aber noch mehr: Und wie ginge es nun, nachdem es bisher nach *euch* und nicht nach uns gegangen iſt, weiter — *wenn es wieder nach euch ginge und nicht nach uns?* Habt ihr euch darüber eigentlich einmal einen Gedanken gemacht? Wie, wenn nun das Gewaltſyſtem bliebe, ja ſogar ſich weiter entwickelte? Wie, wenn die Rüſtung das bliebe, worauf allein man vertraute? Meint ihr, daß dann die Welt weiterleben könnte? Und die Schweiz — die ſozuſagen auch zur Welt gehört? Kann die Frucht des totalen Krieges, zu dem die totale Rüſtung gehört, etwas anderes ſein, als die totale Hölle auf Erden und der totale Untergang? Habt ihr euch einmal eine Minute

lang darüber beſonnen? Wenn ihr das tut — tut es jetzt wenigſtens! —, was bleibt euch dann übrig als *unſer* Weg? Was bleibt euch übrig, als auf den Sieg des Rechtes über die Gewalt zu hoffen, auf eine Ordnung der Völkerwelt, die *dieſes* Prinzip verkörperte, auf einen Völkerbund, auf eine Völkerföderation, auf den Schutz einer die Neutralität aufhebenden Solidarität? Und damit auf Abrüſtung, nicht auf Rüſtung? Was bleibt euch dann übrig, als auch „Utopiſten", „Schwärmer", „Phantaſten", „Weltfriedensapoſtel" zu werden — und damit aus *eurer* Utopie, *eurer* Schwärmerei, *eurer* Phantaſtik, eurem *Weltkriegs*apoſteltum herauszukommen in die Wahrheit und Wirklichkeit? Beſinnet euch, ob es einen andern Weg gibt! „Wenn es nach *euch* ginge" — euch, ſo wie ihr jetzt ſeid — wohin ginge es?

So antworten wir euch; ihr aber könnt uns nichts erwidern.

Aber wir fügen noch ein Letztes hinzu — noch eine Antwort auf die Behauptung, *wir hätten die Schweiz in Gefahr gebracht* — „wenn es nach uns gegangen wäre" —, und dazu eine auf eine törichte Rede, die im Zuſammenhang dieſes Problems immer wieder vorgebracht wird: „Ihr Antimilitariſten habt in euren Studierſtuben, auf euren Kanzeln, in euren Verſammlungen gut reden — ihr könnet das doch nur tun, weil das Heer an der Grenze ſteht. Ihr genießt ſeinen Schutz und arbeitet gegen es."

Was antworten wir darauf?

Was das „Arbeiten gegen das Heer" betrifft, ſo iſt das, wie genügend gezeigt worden iſt, eine aus ſchuldhafter Unwiſſenheit oder aus abſichtlicher Verleumdung erwachſene Entſtellung unſerer wirklichen Haltung. Davon braucht nicht weiter geredet zu werden. Zum andern aber iſt das zu ſagen:

Erſtens. Wir hätten durch unſern Friedenskampf die Schweiz geſchädigt? Wie, wenn wir ſie damit *gerettet* hätten? Ich frage: Was wäre aus einer Schweiz geworden, worin nur der Gewaltglaube das Wort gehabt hätte? Worin man nur die Stimme eines „neutralen" Egoismus gehört hätte? Worin niemand das große Ringen um Völkerbund, Völkerrecht, Völkerſolidarität mitgemacht hätte? *Eine ſolche Schweiz wäre entweder ſchon längſt untergegangen, oder wäre jetzt dem ſicheren Untergang geweiht.* Ihr hätte gegolten und gälte das Wort: „Wer das Schwert nimmt, der ſoll durch das Schwert umkommen." Durch jenen Kampf iſt der Schweiz eine heilige Kraft vermittelt worden, welche ſie bisher gerettet hat und weiter retten wird, wenn wir ſie nicht in Verblendung preisgeben.

Das Gleiche möchte ich von den *nordiſchen Ländern* ſagen. Sie ſind friedensgläubig geweſen, ſehr viel mehr jedenfalls als wir. Es iſt nicht unmöglich, daß ſich auch Elemente eines *falſchen* Pazifismus geltend gemacht haben. Aber ſicher iſt auch hier eines: Hätten dieſe Völker bloß einem geiſtloſen und gottloſen Gewaltglauben gehuldigt oder bloß das Neutralitätsidol angebetet, dann wären ſie

längſt verloren. Wenn ſie ſich behaupten werden, wenn ſie wiedererſtehen werden, ſo nicht zuletzt infolge des Segens, den ihnen ihr Friedensglaube und Friedenskampf vermittelt haben.

Das iſt das Eine.

Und nun das Zweite! Wir lebten und redeten *im Schutze des Heeres*, das wir verneinten. Nochmals: das mit der „Verneinung" iſt eine Legende und Lüge. Niemand von uns denkt an eine Abrüſtung in der heutigen Lage. Niemand von uns bekämpft heute das Heer als Heer. Den *Militarismus* und alles, was damit zuſammenhängt — ja, aber nicht das Militär. Was aber den *Schutz* des Heeres betrifft, in dem wir lebten und wirkten, ſo erkläre ich: *das Heer lebt mindeſtens* — mindeſtens! — *ebenſo ſehr in unſerem Schutze, als wir in ſeinem.* Ich meine das ſo: Das Heer lebt unter dem Schutz der *geiſtigen* Mächte, die wir — nicht nur wir, aber jedenfalls auch wir — vertreten. Das Heer lebt davon, daß es in der Schweiz Leute gibt, die an den *Frieden* glauben, für den *Frieden* arbeiten, kämpfen, leiden, Opfer bringen. Die Schweiz lebt von dem *Segen*, der *darin* liegt. Nehmt ihn weg, und kein Heer wird ſie retten!

Ich erinnere an zwei große Tatſachen der Geſchichte. Als *Luther* von der Wartburg heimlich entfloh und damit den ſcheinbar ſicheren Schutz aufgab, den ihm ſein Landesherr gewährte, da ſchrieb er ihm, daß er einen ſolchen Schutz nicht brauche, ſondern ſich getraue, durch die Sache Gottes, die er führe, nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch den Kurfürſten und ſein Land viel wirkſamer zu ſchützen. Der Kurfürſt aber hat das angenommen und nicht für eine „Redensart" gehalten.

Und ein noch viel größeres Beiſpiel. Die *alten Chriſten*, denen man vorwarf, daß ſie durch ihren Glauben und ihr Leben das Römerreich zerſtörten, haben geantwortet, *ſie* ſeien es vielmehr, die das Reich durch die Wahrheit, die mit ihnen ſei, erhielten. Und auch ſie hatten recht, und wie! Aus dem Römerreich wäre nichts als ein blutiger, verfluchter Trümmerhaufe geworden, wenn nicht *dieſe* Kraft es getragen hätte, ſolange das ſein ſollte.

So ſagen wir: Nicht leben wir im Schutze des Heeres, ſondern das Heer — und die Schweiz — leben und haben gelebt im Schutze *der* Wahrheit, im Schutze *der* Ordnung, die wir vertreten, wenn wir für den Frieden kämpfen, im Schutze der Wahrheit, daß ein Volk nur leben darf, wenn es nicht bloß in ſelbſtſicherer Verſchloſſenheit ſeinen Weg geht, mag aus den andern, mag aus Gottes Gerechtigkeit unter den Menſchen werden was da will, geſchweige denn, wenn es bloß noch dem Götzen der Gewalt huldigen wollte; daß ein Volk ſein Leben in dem Maße gewinnt, als es dasſelbe an Gottes und des Menſchen Sache verliert.

Aber wenn es nach *euch* gegangen wäre — wenn es nach *euch* ginge?

Leonhard Ragaz.

Von Judentum und Theologie.

Unſer geſchätzter Mitarbeiter Schalom Ben-Chorin hat vor kurzem ein theologiſches Buch veröffentlicht, von dem er wünſcht, daß es auch in den „Neuen Wegen" beſprochen werde. Ich erwähne dieſen Umſtand, weil es ein Buch iſt, das ſich in erſter Linie an *Juden* wendet und der innerjüdiſchen Auseinanderſetzung dient, in die ich als Nichtjude mich nur ſoweit miſchen möchte, als ſie ein *allgemeines* Intereſſe ausdrückt und auch andere berührt. Wenn ich den Wunſch des Verfaſſers erfülle, ſo geſchieht es nur in dieſem Sinne. Auf große Partien des Buches kann und will ich darum nicht eingehen, ſondern mich auf einige Punkte beſchränken, die auch für uns andere von Bedeutung ſind und auch für das Verhältnis von Judentum und Chriſtentum in Betracht kommen.

Das Buch hat den Titel: *„Jenſeits von Orthodoxie und Liberalismus,* Verſuch über die jüdiſche Glaubenslage der Gegenwart."[1] Schon dieſer Titel iſt bezeichnend. Man erkennt daraus — und das iſt von nicht kleinem Intereſſe —, daß im Judentum eine Entwicklung vor ſich geht, die eine Parallele zu derjenigen iſt, die im Chriſtentum, ſpeziell im Proteſtantismus, ſich vollzieht, oder, beſſer geſagt, ſich vollzogen hat. Denn wir ſind darin vielleicht um einige Jahrzehnte voraus. Ueber Orthodoxie und Liberalismus hinaus wollte bei uns die Denkweiſe, die man einſt *Vermittlungstheologie* nannte und die in der Ritſchlſchen Theologie ihre Vollendung und Ueberbietung erfuhr. Die gleiche Loſung haben *wir* ausgegeben und in ſchweren Kämpfen durchzuſetzen verſucht, nicht ohne Erfolg. Dann aber hat der *Barthianismus,* nachdem er eine kurze Zeit die gleiche Rolle geſpielt, dieſe Entwicklung wieder rückgängig gemacht; er iſt, mag er es zugeben oder nicht, ſelbſt zu einer Erneuerung der *Orthodoxie* gelangt und hat damit eine Erneuerung des *Liberalismus* und des alten Gegenſatzes erzeugt. Es iſt darum ſehr ſeltſam, daß Ben-Chorin gerade den Barthianismus für die Ueberbietung von Orthodoxie und Liberalismus im Judentum benutzt. Damit iſt ſein Verſuch von vornherein zum Mißlingen verurteilt. Das dünkt mich doppelt ſchade, weil ſich gerade dem Judentum ein anderer Weg beſonders deutlich darböte: die Botſchaft vom lebendigen Gott und ſeinem kommenden Reiche in den Mittelpunkt auch aller Theologie zu ſtellen. Es käme dann jene wirkliche Ueberbietung von Orthodoxie und Liberalismus zuſtande, die wir auf chriſtlichem Boden in Chriſtoph Blumhardt und auf jüdiſchem, wenn ich mir erlauben darf, das auszuſprechen, in Martin Buber vor uns haben. Dieſer Weg entſpräche, wie geſagt, dem Weſen des Judentums. Denn er entſpräche dem Glauben an den lebendigen Gott und ſeiner praktiſchen Art (im tiefſten Sinne des Wortes), während der Gegenſatz von Orthodoxie und Liberalis-

[1] Es iſt im Verlag Joachim Goldſtein & Cie., Tel-Aviv, erſchienen.

mus viel mehr ins Griechentum gehört, nämlich in das Reich des Intellektualismus, und auf diesem Boden nicht zu schlichten ist.

Damit bin ich auch schon auf den zweiten Hauptpunkt meiner Besprechung gekommen. Die Analogie zum Barthianismus zeigt sich auch darin, daß es Ben-Chorin fundamental wichtig erscheint, dem Judentum eine *Theologie* und *Dogmatik* zu geben. Ich sage mit Bedacht so, das Problem etwas zuspitzend. Und mit Bedacht füge ich hinzu: er *beneidet* das Christentum um seine Theologie und Dogmatik.

„Die Herausstellung grundlegender Glaubenswahrheiten in der Formulierung heutiger Bewußtseinslage ist unvermeidlich geworden. Was ... diese Stunde von uns verlangt, ist die Grundlegung einer systematischen Theologie, die in neuer Konfrontation mit dem Worte Gottes geschieht und zur Bildung einer jüdischen Dogmatik führen muß."

Das bedeutete in meinen Augen, daß das Judentum, den alten Fehler wiederholend, die Erstgeburt für ein Linsengericht hingäbe, oder, anders ausgedrückt, daß es nun auch auf diesem Gebiete der alten Versuchung unterläge, zu werden „wie die andern Völker". *Denn das ist gerade der gewaltige Vorzug Israels, daß es keine Theologie und Dogmatik kennt,* keinen in statische Formeln gepreßten und damit erstickten Glauben, sondern den lebendigen Gott, der sich in einer stets neuen *Geschichte* offenbart und dessen Worte *Taten* sind. Sollte Ben-Chorin ganz entgehen, daß er mit seinem Wunsche die Krone Israels preisgibt? Daß Theologie und Dogmatik keinen Ersatz für den lebendigen Gott bilden und daher bloß einen Mangel *zudecken,* statt durch seine Aufdeckung seine Aufhebung vorzubereiten?

Freilich ist nötig, sich darüber zu verständigen, was man unter Theologie und Dogmatik versteht. Es gehört zu den Fehlentwicklungen der letzten Zeit, daß man besonders den Begriff der „Theologie" ungebührlich *erweitert* hat und darunter das versteht, was man besser „Lehre", oder noch besser „Botschaft" nennte. Eine „Lehre" oder besser „Botschaft" gehört freilich zum Judentum wie zum Christentum. Aber es muß eine freie, lebendige, sich stets erneuernde Sache sein. *So* hat Moses gelehrt, hat Jesajas gelehrt und hat auch Jesus gelehrt.

Aber das ist etwas total anderes als eine Theologie und Dogmatik in dem üblichen Sinne, dem sich auch Ben-Chorin anschließt, das heißt eine systematische, wissenschaftlich-philosophische Darstellung und Ausarbeitung dieser Lehre oder Botschaft, wie wir sie in Theologie und Dogmatik vor uns haben. Man stelle sich einmal Moses, Jesajas, Jesus vor als Theologie oder gar Dogmatik lehrend! Lieber Herr Ben-Chorin, Sie haben keine Ursache zum Neide auf uns, weder auf die Summa des Thomas von Aquino, noch auf die von Karl Barth. Lassen Sie sich kein Danaergeschenk machen!

Dem Charakter des Ausgangspunktes entsprechen auch die *Ergebnisse* dieses Versuches. Ueberall da, wo Ben-Chorin vom Palladium Israels ausgeht, dem Glauben an den *lebendigen* Gott, ist er auf dem

richtigen Weg. So wenn er ſich gegen die ſogenannte Verbalinſpiration der Schrift, d. h. die wörtliche Eingebung des Schriftbuchſtabens durch Gott, wendet. Denn dieſe Verſteinerung des lebendigen Wortes hebt den lebendigen Verkehr zwiſchen Gott und Menſch auf. Ebenſo hat er recht, wenn er verlangt, daß die „Lehre", wie ich nun ſagen will, ſich nach den jeweiligen Notwendigkeiten der Zeit zu geſtalten habe. Aber ſofort gerät er auf einen falſchen Weg, wenn er auf den Wegweiſer der Barthſchen Theologie achtet. Schon die Betonung der „Objektivität" des Wortes Gottes führt zu Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten, und erſt der ſtark dem Barthianismus entlehnte *Offenbarungsbegriff*. Zu was für Kompliziertheiten und Verſtiegenheiten führt das, wo es einen ſo klaren und einfachen Weg gäbe. Wenn es ſogar einem langjährigen Profeſſor der „Dogmatik" ſchwer fällt, ſolche Ausführungen zu verſtehen, ſo muß etwas nicht in der Ordnung ſein, und zwar nicht nur in *ſeinem* Kopfe.

Eine ähnliche Abirrung von Iſraels Beſtem, unter dem Einfluß des Barthianismus, ſcheint mir die Aufnahme der *Prädeſtinationslehre* zu ſein. Denn wenn irgend etwas zu Iſraels erlöſender Miſſion gehört, ſo die *Freiheit* im Verhältnis von Gott und Menſch und die Zerbrechung des *Fatums*. Dieſe ungeheure Tatſache wird verleugnet, dieſe Revolution der Revolutionen rückgängig gemacht, wenn man aus der Paradoxie gewiſſer bibliſcher Aeußerungen, die gerade die *Freiheit* vorausſetzen, das Dogma von der Prädeſtination macht. Maimonides drückt in dieſer Beziehung ſicher beſſer den Geiſt Iſraels aus als Calvin. Ich deute dieſe meine Einſprache bloß an, weil ich bald, in anderem Zuſammenhang, auf dieſes Thema zurückzukommen gedenke.[1])

Auf der gleichen Linie ſcheint mir endlich Ben-Chorins Forderung eines *neuen Synedriums* zu liegen, das, wenn ich recht verſtehe, auch die Theologie und Dogmatik des Judentums fixieren ſolle. Das wäre doch wohl eine Verſammlung von Theologen und Schriftgelehrten. Haben ſich dieſe je und je als geeignet erwieſen, die Wahrheit des *lebendigen* Gottes zu verſtehen und zu vertreten?

Wenn ich es, nicht aus Parteigeiſt, ſondern aus ſachlichen Gründen, für einen Schaden halte, daß Ben-Chorin ſich von Karl Barth hat den Weg weiſen laſſen, ſo nicht minder, daß er ſich ſo ſtark von *Oskar Goldberg* beeinflußt zeigt. Was ſchon darum auffallen muß, weil es ſich dabei um zwei Geiſter von ſehr verſchiedener Art handelt. Ich perſönlich bin der Ueberzeugung, daß Goldberg, ſoweit ich ihn nach ſeiner Schrift „Die Wirklichkeit der Hebräer" beurteilen kann, trotz gewiſſer Wahrheiten, die er ſtark herausſtellt, die völlige Aufhebung und Zerſtörung deſſen iſt, was Iſraels Sendung bedeutet. Hätte Goldberg recht, ſo würde ich ſofort Antiſemit! Aber er hat *nicht* recht; er verleugnet Iſraels Palladium und Erſtgeburt. *Herrmann Cohen*, was er im übrigen

[1]) Das iſt inzwiſchen ſchon in dem Aufſatz: „*Matthäus 24*. Von der bibliſchen Weisſagung" geſchehen.

auch ſei, hat, glaube ich, in *dieſem* Punkte Iſraels Berufung beſſer gehütet als Goldberg und Ben-Chorin.

Unter dem zugeſtandenen Einfluß Goldbergs ſteht Ben-Chorins Verlegung des Schwergewichtes der Wahrheit Iſraels aus der „*Ethik*“ in den „*Kultus*“, nebſt der damit zuſammenhängenden Betonung der „*ſakralen Lebensgemeinſchaft*“, die Iſrael ausmache.

Mit beidem wird beſonders den Propheten ins Geſicht geſchlagen, daher ſicher auch Moſes falſch verſtanden. Was die „ſakrale Blutsgemeinſchaft“ betrifft, welche Iſrael konſtituieren ſoll, ſo bin ich zwar durchaus auch der Meinung, daß Iſrael zuerſt als *Familie*, und dann als *Volk* ſeinen Auftrag erhalten hat, daß dafür das *Heilige Land* eine beſondere Rolle ſpielt (darum ſtimme ich dem Zionismus von Herzen zu), aber die Art, wie nun Ben-Chorin, um von Goldberg zu ſchweigen, „Blut und Boden“ betont, ſcheint mir aufs äußerſte bedenklich, ja verhängnisvoll und zum neuen Untergang Iſraels führend. Sie widerſpricht gewaltigen Tatſachen, für die man unter dem Einfluß der nationaliſtiſchen Romantik den Blick verloren hat. Dazu gehört dann freilich die Entwertung der Rolle der *Propheten*, die allein eine ſolche Konſtruktion erlaubt, die ich aber für ganz und gar unſachlich halte. Nur nebenbei bemerke ich, daß damit wieder jede Verbindung mit dem *Chriſtentum* abgeſchnitten wird.

Was ſodann die Beſtreitung der engen Verbindung, ja Identität von „*Religion*“ und „*Ethik*“ im Verhältnis zwiſchen Gott und Menſch anbetrifft, die für das iſraelitiſche Gottesverſtändnis ſo weſentlich zu ſein ſcheint, und die auch der Schreibende, ſchon bevor er Cohens Auffaſſung kannte, immer als ſehr entſcheidend betont hat, ſo kommt es natürlich darauf an, was man unter „Ethik“ und was man unter „Religion“ verſteht. Ich lehne beide Begriffe, als Iſraels Art fremd, entſchieden ab. Das iſt wieder Iſraels beſondere Bedeutung: hier gibt es nicht „Religion“ auf der einen und „Ethik“ auf der andern Seite, ſondern nur den Einen lebendigen und heiligen Gott, deſſen Willen alle Wirklichkeit gehorchen ſoll.

Es iſt aber der *heilige* Gott! Das bedeutet: es iſt der Gott, den wir nicht anders faſſen können und ſollen, denn als Quelle und Urbild deſſen, was wir als *gut* empfinden. Ohne dieſe Beziehung von Gott und Menſch fällt Iſraels und jede Gotteserkenntnis dahin. Gott wird nicht verſtanden ohne den Menſchen. Wenn ihr Gott ſo vom Menſchen *trennt*, wie es der Barthianismus tut, dann wird Gott ein *unbekannter* Gott. Namentlich dann, wenn noch die Gottesoffenbarung in Jeſus Chriſtus wegfällt. Iſrael aber dient keinem unbekannten Gott. Aber es dient auch keinem Gott, der nicht Quelle und Urbild des Guten wäre. Wo das wegfiele und Gott weſentlich Kultusgott würde, da irrten wir von Jahve zu Baal ab. Daß damit Iſrael wieder gründlich aufgehoben wäre, brauche ich nicht zu zeigen. Man denke bloß an Elias!

Nicht daß ich das *Recht* des Kultus leugnen wollte. Es handelt ſich

bloß darum, welche *Stellung* er im Ganzen des Lebens mit Gott einnimmt. Wenn er und soweit er bloß symbolhafter Ausdruck dieses Dienstes am heiligen und lebendigen Gott ist, hat er sein Recht, sobald man aber dieses Verhältnis umkehrt, ist Israel aufgehoben. Ich denke, die Propheten hätten das richtig gesehen und hätten damit auch Moses richtig verstanden.

Es geht nach meinem Urteil durchaus nicht an, für die Trennung von „Religion" und „Ethik" die Geschichte von der Opferung Isaaks in der berühmten Kierkegaardschen Auslegung anzuführen. Das „Hinausgehen" Kierkegaards wendet sich bloß gegen die einseitig soziale (heute müßte man sagen: kollektive), „bürgerliche", d. h. konventionelle Moral, will aber nicht über die Sphäre des *Sittlichen* hinausführen. Gegen eine solche Auslegung würde sich niemand heftiger zur Wehr setzen als Kierkegaard mit seiner Betonung der *Nachfolge* als der entscheidenden Kategorie. Der *Gehorsam* des Glaubens, den Kierkegaard in der Tat Abrahams veranschaulicht, ist vielmehr auch die Wurzel aller „Ethik" im höheren Sinne des Wortes. Und Abraham tut seinen Schritt im paradoxen Glauben an den Gott, den er *kennt*. Ein Gott aber, der nicht, in dem dargestellten Sinne, heilig ist, und *nur* heilig, heiliges Licht ohne Schatten, ist nicht der Gott der Bibel, sondern ein Gott der „Völker", er ist, mit andern Worten, kein Gott, sondern ein Moloch. Ich würde mich weigern, ihn als Gott anzuerkennen und ihm zu dienen — *im Namen Gottes!*

Meine Besprechung des Buches von Ben-Chorin ist, gegen meine Absicht, beinahe zu einem Protest dagegen geworden. Das soll aber nicht bedeuten, daß es kein wertvolles Buch sei. Auch aus diesem Buche spricht in vielem des Verfassers weiter, für alle Wahrheit offener Geist. Davon zeugt z. B. die Forderung, daß das von ihm postulierte Synedrium auch den *Prozeß Jesu* revidiere. Selbstverständlich bin ich auch mit vielem einverstanden, was ich nicht angeführt habe. Aber den Hauptwert des Buches erblicke ich doch darin, daß es in meinen Augen, ohne es zu wollen, eine *Gefahr* enthüllt, die Israel droht, die von mir schon genannte Gefahr, auf dem Wege der „andern Völker" von Israels eigenstem Eigentum abzukommen. Wenn ich, so gut ich es eben verstehe, vor dieser Gefahr warne, so glaube ich, damit sowohl dem Verfasser, als auch seiner Sache, der Sache Israels, die gar sehr auch die meinige ist, den besten Dienst zu tun. *Leonhard Ragaz.*

Zum Kampf der „Neuen Wege" mit der Militärzensur.

Die Leser möchten wohl gerne wissen, wie es nun, nach dem Erscheinen des letzten Heftes, mit dem Kampf zwischen den „Neuen Wegen" und der Militärzensur weitergegangen sei. Ich kann ihnen bloß

mitteilen, daß eigentlich nichts weiter gegangen iſt, wenigſtens nichts Weſentliches. Dies ſoweit die „Neuen Wege“ direkt in Betracht kommen. Die Sache des „*Aufbaus*“ aber iſt noch in der Schwebe, während die „Volksſtimme“ und die „Thurgauer Arbeiterzeitung“ wegen ihrem Einſtehen für mich ſchwer gerüffelt worden ſind; ſoweit iſt es mit uns gekommen! Daß man gegen Gerber wegen ſeiner Erklärung, daß das ganze Vorgehen gegen mich ein „Racheakt“ ſei, mit dem Militärgericht vorzugehen droht, habe ich ſchon das letztemal mitgeteilt. Seine Beſchwerde wegen der nicht nur allem Recht, ſondern auch allen Rechts-*Formen* hohnſprechenden Konfiskation des „Aufbau“ iſt zur Stunde noch nicht beantwortet. Ich wiederhole, daß ich zwar ſelbſt den Ausdruck „Racheakt“ zufällig nicht gebraucht habe, aber in der Sache mit Gerber durchaus einig bin. Dafür habe ich überwältigende Gründe. Wobei man freilich unter „Racheakt“ nicht ein rein *perſönliches*, ſondern ein *politiſches* Verhalten, das Verhalten eines *Syſtems*, verſtehen muß, wie ja ſelbſtverſtändlich auch Gerber tut. Daß das Vorgehen gegen mich *dieſen* Charakter hat, iſt, wie ich aus ſehr vielen Aeußerungen weiß, jedermann klar, der die Dinge kennt und nicht grundſätzlich vor jeder ſcharfen Wahrheit die Augen ſchließt. Es wäre Gebot ehrlicher Mannhaftigkeit, dieſen Sachverhalt, der ja nichts Unerhörtes bedeutet (denn wo ſind die Heiligen, denen Rachegefühle fremd blieben?), zuzugeſtehen.

Im übrigen kann ich nur noch mitteilen, daß dem Preſſeſtab eine große Fülle von Zeugniſſen zugekommen ſind, die ihm zeigen, daß die Aktion gegen mich keineswegs den Beifall gefunden hat, den ihre Urheber offenbar erwarteten. Im Laufe von einigen Tagen — es gab ja dafür, wie für die Abfaſſung der Beſchwerdeſchrift, nur eine ganz kurze Friſt — ſind ihm rund 600 Proteſterklärungen, zum Teil in Form von Briefen, allein aus dem Kreis der Abonnenten der „Neuen Wege“, zugegangen, dazu, ſoviel ich ſehe, eine große Anzahl von direkten Briefen aus allerlei Kreiſen. Auch ich ſelbſt habe eine Fülle von ſolchen erhalten. Sie haben nicht nur meinem Herzen wohlgetan, ſondern mir auch gezeigt, daß es noch eine Schweiz gibt, welche das Wort der Wahrheit nicht gefeſſelt oder gar erſtickt haben will. Wobei unter Wahrheit nicht irgend eine Unfehlbarkeit, ſondern der aufrichtige *Wille* zur Wahrheit zu verſtehen iſt. Zu den Briefen ſind auch eine Reihe von Zeitungsartikeln gekommen, die um ſo größeren Wert haben, als damit unter den heutigen Umſtänden für die Verfaſſer ſelbſt und namentlich für die Zeitungen die bekannte *Gefahr* verbunden iſt.[1])

Dieſe Briefe und Artikel haben mich freilich auch tief *beſchämt*.

[1]) Gegneriſche, vielleicht ſchmähende Zeitungsſtimmen ſind mir nicht bekannt geworden und ich habe mich auch nicht darum bekümmert. Die „Mittelpreſſe“ habe etwas von dieſer Art verbreitet. Auch ſei in der „Neuen Zürcher Zeitung“ eine Einſendung erſchienen, die ganz auf der Höhe der bekannten Vornehmheit und Wahrhaftigkeit dieſes Organs des Finanzpatriotismus ſtehe.

Sie ſagen nun des Guten zuviel. Aber ich werde ja gottlob vor Ueberhebung ſchon bewahrt und halte mich an die *Geſinnung*, die aus dieſen Aeußerungen ſpricht. Im Einzelnen *danken* habe ich bis jetzt noch nicht gekonnt, da ich durch Arbeit, Erſchöpfung und auch Unwohlſein — dieſes war ſchon *vor* der Aktion des Preſſeſtabes vorhanden, nicht Folge davon — überlaſtet war. Mein beſter Dank ſoll jedenfalls ſein, daß ich, ſo oder ſo, der mir gewordenen Aufgabe noch treuer, noch völliger diene und namentlich das Wort der Wahrheit, ſoweit es mir gegeben wird, furchtlos verkündige, Gott und meinem Gewiſſen allein gehorchend.

Zürich, 9. Mai 1940. *Leonhard Ragaz.*

Klara Honegger 1860—1940.

Am 11. April iſt eine der treueſten Leſerinnen der „Neuen Wege" von uns gegangen: *Klara Honegger*, eine tapfere Kämpferin für Frieden, Freiheit und Recht. Sie iſt, wie ſo viele von uns, Schritt um Schritt in Arbeit und Kampf hineingeführt worden. Zuerſt waren es die gefährdeten Geſchlechtsgenoſſinnen, deren ſie ſich als Vorſtandsmitglied der Freundinnen junger Mädchen und des Frauenvereins zur Hebung der Sittlichkeit fürſorgeriſch annahm. In dieſer Arbeit ſtieß ſie auf die Notwendigkeit einer rechtlichen, geſellſchaftlichen und wirtſchaftlichen Beſſerſtellung der Frau. Dieſe ſuchte ſie durch einen Zuſammenſchluß der ſchon beſtehenden ſchweizeriſchen Frauenorganiſationen im „Bunde ſchweizeriſcher Frauenvereine", durch die Organiſierung des Kampfes um das Frauenſtimmrecht und durch die Gründung ſowohl einer deutſchſprachigen Frauenzeitung („Frauenbeſtrebungen") als auch durch die Befürwortung der Schaffung eines weſtſchweizeriſchen Schweſterorgans („Mouvement Féministe") zu erreichen. Sie war mitbeteiligt an der Gründung der Zürcher Frauenzentrale, und in der „Arbeitsgemeinſchaft Frau und Demokratie" ſtand ſie wohl, obgleich den Jahren nach das älteſte Mitglied, keinem an jugendlichem Feuer nach, wenn es galt, die demokratiſchen Freiheiten zu verteidigen. Dem „Schweizeriſchen Zweige der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit" gehörte ſie ſeit Anbeginn an, und auch hier verfocht ſie deſſen Grundſätze mit der Leidenſchaftlichkeit, der klaren und ſcharfen Logik und der Zähigkeit, die ſie überall zur wertvollen, wenn auch nicht immer zur bequemen Mitarbeiterin machte.

Als Menſch verbarg ſie unter einem gelegentlich ſchroffen, abweiſenden Aeußern eine große Hilfsbereitſchaft, die nicht leicht einen Bittſteller abweiſen konnte, auch wenn ihr klarer, kritiſcher Verſtand ein deutliches Nein ſprach. Ihre Liebe zu den Tieren beſchränkte ſich nicht etwa bloß auf ihre eigenen vierbeinigen Hausgenoſſen; ſie konnte auch keinem fremden Kätzlein oder Hündlein begegnen, ohne ihm

einen freundlichen Blick oder ein teilnehmendes Wort zu ſchenken. Ihr eigenes Bedürfnis nach freundſchaftlichem Anſchluß und freundſchaftlicher Wärme verhüllte ſie ſcheu; aber ſie nahm die Freundſchaft, die ihr entgegengebracht wurde, dankbar an. Und glücklicherweiſe durfte ſie ſich ſolcher Freundſchaft bis zu ihrem Ende freuen, und zwar der ſchönſten Form der Freundſchaft, derjenigen, die aus gemeinſamer Arbeit und Geſinnungsgemeinſchaft herauswächſt. Ueber das, was über die menſchlichen Beziehungen hinaus ein Leben reich und inhaltsvoll macht, über ihr Verhältnis zu Gott, hat ſie noch weniger geſprochen als über ihr ſonſtiges perſönliches Leben; aber daß eine tiefe Verbundenheit mit Gott ihre eigentliche Lebensgrundlage war, kam doch jedem, der ſie näher kannte, irgendwie zum Bewußtſein. Obgleich ſie ſich mit einer bewundernswerten Energie gegen das Alt- und Krank- und Gebrechlichſein wehrte, war ſie zum Sterben ſchon lange bereit. Nun hat ſie ohne ſchweren Kampf hinüberſchlummern dürfen. Wir, die wir durch Jahrzehnte in unſerer Arbeit und in unſern Kämpfen und durch perſönliche Freundſchaft mit ihr verbunden waren, werden ihre treue Mitarbeiterſchaft ſehr vermiſſen; aber wir ſind dankbar für das, was ſie uns und unſerer Sache war, und wir wiſſen, daß das, wofür ſie ſich eingeſetzt hat, Frieden, Freiheit und Recht, der Kämpfe wert war, die ſie geführt, und daß der Kampf nicht umſonſt gekämpft wurde, auch wenn er heute ſcheinbar keinen Erfolg aufweiſt.

Clara Ragaz.

Zur Weltlage [1])

7. Mai.

Im Mittelpunkt der weltpolitiſchen Ereigniſſe ſteht, vorläufig noch,

Das nordiſche Geſchehen.

Wir haben davon das letzte Mal nur noch kurz berichten und es ein wenig beleuchten können. Inzwiſchen iſt ein Element dieſes Geſchehens viel ſtärker in den Vordergrund getreten, als es damals noch der Fall war:

Der Verrat.

Wir wiſſen nun, daß Norwegen — über Dänemark ſind wir in dieſer Beziehung noch zu wenig orientiert, um ein Urteil fällen zu können — durch Verrat den Deutſchen in die Hände gefallen, in die Hände *geſpielt* worden iſt. Das iſt eine Tatſache von ſehr weittragender Bedeutung. Denn es entſteht die Frage, *wer* dieſen Verrat begangen hat. Etwa die Kommuniſten? Nein, ihre wütenden Gegner, die „patrio-

[1]) Vgl. die *„Redaktionellen Bemerkungen"*.

tiſchen" und „nationalen" Kreiſe. Oder etwa gar die Sozialdemokraten und überhaupt das einfache Volk? Nein, die *oberen Schichten,* beſonders auch Vertreter der *Behörden,* namentlich der Polizei. Oder etwa die Pazifiſten, denen man jenes nationale Unheil ja beſonders bei uns zur Laſt legt? Wir haben anderwärts ſchon gezeigt, wie es ſich damit verhält, wie viel Wahrheit in der Anklage liegt, daß Norwegen — um bei ihm zu bleiben — unter pazifiſtiſchen Einfluß ſeine *Rüſtung* vernachläſſigt habe und was es in Wirklichkeit iſt, das die nordiſche Kataſtrophe verſchuldet hat, von Dänemark bis Finnland. Hinzuzufügen wäre hier bloß noch die Bemerkung, daß Dänemark ganz beſonders der Träger des *Neutralismus* geweſen iſt und damit den nordiſchen Zuſammenſchluß verhindert hat. Stellen wir aber hier noch einmal die hochbedeutſame Tatſache feſt: *Nicht die Pazifiſten haben ihr Land verraten, ſondern die Militariſten,* und zwar die höheren Militärs. Es hat nicht an der *Rüſtung* gefehlt — ſie war für Norwegen mehr als genügend — ſondern gerade die Vertreter der Rüſtung haben dieſe nicht etwa bloß preisgegeben, ſondern dem Feinde in die Hand geliefert, der ſie gegen die Freunde benutzen ſollte und wirklich benutzte.

Dieſe Tatſache bekommt aber ihre volle Bedeutung erſt, wenn man die weitere Frage beantwortet, *warum* denn dieſe hohen Militärs, im Bunde mit andern höheren Kreiſen, Verrat geübt haben? Beachten wir dabei den Umſtand, daß nicht nur der Polizeipräfekt, ſondern auch der lutheriſche *Biſchof* von Oslo zu ſeinen Urhebern und Verteidigern gehören. Die Antwort kann nicht zweifelhaft ſein: *Der Verrat entſprang dem Klaſſengefühl,* der Klaſſenfurcht und dem Klaſſenhaß, *des militäriſchen, patriotiſchen und nationalen norwegiſchen Bürgertums.* Denn es gab in Norwegen eine ſehr ſtarke ſozialiſtiſche Arbeiterbewegung. Sie neigte lange Zeit vorwiegend zum Kommunismus. Das Klaſſengefühl der Gegner wurde darum gerade in Norwegen beſonders ſtark zu Furcht vor *Rußland* und Haß gegen Rußland. In Deutſchland und in Hitler aber erblickte man den Schutz gegen Sozialismus, Kommunismus und Rußland — immer noch, trotz dem Bündnis von Hitler und Stalin; denn Gefühle ſind ſtabiler als Gedanken. Es iſt wohl nicht daran zu zweifeln, daß der Biſchof von Oslo in Hitlerdeutſchland auch den Schutz gegen die „Gottloſigkeit" erblickt hat. Auf dieſem Hintergrund wurden Rüſtung und Militär aus einem Schutz des Landes zum wichtigſten Werkzeug des Verrates. Wieder hat ſich die Erfahrung beſtätigt, daß zum mindeſten in gewiſſen Schichten der herrſchenden Klaſſen das *klaſſenmäßige* Empfinden ſich als ſtärker erweiſt denn das *nationale.*

Noch einmal: dieſe Tatſache ſollte unſern Militariſten, ſollte den alten und neuen Rüſtungs- und Gewaltgläubigen das Maul ſtopfen, das ſie gegen uns glauben führen zu dürfen. Sie ſollte aber überhaupt ganz gründlich überlegt werden.

Hinzufügen will ich auch hier, daß auch das Los Oeſterreichs wie der

Tſchechoſlowakei weſentlich durch Verrat von Innen her, und zwar wieder nicht der Komuniſten, ſondern der Hüter des Patriotismus, beſtimmt wurde, das letztere beſonders in der Tſchechoſlowakei, wo es die reaktionären Agrarier waren, die Beneſch den Arm lähmten und das Land in den Untergang ſtießen.

Zur Beleuchtung dieſes Sachverhaltes dient ein weiterer Umſtand. Dieſe Art, die Völker für ſeine Eroberung reif zu machen, iſt die *„neue Waffe"*, von der Hitler in ſeinen Geſprächen mit *Rauſchning* immer wieder redet und auf die er ein ſo großes Vertrauen ſetzt. Da iſt es denn kein Wunder, daß die als Opfer auserſehenen kleinen Länder das Buch verbieten müſſen. Denn dieſe „neue Waffe" wirkt natürlich nur in dem Maße, als man ſie nicht *kennt*. Es iſt bezeichnend, daß in Norwegen, bevor das völlige Verbot kam, aus dem Buche wenigſtens die ſich auf Hitlers nordiſche Pläne beziehenden Stellen weggelaſſen werden mußten. Nicht umſonſt mußte auch die Schweiz das Buch verbieten und der Preſſeſtab ſogar Auszüge daraus wie die Diskuſſion darüber und — über *ſein* Verbot. So ſchützt man die Völker!

Mit dieſer Erklärung des Verrates iſt das Thema freilich nicht erſchöpft. Es muß weiter gefragt werden, wie denn der ganze Geiſteszuſtand, der den Verrat *wirkſam* machte, möglich wurde. Denn auch die Tatſache, daß Quislinge einen ſolchen Einfluß haben können und daß 20 000 Osloer die 1500 einziehenden Deutſchen hochvergnügt begrüßen oder begleiten, bedarf der Erklärung. Wir werden nicht auskommen ohne die Annahme einer gewiſſen *Degeneration* der ſkandinaviſchen Völker. Welcher Art dieſe Degeneration war (ſo will ich lieber ſagen als „iſt") und aus welchen Urſachen ſie erklärt werden muß, kann der Schreibende freilich nicht ſagen. Er hat auf ſeinen Reiſen in Skandinavien das Gegenteil von Degeneration feſtzuſtellen geglaubt; dieſe Völker ſchienen ihm viel friſcher und kräftiger zu ſein als die ſüdlichen, das eigene nicht ausgenommen. Er kann alſo, ſtatt Behauptungen zu tun, nur *Fragen* ſtellen. Haben dieſe Völker es vielleicht etwas zu gut gehabt? Haben Geldverdienen und Sport — ich habe den größten Sportplatz Norwegens geſehen! — im Leben dieſer Völker eine zu große Rolle geſpielt? Oder muß man an feinere Einflüſſe denken? Mußte ein Volk nicht Schaden an ſeiner Seele nehmen, wenn ein Mann wie *Hamſun*, den wir aus ſeinem über die Maßen gemeinen Benehmen gegen Oſſietzky kennen und der nun ſeine Stimme von neuem für den Verrat und für Hitler erhebt, die Rolle ſpielen konnte, die er eben doch geſpielt hat? Und muß man nicht eine ähnliche Frage für *Schweden* in bezug auf *Strindberg* ſtellen? Strindberg iſt ja, wenigſtens in meinen Augen, gewiß ein anderer Mann als Hamſun; aber iſt er nicht ein *zerſetzender* Geiſt, und zwar ganz anders als Ibſen? Mußte es nicht auffallen, wenn man in Schweden immer wieder erfuhr, daß Selma Lagerlöf dort nicht ſo viel bedeutete, als wir vorausſetzten, und man immer wieder die Erklärung vernahm, Strindberg gelte ungleich

mehr als ſie? Und die *däniſchen Hochſchulen?* Wie iſt es nur möglich, daß der an ihnen gepflegte Geiſt ſich nicht als *rettend* erwieſen hat? War es nicht vielleicht gerade allzuſehr ein Geiſt des Nationalismus, ein gewiſſer Kultus des nordiſchen Weſens, und mußte dieſer nicht der gröberen Form des Nationalismus und Raſſekultus, eben dem Allgermanismus, und, auf dieſem Wege, auch dem Nazismus verfallen?

Noch einmal: Ich ſtelle bloß Fragen, wo ich für Behauptungen nicht die Kompetenz habe. Aber die Fragen ſind wichtig. Auch für uns.

Nicht unterlaſſen aber darf ich einen Hinweis auf die zwei in meinen Augen größten Geiſter des Nordens: *Kierkegaard* und *Ibſen.* Kierkegaard, der größte der Dänen, iſt immer auch ein ſehr ſcharfer und damit ſehr unpopulärer Kritiker des däniſchen „Patriotismus", ſeiner Selbſtüberhebung und Oberflächlichkeit geweſen. Ibſen aber war es, der mit Leidenſchaft gegen jene „Neutralität" proteſtierte, die Anno 1864 Dänemark an Preußen preisgab und der deswegen für lange ſeine Heimat verließ. Ich habe in dieſen Wochen viel an ſein Grab auf dem wunderbaren Waldfriedhof von Oslo (damals noch „Chriſtiania") gedacht, wo er neben Björnſon (und jetzt wohl auch Nanſen) ſchläft, und wo ſein Geiſt ſich zürnend aus dem Grabe erhebt, wie auch an das Kierkegaards auf dem Zentralfriedhof von Kopenhagen, wo auf ſeinem Grabmal die Worte ſtehen:

„Noch eine kurze Zeit,
Dann iſt's gewonnen,
Dann iſt der ganze Streit
In Nichts zerronnen;
Dann darf ich laben mich
An Lebensbächen.
Und ewig, ewiglich
Mit Jeſus ſprechen."

Ich will mit dieſen Ausführungen ſagen: Die Geſchicke der Völker hängen nicht in erſter Linie von ſo äußerlichen Dingen ab wie Rüſtung oder Nichtrüſtung, auch nicht von nationalen Gebärden, ſondern von den ſozialen und von den geiſtigen Zuſtänden, in denen ſie leben, vor allem von der Haltung ihrer *Seele,* die in der Einſtellung zu Gott ihr Zentrum hat — oder *nicht* hat.

Es muß aber noch ein Wort von der ſkandinaviſchen *Sozialdemokratie* geſagt werden. Sie hat ja in den drei Ländern zum Teil ſchon lange die Regierung in den Händen gehabt. Dieſe ſkandinaviſchen Parteien ſind wegen ihren Erfolgen der Stolz auch unſerer ſchweizeriſchen „Reformiſten" geweſen. Sie ſchienen das Ideal einer „Richtlinienbewegung" zu verwirklichen. Und nun, welches Fiasko! Auch nicht ohne Schuld *unſerer* „Führer", beſonders des mit Motta am engſten verbundenen unter ihnen! Gerade dieſe nordiſchen Sozialdemokraten

haben jene verhängnisvolle Neutralitätspolitik auf den Schild erhoben, der Däne Stauning voran. Sie haben damit den Sozialismus verraten, der wahrhaftig nicht Neutralität, sondern *Solidarität* bedeutet. Aber das konnten sie nur, weil sie an Stelle des Sozialismus ein behagliches und selbstgerechtes Sozialphilistertum gesetzt hatten. Es ist symbolisch, wenn Stauning morgens im Bette erfuhr, daß die Deutschen in Kopenhagen eingezogen seien. Die Prosperität besonders Schwedens, die man dem sozialistischen Regime aufs Konto setzte, hatte ihre Quelle sehr stark in den Erzlieferungen an Hitler, die dieses Regime seelenruhig fortsetzte. Ueber *diesen* Sozialismus ist nun auch das Gericht hereingebrochen. *Der* rettet die Völker nicht.

Die Katastrophe.

Das zweite Element der nordischen Tragödie, und nun auch der ganzen Weltlage, ist die Katastrophe, welche die *Westmächte* nun in Norwegen erlitten haben. Und dies nach fast glänzenden Anfangserfolgen, die in dem Sieg bei Narvik, der Vernichtung eines großen Teils der deutschen Flotte und der Minenlegung in der Ostsee gipfelten.

Ueber die *Ursachen* dieser Katastrophe nachzudenken, ist auch Grund genug vorhanden. Das ist nun freilich zum Teil das Gebiet *militärischer* Ueberlegungen. Aber auch der Laie muß sich fragen, wie es geschehen konnte, daß England (es kommt ja vor allem in Betracht) wie im Schlafe zuschaute, wie Hitler Norwegen besetzte, um sich dann endlich die Augen auszureiben und zu einem zum Teil lahmen, zum Teil falschen Tun auszuholen. Auch der Laie muß staunen, wenn er in der Erklärung Chamberlains liest, daß die englische Flotte drei Tage vor der Besetzung Norwegens durch Hitler ausgefahren sei, in der Hoffnung, irgendwo die deutsche zu treffen. Sollten denn die englischen Admiräle nicht gewußt haben, wo die wichtigsten norwegischen Fjorde und Landungsplätze seien? Auch der Laie frägt sich, ob denn ihre ganze ungeheure Uebermacht zur See die Westmächte nicht in den Stand gesetzt habe, wenigstens die deutschen Sendungen von Truppen, Artillerie und Tanks auf dem *Wasserweg* zu verhindern?

Doch überlassen wir diese und ähnliche Erwägungen den militärischen Fachleuten. Sicher ist der allgemeine Eindruck eines schweren *Versagens* der Westmächte. Und da entsteht wieder die Frage: Wie ist dieses Versagen zu *erklären?* — und es stellt sich als Antwort die Frage ein: Sollte vielleicht bei Männern wie Chamberlain, Simon und Hoare, die ja immer noch ein großes Wort haben, irgend ein Nicht-*Wollen* im Spiele sein? Immer noch aus dem Gedankenkomplex der Weltreaktion heraus? Diese Frage hat wieder allgemeine Bedeutung und ist sehr wichtig. — Und sollte vielleicht auch eine gewisse Degeneration mitspielen?

Jedenfalls stehen wir vor der Tatsache, daß das, was eine Kata-

ſtrophe *Hitlers* hätte werden können und ſollen, durch dieſes Verſagen Englands *ſeine* Kataſtrophe geworden iſt.[1])

Die Folgen

ſind jedenfalls furchtbar. Zunächſt für Norwegen: Lähmung des eigenen Widerſtandes, Enttäuſchung und Erbitterung. Dann für Schweden: es hatte deutſche Zumutungen tapfer zurückgewieſen, aber es ſcheint nun hoffnungslos Deutſchland ausgeliefert und muß entweder ſeinen Willen tun oder auch eine Invaſion gewärtigen. Davor ſcheint es einzig durch *Rußlands* Einſprache geſchützt zu ſein. Dann auch auf Deutſchland: Hitlers Anſehen iſt durch dieſen neueſten Schlag ungeheuer geſtärkt. „Wieder ſieht man", wird man ſagen, „daß ihm alles gelingt, auch das Gewagteſte, auch was als Wahnſinn erſcheint." Auf Grund davon darf Hitler Weiteres wagen — alles! Auch iſt Deutſchland wieder für eine Weile mit allerlei verſorgt, was es grimmig nötig hat. Alle kleinen Länder rings herum ſind zu Tode erſchrocken. Aber auch auf dem Balkan wird der Widerſtand gegen die deutſchen Anſprüche, der ſich zu verſteifen begonnen hatte, gelähmt. Die Folgen können gerade hier kataſtrophal werden. In der ganzen Welt wird der Ruf der deutſchen Unbeſieglichkeit geſtärkt werden und iſt das Anſehen der Weſtmächte weiter geſunken. Japan mag wieder größere Zuverſicht für ſeine Pläne gewonnen haben. In den *Vereinigten Staaten* aber wird der Iſolationismus erſt recht erklären: „Mit einer ſolchen Schwäche und Unfähigkeit, wenn nicht Zweideutigkeit, wie ſie nun beſonders wieder England gezeigt hat, dürfen wir unſer Los nicht verbinden." Und in Frankreich und England ſelbſt werden defaitiſtiſche Stimmungen eine mächtige Verſtärkung empfangen haben.

Was wird in *England* geſchehen? Werden dieſe Dinge endlich den Chamberlain, Simon, Hoare und Genoſſen den Hals brechen? Es iſt wenig wahrſcheinlich. Gewiſſe Männer ſcheinen in gewiſſen Momenten für gewiſſe Völker ſowohl Symbole als Werkzeuge des *Verhängniſſes* zu ſein. Es ſcheint ja freilich ganz unmöglich, daß Männer, die ſo ganz offenkundig an der ganzen Weltkataſtrophe und der Kataſtrophe ihres Volkes eine Hauptſchuld tragen, die ſowohl ihre Unfähigkeit, als auch ihren böſen Willen nun ſchon ſo oft und ſo verhängnisvoll demonſtriert haben, weiter an der Spitze eines Weltreiches ſtehen ſollten, das ſeine ſchwerſte Stunde durchmacht, und gegen das, was ſie ſelbſt herbeigeführt, den Kampf zu führen hätten.[2]) Aber ſo kann es das Ver-

[1]) Hintenher könnte es ſcheinen, als ob jenes „Verſagen" in Wirklichkeit ein *kluges* Verhalten geweſen ſei, weil es die Kräfte für den als nahe vorausgeſehenen Hauptkampf habe ſparen wollen. Dem kann man aber entgegenhalten, daß eine nordiſche Kataſtrophe Hitlers der ganzen Lage leicht eine andere Wendung hätte geben können. Man kann auch allzu klug ſein. 13. V.

[2]) Wie über die Maßen kläglich ſind die *Reden*, die Chamberlain zu ſeiner Verteidigung gehalten hat! Siehe im übrigen das *Nachwort*.

hängnis wollen. Und auch die Poſition des „Retters" Churchill iſt ſtark erſchüttert.

Ueber Norwegen aber ſenkt ſich der *Terror*. Sein König (der übrigens, wie die ganze Regierung, zur Kapitulation bereit geweſen wäre, wenn Hitler nicht gerade Quisling an der Spitze der Regierung hätte haben wollen) wird wie ein Wild gejagt, die Soldaten, die dem Rufe ihres Landes Folge leiſten wollen, mit Erſchießung bedroht. Ein deutſcher Reichskommiſſar ſpielt die Rolle eines Retters der norwegiſchen Freiheit. Daneben verſucht man, nach Gewohnheit, die *Schuld* auf Norwegen zu ſchieben, das mit England unter der Decke geſteckt habe, und Ribbentrop veranſtaltet zu dieſem Zwecke das bekannte Theater in der Reichskanzlei. Ein Weißbuch ſoll dieſe Anklage beſtätigen, wie ein anderes Weißbuch die Schuld Polens, und natürlich immer auch Englands. Das wird freilich nur von Quislingen und daneben von einem Teile des deutſchen Volkes geglaubt werden.

Trotzdem — das iſt natürlich nicht das *letzte* Wort! Ich habe hier vor kurzem, nach einer Kritik ihrer politiſchen Haltung, von den nordiſchen Völkern geſchrieben, daß nach meiner Ueberzeugung keine Macht der Erde ihnen die Freiheit rauben könne. Natürlich ſetzte ich voraus: „Wenn ſie dieſe nicht ſelbſt preisgeben", dachte aber gar nicht an eine ſolche Möglichkeit. Jetzt ſage ich: „*Dauernd* rauben." Die Sonne der Freiheit wird wieder über dem Norden aufgehen.

Italien.

Die nordiſche Kataſtrophe der Weſtmächte wird nach allgemeiner Annahme beſonders auf die Haltung Italiens Einfluß haben, vielleicht entſcheidenden.

Was für eine Rolle hat in dieſer ganzen Sache *Muſſolini* geſpielt? Hat er Hitlers nordiſche Pläne gebilligt? Wenn Ja, *warum?* Vielleicht, weil Hitler ihm mitgeteilt hatte, was für Pfänder er für das Gelingen beſitze? Und weil Muſſolini berechnet habe, daß die Ablenkung der Weſtmächte nach Norden ihm erlauben würde, im Mittelmeer kühner aufzutreten und damit von den Weſtmächten Konzeſſionen zu erlangen? Indem es zugleich — ſolch ein Doppelſpiel zu führen, fiele ihm ja nicht ſchwer — durch ſeine Drohungen die Weſtmächte verhinderte, ihre volle verfügbare Kraft im Norden einzuſetzen? Wobei ihm dieſe vielleicht in die Falle gegangen wären.

Eine *Annäherung an Berlin* ſcheint ſich in der letzten Zeit deutlich vollzogen zu haben. Studentendemonſtrationen gegen England, Reden im „Parlament", beſonders eine von Grandi, die Haltung der Preſſe, die Erſetzung des offenbar zu wenig achſenfreundlichen Geſandten in Berlin, Attolico, durch den in dieſer Beziehung vollwertigen Alfieri, deutſche (und japaniſche) Militärmiſſionen in Rom, die Sendung von 25 000 „Arbeitern" nach Albanien, Flottenkonzentrationen in der Adria und im Dodekanes, dazu die Gegenmaßregeln der Allierten: eigene

Flottenkonzentrationen im Mittelmeer, Anweiſung an ihre Schiffe, ſtatt des Weges durch den Suezkanal den um das Kap der Guten Hoffnung zu nehmen — alles das läßt darauf ſchließen, daß in der Tat ein entſcheidender Entſchluß Italiens erwartet wird. Engliſch-italieniſche Wirtſchaftsverhandlungen ſcheinen demgegenüber wenig zu bedeuten.[1])

Nun beſtehen aber immer noch die Faktoren, welche einen Kampf Italiens an der Seite Hitlers gegen die Weſtmächte unmöglich zu machen ſcheinen: das ungeheure Riſiko, die tiefe Abneigung des Volkes wie der Armeeführung dagegen, der Widerſtand des Königshauſes und vor allem des Papſtes. Man nimmt darum an, daß Italien ſich an einer Stelle einſetzen werde, wo Muſſolini eher das Volk mit ſich ziehen könnte, etwa in Jugoſlawien (wovon nachher) oder in Tunis.

Was den *Vatikan* betrifft, ſo wird behauptet, daß er ſich aufs entſchiedenſte einem Kampf Italiens an der Seite Hitlers (oder gar auch noch Stalins) widerſetze. Er faſſe für einen ſolchen Fall ſogar die Ueberſiedelung des Papſtes nach Portugal und die Exkommunikation Muſſolinis ins Auge. Wenn dem ſo wäre, ſo bedeutete das keine Kleinigkeit. Denn der Einfluß des Papſtes iſt immer noch groß.[2])

Nicht weniger wichtig aber iſt wohl der Einfluß *Rooſevelts*. Er hat offenbar Muſſolini und ſeine Leute ſehr energiſch wiſſen laſſen, daß ein Eingreifen Italiens in den Krieg von den Vereinigten Staaten ſehr mißbilligt würde. Und dieſe haben über Italiens Wirtſchafts- und Finanzlage große Macht.[3])

Entſcheidend ſcheinen immerhin andere Momente zu ſein. Einmal: Italien vertraut der Flotte der Weſtmächte gegenüber auf ſeine *Luftmacht* und auf die Theorie, daß die Flugzeuge dem *Kriegsſchiff* überlegen ſeien. Es wartet ab, ob ſich dieſe Theorie bewähre, beſonders in den Kämpfen im Norden. Neuerliche Vorkommniſſe ſcheinen ſie zu beſtätigen. Sodann: Muſſolini ſei von der Dekadenz des engliſchen Weltreiches überzeugt. Die norwegiſche Kataſtrophe beſonders Englands wäre geeignet, dieſe Schale der Waage ſo ſtark zu beſchweren, daß die Entſcheidung fiele. Dieſe aber würde von ſehr weittragender Bedeutung ſein, freilich auch mit großer Wahrſcheinlichkeit Muſſolinis Kataſtrophe werden.[4])

[1]) In der Propaganda gegen Frankreich ſpielt eine gewiſſe Rolle eine fiktive Karte der von den Weſtmächten geplanten Neuordnung Europas, die Sumner Welles im Bureau Reynauds geſehen habe.

[2]) Im Kampfe gegen dieſe Haltung des Vatikans ſpielt der Redaktor des „Regime fascista", Farinacci, der ehemalige Zentralſekretär der Partei, eine Hauptrolle. Er verlangt u. a. das Verbot des vatikaniſchen Organs, des „Osservatore Romano", als einer „in italieniſcher Sprache erſcheinenden Zeitung einer auswärtigen Macht".

[3]) Der Beſuch des italieniſchen Kronprinzenpaares wie des Geſandten Rooſevelts Myron Taylor galten jedenfalls gleichmäßig der Verhinderung des Krieges.

[4]) Muſſolini habe als Bedingung für ſeine weitere Non-Belligerenza vier Punkte aufgeſtellt: daß der Suezkanal und Gibraltar nicht mehr unter Englands Kontrolle ſtünden; daß man darauf verzichte, Hitler zu ſtürzen; daß man Italiens Intereſſen auf dem Balkan ohne weiteres anerkenne; daß man Italiens Rechte an den Küſten des Mittelmeeres gelten laſſe.

Der Südoſten und Südweſten.

Die Haltung Italiens ſteht in enger Beziehung zum *Balkan-Problem.* Auf den Balkan, oder beſſer, auf den Südoſten, wendet ſich nun eine verſchärfte Aufmerkſamkeit, weil von vielen angenommen wird, das werde der Ort eines neuen deutſchen Angriffes ſein. Dieſer deutſche Angriff könnte ja zum Vorwand einen geplanten Angriff der Weſtmächte haben. Wir wiſſen ja, daß die weſtmächtliche Blockade zwei Brennpunkte hat: das nördliche Erz, und das ſüdöſtliche, vor allem das rumäniſche und ruſſiſche, Petrol, zu dem freilich noch Getreide und allerlei anderes kommt. Dieſe Quelle der deutſchen Verſorgung abzuſchneiden iſt ganz ſicher ein Ziel der Weſtmächte. In dieſem Sinne wirken ſie im Bunde beſonders mit der Türkei auf dem Balkan. Auf der andern Seite iſt immer noch von dem Plan einer *Aufteilung des Balkans* durch Deutſchland, Italien und Rußland die Rede, wobei Ungarn mit einbezogen und Deutſchland zugeteilt würde.

Dagegen, wie ſpeziell gegen die Beherrſchung durch Deutſchland, hatte ſich, wie ſchon bemerkt worden iſt, der Widerſtand verſtärkt.

Beſonders in *Jugoſlawien,* und hier mit überraſchender Stärke. Am eklatanteſten trat er darin hervor, daß der Mann, der jahrelang die Geſchicke Jugoſlawiens mehr oder weniger in der Hand hatte, der ehemalige Miniſterpräſident *Stoyadinowitſch,* auch ein ſolches Symbol und Werkzeug des Verhängniſſes, der ſtille Verbündete Hitlers, der Zerſtörer der Kleinen Entente, der Mitſchuldige am Schickſal Oeſterreichs, der Tſchechoſlowakei und Polens, nun ſogar als Landesverräter ins Gefängnis geſetzt wurde, während, wie berichtet wird, hundert ſeiner Anhänger das Los der Erſchießung ereilte. Man rückt auch den 30 000 deutſchen „Touriſten" auf den Leib, die ſich im Lande aufhalten ſollen, und verſucht, ſich auch ſonſt ſo gut als möglich der deutſchen Umklammerung, die beſonders auch wirtſchaftlicher Natur iſt, zu entreißen. England erklärt, daß die Weſtmächte die Antaſtung Jugoſlawiens als Kriegsfall betrachten würden. Aber mehr noch ſcheint man ſich auf einen andern Schutz zu verlaſſen: Das Auffallendſte an dieſer Wendung iſt die Annäherung an *Rußland.* Mit dieſem hatte man, neben der Schweiz, Portugal und Holland allein ſtehend, bisher, beſonders unter dem Einfluß des Regenten Prinz Paul, keine diplomatiſchen Beziehungen unterhalten. Solche ſind nun aufgenommen worden, und gewiß mit viel Hintergrund. Im Volk iſt ja die Hinneigung zu Rußland, wie auch, auf andere Weiſe, zu Frankreich, immer groß geweſen. In der Tatſache, daß die jugoſlawiſche Studentenſchaft überwiegend kommuniſtiſch geſinnt iſt, kommt gewiß auch dieſes Moment zur Geltung, daneben aber freilich die gewaltige ſoziale Gärung, die auf dem ganzen Balkan herrſcht und die nicht zu vergeſſen iſt.

Zu Rußland hat ſich noch viel ſtärker als bisher *Bulgarien* gewendet. Hier beſteht nun ausgeſprochene Freundſchaft. Sie kommt darin

zum Ausdruck, daß nun zum erſtenmal auch kommuniſtiſche Delegierte zum Parlament zugelaſſen werden. Ich denke mir, daß Rußland auch gewiſſen Reviſionswünſchen Bulgariens entgegenkommen wird. Dieſe beziehen ſich, abgeſehen von Mazedonien, im weſentlichen auf einen Zugang zum Aegäiſchen Meer und auf die Rückgabe der Süd-Dobrudſcha.

Damit gelangen wir zu *Rumänien.* Hier ſcheint das Verhältnis zu *Rußland* fortwährend etwas geſpannt. Molotoff hat zwar erklärt, Rußland gedenke das beſſarabiſche Problem nicht mit kriegeriſcher Gewalt zu löſen, aber auch, es verzichte nicht auf eine Aenderung. Er ſendet Rumänien auf Grund geringfügiger „Zwiſchenfälle" eine ſcharfe Note. Rumänien errichtet gegen es eine „Maginotlinie", aber man verabredet eine trennende Zehnmeilen-Zone. So ſtehen zur Zeit die Dinge. — Gegen *Deutſchland* hatte ſich Rumäniens Widerſtand verſtärkt. Seine Petrollieferungen hielten ſich, wie auch die übrigen, auf der Minimallinie.[1])

In *Ungarn* kämpfen der Widerſtand gegen die deutſche Herrſchaft und die beſonders auf die Wiedergewinnung Siebenbürgens und des Banates abzielenden reviſioniſtiſchen Beſtrebungen miteinander, wobei man mit mehr oder weniger Erfolg bei Italien Hilfe ſucht.

Griechenland hält ziemlich offen zu den Weſtmächten.

Man ſieht, daß die Aufteilung jedenfalls auf *eine* große Schwierigkeit ſtößt: daß von den drei Partnern keiner dem andern die Beute gönnen mag.

Die Verſtärkung des Widerſtandes gegen alle dieſe Gefahren iſt beſonders auch darin zum Ausdruck gekommen, daß man den deutſchen Anſpruch auf eine Kontrolle der *Donau-Schiffahrt* abgelehnt und eine ſolche der Uferſtaaten ſtipuliert hat.

Daß nun die nordiſche Kataſtrophe der Weſtmächte mit der ungeheuren Erſchütterung ihres Anſehens auf dieſe Entwicklung lähmend einwirken wird, haben wir ſchon ausgeſprochen. Dieſer Wirkung ſcheint beſonders die *Türkei* entgegenzuarbeiten. Ihr Beſtreben iſt auf eine möglichſte Verſtändigung unter den Balkanvölkern gerichtet. In Syrien aber wartet *Weygand* und anderwärts die engliſch-franzöſiſche *Flotte.*

Auf das beſte Mittel einer Befriedung Südoſteuropas haben wir wiederholt hingewieſen: es beſtünde in einer Aufhebung der tatſächlich geſchehenen, ungeheuer verbitternd wirkenden Ungerechtigkeiten, oder beſſer politiſchen Torheiten, poſitiv ausgedrückt: in einem weitgehenden Entgegenkommen Rumäniens in bezug auf Siebenbürgen und die Süddobrudſcha, vielleicht auch Beſſarabien, Griechenlands in bezug auf Bulgariens Zugang zum Aegäiſchen Meere, Jugoſlawiens in bezug auf

[1]) Die Zuziehung der blutbefleckten, naziſtiſchen „Eiſernen Garde" zur Regierungspartei bedeutet wohl gleichzeitig einen Verſuch, dieſe zu zähmen und Hitler ein Entgegenkommen zu zeigen.

den Banat und Mazedonien. Dazu raten wohl auch die Türkei und die Weſtmächte. Aber zu einer ſolchen Haltung ſcheinen die Völker nirgends fähig zu ſein.

Soviel vom Südoſten. Was aber den *Südweſten* betrifft, ſo kommt nun, nach der neuen Haltung Italiens, beſonders *Spaniens* Stellung in Betracht. Eine Pyrenäenfront ſchiene für die Weſtmächte keine kleine Vermehrung der Kriegsaufgabe zu ſein und eine noch größere die vielen ſpaniſchen Baſen für deutſche und italieniſche Unterſeeboote. *Gegen* ein ſolches Mitmachen Spaniens ſprechen aber auch gewichtige Gründe: die Gefahr, unter Hitlers und Muſſolinis Vormacht zu kommen, Portugals Haltung, der Einfluß des Vatikans und die Angſt vor einer ſich mit den Weſtmächten verbündenden neuen revolutionären Erhebung. Die Weſtmächte hätten durch den Verrat am republikaniſchen Spanien ein von Spanien ausgehendes *Gericht* allerdings reichlich verdient. Aber ein ſolches liegt ja auch ſchon in all dieſen Entwicklungen, welche auch dadurch verſchuldet ſind.

Der Ferne Oſten.

Die von Norden ausgehende Erdbebenkataſtrophe reicht mit ihren Wirkungen ſelbſtverſtändlich auch bis zum Pazifiſchen Ozean. *Japan* mag für gewiſſe Pläne ſeine Stunde für gekommen halten. Seine Blicke ſind ja längſt auf *Inſulinde*, d. h. den gewaltigen holländiſchen Kolonialbeſitz im Pazifiſchen Ozean, gerichtet. Darüber iſt es zu einer ziemlich erregten Auseinanderſetzung zwiſchen dem japaniſchen Außenminiſter Arita und dem amerikaniſchen Staatsſekretär Hull gekommen.

Auch die *Philippinen* ſind ein ſolcher Zankapfel. Sie ſchränken gerade jetzt die japaniſche Einwanderung ein, aus guten Gründen.

Holland verſucht ſeine Kolonien aus eigener Kraft zu ſchützen. Aber es iſt wohl klar, daß dies nicht gelänge, wenn nicht die Vereinigten Staaten ihre mächtige Hand über ſie hielten. Dieſe aber *rüſten* ebenfalls in geſteigertem Tempo. Sie befeſtigen nun als Flottenſtützpunkt beſonders die Inſel Guam. Ihre Flotte bleibt im Pazifik.

Rooſevelt.

Für all dieſe Entwicklungen kommt, wie ſich wieder gezeigt hat, vor allem auch der Faktor in Betracht, den wir um der Kürze willen Rooſevelt nennen wollen. Darum iſt die Frage ſeiner *Wiederwahl* nicht nur für die Vereinigten Staaten, ſondern für die ganze Welt wichtig. Gegen dieſe Wiederwahl ſteht neben der allgemeinen Abneigung gegen eine dritte Präſidentſchaft der grimmige Haß des Großkapitals gegen den Mann des New Deal, aber auch die Angſt der Maſſen, daß Rooſevelt Amerika in den Krieg führen würde, dazu die Oppoſition des ganzen Faſchismus und Antiſemitismus, auch eines Teils des Katholizismus und mancher Linkskreiſe, wie wir letztes Mal bemerkt haben auch eines Lewis, des Führers der *radikalen* Gewerkſchaften, *dafür*

aber die Begeiſterung der Maſſen für Rooſevelts innere Politik. Die *deutſche Propaganda* benutzt geſchickt alle jene Motive, beſonders auch den Antiſemitismus, vor allem aber die Kriegsangſt. 72 Delegierte des demokratiſchen Exekutiv-Komitees haben ſich aber einſtimmig für Rooſevelts neue Kandidatur ausgeſprochen. Sehr orientierte Amerikakenner erklären, Rooſevelt (der ſchließlich doch ein halbinvalider Mann iſt), wünſche ſelbſt keine Wiederwahl, ſondern bloß einen Nachfolger, der ſeine Politik fortſetze.

Inzwiſchen hat Rooſevelt deutlich genug ausgeſprochen, was er über Deutſchlands neueſte Taten denkt. Er hat auch ein Ausfuhrverbot auf die däniſchen und norwegiſchen Gelder gelegt. In einer Rede für den panamerikaniſchen Kongreß aber hat er die Ideale Amerikas von neuem den Zielen der totalitären Angreiferſtaaten entgegengeſtellt.

Rooſevelt bleibt eine große Hoffnung. Man braucht dabei von Amerika keineswegs ein *kriegeriſches* Eingreifen zu erwarten; es bleiben ihm andere ſtarke Möglichkeiten genug. Nur mit der einfachen *Neutralität* wird es nicht auskommen können. Auf ihrem Wege bliebe ihm die Ausſicht, mit einem allmächtig gewordenen Hitler und dem mit ihm verbündeten Japan allein den Kampf aufnehmen zu müſſen.

Neutralität, Blockade, Quislinge.

1. Wir kommen damit von ſelbſt wieder auf die *Neutralität.* Sie bleibt vorläufig ein Zentralproblem. Feſtgeſtellt muß werden, daß ihr Wert infolge dieſer letzten Entwicklungen in der ganzen Welt gewaltig *geſunken* iſt. Faſt lächerlich wirkt es darum, wenn *Holland* darauf beſteht, es werde ſich *allein* verteidigen („Wir zählen allein auf uns ſelber.") und ſich gegen *jeden* zur Wehr ſetzen, der über ſein Gebiet hinweg einen Gegner bekämpfen wolle (auch wenn er ihm *zu Hilfe* käme?) und vollends, wenn ſein Miniſterpräſident de Geer den Ausſpruch tut:

„Jedes Volk, wie jeder einzelne Menſch hat ſeine beſtimmte Miſſion in der Welt. Die Miſſion des holländiſchen Volkes iſt es gegenwärtig, ſich in den Dienſt der Neutralität zu ſtellen."

„Dienſt der Neutralität!" — das klingt doch ſchon faſt Don-Quichotiſch. Viel eher findet die Erklärung der *Labour Party* Verſtändnis.

„Die Neutralität bietet keine Garantie mehr für ein Volk. Die Arbeiterpartei iſt überzeugt, daß das Mittel zur Herſtellung des Friedens nur noch in dem Zuſammenſchluß der demokratiſchen Völker, deren Freiheit und Unabhängigkeit auf dem Spiele ſteht, zu finden iſt."

2. Das Neutralitätsproblem ſteht natürlich immer noch im engſten Zuſammenhang mit der *Blockade.* Daß Deutſchland von den „neutralen" Ländern aus im Rieſenmaßſtab verſorgt wird, iſt nicht zu bezweifeln. Was bedeutet nur die eine Tatſache, daß allein der Flug-

platz von Liſſabon täglich — ich ſage täglich! — an Zöllen 5680 Pfund (= zirka 115 000 Schweizerfranken) einnimmt.

England bemüht ſich, die Lieferungen der Neutralen an Deutſchland auf das *vor* dem Kriege beſtehende Normalmaß zu reduzieren. Neben Italien und dem Balkan kommt dabei beſonders *Rußland* in Betracht, das über Wladiwoſtok die Einfuhr aus den „neutralen" Ländern nach Deutſchland weiter liefert. Es ſcheint dabei Entgegenkommen zu finden.

In dieſes Neutralitätsſchema muß ja wohl auch das ſo wichtige Verhältnis zwiſchen *Deutſchland* und *Rußland* eingeordnet werden. Es bleibt immer zweideutig. Aufgefallen iſt, daß weder Stalin noch Molotoff Hitler zu ſeinem Geburtstag gratuliert haben.

3. Endlich die *Quislinge*. In jenem Schrecken über den norwegiſchen Verrat iſt man überall daran gegangen, die eigenen Quislinge aufzuſpüren und mattzuſetzen,[1]) beſonders in Holland, wo man nun auch, vielleicht das Beiſpiel der Schweiz nachahmend, die Militärzenſur einführt. (Das Wort „Quisling" bezeichnet nun einen *Typus*, ähnlich wie Runciman, Judas, Shylock und ſo fort. Welch eine Höllenſtrafe!) Dieſes Vorgehen iſt gut und recht. Nur wäre es ſehr oberflächlich, zu meinen, daß man ein ſolches Uebel mit Polizeimaßregeln austreiben könne. Es weiſt vielmehr auf tiefere Probleme und Zuſammenhänge und auf die großen Kämpfe der Zukunft hin.

*

Wir ſtehen wohl ohne Zweifel vor bald eintretenden neuen und noch ſchwereren Entwicklungen. Die Welt wird immer finſterer. Aus dieſer Finſternis züngeln nun mehr als bisher überall die Flammen des allgemeinen Weltbrandes empor. Die Gefahr rückt allen näher. Aus den Seelen ſteigt die bange Frage: „Was wird das Nächſte ſein, wer der Nächſte?" Es gibt Beurteiler der Lage, die auf den Sommer eine erſte große Entſcheidung erwarten, und zwar an der Maginot- und Siegfriedlinie, mit dem, was allfällig dazu kommt.

Das alles iſt faſt zu ſchwer für Menſchenherzen. Aber vielleicht wächſt für die, welche ſie ſuchen, und am rechten Ort, mit der Größe der Gefahr auch die Kraft zum Widerſtand des Glaubens.

Leonhard Ragaz.

Nachwort.

Wieder muß ich ein Nachwort ſchreiben, und diesmal das furchtbarſte von allen, muß von dem reden, für das kein Wort zu genügen vermag.

Das, was ich am Schluß der am 7. Mai abgefaßten Darſtellung „Zur Weltlage" geſchrieben habe, iſt noch raſcher in Erfüllung gegangen, als ich erwartet hatte. In der Nacht auf den letzten Freitag hat die Lawine

[1]) England führt für ſie ſogar die Todesſtrafe ein.

ſich losgelöſt, die alles verſchütten kann, was noch von göttlichem und menſchlichem Weſen in Europa übrig iſt. Die große Entſcheidung hat begonnen.

Ueber die ſittliche Qualität dieſer neuen Tat iſt kein Wort zu verlieren. Jedes mögliche Wort wäre auch zu ſchwach. Und noch weniger iſt ein Wort über die Begründung zu verlieren, die ihr vom Täter gegeben wird: ſie ſei Schutz der von den Weſtmächten bedrohten Neutralität Hollands, Belgiens und Luxemburgs. Beſſer wäre die reine, offene Brutalität, als ſolche zyniſche Umkehrung der Wahrheit, die nun freilich nicht einmal mehr den „Reiz der Neuheit" beſitzt. Dagegen muß eins bemerkt werden: Wieder einmal wird auf eine Weiſe, die nicht mehr zu überbieten iſt, demonſtriert, was gegenüber einer ſolchen Macht alle ausgetüftelte *Neutralität* hilft. Nicht einmal eine Beſprechung der Generalſtäbe auf eine Möglichkeit hin, die man doch ſchon ſo lange klar vor Augen hatte, wollten Holland und Belgien zulaſſen (vielleicht in Erinnerung an jene Anklagen, die Deutſchland 1914 auf Grund ſolcher Beſprechungen erhoben hatte), und nun ſind es ausgerechnet gerade ſolche gar nicht ſtattgehabten Beſprechungen, welche Deutſchland ihnen vorwirft, während durch ihr Unterbleiben die Hilfe der Alliierten erſchwert worden iſt.

Dieſe Hilfe haben Holland und Belgien halt doch in der erſten Stunde anrufen müſſen. Man vergleiche damit die von uns angeführten Erklärungen des Miniſterpräſidenten de Geer, und es wird nicht nur die ganze Lächerlichkeit, ſondern auch die ganze Unwahrheit dieſer Art von Neutralität draſtiſch offenbar.

Was mag Hitler bewogen haben, jetzt ſchon den großen Schlag zu tun? Wenn man dieſe Frage beantworten will, dann muß man wohl vor allem eins bedenken: Der *Angriff* bedeutet, ſoviel unſereins ſehen kann und wie man bisher allgemein angenommen hat, für Hitler einen ſchweren *Nachteil*. Denn die Verteidigung erſcheint ſo viel leichter als der Angriff. Sie entſpricht viel mehr nicht nur der engliſchen Art und Theorie (Liddel Hart!), ſondern auch der Stimmung des franzöſiſchen Volkes. Dieſes, das den neuen Krieg ſo widerwillig auf ſich genommen hat, gerät erſt in Flammen und entfaltet alle ſeine Kräfte und Gaben, wenn der heilige Boden Frankreichs angegriffen wird. Dazu kommt, daß Hitler durch dieſes Vorgehen nicht nur ein neues, furchtbares Odium auf ſich nimmt, das beſonders Amerikas Haltung weitgehend beeinfluſſen kann, ſondern auch eine Million Soldaten mehr und die ganze Leidenſchaft zweier freiheitsliebender Völker gegen ſich mobiliſiert. Es müſſen ihn alſo ganz ſtarke Motive beſtimmt haben, und da gibt es wohl nur zwei, die in Betracht kommen: entweder der durch den neuen Erfolg erzeugte Siegesrauſch oder die Verzweiflung. Dieſe könnte durch eine Wirkung der Blockade erzeugt ſein, die weit über das hinausginge, was man allgemein angenommen hat, oder durch die Erkenntnis, daß eine gewiſſe militäriſche Ueberlegenheit, die man jetzt noch zu beſitzen

glaubt (beſonders wohl in der Luft), bald verloren gehen könnte, oder endlich durch Zuſtände im Innern Deutſchlands, die wir nicht kennten. Daß die engliſche Regierungskriſe als auslöſendes Moment mitgewirkt hat, iſt möglich, wenn auch nicht allzu wahrſcheinlich. Jedenfalls aber ſucht Hitler die *Entſcheidung*.

Welches iſt ſein Ziel? Will er den von manchen vorausgeſagten Stoß gegen *England* führen, von einem furchtbaren Ueberfall aus der Luft bis gar zu einer Landung von Heeren, Napoleons mißglückten Verſuch erneuernd? Oder will er England dadurch treffen, daß er *Frankreich* trifft, ſeinen Brückenkopf? Will er das vielleicht ſo tun, daß er Frankreich, allfällig mit Hilfe Italiens und Spaniens, auch von Oſten und Süden her anfällt — was für die *Schweiz* furchtbar wäre? Das wird man bald erfahren. Eins aber iſt ſicher und klar: *es geht, ſo oder ſo, um den Sturz des engliſchen Weltreiches und Hitlers Weltherrſchaft.* Er ſelbſt ſtellt ſich als Generaliſſimus an die Spitze ſeiner Scharen, zur Weltherrſchaft oder zum Sturz in den Abgrund. Es iſt ein apokalyptiſches Bild.

Was nun begonnen hat, iſt die Entſcheidung über das Schickſal Europas, ja der Welt. Die Erinnerung an die Schlacht auf den katalauniſchen Feldern vom Jahre 451 taucht auf. Attila mit ſeinen Hunnen und zahlloſen andern Völkerſchaften des Oſtens ſtürzte ſich damals auf das letzte Bollwerk des Abendlandes. Deſſen Verteidiger treten ihm an der Marne, dieſem alten „Schlachtenfluß", entgegen. Drei Tage dauert die Schlacht — die Schlacht zwiſchen Aſien und Europa. Zweihunderttauſend Tote decken das Feld. Die Erſchlagenen, ſo berichtet die Sage, ſtehen in der Nacht wieder auf und kämpfen in der Luft weiter, bis am dritten Tage Attila geſchlagen und gebrochen und das Abendland, ſamt dem Kreuze, gerettet iſt. Wieder wird in neuer Form dieſe Schlacht geſchlagen. Wieder kämpfen die Geiſter in den Lüften ſie mit.

Wie wird die Entſcheidung fallen?

Allerlei *menſchliche* Faktoren ſpielen mit. Wie wird Rußland ſich ſtellen? Wie Italien? Wie Amerika?

Von *Rußland* erfährt man, es habe ſich mit den Weſtmächten arrangiert. Dieſe anerkennten ſeine Stellung in der Oſtſee und auf dem Balkan. In der Tat läßt ſein Verhalten in den balkaniſchen Problemen, von dem wir berichtet haben, darauf ſchließen, daß es nicht Luſt zu einem Teilungsgeſchäft mit Hitler und Muſſolini habe. Und es iſt überhaupt nicht wahrſcheinlich, daß Stalin Hitler auf das weiße Pferd des Weltherrſchers wolle ſetzen helfen.

Aber *Italien?* Hier ſcheint nun eine endgültige Wendung zu Hitler hin eingetreten zu ſein, trotz dem Widerſtand des Königshauſes, und, wie man ſagt, auch des Heeres, trotz der Abneigung des Volkes und dem Widerſtand des Papſtes, trotz Rooſevelts Eingreifen. Warum? Vielleicht auch aus Ueberhebung, in Form falſcher Beurtei-

lung der Kraft des englischen Weltreiches? Vielleicht auch aus Verzweiflung: weil Hitlers Sturz auch den seinigen nach sich zöge, oder weil er überhaupt nicht mehr zurückkönnte, weil er, wie Hitler, vabanque spielte und wie dieser lieber in einem blutigen Weltbrand unterginge, als sich von innen her stürzen ließe? Die nächsten Tage, vielleicht Stunden, werden die Entscheidung der Welt kundtun. Möglich wäre immer noch, daß Mussolini nicht *direkt* gegen Frankreich und England anginge, sondern sich bloß auf dem Balkan oder anderswo seine Beute holen wollte. Auf alle Fälle aber glaube ich, daß er, wenn er den Schritt tut, um so rascher in Hitlers Katastrophe mit hineingerissen wird.

Denn nach Hitlers *Katastrophe* sieht vorläufig alles aus. In *England* hat sich nun doch der *Sturz Chamberlains* vollzogen, dieses Mannes, der ein so übles Werkzeug der Sache war, die er zu vertreten hatte (und ein so übles *Zeichen)* und hat sich ein nationales Kriegskabinett mit *Churchill* an der Spitze gebildet. Auch die Labour Party nimmt daran teil. Wenn auch Churchill seine bekannten Fehler hat (glänzend in den Einfällen, aber nicht immer glücklich in der Durchführung — *zu* glänzend), so hängt der Erfolg nicht an diesem einzigen Manne und ist nun eine neue Energie vorhanden. Das wird auf Amerika großen Einfluß haben, und zusammen mit der Erregung über den neuen deutschen Frevel den Eindruck aufheben, den die nordische Katastrophe gemacht hat. Chamberlains Regierung war immer eine Hauptnahrung des amerikanischen Isolationismus. — Großartig ist die *Debatte* über die norwegische Katastrophe im englischen Parlament gewesen. Ein Volk, das mitten in einem Kampf auf Leben und Tod mit solcher Offenheit und Ehrlichkeit an sich selbst Kritik zu üben die Kraft und den Mut hat, ist unbesiegbar, namentlich wenn es mit einem Gegner zu kämpfen hat, dessen ganze Macht und Aktion auf dem Gegenteil beruht.

Mit alledem hat sich die nordische Katastrophe zum *Guten* gewendet, weil Menschen da waren, die ihren Sinn begriffen und der Wahrheit die Ehre gaben.

In *Frankreich* aber hat sich wieder die Nationale Union gebildet. Der *Balkan* scheint sich unter der Führung der Türkei trotz allem mehr zusammenzuschließen. In *Syrien* steht die Weygand-Armee bereit. Die deutsche Flotte ist aufs äußerste geschwächt. Im Hintergrund aber steht *Amerika*, durch die neueste Entwicklung der Dinge, wie gesagt, tief erregt, und bereit, den Alliierten jede Hilfe zu leisten, ausgenommen ein direktes militärisches Eingreifen — das eines Tages aber auch kommen kann.

Das Schicksal Hitlers (wie Mussolinis) ist wohl schon durch diese weltlichen Faktoren besiegelt. Es kämpfen aber gegen ihn „vom Himmel her die Sterne in ihren Bahnen" (Richter 5, 20). Es kämpfen gegen ihn das Recht, die Freiheit, die Wahrheit. Es kämpft gegen ihn die so

lange und ſo furchtbar herausgeforderte ſittliche Weltordnung. Laßt uns darauf vertrauen! Laßt uns wiſſen, daß die Macht des Böſen zwar furchtbar ſcheint, aber doch Trug iſt; daß der Koloß auf tönernen Füßen ſteht! Das Böſe wird zu einem dämoniſchen Elan fähig ſein, aber wenn der Anſturm *mißlingt*, dann wird raſch der *Zuſammenbruch* folgen, während auf der andern Seite im Laufe des Kampfes die ſo lange zurückgehaltene Kraft erwachen und zu ihr ſich die Kraft des *Guten* geſellen wird.

In dieſem Fall, ſcheint mir, wird raſch die *Entſcheidung* kommen. Sie wird gewiß nicht das Ende des Krieges ſein, wie die erſte Schlacht an der Marne nicht das Ende jenes Krieges war, aber ich glaube nicht, daß er dann noch allzulange dauern kann. Sie wird vollends nicht das Ende der apokalyptiſchen Weltentwicklung ſein, die nun vor ſich geht, ſondern nur eine Epiſode, aber doch eine von großer Tragweite.

Ich ſchreibe dieſes Nachwort, das zugleich ein Vorwort iſt, am *Pfingſtfeſt*. Das bedeutet für mich einen großen Troſt. Denn wie die Entſcheidung auch falle, ſo wird die Kataſtrophe eine furchtbare *Verheerung* bedeuten. Schon bisher iſt ſie eine ſolche geweſen. Eine Verheerung im Phyſiſchen, aber eine vielleicht noch ſchlimmere im Seeliſchen. Wie ſoll aus dieſer Verheerung neues Leben erwachſen? Da tröſtet mich Pfingſten. Das Pfingſtwunder iſt der Creator Spiritus, der Schöpfer-Geiſt, der Geiſt, der aus dem Tode Leben, aus dem Nichtſeienden Seiendes ſchafft. Wir dürfen an die Pfingſtverheißung glauben.

Und müſſen mit Gott vor dem, was kommen wird und kommen kann, feſt das Herz in die Hand nehmen. „Es iſt ein köſtlich Ding, daß das Herz feſt werde; *das geſchieht durch Gnade*.“ Laſſet uns darauf vertrauen!

Pfingſtmontag, 13. Mai 1940. *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

Zur Chronik. 7. Mai.

I. Zum nordiſchen Geſchehen. England hat die zu Dänemark gehörenden *Färöer-Inſeln* beſetzt, um ſie nicht in deutſche Hände fallen zu laſſen. *Island* hat ſich als unabhängiges Königreich unter der Herrſchaft des däniſchen Königs erklärt. *Grönland* ſcheint ein Protektorat der *Vereinigten Staaten* zu werden.

Die *däniſche* und *norwegiſche Handelsflotte*, von denen beſonders die letztere eine ungewöhnliche Größe beſitzt (ſie ſteht im dritten Range), werden von England mit Beſchlag belegt und vermehren ſeine Tonnage gewaltig.

Der *König von Schweden* habe mit *Hitler* einen etwas ſeltſamen Briefwechſel gehabt, der mit hoher Harmonie endete. Qui vivra, verra.

II. Im Innern der kriegführenden Völker. 1. Frankreich. Kammer und Senat ſprechen der Regierung einſtimmig ihr Vertrauen aus.

Die Verfolgung der Kommuniſten geht weiter. Thorez ſoll ſich in Deutſchland befinden. Ob das ſtimmt?

2. England. In einer Aufſehen erregenden Rede erklärt *Duff-Cooper*, daß es

falsch sei, zwischen Hitler und dem deutschen Volke zu unterscheiden. Hitler sei dessen Ausdruck.

Das neue *Kriegsbudget,* das der Schatzkanzler Simon vorlegt, erscheint gerade der Opposition — zu klein! Es rückt stark dem *Alkohol* zu Leibe, schont aber im übrigen den großen Besitz.

3. Deutschland. Es wird für die *Rüstung* und *Rüstungsarbeit* alles aufgeboten, was aufgeboten werden kann, die Frauen, die Krüppel, die Sklaven aus den eroberten Gebieten.

In Ausführung des längst beschlossenen „*Staatsjugendgesetzes*" werden nun alle Kinder vom zehnten Jahre an der Hitlerjugend zugeteilt.

III. Ein wenig Humor. Samuel Church, der Präsident der Carnegie-Stiftung, hat eine Million Dollar (= 4½ Millionen Schweizerfranken) für denjenigen ausgesetzt, der *Hitler* „lebend und unversehrt" dem Völkerbund ausliefere. Was würde der wohl mit ihm anfangen? — Zur Herstellung der Neutralität (!) hat ein anderer 10 000 Dollar (= 45 000 Schweizerfranken) für die Einbringung von *Chamberlain* und *Reynaud* ausgesetzt. Ob wohl der Regenschirm Chamberlains mit dabei sein müßte?

IV. Weltpolitisches Allerlei. Von Professor *Burckhardt,* dem etwas zweifelhaften letzten Völkerbundskommissär von Danzig, ist ein Bericht über die Schlußphase seiner Tätigkeit erschienen. Er sagt wenig Neues und Beachtenswertes.

Belgien hat über seine Sprachenfrage eine Regierungskrise gehabt. — Die *Rexisten-Bewegung* Degrelles ist endgültig zusammengebrochen.

V. Vom Kriege. Im Fjord von Oslo seien die *Leichen* von 3000 ertrunkenen deutschen Seeleuten angeschwemmt worden. Wie entsetzlich! Ganz an eine Szene aus Selma Lagerlöfs Geschichte „Heiliges Leben" erinnernd.

Wenn berichtet wird, daß zwei *norwegische Chauffeure,* zum Transport von 140 deutschen Soldaten gezwungen, ihr Gefährt absichtlich in den Abgrund leiteten, wo sie mit ihnen umkamen, so ist das nicht weniger erschütternd. Und doch beides nur ein Tropfen aus einem Ozean von Grauen.[1])

Schweden hat, wie England, die Hochherzigkeit gehabt, mitten in höchster Gefahr für die *Dienstverweigerer* den Zivildienst beizubehalten.

Nun ist *Lansbury* gestorben, 81jährig. Als radikaler Arbeiterführer beginnend und sich besonders den Aermsten zuwendend, ist er zuletzt vor allem radikaler Pazifist gewesen — beides aus einem gläubigen Gemüte quellend. Sein politischer Verstand versagte manchmal, wo sein glühendes Herz sprach, und auch wir konnten sein Tun und Denken oft nicht billigen, aber die Lauterkeit und Güte seiner Seele und die Unbedingtheit seiner Hingabe haben ihm stets mit Recht Ehrfurcht und begeisterte Liebe erworben. Es ist wohl eine Gunst gewesen, daß er das kommende Grauen nicht mehr mit irdischen Augen sehen muß.

VI. Arbeiterbewegung. Die englische *Labour Party* hat ein Programm veröffentlicht, das folgende Hauptpunkte enthält:

„Uebergang des Eigentums an den Schlüsselindustrien und an den öffentlichen Diensten mit Einschluß von Kohle, Elektrizität und Transportwesen in das Eigentum der öffentlichen Hand;

vollere Anerkennung der Befugnisse des Gewerkschaftsbundes im nationalen Leben;

eine drastische Abänderung des Systems der Erbschaftssteuer und eine bessere Abstufung bei der Einkommenssteuer, der Uebersteuer und der Uebergewinnsteuer und anderer Formen von arbeitslosem Einkommen;

ferner eine jährliche Kapitalabgabe während des Krieges und eine einschneidende Kapitalabgabe nach dem Kriege zur Begleichung der Kriegsschuld."

---

[1]) Die in Sowjetrußland erfundene und ausgebildete Kriegsform des *Fallschirm-Springens* mit seinem Wagnis und seiner Tücke, wie sie nun in Holland und Belgien von den Deutschen im Kollosalstil angewendet wird, ist auch ein apokalyptisches Bild. 13. V.

Andere Vorſchläge betreffen ein großes wirtſchaftliches und ſoziales Programm nach dem Kriege, eine Umorganiſierung des ganzen Regierungsapparates und Abſchaffung der Erblichkeit der Sitze im Oberhaus.

VII. Not und Verfolgung. Die Enthüllungen über die Zuſtände in *Polen* zeigen ein immer grauenvolleres Bild. Man erfährt auch, daß die ungeheuren polniſchen Wälder, des Landes größter Reichtum, einer völligen Verwüſtung ausgeliefert ſeien. Alles irgendwie entbehrliche Metall verfällt der Verſchrottung. Von den induſtriellen Betrieben bleiben nur die verſchont, welche der Rüſtung dienen. Die Polen werden, ſo gut es geht, ausgerottet. 25 000 württembergiſche Bauern werden zwangsmäßig auf Ländereien angeſiedelt, von denen man die Polen vertrieben hat. Eine Million von dieſen wird als Sklaven nach Deutſchland gebracht. Und ſo fort.

Die *finniſchen Verluſte* werden nun folgendermaßen angegeben: 18 000 Tote, 10 000 Krüppel (auf 40 000 Verwundete). Auf die Zivilbevölkerung entfallen 640 Tote und 1500 Verwundete.

VIII. Religion und Kirche. Die proteſtantiſche und die katholiſche Welt haben in Profeſſor Martin Rade und Erzbiſchof Verdier von Paris hervorragende Geſtalten verloren.

Ueber *Rade* habe ich mich bei Anlaß ſeines achtzigſten Geburtstages geäußert. Er war eine edle und liebenswerte, aber auch bedeutende Geſtalt, ein Mann des Friedens und des weiten, offenen Herzens, wie aus einer anderen Welt, als die unſrige nun iſt. Das Schönſte an ihm war vielleicht ſeine völlige Freiheit von Theologentum oder gar Pfaffentum. Auch ihm iſt zu gönnen, daß er gehen durfte, bevor der letzte Akt der Tragödie ſeines Volkes ſich vollzogen hat.

Verdier aber iſt vielleicht gerade deswegen nicht gerne gegangen, weil er lieber noch dem neuen Kampfe ſeines Volkes gedient hätte. Während des Weltkrieges hat er ſich leidenſchaftlich für deſſen Sache eingeſetzt. Später gehörte er zu den weithin gehörten Vertretern der chriſtlichen Perſönlichkeit gegen die Anſprüche des Diktaturſtaates. Auch den ſozialen Problemen iſt er ungewöhnlich gerecht geworden. Darüber kann man ſich durch ſein im Europa-Verlag in Zürich erſchienene Buch: *„Die Kirche und die ſoziale Frage“* vortrefflich orientieren.

Er hat aus der vollen Kraft des Lebens ſcheiden müſſen.

Lehrreich iſt ein „Oſtergruß“ der *„Bekennenden Kirche“*. Von einer Verurteilung der Koloſſal-Gottloſigkeit dieſes Krieges keine Rede, aber der Satz: „Wir dürfen dermalen nicht ablaſſen, um die *Reinheit der Lehre* in unſerer Kirche zu ringen.“ Chriſtus „hat *die falſche Lehre* der Phariſäer“ bekämpft. Die ganze apokalyptiſche Lage dient alſo nur zur Verkündigung der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein“. Im übrigen ſteht man „mit brennendem Herzen [von was und für was brennend?] in der Gemeinſchaft ſeines Volkes, ſeine Laſten mittragend und ſeinen Kampf mitkämpfend“.

Eine draſtiſchere und peinlichere Illuſtration des Unterſchiedes zwiſchen Orthodoxie und Evangelium, Credo und Nachfolge, und auch des Luthertums, kann es nicht geben als dieſer „Oſtergruß der Bekennenden Kirche“, die ſich im Angeſicht der Weltkataſtrophe zu einem Dogma („rechten Lehre“) bekennt. Aber dieſe Haltung entſpricht durchaus dem Weſen der Bekenntniskirche. Sie hält Hitler vom Konſiſtorium ab, aber ſegnet ihn als Generaliſſimus des Krieges der Weltverwüſtung.

Veni, Creator Spiritus!

Zur ſchweizeriſchen Lage. 8. Mai 1940.

Das Zeichen, unter dem während der Berichtszeit die Schweiz ſtand und noch ſteht[1]), iſt der von der nordiſchen Kataſtrophe ausgehende Schrecken. Die erſte Folge war, außer dem anderwärts beantworteten törichten Rufe: „Da ſeht ihr, ihr Pazifiſten und Antimilitariſten!“, die Wendung gegen die ſchweizeriſchen *Quislinge*. Die beſchämende Affäre eines hohen Offiziers (der, nebenbei bemerkt, ſich beſonders auch als Kämpfer gegen den Antimilitarismus betätigte, wie einige andere von

[1]) Vgl. das *Nachwort*.

ſeiner Art), den Geldbedürfnis zu Spionage verführte, verſtärkte noch das Erſchrecken und die Erſchütterung des Vertrauens zu unſerer oberſten Führung, beſonders der militäriſchen. Bundesrat und General reagierten darauf mit einer Botſchaft, deren Zweck war, auf der militäriſchen Linie Dinge zu verhüten, wie ſie nun beſonders in Norwegen geſchehen ſind, und die Proklamation hat dieſen Zweck, wie man vernimmt, weitgehend erreicht. Aber man verlangte auch die endgültige Ausſcheidung der frontiſtiſch geſinnten Offiziere aus dem Heere. Mit welchem Erfolg, kann der Schreibende nicht ſagen. Man ging weiter und forderte die Entfernung dieſer Elemente auch aus dem bürgerlichen Leben. Die genferiſchen Behörden ſcheinen endlich bemerkt zu haben, daß die vielen deutſchen Studenten des Rechtes an der Univerſität Genf vielleicht in der Schweiz etwas anderes ſtudieren könnten als gerade das Recht, und haben mit den beſonderen Kurſen für ſie ein Ende gemacht.

Mit dieſem Kampf muß man natürlich einverſtanden ſein. Er iſt notwendig. Aber gerade wer, wie der Schreibende, dieſen Kampf gegen die Quislinge auf *ſeine* Art und in einer höheren Sphäre ſchon jahrzehntelang geführt hat, zum Teil in großer Einſamkeit, mit wenigen Mitkämpfern, der ſieht auch ſofort, wie ſehr die heutige Loſung gegen die Quislinge auf der *Oberfläche* bleibt. Es iſt ja für jeden, der ein wenig nachdenkt, von vornherein klar, daß man einen ſolchen Schaden, der ſich ſo tief in das ſchweizeriſche Leben eingefreſſen hat, nicht mit ein paar haſtigen Notmaßregeln heilt. Die Entlaſſung der frontiſtiſchen Offiziere und Beamten iſt gewiß gut und nötig — niemand wird mich der Sympathie mit ihnen verdächtigen — aber es ſtellen ſich wieder ein paar Fragen ein.

Zuerſt eine auch noch mehr oberflächliche: Iſt man denn ſicher, *alle* Frontiſten zu erwiſchen oder doch wenigſtens die wichtigſten und gefährlichſten? Das iſt der Natur der Sache nach nicht wahrſcheinlich. Sodann aber — und das geht ſchon tiefer: Aus was für *Wurzeln* wachſen denn die Quislinge? Wir dürfen uns die Antwort nicht dadurch zu leicht machen, daß wir bloß den gemeinſten nachgehen, indem wir bloß das gemeinſte Quislingtum ins Auge faſſen, alſo an Gold, Ehrgeiz, Machtdrang und Dummheit denken. Das *höhere* Quislingtum hat andere Wurzeln, auch nicht nur unedle — ich habe oft darauf hingewieſen — vor allem *eine:* den Mangel an einem *eigenen,* nicht bloß ganz oberflächlichen, in Gebärden beſtehenden *Geiſt,* an wirklich *ſchweizeriſchen* Idealen und ſchließlich an Idealen überhaupt. Ganz ohne dieſe kann aber weder der Einzelne noch ein Volk leben, und hat man nicht eigene, ſo nimmt man eben fremde an. Das Quislingtum reicht darum viel weiter und tiefer, als die meiſten Schweizer ahnen. Ich bin in Form einer gewiſſen alldeutſchen Schwärmerei einſt ſelbſt ganz darin befangen geweſen. Unſere „Intelligenz", auch unſere Kirche, Theologie und Frömmigkeit ſteckte bis über die Ohren darin, und man iſt auch heute trotz der calviniſtiſchen Reaktion noch nicht ganz heraus. Den Kampf gegen dieſes tötliche Uebel an Leib und Seele der Schweiz habe ich ſeit Jahrzehnten geführt. Mein Buch „Die Neue Schweiz" und die Aufſätze über die „geiſtige Unabhängigkeit der Schweiz", um nur dieſe Aeußerungen desſelben zu nennen, waren ganz dem Ziele gewidmet, jenen Schaden dadurch zu beſeitigen, daß ſeine tiefſten Wurzeln bloßgelegt und in erneutem Erdreich, an neu entdeckten tiefen Quellen die Pflanzung einer wirklichen Schweiz angelegt werde. Man kennt den Lohn dieſes Kampfes gegen das Quislingtum!

Weiter: Was ich in bezug auf die Erklärung des nordiſchen Quislingtums geſagt habe (auf das übrigens das ſoeben Ausgeführte auch zutrifft), gilt auch für die Schweiz: Je und je entſteht dieſe Form des Landesverrates aus der Leidenſchaft des Kampfes ſei es um ein Credo, ſei es um eine Macht. Man muß doch bedenken, wie lange ſehr große, ſehr wichtige und ſehr führende Kreiſe unſeres Volkes in den Mächten, denen unſere Quislinge anhangen, den Schutz ſei's ihres Beſitzes und ihrer Machtſtellung, ſei's ihres religiöſen Credos erblickt haben. Das iſt noch nicht ſo lange her. Die Frage iſt nicht nur berechtigt, ſondern notwendig, ob die Bekehrung ſchon vollſtändig und tief genug ſei. Wir ſehen unter den Apoſteln des Schweizertums, auch unter unſeren Verfolgern, nicht wenige, die noch vor kurzem mindeſtens einen Fuß jenſeits des Rheines oder des Gotthardts hatten.

Darüber könnte ich noch vieles ſagen, was ich nun, infolge eigener „Kontrolle", nicht ſage. Aber ſoviel mußte geſagt werden. Wenn ihr nicht dieſe tieferen Wurzeln des Quislingtums erkennt und die Heilung in der *Tiefe*, in einer völligen *Umkehr* ſieht (faſt hätte ich geſagt, in einem völligen *Umbruch* — aber das wäre Quislingſprache, wie ſie ja unter uns auch ſchon gäng und gäbe iſt, ähnlich wie „Wehrwille", „Wehrmacht", „Eindeckung", „Hausbrand", „Einſatz" „Kirchenraum" und ſo fort), werdet ihr umſonſt an der Oberfläche dieſes Unkraut abſchneiden.[1])

Eins möchte ich noch hinzufügen: Dieſe Erfahrungen der letzten Zeit, zu denen auch zwei andere Fälle von *Spionage* gekommen ſind, die nun den vollen Stempel des *Landesverrates* tragen, zeigen neben der Aufdeckung der *Wahrheit*, die immer heilſam iſt, *ein* Gutes: ſie ſind vielleicht doch imſtande, das andere große Uebel unſeres ſchweizeriſchen Lebens etwas zurückzudämmen: die ſatte *Selbſtzufriedenheit* und *Selbſtgerechtigkeit*. Und das wäre ſehr viel. Wenn es nur nicht — für diesmal — ſchon zu ſpät iſt!

Inzwiſchen iſt uns die *Gefahr* ja wirklich ſehr viel näher gerückt. Die nordiſche Kataſtrophe iſt, in Form von ſtarken Wellenringen, auch die unſrige. Wieder ſetzt ſie bei dem Problem der *Neutralität* ein. Im Namen derſelben ſtellen die *Weſtmächte* an uns beſtimmte Forderungen in bezug auf unſer wirtſchaftliches Verhalten gegen Deutſchland. Es wird behauptet, daß in den ſich darauf beziehenden Verhandlungen die Weſtmächte entgegenkommend geweſen ſeien. Für einen beſtimmten Import und Export muß aber eine „Garantie" geleiſtet werden, daß er nicht Deutſchland zugute komme. *Deutſchland* reagiert darauf natürlich auf *ſeine* Weiſe, und es iſt zu erwarten, daß es darin noch weiter gehen werde. Immer wieder taucht die Forderung auf, daß wir die totale, d. h. auch die geſinnungsmäßige Neutralität üben müßten, die — nebenbei — auch den Austritt aus dem Völkerbunde zur Folge hätte. Auf dieſer Linie iſt, wie geſagt, noch allerlei zu erwarten.

In der geſchichtlichen Lehrſtunde, welche all dieſe Erfahrungen bedeuten, iſt der Kurs der *Neutralität* auch bei uns rapid geſunken. Kein Menſch glaubt mehr im bisherigen Sinne an ſie. Sie darf, wie z. B. im „Nebelſpalter", ungeſtraft *verhöhnt* werden. Wenn der neue Bundesrat *Celio* es für angezeigt hielt, in einer Rede an der Schweizeriſchen Muſtermeſſe gerade die „umfaſſende Neutralität", „das große Werk ſeines Vorgängers", als ſein Programm zu erklären, ſo hat das Echo auf dieſe Rede ihm vielleicht gezeigt, daß er ſeine Laufbahn als Bundesrat mit einem Anachronismus begonnen hat.

Die *Unruhe* iſt infolge all dieſer Dinge überhaupt groß geworden.

Sie äußert ſich auf mannigfache Weiſe. So in Form von *Panik*. Unſere militärpatriotiſchen Großbürgerkreiſe geben das Beiſpiel der angſtvollen *Flucht*, indem ſie ſchon jetzt ihr Geld und ihre Perſon an möglichſt ſichere Orte bringen oder doch dort Wohnungen mieten. Aber auch in Form von allerlei wilden *Gerüchten* geht dieſe Panik um. Solche ſind in ſolchen Zeiten an ſich natürlich, ſie bekommen aber in der offiziellen Verhehlung und Verhüllung der Tatſachen wie in dem verkehrten Schweige-Gebot einen beſonders üppigen Nährboden. Dieſe ganze Panik verſtört natürlich allen Handel und Wandel, alles Denken und Tun. Die Unruhe kann aber auch eine fruchtbarere Form annehmen. Sie äußert ſich auch darin, daß eine „Reformation an Haupt und Gliedern", beſonders am Haupte, am *Bundesrat*, gefordert wird. Auch das, nach meinem Urteil, auf ſehr oberflächliche Weiſe. Denn mit einer bloßen Aenderung der *Zahl* der Bundesräte iſt wenig getan. Es kommt darauf an, *was* für Zahlen das ſind. Sogar die Volkswahl, für die ich übrigens bin, wäre wahrhaftig kein Allheilmittel. Aber wenn nun der Bundesrat auf den Rat ſeiner Hintermänner den Vorſchlag einer Erhöhung ſeiner Mitgliederzahl und ſeiner Wahl durch das Volk ablehnt, ſo tut er das weſentlich aus einer reaktionären Geſinnung heraus, aus Angſt vor dem Neuen, das die Herrſchaft der Klaſſe, oder vielmehr Kaſte, deren Vertretung er iſt, zu bedrohen ſcheint.

---

[1]) Werden uns wohl die wieder aufgebrachten ſogenannten *pädagogiſchen Rekrutenprüfungen* dieſe Umkehr bringen?

Dieſe *Herrſchaft der Reaktion* wird ja ſozuſagen mit jedem Tage deutlicher und zeitigt ſeltſame Blüten, von denen noch zu reden ſein wird.

Sie wird der Volksmaſſe am eheſten auf dem Gebiete des *Wirtſchaftslebens* deutlich. Vom *Finanzprogramm* iſt in dieſem Lichte ſchon geredet worden. — Letztes Mal mußte ich es dahingeſtellt ſein laſſen, ob die Erhöhung des *Milchpreiſes* um 1 Rappen auf den Liter und die des *Brotpreiſes* um 3 Rappen auf das Kilo wirklich *nötig* geweſen ſei. Nun wird in bezug auf den Brotpreis durch eine ſachkundige Oppoſition feſt behauptet, daß dieſe zweite Erhöhung *nicht* nötig geweſen ſei. Sie ſei von den Großmühlenbeſitzern durchgeſetzt worden. Die Vorräte hätten noch völlig gereicht und die Genoſſenſchaftsmühlen hätten ſich anerboten, zum bisherigen Preiſe zu liefern. (Der jetzige Preis ſei um 25 % überſteigert.) Das ſind bedenkliche Dinge. Am bedenklichſten aber iſt das ſchon ſehr an eine gewiſſe Art von Faſchismus erinnernde und an den Bürgerkrieg ſtreifende Gebaren jener Schicht, die ſich den Namen „*Elefant*“ beigelegt hat, deſſen Füße leicht die Schweiz zertrampeln könnten. Und da kommt die „Neue Zürcher Zeitung“ und wirft ausgerechnet den *andern* „mangelnde Einſicht und verſagende Opferbereitſchaft“ vor, um darauf ihre Diktaturtheorien zu bauen.

Wir aber ſagen: *Hier iſt eine der entſcheidenden Stellen, wo die Rettung der Schweiz einſetzen muß. Der Geiſt, der in jenem Elefantentum hervortritt, ſteht auch ſchon ganz nahe am Quislingtum. Er iſt ein guter Boden für dieſes.*

Die andere entſcheidende Stelle aber iſt *die Rettung der ſchweizeriſchen Demokratie.* Denn dieſe geht mit jedem Tag mehr verloren.

Beſonders auf zwei Linien.

Da iſt einmal die *Ausſchaltung des Volkes* und ſoweit als möglich des Parlamentes aus der Mitbeſtimmung der ſchweizeriſchen Politik. Ihr neueſter Akt iſt die vollzogene Inkraftſetzung der weſentlichen Beſtandteile des Finanzprogrammes durch bundesrätliches Diktat auf Grund der „Vollmachten“. Man mag dafür allerlei Gründe anführen, die ſich hören laſſen, aber hochbedenklich iſt dieſe Tatſache doch. Beſonders, da ſie *ſozialen*, beſſer: antiſozialen Inhalt hat.

Die andere Linie des Verlorengehens der Demokratie iſt die *Unterdrückung des freien Wortes.* Sie hat wieder beinahe Orgien gefeiert. Wegen der Kritik am Bundesrat — beſonders an Minger, Baumann, Obrecht — ſind nacheinander die „Nation“ und die Duttweilerſche „Tat“ beſchlagnahmt worden, wegen Aeußerungen über jene Oberſtenaffäre die ſozialdemokratiſchen Organe „Berner Tagwacht“, „Das Volk“, der „Freie Innerſchweizer“, wegen Kritik des Preſſeſtabes, ſpeziell im Falle der „Neuen Wege“, die ſozialdemokratiſche „Thurgauer Arbeiterzeitung“. Immer deutlicher ſtellt ſich herauf, daß die Militärzenſur nicht nur jegliche ſchärfere Kritik an Militär, höheren Zivilbehörden, ſchweizeriſchen Zuſtänden, ſondern auch ſolche an ihren eigenen Akten verhindern will. Das Letztere tritt beſonders im Falle des „Aufbau“ hervor, deſſen Erledigung noch ausſteht. Es geſchehen merkwürdige Dinge. Ueber die Unfehlbarkeit des *Papſtes*, die höchſtens alle paar Jahrhunderte in Funktion tritt und ſich nicht auf die *Perſon* des Papſtes bezieht, haben ſich unſere liberalen Väter und Großväter entſetzt, ihre Enkel aber verlangen von uns, daß wir an die täglich funktionierende Unfehlbarkeit des Preſſeſtabes glauben. Iſt das ein Fortſchritt? [1])

[1]) Eigentümlich bleibt, daß, während „Nation“, „Aufbau“ und „Neue Wege“ (um nur dieſe zu nennen) konfisziert oder mit Verbot bedroht werden, die naziſtiſchen reichsdeutſchen oder formell ſchweizeriſchen Organe „Völkerbund“, „Deutſche Zeitung in der Schweiz“, „Grenzbote“, „Nationale Monatshefte“ ruhig weiter erſcheinen dürfen. Wo bleibt hier der Kampf gegen die Quislinge? Er verwandelt ſich offenbar in einen Kampf gegen die *Bekämpfer* der Quislinge. (Nun iſt das Verbot des „*Völkerbund*“, der den Völkerbund *bekämpfte*, erfolgt, aber um einer lächerlichen Neutralität willen auch das des „Journal des Nations“, das ihn *vertritt*. Das ſoll alſo in Genf nicht erlaubt ſein?

Daß das „Journal“ nicht mehr iſt, was es einſt war, ſteht auf einem andern Blatt. 13. V.

Die Aufhebung der Demokratie, wie sie sich besonders auf den zwei angegebenen Linien vollzieht, stößt vorläufig auf eine zwar sehr starke Mißstimmung im Volke, aber auf wenig *stoßkräftige Opposition*. Der „Verein der Schweizer Presse" z. B. schließt die beiden Mitglieder Oltramare und Doktor Beck aus, weil sie sich „schwere Verstöße gegen die Würde der Schweizerpresse" hätten zuschulden kommen lassen, aber er sagt kein Wort über die Verletzung der Würde der Schweizer Presse durch das Regime der *Zensur*. Man wartet nun auf die Neuordnung dieser ganzen Sache, die in der Juniession der Bundesversammlung zur Sprache kommen soll. Wird daraus etwas Rechtes werden? Inzwischen ist die Rekurskommission gewählt worden. Unter ihren Mitgliedern befindet sich, neben etwas Verheißungsvolleren, unser großer Freund Jakob Eugster vom Militärgericht der 5. Division.

Auch von der eigentlich zur Verkörperung der Opposition berufenen *Sozialdemokratie* ist vorläufig nicht allzuviel zu erwarten. Die Politik ihrer „Führung" hat immer noch kein anderes Ziel, als den Eintritt von ein bis zwei Sozialdemokraten, selbstverständlich der regierungstreuesten, gezähmtesten, in den Bundesrat. Als ob damit das Geringste geholfen und nicht vielmehr die Opposition erst recht erstickt wäre. Dem 1. Mai hat man durch das gehorsam angenommene bundesrätliche Gebot, nicht die Neutralität zu verletzen und nicht vom Krieg zu reden, die Zähne ausbrechen lassen. Er ist auch darnach gewesen! Es ist freilich in der Partei eine starke Gärung vorhanden. Das Verlangen nach einem *sozialistischen* Kurs wird immer stärker. Grimm hat als Festredner in Zürich kein Echo gefunden. Gegen den ehemaligen Dreiviertel-Kommunisten Professor Marbach, dessen Organ die „Metallarbeiterzeitung" bildet und der nun auf seinem Häutungswege von der äußersten Linken her der äußersten Rechten ziemlich nahe gekommen ist, erhebt sich scharfer Widerspruch. Aber noch ist das völlige Erwachen nicht geschehen. Auch muß es nicht bloß von *dieser* Seite her kommen, sondern *umfassender* Natur sein und selbstverständlich auch aus der *Tiefe* her kommen.

Zwei *Entscheidungen* vor allem, scheint mir, werden rasch fallen müssen.

Die erste wird sein, *ob wir es mit Recht und Freiheit halten wollen, oder ob eine Diktatur kommen soll*. Nach einer solchen scheint mir deutlich genug jener Artikel der „Neuen Zürcher Zeitung" auf den 1. Mai, „Schweizerische Staatsführung im Kriege" zu rufen, und die „Neue Zürcher Zeitung" hat öfters auf diese Weise proklamiert, was bei den Herrschenden schon beschlossen war. Aber auch vieles andere, Bekanntes und hier Ausgesprochenes und auch weniger Bekanntes und vorläufig Verschwiegenes weist darauf hin. Wir haben uns an dieser Stelle zu entscheiden, und zwar bald.

Die zweite Entscheidung, die ich in diesem Zusammenhang nennen will, ist die, *ob wir es mit der Wahrheit versuchen wollen oder mit ihrer Unterdrükkung*. Diese Entscheidung geht sehr in die Höhe und in die Tiefe. Soll, anders gesagt, das „*Schweigen*" der „totalen" Länder, das uns in Tram und Eisenbahnwagen als Schweizerpflicht anbefohlen wird, gelten, oder das *Reden* der Wahrheit?

Beide Entscheidungen sind solche zwischen Sein oder Nichtsein der Schweiz. Wird man auch rechtzeitig zu der Klarheit erwachen, daß diese Entscheidung *dringlich* ist und *wie* sie fallen muß, wenn die Schweiz *leben* soll?

Nachtrag.

Auch hier ist ein Nachtrag nötig geworden. Die neue Wendung des Krieges schafft natürlich auch in der Schweiz eine neue Sachlage. Alle Aufmerksamkeit und Leistung ist nun auf die Abwehr der aufs höchste gesteigerten Gefahr gerichtet. Diese würde besonders groß, wenn *Italien* wirklich in den Krieg träte und, sich direkt gegen Frankreich wendend, sich auf dem Boden der Schweiz mit den deutschen Heeren vereinigen wollte. Daß wir damit vom Hafen von Genua abgeschnitten und für unsere Versorgung ganz auf den Weg über Frankreich angewiesen wären, bedeutete noch die geringste der Folgen dieser Wendung.

Es kann eine Probe an uns herantreten, furchtbarer als die von 1798. Möge ſie ja nicht dazu benutzt werden, raſch gewiſſe Diktaturgelüſte zu verwirklichen! Das wäre ſicherer Untergang. Mögen unſere Regierenden auch den *feineren Verſuchungen,* uns durch falſches Nachgeben zu retten, gewachſen ſein!

Wäre nun nicht der Augenblick da, einen Vorſchlag zu verwirklichen, den ich vor einiger Zeit in den „Neuen Wegen" gemacht, ohne irgendein Echo zu finden: *den Bundesrat durch einen, aus unſeren dafür am meiſten berufenen Männern und Frauen gebildeten Landesrat zu ergänzen?* Was England und Frankreich glaubten tun zu müſſen, ſollten wir es nicht nötig haben?

Im übrigen: „Schütz uns der mächtige Gott!"

Pfingſtmontag, 13. Mai.

Von Büchern

Bücher über Rußland.

Das geiſtige Geſicht des Bolſchewismus. Von *Fritz Lieb.* Gotthelf-Verlag, Bern.

Eine ſehr gut orientierende und geiſtesfreie Darſtellung, die gerade jetzt willkommen iſt.

Bolſchewismus als Weltgefahr. Von *Waldemar Burian.* Vita-Nova-Verlag.

Das Bedeutſamſte an dieſem ſchon im Jahre 1935 erſchienenen Buche iſt, daß der Verfaſſer ſchon damals in leicht maskierter Form den Nationalſozialismus als Bolſchewismus beſchrieben hat.

Retuſchen zu meinem Rußlandbuch. Von *André Gide.* Jean Chriſtoph-Verlag, Zürich.

Was André Gide als Antwort auf ſeine berühmte Schrift: „Aus Rußland zurück" ausführt, iſt ſelbſtverſtändlich ſehr leſenswert und belehrend, auch wenn es vielleicht möglich iſt, den Blick ein wenig anders einzuſtellen.

Die neuen Menſchenrechte. Von *Ernſt Fiſcher.* Verlag Freie Schweiz, Baſel.

Dieſe an die am 5. Dezember 1936 (der Verfaſſer nennt ihn „einen großen Tag der Weltgeſchichte") proklamierte neue ruſſiſche Verfaſſung anſchließende Verherrlichung Sowjet-Rußlands kann man heute nur mit bitterer Ironie leſen. Ja, das wäre — trotz allen Vorbehalten — herrlich: wenn es ſo wäre! *L. R.*

Europa und die Seele des Oſtens. Von *Walter Schubart.* Vita-Nova-Verlag, Luzern.

Unter der „Seele des Oſtens" iſt vor allem die *ruſſiſche* Seele verſtanden. Darum greift man natürlich mit einer gewiſſen Begier zu dem Buche von Schubart, das ja ſchon dadurch empfohlen iſt, daß es im Vita-Nova-Verlag erſcheint. Aber man kommt — wenigſtens mir iſt es ſo gegangen — raſch zu dem Urteil, der Vita-Nova-Verlag habe ſich damit ein wenig vergriffen. Das Buch iſt zwar faſt dramatiſch intereſſant, und zum Nachdenken gibt es ſicher Stoff, aber der ganze Ton und Stil iſt ſchwer zu ertragen. Es iſt jene „ſchmiſſige", imponieren wollende Art, die beſonders durch Spengler in Schwung gebracht, immer noch Mode iſt, aber doch auch für ein feineres Empfinden etwas verbrauchte Mode. Mit überlegener Gebärde wird Behauptung auf Behauptung, meiſtens gar nicht ſo ſehr originale, herausgeſchleudert, und man hat den Eindruck, die *Gebärde* ſei dabei wichtiger als die *Wahrheit.* Wahrheiten werden ſo zugeſpitzt — das gehört zum Stil und ſoll wohl geiſtvoll und ſchneidig ſein? — daß ſie Unwahrheiten werden und der Leſer zuletzt ſich höchſtens noch amüſiert oder aufregt, aber kein Vertrauen mehr zur Gewiſſenhaftigkeit des Urteils hat.

Es tut mir leid, das ſagen zu müſſen. Wenn der Autor noch ſehr jung ſein ſollte, müßte man freilich mit alledem *Geduld* haben. Und *anregend* iſt das Buch ja doch.

Doſtojewſki und Nietzſche. Von *Walter Schubart.* Vita-Nova-Verlag.

Wenn ich zu dem Buche Schubarts über „Die Seele des Oſtens" mehr ablehnend als zuſtimmend ſtehe, ſo halte ich es mit der Schrift des gleichen Autors über „Doſtojewſki und Nietzſche" umgekehrt. Ich lehne zwar auch hier allerlei ab: den Oswald-Spengler-Stil, ſchnellfertige, ein wenig hochmütige, oft, wie das über den Sozialismus, ſchablonenhafte Urteile, ärgerliche Zurſchauſtellung eines Alleswiſſens und andere Unarten mehr. Aber es iſt doch ein wertvolles Büchlein. Schon die Zuſammenſtellung von Nietzſche und Doſtojewſki, die zugleich eine Gegenüberſtellung bedeutet, iſt ein beinahe genialer Griff. Daraus ergeben ſich im Einzelnen, durch koſtbare Zitate illuſtriert, höchſt bedeutſame Ausblicke auf die Wahrheit. Der Geſamtinhalt kann unter dieſen Umſtänden nicht anders als wichtig und groß ſein, höchſt anregend, ja aufrüttelnd, im beſten Sinne zeitgemäß. *L. R.*

Berichtigungen. Die ſchwierigen Umſtände, unter welchen das letzte Heft gedruckt werden mußte, hat der ewig wache Druckfehlerteufel zu beſonders intenſiver Betätigung benutzt. Ich möchte mich auf die Berichtigung der *weſentlichen* beſchränken:

S. 159, Zeile 1 von oben, muß es heißen: „*ſchwebend*" (ſtatt „ſchwelend"); S. 161, Zeile 15 von oben, „*Zäſarengewalt*" (ſtatt „Zäſarenwelt"); S. 162, Zeile 6 von oben iſt „*erklärt*" zu ſtreichen; S. 163, Zeile 16 von unten, iſt „*ſich*" zu ſtreichen; S. 163, Zeile 9 von unten, iſt „*auf*" (ſtatt „als") zu leſen. S. 170, Zeile 12 von unten, muß „*ciò è*" ſtehen, ſtatt „cioè"); S. 181, Zeile 15 von unten, muß es heißen: „*auch ſolche einer Zenſur*" (ſtatt „dieſe einer ſolchen Zenſur"); S. 209, Zeile 3 von oben, muß es heißen: „Es geht *mir*" (ſtatt „es geht"); S. 217, Zeile 9 von unten, „*eben*" (ſtatt „aber"); S. 225 „*crescunt*" (ſtatt „crescent"); S. 222, Zeile 17 von oben, als „....." (ſtatt „einer"); S. 232, Zeile 9 von unten, „*erringen*" (ſtatt „erzwingen"); S. 238, Zeile 15 von unten, „an *viele Staaten*" (ſtatt „an vielen Stellen"); S. 243, Zeile 12 von oben, „*einem*" (ſtatt „einen").

Das übrige wird der Leſer ſelbſt berichtigt haben, wie es ja oft geſchehen muß. Es ſei bloß noch bemerkt, daß die Verfaſſerin der ausgezeichneten Schrift „*Menſchen auf der Flucht*" *Mathilde* (nicht Marie) Lejeune heißt.

Redaktionelle Bemerkungen.

Dieſes Heft war ganz geſchrieben und zum größeren Teil gedruckt, als die Kunde von dem Ausbruch des „Großen" Krieges eintraf. Ich hatte damit auf einen etwas ſpäteren Termin gerechnet, etwa auf Ende Juni oder Mitte Auguſt. Das Heft iſt alſo nicht auf die neue Lage eingeſtellt. *Ich muß es aber doch ſo, wie es iſt, ausgehen laſſen.* Das Meiſte gilt ja auch für die neue Lage, und im übrigen hat ja die ganze Arbeit der „Neuen Wege" immer auch ſchon auf dieſe Lage Rückſicht genommen. Die „*Nachträge*" zur Weltlage und zur ſchweizeriſchen Lage nehmen auch ausdrücklich auf die Wendung Bezug.

Der Beitrag von *Ewald* wird für manche Leſer etwas ſchwierig ſein, aber es lohnt ſie gerade jetzt, auf ihn ein geduldiges Leſen zu verwenden, falls ein ſolches noch möglich iſt.

Im übrigen entbiete ich den Leſern den Gruß und Segenswunſch, den ich mit Rückſicht auf das, was nun da iſt und noch kommen wird, an die Spitze des Heftes geſtellt habe. Er gilt der Welt, der Schweiz und jedem Einzelnen von uns.

Spruch.

Und man kann's zwingen — glaubet mir's! —, wenn man zuſammenſteht, wenn man nicht um ſeiner eigenen Haut willen, ſondern um der Reichsſache Gottes willen ſich zuſammentut und ſchreit und betet. . . .

Nicht eine einzige Sache iſt gekommen, ohne daß ein Menſch dafür eingeſtanden iſt: Das lehrt uns auch die Schrift, und inſofern laſſe ich mich gerne auslachen, wenn ſie mir ſagen, man könne das Reich Gottes nicht *machen*. Doch, man macht's! Gucket doch in die Bibel hinein: Menſchen machen es . . .! Natürlich, zuerſt hat Gott einen Wurf getan, aber dieſer Wurf hat den Erfolg, daß Menſchen eingreifen.

Chriſtoph Blumhardt.

Programm von Arbeit und Bildung.

Sommer 1940.

I. Das Leben Jeſu. Ausgewählte Partien der Evangelien. 3. Teil. Dieſer dritte Teil des dem Leben Jeſu gewidmeten Kurſes wird vor allem das große und gewiß zeitgemäße Thema der *Nachfolge* behandeln.
Leiter: *Leonhard Ragaz.*
Jeden Samstagabend, um 8 Uhr. *Beginn: 4. Mai.*

II. Degeneration und Regeneration der Schweiz.
Kurs in 5 Abenden, jeweilen Montag, *ausgenommen der zweite Vortrag,* abends 8 Uhr. *Beginn: 20. Mai.*

20. Mai: 1. *Was bedeuten Schweiz und Schweizertum — einſt — jetzt — künftig?*
Referent: *Rudolf Schümperli.*

28. Mai: 2. *Zerfall und Wiederherſtellung von Recht und Freiheit.*
(Dienstag) Referent: *Hugo Kramer.*

3. Juni: 3. *Die ſoziale Auflöſung und die neue Ordnung.*
Referent: *Werner Stocker.*

10. Juni: 4. *Die neue politiſche Geſtaltung.*
Referent: *Leonhard Ragaz.*

17. Juni: 5. *Neuer Geiſt aus alten und neuen Quellen.*
Referent: *Max Gerber.*

Dieser Kurs ſoll mitten in die tiefe Lebenskriſis der heutigen Schweiz eingreifen, ihre Urſachen, wie die Möglichkeiten der Hilfe und neuen Geſtaltung unterſuchen.

III. Feiern. Zum Gedächtnis von *Selma Lagerlöf:* Vorleſung und Muſik. Vielleicht auch andere Anläſſe ähnlicher Art.

Die Kurſe finden jeweilen im Heim von Arbeit und Bildung, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, ſtatt. Sie ſind unentgeltlich, doch ſind zur Deckung der Koſten freiwillige Beiträge dringend erwünſcht.
Jedermann iſt herzlich willkommen. *Die Kommiſſion.*

Der Kampf.

Wir ſtehn im letzten Kampf und Strauß,
Wo Tod und Leben ringen;
Drum bleibet treu und haltet aus,
Sonſt kann's euch nicht gelingen.
Es ſtürzt die Welt, die alte, ein,
Und Jeſu Chriſti Reich allein
Erſteht aus ihren Trümmern.

Chriſtoph Blumhardt.

Fürchtet euch nicht!

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen; fürchtet euch vielmehr vor dem, der Seele wie Leib verderben kann in der Hölle. Kauft man nicht zwei Sperlinge um fünf Rappen? Und doch fällt keiner derſelben zur Erde ohne euren Vater. So ſind auch die Haare auf eurem Haupte alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht; ihr ſeid mehr denn viele Sperlinge.

Matthäus 10, 28—31.

I.

Den Zuruf: „Fürchtet euch nicht!" haben wir heute wohl nötiger als irgend einen andern. „Fürchtet euch nicht! Seid tapfer! Seid getroſt!" Denn zur Furcht iſt wirklich Anlaß. Furchtbare Mächte (welch einen friſchen Sinn bekommt das Wort „furchtbar"!) bedrohen uns an Leib und Seele, die Einen mehr, die Andern weniger, die Einen direkter, die Andern indirekter, und die Phantaſie der Furcht ſteigert die Gefahr vollends ins Unendliche. Wohl den Furchtloſen! Es gibt ſolche, die es von Natur ſind; das iſt wie eine Gnadengabe der Natur. Wir bewundern und beneiden ſie. Es iſt gleichſam die ungebrochene Fülle und Selbſtbejahung des Lebens, die aus ihrer Furchtloſigkeit ſpricht. Aber die Andern? Wir — die große Mehrheit — die wir uns fürchten, vielleicht nicht immer, aber doch manchmal, wenn dazu beſonderer Anlaß zu ſein ſcheint? Wie können, wie ſollen wir die Furcht überwinden? Dadurch, daß wir einander, daß wir uns ſelbſt zur Tapferkeit ermuntern, uns der Furcht ſchämen? Das mag zeitweilig helfen — aber ob es dauernd hilft? Oder dadurch, daß wir allerlei weltliche Sicherungen gegen die Gefahr aufzurichten ſuchen, uns auf allerlei weltliche Mächte verlaſſen, die uns und andern helfen könnten? Aber könnte es mit dieſen nicht gehen wie mit der Maginotlinie? Oder endlich, wir könnten uns nach der Weiſe der Stoiker ſagen: „Nimm das, was kommt, was es auch ſei, mit unerſchütterter Seele hin. Sei mit

deiner freien Seele größer als jedes Schickſal — Tod und Marter inbegriffen!" Das iſt ſicher groß — für den, der es vermag! Aber iſt das *Sieg* über die Furcht und nicht bloß wieder ein Schutzwall gegen ſie, nur diesmal aus etwas haltbarerem Stoff?

Ich wenigſtens kenne nur *ein* wirkſames Mittel gegen die Furcht, ein Mittel, das jedem hilft, nicht bloß der heroiſchen, ſondern auch der ſchwachen und kleinmütigen Seele, das immer hilft, nicht bloß in gehobenen Augenblicken, das nicht bloß Schutz vor der Furcht verleiht, ſondern Sieg über die Furcht: das iſt *Gott*, Gott allein, er aber mit unbedingter Kraft und Sicherheit. Es iſt das Wort, das Jeſus ſeinen Jüngern in die Gefahren ihres Weges mitgibt: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen; fürchtet euch vielmehr vor dem, der Seele wie Leib verderben kann in der Hölle." Es iſt ein bewährtes Wort. Es war auf dem Schlachtfeld zu Kappel Zwinglis ſtarker Troſt.

II.

Es tritt uns aus dieſem Worte Jeſu wie ſo oft eine gewaltige Paradoxie entgegen und eine Heilmethode von wahrhaft göttlicher Originalität. Furcht, ſagt es, entgegen *unſerer* Meinung, wird nicht durch *Mut* ausgetrieben, ſondern durch *Furcht*, nämlich durch *andere* Furcht, *größere* Furcht; relative, auf allerlei Weltdinge bezogene Furcht wird nur überwunden durch abſolute Furcht; Menſchenfurcht wird nur beſiegt durch Gottesfurcht. *Fürchte dich vor Gott, und die Furcht der Welt fällt von dir ab!*

Fürchte dich vor Gott! Was bedeutet dieſes Fürchten? Es bedeutet nicht *Angſt* — das wäre nur eine neue, geſteigerte Form der Furcht neben und über den andern — es bedeutet vielmehr die mächtige Empfindung, *daß Gott iſt*, daß er allein *iſt* und wir allein vor *ihm* ſtehen; daß ſein allein das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit iſt. In dem Augenblick, wo wir über die furchterregenden Weltdunkelheiten, worin die Geſpenſter walten, zu ihm durchdringen, fällt die Furcht ab. *Er* regiert. Wir fürchten uns nur ſo lange, als wir es mit der Welt allein und mit den Götzen zu tun haben. Dieſe ſind furchtbar, ſo lange *er* nicht da iſt. Vor ihm werden ſie nichtig. Was iſt Menſchenmacht und Menſchenglanz, was ſind alle Teufel vor ihm? Und auch der *Tod* geht unter in ihm. Denn er iſt der Lebendige, der über allem Vergehen ſteht. Ihn fürchten, das heißt, ſich gegen alle Anſprüche der Welt, der Götzen und des Satans mit der gewaltigen Empfindung ſeiner Majeſtät erfüllen, vor der alles andere klein wird, nichtig wird — wenn es *gegen* ihn iſt. Mit *dieſer* Furcht im Herzen können wir ohne Furcht vor die Gewaltigen dieſer Erde treten. Ohne Furcht vor ihrer Macht und ihrem Prunk, die ſo eitel ſind vor Gott. Ihm ſind ſie untertan, der auch Seele und Leib verderben kann in der Hölle — das bedeutet: der *Gericht* hält, der das letzte Wort hat, der *ſchrecklich* iſt

in ſeinem Gericht und dem recht zu *dienen* darum unſere einzige Furcht ſein muß. Er wird mit uns ſein auf jedem Wege — auch in Gefängnis, Konzentrationslager, Marter und Tod hinein. Durch *ſeine* Größe werden wir Kleinen groß. Er gibt uns das rechte Verhalten, gibt uns das rechte Wort in gefährlicher Lage und bleibt unſer letztes Wort. Er bleibt es gegen Schickſal, Schuld, Tod und Teufel. Er iſt unſere Sicherheit gegen das Dunkel der Zukunft und den Anſturm der Sorge; er allein, aber er untrüglich. Auf ihn blickend laſſen wir uns nicht von den Wahngebilden der Furchtphantaſie blenden, die ja eine Haupturſache der Angſt und Sorge iſt, ſondern wandeln im Lichte *ſeines* Tages mit von ihm geſchärften Augen für *ſeinen* Weg, von der Sorge für den kommenden Tag befreit.

Das iſt das Mittel, das unbedingt, immer, jedem hilft: Flüchte dich vor deiner Furcht, *mit* deiner Furcht, zu *Gott*. Erfülle dich mit dem ſtarken Bewußtſein ſeiner Größe und Gegenwart. Verachte alles, was damit konkurrieren will. Erfülle dich ganz mit der Furcht vor ihm. Dringe, ſo ſtark du kannſt, ein — mit Erſchrecken! — in die Tiefe ſeiner richtenden Heiligkeit und Gewalt. Erfülle dich mit dem Gefühl ſeiner Majeſtät, vor der alles andere nichtig wird. Erkenne in tiefer Erſchütterung der Seele, daß du *ihm* dienen ſollſt, ihm allein, in *echter* Furcht. Dieſe reinigt deine Seele von aller *falſchen* Furcht. Das iſt ein guter Rat. Er hilft mit Sicherheit. Gegen die Welt- und Menſchenfurcht hilft nur die Furcht Gottes, ſie aber hilft unbedingt.

III.

Dieſe Furcht Gottes muß ſich beſonders in *einem* Punkte bewähren: *Du darfſt nicht zuviel Reſpekt haben vor der Macht und dem Glanz des Böſen.* Das können wir uns nicht genug ſagen. Das Böſe tritt uns heute mit einer Furchtbarkeit entgegen, wie vielleicht noch nie einem Geſchlechte der Menſchen. Es iſt begreiflich — wie begreiflich! — daß unſer natürliches Herz davor erzittern will, daß das Herz der Menſchen erbebt wie die Bäume im Walde vor dem Winde erbeben, ſo wie das Herz der Bewohner von Jeruſalem vor dem Nahen der beiden feindlichen Könige von Damaskus und Samaria (vgl. Jeſaja 7). Es iſt natürlich, daß beſonders das unbegreifliche *Glück der Böſen*, die von Sieg zu Sieg, von Erfolg zu Erfolg ſchreiten, oder doch zu ſchreiten ſcheinen, uns anficht und wir in bangen Stunden wähnen, Gott habe uns verlaſſen. Aber das können wir nur, wenn wir nicht recht Gott *fürchten*. Wenn wir das täten, wenn wir, ſo wie wir ſollten, durchdrungen wären von ſeiner Herrlichkeit und Größe, wenn wir, ſo wie wir ſollten, erfüllt wären von der Unerbittlichkeit ſeiner Ordnungen, von ſeiner Macht, „Seele wie Leib zu verderben in der Hölle“, dann verlören wir allen Reſpekt vor Macht und Glanz des Böſen, dann empfänden wir nur noch deſſen Gottwidrigkeit, deſſen Gerichtetſein, deſſen Nichtigſein, deſſen notwendigen Sturz; dann

würde uns auch nicht mehr das Glück der Böſen zur Anfechtung. Dann empfänden wir dasſelbe als furchtbar, als ſicherſtes Anzeichen des nahen Gerichts. Mit dieſer Empfindung von der Verächtlichkeit des Böſen in ſeiner Macht, ſeinem Glanz und ſeinem Glück ſollten wir uns tief erfüllen. Wir ſollten den Reſpekt, die Angſt davor als *Torheit* erkennen. Wir ſollten uns daran erinnern, daß wir doch ſchon mehr, und in auch nicht leichten Fällen, *erfahren* haben, wie töricht ſolcher Reſpekt und ſolche Angſt geweſen waren. Sie ſind nur möglich, ſo lange wir *Gott* zu wenig fürchten und Götzen zuviel fürchten. Wir müſſen Gott *mehr* fürchten, müſſen *ſeine* Größe beſſer erkennen und empfinden, dann fällt dieſer Reſpekt vor dem Böſen von uns, dann leuchtet der Sieg Gottes blitzend auf. Wir müſſen ins „Heiligtum Gottes" gehen, wie der Mann des dreiundſiebzigſten Pſalms, und ſtillehalten vor Gott ſelbſt, vor ſeiner Größe, ſeiner Heiligkeit, ſeinem Weg; wir müſſen, wie er, auf ihr *Ende* warten, und wir werden erfahren, daß ſie „aufs Schlüpfrige geſetzt werden und ein Ende mit Schrecken nehmen". Wir müſſen nur mit der Furcht Gottes Ernſt machen und das Böſe bricht in ſich zuſammen. Verſuchet es!

Damit iſt freilich nicht geſagt, daß das Böſe nicht auch *ſeinen* Sieg bekomme. Das liegt ja auch vor Augen, im Großen und im Kleinen, im Allgemeinen und im Einzelnen. Es heißt ja in unſerem Worte: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den *Leib* töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen." Das Böſe kann unſere äußere Exiſtenz zerſtören; das iſt ſelbſtverſtändlich. Wir müſſen darauf gefaßt ſein. *Aber es kann unſere Seele nicht töten.* Das heißt im Munde Jeſu (der ja den griechiſch-platoniſchen Seelenbegriff nicht kennt): Es kann aber unſer wahres *Leben* nicht zerſtören. Dieſes ruht für Zeit und Ewigkeit unantaſtbar in Gottes Hand. An das kann kein Feind, von Außen her, rühren.

Das iſt wieder von fundamentaler Wichtigkeit, gerade in dieſen Tagen. *Wir müſſen von der Furcht vor dem Tode frei werden!* Das Wort: „Frei lebt, wer ſterben kann", iſt das beſte in unſerem bekannten Vaterlandsliede, und es iſt wohl tiefer, als die meiſten ahnen, wenn ſie es ſingen. Wie aber können wir dieſe höchſte Freiheit der Seele erlangen?

Wieder lautet die Antwort: *Allein durch Gott und in Gott.* In Gottes Licht, im Lichte des Lebendigen, des Allmächtigen, geht der Tod unter, wird zum nichtigen Schein, Leben und Sieg allein behalten das letzte Wort. Immer und immer wieder müſſen wir es ſagen: Sieg über den Tod gibt es nur in dem lebendigen Gott, aber in ihm mit Gewißheit. Denn er iſt ein Gott der Lebendigen, und nicht der Toten. „Ihm leben ſie alle." Und darum iſt mein Rat: *Wenn du den Tod nicht fürchten willſt, ſo blicke auf Gott.* Blicke in ſein ewiges Leben. Erfülle deine Seele tief mit der Empfindung, daß er lebt, er allein. Er, der dich *ruft!*

Denn „kauft man nicht zwei Sperlinge um fünf Rappen? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne euren himmlischen Vater. Es sind auch die Haare auf eurem Haupte alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht: Ihr seid mehr als viele Sperlinge!“ Es ist die tiefe Empfindung von dem *Werte*, den *jedes* von uns vor Gott, dem *Vater*, hat, die uns die Furcht vor dem Tode nimmt, weil wir gerade damit ewig mit dem Vater verbunden sind. Diesen ewigen Wert kann kein Tod antasten. Ueberhaupt kein Schicksal. Denn wenn wir auch *äußerlich* in der Hand der Teufel sind, so *umfaßt* uns darüber hinaus doch gewaltig und allmächtig die Hand des Vaters, die uns rettet. Das ist uns durch die *Liebe* Gottes sichergestellt, die in Jesus Christus erschienen ist, die durch ihre Tilgung der Schuld dem Tode seine tiefste Angst nimmt und Einen, der dem gewaltsamen Tode sozusagen täglich ins Auge schauen mußte und ihn zuletzt auch erlitt, sagen läßt: „Was kann uns von der Liebe Christi trennen? Kummer oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Wie geschrieben steht: ‚Um deinetwillen sterben wir den ganzen Tag, werden wir wie Schlachtschafe behandelt.‘ Aber in alledem siegen wir überschwenglich durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Leben noch Tod, weder Engel noch Herrschaftsmächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten, weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein anderes geschaffenes Wesen uns zu trennen vermag von der Liebe Gottes, die Jesus Christus ist, unserem Herrn.“

Aber dieser Trost des Jesuswortes vom Töten des Leibes und dem Nichttötenkönnen der Seele hat noch einen weiteren und größeren Sinn. Es bezieht sich nicht bloß auf das Los des *Einzelnen*. Jesus sagt es ja zu Menschen, die für seine *Sache* zu sterben bereit sein müssen, und Ursache hätten, für *diese* Furcht zu empfinden. Und nun ist es ja so, daß auch *unsere* Furcht sich nicht bloß auf unser individuelles und privates Los bezieht, sondern noch viel mehr auf die Sache, die wir vertreten und überhaupt auf die Sache Gottes und des Menschen in der Welt, die Sache der Freiheit, der Gerechtigkeit, des Friedens, der Menschlichkeit, vielleicht auch die Sache bestimmter Völker, auch *unseres* Volkes, vielleicht auch die der Demokratie, des Sozialismus, der Friedensbewegung. Zu dieser Furcht haben wir, scheint es, allen Grund.

Aber gerade hier gewinnt das Wort Jesu wieder seine kraftvolle Bedeutung: *Sie können wohl den Leib der Sache töten, aber nicht deren Seele*. Sie können eine äußere und zeitweilige *Form* der Sache zerstören, aber nicht die Sache selbst. Dafür ist Gott Bürge. Sie tun vielleicht in *seinem* Namen dieses Werk der Zerstörung, als Werkzeuge seines Gerichtes, als sein Hausmer, aber sie tun es, ohne das zu wollen und zu wissen, im Dienste der Sache Gottes, die immer auch die Sache des Menschen ist. Der *Leib* muß vielleicht getötet werden, damit die Seele zu ihrer vollen Wirksamkeit kommen, damit sie einen *neuen* Leib bilden kann. Wir aber, die wir inzwischen als eine ohnmächtige,

von allen „realpolitiſchen“ Rechnern (die ſich immer verrechnen, weil ſie bloß die Algebra der *Welt* kennen) gering geſchätzte *Minderheit* daſtehen, vernehmen die immer von neuem bewährte Verheißung: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es iſt eures Vaters Wohlgefallen, *euch* das Reich zu geben!“

Auch mit dieſer Zuverſicht müſſen wir uns erfüllen laſſen. Wir bekommen ſie von *Gott*. Auch hierin werden wir die falſche Furcht in dem Maße los, als wir die echte in uns aufnehmen. So wir *Gott* fürchten, wiſſen wir, daß nicht die Böſen den Sieg behalten, wenn ſie den Leib des Guten töten. Wir wiſſen, daß Er im Regimente ſitzt und ſein Reich den Sieg behält. Wo hat je das Töten des Leibes die Seele vernichten können? Welche Sache iſt durch *Gewalt* getötet worden? Iſt nicht die ganze Geſchichte voll vom Gegenteil? Vor allem gerade die Geſchichte der Sache, für welche die Jünger Jeſu, zu denen ja dieſes Wort *zuerſt* geſagt worden iſt, ausgezogen ſind? Oder iſt Zwinglis Sache durch das Schwert getötet worden, das auf dem Schlachtfeld von Kappel ſeinen lebendigen Leib durchſtieß, oder durch jenes andere Schwert, das unter dem Galgen von Luzern ſeinen toten Leib vierteilte? Das Gegenteil iſt ja deutlich bis auf dieſen Tag. Wir fürchten Gott, den Großen, den Heiligen, nicht genug, wir erkennen nicht genug ſeine Macht und Majeſtät, wenn wir ihm nicht zutrauen, daß er in Sieg und Auferſtehung ſeiner Sache — und aller damit verbundenen — das letzte Wort behalte. Laſſet uns auch von dieſer falſchen Furcht zu *ſeiner* Furcht flüchten!

IV.

In alledem iſt aber Eins vorausgeſetzt und enthalten, das zum Schluſſe noch beſonders herausgeſtellt werden muß.

Erinnern wir uns noch einmal daran, daß Jeſus unſer Wort zu ſeinen *Jüngern* ſpricht, die „wie Schafe mitten unter die Wölfe“ ausziehen ſollen, um ſeine Sache zu vertreten und ſein Reich zu verkünden. Wir ſtoßen damit auf einen Umſtand, der für unſer Thema: die Ueberwindung der Furcht, von weſentlicher Wichtigkeit iſt. Die Furcht, möchte ich ſagen, iſt ein Erzeugnis der *Engigkeit*. Oder iſt es nicht ſo, daß wir ſchon rein phyſiſch von Furcht angefaßt werden, wenn wir etwa in einem ſehr engen und dazu vielleicht dunklen Raum ſchlafen oder zwiſchen hohen Felswänden in düſterer Tiefe wandern müſſen? Das Gleiche gilt im geiſtigen Leben. Die Furcht wandelt uns am eheſten an, wenn wir in der *Enge* ſind, wenn wir keinen *Ausblick* haben, wenn unſere Gedanken benommen, gefangen, gebannt ſind. Und das gilt ganz beſonders von unſerer heutigen Lage. Diejenigen werden ſich am meiſten vor ihren Gefahren fürchten, die keinen andern Raum und keine andere Perſpektive haben, als ihr rein privates Leben mit ſeinen Anliegen. *Darum aber bedeutet es wieder eine ganz weſentliche Bedingung der Ueberwindung der Furcht, daß wir aus dieſer Engigkeit her-*

auskommen — daß wir auch in dieſem Sinne zu Gott kommen. Denn Gott iſt die *Weite*, die unendliche Weite; Gott iſt die *Freiheit*, die unendliche Freiheit. Gott, den wirklichen Gott, den lebendigen Gott — und *nur dieſer tötet die Furcht!* — kann man nicht haben ohne ſein *Reich*. Und darum müſſen wir, um mit ihm die Furcht zu überwinden, *ihm in ſein Reich folgen*. Gerade jetzt. Wir müſſen Geiſt und Seele darauf richten, was für große Gedanken Gottes wohl über dem heutigen Weltgeſchehen walten. Kann man nicht einige davon erkennen? Kann man nicht Gottes *richtendes* Walten mit Händen greifen? Aber wo Gericht iſt, da iſt immer auch Verheißung der *Gnade*. Iſt nicht die ganze heutige Weltzerſtörung die Vorbedingung für den neuen Himmel und die neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt? Sofort, wenn wir ſolche Gedanken in unſere Seele einlaſſen, wird ſie aus der Enge in die Weite gehoben und läßt die Furcht nach. Und vollends ſchwindet ſie, wenn wir nicht mehr als müßige, angſterfüllte *Zuſchauer* daſtehen, ſondern *Kämpfer* werden. Kämpfer ſind ja immer mutiger als Zuſchauer. Wir werden Soldaten der Militia Chriſti. Soldaten aber müſſen bereit ſein, auch ihr *Leben* hinzugeben und noch dazu freudig. Sollte nicht gerade auch durch unſeren Kampf für die Sache Gottes die Furcht vor dem *Tode* in uns beſiegt werden? Warum ſollten wir, wo ſo viele für Vaterland und Freiheit ihr junges Leben freudig hingeben, nicht das unſrige für Gott hingeben?

An dieſer Stelle wird die Furcht Gottes zur *Liebe* Gottes. Sie iſt ja, wie das *Vertrauen*, in der Furcht Gottes auch ſchon vorausgeſetzt, tritt aber an dieſer Stelle beſonders hervor. Und hier erinnern wir uns des Wortes: „Furcht iſt nicht in der Liebe, ſondern die vollkommene Liebe treibet die Furcht aus.“ Wenn ſchon die Gottesfurcht alle andere Furcht austreibt, um wie viel mehr die Gottesliebe? Die höchſte Gabe der Liebe aber iſt das *Opfer*. *Das Opfer vor allem*, könnten wir darum ſagen, *treibt die Furcht aus*. Wenn wir uns in *dieſem* Geiſte in den Kampf der Sache Gottes und des Menſchen ſtellen, der heute geführt wird, wie ſollten wir dann nicht auch etwas erleben von der Stimmung der Worte:

Nehmen ſie den Leib,
Gut, Ehre, Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

Zum Kampfe muß, wie immer, die *Arbeit* kommen. Auch ſie iſt ein ſtarkes Mittel gegen die Angſt. Arbeiten — ſeine gewöhnliche Pflichtarbeit gewiſſenhaft tun inmitten aller Gefahr und Aufregung, aber auch für Gott und ſeine Sache arbeiten, *in* jener Arbeit und *außer* ihr! Nicht die Hände in den Schoß legen, jammern, verzagen! Rechte Arbeit hat immer Siegesverheißung und Siegeskraft in ſich. *Nie* iſt

ſie umſonſt. Und auch das wollen wir nicht vergeſſen: Gegen jene Geſtalt der Furcht, die wir *Sorge* nennen, helfen am wirkſamſten Gebot und Verheißung des Wortes: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch das übrige zufallen."

So wird die Furcht überwunden durch Furcht — das iſt das einfachgroße Geheimnis. Die Furcht der Welt und der Menſchen — auch der Hölle — wird überwunden durch die Furcht Gottes.

Leonhard Ragaz.

Vom Inhalt des prophetiſchen Wortes.

I.

Die Welt, in der wir leben, trägt das Wappen der Dämonen an ihrem Eingang. Es geſchieht in unſeren Tagen, daß, in völliger Umkehrung der prophetiſchen Verheißung, die Völker ihre Sicheln zu Schwertern umſchmieden und ihre Winzermeſſer zu Speeren. Wie ſollen wir uns zu dieſem Geſchehen verhalten?

Es iſt eine Grundtatſache der Welt, daß Er, der Unſichtbare, aus ſeiner Ferne und Verborgenheit herauszutreten pflegt, um den Menſchen ſeine Stellungnahme zu ihnen ſelbſt kundzutun.

Es ſind zwei Weiſen der Kundgebung, die den Menſchen zuteil werden: *Die Kundgebung durch das Wort an den Geiſt des Menſchen und die Kundgebung durch die Geſchichte an das Leben der Menſchen.* Die Propheten haben ihr Wiſſen entweder im Ereignis der Offenbarung empfangen oder in der Betrachtung des Lebens und der Welt gewonnen. Und das Volk empfing entweder die Worte aus dem Munde der Propheten oder die Strafe von den „Waffen des göttlichen Zornes".

Soll die Kundgebung Gottes im Geſchehen ihren Zweck erreichen, muß ſie von Menſchen verſtanden werden. Aus den Vorgängen der Geſchichte ſpricht der Geiſt Gottes und unſer Leben iſt Umgang mit dieſem Geiſte oder aber ſeine Verneinung.

Wie ſollen wir aber die Vorgänge dieſer Geſchichtsſtunde verſtehen? Iſt alles, was wir in der Geſchichte wahrnehmen, Sprache Gottes, Werk Gottes? Nein, die Geſchichte iſt das Werk des Menſchen, *aber von Zeit zu Zeit wird ſie auch, mittelbar, zum Heiligen Berg, an dem Gott den Menſchen Seine Stellungnahme zur Welt kundgibt.* Wenige nur ſind berufen, die Sprache Gottes in der Geſchichte zu deuten. Es ſind die Propheten, die Gott je und je zu ſeiner Zeit erweckt.

Ihr erſter Ruf iſt: *Buße.* „Wenn der Menſch Böſes zu ſehen bekommt, mag er wiſſen, daß man es ihm zeigt, damit er ſeine Schuld erfährt und für das, was er zu ſehen bekommt, Buße tut." *Es iſt heute die Stunde des Gerichtes über den Glauben und über den Geiſt.* Im Anfang dieſer Epoche war die Blasphemie. Die Heiligtümer der Welt,

Recht, Friede, Glaube wurden mißbraucht und entweiht. Dies erſt führte dann zur Schändung und Läſterung derſelben durch den Unglauben und die offene Gottloſigkeit. Wir Gläubigen haben es zu lange unterlaſſen, mit dem Glauben Ernſt zu machen. Wir haben zu lange den Namen Gottes in leichtfertiger Weiſe genannt, in Leichtfertigkeit und Anmaßung getragen. Jetzt wird dies gerichtet.

Durch Jahrtauſende wandelte die Stimme Gottes durch die Welt. Wie wurde ſie in die Tempel aufgefangen und eingeſperrt! Wie wurde ſie mißdeutet und verzerrt, hintergangen und entſtellt! Und nun erfahren wir, wie dieſe Stimme ſich in zunehmendem Grade zurückzieht, verhallt und verſtummt. Es ſcheint, daß Er in den Streit eintritt und Gericht über die Menſchen des Glaubens abhält. *Die Gläubigen, nicht die Ungläubigen werden gerichtet.* „Siehe, bei dem Volke, das meinen Namen trägt, mache ich den Anfang mit meinen Strafen." (Jeremias.) In dieſer Gerichtsſtunde wird uns das Recht ſtreitig gemacht, Seinen Namen, Sein Wort zu tragen. Wir haben uns zu fragen: ob wir nicht zu ſehr uns ſelbſt gemeint haben, als wir ihn anriefen und für ſeine Ehre eiferten.

So verſtehen wir die Sprache Gottes in dem heutigen Geſchehen. Was Gott noch tun wird, wiſſen wir nicht. Vielleicht läßt er über uns noch größere Gerichte kommen. Vielleicht müſſen wir alle in die Verbannung oder in die Katakomben. Aber umſomehr brauchen wir dann ein Wort der Erkenntnis und des Troſtes, das prophetiſche Wort der Einkehr und der Umkehr.

Nichts iſt uns an der Verkündigung der Bibel und der Kirche ſo gewohnt wie die Predigt der Buße, der Umkehr. Und doch iſt dieſelbe, recht verſtanden, für uns nichts weniger als etwas Gewohntes. Denn ſie iſt *der beſondere Inhalt des prophetiſchen Wortes.* Die prophetiſche „Bußpredigt" iſt etwas anderes als die kirchliche. Jeder Bauer, jeder Gärtner weiß, daß er alle Jahre ſeinen Acker, ſeinen Garten, ſein Gemüſefeld abräumen muß, daß er umroden, umackern muß, um Neues ſäen zu können. Das gehört nun einmal zur Landwirtſchaft. Allein im religiös-kulturellen Gebiet verſtehen wir oft nichts von der Landwirtſchaft. Da will man nicht abräumen, da will man nicht beizeiten umackern und umdenken, da kultiviert und konſerviert man nach einem gewiſſen geiſtigen Trägheitsgeſetz weiter, was ſchon lang verblüht iſt und den Lebendigen ſchon längſt zum Aergernis geworden, weil es nicht mehr notwendend in der Zeit ſteht. Darum ſieht ſich Gott oft gezwungen, ſelber einzugreifen und mit äußeren geſchichtlichen Kataſtrophen und Umwälzungen zu beſorgen, was wir unterlaſſen. Denn auch im kulturellen Leben muß immer wieder abgeräumt werden, wenn anders neues fruchtbares Leben an Stelle des verblühten treten ſoll.

Das prophetiſche Wort kann gar nicht anders, als die tiefgehendſte Erregung hervorzubringen. Es untergräbt den Boden des Beſtehenden,

allerdings um den Zuſammenbruch aufzufangen im ewigen Leben. Aber wer im Hergebrachten ſtehenbleiben will, iſt gezwungen, ſich zu wehren; denn er ſieht zunächſt nur den Untergang vor ſich. Darum verbinden ſich im gemeinſamen Kampfe gegen den unliebſamen Prediger der Umkehr und des Umdenkens „Heidentum und Judentum", d. h. die geiſtlichen und weltlichen Vertreter des Alten, ohne Unterſchied des Bekenntniſſes, in richtiger Würdigung der „Gefahr".

Die Predigt der Umkehr kommt nicht als ſchöne und erbauliche Predigt. Solange die Leute ſich nur „erbauen" am Worte Gottes, ſo lange haben ſie nichts gemerkt von dem, was eigentlich werden ſoll. Das Neue kommt nicht in den alten Begriffen und Wortkleidern daher. Das Neue verkündigt ſich auch viel beſſer, wenn man die althergebrachte langweilige Sprache ganz ausſchaltet.

Religion will erbauen, Reich Gottes aber neu ſchaffen. Darum läßt Religionslehre alles im Alten, bringt keine entſcheidende Umkehr; das Reich Gottes aber, weil es Geſchichte iſt, fordert Umkehr, wird anſtößig, fordert Entſcheidung an geſchichtlichen Dingen und in geſchichtlichen Stunden.

„Wenn ihr euch nicht beſchneiden laßt nach der Weiſe Moſis, ſo könnt ihr nicht ſelig werden", ſo reden die Judaiſten, die ewig Geſtrigen auf dem Gebiete der Religion, zu allen Zeiten. „Selig werden!" Man kennt ſie an der Sprache! Das Reich Gottes weiß nichts von ſelig werden; es iſt *in ſich* Seligkeit, es macht ſelig ſchon mit ſeiner erſten Berührung, da es ſelber Leben und Seligkeit iſt und nicht erſt ſolche in Ausſicht ſtellt, wenn man das und das und das getan und geleiſtet hat.

Das Reich Gottes ſetzt allerdings auch etwas voraus: *Das Umdenken.*

II.

Umdenken! Welch gewaltiges Umdenken verlangt nicht das Evangelium! Wie müßten wir unzählige Stellen wie einen Schlag ins Geſicht empfinden, wenn wir nicht dieſen Stellen durch eine zahme Auslegung oder durch das gewohnheitsmäßige Nichtbefolgen alle Schärfe genommen hätten! Wie viele Dinge würden wir heute entrüſtet ablehnen und als unerhörte Ketzerei bezeichnen, wenn ſie nicht zufällig — in der Bibel ſtünden! Aber wenn einmal eine Sache bibliſches Gewohnheitsrecht erlangt hat, dann iſt ſie ganz ſicher, unbeachtet zu bleiben, und unter allen Umſtänden Ausleger und Verteidiger, Erklärer und Entleerer zu finden.

„Denket um; denn das Himmelreich iſt nahe!" So predigte ſchon Johannes der Täufer, ſo predigte Jeſus, ſo predigten ſeine Apoſtel. Ein völliges Umdenken verlangt das Verſtändnis und die Aufnahme der kommenden Herrſchaft Gottes, wenn dieſe nicht als ein Aergernis, ein ſchreckenerregendes Ereignis betrachtet werden ſoll. Denn das Reich Gottes hat das Eigentümliche an ſich, immer gerade anders zu kommen, als ihm menſchlich vorgeſchrieben iſt. Da muß es ſich oft eine recht herbe

Beurteilung ſeitens ſeiner erblichen amtlichen Vertreter gefallen laſſen, und es iſt im höchſten Grade wahrſcheinlich, daß es oft für große Zeiträume aus der Erde hinaus beurteilt worden iſt und dann nur noch irgendwo in den Wolken ein luftiges Daſein führen darf oder als Zuſtand nach dem Tode zu einem zweifelhaften Beſtehen herabgedrückt wird.

Für das Reich Gottes iſt es daher immer eine gefährliche Sache, Wege einzuſchlagen, die nicht irgendwie religionswiſſenſchaftlich genehmigt ſind. Es iſt ihm eigentlich alles feſt vorgeſchrieben und es trifft bei ſeinem Kommen auf die Erde überall ſchon ſeine feſten Regeln, in denen es ſich zu bewegen hat. So ging es ſeiner Zeit mit dem Meſſias, ſo geht es heute mit der Wiederkunft Chriſti, ſo wird es auch gehen am Jüngſten Tage mit dem endgültigen Anbruch des Reiches Gottes. Weil es immer wieder anders kommt, als offiziell vorgeſehen, deswegen verlangt es immer wieder dieſes Umdenken, dieſes Schwierigſte für den ſelbſtſicheren, ſelbſtgerechten Menſchengeiſt.

Es iſt aber gut, daß uns hierin Gott durch Kataſtrophen zu Hilfe kommt. Wie ſchwer iſt dieſes Umdenken ſeiner Zeit ſchon den Apoſteln ſelbſt und der erſten Chriſtengemeinde von Jeruſalem gefallen! Wie mühſam und allmählich mußten ſie von Gott ſelbſt auf dieſes Umdenken erzogen werden! Und als dann das ſcheinbar Unmögliche geſchehen, als auch die Heiden den Glauben an Chriſtus angenommen, riefen ſie voll Dank und Verwunderung aus: „Gott hat alſo auch den Heiden das Umdenken zum Leben geſchenkt!“

Das Umdenken iſt alſo keine menſchliche Leiſtung und Geiſtesſteigerung, ſondern eine freie Gabe Gottes, die zunächſt Einzelnen geſchenkt wurde, damit die Geſamtheit daran merken könne, wie herrlich das Erbe des Reiches Gottes iſt und ſich beizeiten innerlich auf ſolches Erleben einrichten.

Die Predigt der Umkehr verſtößt gegen die Majeſtät des Beſtehenden. Denn das Beſtehende wird in der Regel vergöttlicht, verabſolutiert, obwohl es ſich dabei, wie ſchon Kierkegaard treffend bemerkt, um eine Fälſchung handelt, die dadurch zuſtande gebracht wird, daß das Beſtehende ſeine eigene Herkunft ignoriert. Denn das Beſtehende fing auch mit der Kolliſion zwiſchen dem Einzelnen und einem Beſtehenden an. Jetzt aber ſoll das vergeſſen werden, die Brücke ſoll abgebrochen, das Beſtehende vergöttlicht ſein.

„Dieſe Vergöttlichung des Beſtehenden iſt jedoch der beſtändige Aufſtand, der ſtetige Aufruhr gegen Gott. Er, Gott, will nämlich (und das kann man ihm doch nicht verdenken) mit dabei ſein, will die Weltentwicklung ein bißchen mit ſeiner Hand lenken oder das Menſchengeſchlecht in Entwicklung halten. Die Vergöttlichung des Beſtehenden dagegen iſt eine ſelbſtgefällige Erfindung des trägen, weltlichen, menſchlichen Gemüts, das ſich zur Ruhe ſetzen will und ſich einbildet, nun ſei lauter Friede und Sicherheit, jetzt hätten wir das Höchſte erreicht. Und dann kommt ein Einzelner, ein Peter Naſeweis, und bildet ſich ein, er ſei höher als das Beſtehende. Doch nein, es iſt nicht ſicher, daß er ſich's einbildet; es könnte ja ſein, daß er die Bremſe iſt, die das Beſtehende braucht, um nicht einzuſchlafen, oder

um nicht, was noch ſchlimmer iſt, in Selbſtvergötterung zu fallen. *Jeder Menſch ſoll in Furcht und Zittern leben, und ſo ſoll nichts Beſtehendes von Furcht und Zittern frei ſein.* Furcht und Zittern bedeutet, daß man im Werden iſt. Und jeder einzelne Menſch, das Menſchengeſchlecht ebenſo, iſt und ſoll ſich bewußt ſein, im *Werden* zu ſein. Und Furcht und Zittern bedeutet, daß ein *Gott* da iſt, — was kein Menſch und kein Beſtehendes auch nur für einen Augenblick vergeſſen darf." (Kierkegaard.)

Die Umkehr, die das Reich Gottes fordert, wird im Evangelium näherhin charakteriſiert durch die paradoxe Forderung: „Wenn ihr nicht werdet wie dieſes Kind, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Es iſt dies ein Wort von ſolch revolutionärer Kraft und ſolch ungeheurer Tragweite der Konſequenzen, daß es kaum zu verſtehen iſt, wie es ſolche harmloſe Bedeutung erhalten konnte im Gebrauche der landläufigen Verkündigung. Aber nein, es mußte dieſe harmloſe Bedeutung erhalten, ſonſt wäre die theologiſche Welt ſchon längſt darüber geſtolpert und dabei zu Fall gekommen.

„Um in das himmliſche Reich einzugehen, muß man wieder Kind werden. Doch, damit das eigene Leben ausdrücken kann, daß man in das himmliſche Reich eingegangen iſt, muß man zum zweitenmal ein Jüngling werden."

Das heißt aber nichts anderes als: ſich abkehren von dem klugen, abgeklärten Gelehrtenweſen, der weiſen, aber unfruchtbaren geiſtigen Senilität und zurückkehren zur Torheit und Unklugheit der unerfahrenen, unvorſichtigen Jugend. „Kinder und Narren ſagen die Wahrheit." Sie ſind wohl auch die einzigen, durch die Gott Entſcheidendes für das Reich Gottes tun kann. Kinder, Jugendliche bringen den Geiſt Gottes und Willen Gottes vielfach unverfälſchter und ungehemmter zum Ausdruck und Durchbruch; ſie ſind noch nicht gehindert von allerlei Vorſichten und Rückſichten, von allerlei weltlich-menſchlichen Ueberlegungen und Berechnungen.

Kind *ſein* und Jüngling *ſein* iſt zwar ſehr leicht, ſo lange man's eben den Jahren nach noch iſt. Es aber zum *zweitenmal werden*, das iſt ſchwieriger, das iſt das Entſcheidende. Das iſt die Umkehr, die gefordert wird.

Wieder Kind werden, d. h. zu nichts werden ohne alle Selbſtſucht, wieder ein Jüngling werden dem Geiſte nach, d. h. unklug werden, obgleich man ſchon klug, weltklug geweſen iſt; es verachten, von den Gemäßigten, Geſetzten und Weiſen gering geſchätzt und verachtet zu werden; wieder Jüngling ſein wollen, die Begeiſterung des Jünglings in all ihrer Urſprünglichkeit retten und bewahren wollen, auf Kompromiſſe und irdiſche Gewinne verzichten —: das iſt die Aufgabe, welche die Umkehr fordert.

Auf dieſe Formel „Kindwerden" läßt ſich alles reduzieren, was an Umkehr und Umdenken gefordert werden muß.

Das Wort Chriſti: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen", offenbart uns heute

einen ganz neuen Sinn. Wir erkennen allmählich: Dies Wort gilt auch für das Chriſtentum ſelber. Solange dieſes nämlich noch klein und arm, ſchwach und gering war in der Welt, da war es innerlich, geiſtig noch groß und reich; denn es war noch gläubiger und vertrauender und deshalb mutiger und ſtärker. Es ſtand deshalb noch viel unerſchrockener, ſicherer und kraftvoller den Mächten der Welt gegenüber; ja es vermochte ſchließlich ſogar, trotz ſeiner Kleinheit den Sieg über ſie davonzutragen. Jetzt dagegen, wo es mit äußerer Macht und Sicherheit daſteht, ſcheint es trotz aller Klugheit, Vorſicht und Diplomatie mutlos und kraftlos den dämoniſchen Kräften der Welt mehr und mehr zu unterliegen. Unſer verweltlichtes Kulturchriſtentum hat es verſchmäht, Kind zu ſein, immer wieder von neuem Kind zu werden; darum fehlt ihm heute aller jugendliche Wagemut, der notwendig iſt, um Reich Gottes zu geſtalten. Ja weil und inſofern es nicht mehr Kind war, iſt es ſelbſt nicht eingetreten ins Reich Gottes und ließ auch andere nicht eintreten. Ein Chriſt, ein Chriſtentum, die nicht mehr Kind ſind, werden ſelber zum Reich-Gottes-Hindernis.

Gewiß, die prophetiſche Predigt der Umkehr ſchafft Beunruhigung. Denn ſie iſt ein Angriff auf das Liebſte, was man hat. Sie fordert die Aufgabe desſelben. Aber wer ſeine Seele liebt, d. h. was er ſich als ſolche zurechtgemacht und ſchützen zu müſſen meint, wird ſie verlieren. Wer ſie aber aufgibt und verliert, der wird ſie erhalten. — — —

Ihr ſucht in dieſen traurigen Zeiten Männer und ruft nach ihnen. Aber ihr ſeht nicht, daß ſie da ſind! Sie ſind da, leben groß vor euch in der Geſchichte als Beiſpiel für eure Größe. Aber ihr macht es wie das Judenvolk, tanzt um das goldene Kalb und ſagt: Moſes iſt geſtorben. In Wahrheit ſteht er vor euch, Zorn in ſeinem Auge über dies rückwärts taumelnde Volk!

Ihr ſchmückt die Gräber der verſtorbenen Propheten, aber die lebendigen Propheten eurer Zeit, die ſteiniget ihr!

Ihr wartet auf den Elias, und dem Johannes, in dem er erſchienen, ſchlagt ihr den Kopf ab!

Ihr wollet Gott nahen in euerem Faſten, Beten und Almoſengeben, aber ſiehe: wenn ihr faſtet, ſo tut ihr doch nur euren eigenen Willen — denn bei Streit und Zank faſtet ihr!

Ihr wollt Gott dienen und fromm ſein — aber ſiehe: iſt dieſer Gottesdienſt nicht oft nichts anderes als Flucht vor Gott? Flucht vor dem *lebendigen* Gott?

Ein jeder prüfe ſich ehrlich: weichen wir nicht immerfort der Begegnung mit dem lebendigen Gotte aus, weil wir uns davor fürchten, ihm ganz ausgeliefert zu ſein?

Iſt unſer „frommes“ Suchen nach Gott nicht vielmehr eine Sicherung gegen ihn?

„Furchtbar iſt es, in die Hände des *lebendigen* Gottes zu fallen.“ Gerade wir Religiöſen und Rechtgläubigen ſpüren dieſes Furchtbare

am meiſten und weichen daher dem lebendigen Gott aus, indem wir uns mit unſeren religiöſen Leiſtungen vor ihm ſchützen. Darum müſſen dann Zöllner und Sünder, Heiden und Griechen kommen, um unſeren Glauben lebendig zu machen. — Wie heißen die Leute *heute?*

In dieſem jämmerlichen Zuſtand, daß wir uns unſeres religiösgeiſtigen kulturellen Beſitzſtandes vor anderen rühmen und dieſe anderen verachten und bekämpfen als Unchriſten und weltanſchauliche Gegner — in dieſem Zuſtand der Selbſtgerechtigkeit und Selbſtvergötterung rufen wir einem Gerichte Gottes, einem Gerichte, das bereits vor unſerem Auge ſteht. Geht es um vieles bloß? Nein, um alles! Alles muß neu werden. Die Welt muß auf den Kopf geſtellt werden, damit ſie auf die Füße kommt.

Das Leben ſelbſt müſſen wir drangeben und es uns vor Gott wieder als ein neues Leben ſchenken laſſen.

III.

Dieſe Ausführungen[1]) wollten dartun die Notwendigkeit und die Bedeutung des prophetiſchen Wortes und Amtes für unſere Zeit der Wende und des Gerichtes. Von dieſer Notwendigkeit des Prophetismus, ſeinem Weſen und ſeiner Wirkweiſe, empfinden wir heutigen Menſchen trotz der Not unſerer Jahre kaum etwas wie eine ferne Ahnung. Wir haben die Fühlung mit dem prophetiſchen Geiſt weitgehend verloren. Das innerſte Weſen des Prophetismus iſt uns zum Rätſel geworden. Wir kennen ſeinen Urſprung nicht mehr. Deshalb können wir von ſeiner Loſung, ſeiner Aufgabe und ihrer praktiſchen Anwendung nichts mehr begreifen. Das prophetiſche Ziel (das Reich Gottes) verflüchtigt ſich uns zu einem Phantom, zu einer Utopie, nach dem nur noch eine ſchwärmeriſche Stimmung Ausſchau hält. Aber jeden Augenblick kann der kraftvoll ſtrahlende Reichtum der prophetiſchen Wirklichkeit in die Armut und Schande unſerer gegenwärtigen Verhältniſſe einbrechen. Denn Gott ſelbſt iſt dieſe Wirklichkeit.

Der Prophet lebt von Gott. Der reine Wille des lebendigen Gottes iſt ihm das allein Unmittelbare und Wirkliche. Im prophetiſchen Willen iſt jene erſehnte Zukunft lebendig, in welcher der Liebeswille Gottes auf der Erde Erſcheinung werden wird. Um ſich her und bei ſich ſelbſt ſieht der Prophet in den jetzigen Zuſtänden den ſchreienden Gegenſatz zu der Gottesgerechtigkeit des kommenden, ſein ſollenden Gottesfriedens. Und doch iſt ihm dieſes geſchaute Idealbild des Reiches Gottes Licht und Kraft für ſeinen ſchweren Beruf, ein ſtets neuer Anſporn zur Beunruhigung der Gegenwart. Der ungeheure, ſchmerzhafte Kontraſt, den der Prophet zwiſchen Licht und Finſternis erſchreckend empfindet, entflammt ihn zu rückhaltloſem Bekenntnis der letzten Wahrheit. Die

[1]) Siehe auch die früheren Aufſätze in Heft 1 und Heft 3 der „Neuen Wege“ (S. 23 und S. 114).

Größe der Zukunft wird ihm zur Geißelung der Gegenwart. Das Selbſtſüchtige und Unlautere, das Blinde und Mörderiſche des jetzigen Lebens enthüllt ſich ſeinem Blick in erſchreckendſter Häßlichkeit.

Aber Gottes Geiſt iſt ein ſchöpferiſcher Geiſt. Er bleibt nicht bei der bloßen Kritik ſtehen, bei abſtrakten oder allgemeinen Anklagen und Anſchuldigungen. Wenn es um Gott geht, geht es um ſeine Schöpfung. Der Wille Gottes richtet ſich auf die Menſchen. Wer an Ihm frevelt, verſündigt ſich an den Menſchen, am Leben und an der Gemeinſchaft. Alle menſchlichen Verbrechen ſind ſoziale Verbrechen. Deshalb greift der prophetiſche Geiſt das ſoziale, das öffentliche Leben an. Er klagt die öffentliche Sünde an. Er enthüllt das Unrecht im ſozialen: im wirtſchaftlichen, politiſchen und kirchlichen Leben. Er weckt das Gewiſſen für die Einſicht in die Wirklichkeit: wie gewiſſe Ordnungen des ſtaatlichen und kirchlichen Lebens ſich ins Gegenteil verkehrt haben, ſo daß der Menſch unter den bitterſten Ungerechtigkeiten ſeufzt, ſo daß die Armen ärmer und die Reichen reicher werden, und zwar ſowohl im geiſtigen wie im materiellen Leben. Hier ſetzt der prophetiſche Geiſt die Spitze ſeines ſcharfen Schwertes ein: Jener Klaſſenhochmut und Klaſſengeiſt, der uns ſo tief entmenſcht und entgeiſtet hat, daß wir dieſe Ungerechtigkeiten zu überſehen vermögen, wird in ſeiner verlogenen Hohlheit offenbar. Wir alle werden für dieſen ſündhaften Zuſtand der Welt und Geſellſchaft verantwortlich gemacht.

Ohne ſolchen Prophetismus würde ſich unſer Gewiſſen nicht mehr empören, wenn Arbeitskraft als Ware behandelt, wenn lebendige Menſchen wie tote Sachen gewertet werden, wenn Millionen von Menſchenleben unter ſtillſchweigender oder ausdrücklicher Zuſtimmung der ſtaatlichen und kirchlichen Obrigkeiten dämoniſchen Mächten und Leidenſchaften geopfert werden. Zur Gerechtigkeit aufgerufen, erdreiſten wir uns, von „Hetzworten“ zu reden. Wenn Gott, Seele und Gewiſſen über den Staat und ſeine „Notwendigkeiten“ geſtellt werden, ſpricht man von „Staatsfeindlichkeit“ und „Vaterlandsverrat“. *Weil wir den Prophetismus nicht mehr kennen, haben wir das göttliche Empfinden für die Größe des Ereigniſſes verloren, wenn ſich, wie dies heute in ſteigendem Maße der Fall iſt, mitten aus der materialiſtiſchen Welt ſelbſt heraus die Gewiſſensforderung der Liebe und des Gemeingeiſtes erhebt.* Wir vernehmen den Bußruf nicht, der aus der Weltkriſe ſelbſt an uns ergeht und uns zum Umdenken und Umleben führen will. Deshalb muß der prophetiſche Geiſt zum Bruch mit all dieſen Dingen aufrufen. Kommt jedoch zu ſolchen Zeiten der Prophetismus des Geiſtes nicht zum Durchbruch, ſo muß ſich jene erſchreckend dämoniſche Revolution von unten her als Gericht über beide Teile auswirken, wie dies in der Welt- und Kirchengeſchichte wiederholt der Fall war. Die jetzige Atempauſe in der heutigen Weltkriſis ſollte uns dahin bringen, daß wir das prophetiſche Geiſteszeugnis vom Aeußerſten bis zum Innerſten ernſt nehmen, ehe es zu ſpät iſt. Von der orthodoxen Kirche

Rußlands, die bereits mitten in einem ſolchen Gerichte ſteht, heißt es in einer unlängſt erſchienenen Schrift:[1])

„Im Purgatorium der Revolution vollzog ſich die Wiedergeburt der Kirche. Ihre Läuterung durch das Blut der Märtyrer und ihre Rückgeſtaltung und Beſinnung auf das Letztgültige — Chriſtus — begann. Inmitten ihrer Drangſale findet ein anſehnlicher Teil der an der verſtaatlichten Kirche zuvor verzweifelten Intelligenz wieder den Weg zur Kirche. Ja, es mehren ſich die Nachrichten von dem Einbruch der urſprünglichen Religioſität mitten in die Zellen der Gottloſen. Die Kirche erkennt ſich ſelbſt wieder als Retterin, aber nicht mehr auf politiſchen, ſondern allein auf geiſtigen, religiöſen und ſozialen Wegen."

Angeſichts dieſer Tatſachen möchte man fragen: Muß denn wirklich zuerſt eine Revolution kommen, muß erſt ein revolutionäres Gericht über die Kirche hereinbrechen, ehe ſie ſich zu Beſinnung und Umkehr ermannt? Wäre es nicht beſſer, wenn man, ſolange es noch Zeit iſt, das prophetiſche Gericht, die prophetiſche Kritik über ſich ergehen ließe? Erfahrungsgemäß pflegt dieſem prophetiſchen Gericht, wo immer es abgelehnt wird, das revolutionäre Gericht zu folgen. *„Die Mutter der Revolution iſt die Reaktion"*, ſagt mit Recht Nikolaus Berdjajew. Aufs kirchliche Leben übertragen heißt das: *Das Bekennen von Wahrheiten, die nicht verwirklicht werden, und das Vertuſchen von Wahrheiten, die leider Wirklichkeit ſind, führt früher oder ſpäter zum Zuſammenbruch.* Je ängſtlicher immer nur das Beſtehende verteidigt und jede heilſame Selbſtkritik und jeder ſchöpferiſche Vorſtoß abgewehrt wird, deſto ſicherer bricht früher oder ſpäter das revolutionäre Gericht von außen über die Kirche herein. Es erſcheint uns daher als ein Zeichen von geradezu verhängnisvollem Mangel kirchlicher Selbſterkenntnis — oder aber von theologiſcher Welt- und Lebensfremdheit, wenn wir Chriſten in einer Zeit, in der die Weltkriſe ſelbſt mit ihren geiſtigen, politiſchen, ſozialen und wirtſchaftlichen Niederbrüchen ein offenſichtliches Gericht auch über die geſchichtlich-kulturelle Erſcheinung des Chriſtentums bedeutet (alſo über das, was am Chriſtentum Menſchenwerk iſt), immer noch nervös und ängſtlich alle Verſuche ablehnen wollten, die zu heilſamer Selbſterkenntnis und Selbſtkritik innerhalb von Kirche und Chriſtentum führen wollen.

Steht es aber nicht im Widerſpruch mit dem notwendigen kirchlichen Preſtige und vor allem mit der kirchlichen Unfehlbarkeit ſelbſt, wenn ſie ſich ſolche prophetiſche Kritik gefallen läßt, wenn ſie jetzt gleichſam mit dem Bekenntnis vor die Welt hintritt: „Ich habe ſeit vielen Jahrhunderten meine Aufgabe mangelhaft erfüllt"? Darf ſie ſolche menſchliche Schwäche offenbaren? *Wenn nicht alles Empfinden täuſcht, iſt eben dies eine göttliche Forderung der nächſten Zeit.* Alle Einſichtigen innerhalb und außerhalb der Kirche ſind ſich darin einig, daß die Erkenntnis und das offene Eingeſtändnis menſchlicher Fehler und Verſäumniſſe von ſeiten der Kirche *die erſte Vorausſetzung* iſt dafür, daß ſie wieder neues Vertrauen und Anſehen in der Welt gewinnt.

[1]) „Das gegenwärtige Geſchehen in Rußland", von Max Heinz.

Denn die kirchliche Unfehlbarkeit wird erſt dann in ihrem tiefen Sinn der Welt klar werden, wenn die Kirche ihre menſchliche Schwäche ebenſoſehr vor der Oeffentlichkeit bekennt, wie ihre göttliche Erhabenheit. Es iſt nicht zu leugnen, daß gerade ein mißverſtandener (weil banal und oberflächlich verſtandener) „Unfehlbarkeitsglaube“ eine geiſtige Scheidewand aufgerichtet hat, die durch keine gelehrten Erklärungen zu beſeitigen iſt. Das Wunderbare an der unfehlbaren Leitung der Kirche leuchtet erſt auf, wenn die Möglichkeit und Wirklichkeit menſchlichen Fehlens nicht ausgeſchloſſen, ſondern offen eingeſtanden wird.[1])

„Die Wahrheit wird euch freimachen!“ Rückhaltloſe Wahrhaftigkeit kann auch der Kirche nur nützen. Denn die Wahrheit iſt das einzige, worauf es ankommt. Jedenfalls gilt das für die kirchliche Situation der Gegenwart. Der Durchbruch dieſer Erkenntnis ſcheint uns das Entſcheidende zu ſein für eine poſitive Wendung und Erneuerung des chriſtlichen und kirchlichen Selbſtbewußtſeins. *H.-H.*

Das iſt es ja gerade!

1. Ihr ſeid halt die Gerechten,
Die Echten und die Rechten,
Vom Schlechten ganz befreit.
Ihr ſteht vor Gott Parade —
Das iſt es ja gerade!

2. Ihr ſeid *allein* die Frommen,
Die in den Himmel kommen,
Die wahre Chriſtenheit!
O dieſe Maskerade!
Das iſt es ja gerade!

3. Ihr ſeid *allein* die Wahren,
Die Wunderbaren, Klaren,
Ihr frei von Irrtum ſeid!
Und doch was ich beklage:
Das iſt es ja gerade!

4. Denn ihr ſeid halt die Lauen,
Die Schlauen, die zuſchauen,
Wenn andre ſind im Streit.
Um euch iſt's viel zu ſchade,
Das iſt es ja gerade!

5. Ihr ſeid auch die Neutralen,
Die gerne damit prahlen,
Daß ſie ſo ſehr geſcheit —
„Das Pfund in der Schublade“ —
Das iſt es ja gerade!

6. Ihr ſeid wohl, ohne Frage,
(Erlaubt mir, daß ich's ſage)
In alle Ewigkeit —
Dem Teufel ſelbſt zu fade,
Das iſt es ja gerade!

(Gewiſſen „Chriſten“ ins Stammbuch von Alienus.)

---

[1]) „Eben das, daß wir als Kirche keine Fehler und Sünden haben und eingeſtehen wollen, daß wir von einer Buße der Kirche als ſolcher nichts wiſſen wollen, iſt phariſäiſche Verblendung und verhängnisvoller Dünkel und ein Aergernis für viele innerhalb und außerhalb der Kirche.“ (J. Ruſch i. d. „Rep. Blättern“.)

Was rettet die Schweiz?

Daß nun, nach den Ereigniſſen der furchtbaren Maiwochen und beſonders in dieſen Tagen der Kataſtrophe Frankreichs die Lage der Schweiz ſo ſchwer geworden iſt, wie vielleicht nie während ihrer ganzen langen Geſchichte — weder 1798 noch ſogar vor Morgarten und Sempach —, iſt jedermann klar. Wir ſind nun faſt das einzige kleine Volk, das von der Flut des Totalismus noch nicht zugedeckt iſt. In dieſer Lage werden alle lebendigen Herzen von der einen Frage bewegt: „Was kann uns retten?"

Viererlei iſt es, was, als Antwort darauf, mich bewegt. Es ſcheint mir fundamentale Bedingung unſerer Rettung zu ſein.

1. Meine erſte Antwort ſchließt an eine Frage an, welche im Zuſammenhang mit der großen Hauptfrage viele Herzen bewegt, und zwar, das darf man gewiß ſagen, gerade der Beſten, Ernſteſten, Frömmſten: „Sind wir denn *beſſer* als andere Völker? Wenn die andern kleinen Völker untergegangen ſind — wenigſtens vorläufig und als *freie* Völker — warum ſollten denn gerade wir verſchont werden? Haben *wir* nicht *Gericht* verdient, Gericht nötig?"

Darauf antworte ich: Gewiß iſt das richtig. Aber es iſt darauf zunächſt zweierlei zu ſagen. Einmal: daß es kein *Fatum* gibt, auch für die Völker nicht. Sodann: daß man nicht einfach *vergleichen* und ſagen darf: „Weil es den andern ſo gegangen iſt, muß es uns auch ſo gehen." Wie jeder Menſch ſeinen eigenen Weg hat und ſein eigenes Los, ſo auch jedes Volk. Es iſt dennoch möglich, daß die Schweiz gerettet werden kann, auch wenn die andern kleinen Völker erlegen ſind. Vielleicht hat Gott aus beſonderen Gründen noch Geduld mit uns; vielleicht hat er ſeinen beſonderen Plan mit uns; vielleicht hat er einen beſonderen Weg mit uns. Schauen wir auf *ihn* und nicht — im Sinne des Fatums — auf die andern.

Aber — das iſt nun ein anderes Aber! — jener Gedanke hat doch ſein Recht: *Gericht* haben wir ſicher verdient, ſo gut wie die andern, ja vielleicht noch mehr als die andern. Denn es war uns vielleicht gerade in der abgelaufenen Periode beſonders viel *anvertraut* und *aufgetragen*, wir aber haben es nicht geſehen, haben es zum Teil ſogar verachtet. Wir haben Gericht verdient, reichlich und überreichlich. Und zwar nicht bloß wegen unſeren *allgemeinen* Sünden, unſerer Genußſucht, unſerem Mammonismus, unſerem Abkommen von den alles Leben tragenden Grundwahrheiten und der Einen Grundwahrheit, worin ſie ruhen, ſondern vor allem wegen unſerer Schuld als *Schweiz* und *gegen* die Schweiz: unſerer ſchweizeriſchen Selbſtgerechtigkeit, unſerem Egoismus, unſerer Blindheit gegen Gottes Weg und Willen mit der Schweiz, unſerer Verleugnung alles deſſen, was die Schweiz zur Schweiz macht, unſerer Billigung ſchwerſten Unrechtes und ärgſter Gewalt, wenn ſie nicht der Schweiz widerfuhr, unſerer ſchweizeriſchen

Herzenshärtigkeit gegen den Bruder, nach außen und nach innen. Wir haben ſchwer geſündigt, gerade als Schweiz, und haben Gericht verdient. So gut wie die andern, ja noch mehr als ſie. Denn wie der einzelne Menſch, ſo wird auch ein Volk mit ſeinem *eigenen* Maß gemeſſen, es wird gerichtet nach dem, was es ſelbſt als ſeine Berufung anerkannt, aber verleugnet hat.

Wenn wir alſo Gericht verdient haben, wie die andern, ja mehr als ſie — was kann uns denn *retten?*

Darauf gibt es für die Völker ſo gut wie für den einzelnen Menſchen eine alte Antwort, die heute erſchütternd neu wird. Sie lautet: *Retten kann uns nur die Buße!* Retten kann uns nur die tiefe, echte, ernſte *Einſicht* in unſere Schuld und *Anerkennung* unſerer Schuld. Nicht nur einzelner Formen von allgemeiner menſchlicher Sünde, wie ſie auch bei uns reichlich vorhanden ſind — auch das, aber vor allem unſerer Schuld als *Schweiz*. Das allein kann uns retten. *Gott* allein kann uns retten, Gott aber kann uns nur retten, wenn wir vor ihm unſere Schuld bekennen und den Weg der *Umkehr* betreten. Dann allein *kann* er ſeine Hand über uns halten, dann aber — ich ſage es in Furcht und Zittern — *will* er es auch; es iſt ſeine Verheißung.

Iſt dieſe Einſicht in unſere Schuld, dieſe Anerkennung derſelben, dieſer Geiſt der Buße, dieſes einzig Rettende, unter uns vorhanden? Ich glaube, daß es bei vielen *Einzelnen* vorhanden iſt. Aber ich vermiſſe es in der *Oeffentlichkeit*. Auch in ſolchen Formen des Appells, welche nicht die übliche Phraſeologie Unberufener, die ſich als Berufene gebärden, verwenden, iſt noch zu viel bloßes *Rühmen* der Schweiz, bloßes *Bekenntnis* zu ihr. Es fehlt der Ton der *Buße* — dieſe im rechten Sinne, ohne Poſe und Schauſtellung verſtanden, ſo wie ſie ein Heinrich Peſtalozzi, ein Jeremias Gotthelf, ein Albert Bitzius, ein Carl Hilty, ja auch, auf ſeine Art, ein Gottfried Keller verſtanden haben. Auch aus den Inſtitutionen, welche die Berufung zu dieſem Dienſte hätten, den *Kirchen*, kommt nicht das rechte Wort dieſer Buße. Denn woher ſollten ſie nach ſo viel Vernachläſſigung deſſen, was ſie als „Politik" geringſchätzten, auf einmal die tiefe und ſcharfe Erkenntnis unſerer Sünde und Schuld *als Volk* und des Weges der Umkehr haben? Das allein aber rettet, nicht dogmatiſche Formeln der allgemeinen Sündhaftigkeit.

Was wir nötig haben und was allein uns rettet, iſt, wenn ich ſo ſagen darf, *ein echter, rechter Buß- und Bettag*. Nicht ein beſtellter, konventioneller, ſondern ein aus der bangen Seele des Volkes kommender. Ich meine: Was wir nötig haben, iſt ein unſer ganzes Volk erſchütterndes, auch in die *Oeffentlichkeit* tretendes, auf tiefer Erkenntnis beruhendes Bekenntnis unſerer Schuld und unſeres Willens zur Umkehr. Dann kann, ja will, nach ſeiner Verheißung, Gott uns retten, auch in dieſem wildeſten Sturm der Menſchengeſchichte.

2. Mit dieſem Einen, das die Hauptſache bleibt, hängt ein Zweites zuſammen, an dem unſere Rettung hängt. Unſer Land iſt in dieſer

Entſcheidungsſtunde von einem furchtbaren Wort durchzittert. Es heißt *Verrat*. Uns iſt bange davor, daß auch in unſerem Volke, in dieſer oder jener Form, der Geiſt umgehe, der mehr als der äußere Feind andere Völker zu Fall gebracht hat. Aber vielleicht noch mehr iſt eine gewiſſe Lauheit, eine gewiſſe Skepſis, eine gewiſſe Lähmung der Seele zu fürchten. Wir erfahren, daß in vielen Seelen das Feuer des Freiheitswillens, des Freiheitsſtolzes und Freiheitstrotzes matt geworden ist. Wir beobachten, daß *der Gedanke der Schweiz* für viele nicht Kraft genug hat, ihre Seele zu erfüllen und ſie in jene *Spannung* zu verſetzen, ihr jenen *Geiſt* einzuhauchen, die allein dem Ringen um die Rettung und Zukunft der Schweiz gewachſen ſind. Das Bild der Schweiz iſt in vielen verblaßt. Bei einigen ſind Geld und Gut, Vorurteile und Intereſſen der Klaſſe wichtiger geworden als die Schweiz; andere ſind durch fremde Ideale der Schweiz entfremdet. Gerade die Beſten können ja nicht leben ohne Ideale, niemand kann es im Grunde; hat man aber nicht *echte*, ſo fällt man *falſchen* zu, hat man nicht *ſchweizeriſche*, ſo ergreift man *nichtſchweizeriſche*. Die Schweiz muß wieder *groß* werden, um das Bedürfnis nach Größe (besoin de grandeur, wie ein großer ſchweizeriſcher Zeitgenoſſe ſagt) zu ſtillen; die Seele der Schweiz muß wieder lebendig werden, um gerade die edelſten Seelen wieder ſchweizeriſch zu machen.

Hier iſt ein mächtiges, rettendes Erwachen nötig. Wir müſſen aus viel Trägheit und Stumpfheit der Seele, aus viel Schlaf und Traum heraus. Die tieferen Kräfte des Lebens und der Wahrheit, die allein das geſchaffen haben, was die Schweiz zur Schweiz gemacht hat, müſſen wieder neu zu quellen beginnen. Es muß wieder groß und leuchtend vor uns das Bild einer Schweiz aufſteigen, welches, in dieſer Beziehung, die Seele ausfüllen, Anziehungskraft auf andere ausüben, werbend in die Welt ſtrahlen und uns fähig machen kann, für die Schweiz zu leben, und, wenn nötig, zu ſterben. *Dazu* muß aufgerufen werden. Dieſes Zeichen muß ſich aus der Not dieſer Tage erheben. Und wer im Ernſte das ſucht, was der Schweiz neues Leben, neues Exiſtenzrecht, neue Zukunft verleihen kann, der kann es gerade aus der Not unſerer Tage hell aufglänzen ſehen. Das nach der Kataſtrophe einſetzende, ſchon jetzt begonnene, die Welt rettende Ringen der Völker um *den* Geiſt und *die* Ordnung, welche die Schweiz zur Schweiz gemacht haben, wird auch der Schweiz neue, große Aufgaben ſtellen und Ziele weiſen. Wenn wir ſie bloß erkennen und uns ihnen zur Verfügung ſtellen!

Dieſes Weſen muß wie ein Sturm durch unſer Land gehen. Aber nicht in hochtönenden Redensarten, nicht in einem künſtlichen, aufblähenden und doch herzverengenden ſogenannten Schweizertum, ſondern verbunden mit der *Buße*, von ihr belebt, verbunden mit der *Quelle*, aus der, wie alles Leben, ſo auch das der Schweiz ſtrömt. Das rettet. Es iſt die *Schweiz*, die uns, von Gott aus, rettet, die echte, die wiedergefundene Schweiz. Sie kann nicht *getötet* werden. Ihr *Leib* kann

vielleicht getötet werden, aber nicht ihre *Seele*, und die Seele würde ſich, wie es auch ſchon geſchehen iſt, wieder ihren Leib ſchaffen. Auf *dieſe* Rettung gehe eine raſche und doch tiefe Beſinnung!

3. Damit iſt aber auch wieder ein Drittes gegeben: *Dieſe Schweiz, die echte Schweiz, muß von uns vertreten und behauptet werden.* Das allein rettet uns. Die Seele der Schweiz aber iſt die *Freiheit.* Es iſt ein verderblicher Wahn, zu meinen, wir könnten die Freiheit dadurch retten, daß wir — ſie *preisgeben!* Es iſt umgekehrt: *Wir retten die Freiheit nur, indem wir ſie behaupten.* Sie iſt das, was uns Kraft gibt. Sie iſt das, was von uns in die *Welt* ſtrahlt. Sie iſt unbeſiegbar. Nur für ſie kann man *ſterben.* Für die Neutralität allein kann man nicht ſterben. Die Völker, denen man das eingeredet, haben bald kapituliert. Aber für die *Freiheit* kann man ſterben.

Das iſt das dritte Rettende. Darum aber iſt es einfach *lebenswichtig*, daß wir aufhören, unter uns die Freiheit anzutaſten. Das *tötet* uns. Jeder Angriff auf die Freiheit — die echte, die demokratiſche, die ſchweizeriſche — iſt ein Axthieb in den Stamm des Baumes, der Schweiz heißt. Bekämpfung des Verrates oder der Gefahr eines ſolchen — gewiß! — aber die *beſte* Waffe dafür iſt gerade die Freiheit ſelbſt, iſt das *Vertrauen* zur Freiheit, das Vertrauen zu *einander*, daß wir es *recht* meinen mit der Schweiz, daß wir auch die Freiheit nicht mißbrauchen. Aufhören muß unter uns, und ohne Zögern, jene feinere, aber deswegen nicht weniger gefährliche Form des Bürgerkrieges, in der die eine Schicht des Volkes die andere bekämpft und unterdrücken möchte, weil ſie anders denkt. Aufhören muß, und zwar ohne Zögern, die Todſünde, daß wir, ſtatt uns gegen die gemeinſame Gefahr zu wenden, *Schweizer* beargwöhnen und verfolgen, die ihr Herzblut für die Schweiz eingeſetzt haben und noch einſetzen. Jede ſolche Verſündigung an der Freiheit lähmt die Seele unſeres Volkes. Wie wäre es denn auch möglich, daß wir im *Innern* die Freiheit aufgäben, um ſie beſſer nach *Außen* zu verteidigen? Das iſt gegen alle Logik der Seele. Nein, *nur die Freiheit ſelbſt verteidigt die Freiheit.* Denn auch ſie iſt *Gottes* Tochter. „Mit Gott der Freiheit ſich bewußt" — *das* ſchafft Winkelried-Geiſt, *das* rettet. Haltet dieſes Rettende feſt! Rettet es, und es wird Euch retten!

4. Aber Freiheit kann nicht ſein ohne *Gerechtigkeit.* Freie Menſchen müſſen gegen jedermann *recht* ſein. Sie müſſen Andere, wie ſich ſelbſt, *achten* und *ehren.* Was uns rettet, iſt die Gerechtigkeit, die unter uns waltet. Gerechtigkeit im tiefſten Sinne: das, was vor Gott und von ihm aus vor den Menſchen recht iſt. Wieder wäre es unſer Verderben, wenn wir meinten, wir müßten um der Rettung der Schweiz willen das Maß der Gerechtigkeit unter uns verkürzen, müßten an richtigen, auf der Achtung der Würde jedes Volksgenoſſen ruhenden ſozialen Ordnungen, an der Fürſorge für die ſchwachen und bedürftigen Glieder unſeres Volkes und an dem Gebot der Menſchlichkeit gegen Andere, Fremde, abbrechen. Im Gegenteil: *gerade das rettet*

uns! „Gerechtigkeit erhöht ein Volk." Nicht weniger, ſondern mehr Gerechtigkeit rettet uns. Was wir an einer Witwe, einem Fremdling in Brüderlichkeit und Menſchlichkeit tun, das rettet uns ſtärker, als eine Anzahl Kanonen oder Maſchinengewehre mehr, das ſpricht vor Gottes Thron für uns; was wir an ihnen verſäumen, das ſchadet uns mehr, als eine Anzahl Kanonen und Maſchinengewehre weniger, das klagt vor Gottes Thron uns an. Uns rettet alles, was unter uns *recht* iſt, *recht* getan wird. Auch jetzt, gerade jetzt. Es bedeutet Gottesſegen und Gottesmacht.

Das, meine ich, ſeien die vier Säulen, auf denen letzten Endes die Rettung der Schweiz ruhe: Buße, Wiedergewinnung der Seele der Schweiz, Freiheit, Gerechtigkeit. Dieſe vier Säulen aber ſind im Grunde nur *ein* Pfeiler, dieſe vier Pfade der Rettung ſind nur *ein* Weg.

Werden wir dieſe Rettung *ergreifen?* Wird unſer Volk ſich dazu aufraffen? Wir wiſſen es nicht, aber wir dürfen, wir müſſen es hoffen. Wenn jedoch nicht das ganze Volk eines ſolchen Erwachens und einer ſolchen Erhebung fähig ſein ſollte, ſo bleibt uns Eines: Es können es viele *Einzelne* leiſten. *Du* kannſt es und *ich* kann es leiſten. Wir können uns erfüllen mit der tiefen Einſicht in die Schuld unſeres Volkes und das Bekenntnis derſelben ablegen. Wir, du und ich, können das Gericht auf uns nehmen. Du und ich, wir können eine Schweiz vertreten, die ein Lebensrecht vor Gott und den Menſchen hat. Du und ich, wir können für die Freiheit kämpfen, welche die Schweiz rettet. Du und ich, wir können für die Gerechtigkeit — für alles Rechte inmitten unſeres Volkes und gegen alles Unrecht und alles Unrechte — ſo einſtehen, daß darauf Gottes Segen ruht. Dieſe Einzelnen können die Schweiz retten. Sollte es aber ſein, daß wir dem Gericht nicht entgehen könnten, daß wir eine ſchweizeriſche *Kataſtrophe* nötig hätten, damit eine wirkliche Erneuerung der Schweiz möglich würde — dann wird die Arbeit dieſer Einzelnen eine Kraft der Auferſtehung werden; dann werden ſie der heilige Strunk des Propheten ſein, aus dem der Baum einer neuen Schweiz erwachſen kann; dann wird doch nichts, gar nichts, was wir im letzten Augenblick, ſcheinbar fruchtlos, Rettendes tun, vergeblich ſein, ſondern zu dem Vorrat rettender Kräfte getan werden, welcher der Schweiz eine Zukunft verbürgen wird.

Darum wohlan zur Tat! *Leonhard Ragaz.*[1])

Die Idee der Schweiz.

Die Staaten bleiben gewöhnlich während ihrer ganzen Lebensdauer in einem inneren Verhältnis zu der politiſchen Idee, die ſie zuerſt ins Leben rief. Die leitende Idee der Schweiz iſt und bleibt auf alle Zeiten hinaus ihr urſprünglicher Gedanke: Erhaltung und Ueberlieferung der uralten germaniſchen Volksfreiheit in Europa auf alle kommenden Geſchlechter.

[1]) Vgl. „Mitteilung" in der „Rundſchau".

Ein Volk in Europa wenigſtens ſoll ſtets ſein, das ſich bewußt bleibt und alle andern Völker daran beſtändig erinnert, in welcher natürlichen Verfaſſung die jetzigen Hauptvölker des Abendlandes auf dem Schauplatz der Geſchichte erſchienen, und daß es möglich ſei, dieſe angeborenen, nicht gemachten Menſchenrechte mit einer allen Bedürfniſſen der jeweiligen Kultur entſprechenden Staatsordnung in jedem Jahrhundert zu vereinbaren. Die Schweiz muß allerdings in dieſer Hinſicht ein Muſterſtaat auch für andere und nicht bloß ein egoiſtiſch auf ſich und ſeine kleinen Bedürfniſſe reduziertes Staatsweſen ſein. Sie lebt heute noch ausſchließlich von der Berechtigung, Macht und Größe ihrer Idee. *Carl Hilty.*

Zur Erneuerung des Sozialismus.

Der äußeren Niederlage des Sozialismus faſt auf der ganzen Linie — Rußland inbegriffen; denn es iſt durch Stalin ſelbſt eine große Niederlage geworden, die größte von allen — iſt die innere gefolgt: die Preisgabe des Sozialismus durch die Sozialiſten. Allerdings würde man, wenn man den Sachverhalt nicht chronologiſch, ſondern dem inneren Verlauf gemäß darſtellen wollte, eher ſagen müſſen, daß die äußere Niederlage eine Folge der inneren geweſen ſei. Die Zukunft gehört aber trotz allem dem Sozialismus. Und nun regt ſich auch ſchon allerorten, auch in der Schweiz, innerhalb und außerhalb der ſozialiſtiſchen Parteien, wieder die Sehnſucht nach einem wirklichen Sozialismus, nach einem Sozialismus, der nicht bloß kleinbürgerliche Sozialreform wäre, ſondern wie einſt in ſeinen Anfängen und ſeiner erſten Blütezeit eine Bewegung auf eine radikale Umgeſtaltung der Geſellſchaft hin, alſo, in dieſem Sinne, *revolutionärer* Sozialismus. Man ſieht ein, daß auf dem Wege der jetzt herrſchenden ſozialiſtiſchen Politik der Sozialismus unrettbar verloren geht. Man erkennt das Verhängnisvolle der Kapitulation des Sozialismus vor der Konjunktur des Tages und damit vor Mächten, die ſeinem Weſen todfeindlich gegenüberſtehen, und durchſchaut auch den ganzen Trug gewiſſer Verſöhnungs- und Verſtändigungsloſungen, die keinen genügenden Grund haben und nur dem Gegner zugute kommen. Ein ſozialiſtiſches Erwachen geht, vorläufig noch *unter* der Oberfläche des Parteilebens und im Gegenſatz zum Parteiapparat, vor ſich. Es bilden ſich neue Gruppen, denen in verſchiedener Geſtalt dieſes Ziel der Wiedergeburt des Sozialismus vorſchwebt. Da und dort brechen Quellen eines neuen Sozialismus auf und verheißen einen neuen Frühling und Strom ſozialiſtiſchen Lebens, die früher oder ſpäter kommen werden.

Eine ſolche Gruppe nennt ſich „*Neue Demokratie*“. Ihre erſte öffentliche Aeußerung iſt die Schrift von *Hugo Kramer: „Sozialiſtiſche Demokratie.“* Sie enthält etwas wie ein Programm, zum mindeſten für ein ſozialiſtiſches Erwachen. Schon der Titel „ſozialiſtiſche *Demo-*

kratie" zeigt aber, daß es ſich nicht um einen neuen Parteiſozialismus handelt (die Bewegung tendiert auf keine Weiſe auf eine Parteibildung hin), ſondern um eine umfaſſende Neugeſtaltung des politiſchen und ſozialen Lebens, beſonders auch des ſchweizeriſchen.

Die Schrift zeigt zuerſt den unwiderruflichen Zuſammenbruch des *Kapitalismus* auf, der mehr oder weniger überall, wenn auch noch nicht überall in gleich ausgeſprochener Form, ſeine Rettung im Faſchismus ſucht, deſſen letztes Wort Krieg und Kataſtrophe iſt, und beweiſt damit auch die Notwendigkeit des *Sozialismus*. Dieſer muß aber wirklicher Sozialismus ſein. Das bedeutet, daß er auf der einen Seite nicht bloß linksbürgerliche Sozialreform ſein darf, mit ihrer Kapitulation des wirklichen Sozialismus unter dem Zeichen jener falſchen Verſtändigung und Verſöhnung, auf der andern Seite aber auch nicht Bolſchewismus, ſondern *demokratiſcher* Sozialismus. Wobei die Schrift trefflich nachweiſt, wie die völlige Verbürgerlichung des Sozialismus mit Notwendigkeit dem Kommunismus ruft. Weſen und Weg dieſes neuen, radikalen, auf tiefen *geiſtigen* Fundamenten ruhenden und auf die Verwirklichung der höchſten menſchlichen Werte zielenden, im rechten Sinne revolutionären Sozialismus werden in der Schrift in großen Zügen, mit Einfachheit und Klarheit gezeichnet, durch einen Mann, der dieſe Probleme tief durchdacht und durchlebt hat und dem Sozialismus Treue hält, der weder dem Neuen verſchloſſen, noch ihm blind verfallen iſt, ſondern über das Chaos des Geſchehens und den Streit der Meinungen hinaus den rettenden Weg in die neue Welt hinein ſucht und im Weſentlichen zu ſehen glaubt.

Zu jeder rechten Schrift gehört ein rechter *Menſch*. Der Verfaſſer iſt lange Jahre Redaktor der St. Galler „Volksſtimme" geweſen und hat, neben ſeinem Kollegen Franz Schmidt, ſoweit der Druck gewiſſer Mächte es geſtattete, ſie als *ſozialiſtiſches* Organ erhalten und ihr eine weit über die ſt. galliſchen Grenzen hinausreichende Bedeutung verliehen. Nach langem, ſchwerem, ausdauerndem Kampf hat er zwei verbündeten Mächten weichen müſſen: dem neuen Militarismus und jener Art von Sozialismus, welche dieſem die Hände unter die Füße legt und deſſen letztes Ziel ein ſozialdemokratiſcher (man darf nicht ſagen „ſozialiſtiſcher") Sitz im Bundesrate iſt. Es eignet alſo dieſer Schrift das, was Nietzſche als Kennzeichen jedes lebendigen Wortes betrachtet: ſie iſt mit einem Tropfen *Blut* geſchrieben.

Aus alledem ergibt ſich, daß die Schrift wirklich ein Ruf zum Erwachen iſt und daß, wer ſie nicht nur ſelber lieſt, ſondern ſie auch, wo er kann, empfiehlt und verbreitet, einer guten und weſentlichen Sache dient.[1]) *Leonhard Ragaz.*

[1]) Die Schrift iſt, wie ſchon im letzten Hefte mitgeteilt worden iſt, zu 50 Rappen das Exemplar bei der „*Volksſtimme*" in St. Gallen oder auch bei der „*Pazifiſtiſchen Bücherſtube*" in Zürich (Gartenhofſtraße 7) zu beziehen.

Hilfe für Flüchtlinge.[1])

Die Notwendigkeit unſerer kleinen Hilfsſtelle — die ſich der bei den übrigen politiſch oder konfeſſionell orientierten Hilfswerken nicht zuſtändigen Flüchtlinge annimmt —, hat ſich im zweiten Jahre ihres Beſtehens wiederum erwieſen. Sie könnte die inner-, und ausnahmsweiſe auch außerhalb Zürichs übernommenen Verpflichtungen weniger denn je von ſich weiſen.

Das Flüchtlingsproblem hat ſich im Laufe des vergangenen Jahres bei uns wie in andern Ländern in gewiſſem Sinne ſtabiliſiert. Immer ſtrengere Einreiſebeſtimmungen, und vor allem der Kriegsausbruch im Herbſt 1939, hatten zur Folge, daß einerſeits neue Flüchtlinge kaum mehr hereinkamen und daß andererſeits viele Ausreiſemöglichkeiten, beſonders ſolche nach beinahe allen europäiſchen Staaten, aber auch nach vielen Ueberſeeländern, zunichte oder ſehr erſchwert wurden. Deshalb werden die meiſten von den in der Schweiz weilenden Flüchtlingen länger als vorgeſehen bei uns bleiben müſſen und ſind darum auch länger auf unſere Hilfe angewieſen. Manche, die bisher noch von eigenen Mitteln lebten, müſſen nach und nach von den Hilfsorganiſationen übernommen werden. Die Eidgenoſſenſchaft trägt den neuen Verhältniſſen Rechnung, indem Arbeitslager für Flüchtlinge eingerichtet werden. Sie bedeuten für die Flüchtlinge die ſchon längſt notwendig gewordene Wiedereinſpannung in einen Arbeitsprozeß und für die private Fürſorge eine wenigſtens vorübergehende Entlaſtung. Es bleiben ihr jedoch mit der Betreuung der Frauen, Kinder und der alten oder lagerunfähigen Männer noch genügend Aufgaben.

Wir konnten im Laufe des zweiten Jahres 70 Hilfsbedürftige unterſtützen, davon 26 regelmäßig und 44 einmalig (Reiſezuſchüſſe in 16 Fällen).

Von den regelmäßig Betreuten wurden:

aus dem 1. Berichtsjahr übernommen	11 Fälle	durch Ausreiſe oder andere Löſung erledigt . . .	10 Fälle
alte wieder aufgenommen .	2 „	ins 3. Jahr übernommen . .	16 „
neu aufgenommen	13 „		26 Fälle
	26 Fälle		

Es war uns möglich, 21 Ausreiſen ganz oder teilweiſe zu finanzieren:

3 Auſtralien	2 Frankreich
1 Belgien	1 Griechenland
1 Bolivien	1 Jugoſlavien
2 Chile	2 Italien
2 China	2 U. S. A.
4 England	

[1]) Zweiter Jahresbericht der *Auskunftsſtelle für Flüchtlinge*, vom Mai 1939 bis Ende April 1940. *Sprechſtunden* Mittwoch und Freitag von 17 bis 18 Uhr, *Gartenhofſtraße 7, Zürich.*

Die meiſten Ausreiſen fanden vor Kriegsausbruch ſtatt. Für zwei Auswanderungen erhielten wir einen Bundesbeitrag, für vier andere einen Beitrag von der Zentralſtelle für Flüchtlingshilfe. Wertvollſte Mithilfe gewährte uns auch der Bund Schweizeriſcher Frauenvereine.

Gaſtquartiere und Freitiſche konnten einige mit ſehr erfreulichem Reſultat vermittelt werden.

Eine kleine, in privatem Rahmen zweimal durchgeführte Veranſtaltung hatte den erhofften guten Erfolg.

Unſere Sprechſtunde ſieht weniger neue Geſichter als früher, dafür hat ſich die Zahl unſerer Dauer-Schützlinge auf 16 erhöht. Zwei von ihnen erhalten hoffentlich bald die Einreiſebewilligung nach den Vereinigten Staaten, zwei weitere ſind für das Arbeitslager vorgemerkt. Alle übrigen werden unſere Hilfe noch geraume Zeit in Anſpruch nehmen müſſen.

Wir danken Allen herzlich für ihre bisherige Mithilfe und bitten ſie wiederum ſehr: Vergeſſen Sie über neuem Elend in aller Welt nicht die Flüchtlinge in unſerem Land! Sie ſollen, ſolange ſie bei uns weilen, ein menſchenwürdiges Daſein haben.

Wir bitten

um einmalige, oder, wenn möglich um regelmäßige Zuwendungen auf unſer Poſtcheck VIII 14298, Pfr. Kobe, mit Vermerk „Auskunftsſtelle für Flüchtlinge“;

um Anmeldung von Freitiſchen und Gaſtquartieren.

Da alle Fürſorgearbeit ehrenamtlich geleiſtet wird und uns der zur Sprechſtunde notwendige Raum koſtenlos zur Verfügung ſteht, kommen alle Spenden faſt 100prozentig unſeren Schützlingen zugute.

Der Arbeitsausſchuß:

C. Ragaz. M. Bleuler.
S. Polya-Weber. W. Kobe, Pfr.

Zur Weltlage

6. Juni 1940.

Ich gehe, nach einer bangen Nacht, an dieſe Darſtellung der „Weltlage“ in dem Augenblick, wo Hitler ſich, nach dem Ende der „flandriſchen Schlacht“, mit Aufgebot aller ſeiner Mittel, der materiellen und pſychiſchen, auf Paris ſtürzt, zur Entſcheidung, und Muſſolini ihm von Süden her zu Hilfe kommen ſoll. In ſo dunkler Stunde habe ich all dieſe ſchweren Jahre doch nie dieſe Arbeit getan. Was wird ſein, wenn das, was ich nun ſchreibe, vor die Augen der Leſer kommt? Wird es überhaupt vor ſie kommen? Und wer will den vielleicht furchtbarſten Sturm der Menſchengeſchichte darſtellen in dem Augenblick,

wo er am wildeſten tobt? Und doch muß ich irgendwie dieſe Arbeit tun, muß ſie tun, ſo gut ich eben kann. Auch ich darf und will nicht kapitulieren.

Harmageddon.

Die Kriegsereigniſſe ſelbſt darzuſtellen, iſt weder meine Aufgabe, noch hätte es einen Sinn. Denn darüber ſind ja die Leſer ſchon orientiert. Es genügt, an die wichtigſten Tatſachen zu erinnern.

Da iſt zunächſt die *Kapitulation Hollands*, nach einem Widerſtand von nur fünf Tagen.[1]) Ihr folgte, nach äußerſt tapferem Kampfe der *Armee*, diejenige *Belgiens*, das heißt: ſeines *Königs*. Inzwiſchen aber war das entſcheidende Ereignis geſchehen, die furchtbare Ueberraſchung: die Durchbrechung der verlängerten *Maginotlinie* an der wichtigſten Stelle, eine Folge von faſt unglaublicher Unfähigkeit, die Lage zu erkennen, und einer faſt noch unglaublicheren Nachläſſigkeit, wenn nicht gar noch ſchlimmerer Dinge. Der Durchbruch bis an die *Kanalküſte* vollendet dieſe ungeheure Kataſtrophe. Die ſchon als verloren erklärte Nordarmee kann ſich unter ebenſo heldenhaftem als furchtbarem Kampf nach *Dünkirchen* und von dort übers Meer nach England retten. Man redet, und, militäriſch betrachtet, gewiß mit Recht, von einem *Epos* Dünkirchen und einer Waffentat faſt ohnegleichen. Aber nun iſt die ganze atlantiſche Küſte von Dünkirchen bis zu den Lofoten in Hitlers Hand und ſteht für den Sturm auf England zur Verfügung. Die Einnahme von *Narvik* ändert daran wenig.[2]) England erfährt auf eine noch nie dageweſene Art, daß es keine Inſel mehr iſt. Mit ihm geht ſein Weltreich durch die ſchwerſte Stunde ſeiner bisherigen Geſchichte. Aber nun geht der Stoß, wie zu erwarten war, zuerſt gegen *Paris*, deſſen Bombardierung den Auftakt dazu bildet. Wird Hitler in Paris einziehen? Inzwiſchen iſt an Stelle des, wie es ſcheint, faſt unbegreiflich unfähigen Gamelin der bedeutendſte Gehilfe Fochs und einſtige Sieger von Warſchau getreten. Er hat in drangvoller Eile eine Stellung errichtet, die Paris *ſchützen* ſoll. Hat er dazu die allernotwendigſten Mittel zur Verfügung gehabt? Die Welt ſieht atemlos auf das Furchtbare, das jetzt an der Somme und Aisne und bald vielleicht an der Marne und vor Paris, dieſem Zentrum des Abendlandes durch ſo viele Jahrhunderte, geſchieht.

Es iſt alſo doch der „*Blitzkrieg*", den Hitler führt. Man hatte ihn für unmöglich gehalten und war nicht mehr auf ihn gefaßt. Man hatte

---

[1]) Die *Regierung* mit der *Königin* iſt nach England geflohen und Holland bleibt offiziell im Kriege mit Deutſchland. (Die Kapitulation der Armee ſcheint ohne ihre Befragung durch ihren Kommandanten Winkelmann erfolgt zu ſein, angeblich aus Angſt vor der Zerſtörung der holländiſchen Kulturzentren.)

Das rieſige *Kolonialreich* (50—60 Millionen Einwohner) bleibt in der Hand der Regierung. Gierige Blicke richten ſich darauf, beſonders von Japan aus.

[2]) Und nun iſt ja auch Narvik in den deutſchen Händen und hat auch die norwegiſche Armee *kapituliert*. Es wird England und Frankreich wirklich nichts geſchenkt. 12. VI.

von all den ungeheuren deutſchen Vorbereitungen dafür nichts gemerkt. Man *wollte* offenbar nichts davon merken. Hat es je eine ſolche Verblendung gegeben? Iſt das nicht wie eine Erfüllung des Wortes: „Quem deus perdere vult prius dementat — wen ein Gott verderben will, den verblendet er zuerſt"? Dieſe Verblendung hatte ihre letzte Urſache in einer tiefen Verderbnis der kapitaliſtiſch-bürgerlichen Welt, deren Vertreter die Bonnet, Daladier, Chamberlain, Simon, Hoare und ſo fort ſind.[1])

Freilich, ein *letztes* Wort iſt das alles nicht. Gericht muß nicht endgültiges Verderben ſein.

Ueber die rein militäriſche Seite dieſer Ereigniſſe, der geſchehenen wie der kommenden, etwas zu ſagen, iſt, wie ich ſchon erklärt habe, nicht meine Aufgabe und läge auch nicht in meiner Kompetenz. Nur Eins muß daran zunächſt hervorgehoben werden, das von allgemeiner Bedeutung iſt: das iſt das Schickſal der Maginotlinie, oder vielmehr *die Maginotlinie als Schickſal.* Sie war das Symbol der *Sicherheit* — der *falſchen* Sicherheit, ſie war, muß man ſagen, ein Rieſenaltar des Götzen Sicherheit. Als ſolchen habe ich ſie ſtets mit tiefem Mißtrauen betrachtet, und darüber, wenn ich mich nicht ganz irre, auch in den „Neuen Wegen" ein Wort geſagt.

„Zuerſt Sicherheit, dann erſt Abrüſtung!" war in einer entſcheidenden Epoche beſonders die franzöſiſche Parole. Die unſrige, mit Abſicht paradox formulierte: „Zuerſt Abrüſtung, dann Sicherheit!", wurde auch von hochweiſen Schweizern als Unſinn erklärt. Hinter dieſer Sicherheitsmauer wurde nun eine entſprechende *Politik* gemacht. Man ließ immer mehr den Völkerbund mit ſeinem Ziel der kollektiven Sicherheit im Stiche und ließ dafür Hitler groß werden. Man ließ China, Abeſſinien, Oeſterreich, Spanien und — Gipfel der Verblendung! — die Tſchechoſlowakei im Stiche. Dieſer Altar des Götzen Sicherheit wurde auch einer des Götzen *Egoismus.* Man erwachte auch dann nicht, als ſich, eine Tochter der Maginotlinie, ihr gegenüber die Siegfriedlinie erhob, Frankreich von ſeinen Bundesgenoſſen in Mitteleuropa trennend. Der Götze war zu glänzend und zu bequem. Und nun verſagt er, wie alle Götzen, in der höchſten Not. Es gibt keine *ſolche* Sicherheit. Auch keine analoge!

An dieſe Bemerkung über die Tragödie der Maginotlinie ſchließt ſich von ſelbſt eine über die Rolle, welche

Der Verrat und ſeine Geſchwiſter

in all dieſem Geſchehen ſpielen.

[1]) Es wird zuverläſſig behauptet, die Langſamkeit der engliſchen und franzöſiſchen Aufrüſtung habe ihren Hauptgrund darin gehabt, daß die kapitaliſtiſchen Kräfte eine andere Methode nicht hätten aufkommen laſſen. Auch haben dieſe ja Deutſchland bis faſt zur letzten Stunde durch Lieferungen *aufrüſten* helfen.

Dazu die allgemeine reaktionäre Abneigung, gegen Hitler Krieg zu führen. Es fehlte eben der *Geiſt* dafür.

Die Rolle des Verrates, und zwar des von Innen her, in all den Ereigniſſen der letzten Zeit, iſt der Welt wie eine Art Offenbarung geworden. Sie fing ſchon in Oeſterreich an — um nicht weiter zurückzugehen —, ſetzte ſich in Spanien und der Tſchechoſlowakei, in Polen und Finnland fort, um in Norwegen einen Höhepunkt zu erreichen, der nun die Welt entſetzte. Aber es war noch nicht die letzte Höhe. Nun kam die Erfahrung mit Holland, deſſen ſo ſchneller Fall ja weſentlich auf das Konto des Bundes der Fallſchirmabſpringer mit den holländiſchen Quislingen und anſäſſigen Reichsdeutſchen zu ſetzen iſt — eine Tatſache, welche beſonders das brennende Rotterdam als rieſige Fackel beleuchtet. Wenn es Wahrheit ſein ſollte, daß man für Norwegen und Holland beſonders *ſolche* Fallſchirmabſpringer und Führer der „fünften Kolonne" ausgewählt habe, welche einſt in dieſen Ländern als Kinder Hilfe und Pflege erfahren, ſo hätten wir hier eine beſonders abſcheuliche Form von Verrat vor uns. Jedenfalls ſind öſterreichiſche Alpenjäger an der Unterjochung eines Landes, das öſterreichiſchen Kindern, wie natürlich auch deutſchen, ſo viel liebevolle Gaſtfreundſchaft gewährt hatte, beſonders beteiligt — unterjochte Unterjocher.

Aus dieſem Meer des Verrates hebt ſich nun die *belgiſche Kapitulation* hervor. Zunächſt als Frage: Iſt ſie wirklich Verrat? Man verſucht, es zu beſtreiten. Ich will, ohne die Frage direkt zu beantworten, auf die ſehr lehrreichen Zuſammenhänge hinweiſen. Der Keim der Aktion König Leopolds liegt einmal in ſeinem Charakter — ſchwach, aber darum nur deſto willkürlicher, iſt er, wie man längſt weiß, diktatoriſch geſinnt —, ſodann aber in jener auch von ſozialiſtiſchen Führern verteidigten Losſagung von dem Bündnis mit Frankreich nach der Aufhebung des Locarnovertrages durch die von Frankreich (unter dem Einfluß Englands — aber Flandin!) geduldete Remilitariſierung der Rheinlande. Es war ein Akt des Trotzes. Aber war es ein *weiſer* Akt? Er hat jedenfalls zur Zerſtörung des Völkerbundes wirkſam mit beigetragen, wie übrigens unſere *ſchweizeriſche* Politik, als Vorbild, zu ihm ſelbſt wirkſam beigetragen hat. Infolge dieſer Haltung, die ſogar vor der bekannten nahen Gefahr nicht wich und die, aus *andern* Motiven, von Holland geteilt wurde, gab es keine rechtzeitigen Verabredungen der Generalſtäbe und keine rechtzeitige Hilfe der Allierten. Leopold aber war damit auf einem Wege, der nach ein paar Schritten zu einer Tat führte, die ſeinen Namen in der Geſchichte zu einem ſchrecklichen Gegenteil ſeines hochherzigen Vaters machen wird.[1])

[1]) Die Hintergründe des leopoldiſchen Verhaltens ſind noch etwas verſchleiert. Wichtig für ſeine ſittliche Beurteilung iſt, daß er, entgegen gewiſſen Verſuchen, ihn reinzuwaſchen, die Alliierten, die er ſelbſt gerufen hatte und deren Kataſtrophe vor allem auch dadurch verurſacht wurde, verließ, ohne ihnen vorher davon etwas zu ſagen und, wie es ſcheint, genau in dem Augenblick, wo Weygand im Begriff war, deren Lage entſcheidend zu verändern — alles, wie verlautet, auch in Verſtändigung mit Italien.

Große Teile der Armee, die Arbeiterſchaft und die Regierung haben Leopold

Aber dieſes Thema: Der Verrat und ſeine Geſchwiſter, hat noch eine umfaſſendere Bedeutung.

Fragen wir uns zunächſt, wie es zu erklären iſt, daß dieſe „kleinen", früher ſo tapferen und freiheitsſtolzen Völker, ſo wenig von dieſen Eigenſchaften gezeigt haben, Einzelne, wie auch ganze Gruppen, und beſonders die Belgier, ausgenommen. Darüber habe ich in bezug auf die nordiſchen Völker ſchon letztes Mal Einiges geſagt, möchte nun aber auf *ein* Moment beſonders hinweiſen: Haben nicht alle dieſe Völker gelernt, *ſich des Urteils zu enthalten*, des Urteils über *andere* Unterdrückungen, andere Triumphe der ſkrupelloſen Gewalt? Haben ſie nicht zuletzt den Glauben an ein Reich des *Rechtes* aufgegeben und ſich auf eine egoiſtiſche Iſolierung zurückgezogen? Iſt ihnen damit aber nicht das geiſtige Rückgrat gebrochen worden, das nun der eigenen Unterjochung auch nicht mehr den rechten Widerſtand leiſten konnte? Waltet hier nicht ein ſtrenges pſychologiſches Geſetz? Mußte damit nicht eine gewiſſe Aushöhlung und Lähmung der Seelen eintreten, die ſchließlich auch keine Kraft mehr zur leidenſchaftlichen nationalen Selbſtbehauptung übrig ließ? Iſt das nicht ſehr zu bedenken?

Aber an Hand dieſer Ueberlegungen werden wir abermals weiter geführt: Wie ſollen wir uns überhaupt dieſe Macht erklären, die der Verrat — das Wort jetzt im *weiteſten* Sinne verſtanden — in unſerer Welt bekommen hat? Ich antworte: Iſt das eigentlich zum Verwundern? Iſt *Untreue* nicht eine Signatur unſerer ganzen Welt? Iſt dieſe nicht des Bodens, des Haltes, der Stabilität beraubt, vom Techniſchen bis zum Seeliſchen? Iſt ſie nicht dem Atom und dem Augenblick verhaftet? Und vor allem Eines: Entbehren wir nicht, Ausnahmen abgerechnet, des Glaubens an eine geltende, abſolute *Wahrheit?* Wo ſoll in einem ſolchen Boden die Treue Wurzel ſchlagen? Iſt nicht der pſychologiſierende oder äſthetiſierende *Relativismus* die Untreue ſelbſt? Wie ſollte auf dieſem Erdreich nicht das Giftkraut des Verrates wuchern? Dieſer Weltverrat, der uns nun in der Weltpolitik ſo geſpenſtiſch furchtbar entgegentritt, weiſt bloß auf ein Grundübel unſerer ganzen Zeit hin. Nur von *Gott* aus gibt es Treue, Götzentum iſt immer ſchon Verrat.

Das Gericht.

Aber noch erſchütternder wird dieſer Sachverhalt, wenn wir ein Weiteres bedenken. Wir haben jetzt den Verrat vor Augen, der uns aus Oeſterreich und der Tſchechoſlowakei, aus Norwegen, Holland, und, ſo oder ſo, aus Belgien entgegentritt — um mich auf dieſe

---

aufs ſchärfſte desavouiert. Belgien ſetzt offiziell den Krieg an der Seite der Alliierten fort. Ein Rumpfparlament, das in Limoges, auf franzöſiſchem Boden, tagte, hat dem König das Recht abgeſprochen, im Namen ſeines Volkes zu handeln. Er beſaß ja auch keine verfaſſungsmäßige Kompetenz zu ſeiner Kapitulation. Auch die *belgiſchen Kolonien* (Kamerun) bleiben in der Hand der Regierung.

letzten Beiſpiele zu beſchränken —, und zwar den aus dem *Innern* dieſer Völker ſelbſt, aber wir dürfen, um dem ganzen Sachverhalt gerecht zu werden, jenen *andern*, noch ſehr viel größeren, nicht vergeſſen, der ihm *vorausgegangen* iſt, und den ich auch ſchon angedeutet habe. Wenn England und Frankreich, ob nun mit mehr oder weniger Recht, entſetzt vor dem Verrat des belgiſchen Königs ſtanden, iſt ihnen dann nicht das Bild des Verrates vor die Augen getreten, den *ſie ſelbſt* begangen haben: im Großen am Völkerbund, im Einzelnen an China, an Abeſſinien (von dem Sir John Simon ſeinerzeit erklärt hat, ſeine Sache ſei nicht wert, daß darüber auch nur *ein* engliſches Kriegsſchiff verloren gehe!), an Spanien, an Oeſterreich, an der Tſchechoſlowakei (hier beſonders durch Frankreich!) und andern mehr? Ich hebe aus dieſem umfaſſenden ſchrecklichen Sachverhalt beſonders drei Tatſachen hervor.

Hätte man dem *Völkerbund* und *Abeſſinien* die Treue gehalten, wäre dann jetzt *Muſſolini* zu fürchten?

Sodann: Jetzt ſetzt man ſeine Hoffnung auf *Amerika*, das heißt auf die Vereinigten Staaten. Aber was hat dieſe vor allem England entfremdet und wirkt bis auf dieſen Tag als ſtarkes Motiv des Iſolationismus nach? Das iſt die Tatſache, daß damals, wo mit der japaniſchen Vergewaltigung Chinas durch den Raub der *Mandſchurei* der erſte ſchwere und erfolgreiche Stoß gegen den Völkerbund geſchah und der amerikaniſche Staatsſekretär *Stimſon* England zu gemeinſamem Vorgehen gegen Japan einlud, dem viele ſich angeſchloſſen hätten (freilich das Frankreich Briands nicht!) und das ganz ſicher erfolgreich geweſen und ein fundamentaler Sieg des Völkerbundes geworden wäre, jener gleiche Sir John Simon, der Mann des Verhängniſſes, dieſes Zuſammengehen hochmütig und kaltſchnäuzig abwies, wahrſcheinlich weil ihm Japan als Verbündeter gegen Rußland teuer war, wenn nicht aus noch geringwertigeren Gründen.

Und endlich nur noch *ein* Wort, das alles ſagt: *München* — beſonders mit der Preisgabe der Tſchechoſlowakei und der Entfremdung Rußlands bis zum Bündnis mit Hitler hin.

Gericht — furchtbares Gericht über eine ganze Politik und eine ganze Zeit. Gericht im Ganzen und im Einzelnen. Nicht zum Nachkommen! Voll Großartigkeit und voll Ironie! Abrechnung! Zahltag!

Dieſes Gericht vollzieht ſich nun an den Einen. Es iſt, wie jedes Gericht, reinigende Gnade. Aber wenn es vollzogen iſt, dann kommt es — ſeien wir deſſen ſicher! — mit dreifacher Gewalt über die Gerichtsvollſtrecker; dann wird der eiſerne Stab, den der Richter über die Völker geſchwungen hat, ſelbſt zerbrochen. Vielleicht bald.

Die kleinen Völker

des europäiſchen Weſtens und Nordens ſind nun bis auf drei von einer ungeheuren Kataſtrophe zugedeckt worden, ſind vorläufig ver-

ſchwunden. Auf das *Gericht*, das auch darin liegt, habe ich ſchon mehr als einmal hingewieſen. Es hätte anders kommen können. Denn es gab eine Zeit, wo dieſe kleinen Völker, zu denen ſich andere geſellt hätten, durch ihren Zuſammenſchluß eine beſonders für die Zukunft des Völkerbundes vielleicht entſcheidende Macht hätten bilden können. Aber nachdem ein Nanſen und ein Branting, auch ein de Brouckère geſtorben oder ausgeſchieden waren, gab es keinen Staatsmann in „führender" Stellung mehr, der dieſe rettende Aufgabe geſehen und angefaßt hätte. Die dafür beſonders berufene Schweiz wirkte ihr entgegen und blickte nach Rom. Nun iſt alles verſpielt und vertan — vorläufig! Die Weltgeſchichte iſt ernſthaft.

Wenn man auf dieſe Weiſe durch verblendete Kurzſichtigkeit fündigte (und auf andere Weiſe durch Egoismus), ſo daneben auch durch *Feigheit*. Oder hat man vergeſſen, daß die meiſten dieſer kleinen Völker, auf die Frage Hitlers, ob ſie ſich durch ihn bedroht fühlten, mit *Nein* geantwortet haben? Auch Völker dürfen nicht ungeſtraft die Unwahrheit ſagen.

Auch dieſes Element des Gerichtes zieht ſich, wie das des Verrates und ſeiner Geſchwiſter, durch das *ganze* Geſchehen, das ſich nun abſpielt. Es tritt auch in der Rolle hervor, welche

Die Technik als Mörderin

darin ſpielt. Wir wiſſen, was für eine Bedeutung nun die „Beherrſchung der Luft durch das Flugzeug" ſpielt, die Erfindung des Autos als Tank, das Telephon ohne Draht, die Wiſſenſchaft als Mutter der Technik und Gehilfin des Krieges, beſonders in der Form von Mechanik, Phyſik und Chemie. Die *Maſchine* iſt nun die Königin des Schlachtfeldes. *Nachdem die Maſchine unſer ſoziales Leben verwüſtet hat, wird ſie nun vollends zur großen Mörderin.* Und mit ihr die ganze Technik, wie die Wiſſenſchaft, zur ſchwarzen Magie, zum Koloſſalwerkzeug des Teufels. Und iſt es Zufall, daß ſie das ganz beſonders in der Heimat des Doktor *Fauſt* geworden iſt?

Damit findet ein weiterer Götzendienſt ſeine furchtbare (und vielleicht letzten Endes geſegnete?) Offenbarung. Wie wenig Verſtändnis haben noch vor kurzem diejenigen gefunden, welche mit täglich erneutem Entſetzen dieſe dämoniſche Gefahr der Technik erkannten und empfanden und vor *dieſem* Götzen warnten — welche mit Schrecken dieſe furchtbare Waffe in den Händen eines Geſchlechtes erblickten, bei dem ſie ſo wenig gegen ſchlimmſten Mißbrauch geſichert war. Jetzt, meine ich, kann kein Sehender mehr die Gefahr der Gefahren in *dieſer* Geſtalt verkennen. *Jetzt iſt die Technik zur Weltmörderin geworden* — die *Maſchine* tötet vollends den *Menſchen*. Auch das iſt *Gericht* — Gericht über Götzendienſt. Die Wahl heißt: Umkehr oder Untergang!

Aber auch dieſe Herrſchaft der Technik, die den Menſchen mordet, hat *tiefere Zuſammenhänge*. Iſt ſie nicht die notwendige Frucht jener

mechaniſtiſchen Weltanſchauung, welche im Reiche des *Denkens* Gott, Seele und Freiheit ausſchaltete oder erſtickte? Iſt das, was wir heute ſchaudervoll erleben, nicht Spittelers Automat? Iſt er nicht aus dem Reiche des Gedankens in das Reich der Tat herabgeſtiegen?

So rächt ſich wieder alle Schuld auf Erden.

Und hier erſchließt ſich von ſelbſt der Blick auf

Die Opfer.

Das iſt der Blick auf einen *Ozean*. Ich denke zunächſt an die Opfer der *Schlachtfelder*. Es ſind phyſiſche und ſeeliſche Opfer. Was Augenzeugen uns von dieſen Maſchinenſchlachten berichten, iſt über die Maßen entſetzlich, alle düſterſten Vorausſagen überbietend. Völlige Blutſeen bezeichnen den Weg dieſer Dämonen. Und was die Menſchen, die in dieſe Hölle geraten ſind, *ſeeliſch* erdulden!

Menſchen, Menſchen — das iſt der Krieg!

Und dann die *Flüchtlinge!* Zu vielen Millionen wälzen ſie ſich von Holland und Belgien her nach Frankreich, vom Norden Frankreichs her nach der Mitte und dem Süden. Von Zeit zu Zeit ſenden in dieſe Maſſen, beſonders von Frauen und Kindern, die Flieger ihren Todesgruß.

Ueberhaupt: *Welche Verheerung und Zerſtörung ohne Grenzen!*

Menſchen, Menſchen — was ſagt ihr dazu?

Auch die armen *Emigranten*, die vorher ſchon der Macht entflohen sind, die sich nun in alledem voll offenbart — wie werden sie nun von neuen Fluten des Elendes überſtrömt! Sie, eine Elite des deutſchen Volkes (woran ſelbſtverſtändliche Ausnahmen nichts ändern), müſſen nun den Haß auskoſten, der ſich über dieſes ergießt; ſie, die leidenſchaftlichſten Gegner Hitlers und Freunde ſeiner Gegner, müſſen nun als der Spionage und des Verrates verdächtig in Konzentrationslager!

Menſchen, Menſchen — ſoll das weitergehen?

Hitler aber läßt zum Danke dafür, daß er das alles zuſtande gebracht hat, acht Tage die Häuſer beflaggen und drei Tage die Glocken der Kirchen läuten. Es ſind die ſchauerlichen Totenglocken des deutſchen Chriſtentums![1])

---

[1]) Dazu iſt inzwiſchen noch weiteres dieſer Art gekommen. Die römiſche *Kirche* wie die evangeliſchen (ein ſchönes „Evangelium"!) veranſtalten, auf die Initiative des bisher als hitlergegneriſch bekannten Kardinals Bertram, des Erzbiſchofs von Breslau hin, noch einen *Extra-Dankgottesdienſt* dafür, daß von ihrem Volke aus die Welt wieder in eine Hölle verwandelt worden iſt. Was für eine ungeheure Kataſtrophe! Und welche Kataſtrophen (vielleicht aber *heilſamer* Art!) werden ihre Folgen ſein!

Daß *Hitler* ſich auf die ſeine Soldaten begleitenden *Gebete* beruft, iſt faſt noch eher erträglich.

Man vergleiche dazu auch das *Gratulationsſchreiben* der deutſchen „evangeliſchen" Kirche zu Hitlers Geburtstag (ſiehe die „Chronik"). 12. VI.

Daß die Weltkataſtrophe zum Weltumſturz wird, iſt eine Ueberzeugung, die nun wohl allgemein geworden iſt. Die Frage iſt bloß, in welcher *Richtung* dieſer ſich vollziehen und ob er Gott oder dem Teufel zugute kommen wird.

Schon ſind deutliche Vorzeichen ſichtbar.

Auf der Linie der *Selbſtverſtändlichkeit* bewegen ſich die Aenderungen der *Führung* in *Frankreich* und *England*. In Frankreich ſind mit Reynaud, Mandel, Pétain, Weygand jene Männer an die Spitze gekommen, welche *Augen* gehabt und das vertreten haben, was hätte retten können. Mögen ſie auch mehr „rechts" ſtehen, ſo ſind ſie doch offenbar die Männer für die Stunde. In England iſt die unter der Premierſchaft Churchills vor ſich gehende Umbildung der Regierung weitergeſchritten. Es gehören ihr nun auch ſo hervorragende Männer der Labour Party an, wie Attlee, Bevin, Dalton, Morriſon. Der Mann des Verhängniſſes Horace Wilſon, Chamberlains vertrauter Berater, iſt verſchwunden, den Chamberlain und Simon aber (Hoare iſt Geſandter bei Franco geworden, der ihm ſoviel verdankt) deutet der linksliberale „New Statesman" an, daß ihre Pflicht eigentlich das Harakiri wäre. — Auch die *militäriſche* Führung iſt erneuert. Aber nun erkennt man erſt recht, was die Entfernung von Hoare Beliſha aus dem Kriegsminiſterium durch das Triumvirat Chamberlain-Hoare-Simon bedeutete!

Es fragt ſich bei alledem bloß, ob nicht jetzt das tragiſche „Zu ſpät!" gilt.

Wenn dieſe Aenderungen, wie geſagt, beinahe ſelbſtverſtändlich ſind, ſo iſt in England eine andere als Ueberraſchung gekommen, eine, die man ſchon als *Revolution* bezeichnen muß. *Das iſt der völlige Umſchwung der Wirtſchaft* zu etwas, was man Staatsſozialismus nennen könnte. Die ganze Induſtrie wird der Kontrolle des Staates unterſtellt. So auch die Banken. Und ſogar das Privateigentum, in Form der Aufhebung des Bankgeheimniſſes. Eine Kriegsgewinnſteuer von 100 Prozent verhindert alle Bereicherung aus dem Krieg. „In der nationalen Notzeit ſollen keine Gewinne erzeugt werden." Die Verträge über die Arbeitszeit werden zugunſten einer intenſiveren Produktion von Kriegsmaterial aufgehoben, aber im Einverſtändnis von Arbeitnehmern und Arbeitgebern und unter Garantie ihrer Wiederherſtellung nach dem Kriege. Sogar der altheilige engliſche Sonntag wird dieſem Zwecke geopfert.

Das alles, beſonders der erſte Teil dieſer Umwälzung, iſt gerade für England unerhört. Denn England war die Hochburg des Privatkapitalismus. Auch hier waltet *Gerichtsparadoxie*. Um der Erhaltung dieſer Ordnung willen haben ihre Vertreter Hitler geſchützt und groß gemacht und jetzt müſſen ſie dieſelbe um Hitlers willen preisgeben!

Man mag nun wohl einwenden, die alte Ordnung werde nach dem Kriege wiederkehren. Darauf iſt zu antworten, daß ſolche geſtürzten oder auch nur unter Moratorium geſetzten alten Ordnungen nie mehr in der gleichen Form wiederzukehren pflegen.

Dieſe engliſche Umwälzung (ſogar Reynaud hat für *Frankreich* eine ähnliche prophezeit) iſt aber nur ein Vorbote, ein Anfang von noch viel radikaleren und umfaſſenderen überall. Für Gott oder für den Teufel? Das hängt auch von uns ab.

Die Andern.

Und wie ſtellen ſich nun die Andern?

1. Die *deutſche Politik* geht darauf aus, die andern zu *trennen.* Beſonders *England und Frankreich.* Letzteres mag unter Umſtänden bald ein *Friedensangebot* erhalten oder auch machen.

2. Beſonders in Betracht kommt natürlich *Amerika,* d. h. die Vereinigten Staaten. Dort haben die neueſten Vorgänge offenbar einen gewaltigen Umſchwung zugunſten der Politik *Rooſevelts* erzeugt. Auch deſſen Wiederwahl habe größere Chancen als zuvor. Immer allgemeiner und leidenſchaftlicher wird der Ruf nach Intervention, zunächſt mit Kriegsmitteln, vor allem Flugzeugen, zuletzt aber auch mit Flotte und Militär. Rooſevelt verurteilt wiederholt aufs heftigſte das deutſche Vorgehen und bekämpft in immer neuen Reden den Iſolationismus. Er bringt ein neues, gewaltiges Kriegsbudget ein, das u. a. die Herſtellung von 50 000 Flugzeugen im Jahre vorſieht. Es bildet ſich ein „Nationaler Verteidigungsrat". Allerdings wehrt ſich die Oppoſition aufs heftigſte. Zu dem linken Flügel der Gewerkſchaftsorganiſation unter Lewis geſellt ſich auf dieſer Linie der rechte unter Green. Dazu die Sozialiſtiſche Partei, die freilich wenig Bedeutung hat. Alle zum Teil aus egoiſtiſchen Gründen, zum Teil aus radikalem (integralem) Pazifismus, zum Teil aus Doktrinarismus. Dagegen ſtellen ſich zu den Vereinigten Staaten zwanzig andere amerikaniſche Republiken mit einer das deutſche Vorgehen ſcharf verurteilenden Erklärung.

Sicher iſt wohl, daß ſich Amerika in der Richtung von der Neutralität zur Intervention hin bewegt. Aber ob das nicht zu ſpät kommt?

3. In zweiter Linie kommt *Rußlands* Haltung in Betracht. Es wird nun von *England* umworben. Was für eine Nemeſis, wenn man die Art bedenkt, mit der die Chamberlainpolitik, beſonders in München, es behandelt hat! Man nimmt nun Ohrfeigen hin, die früher zum Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen geführt hätten. Der bekannte ſozialiſtiſche Diſſident Cripps geht als außerordentlicher Geſandter nach Moskau.

Was wird wohl daraus werden? Wird Stalin noch zuwarten, bis ſich die „kapitaliſtiſchen" Mächte gegenſeitig noch mehr ruiniert hät-

ten? Wie groß ſein Mißtrauen gegen *Hitler-Deutſchland* iſt, beweiſt ſeine Haltung in bezug auf Schweden, ſeine Erlaubnis zur Befeſtigung der Aalandsinſeln, und ſein Beſtreben, im Baltikum neue Stützpunkte zu ſuchen.

4. Auch ſein Vorgehen auf dem *Balkan*, von dem ſchon das letzte Mal berichtet worden iſt. Mit Jugoſlawien ſcheint es nun über einen Handelsvertrag hinaus zur Herſtellung normaler diplomatiſcher Beziehungen zu kommen. Es ſcheint auch, als ob der ganze Balkan auf Rußland als Schutz gegen Deutſchland blicke, wie auch der ganze Oſten immer mehr zu Rußland neige.

5. Endlich *Italien!* Es hätte eigentlich zuerſt genannt werden müſſen, da ſein Eintritt in den Krieg ja das Ereignis iſt, das man nun ſozuſagen jede Stunde erwartet. Es ſcheint wirklich ſo, daß es unabwendbar ſei. *Rooſevelts* Bemühungen ſeien vergeblich, ebenſo die des Papſtes, der in einem Telegramm an die Königin Wilhelmine, den König Leopold und die Großherzogin von Luxemburg Deutſchlands Vorgehen lebhaft verurteilt hatte, aber nun in ſeiner neueſten Anſprache an die Kardinäle nicht mehr von der *Verhinderung* des Krieges, ſondern nur noch von ſeiner „*Humaniſierung*" ſpricht und den „Oſſervatore Romano" von der Politik ganz abdrängen läßt. Auch die Konzeſſionen Englands und Frankreichs in Sachen der Blockade wie ihre ſonſtigen Angebote ſcheinen in den Wind geredet. Ebenſowenig ſcheint die Haltung der für Italien ſo wichtigen ſüdamerikaniſchen Staaten Eindruck zu machen.[1]) Der Widerſtand des Königshauſes entpuppt ſich als Mythos. Für die Agitation dient jetzt, nach der Blockade, die Erinnerung an die Sanktionen, das Unrecht des Friedensvertrages, die „Gefangenſchaft im Mittelmeer". Daß Italien unter Zuſtimmung Englands und Frankreichs inzwiſchen Abeſſinien und Albanien bekommen hat, iſt vergeſſen, um von gewaltigen *früheren* Dienſten für ſeine Befreiung und Einigung zu ſchweigen. Neben Tunis und Korſika wird nun auch Nizza und ſogar Savoien gefordert. Und natürlich ſollen die „Feſſeln", die Suez und Gibraltar heißen, fallen.

Man redet auch von Abſichten auf Dalmatien und Saloniki. *Rußland* und die *Türkei* würden hier wohl ein Wort dazu ſagen.

Ueber die *ſittliche* Qualität dieſes italieniſchen Schreies „Guerra, guerra!" braucht wohl nichts geſagt zu werden. Es beſteht dafür auch nicht *ein* ernſthafter Grund, es ſei denn, daß man imperialiſtiſches Machtſtreben als ſolchen betrachte. Suez, Dſchibuti, Gibraltar, Tunis —

---

[1]) Ernſthafter wird wohl *Spaniens* Haltung in Betracht gezogen. Dieſes will man mit dem Wiedergewinn *Gibraltars* und vielleicht gar Marokkos locken.

Lärmende Studenten (dieſe müſſen offenbar immer die törichteſten und geiſtfeindlichſten Schreier ſein!) fordern Gibraltar zurück und beleidigen Hoare, den neuangekommenen engliſchen Geſandten, der dies übrigens reichlich verdient hat.

Franco wird ſich wohl noch beſinnen und ſich für ſeine Neutralität reichlich entſchädigen laſſen.

das ſind alles Probleme, die in einer *Friedensordnung* ſpielend gelöſt werden könnten und die mit Italiens wirklichen *Lebensintereſſen* (die auch uns teuer ſind) nichts zu tun haben.[1])

Es iſt ſchwer, über die *Bedeutung* des Eintrittes Italiens in den Krieg zu reden. Sie iſt ohne Zweifel nicht klein. Sie kann andere nach ſich ziehen, auch gegen ſich: neben der Türkei beſonders die Vereinigten Staaten. Es iſt dabei auch nicht zu vergeſſen, daß ſchon bisher Italien durch ſeine „Non-Belligerenza" ſehr beträchtliche Teile der alliierten Streitkräfte feſtgehalten hat, die ihnen anderswo bitter fehlen. Das Mittelmeer würde nun der Schauplatz eines wilden Ringens der Kräfte. Muſſolini aber würde einem ſiegreichen Hitler untertan werden oder mit einem beſiegten untergehen.[2])

Ausblick.

Welches wird das Ergebnis des furchtbaren Ringens ſein? Wer kann es ſagen? Nur Zweierlei möchte ich bemerken. Einmal: Man darf in bezug auf dieſe Frage nicht zu ſehr nach einzelnen Erfolgen oder Mißerfolgen auf dem Schlachtfelde urteilen. Auch nicht erwarten, daß *Waffen* und *Taktik* das ausſchlaggebende Moment ſeien. Wer den letzten Weltkrieg mit Bewußtſein verfolgt hat, weiß, daß das eine Täuſchung iſt. Es kommt auf die dominierenden *Kräfte* an, die in den beiden Lagern vorhanden ſind. Und da gilt es, die des engliſchen Weltreiches und auch Frankreichs, namentlich nach der moraliſchen Seite hin, nicht zu unterſchätzen. Sie werden nach und nach zur Geltung kommen und durch einen „Blitzkrieg" ſchwerlich außer Betracht geſetzt werden. Und ein Weltreich ſtürzt nicht auf einen Stoß, ſtürzt nicht ſo leicht und ſchnell.

Vor allem aber: das Wort vom *Stein aus der Höhe* bleibt in Geltung.

* * *

Wir blicken auf ein wachſendes Meer von Blut und Feuer. Immer deutlicher wird: Es iſt Welt-*Untergang* — Untergang einer ganzen Welt. Und zwar einer, die den Untergang *verdient* hat. Aber auch Welt-*Erneuerung?* Wir müſſen, wir dürfen es hoffen. Immer wieder ſteigt dieſe Viſion vor uns auf. Wieder ſagen wir: „Wir warten aber nach der Verheißung [Gottes] auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt."

Leonhard Ragaz.

---

[1]) Wie ganz anders ſtellt ſich *Indien*. Dort hat der *Allindiſche Kongreß* unter Jawaharlal Nehru erklärt, Indien wolle nicht Englands Not zu ſeinem Vorteil ausnutzen, das wäre Indiens Ehre abträglich! Das iſt auch *Gandhis* Geiſt.

[2]) Das Impero wäre aufs höchſte gefährdet. *Abeſſinien*, das uns in dieſem Zuſammenhang natürlich beſonders intereſſiert, ginge wohl raſch verloren. Freilich heißt es, dieſes ſolle durch *Japan* verſorgt werden, wenn der Suezkanal geſchloſſen werde. Aber ob ſich das ſo leicht machen ließe?

Nun ist also das zwar Erwartete, aber doch nicht recht Geglaubte, erfolgt und Italien im Kriege mit England und Frankreich. Es wendet sich gegen dieses im Augenblick seiner höchsten Not.

Das wirkliche, ungeheuchelte Urteil über dieses Verhalten wie über die ganze Aktion ist so selbstverständlich und dürfte so eindeutig sein, daß es unnötig ist, dabei zu verweilen. Wer von einer alten und tiefen natürlichen Liebe zum italienischen *Volke* erfüllt ist, wie der Schreibende, kann über diese Entwicklung nur im Innersten erschüttert sein.

Was die *Folgen* betrifft, die diese Tat zunächst haben dürfte, so ist darüber das gesagt worden, was sich heute sagen läßt. Noch deutlicher scheint *Roosevelts* Stellung hervorzutreten, der sich in den schärfsten Worten über Mussolini äußert und erklärt, die Haltung der Vereinigten Staaten könne jetzt nicht mehr die der *Neutralität*, sondern bloß die der *„Nicht-Kriegsführung"* sein. Er findet dafür enthusiastische Zustimmung. Die inzwischen weiter verschlimmerte Lage der Westmächte, besonders in Frankreich, rückt die amerikanische Intervention auch näher. *Rußlands* Stellung hat sich nicht weiter geändert. Es wolle Italien im westlichen Mittelmeer nicht stören, wenn es seinerseits den Balkan in Ruhe lasse. Die *Türkei* scheint eher auf ein Eingreifen gerüstet zu sein.

An dem formellen Eintritt Mussolinis in den Krieg ist im übrigen Zweierlei bemerkenswert. Einmal: Er ist ganz ungewohnterweise mit einer *Kriegserklärung* verbunden worden. (Vielleicht aus Rücksicht auf Amerika?) Sodann: Mussolini hat versichert: daß die Nachbarstaaten, die *Schweiz* (die er an die Spitze stellt), Jugoslawien, Griechenland, Rumänien, die Türkei und Aegypten von ihm keinen Angriff zu befürchten hätten, *wenn sie sich entsprechend verhielten* — was besonders in bezug auf die Schweiz betont wird. Auch Hitler schließe sich dieser Auffassung an. Daneben wird angedeutet, daß Mussolini seinen Krieg auf das Mittelmeer und seine Ufer beschränken wolle.

Auf alle Fälle hat sich der Weltbrand ausgebreitet, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er sich noch weiter ausbreiten wird. Paradoxerweise ist dadurch die Finsternis der Welt noch tiefer geworden. Denn das Feuer der *Hölle* macht nicht hell!

Rundschau

Zur Chronik. 13. Juni.

I. Der Krieg und seine Zusammenhänge. 1. Von den *Zerstörungen* des Krieges, die eine besondere historisch-kulturelle Bedeutung haben, ist neben der Verheerung *Rotterdams* namentlich die abermalige Vernichtung der Stadt *Löwen* und der berühmten, nach der ersten von 1914 vor allem durch ameri-

kaniſches Geld ſo gut es ging wieder hergeſtellten Bibliothek zu nennen, deren geplante und dann unterdrückte Inſchrift: „Furore Teutonico devastata“ nun auf tragiſche Weiſe zur Geltung gekommen iſt. Was ſonſt in dieſer Beziehung in den Ländern, über welche bisher die Kriegsmaſchine hinweggeraſt iſt, zu berichten wäre, wird wohl erſt nach und nach bekannt werden. Und was noch *kommen* mag?

2. Bis jetzt ſcheint der gefürchtete *Gaskrieg* noch nicht eingeſetzt und die Bombardierung der Zivilbevölkerung ſich in gewiſſen Schranken gehalten zu haben. Doch hat die Bombardierung von *Paris* durch deutſche Flugzeuge etwa 250 Tote und 900 Verwundete gekoſtet.

3. Was den *Terror* in den von Deutſchland eroberten Ländern betrifft, ſo iſt man darüber, abgeſehen von Norwegen in der erſten Zeit, nicht genau orientiert. Beſonders gefährdet ſind neben den Juden die deutſchen *Emigranten*. Es wird berichtet, daß in Norwegen und, wenn ich nicht irre, in Dänemark, deren viele erſchoſſen worden ſeien, aber es fehlen darüber *ganz* ſichere Angaben.

Inzwiſchen hat *Deutſchland* eine Ergänzung ſeines *Strafrechtes* publiziert, deſſen Geltung ſich auch auf das Ausland erſtrecken ſoll, und zwar nicht nur auf ſeine eigenen dortigen Bürger, ſondern auch auf die der betreffenden Länder ſelbſt. Auch an dieſen ſolle „Heimtücke“ gegen das Hitler-Regime ſowie „gehäſſige und hetzeriſche Aeußerungen über leitende Perſonen des Staates und der nationalſozialiſtiſchen Partei“ beſtraft werden können.

4. Die Kapitulation des *belgiſchen Königs* bleibt Gegenſtand heftiger Auseinanderſetzung. Nachdem England zuerſt offiziell mit ſeinem Urteil gezögert, hat Churchill in ſeiner berühmten Rede eine ſcharfe Verurteilung ausgeſprochen. Entſcheidend iſt wohl das Urteil der belgiſchen Regierung wie der chriſtlichen und der ſozialiſtiſchen Arbeiterſchaft und die Weigerung eines Teils der Truppen, dem Befehl des Königs zu gehorchen. Auch berechtigt die ganze Haltung des Königs ſeit dem Aufkommen Hitlers zu den ſchlimmſten Auslegungen.

Ganz beſonders iſt es die Rolle, die *Hendryck de Man* in dieſer ſchrecklichen Angelegenheit geſpielt, die zu den ſchwerſten Anklagen geführt hat. Man wird mit einem endgültigen Urteil abwarten müſſen, bis de Man ſich ſelbſt geäußert hat. Inzwiſchen weiß man, daß er einer der Träger der belgiſchen Neutralitätspolitik war, die von ſeinem Anhänger Spaak in Uebereinſtimmung mit dem König durchgeführt wurde und deren letztes Wort die Kapitulation war, und man glaubt auch zu wiſſen, daß de Man, neben dem hitlerfreundlichen General Overſtraeten, bis zuletzt großen, ja beſtimmenden Einfluß auf die Entſchlüſſe des Königs gehabt habe. Wenn das Urteil über de Man, das auf Grund dieſes Tatbeſtandes gebildet wird, Recht behalten ſollte, dann würde es ſich um eine ſchwere tragiſche Kataſtrophe nicht nur eines hochbedeutenden Mannes handeln, ſondern auch der großen Sache, die er vertreten hat. Möchte das Urteil *nicht* Recht behalten!

II. Innere Vorgänge in den kriegführenden Ländern.

1. *England.* Aufſehen erregt hat die Rede, worin *Churchill* nach dem Abſchluß der „Schlacht in Flandern“ und dem Rückzug von Dünkirchen mit faſt erſchreckender Offenheit die Lage der Weſtmächte geſchildert und damit den warmen Beifall ſeiner Landsleute gefunden hat. — Das Ausſcheiden Chamberlains und Simons wird immer ſtürmiſcher verlangt.

Würdig und ſchön war die im Namen des *Königs* an das Weltreich gerichtete Anſprache.

Der Kampf gegen die *„Fünfte Kolonne“* wird fortgeſetzt und verbindet ſich mit dem gegen die *Fallſchirmſpringerei*. Nun iſt der Faſchiſtenführer *Mosley* verhaftet und mit ihm ſogar ein konſervatives Parlamentsmitglied, Kapitän Ramſay. Auch die *Emigranten*, beſonders die Deutſchen, werden einer immer ſtrengeren Siebung und Ueberwachung unterworfen. Das ſchließt natürlich viel Unrecht ein. Auch wendet ſich nun eine pſychotiſche Volkswut gegen alle „feindlichen Ausländer“ überhaupt, auch ſolche, die ſchon gegen Hitler gekämpft und das Opfer ihrer Exiſtenz gebracht haben, als dieſe ſpät erwachten Hitlerhaſſer Hitler noch einen guten Mann ſein ließen, wenn nicht gar bewunderten.

2. In *Frankreich* hat eine neue Umbildung des Kabinettes ſtattgefunden in dem Sinne, daß nun Reynaud auch noch das Miniſterium des Auswärtigen übernommen hat und Daladier, auch ein Mann des Verhängniſſes (wie Laval, Bonnet, Flandin und ſo fort, nur vielleicht politiſch etwas ehrenhafter) von der Bildfläche verſchwunden iſt.

Gegen *Defaitismus* und *Verrätertum* greift nun Mandel mit ſeiner bekannten „eiſernen Hand" ein. Daß dabei auch viel Unheil angerichtet wird, liegt auf der Hand. Es hätte ſelbſtverſtändlich alles anders gehen können und müſſen.

III. Die politiſche Konſtellation. 1. *Irland* ſieht ſich genötigt, gegen ſein in der Iriſchen republikaniſchen Armee (IRA.) organiſiertes Quislingtum mit größter Energie vorzugehen, da es als Baſis für eine Invaſion dienen könnte.

2. In *Kroatien* hat die demokratiſche Bauernpartei Dr. Matſcheks einen großen Wahlſieg errungen.

3. In *Rumänien* iſt der mehr zu den Weſtmächten neigende Außenminiſter Gafencu durch den mehr achſenfreundlichen Gigurtu erſetzt worden.

4. Nach Island und den Färöinſeln ſind nun auch die *däniſchen Beſitzungen in Weſtindien* von den Engländern beſetzt worden.

5. *China* ſcheint in immer neuen großen Kämpfen *ſiegreich* zu ſein. *Japan* frägt ſich, wie es die neue, durch die Niederlagen der Weltmächte und nun auch durch den Eintritt Italiens in den Krieg geſchaffene Lage ausnützen ſolle, ob z. B. ein Vorſtoß im Pazifiſchen Ozean erfolgen ſolle, wie ſeine Militärpartei will. In Peking ſollen kürzlich über das Problem der holländiſchen Kolonien Verhandlungen zwiſchen Rußland, Japan und Deutſchland ſtattgefunden haben.

Mit *Italien* hat Japan einen *Handelsvertrag* abgeſchloſſen, worin weitgehende Abmachungen enthalten ſeien.

6. Zwiſchen *Frankreich, England* und *Siam* iſt ein *Nichtangriffspakt* abgeſchloſſen worden.

7. *Rooſevelts* neueſte Erklärungen zu Italiens Vorgehen und über die Rolle der Vereinigten Staaten in dem angehobenen Weltkampf finden gewaltige Zuſtimmung und freilich auch Widerſpruch, ſoweit ſie ein unmittelbares *militäriſches* Eingreifen an der Seite der Alliierten zum Ziele hätten. Die bekannte Journaliſtin Dorothy Thomſon fordert in einem Briefe an den Kongreß auch das Letztere.

In den Verhandlungen mit *Muſſolini* ſoll Rooſevelt mit dem Abbruch der wirtſchaftlichen Beziehungen gedroht haben, falls Italien in den Krieg eintrete. Rooſevelt ſelbſt berichtet, daß er Muſſolini verſichert habe, er werde alles dafür einſetzen, daß Italien zu den Friedensverhandlungen zugezogen werde, wie wenn es ſelbſt Krieg geführt hätte; aber alles habe nichts genützt.

8. *Spanien* erklärt ſeine Nicht-Kriegsführung, nicht ſeine Neutralität.

Es beſetzt, gegen die vorhandenen Beſtimmungen, *Tanger*, gegenüber Gibraltar.

9. Der „trockenen" Eroberung der Welt ſcheint ein neuer *Plan* des „Zauberers" *Doktor Schacht* zu dienen, der eine neue „großräumige" Geſtaltung der Weltwirtſchaft vorſchlägt, die vielleicht rein wirtſchaftlich denkende Menſchen verführen könnte. Natürlich wäre ſie auf *Deutſchlands* Vorteil zugeſchnitten und die kleinen Völker als ſolche hätten darin ſchwerlich mehr einen ſelbſtändigen Platz.

IV. Verfolgte und Flüchtlinge. 1. Für die *Juden* iſt beſonders wieder *Hollands* Schickſal kataſtrophal. Denn Holland war ein Mittelpunkt jüdiſcher Kultur. Man denke nur an den freilich ketzeriſchen Spinoza, an das Amſterdamer Judenquartier und die Bilder Rembrandts.

In *Polen* geht die Verfolgung aufs wüſteſte weiter. Der metallene Zionsſtern auf der großen Synagoge in Poſen muß zu der Metallſammlung für Hitlers Geburtstag, ſie ſelbſt aber wird ein Schwimmbad.

2. Von den *flüchtenden belgiſchen Millionen* ſind inzwiſchen viele in ihre Heimat zurückgekehrt. Aber was ſie erlebt haben, iſt grauenvoll. Und nun muß *Frankreich* neben den gebliebenen fremden auch die aus ſeinen

eigenen, von der Invaſion betroffenen Gegenden zuſtrömenden Millionen nähren, kleiden und logieren, während es ſelbſt den furchtbaren Kampf um ſein Leben kämpft. *Da ſollte die Welt zu Hilfe kommen.* Amerika tut es im größten Stil, aber wir alle ſollten mithelfen. Man ſchicke, was man dafür an Geld, Kleidern und Lebensmitteln aufbringen kann, an die in den Zeitungen angegebenen Hilfsſtellen.

V. Die Friedensſache. Das *Völkerbundsſekretariat* hat einen großen Teil ſeines Apparates ſei's reduziert, ſei's nach Frankreich verlegt.

Lord *Ponſonby*, jetzt, wenn ich nicht irre, Vorſitzender der Internationale der Kriegsdienſtgegner, iſt aus der Labour Party wegen ihrer bejahenden Stellung zum Kriege ausgetreten. Er ſelbſt iſt ein Anhänger Chamberlains und ſeine Reden gehörten zu den geringwertigſten, die im engliſchen Parlament gehalten wurden. Lansbury war denn doch, mit allen Fehlern ſeines Urteils, ein anderer Mann!

VI. Arbeiterbewegung. An der *Oſterkonferenz* der Labour Party, die in Bournemouth ſtattfand, wurde die Beteiligung an der Regierung und die Kriegsziele („war aims") beſprochen. Der *bejahende* Standpunkt wurde durch den, ſelbſt ſehr radikalen, Profeſſor *Laski* und beſonders glänzend durch den auch anweſenden *Léon Blum* vertreten. Er drang dann auch mit großer Mehrheit durch.

Auf den bekanntlich in Mexiko weilenden *Leo Trotzky* hat ein etwas myſteriöſes Attentat ſtattgefunden.

Louis de Brouckère iſt in dieſen finſteren Tagen ſiebzigjährig geworden. Er iſt eine der edelſten Geſtalten des zeitgenöſſiſchen und alles bisherigen Sozialismus. In den letzten Jahren war er ſtark der Gegenſpieler Hendryk de Mans.

VII. Kultur. Der über achtzigjährige *Henri Bergſon*, der, längſt durch Invalidität belaſtet, nun zum zweitenmal die Ueberflutung Frankreichs durch den deutſchen „Elan vital" erleben muß, hat für ſeine Verdienſte um die Philoſophie die goldene Murray-Butler-Medaille erhalten. Sie iſt mehr als verdient.

VIII. Religion und Kirche. Die theologiſche *Hus-Fakultät* in Prag iſt mit der tſchechiſchen Univerſität geſchloſſen. Ein Teil der Studenten befinde ſich im Konzentrationslager. Und die Profeſſoren?

England hat am 28. Mai einen nationalen *Bittſonntag* (alſo einen außerordentlichen Buß- und Bettag!) gehabt.

Die *deutſchen Kirchen* (von denen im übrigen anderwärts die Rede iſt) hätten mit dem Hitlerregime einen *Burgfrieden* geſchloſſen, zum Teil auf Grund von allerlei Verſprechungen von ſeiten des Regimes. Von dem Geiſt des „evangeliſchen" Teils dieſer Kirchen zeugt folgendes, dem „Deutſchen Pfarrerblatt" (Nr. 16, 1940) entnommenes Dokument:

„Zum 20. April 1940, dem Geburtstag des Führers, ſchart ſich das ganze Volk in unzerreißbarer Einigkeit aufs neue um den Mann, in dem ſich unſere innerſte Widerſtandskraft und unzerſtörbare Siegeszuverſicht für die ganze Welt ſichtbar verkörpert. Es erfüllt unſer Herz mit tiefer Dankbarkeit, daß Gott der Allmächtige ihm bis zu dieſer Stunde Kraft gegeben hat, die Laſt einer Verantwortung für 80 Millionen Menſchen zu tragen, wie ſie noch nie einem Einzelnen auferlegt war. Mit beſonderem Dank gegen Gott blicken wir auf das vergangene Lebensjahr des Führers, das ſo unerhört ernſte und entſcheidungsſchwere Stunden, ſo unermeßlich reiche Erfolge, ſo viel gnädige Bewahrung in der Stunde der Gefahr umfaßt. Unſer Dank, den wir dem Führer an ſeinem Geburtstag darbringen, will ſich auch über dieſen Tag hinaus kundtun in dem erneuten Gelöbnis rückhaltloſen Einſatzes für Freiheit und Sieg unſeres Volkes. Dieſe Bewährung vor der Geſchichte unſeres Volkes wird von uns allen gefordert in einer Stunde, in der nach dem Wort des Führers die Vorſehung den Wert der Völker abwägt und vor dem Gottesgericht des Allmächtigen die Nationen gewogen und entweder zu leicht befunden und damit aus dem Buch des Lebens und der Geſchichte gelöſcht oder als würdig genug erſehen werden, neues Leben zu tragen. Als evangeliſche Chriſten bringen wir am

Geburtstag des Führers unſere Fürbitte für ihn vor den allmächtigen Gott. Es iſt unſer gemeinſames Gebet, daß Gott dem Führer weiterhin Kraft und Geſundheit, Weisheit des Herzens und treue Ratgeber ſchenken möge.

Wir legen das Geſchick unſeres Volkes in Gottes Hand und befehlen unſeren Führer der Gnade Gottes."

Im „Aufbau" hat eine Kontroverſe zwiſchen unſeren Freunden Johannes Tſcharner und Paul Trautvetter mit Karl Barth über *Kirche* und *Reich Gottes* ſtattgefunden. Auf welcher Seite die Ueberlegenheit war, mußte wohl jedem Unbefangenen klar werden.

Karl Barth hat vor einiger Zeit an die franzöſiſchen Proteſtanten einen offenen Brief gerichtet, der ziemliches Aufſehen erregt hat. Wenn er darin einen großen Teil des heutigen deutſchen Weſens auf *Luther* zurückführt, ſo ſcheint er mir *darin* völlig recht zu haben. Solche Männer geſtalten *dauernd* ein Volk.

Nicht weit von der neuen furchtbaren Schlacht an der Marne iſt hochbetagt ein Mann geſtorben, der in der Geſchichte unſerer Zeit eine bedeutſame Rolle geſpielt hat: *Eugen Loiſy*, der einſtige römiſche Prieſter und ſpätere freie Schriftſteller, ein Führer des Modernismus, in ſpäteren Tagen, wenn ich nicht irre, ſtark zum Agnoſtizismus neigend.

Zur ſchweizeriſchen Lage. 7. Juni 1940.

Das Weſentliche und Wichtigſte, was ich diesmal zur ſchweizeriſchen Lage zu ſagen habe, iſt anderwärts geſagt. Hier kann es ſich nur noch um einige Nachträge und Illuſtrationen handeln.

Die ſo ſtark vermehrte *Gefahr* erzeugt Gutes und Böſes. Um mit dem *Böſen* zu beginnen, ſo wuchert der Irrtum fort, als ob wir mit der *Unterdrückung der Freiheit* die Schweiz retten könnten. Wir können dies ebenſowenig als durch die neuerdings wieder aufgekommene krampfhafte Betonung einer Neutralität, an der, trotz gewiſſen Klagen, ohnehin kein Menſch im Ernſte zweifelt.[1]) Beſonderes Aufſehen erregt hat in dieſer Beziehung das Vorgehen der Militärzenſur gegen die „*Neuen Zürcher Nachrichten*", ein katholiſches Hauptorgan, wegen eines Artikels über „Kampfmethoden", von dem wohl kein Leſer vermutet hätte, daß er die Preſſepolizei auf die Beine bringen könnte. Und in der Tat wäre ſie von ſich aus nicht darauf gekommen. Was man über die Urheberſchaft dieſer Aktion inzwiſchen erfahren hat, iſt denn auch ſowohl ſkandalös als tief bedrückend. Die „Suisse liberale" aber ſoll wegen freimütiger Kritik an dem belgiſchen König verwarnt worden ſein. Ebenſo wurde die „Gazette de Lausanne" wegen eines Artikels von Profeſſor Roſier, worin, wenn ich nicht irre, eine Kritik der italieniſchen Haltung Anſtoß erregte, konfisziert, worauf Roſier ſeine vieljährige Mitarbeit an der Zeitung aufgab. Roſier iſt die Mäßigung in Perſon. Was ſoll man dann noch ſagen dürfen, wenn ſolche Maßſtäbe gelten? Sind wir denn nicht ſchon gleichgeſchaltet und unſere politiſche Freiheit im Kernpunkte aufgehoben? Die Neuordnung dieſer ſogenannten *Preſſekontrolle*, welche eine Frucht der in der Bundesverſammlung an der vorhandenen geübten Kritik ſein ſollte, iſt nun zuſtande gekommen, aber ſo viel ich ſehe bedeutet ſie eher eine Verſchlimmerung als eine Verbeſſerung.

Eine andere, ebenfalls verhängnisvolle Form der Ausnutzung der Notlage, diesmal als Vorſtoß gegen die *Gerechtigkeit*, bildet das Vorgehen der *waadtländiſchen Regierung*, welche einen ſogenannten Arbeitsdienſt für die Landwirtſchaft (den Weinbau inbegriffen) und die Lebensmittelbranche einrichtet und im Zuſam-

[1]) Die Komplikationen der Lage werden auch durch den Abwurf von *Bomben*, neuerdings beſonders auf Genf und einige Dörfer am Genferſee, deutlich gemacht. Wenn diesmal wirklich *engliſche* Flugzeuge dieſe Bomben geworfen haben ſollten, ſo wäre das um ſo verhängnisvoller, als ohnehin in unſerem Volke wieder eine gewiſſe England abgeneigte Stimmung vorhanden ſei, die man bei aller Einſicht in Englands gewaltige Schuld an der heutigen Lage doch ſehr beklagen müßte und die große Gefahren in ſich ſchlöſſe. 13. VI.

menhang damit jede Aenderung der Arbeitsbedingungen, d. h. jede Lohnbewegung, jedoch nicht eine Erhöhung der Preise verbietet. Das ist so bedenklich als möglich.

Ein *gutes* Zeichen wäre, falls es ehrlich gehalten wird, das Versprechen des „Bundes der Subventionslosen" („Elefanten"), seine Agitation einzustellen.

Der Organisation der Abwehr gegen „*Quislinge*" und „*fünfte Kolonne*" dient eine Erweiterung des *militärischen Strafrechtes*, welche in Kraft der bundesrätlichen Vollmachten dekretiert wurde und für gewisse Fälle sogar die Todesstrafe ohne Appellation vorsieht.

Der *militärische Vorunterricht* ist nun doch von der Bundesversammlung angenommen worden. Die katholische Opposition hat sich nur noch schwach geregt und der Widerstand des „Arbeitsausschusses der evangelischen Jugend" hat so wenig gefruchtet wie der des „Kirchlichen Friedensbundes". Die offizielle Sozialdemokratie aber hat, soviel die Berichte kundtun, nicht ein Wort gegen die drohende Militarisierung der Jugend gefunden. Das Bedenklichste an dem Ganzen ist, daß dieser Vorunterricht, der ja für die *gegenwärtige* Gefahr kaum noch in Betracht kommen kann, ausdrücklich als etwas für die *Zukunft* Bestimmtes bezeichnet wird, das man jetzt festlegen müsse, weil seine Einführung *nach* dem Kriege nicht mehr so leicht ginge. Man rechnet also mit der *Dauer* dieses ganzen Systems. Ist so etwas nicht fast frevelhaft? Wir müssen doch, auch für die Schweiz, auf eine Welt hoffen und dafür arbeiten, wo kein „militärischer Vorunterricht" mehr möglich wäre. Unsere Lehrer und Pfarrer aber muß man schon fragen, was sie über die von unserem Kriegsminister gezeigte Perspektive denken, daß in unseren Jünglingen auch künftig „Kriegslist" und „Kampfeslust" erweckt werden sollen? Und was wird die Geschichte dazu sagen? [1])

Etwas Gutes, das die Not erzeugt, ist der Gedanke, daß unsere „*Führung*" eine breitere demokratische Basis gewinnen sollte. Ich habe das letzte Mal — in zu großer Kürze, der Eile und des Raumes wegen — meinen Vorschlag erneuert, den Bundesrat durch einen „*Landesrat*" zu ergänzen. Nun ist inzwischen das Problem wieder von seiten der Sozialdemokratie aufgebracht worden. Der Bundesrat solle durch eine auf dem Vollmachtenweg beschlossene Erhöhung der Mitgliederzahl den Eintritt der Sozialdemokratie ermöglichen. Wie es scheint, ist das Postulat wieder auf allgemeine Ablehnung gestoßen. Daß ich das an sich nicht einfach für einen Schaden halte, habe ich stets merken lassen: was hülfe dieser Zusatz von ein paar von vornherein regierungstreuen Sozialdemokraten? Er wäre eher eine Gefahr: man könnte dann meinen, nun sei in dieser Beziehung alles in Ordnung. Aber anders verhält es sich mit der *Begründung* dieser Ablehnung. Und es bleibt das Problem bestehen, daß in dieser Entscheidungszeit die Führung unseres Volkes nicht auf diesen sieben heutigen Bundesräten und ihren Hintermännern ruhen dürfte, sondern daß irgendwie unsere besten Männer und Frauen auch offiziell daran teilnehmen sollten. Mein Stichwort „Landesrat" will nur das sagen. Das aber ist ein sehr ernstes Anliegen, für das irgendeine geeignete Erfüllung gesucht werden müßte, und zwar bald.

Nachwort. 13. Juni.

Italiens nun erfolgter *Eintritt in den Krieg* wie die Lage der Westmächte verlangen auch hier ein kurzes Nachwort.

---

[1]) Aufgefallen ist im übrigen mit Recht die nicht zu überbietende *Geistlosigkeit* und *Leere* dieser Tagung der Bundesversammlung in einer Zeit voll schwerster Gefahr und Entscheidung, der gerade die todesernsten Themen dieser Lage Tabu waren. Sollen bei uns nur noch General und Militärzensur das Wort haben? Was wird ein künftiger Geschichtsschreiber sagen, der die Protokolle dieser Session von anfangs Juni 1940 liest?

General *Guisan* hat einen Aufruf erlassen, worin er von den Soldaten mehr Enthaltsamkeit gegenüber dem *Alkohol* und mehr Achtung vor der *Frau* verlangt und die Rettung der Schweiz von *Gott* allein erwartet — etwas, das gewisse Mitglieder des Pressestabes bei uns als „Redensart" bezeichnet haben. 15. VI.

Die Ankündigung Muſſolinis, daß er nicht im Sinne habe, die Schweiz und andere „Nachbarländer“ Italiens anzugreifen, und die berechtigte Annahme, daß er auch im Namen Hitlers rede, haben in der Schweiz natürlich große Genugtuung ausgelöſt. Ich glaube auch, daß es einige Tatſachen gibt, die ein gewiſſes Vertrauen berechtigen, es werde vorläufig dabei bleiben. Freilich iſt daran die Bedingung unſeres Wohlverhaltens geknüpft, und ich brauche nicht zu ſagen, welche *Gefahr* darin liegt. Möchten wir uns doch nicht durch den Wahn verführen laſſen, daß die Entſchlüſſe Hitlers und Muſſolinis in bezug auf ihre Stellung zur Schweiz von Zeitungsartikeln abhingen und daß wir die Schweiz durch ihre Preisgabe retten könnten. Was uns rettet, ſind andere Dinge.

Wir gehen wohl Zeiten entgegen, die beſondere Tapferkeit und beſonderes Wachſein der Seelen erfordern und wo die Gefahren vielleicht anderswo liegen, als Viele zu erkennen vermögen. „Wachet! Stehet im Glauben! Seid männlich und ſeid ſtark!“

Von Büchern

(Dieſe Beſprechungen ſind zum Teil ſchon vor einiger Zeit geſchrieben worden, was ich zu berückſichtigen bitte.)

1. Marxismus.

Marxismus am Ende? Schickſal einer Bewegung. Von *Lorenz Brunner*. Verlag Benziger, Einſiedeln.

Wenn man dieſe von katholiſcher Seite ausgehende Kritik des Marxismus eine „Schmähſchrift“ genannt hat, ſo iſt das ein Ausfluß vollendeter Geiſtloſigkeit, und man muß ſich fragen, ob Leute, die das vorliegende Buch damit charakteriſieren wollen, es überhaupt geleſen haben. Der Marxismus könnte froh ſein, wenn er, gerade auch von katholiſcher Seite, immer ſo vornehm und mit ſo viel, wenn auch begrenztem, Verſtändnis behandelt würde. Man wird auch durchaus zugeſtehen müſſen, daß die Kritik des Buches am Marxismus in vielen und wichtigen Punkten einfach recht hat oder, wo ſie nicht endgültig recht hat, doch ſehr ernſthaft zu überlegen iſt.

Meinerſeits würde ich dem Verfaſſer in der Hauptſache etwa Folgendes entgegenhalten:

1. Iſt ſeine Prognoſe wirklich zutreffend? Einmal: Iſt es mit Demokratie, Pazifismus, Humanismus wirklich ſo endgültig vorbei, wie der Verfaſſer behauptet? Iſt das heute übliche Schema der Beurteilung des 18. und 19. Jahrhunderts wirklich ſo ſolid, wie man annimmt? Könnte nicht die heutige Reaktion gegen das 18. und 19. Jahrhundert ein bloßes *Intermezzo* ſein? Iſt es wahrſcheinlich, daß der Sozialismus (den der Verfaſſer ſtark mit dem Marxismus identifiziert) ſchon „erledigt“ ſei, nachdem er kaum angefangen hat? Kündet ſich nicht gerade heute eine ſehr marxiſtiſche Bewegung an, eine Bewegung, welche der geſchichtlichen Viſion von Karl Marx gewaltig recht gibt? Bricht nicht die ſoziale Revolution, vom *Klaſſenkampf* beſtimmt, heute ſtürmiſcher als je aus den Tiefen und wird nicht aktueller als je das Wort des kommuniſtiſchen Manifeſtes: „Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Geſell, kurz Unterdrückte und Unterdrücker ſtanden in ſtetem Gegenſatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald verſteckten, bald offenen Kampf, der jedesmal mit einer revolutionären Umgeſtaltung der ganzen Geſellſchaft endete oder mit dem gemeinſamen Untergang der kämpfenden Klaſſen.“ Das Wort vom „Ende des Marxismus“ könnte leicht ein voreiliges Wort ſein.

2. Dieſer erſte Einwand hängt mit einem zweiten zuſammen. Wenn auch der Verfaſſer für den Marxismus bedeutend mehr Verſtändnis zeigt als die gewöhnliche Polemik, beſonders die katholiſche, ſo ſcheint mir doch, daß auch er ihn zu wenig *von oben her* betrachtet, vor allem zu wenig nach ſeinem „religiöſen“ Sinne

fragt. Er hält ſich zu ſehr an ſeine Dogmatik und achtet zu wenig auf ſeine Prophetie. Er verkennt ſeinen *meſſianiſchen* Sinn. Darum findet er auch nicht das Wort, das dem Marxismus überlegen wäre, weil es eine Erfüllung ſeiner *Wahrheit* und damit erſt eine wirkſame Widerlegung ſeines *Irrtums* bedeutete.

Das würde ich, im Weſentlichen, nachdem ich ihm weitgehend recht gegeben, dem Verfaſſer entgegenhalten. Sein Buch aber bleibt aller ernſten Beachtung und Ueberlegung wert.

Die hiſtoriſche Tragik der ſozialiſtiſchen Idee. Von *Valentin Gitermann.* Oprecht-Verlag, Zürich.

Das ſehr gründliche und menſchlich anſprechende Buch von Gitermann hätte zehn oder noch beſſer zwanzig Jahre früher erſcheinen ſollen, inſofern als es eine Kritik des Marxismus enthält, der heute ja als „erledigt" gilt, allerdings hauptſächlich denen, die ihn nicht kennen. Dieſe Kritik iſt aber auch heute noch nicht veraltet. Gerade weil ſie auf wirklicher Kenntnis beruht und ſehr gerecht iſt. Sie beſteht weſentlich in dem Nachweis, daß der Marxismus auf ethiſchen Urteilen beruht, die eigentlich in ſeiner Weltanſchauung nicht begründet ſind. Daneben wird unterſucht, wieweit ſeine geſchichtliche Prognoſe ſich als richtig erwieſen habe oder nicht. Sie hat ſich nach Gitermann weitgehend als richtig erwieſen, nur an *einem* weſentlichen Punkte nicht: der ſozuſagen automatiſche Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus iſt nicht eingetreten, ſondern der Kapitalismus hat, vor allem durch die Truſtbildung, verſtanden, ſich zu behaupten. Im Nationalſozialismus wird er zum neuen Feudalismus. Der dahin führenden Entwicklung widmet Gitermann einen Hauptteil ſeines Buches und ſie ſcheint ihm den ſtärkſten Eindruck gemacht zu haben. Vorher aber ſchildert er die Entwicklung des Sozialismus in der ruſſiſchen, d. h. bolſchewiſtiſchen Form zur Diktatur und zur Staatsbureaukratie, die ihrerſeits eine neue Klaſſenherrſchaft bedeute. Auch in dieſer Entwicklung ſieht Gitermann eine gewiſſe Notwendigkeit. Alſo Tragik des Sozialismus von beiden Seiten her.

Das Buch ſchließt darum mit großer Reſignation: die ſozialiſtiſche Idee iſt zwar ſchön und wahr und auch notwendig, aber ſie wird ſich nie völlig verwirklichen können, ſondern ſtets teilweiſe an dem menſchlichen Unvermögen, vor allem an dem die Menſchennatur beherrſchenden Egoismus, ſcheitern.

Iſt dieſe Reſignation notwendig?

Zuſtimmen wird man ſelbſtverſtändlich der Theſe, daß die Idee ſich nie oder doch nur in beſonderen Silberblicken der Geſchichte völlig und ungetrübt von Mängeln verwirklicht und ſtets in Gefahr der Entartung ſteht. Aber darf man dieſen Geſichtspunkt zum beherrſchenden machen? Die Frage iſt doch, ob es zu großen, ja entſcheidenden *Durchbrüchen* der Idee kommen kann oder nicht. Daß dieſe Frage zu *bejahen* iſt, zeigt, meine ich, die Geſchichte doch an zentralen Beiſpielen mit vollkommener Klarheit. Es ſcheint mir kein Grund vorzuliegen, ſie nicht auch für den Sozialismus zu bejahen. Das Gegenargument des überwiegenden menſchlichen Egoismus ſcheint mir nicht ſtichhaltig und erinnert, offen geſtanden, etwas zu ſehr an die üblichen bürgerlichen und chriſtlichen Einwände. Entſcheidend ſcheint mir gegen Gitermanns Auffaſſung zu ſein, daß er das Schaffen eines *Geiſtes*, der den Sozialismus will und in die Geſchichte revolutionierend, zerſtörend und vorwärtsdrängend einbrechen kann, nicht zu kennen ſcheint. Wohl führt er das Wort Chriſti an: „Bei den Menſchen iſt's unmöglich", aber nicht ſeine Fortſetzung: „Bei Gott aber ſind alle Dinge möglich."

Wenn es nicht etwas ſektiereriſch klänge, möchte ich beinahe ſagen, am Schluſſe des Buches befänden wir uns vor einer leeren Stelle, an welcher der *„religiöſe Sozialismus"* einzuſetzen wäre, mit ſeiner Theſe, daß der Sozialismus, wie er letztlich aus dem Glauben des Alten und Neuen Teſtamentes entſprungen ſei, auch nur aus *dieſer* Wurzel leben könne, aber auch wirklich leben *könne*.

Eine ausführliche Kritik des Buches hätte natürlich noch an allerlei Punkten einzuſetzen. Mir iſt beſonders aufgefallen, daß es nicht auch den Faſchismus, den

man doch vom Nationalſozialismus wie vom Kommunismus trotz allen Ueberſchneidungen unterſcheiden muß, als eine der Linien beſchrieben hat, auf denen der Sozialismus, von ſich ſelbſt abkommend, ſich totlaufe. Beſonders wertvoll iſt mir andernteils der ausführliche Abſchnitt über die *ruſſiſche* Seite des Problems erſchienen. Man ſpürt, wie hier der Verfaſſer beſonders zu Hauſe iſt.

Alles in allem iſt es ein ſehr lehrreiches Buch, ein Buch, das einem, trotz ſeiner Mängel, auch menſchlich wohl tut durch ſeine Wärme, ſeinen Wahrheitsſinn, ſeine Gerechtigkeit und Menſchlichkeit.

2. Gewalt und Unrecht.

1. *Das baskiſche Problem* — im Urteil des Kardinals Goma und des Staatspräſidenten Aguirre. Herausgegeben und überſetzt von *Maximilian Helfert.*
2. *Sieben Monate und ſieben Tage in Franco-Spanien.* Von *Inaki de Aberrigoyen.* Vita-Nova-Verlag.

Noch rauchen, äußerlich und innerlich verſtanden, die blutigen Trümmer, in welche der weltliche und geiſtliche Faſchismus Spanien gelegt haben, und ſchon drohen ſie über dem Grauen, welches der Nazismus über die Tſchechoſlowakei und über Polen gebracht hat, vergeſſen zu werden. Aber ſie dürfen nicht vergeſſen werden. Was dort geſchehen iſt, ſchreit nach Sühne. Denn es gehört zum Schauderhafteſten, was die Erde je geſehen hat. Und was vielleicht das Allerſchauderhafteſte iſt: Es iſt zum großen Teil im Namen der katholiſchen Religion, ja ſogar im Namen Chriſti verübt worden, und eine Chriſtus ſchändende Kirche hat dem ſchweigend, ja billigend zugeſchaut, hat es ſogar geſegnet. Einen Ausſchnitt dieſes weltlich-geiſtlichen Greuels beſchreiben die beiden Bücher, auf die wir hiermit, leider mit großer Verſpätung, unſere Leſer nachdrücklich hinweiſen. Solange es für die Erkenntnis und Vertretung der Wahrheit wichtig, ja notwendig iſt, zu wiſſen, was Menſchen an Menſchen, ſogar im Namen Chriſti, Aergſtes zu tun vermögen und welch eines Grades von Abfall eine Kirche Chriſti fähig iſt, wird man immer wieder auch nach dieſen Dokumenten greifen.

3. Beſſere Politik.

Europa von morgen. Das Ziel Maſaryks. Von *Otto Straßer.* Weltwoche-Verlag, Zürich.

Das Maſarykbuch des bekannten Politikers reiht ſich würdig an die von Ludwig, Capek und andere. Seine Lektüre iſt gerade jetzt tief wohltuend.

Gladſtone. Von *Erich Eyk.* Eugen-Rentſch-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Nichts kann in dieſen Tagen, wo die Politik vollends ins Teufliſche verſinkt, wohltätiger ſein, als ſich vor das Bild eines Mannes zu ſtellen, der die Politik eines Weltreiches unter das Zeichen Chriſti geſtellt wiſſen will und deſſen Loſung iſt: „Was moraliſch falſch iſt, kann nicht politiſch richtig ſein.“ Das klingt ja heute wie aus einer andern Welt! Wir kennen Gladſtone im allgemeinen noch viel zu wenig, oder kennen ihn bloß aus Darſtellungen, die Entſtellungen ſind. Gladſtone und Maſaryk ſind die beiden großen Geſtalten, die in unſerem Zeitalter die Politik dem Willen Gottes unterordnen wollte. Wann werden ſolche Männer wiederkehren?

4. Friede.

Die Klage des Friedens. Von *Erasmus von Rotterdam.* Unter Beigabe einer geſchichtlichen Erinnerung, überſetzt von *Rudolf Liechtenhan.* Gotthelf-Verlag, Bern.

Die klaſſiſche Schrift des Erasmus gegen den Krieg iſt — Gott ſei's geklagt! — heute wieder ungeheuer aktuell geworden. Man greife nach ihr! Sie iſt von Rudolf Liechtenhan vortrefflich überſetzt und eingeleitet worden. *L. R.*

5. Amerika.

Werner P. Friederich: Werden und Wachſen der U. S. A. in 300 Jahren. Verlag A. Francke, Bern.

„Amerika, du haſt es beſſer, als unſer Kontinent, der alte." (Goethe.)

Viele Angehörige europäiſcher Staaten, d. h. der Weſtſtaaten, ſpielen ſich den Amerikanern der U. S. A. gegenüber als kulturüberlegene Europäer auf, obwohl der Geſamtbegriff „Europäer" in dem ſeit Jahrhunderten durch Haß, Kriege und imperialiſtiſche Machtgelüſte der Großmächte zerriſſenen Europa eigentlich nicht beſteht. Für dieſe „überlegenen quaſi-Europäer" ſind und bleiben die Amerikaner der U. S. A. entweder primitive Menſchen oder auf Gewinn eingeſtellte Business-Yankees niederer Kultur. Solches Urteil ſtützt ſich meiſt auf flüchtige Reiſeeindrücke und Bekanntſchaften; gründliche Kenner der U. S. A., wie der Schweizer Werner P. Friederich, Profeſſor an der Univerſität von Nord-Carolina, bekennen ſich rückhaltlos zu Goethe: „Amerika, du haſt es beſſer, als unſer Kontinent, der alte." Das ſoeben von Friederich im Verlag von A. Francke in Bern erſchienene Buch: „Werden und Wachſen der U. S. A. in 300 Jahren" gibt in prägnanter Kürze eine lebendige Darſtellung der Entwicklung der U. S. A. und ihrer Bewohner.

Der Leſer erlebt die ſeit 1585 erfolgte Beſiedlung Nordamerikas durch Angehörige vieler Nationen. Es ſind teils Elitemenſchen, wegen politiſcher und religiöſer Ueberzeugung Verfolgte, teils verkrachte Exiſtenzen, nach Gold jagende Abenteurer, auch Verbrecher. In dem großen Schmelztiegel Amerika findet ſich vieles zuſammen, fühlt ſich aber häufig ſchon in der erſten, aber beſtimmt in der zweiten Generation als Amerikaner. Die Monroe-Doktrin: „Amerika den Amerikanern!" wird nicht nur England, ſondern auch Frankreich, Spanien, Portugal gegenüber drakoniſch durchgeführt.

Friederich verſchweigt nichts, deckt alle Schandtaten der Siedler auf: die menſchenunwürdige Behandlung der Indianer, Mexikaner und Neger, die unverantwortliche Ausbeutung von Boden und Wäldern, die fieberhafte Jagd nach Gold, die Bildung von Truſts und die damit verbundenen imperialiſtiſchen Machtgelüſte uſw. In dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten erreicht alles ungeheure Ausmaße: das Böſe, aber auch das Gute! Der Pendel ſchlägt nach beiden Seiten gleich weit aus; die Gegenſätze ſind gewaltig!

Die erſten Siedlerſtaaten ſchaffen einen loſen Staatenbund, die Confederation, im Jahre 1781 unter Waſhington einen feſten Bundesſtaat, eine Union, welche heute 48 Staaten zu einer wirtſchaftlichen Einheit verbindet, die unter Wahrung der von Thomas Jefferſon 1776 aufgeſtellten Menſchenrechte in Freiheit und Frieden miteinander leben auf einem Raum von der doppelten Größe Europas. Trotz vieler heute noch in den U. S. A. beſtehenden Mängel — es ſei nur an die noch ungelöſte Negerfrage erinnert — welch ein nachzuahmendes Vorbild für Europa!

Von einſchneidender, wenn nicht ausſchlaggebender Bedeutung für die Bildung der Union war, daß der Amerikaner ſich rückhaltlos zu ſeinen Jugendſünden bekannte und ſich verpflichtet fühlte, was anfangs im jugendlichen Drange, im Haſten und Jagen nach materiellen Gütern verſchuldet wurde, wieder gutzumachen. Das ſpiegelt ſich klar in der Literatur wieder, die Friederich eingehend behandelt. Ohne jede Beſchönigung kritiſieren Dichter und Literaten in ihren Werken die Mängel und Auswüchſe des ſozialen, wirtſchaftlichen und politiſchen Lebens der U. S. A.

Tatſachen aber ſprechen noch deutlicher: Eroberte Staaten erhalten eine Geldentſchädigung, d. h. der Boden wird bezahlt; ſeine Bewohner werden nicht unterjocht, ſondern als Gleichberechtigte behandelt, denen man den Eintritt in die Union freiſtellt.

Kuba, Haiti, Nikaragua erhalten nach und nach Selbſtändigkeit und Freiheiten zurück. Das „Zeitalter der Dinoſaurier", d. h. die Truſtbildung, wird durch drakoniſche Maßnahmen der Regierung bekämpft, wenn auch nicht völlig ausgerottet.

Muß man nicht zugeben, daß ſelbſt Männer wie Rockefeller, Carnegie, Morgan letzten Endes etwas vom menſchenbeglückenden Amerikaner in ſich ſpürten? Amerikaner, die über Millionen verfügen, fühlen ſich ſtets verpflichtet, großzügig für die Geſamtheit zu wirken. Darauf iſt die Carnegie- und Rockefeller-Stiftung, die Gründung zahlreicher amerikaniſcher Univerſitäten, Colleges und Bibliotheken zurückzuführen. — Ferner: Amerikaner wie Waſhington, Thomas Jefferſon, Lin-

coln, Susan B. Anthony, Jane Addams usw. waren nicht nur bedeutende Persönlichkeiten, sondern sie waren, was mehr ist, gütige Menschen.

Was unter Roosevelts Präsidentschaft geschah, wird Einsichtigen nach den in den letzten zwanzig Jahren in Europa erlebten Mißerfolgen und Gewalttaten zu denken geben. Friederich läßt uns einen Blick tun in die soziale Waffenschmiede Roosevelts und zeigt uns, daß er während seiner siebenjährigen Präsidentschaft umfassend alle Gebiete bearbeitete: Land- und Forstwirtschaft; Technik, Kraftwerke. Ueberlandzentralen entstehen, Industrie, Handel, ja selbst private Wohlfahrtsorganisationen werden finanziell bedacht. Roosevelts unbeugsame Energie, Weitsicht und Güte gilt dem Norden wie dem Süden, und alle Maßnahmen streben auf dem Wege der Evolution soziale Gerechtigkeit und gleichmäßigere Verteilung der Güter an.

Die Gegnerschaft der Großindustriellen und Kapitalisten ist gewaltig, und die Frage: wer bleibt Sieger, sie oder Roosevelt? ist noch lange nicht entschieden.

Aber die Amerikaner sind und bleiben prachtvolle Idealisten, die an das Gute im Menschen glauben, die, mag kommen, was will, weiter kämpfen für Freiheit, Fortschritt, Demokratie und Frieden. Ihr Glauben verleiht ihnen unerschöpfliche Kraft. Möge diese Kraft so stark sein, daß sie letzten Endes zu sozialer Gerechtigkeit und zum Siege wahrer Demokratie führt.

Das Buch von Friederich vermittelt Wissen, Einsicht und richtige Beurteilung; es leitet damit bessere Gemeinschaft der Völker ein, die in Zeiten der Zerrissenheit Voraussetzung ist für neuen Aufstieg. Es ist ein hoffnungsfrohes Buch! *H.*

Mitteilung. Der Artikel: *„Was rettet die Schweiz?"* wird von der religiös-sozialen Vereinigung als Separatdruck herausgegeben und kann bezogen werden beim *Sekretariat, Gartenhofstraße 7, Zürich 4.* Preis: 1 Exemplar Fr. —.10, 50 Exemplare Fr. 2.50.

Aus der Arbeit.

„Heim" Neukirch a. d. Thur.

Ferienwoche für Männer und Frauen vom 14. bis 20. Juli.
Leitung: Fritz Wartenweiler.

Geistiges Leben und geistige Arbeit in unserem Volke während der Kriegszeit.

Kosten im Tag, Kursgeld und Aufenthalt: Einzelzimmer Fr. 6.—; Zimmer mit mehreren Betten Fr. 5.50; Jugendherberge: Bett Fr. 4.50, Stroh Fr. 3.50.

Auskunft erteilt gerne und Anmeldungen nimmt entgegen: Didi Blumer.

Berichtigungen. Im *Maiheft* sind folgende wesentliche Druckfehler zu berichtigen: S. 248, Z. 7 von unten muß es heißen: *„wollen"* (statt „sollen"); S. 267, Z. 9 von unten ist in „nicht bloß in selbstsicherer Verschlossenheit" das *„nicht"* zu streichen; S. 292, Z. 13 von unten muß es heißen: „Ende *Juli*" (statt „Juni").

Redaktionelle Bemerkungen.

Das *Juli-* und *Augustheft* haben wir seit vielen Jahren in eines zusammengezogen. Wenn wir auch diesen Sommer dabei bleiben können, so soll es etwa *anfangs August* erscheinen, wenn wir aber diesmal im Angesicht der Lage es anders halten sollten, soll das Juliheft zur gewöhnlichen Zeit herauskommen, „so Gott will und wir leben", wie man jetzt immer in ganz besonderem Sinne mit Jakobus sagen muß.

Hörer meiner Vorträge und besonders regelmäßige Teilnehmer an meinen Samstagabenden werden in meinen diesmaligen Beiträgen manches finden, was sie dort schon vernommen haben. Das wird sie gewiß nicht stören. Gewisse Dinge müssen eben *überall* gesagt werden.

Und nun ist, nach der Eroberung von Paris, die ungeheure Katastrophe Frankreichs erfolgt und *das ganze Bild der Lage gewaltig verändert. Aber es ist weder der Endsieg Hitlers noch das Ende überhaupt.*

Gott sitzt im Regimente. Dennoch!

Spruch.

Sei du nur Burg und Feſte
Der Deinen immerdar.
Was iſt der Scharen größte
Dann wider deine Schar?
Laß alle Welt empfinden,
Daß unſeres Gottes Stadt,
Noch Kraft zum Ueberwinden,
Noch Geiſt zum Leben hat.

Wohlan, ein jeder eile,
Dir Geiſt und Kraft zu weih'n,
Auf daß wir reine Pfeile
In deinem Köcher ſein.
Und wenn uns dein Erwählen
Zum Heroldsamt erkor,
So rüſte Mund und Kehlen,
Und öffne Herz und Ohr.

Karl Bernhard Garve.

Gott im heutigen Weltgeſchehen.

Ein Briefwechſel.

I.

Zürich, 10. Juli 1940.

Verehrteſter Herr Profeſſor!

Die Schreiberin dieſes Briefes iſt in dieſen Zeiten den „Neuen Wegen" für vieles ſehr dankbar: für die Beleuchtung des Weltgeſchehens wie des ſchweizeriſchen unter höheren Geſichtspunkten, für die Kritik unſeres chriſtlich-kirchlich-theologiſchen Weſens, beſonders auch durch die Beiträge von H. H. (und warum kommt Trautvetter nicht noch mehr zu Worte?) und — last not least — auch für die Andachten. Aber Eines vermiſſe ich in den letzten Monaten doch ein wenig, ja ſogar ſtark: die große Frage, die jetzt doch die Herzen derer bewegt, die mit Gott, mit Chriſtus, mit dem Reiche verbunden ſind, die Frage der Fragen, die Frage auf Leben und Sterben der Seele, die des 42. Pſalms: „*Wo iſt denn nun dein Gott?*", die Frage: „Wo iſt denn nun Chriſtus? Wo bleibt denn nun das Reich Gottes?" Beſonders iſt es das Glück der Böſen, das einfach nicht mehr zum Ertragen iſt. Dieſe ungeheuren Frevel ungerächt zu ſehen, dieſe Hybris zu ertragen, dieſe Läſterungen Gottes zu vernehmen, dieſes Siegesgeſchrei zu hören, das iſt nicht mehr länger möglich. Da muß doch Gottes Blitz herabfahren! Warum

denn geſchieht das nicht? Ich darf wohl, wie immer, ganz offen reden? Gott ſcheint einfach abweſend. Er hört nicht, er ſieht nicht, er handelt nicht; der Teufel allein hat das Wort und die Gewalt, und er ſegnet die Seinen, während wir von *unſerem* Herrn verlaſſen ſind. Ja, verlaſſen! Aus unſeren Seelen — ach, aus wie viel Seelen! — gellt über dieſen Triumphen des Böſen, dieſem Nichterhörtwerden all unſerer Gebete, dieſem Erliegen und Sterben all unſerer Hoffnungen das Wort zum leeren Himmel hinauf: „Gott, unſer Gott, warum haſt du uns verlaſſen?“

Ich weiß, verehrteſter Herr Profeſſor, daß Sie darauf eine Antwort haben, und auch ungefähr welche. Sie haben ja ſowohl von dieſem Glück der Böſen, wie auch von dieſem Verlaſſenſein mehr als einmal geredet. Aber ſteigern ſich nicht mit dem Erleben die Fragen und müßten darum nicht auch die Antworten ſich ſteigern? Müßten, da die Fragen immer wieder aufſteigen, nicht auch die Antworten immer wieder neu gegeben werden?

Und vor allem Eines: Sie zeigen uns immer wieder im Weltgeſchehen *Gottes* Weg und Wort, freilich mehr als *Gericht*, aber im Hintergrund doch auch als Gnade. Aber ich frage: Wo bleibt da der *Einzelne?* Ich meine: Das Rad dieſes Gerichtsgeſchehens geht doch über ſo viele weg, die einfach *erliegen*, die einfach *zugrunde* gehen. Darunter ſind ſo viele *Unſchuldige*. Ja, die ſchlimmſten Schuldigen kommen ſogar am wenigſten unter das Rad. Wo bleibt da das Gericht? Gericht muß doch *Gerechtigkeit* ſein? Und überhaupt: dieſer Weg Gottes, den Sie zeigen, geht doch bloß auf große *allgemeine* Ziele, er geht aber über den *Einzelnen* weg. Kann uns das genügen? Wie antworten Sie auf *dieſe* Frage?

Darf ich Sie überhaupt bitten, auf das ganze Problem noch einmal, aus der heutigen Not, der Not des Juli 1940, heraus und in ſie hinein eine Antwort zu geben? Es wäre Ihnen dafür, ſicherlich mit vielen andern, von Herzen dankbar Ihre ergebene *X.*

II.

Verehrteſte Frau! Zürich, 13. Juli 1940.

Von Herzen gerne gebe ich die Antwort, die Sie wünſchen. So gut ich kann. Denn Sie wiſſen ja ſo gut wie ich, daß es ſich dabei um die letzten, tiefſten, ſchwerſten Fragen und Rätſel der Wirklichkeit Gottes und der Welt handelt. Auch kann es ja nur eine Geſprächsantwort ſein, alſo nur eine Andeutung und Hindeutung, wirklich nur eine Antwort, ein Gegenwort auf *Ihr* Wort.

Ich möchte gerade bei der äußerſten Schärfe Ihrer Frage einſetzen. Sie reden von der Teufelsherrſchaft, die über uns ſei, in dieſer Stunde der Finſternis, des göttlichen Schweigens, des Verlaſſenſeins von Gott. Ich antworte: Wie denn — wenn es *wirklich* eine Teufelsherrſchaft wäre? Iſt uns nicht eine ſolche in der Offenbarung vorausgeſagt? Und heißt

nicht auch im Evangelium der Teufel der „Fürſt dieſer Welt"? Muß nicht nach dem Neuen Teſtament dieſe Offenbarung des Satans der Offenbarung Chriſti (der neuen, völligen) vorausgehen?

Ich komme damit wieder auf den Geſichtspunkt, der für mich der Schlüſſel zu dem Geſchehen dieſer Zeit, wie des Weltgeſchehens überhaupt iſt: *Es iſt Offenbarungszeit.* Es offenbart ſich das *Böſe,* bis in alle Tiefen hinein. Vielleicht nicht bis in die allerletzten Tiefen, aber ſo weit, als wir es heute ertragen, als wir heute dieſe Offenbarung verſtehen können. Es iſt ja ſo, daß auch das Böſe offenbar werden muß. An ſich müßte das wohl nicht ſein. Das Böſe iſt nicht Fatum, es iſt *Schuld,* bleibt Schuld, im Ganzen und im Einzelnen. Daran halte ich ohne Wanken feſt. Aber da es nun einmal in der Menſchenwelt *iſt,* als Folge der von Gott ihr geſchenkten *Freiheit* und des durch dieſe ermöglichten *Abfalls* (der aber nicht bloß ein *einmaliger* iſt), ſo muß es ſich offenbaren. Das iſt, ſoweit wir ſehen können, die Vorbedingung ſeiner *Ueberwindung.* Denn wie kann ein Uebel beſiegt werden, das nicht offenbar iſt?

In dieſem Sinne kann auch das *Gute* nur offenbar werden gegenüber der Offenbarung des Böſen. Erſt ſo kann es ſeinen Sinn, ſein Weſen, ſeine Macht kundtun. Haben wir nicht in dieſem Sinne heute auch eine Zeit der Offenbarung des Guten ohnegleichen? Treten nicht gegenüber der entſetzlichen Enthüllung und Entfaltung der „Ungerechtigkeit" (vgl. Matthäus 24, 12) die Geſetze und Ordnungen Gottes in einer Klarheit und Größe hervor wie noch nie? Offenbart ſich nicht gegenüber dem Abfall von Chriſtus, ja dem Haß gegen ihn, Chriſtus ſelbſt, wie ſeit den Tagen Neros nicht mehr? Tritt nicht gegenüber der Gottloſigkeit — der wirklichen, praktiſchen, nicht bloß theoretiſchen — dieſer Tage Gott als lebendige Wirklichkeit hervor, wie nie zuvor? Wird nicht ſein Schweigen zur lauteſten Rede und das Verlaſſenſein von ihm zu einer ganz neuen, gewaltigen Gottesnähe? Ich geſtehe Ihnen, verehrteſte Frau, daß ich ſelbſt, der ich in alledem doch empfinde und leide wie Sie — und wie! — doch auch wieder gerade in dieſen Tagen Gottes, des Heiligen, aber auch des Barmherzigen Wirklichkeit empfinde, wie nie vorher! Es iſt mir oft, als ob ich mit den Augen der Seele, im Tiefſten erſchüttert und beſeligt, ſchauen könne, wie gerade heute ein neuer Einbruch Gottes in die Welt geſchehen will.

Es iſt Offenbarung des Böſen, aber auch des Guten. Und zwar waltet darin das Prinzip, von dem ich auch in den „Neuen Wegen" ſchon mehr geredet habe: *Das Böſe darf ſich nur ſo weit offenbaren, als das Gute ſchon offenbart iſt,* oder doch bereit und gerüſtet, ſich zu offenbaren. Es muß ein *Licht* da ſein, das die Finſternis beleuchtet. Es muß ein *Verſtehen* dafür da ſein, was die Offenbarung des Böſen bedeutet. Es muß eine *Macht* da ſein, die *ſeiner* Macht innerlich überlegen iſt. Es muß eine *Gemeinde* da ſein, die das alles vertritt. Das

aber, meine ich, ſei heute vorhanden. Die Wahrheit des Reiches Gottes und des Menſchen, die Chriſtuswahrheit, iſt heute, wenn auch noch nicht voll, ſo doch ſchon genügend aufgeleuchtet, um der Offenbarung der Hölle gewachſen zu ſein. Das wäre vor kurzem noch nicht der Fall geweſen.

Wir dürfen dieſe Betrachtung wohl auch umkehren und ſagen: *Gerade weil dieſe Offenbarung des Guten da iſt, iſt die Offenbarung des Böſen, ſo wie wir ſie nun erleben, gekommen*; gerade weil das Reich Gottes ſo gewaltig vorgeſtoßen iſt, hat auch das Reich Satans einen ſolchen Anſturm unternommen — den Anſturm gegen es. Wir dürfen davon gar nicht überraſcht ſein; es iſt ſo in Ordnung!

Freilich muß uns auch dies klar ſein: Wenn ich erkläre, daß das Gute als *überlegen* vorhanden ſei, ſo meine ich das, wenn ich ſo ſagen darf, nicht *quantitativ*, ſondern *qualitativ*. Es iſt nie unſere Meinung geweſen — man dichtet ſie uns bloß an —, daß der Fortſchritt des Reiches ſich „gradlinig" vollzöge, in einer trotz einzelnen Rückſchlägen doch im Ganzen ſtetig wachſenden Ausbreitung des Guten. Stets haben wir betont, daß der Fortſchritt des Reiches Gottes ſich vielmehr als wachſende *Differenzierung* vollziehe, als ſtärkeres *Auseinandertreten* von Gut und Böſe, Gottesreich und Weltreich, als deutlichere, mächtigere Offenbarung des Böſen wie des Guten. Wobei das Böſe quantitativ weit im Vorſprunge ſein werde, an Macht und Glanz das Gute weit überbietend; wobei dieſes aufs äußerſte in die Enge gedrängt werden, ja vernichtet ſcheinen könne, aber gerade *ſo* ſiege, gerade als „geſchlachtetes Lamm" den Satan überwindend der „Löwe" werde. Das aber iſt genau die heutige und wohl auch die kommende Lage — es iſt wieder alles in Ordnung!

Wir dürfen, verehrte Frau — nicht wahr, das wiſſen Sie ſo gut als ich? — ja nicht in den Irrtum verfallen, daß man nur in den „*guten*" Zeiten freudig an Gott glauben, nur im ruhigen Fortſchreiten der Wahrheit ſein Reich erkennen könne. Genau das Gegenteil iſt nach der alten Erfahrung und Weisheit der Fall. *Gerade in den „böſen" Zeiten tritt Gott uns näher* („ſucht er uns heim", heißt es nicht umſonſt), *gerade in Kataſtrophenzeiten offenbart er ſich neu.* Das iſt durchaus auch die Meinung der *Bibel*. Und es iſt eine gewaltige Tatſache der Geſchichte. Nur durch Zuſammenbrüche der Welt vollzieht ſich Offenbarung und Kommen Gottes. Gewiß auch im ruhigen Wachſen und Werden, das auch nötig iſt — denn die Kataſtrophe allein tut es nicht, auch ihr Verſtändnis und ihre Verwertung müſſen vorbereitet ſein —, aber doch ganz beſonders in der Kataſtrophe. So iſt es auch heute, für Augen, die ſehen können.

Es mag alſo, ſage ich, heute wirklich die Stunde einer Teufelsherrſchaft ſein. Wir müſſen ſie ertragen. Mit Gott. Denn er iſt gleichwohl da, und der Teufel von *ſeiner* Hand umſchloſſen. Aber ſie iſt die, ſo wie die Welt nun iſt, notwendige Vorbereitung des Sieges Chriſti.

Eines neuen Kommens Chriſti. Das iſt der Sinn dieſer Zeit. „Geburtswehen Chriſti.“ Das iſt das „Zeichen des Menſchenſohnes“, das wir über den dunklen Wolken dieſes Weltgerichtes erblicken können — nicht immer, aber von Zeit zu Zeit und genug, auf daß wir nicht verzagen, ſondern immer wieder freudig werden; daß wir mit Calvin ſagen können: „Chriſtus triumphiert, Chriſtus herrſcht, Chriſtus befiehlt“, alles im Sinne der Verheißung und Hoffnung gemeint.

Ich habe mich, verehrte Frau, lange bei dieſem allgemeinen Geſichtspunkt aufgehalten. Länger als ich wollte. Aber er iſt es allein, der die heutige Lage beherrſchen kann; und er beherrſcht ſie wirklich, er macht ſie tief, großartig, ja herrlich — trotz allem! Gewiß iſt er Ihnen nicht neu — ich habe ſelbſt ihn ja oft herausgearbeitet, ſchriftlich wie mündlich, aber es iſt immer aufs Neue nötig, ihn feſt ins Auge zu faſſen, damit wir nicht über dem Chaos die Schöpfung, über der Hölle den Himmel, über Satan Gott verlieren.

Auch meine ich, damit in nuce ſchon die Antwort auf die Frage gegeben zu haben, welche Ihnen, wie uns allen, beſonders auf die Seele drückt: die nach dem *Glück der Böſen.*

Ich möchte, was ich darüber nun noch ſagen will, in drei Punkte zuſammenfaſſen.

Einmal: Was uns an dieſem Glück der Böſen ſo ſehr zu ſchaffen macht, iſt nicht bloß *ihr Sieg,* ſondern auch *unſere Niederlage:* ich meine das tatſächliche oder auch nur von uns ſo empfundene Zerbrechen und Erſterben all unſerer Hoffnungen auf Siege des Guten im Ganzen und Einzelnen, im Größeren und im Kleineren, auf den Fortſchritt des Reiches und das Kommen einer neuen Welt.

Sind dieſe Hoffnungen wirklich *vernichtet?* Haben wir denn Grund, ſie für tot zu halten? Waren ſie etwa zu groß und zu hoch? Iſt nicht vielleicht das Gegenteil der Fall: daß ſie zu *klein* waren, von zu *engem* Horizont, von zu *kurzer* Perſpektive? Das iſt es, was meine Betrachtungen zur Weltlage immer wieder zu zeigen verſuchen. Ich erlebe das an mir ſelber. Wohl meinte ich, meine Gedanken flögen hoch, meine Hoffnungen hätten einen weiten Horizont, aber wie erkenne ich all die Zeit, und gerade jetzt wieder, daß meine Gedanken noch viel zu eng und viel zu klein waren gegen Gottes Gedanken. Immer gehen mir die Worte desjenigen Propheten, der vor allem ein Prophet des *Aufbaues* war, durch die Seele: „Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, und meine Wege ſind nicht eure Wege, aber ſo hoch der Himmel über der Erde iſt, ſind meine Gedanken *über* euren Gedanken und meine Wege *über* euren Wegen“, und faſt noch ſtärker die des Propheten des *Zuſammenbruchs:* „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, auf das ihr hoffet.“ (Jeſaja 55, 8 und Jeremia 29, 11.)

Ja, „daß ich euch gebe das *Ende,* auf das Ihr hoffet.“ Wir dürfen

dieſes mit Sicherheit erwarten. Nur nicht verzagen! Nur nicht das Vertrauen wegwerfen! Nur ausharren! „Harre auf Gott, meine Seele! Denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit ſeinem Angeſicht.“ Es iſt alles noch viel größer und herrlicher geplant, als ihr hofftet und hoffet! Gott iſt größer als euer Herz! Euer Herz muß größer werden, um ihn beſſer zu verſtehen!

Damit iſt aber ein Zweites geſagt: *Damit dieſes Größere werde, damit Gottes höhere Gedanken und Wege zu ihrem Ziele führen, hat Gott offenbar die Böſen nötig gehabt und hat ſie vielleicht noch eine Weile nötig.* (Nehmen Sie, bitte, das „nötig“ nicht wörtlich und dogmatiſch, nicht fataliſtiſch, ſondern ſo, wie ich es vorhin gedeutet habe.) Sie müſſen eine Welt zerſchlagen, die des Zerſchlagens bedurfte, trotz allem verhältnismäßig Guten darin, trotzdem ſie ſehr viel beſſer war, als ihre Richter, die ja nicht eigentlich Richter, ſondern nur *Werkzeuge* des Gerichtes ſind. Das iſt deren *„Glück“*, nichts anderes. Sehet es *ſo!* Sehet *ſie* ſo! Dann ſteht dieſes „Glück“ im *wahren* Lichte.

Dann aber iſt, drittens, auch deſſen *Schranke* und *Ende* ſchon ſichtbar. Darüber möchte ich zu dem, was ich ſchon andere Male geſagt (auch in meiner letzten Andacht), noch dies fügen — auch das vielleicht nicht als Neues: Es gilt hier ein *Entweder — Oder* und muß eine *Entſcheidung* getroffen werden, ein- für allemal. *Entweder iſt* und waltet Gottes ſittliche Weltordnung; dann ſind jene Mächte ſchon verurteilt. Dann kommt über ſie furchtbares Gericht. Dann erfolgt ihr ſchrecklicher Sturz, ſobald ſie dafür *reif* ſind — vielleicht bald; *Oder* — ja, *gibt* es denn ein ſolches Oder? Es iſt undenkbar. Kann denn die ſittliche Weltordnung aufgehoben werden? Iſt ſie nicht feſter als die Naturordnung? Gilt nicht auch von ihr: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ (Matthäus 24, Vers 34)? Iſt ſie nicht die Vorausſetzung von allem, was wahr und recht iſt? Könnte ich auch nur den Satz ſchreiben: „Es gibt *keine* ſittliche Weltordnung“ — wenn es nicht eine ſolche *gäbe* — wenn es nicht eine *Wahrheit* gäbe, einen *Sinn*, die ſelbſt nur aus einer ſolchen Ordnung ſtammen können? Und könnte es eine *Naturordnung*, überhaupt eine *Ordnung* geben, ohne ſie? Stürzte ohne ſie die Welt nicht ſofort in Chaos und Wahnſinn?[1]) Und kann die Seele atmen ohne *Gott?*

Nein, dieſes „Oder“ gibt es nicht. Es iſt Torheit, iſt Wahn, anzunehmen, daß jene Geſetze nicht gälten. Wenn irgend etwas gilt, ſo gelten *ſie*. Sie allein *ſind*. Unſere Aufgabe iſt bloß, den Wahn *abzuſchütteln*, als ob ſie nicht wären und uns feſt auf den Boden des „Entweder“ zu ſtellen. Wahrhaftig, das iſt das Sicherſte, was es gibt. Das iſt Granit der Ewigkeit. Wahrhaftig, wir werden mit ihm nicht zuſchanden werden und werden eines Tages beſchämt den Zweifel an ihm als Torheit erkennen.

[1]) Vgl. die Andacht: „Gelten die Geſetze der göttlichen Weltordnung noch?“ im Aprilheft 1939 der „Neuen Wege“.

Aber nun kommt doch noch jene andere Frage, die nach dem *Einzelnen*. Der Weg Gottes ist groß und heilig — das Glück der Bösen ist ein Trug — aber der Einzelne? Die Unschuldigen? Sie, die zugrunde gehen?

Ich antworte — „stammelnd" wie nach Pascal der Mensch allein von Gott zu reden imstande ist —: *Kann* denn Gott anders, als seinen großen Weg gehen? Vielleicht darf ich hier ein Wort Blumhardts hersetzen, das mich letzthin, als ich Aehnliches dachte, überrascht hat:

„Und da kommt denn die Größe Gottes über uns her und will das Böse, die Sünde, wegfegen [in einem großen Schrecken]. Wohl uns, wenn wir [dann] sagen können: Ja, Gott ist unser Gott, ein Gott aller Götter, ein Herr aller Herren! — er achtet nicht einen einzelnen Menschen, wenn in seinem Regiment etwas zurechtgebracht werden soll. Wenn es nach seinem Willen gehen soll, da sind die Menschen wie ganz Nebensache in Gottes Handlung, und Gottes Handlung geht über sie weg."

Gott kann oft nicht anders, als seinen großen, heiligen Weg gehen, ohne scheinbar auf den Einzelnen zu achten.

Aber ich füge ein Zweites hinzu: *Gehen denn die Einzelnen nicht auch an den Zuständen zugrunde, welche Gottes Gericht und Gnade aufheben will?* Gehen sie nicht am Mammonismus zugrunde, am Laster, an der Ausbeutung, an der Versklavung, am Militarismus, am Nationalismus, am Imperialismus, an der Gottesferne? Und zwar in ungeheuer viel größerem Maße? Auch die Unschuldigen? Hilft dann aber Gott nicht gerade dadurch auch den Einzelnen, auch den Unschuldigen, daß er seinen großen und heiligen, barmherzigen und rettenden Weg des Gerichtes und der Neuschöpfung geht?

Die *Unschuldigen?* Ich frage nicht, wer denn ganz unschuldig sei, sondern weise auf etwas Wesentlicheres hin: *Ist nicht das unschuldige Leiden das tiefste, herrlichste Geheimnis der Ordnung Gottes?* Ist es nicht, rein objektiv betrachtet, das *Schönste*, was es gibt? Und ist es nicht gerade das, was die Welt *rettet?* Ist es nicht dieses Element, der Verderbnis und dem Gericht beigemischt, das die Erlösung möglich macht? Können wir, dürfen wir dieses Gesetz der *Solidarität* wegwünschen, wegdenken? Möchten wir uns selbst davon ausnehmen? Ist es nicht das schon aus Jesaja 53 sich erhebende *Kreuz*, das die Welt zusammenhält und die Gräber für das Ostern sprengt? Ruft nicht der rettende Gott aus ihm? Und zwar auch aus dem *unbewußten* unschuldigen Leiden, und gerade aus ihm erst recht?

Aber auch das ist nicht das *letzte* Wort. Sie reden, verehrte Frau, vom „Zugrundegehen" der Einzelnen. Ich frage: *Gehen sie wirklich zugrunde?* Ich meinerseits glaube, *daß sie gerettet werden.* Sie sind in der Erlösung durch das Gericht hindurch beschlossen. Es geschieht alles auch für Sie und für mich! Und ich persönlich gestehe: Nichts ersehne ich mehr, nichts habe ich stets mehr ersehnt, als Gottes großen, heiligen Weg zu sehen, auch in rettendem Gerichte. Soli Deo gloria! Ich weiß, daß ich auch dabei bin, daß ich nicht verloren und vergessen bin. Daß

Gott iſt, daß er lebt und regiert — das iſt auch für mich, den Einzelnen, die große Hauptſache. In ſeinem Weg durch die tiefen Waſſer iſt auch ein Weg für mich, wie für Sie, inbegriffen. Und der Sieg des Reiches iſt auch *unſer* Sieg — für die Zeit und für die Ewigkeit. Es iſt ſchon für mich geſorgt — es iſt für *alle* geſorgt. Ich bin ſchon aufgehoben — es ſind *alle* aufgehoben.[1])

Das iſt, verehrte Frau, meine Antwort, ſo gut ich ſie heute geben kann. Glauben Sie mir, daß ſie nicht leicht gegeben wird, nicht von der Oberfläche her, ſondern aus der Tiefe eines harten Lebenskampfes gerade mit *dieſem* Problem.

Aus der gleichen Tiefe her — de profundis — möchte ich zum Schluſſe noch zwei Ratſchläge geben, die ich, wenn es nicht etwas zu pedantiſch klänge, *methodiſche* nennen könnte, und die ich für ſehr wichtig halte.

Es iſt für die Verarbeitung dieſes Problems ſehr wichtig, daß ſie nicht gleichſam im leeren Raum des bloßen Reflektierens geſchieht. *Man muß dafür ſchon von Gott ausgehen.* Vielleicht kann ich mich ſo verſtändlich machen: *Wenn man Gott im großen Weltgeſchehen ſuchen und finden will, dann muß man ihn ſchon in der eigenen Seele und im eigenen Leben geſucht und gefunden haben.* Hier iſt ja Gott uns *unmittelbar* zugänglich und verſtändlich. Hier können wir ſo ſtark erfahren, daß er iſt und lebt, daß uns nichts mehr davon abbringen kann. Wobei der Blick auf *Chriſtus* die Seele ſo feſt machen kann, daß ſie das Bekenntnis zu ſprechen vermag, das ich ſchon in meiner letzten Betrachtung angeführt habe: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Herrſchermächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch irgendwelche Gewalten, noch irgendwelche Höhe, noch irgendwelche Tiefe, noch irgendwelches geſchaffene Weſen mich zu ſcheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Chriſtus Jeſus iſt, unſerem Herrn.“ (Römer 8, 38.) Wenn uns Gott im übergewaltigen und dunklen Weltgeſchehen entſchwinden will, in Chriſtus iſt er da, hier können wir ihn faſſen. Es iſt möglich, daß uns etwa aus dieſem Weltgeſchehen nicht Gott, ſondern der Teufel anzublicken ſcheint. Das iſt ſehr großen Gottesmännern geſchehen. Dann gilt es, auf *Chriſtus* zu ſchauen: „So iſt Gott; *das* iſt Gott.“ Erſt wenn man auf dieſe Weiſe Gott erfahren und erlebt hat, dann kann man auch ſein Walten im Weltgeſchehen erkennen, kann darin ſeinen Tritt vernehmen und daraus ſeine Stimme hören.

Und wir können uns dabei nicht genug Eines ſagen: *Es iſt nicht nötig, daß wir, um an Gott zu glauben, alle Rätſel ſeines Waltens gelöſt haben müßten.* Ich möchte ſogar ſagen: Im Gegenteil — *Rätſel gehören zu Gott und ſeinem Walten wie zu unſerem Glauben an ihn.* „Gottes Offenbarung im Licht“ und „Gottes Offenbarung im Dun-

[1]) Vgl. die Andacht „Gott und der Bergſturz“ im Juniheft 1939 der „Neuen Wege“.

kel", ſo lauten zwei Predigten von Albert Bitzius, dem großen Sohn des großen Jeremias Gotthelf. „Denn Finſternis iſt nicht finſter vor dir, und der Tag leuchtet wie die Nacht." (Pſalm 139.) *Du kannſt furchtbarſte Rätſel des göttlichen Waltens in deiner Seele tragen und doch an Gott glauben,* weil du ſpürſt und weißt — dennoch! — daß er iſt. Das Rätſel *iſt, die* Rätſel ſind, aber Gott iſt *auch* — dennoch! Und damit ſind die ungelöſten Rätſel im Glauben auch ſchon gelöſt, bevor ſie ſich einſt im Schauen auflöſen. Halte dich an das Sichere: daß er *iſt* — alles andere wird zu ſeiner Zeit klar werden.

Das gilt ſchließlich auch von den Weltereigniſſen. Du kannſt vieles darin verſtehen, kannſt Gott darin finden, wenn du ihn „von ganzem Herzen ſuchſt" (Jeremia 29, 13—14), aber wenn vieles dir dunkel bleibt, ſo wohnt doch auch darin Gott — wer weiß, ob nicht erſt recht? Und du kannſt getroſt an ihn glauben und freudig ihm dienen.

Daran will ich noch einen zweiten Rat knüpfen, für Sie, verehrte Frau, für Alle, nicht zuletzt für mich ſelbſt, einen Rat, der gerade heute ſo nötig iſt: Halte dich an *Gott,* blicke zu *ihm* auf! Blicke nicht zu ſehr bloß auf das wogende Chaos der Gegenwart, auf die ſich offenbarende Hölle. Tue das auch — es iſt auch nötig. Wir dürfen nicht feige die Augen vor der Wirklichkeit verſchließen, wenn wir nicht Gott verlieren wollen, finden ihn vielmehr gerade in der Wirklichkeit, oft, paradoxerweiſe, gerade in der dunkelſten, ſchrecklichſten. Aber *verliere* dich nicht darin, ſonſt verlierſt du Gott. Laß dich nicht zu ſehr durch den ſtürmiſchen Wellenſchlag der Ereigniſſe hin und her reißen — ſchaue zum ewigen Polarſtern auf. Halte dich auch nicht zu ſehr in der *Zeitung* auf — ſchaue zu Gott auf, zu ſeinem ewigen Geſetz und *ſeinen* großen Gedanken, die ſich ſieghaft durchſetzen werden, allem Menſchen- und Teufelswerk und allem Wechſel und Schwanken der Weltereigniſſe zum Trotz. *Dort* ließeſt du den Sinn alles Geſchehens, nicht in der Zeitung. Gott iſt das Feſte, das Sicherſte.

Und er iſt heute, das wiederhole ich zum Schluß, verehrteſte Frau, beſonders nahe.

Es grüßt Sie von Herzen und wünſcht Ihnen, allen andern von Ihrer Art und ſich ſelbſt als beſtes Gut dieſe immer neue Erkenntnis und Gewißheit Ihr *Leonhard Ragaz.*

Ja!

(Nach einer alten Skizze.)

Als der Herr mit mächt'ger Schwinge
Durch die neue Schöpfung fuhr,
Folgten in gedrängtem Ringe
Geiſter ſeiner Flammenſpur.

Seine ſchönſten Engel wallten
Ihm zu Häupten ſelig leis,
Rieſenhafte Nachtgeſtalten
Schloſſen unterhalb den Kreis.

„Eh' ich euern Reigen löſe",
Sprach der Allgewalt'ge nun,
„Schwöret, Gute, ſchwöret, Böſe,
Meinen Willen nur zu tun!"

Freudig jubelten die Lichten:
„Dir zu dienen ſind wir da!"
Die zerſtören, die vernichten,
Die Dämonen, knirſchten: „Ja."

Conrad Ferdinand Meyer.

Prophetismus und Religionismus.

Im Mittelalter, ſo berichtet irgendwo Jean Paul, habe die Sitte beſtanden, daß jedem, der einem Kloſter ein Geſchenk machte, zum Zeichen der Annahme desſelben eine Ohrfeige gereicht wurde. „Natürlicherweiſe", ſo bemerkt hierzu Jean Paul, „bekam dieſe Ohrfeige — und zwar in noch ſtärkerem Maße, entſprechend dem größeren Werte des Geſchenkes — ein jeder, welcher der Kirche irgendwie Licht und Wahrheit ſchenkte. Und da die Wahrheit, als ein geiſtiges Gut, ſo hoch über jedem körperlichen ſteht, ſo quittierte die Kirche die Beſitznahme *dieſes* Geſchenkes durch Ohrfeigen, die oft den Tod nach ſich zogen (nämlich durch Inquiſition und Scheiterhaufen). Das iſt übrigens nicht mehr als begreiflich; denn auch jener Einzige, der nie etwas anderes ſagte als Wahrheiten, und zwar lauter wichtige, erhielt in Jeruſalem Backenſtreiche, im buchſtäblichen und im geiſtigen Sinne, und zwar tödliche."

Mit dieſem Vergleich iſt das Verhältnis zwiſchen Prophetismus und Religionismus treffend gekennzeichnet. Es iſt zwar ein ſehr geſpanntes, aber nicht ein durchaus unfruchtbares oder deſtruktiv feindliches Verhältnis. Die Wahrheit wurde ſchließlich hinterdrein doch immer wieder irgendwie und bis zu einem gewiſſen Grade angenommen, die der prophetiſche Wahrheitskünder der Religion und der Kirche anbot, auch wenn er dafür meiſt verfolgt und verbrannt wurde. Die Frage iſt aber doch nicht unintereſſant: Wie kann es denn überhaupt zu dieſem ſo geſpannten, tragiſchen Verhältnis zwiſchen Religion und Prophet kommen, da doch beide primär und weſentlich religiös intereſſiert und auf Gott hin gerichtet ſind? Wir ſind dieſer Frage ſchon in früheren Unterſuchungen nachgegangen, möchten ſie hier aber noch ausführlicher beantworten.

I.

Mit einem einzigen Wort vermag man (und pflegt man ja auch) dieſe Frage dahin zu beantworten, daß man ſagt: „Der Prophet hat es mit dem *lebendigen Gott* zu tun, während die Religion ſich mehr mit dem Gott der Schrift und der Tradition beſchäftigt.“ Es iſt aber wichtig, dieſe Tatſache näher und im Einzelnen zu unterſuchen. Und da ergeben ſich beſonders zwei Dinge, durch die die Religion dem Propheten entgegenſteht und widerſpricht: durch die ſtarre Gebundenheit der Religion an Schrift und Dogma ergibt ſich ein gewiſſer *Doktrinarismus und Dogmatismus*, und durch ihre einſeitige Orientierung von dem Beſtehenden und der Tradition her ergibt ſich eine gewiſſe *Zeitfremdheit* und ein extremer *Traditionalismus*. Beides muß notwendig vom lebendigen Gott wegführen und damit auch vom Verſtändnis der prophetiſchen Miſſion.

Nikolaus *Berdjajew* hat in einigen treffenden Sätzen das Verhältnis zwiſchen Prophetentum und Religion dargeſtellt, worin auch deutlich dieſe beiden von uns beſonders herausgeſtellten Momente ſichtbar ſind:

„Im *Prophetentum* wird das religiöſe Leben geboren und findet alsdann ſeinen Niederſchlag im Prieſtertum. Die prophetiſch-religiöſe Individualität iſt ihrer Natur nach nicht der Vergangenheit und nicht der Gegenwart, ſondern der Zukunft zugewandt, wenn ſie ſich auch aktuell in der Gegenwart auswirkt. Ihre unſichtbare Quelle hat die prophetiſche Tätigkeit in der Schau des Zukünftigen. Sie ſucht das Diesſeitige vom Jenſeitigen, das Gegenwärtige vom Zukünftigen her zu geſtalten. Der Prophet iſt ſtets mit der Gegenwart unzufrieden; er entlarvt das Böſe in der ihn umgebenden Gegenwart und erwartet in der Zukunft den Triumph der höchſten geiſtigen Prinzipien, die ſich ihm im prophetiſchen Geſicht erſchließen. Im prophetiſchen Geiſt iſt immer ein eigenartiger Chiliasmus enthalten, ein Hoffen auf den Anbruch des Reiches Gottes in der Welt. Der Prophet wartet auf den Gerichtstag und auf den Sieg der Wahrheit.

Das prophetiſche Element iſt das ewige Element im geiſtigen Leben der Welt. Es iſt der Urborn der ſchöpferiſchen Bewegung im religiöſen Leben; es läßt keine Verknöcherung und kein Abſterben des religiöſen Lebens zu. Der Prophet lebt und atmet im Element der Freiheit; er muß in der ihn umgebenden religiös verhärteten Welt erſticken, aber in ſeiner eigenen geiſtigen Welt atmet er frei, aus voller Seele. Weisſagend ſchaut er ſtets die geiſtige Welt und erwartet ihr Eindringen in die Stickluft dieſer Welt. Der Prophet ſchaut weisſagend die Geſchicke des Menſchen und der Welt. Er enträtſelt die Geſchehniſſe der empiriſchen Welt durch ſchauendes Eindringen in die geiſtige Welt.

Im Unterſchied vom Heiligen iſt der Prophet in das Leben der Welt und in das Leben ſeines Volkes verſenkt und teilt die Schickſale der Welt und die Schickſale ſeines Volkes.

Der Prophet mag wohl einſam ſein, aber er iſt nicht Individualiſt.

Er ſteht ja gerade im Gegenſatz zur individualiſtiſchen Frömmigkeit des Myſtikers. Dennoch darf man den Propheten auch nicht zur Myſtik an ſich in Gegenſatz ſtellen. Es gibt auch eine prophetiſche Myſtik. Dieſe iſt Myſtik des Heiligen Geiſtes. Die prophetiſche Myſtik iſt daher weniger ſakramental und kultiſch als reformatoriſch. Das Bewußtſein für die Nichtabgeſchloſſenheit der chriſtlichen Offenbarung, dafür, daß die Kirche nicht zu Ende gebaut und das Reich Gottes noch nicht Gegenwart iſt, daß vielmehr eine ſchöpferiſche Bewegung, Erneuerung und Vollendung möglich und nötig iſt, dies alles iſt mit der prophetiſchen Myſtik verbunden." (Berdjajew.)

Das Weſentliche des Propheten und ſeiner Tätigkeit im Gegenſatz zur Religion beſteht in der Tat darin, daß er ein auf den aktuellen Willen Gottes Lauſchender iſt. Eine gewiſſe Spannung, ein Kampf mit der offiziellen Religion und Theologie iſt ihm gerade dadurch aufgezwungen, weil dort ſtarre, traditionelle menſchliche Formen an Stelle der lebendigen Gedanken und Abſichten Gottes getreten ſind. „Aus dem berechtigten Sichmühen der Theologie um das Verſtändnis der in der bibliſchen Geſchichte in dieſe Welt hereinbrechenden Gotteswirklichkeit iſt immer mehr ein ſchriftgelehrtes Meiſtern und Schulmeiſtern des lebendigen Gottes geworden. Der Theologe fühlt ſich ſo ſehr als Beſitzer der göttlichen Erkenntniſſe, daß er es nicht laſſen kann, Gott vorzuſchreiben, was er zu tun und zu laſſen hat. Er geht zum mindeſten achtlos, vielleicht aber auch verachtend an dem vorüber, was Gott wirklich tut. Die erſchütterndſten Dinge gehen den Theologen nichts an, wenn und ſolange ſie nicht einen Platz in ſeiner Dogmatik haben." (Trautvetter.)

Hier wird die Tragik ſichtbar, der immer wieder jede Religion verfällt und auf die ſchon Jeſus ſelbſt hinweiſt, wenn er (bei Matthäus 16, 4) zu ſeinen ſchriftgelehrten Zeitgenoſſen ſagt: „Das Ausſehen des Himmels wißt ihr zu beurteilen, die Zeichen der Zeit aber könnt ihr nicht verſtehen." Das Hauptübel der jüdiſchen Religioſität zur Zeit Jeſu war ihre Zeitblindheit. Das war ja auch der eigentliche Grund, daß ſie ihren Erfüller und Erlöſer nicht erkannte. Die jüdiſche Rechtgläubigkeit orientierte ſich ganz einſeitig vom Papier her, ſtatt auch vom Leben her, ausſchließlich von der Tradition, den heiligen Büchern her, ſtatt auch von der Gegenwart her. Das war das tragiſche Verhängnis für das jüdiſche Volk. Der jüdiſche Gottesglaube, die jüdiſche Gotteserkenntnis waren wohl von imponierender Höhe, Reinheit und Vollkommenheit, aber es fehlte ihnen die Richtung auf das Gegenwärtige. Gott wurde einſeitig nur über den Wolken geſehen. Man ſah ihn nicht mehr in den Ereigniſſen des geſchichtlichen Lebens, man hatte kein Organ mehr für ſein Walten und Wirken in der lebendigen Gegenwart. Das iſt der Fluch jeder ſtarren Orthodoxie.

So ward der jüdiſche Gottesglaube, trotz ſeiner Richtigkeit und

Ueberlegenheit gegenüber dem Heidentum, durch ſeine extreme Ueberweltlichkeit, die keinen Kontakt mehr hatte mit dem geſchichtlichen Erleben, immer kreuzfeindlicher, und ſomit immer unfruchtbarer.

Das Verhängnis ſolcher ſtarren, einſeitigen Bücher- und Traditionsreligion liegt darin, daß Gott ſich ihr nicht mehr offenbaren kann, es ſei denn, daß er ſich ihr „in Zeichen und Wundern" manifeſtiere. „Ihr verlangt Zeichen und Wunder", mußte ihnen Jeſus vorhalten, „es wird euch aber kein anderes Zeichen gegeben werden als das Zeichen des Propheten Jonas", d. h. die Geſchichte, das Prophetenſchickſal, das dem Meſſias begegnet — er wird abgelehnt, verfolgt, getötet, aber durch ſein Unterliegen wird er ſein Volk erlöſen —, das iſt das Zeichen, auf das ſie achten ſollten. Aber für dieſes Kreuzzeichen, das ihnen in der lebendigen Geſchichte gegeben wurde, waren ſie blind — und das eben war ihr Schickſal und ihre Tragik. So lange erwartet, und als er kam, nicht erkannt: wegen ihrer geiſtigen Blindheit gegenüber dem Prophetiſchen, gegenüber dem lebendigen Willen Gottes.

Sie waren die Rechtgläubigen und Auserwählten — er ließ ſie ſtehen und ging weiter!

Gab es je ein frömmeres, eifrigeres Volk als ſie? Er ließ ſie ſtehen und ging weiter!

Gab es einen heiligeren Tempel als den Tempel zu Jeruſalem? Er ließ ihn ſtehen und ging weiter!

Nein, nicht einmal ſtehen ließ er ihn, ſondern zerſtören! —

Daraus hat die Chriſtenheit, wie mir ſcheint, noch nicht die notwendigen Lehren gezogen.

Das Sein eines jeden Menſchen (und auch ſein Werk) entſteht in ſeiner Beſonderheit aus dem Zuſammenwirken zweier Gegebenheiten: aus ſeinem eigenen Lebenswillen und aus der ganzen Fülle der gegebenen Situation. So ſpricht auch Gott ſtets von zwei Seiten zu uns: durch das objektive Geſetz und durch die Situation. Und ſo muß der Menſch ſowohl gewiſſenhaft nach dem bereits geſetzten und bekannten Willen Gottes gehen, als auch offenen Ohres und willigen Herzens ſein gegenüber dem, aus der Situation gebietend oder verbietend an ihn herantretenden lebendigen Willen Gottes. Es braucht aber eine große und ſtetige ſeeliſche Wachheit und eine gewiſſe Geduldigkeit und Kreuzförmigkeit des Denkens, um dieſen freien und unvorhergeſehenen Anſpruch Gottes in der lebendigen Geſchichte nicht zu überhören. Denn es kann ſein, daß gerade unſere religiöſe Selbſtſicherheit und Uebergeſchäftigkeit dieſen Anſpruch Gottes überhört, oder daß Gott ſeinerſeits dieſem unſerem ſelbſtſicheren Standpunkt entgegenwirkt.

Gottes Wille und Gottes Stimme aber nicht in der Situation, im Zeitgeſchehen erkennen, das iſt der Urſprung jeder eigentlichen Häreſie, der Fehlentwicklung im religiöſen Leben, ſei es nach links oder nach rechts. In beiden Fällen fehlt der demütig-wache, lebendige Gott-Gehorſam (der das eigentliche Ziel jedes Menſchengehorſams iſt).

Darum die prophetiſche Forderung: wach zu ſein und aufgeſchloſſen, und zu horchen auf die Stimme des Herrn. Denn nicht nur darauf kommt es an, daß wir wiſſen und erkennen, was „an ſich“ erlaubt iſt und geboten iſt (ſolch billiges Katheder-Chriſtentum kann zu gewiſſen Zeiten ſchrecklich verſagen!), ſondern vor allem darauf, daß wir wiſſen und erkennen, was *jetzt* geboten iſt, was Pflicht der Stunde iſt. Chriſtentum iſt nicht ſchöne Ideologie, auch nicht bloß „wahre Lehre“, ſondern *praktiſche Erkenntnis*, iſt Verſtändnis des lebendigen Willens Gottes, des geſchichtlichen Wirkens Gottes. Wer das Gebot der Stunde mit dem „an ſich“ geltenden Rechte, der „an ſich“ geltenden Wahrheit abſchwächt, der ſchlägt das Leben mit dem Buchſtaben tot, der macht ſich jener Lauheit ſchuld, die Jeſus rückſichtslos verdammt hat.

Nicht der Ideologe und nicht der Schriftgelehrte, der Schulmeiſter, lehrt uns in kritiſchen, entſcheidenden, konkreten Situationen das richtige Erkennen und Tun, ſondern der im Heiligen Geiſt ſtehende, den aktuellen Willen Gottes verſtehende, ſchlichte aber zeitwache Bekenner, nicht der klug abwägende Profeſſor des „Sowohl als auch“, ſondern der einfache, vielleicht ſogar einſeitige, aber entſchiedene Kämpfer Gottes. Denn nicht den unfehlbaren Schulmeiſter und Profeſſor hat Gott ſeiner Kirche verheißen, ſondern den in der lebendigen Geſchichte weiterwirkenden prophetiſchen Heiligen Geiſt. Aber die Notwendigkeit des praktiſchen, prophetiſchen Wortes *neben* dem dogmatiſchen, theologiſchen Worte der Kirche.

II.

Wenn die Religion den Propheten ablehnt oder verfolgt, ſo geſchieht es ferner meiſtens unter dem Vorwurf des Irrtums, der Häreſie, der falſchen Lehre, ſei es nun in bezug auf den Inhalt, oder auch nur in bezug auf die Sprache. Auch hier iſt der Grund der, daß der Religionismus nicht unterſcheidet zwiſchen lebendig und tot, ſondern nur zwiſchen wahr und falſch. Nun gibt es aber eine lebendige (dynamiſche) und eine tote (ſtatiſche) Wahrheit, und ebenſo eine lebendige und eine tote Sprache. Für ein dogmatiſches Schulwiſſen mag eine ſtatiſche Wahrheit, in einer toten Sprache dargelegt, genügen, ja ſogar gewiſſe Vorteile haben. Für die prophetiſche Erkenntnis und Aufgabe aber iſt die lebendige Wahrheit, in lebendiger Sprache verkündet, unerläßlich, und dieſelbe muß dann neben den Lichtſeiten auch die Schattenſeiten und Kehrſeiten alles Lebendigen mit in Kauf nehmen. In bezug auf die Wahrheitsverkündigung bedeutet das eine gewiſſe Einſeitigkeit der Sicht und eine gewiſſe Spontaneität, Uebertreibung und Ueberſpitztheit der Sprache, ohne die dieſe Verkündigung wirkungslos wäre. Dafür aber eben hat der *Doktrinarismus* und *Dogmatismus*, der in der Religion herrſcht, kein Verſtändnis. Er iſt der Totengräber und Totenwächter der religiöſen Wahrheit. „De mortuis nil nisi bene.“ Wenn man, wie üblich, bei dieſem bekannten Sprichwort

die Betonung auf den Schluß ſetzt, heißt es: „Von den Toten ſoll nur Gutes geſagt werden.“ Man ſoll den Toten ihre Fehler nicht nachtragen, man ſoll den toten Gegner in Ruhe laſſen. Man kann das Wort aber auch am Anfang betonen und in einem übertragenen, geiſtigen Sinn verſtehen, dann offenbart es eine tiefe Wahrheit: „De *mortuis* nil nisi bene“, d. h.: Nur von den *Toten* kann man nur Gutes ausſagen; nur die erſtarrten, toten oder abſtrakten Wahrheiten zeigen keinerlei Fehler. Ein lebendiges Weſen, eine Perſon, die lebendig in die Geſchichte eingreift, macht immer etwa Fehlgriffe, muß ſich immer irgendwie beſchmutzen. Nach einer altruſſiſchen Legende ſoll (wie Solowjew erzählt) der heilige Nikolaus mit dem heiligen Kaſſian einmal vom Himmel auf dieſe Erde gekommen ſein. Da ſahen ſie auf einem Acker einen Landmann, deſſen Wagen tief im Kote der Erde ſteckte. St. Nikolaus eilt dem Bauern zu Hilfe, um den Wagen herauszuziehen. Dabei aber beſchmutzt er ſich ſtark. Wie ſie aber zum Himmel zurückkommen, wird er vom heiligen Petrus mit zwei Feſten im Jahr belohnt, während man den heiligen Kaſſian, der ſich ängſtlich vor jedem irdiſchen Schmutz bewahrte, nur alle zwei Jahre *ein*mal feiern läßt. Darin ſieht Solowjew ein Symbol für die römiſche Kirche. So habe Rom ſich beſchmutzt, als es zugriff, um die heidniſche Welt aus ihrem Schmutz herauszuholen. Aber es habe wenigſtens die Geſchichte gewagt.

Dies Gleichnis gilt nun aber ebenſoſehr für die prophetiſche Tätigkeit und Verkündigung. Weil dieſe lebendig in die Zeit einſchneidet, um irgend eine konkrete Not zu wenden, iſt bei ihr auch eine gewiſſe äußere Unkorrektheit, Schärfe und Ueberſpitztheit in Kauf zu nehmen.

„Errare humanum est“, ſagt ferner das Sprichwort. „Irren iſt *menſchlich*.“ Das Wort iſt hier im poſitiven Sinne zu verſtehen. Wehe, wer ſich nicht mehr irren darf! In statu viae, hienieden, ſolange man mir noch Prügel zwiſchen die Füße wirft, ſolange man mich noch als gefährlich verfolgt und bekämpft, ſolange ich noch fehlen kann, ſo lange bin ich noch lebendig.[1])

[1]) Es iſt daher, von hier aus geſehen, eher ein Armutszeugnis, ein Zeichen der Greiſenhaftigkeit, wenn z. B. geiſtliche oder politiſche Perſönlichkeiten oder Inſtanzen glauben, es ihrem Preſtige ſchuldig zu ſein, als unfehlbar und irrtumslos in ihren geſchichtlichen Entſcheidungen ſich zu erweiſen; wenn ſie meinen, immer und in allem recht haben zu müſſen und nie fehlen zu dürfen und ſich deshalb lieber ausſchweigen oder übervorſichtig und vieldeutig äußern, als ſich offen und ehrlich für ihre Ueberzeugung einzuſetzen, auf die Gefahr hin, eine diplomatiſche oder wirkliche Unklugheit zu begehen; wenn ſie lieber *nichts* tun, als ſich der Gefahr auszuſetzen, einen *Fehltritt* zu tun. Dieſe übermäßige Vorſicht iſt *ein Zeichen des Alters und der Schwäche*, während es *ein Zeichen der Jugendlichkeit und der Kraft* iſt, ein herzhaftes Wagnis zu riskieren. Denen, die herzhaft und mit gutem Willen etwas wagen und ſelbſt ihr Preſtige aufs Spiel ſetzen, verzeiht die Geſchichte gern manche Fehltritte. Selbſt die mittelalterliche Kirche ſteht daher trotz ihrer maſſiven Entgleiſungen vor der Geſchichte beſſer da als „eine in der Sorge um ihren guten Ruf und ſauberen Mantel ewig ſchweigende, ewig meditierende, ewig neutrale Kirche von heute, die beinahe zum ſtummen Hunde geworden iſt“ (K. Barth).

Sehr tief hat *Nietzſche* dieſes geheime Geſetz, dieſen geheimen *innerlichen Zuſammenhang von Irrtum und lebendiger Wahrheit* erkannt: „Ach, wenn da einmal eine Wahrheit zum Siege kam, ſo fragt euch mit gutem Mißtrauen: Welch ſtarker Irrtum hat wohl für ſie gekämpft?“

„Hütet euch vor den Gelehrten! Die haſſen euch; denn ſie ſind unfruchtbar. Sie haben kalte, vertrocknete Augen; vor ihnen liegt jeder Vogel entfedert. Solche brüſten ſich damit, daß ſie nicht lügen: aber Ohnmacht zur Lüge iſt noch lange nicht Liebe zur Wahrheit. Hütet euch!

Freiheit von Fieber iſt noch lange nicht Erkenntnis!

Ausgekälteten Geiſtern glaube ich nicht. Wer nicht irren kann, weiß nicht, was Wahrheit iſt.

Ihr Kritiker, ihr Nörgeler! Wie wenig wißt ihr um die Geſetze des ſchöpferiſchen Lebens! Wer gebären muß, der iſt krank; wer aber geboren hat, der iſt unrein! Fragt die Weiber: Man gebiert nicht, weil es Vergnügen macht. Der Schmerz macht Hühner und Dichter gackern.

Ihr Schaffenden, an euch iſt viel Unreines. Das macht, ihr mußtet Mütter ſein.

Ein neues Kind: Wieviel neuer Schmutz kam auch zur Welt!“

[Der Spießer, der Sionswächter, der Eiferer für die reine Lehre ſpricht daher: Lieber kein neues Kind, damit das Leintuch unſerer ſauberen Lehre nicht beſchmutzt wird!]

„Aber ſiehe, ich künde ein Geheimnis: Wieviel Böſes iſt nötig, um des Guten willen! Und wieviel Irrtum iſt nötig, um der Wahrheit willen! Ja, das Böſe und das Irrige iſt oft des Menſchen beſte und nötigſte Kraft!“ (Zarathuſtra.)

Die Religion will aber nicht nur die irrtumsfreie, tote, ſie will auch die *angenehme, bequeme Wahrheit*. Sie verſteht nicht, daß die prophetiſche Wahrheit ſcharf, unbequem und polemiſch ſein muß. „Jeder religiöſe Schriftſteller iſt eo ipso polemiſch; denn ſo gut iſt die Welt nicht, daß die Wahrheit je ſchon geſiegt oder die Majorität haben könnte. Ebenſo wenig als es eine triumphierende Kirche auf der Welt geben kann, kann es einen triumphierenden religiöſen Schriftſteller auf dieſer Welt geben. Denn dann wäre es kein religiöſer Schriftſteller. Der weſentlich religiöſe Schriftſteller iſt ſtets polemiſch, wie auch die Sache Chriſti auf Erden ſtets eine ſtreitende iſt.“ (Kierkegaard.)

Prieſter und Theologen anerkennen nur das Ausgeglichene, Ruhige, Harmoniſche in Lehre und Sprache. Man will die Wahrheit, aber ſie ſoll nicht anſtoßen, nicht aufregen, und darum nicht aufwecken. Man will den Regen, aber er ſoll nicht naß machen und keine unangenehmen Nebenerſcheinungen haben. Wie es aber keinen ſolchen Regen gibt, ſo gibt es auch keine ſolche Wahrheit; man muß bei beiden das Unangenehme, Unſympathiſche mit in Kauf nehmen. Beſſer eine unbequeme, lebendige Wahrheit, als gar keine oder eine tote Wahrheit.

„Lieber einen lebendigen Straßenkehrer, als einen toten Geheimrat", ſoll ein Dienſtmädchen zur Witwe des verſtorbenen Geheimrates geſagt haben, als dieſe ſich abfällig über ſeine Bekanntſchaft mit einem gewöhnlichen Straßenkehrer geäußert hatte.

Eben wegen dieſer innigen Beziehung zwiſchen Lebendigkeit und Fehlerhaftigkeit, Wirklichkeit und Unvollkommenheit hat Goethe ſagen können: „Die Irrtümer eines Menſchen machen ihn eigentlich liebenswürdig." Dies Wort Goethes iſt ebenſo menſchlich wie chriſtlich. Von Theologen, gleich welcher Orthodoxie, könnte man ſo ein Wort nicht erwarten. Von dieſen gilt vielmehr ein anderes Wort Goethes: „Die Gelehrten ſind meiſt gehäſſig, wenn ſie widerlegen; einen Irrenden ſehen ſie gleich als ihren Todfeind an."

Irren iſt aber nicht nur menſchlich, irren iſt auch kindlich. Dem Alter ſteht der Irrtum allerdings nicht wohl an. „Der Irrtum iſt recht gut, ſolange wir jung ſind, man ſoll ihn nur nicht ins Alter ſchleppen." (Goethe.) Damit iſt aber, umgekehrt betrachtet, wiederum das gleiche geſagt: Irrtumsloſigkeit iſt ein Zeichen des Alters, der Greiſenhaftigkeit. Weisheit und Abgeklärtheit ſoll von ſelbſt als reife Frucht des Alters und der Erfahrung ſich ergeben. Den Irrtum künſtlich und mit Gewalt verhüten oder zu verhüten ſuchen, indem man die Bewegungsfreiheit des menſchlichen Geiſtes einſchränkt, iſt daher nicht nur ein Angriff auf die Würde des Menſchen, ſondern auch ein pädagogiſcher Fehlgriff. „Nicht vor Irrtum zu bewahren, iſt Pflicht des Menſchenerziehers, ſondern den Menſchen dazu zu führen, daß er den Irrtum als ſolchen erkennt; denn dann erſt überwindet er ihn einmal gründlich. *Denn nicht der Irrtum dient dem Teufel und ſeinen Zwekken, ſondern die Lüge.* Wenn ich irre, kann es jeder bemerken, wenn ich lüge, nicht." (Goethe.) Und man kann hinzufügen: Wenn ich irre, finde ich letztlich immer wieder zurück. Denn der Irrtum iſt leicht zu erkennen, er liegt an der Oberfläche, damit läßt ſich wohl fertig werden. Der Irrtum iſt menſchlich. Lüge und Schwindel aber ſind ſataniſch.

In der Tat, iſt es nicht merkwürdig, daß gerade die, welche ſehr empfindlich ſind für jede Unebenheit der Lehre oder der Sprache, die kleinlichen Ketzerriecher, daß gerade ſie, welche undogmatiſche Mücken ſeien, in der Regel Kamele der ſchlimmſten Lügen zu verſchlucken pflegen? Wie es läßliche Sünden gibt und Todſünden, ſo gibt es auch läßliche Irrungen und tödliche Irrungen, und wie gerade *jene*, die phariſäiſch acht geben, ja keine läßliche Sünde zu begehen, in der Gefahr ſind, ſich aus den größten Todſünden kein Gewiſſen zu machen, ſo pflegen auch die, welche ſich ängſtlich vor jeder dogmatiſchen Inkorrektheit hüten, den größten geſchichtlichen Lügen zum Opfer zu fallen. *Gerade gegen dieſe ſataniſche Perverſion, daß im Großen geſtattet iſt oder unbemerkt geſchieht, was im Kleinen verboten und vermieden wird, gegen dieſen eigentlichen „Großoberſchwindel*

dieſer Welt", der die Menſchen durch phariſäiſche Vergrößerung des Kleinen blind macht für die großen Irrtümer und Sünden in der Welt — gerade dagegen richtet ſich ja die prophetiſche Verkündigung.

Vom jungen Tolſtoi ſchrieb einer ſeiner Freunde, er begehe zwar auffallende Torheiten, aber jede derſelben ſei dem verſtändigſten Benehmen der anderen doch vorzuziehen. Wir kennen jetzt den Grund und Sinn dieſer „prophetiſchen Torheit": ſie iſt eben die unvermeidliche Kehrſeite der prophetiſchen Wahrheit und Weisheit, wie ſeine Einſeitigkeit die Folge einer außergewöhnlichen Lebendigkeit und Einſichtigkeit iſt. *H. H.*

Wohin gehen wir?

Wenn wir unſern Blick in die Zukunft richten, ſo bieten ſich uns drei Perſpektiven.

Die eine möchte ich die der *nahen Hoffnung* nennen. Wir ſehen dann zwar deutlich genug die ganze Furchtbarkeit der Lage, das, menſchlich betrachtet, Ausſichtsloſe daran. Aber wir hoffen auf einen Umſchwung. Und zwar in nicht zu ferner Zeit, vielleicht in Kürze. Die Mächte, welche jetzt die Welt verheeren, alle Freiheit und Menſchlichkeit zerſtampfend, alle Hoffnung auf das Reich Gottes und des Menſchen illuſoriſch machend, haben zwar ihre „Stunde", wo die „Macht der Finſternis" herrſcht. Auch dies nach Gottes Ratſchluß, oder wenigſtens unter ſeiner Zulaſſung. Aber dieſe Stunde wird vorübergehen, die Finſternis wird ſich zerteilen, der Tag der Freiheit und Menſchlichkeit wieder anbrechen, alles Gemordete, Geſchändete, Zertretene wieder auferſtehen — ſchöner, reiner, ſtärker als zuvor. Inzwiſchen arbeiten wir, vielleicht in einer erzwungenen Stille, und bereiten, ſoweit es an uns liegt, den Umſchwung vor, rüſten uns auf ihn, beten darum, bauen im Geiſte an einer neuen Demokratie, einer neuen Freiheit und Menſchlichkeit, einem neuen Frieden, einem neuen Europa, einer neuen Welt, einer neuen Schweiz. Durch dieſen Ausblick getröſtet halten wir mit Gott und unſerer unbeſieglichen, beſonders in ihm unbeſieglichen, Seele aus in der Schwere und Dunkelheit dieſer Tage — inzwiſchen auch auf alles Schlimmſte gerüſtet, das aber nicht das *letzte* Wort ſein wird. Wir harren aus mit Gott. Von ihm erhalten wir dafür die Kraft. Wir bauen auf ſeine Verheißung.

Das iſt's, was ich die nahe Hoffnung nenne und vielleicht auch die *kurze* Perſpektive nennen könnte. Es iſt eine Hoffnung und Perſpektive auf *weltliche* Entwicklung günſtiger Art.

Aber dagegen erhebt ſich immer wieder ein Zweifel. Der Umſchwung ſcheint ſich nicht zu nähern, ſondern nur immer weiter zu entfernen. Der Zuſammenbruch geht vorwärts, erweiſt ſich als noch radikaler, denn wir gemeint hatten. Es geht nicht einem nahen Tag entgegen, ſondern immer tiefer in finſterſte Finſternis hinein. Das

Böſe ſteigert ſich zu ſo furchtbarer Macht, daß ihm nur Eines gewachſen zu ſein ſcheint: *Chriſtus ſelbſt*, ſeine „Wiederkunft", ſein neues Kommen, ſein Kommen zum Gericht und zur Erfüllung. Alles andere, alles Arbeiten, Planen, Kämpfen im Einzelnen erſcheint vor dieſer Lage als Torheit. Es bleibt nur dieſes Eine übrig, das freilich vollkommen genügt, mehr als genügt.

Das iſt nun allerdings wieder eine *nahe* Hoffnung, eine *kurze* Perſpektive, nur von ganz anderer Art als die vorhin geſchilderte. Denn es iſt ein Ende aller *weltlichen* Entwicklung.

Aber es gibt auch einen Ausblick auf *lange* Sicht, eine *weite* Perſpektive. Wir können uns denken, daß die Lage, die nun eingetreten iſt, Dauer haben wird, daß eine lange, lange Zeit der *Knechtſchaft* kommt, des geiſtigen *Winters*. Es iſt möglich, daß es mit Demokratie, Sozialismus, Frieden, mit jeglicher politiſchen und ſozialen Hoffnung für lange aus iſt. Daß wir uns darin fügen müſſen. Auch die *Sache Chriſti* teilte dann dieſes Los. Unſer Chriſtentum würde als weltliche Größe immer mehr zertrümmert und aufgelöſt. Die Sache Chriſti würde, nach der Vorherſage Jeſu (vgl. Matthäus 10, 22 und 24, 9) wieder „gehaßt von jedermann". Sie müßte in die Katakomben zurück. Es können die Zeiten des Imperium Romanum wiederkehren.

Das alles wäre freilich auch nicht das *letzte* Wort. Jenſeits dieſes Dunkels wartete ein neuer Tag, jenſeits dieſes Winters ein neuer Frühling, jenſeits dieſes Todes ein neues Leben.

Das ſind die drei Perſpektiven. Sie ſtreiten ſich in der *Welt* um die Herrſchaft und ſtreiten ſich darum *in uns ſelbſt*. Wir geraten dadurch in Widerſpruch mit uns ſelbſt. Wir möchten arbeiten, kämpfen, vorbereiten, bauen — aber wie, wenn Chriſtus vor der Türe ſtünde, zum Gericht und zur Aufrichtung des neuen Himmels und der neuen Erde? Wir möchten *hoffen* — auf *nahen* Sieg, *nahe* Wendung, aber wie, wenn es in jenes lange winterliche Todesdunkel hineinginge? Und doch — dürfen wir *müßig* ſein, die Hände in den Schoß legen? Sind wir ſo ſicher, daß das *Ende* da iſt — ſo oder ſo? Wir müſſen, ſo ſcheint es, aus dieſem Schwanken heraus, müſſen *wählen*. Welches iſt die *richtige* Perſpektive?

Die erſte Antwort ſcheint lauten zu müſſen: *Wir wiſſen es nicht*. Denn wir durchſchauen das Dunkel der Zukunft nicht.

Aber das kann uns, ſo richtig es iſt, nicht genügen. Eine andere Antwort iſt noch richtiger. Wir müſſen, ſcheint mir, ſagen: Sowohl die zweite als die dritte Perſpektive iſt *möglich*. Es iſt *möglich*, daß Chriſtus kommt, bald, zum Abbruch dieſer Welt und zur Aufrichtung der neuen. Wir tun gut, auch darauf gerüſtet zu ſein. Es iſt aber *auch* möglich, daß es jenen langen, dunklen Weg der Geſchichte geht; wir tun gut, auch darauf gefaßt zu ſein.

Ueber dieſen *letzteren* Weg müſſen wir ausführlicher reden. Er er-

ſcheint uns furchtbar ſchwer, furchtbar dunkel, faſt als ein Todesweg. Aber *muß* er das ſein? Kann er nicht auch ein Weg *Gottes* ſein? Iſt es nicht vielleicht *notwendig*, daß die Geſchichte dieſen Weg geht? Müſſen nicht vielleicht Freiheit, Frieden, Demokratie, Sozialismus und alle andere hohe und höchſte Hoffnung, auch die Schweiz, aber auch die Sache Chriſti ſelbſt, in dieſen Wintertod hinein, um daraus erneuert, wiedergeboren, hervorzubrechen, wenn wieder ein Frühling des Geiſtes auf der Erde erſcheint und ein neuer Oſterruf der Geſchichte ertönt? Muß nicht beſonders die Sache Chriſti wieder zu ihrem Urſprung zurück, um abzuſtreifen, was alles ſich von der Welt her belaſtend, entſtellend an ſie gehängt hat, damit ſie in Jugendglanz und weltüberwindender Kraft ſich neu erhebe? Iſt nicht das vielleicht nun der Weg des Reiches Gottes?

Aber iſt es nicht doch ein *langer* und *dunkler* Weg?

Ich antworte: Ein langer Weg, ja, und ein dunkler. In *einem* Sinne. Aber was will es heißen: *lange?* Es wird auch auf dieſem Wege viel zu *erleben* ſein, ſo gut wie auf einem andern. Die Geſchichte wird nicht ſtille ſtehen. Mitten im Verfall der alten wird die *neue* Welt ſich vorbereiten. Wie war es denn in jenem Imperium Romanum? Es war in gewiſſem Sinne ſicher eine Welt des Verfalls. Aber *nur* des Verfalls? Lebte in ihr nicht ſchon etwas viel Größeres, als ſie, in all ihrem Glanz, ſelber war: war in ihr nicht die *Gemeinde Chriſti?* Wuchs dieſe nicht, mitten in Haß und Verfolgung, in die Tiefe und in die Weite — eine neue Welt? Stieg in ihr nicht über das Weltreich das Gottesreich empor? — Und war es damals nur *dunkel?* Feierte damals nicht die Gemeinde in den Katakomben die Agape, das Brudermahl der Liebe? Baute ſie nicht damals eine neue Gemeinſchaft auf? Sammelte ſie nicht die Evangelien? *Entſtanden* dieſe nicht damals? Konnten ſie zu einer *andern* Zeit entſtehen? War es nicht die beſte und ſchönſte Zeit der Sache Chriſti — trotz der Martyrien, ja gerade wegen ihnen?

Und könnte das nicht auch von *der* Zeit gelten, die nun vielleicht kommt? Tut es, ich frage es noch einmal, der Sache Chriſti nicht gut, wenn ſie ſtatt äußerlich geehrt verfolgt, ſtatt protegiert gehaßt wird? Iſt das nicht der Weg, auf dem ſie ihre ganze Kraft und Herrlichkeit wieder gewinnen kann und ſoll? Iſt das nicht der Weg, auf dem das Reich Gottes in neuer Macht und Wucht aufbrechen und über das Weltreich ſiegen wird? Iſt nicht immer wieder Sterben nötig, damit Leben werde?

Es kann aber auch, abgeſehen von dieſem Höchſten, auf dieſem ſchweren Weg viel *Gutes* geben. Er kann darum ſelbſt als gut empfunden werden. Er braucht nur äußerlich dunkel zu ſein, kann aber innerlich viel Licht haben, mehr als wir in der vergangenen Epoche beſaßen. Schon das Keimen und Sproſſen des neuen Lebens, das Anbrechen der neuen Welt, kann großes Glück bedeuten, größeres als wir *jetzt* haben. Wir können ſogar, ſollen wohl gar, ſo paradox das auch

ſcheinen will, auf dieſem Wege eine neue *Freiheit* erleben und befeſtigen, eine über alle bloß politiſche und ſoziale hinausgehende, tief innerlich begründete. So wie es ja damals, unter der Diktatur der Imperatoren, auch geſchah. Und *Gott* wird ſich überhaupt auch auf dieſem Wege nicht verleugnen, im Gegenteil, uns wieder *näher* kommen, mehr unſeres Lebens Kraft und Freude werden, mehr Wirklichkeit ſein. Von ihm ſagt aber der Pſalm: „Finſternis iſt nicht finſter vor dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag." Darum gehen wir dieſen Weg, wenn wir ihn gehen müſſen, getroſt — es iſt auch *Gottes* Weg.

Aber wie denn — entſcheiden wir uns alſo einſeitig für den dritten Weg? Geben wir alſo alle *nahe* irdiſche und weltliche Hoffnung auf? Sollen wir alſo auf alles Arbeiten, Planen, Kämpfen verzichten?

Ich antworte Zweierlei.

Es handelt ſich nach meinem Verſtehen doch nicht um ein einfaches Entweder — Oder. Ich glaube freilich, daß wir, falls wir nicht bloß auf die nahe Erſcheinung Chriſti zu Gericht und Vollendung warten, inſofern mit dem *langen* Weg rechnen müſſen, als die angehobene Weltumwälzung in offenen Zuſammenbruch und ſtiller Neubildung eine ganze Geſchichtsperiode in Anſpruch nehmen wird. Und wir werden gut tun, die *apokalyptiſche* Linie des Geſchehens nicht aus dem Auge zu laſſen. Die Geſchichte wird, glaube ich, nie mehr auf die frühere Ebene herabſteigen. Aber auch auf dieſer Linie wird es allerlei *Entwicklungen* geben, allerlei Anfang und Ende im *Einzelnen*. Wir brauchen, um nur das zu nennen, was uns gegenwärtig am nächſten liegt, durchaus nicht anzunehmen, daß die augenblickliche politiſche Konſtellation Dauer haben werde. Das iſt vielmehr ganz unwahrſcheinlich. Es iſt in den Mächten, die augenblicklich obenauf ſind, eine mit ihrem innerſten Weſen verbundene *Unraſt*, die ſie raſch weiter und weiter treibt, ihrem Sieg und Sturz entgegen. Und es ſind, wenn nicht alles trügt, Entwicklungen gerüſtet, die über die ganze jetzt die Aufmerkſamkeit in erſter Linie in Anſpruch nehmende Lage weit hinausgehen. So kann es inmitten der allgemeinen Entwicklung, die apokalyptiſch bleibt, im Einzelnen *Wendungen* und *Befreiungen* geben, können Wege ſich auftun, kann auch, in gewiſſem Sinne, Aufbau geſchehen. Ich meine, das ſei auch der Sinn der Offenbarung Johannis. Es kann auch für beſondere Formen der Bedrängnis eine *raſche* Hilfe geben. Denn es bleibt das Wort Jeſu gültig: „Wird Gott nicht ſeinen Erwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, ihr Recht gewähren, daß er ſich ihrer erbarme? Ich ſage euch: er wird ihnen ihr Recht gewähren *in Kürze*." (Lukas 18, 7—8.)

Und die zweite Antwort: *Arbeiten ſollen wir auf alle Fälle*. Auch planen, ſoweit es eben zum Arbeiten gehört. Und kämpfen. Das tun, was der Tag und die konkrete Lage fordern. *Denn nur ſo kann man Chriſtus recht entgegengehen*. Man macht unter gewiſſen „Gläubigen" die Erwartung der „Wiederkunft Chriſti" zu einem Vorwand, ſich

paſſiv in die vorhandenen Weltzuſtände zu fügen, ja ſogar dabei mitzutun, ſoziales Unrecht, die Todesſtrafe, den Krieg zu verteidigen, weil ja doch vor der „Wiederkunft Chriſti" nichts zu machen ſei. Das wird oft zu einem Skandal. Und es iſt eine widrige Heuchelei. Wie hier ſchon gezeigt worden iſt,[1]) bedeutet ein ſolches Verhalten das genaue Gegenteil deſſen, was Chriſtus ſelbſt fordert. Er hat es ſelbſt in dem Gleichnis von dem böſen Knechte, der die Zeit vor dem Kommen ſeines Herrn zu einem ſehr weltlichen Treiben mißbraucht, als „Heuchelei" bezeichnet und ihm das *richtige* Verhalten des andern Knechtes entgegengeſtellt, der im Warten auf den Herrn erſt recht tätig und treu iſt (vgl. Matth. 24, 42—51). Und wenn *morgen* Chriſtus käme, ſo müßte ich *heute* erſt recht meine Arbeit tun.

Wer ſich aber anders verhält, der gerät nicht nur in Heuchelei, ſondern auch in *Phantaſtik* hinein. Man läßt ſich in allerlei Spekulationen über das Kommen Chriſti ein, über ſeine Formen, ſeinen Zeitpunkt. Letzteres in beſonders kraſſem Widerſpruch zu dem ausdrücklichen Wort Chriſti, daß den Tag und die Stunde niemand kenne, auch nicht die Engel des Himmels, und auch nicht einmal der Sohn, ſondern allein der Vater (vgl. Matthäus 24, 36). Man blättert im Daniel, in der Offenbarung Johannis, in Matthäus 24, Markus 13, Lukas 17 herum, dazu in den Theſſalonicherbriefen, blättert, grübelt, deutet, mißdeutet meiſtens — *und kommt um den lebendigen Gott und Chriſtus herum*, der uns nur in der konkreten Lage und der konkreten Arbeit begegnet. Man gleicht jenen törichten Jungfrauen, die nicht nur einſchlafen (das iſt ja die Gefahr, die *allen* droht), ſondern auch kein Oel in den Lampen haben. Man kann nur in Arbeit und Kampf recht auf Chriſtus warten und recht mit ihm gehen, wenn er kommt.

Das Gleiche gilt für die Perſpektive auf jenen langen Weg. Sie darf uns nicht vom Arbeiten, Kämpfen, Planen, Hoffen (und zwar auch auf *kurze* Friſt) abhalten. Denn wenn auch dieſe Arbeit nicht genau jene Frucht tragen wird, die wir erwarteten, ſo wird ſie doch eine Frucht tragen, vielleicht eine ungeahnt reiche. Sie wird wahrhaftig nicht vergeblich ſein! Es wird von ihr das Wort gelten, daß das Weizenkorn, wenn es nicht in die Erde fällt, „allein" bleibt, wenn es aber erſtirbt, viele Frucht trägt. Arbeiten und Planen iſt die beſte Art, den Gang auf jenem dunklen Wege vorzubereiten. Arbeiten und Planen iſt die Saat, die in dieſen winterlichen Grund geſtreut wird. Sie wird dort aufbewahrt, wird verwandelt, aber ſie iſt nicht umſonſt ausgeſät. In der Welt Gottes geht kein guter Same verloren. Es liegt in der Arbeit eine *Verheißung*. Sie ſchützt, auch in dieſem Sinne, am beſten vor dem *Verzweifeln*. Und es iſt ja auch vieles zu tun, was *unmittelbar* zur Lage gehört, Vieles, Großes, Höchſtes — Vieles und Neues. Es iſt im geiſtigen Leben noch mehr als im natürlichen ſo, daß die edelſte und verheißungsvollſte Saat auf den *Winter* hin aus-

[1]) Vgl. den Aufſatz: „Matthäus 24" im Februar- und Märzheft.

geſtreut wird. *Schöner* iſt es freilich, auf den Acker zu gehen, wenn die Frühlingsſonne ſcheint, die Frühlingswinde wehen und die Kräfte der Erde ſich freudig regen — ſo wie 1918 bis 1920 oder 1925 — aber verheißungsvoller, es zu tun, wenn — wie es 1940 ſcheint — zunächſt der Winter naht. Denn es waltet dann noch deutlicher das Wunder, daß aus dem Tode Leben kommt.

Dahin, Freunde, gehen wir — *dahin* laßt uns gehen, mit Gott, *ihm* entgegen, nur ihm — arbeitend, kämpfend — *ſeinen* Weg gehend, *ſeiner* gewiß — *ſeinem* Reich entgegen! *Leonhard Ragaz.*

Ein Helden- und Märtyrerbuch.

Das Wort: „Habent sua fata libelli — Bücher haben ihre Schickſale" bewährt ſich immer wieder und bildet einen beſonders bedeutſamen Teil des Waltens einer überlegenen Ordnung in den menſchlichen Dingen. Beſonders, wenn man eine Ergänzung hinzufügt: „Wir haben mit Büchern unſere Schickſale." Das Buch von *Hedwig Anneler* über *Blanche Gamond*, von deſſen ſo ſehr wünſchbarem Erſcheinen wir vor einiger Zeit geredet haben, iſt nun herausgekommen.[1]) Es hat vorher allerlei Schickſale gehabt. Entſtanden iſt es, als Frucht langer, gründlicher Verſenkung in die Kampf- und Leidensgeſchichte der Hugenotten, aus der glühenden Seele einer Frau, die, wie es ja immer ſein ſollte, nicht nur Hiſtorikerin, ſondern auch Dichterin iſt. Es hat dann ſelbſt eine vielgeſtaltige Kampf- und Leidenszeit durchgemacht. Und nun erſcheint es, meine ich, zur rechten Zeit. Denn nun, nach der Kataſtrophe Frankreichs, wendet ſich ein ſchmerzliches und leidenſchaftliches Intereſſe dieſem Frankreich zu. Namentlich den Urſachen ſeines tragiſchen Zuſammenbruches. Hier aber tritt dem tiefer Blickenden vor allem *Eines* entgegen: daß dieſes Frankreich einſt das Beſte, was auf ſeinem Boden entſtanden iſt, die Hugenotten, unterdrückt, ausgeſchieden, vernichtet hat, bis auf jenen kleinen Reſt, der zwar immer noch Salz für ſein Land geblieben iſt, aber zu *wenig* war. *Die Hugenotten gingen und die Jeſuiten kamen* — das iſt der Schlüſſel, der die Tragik Frankreichs im Innerſten aufſchließt. So macht das Schickſal des Buches es zu einem Buch des Schickſals.

Die ganze Geſchichte der Hugenotten ſtellt das Buch dar, indem es einen beſonders wichtigen Teil darſtellt. Dieſe Geſchichte iſt gerade für *Schweizer* um ſo bedeutſamer, als ſie ja von der Schweiz *ausgeht*, von Calvin und ſeinem Genf, die zu einem Teil — und was für einem zentralen! — der Schweiz und ihrer Geſchichte geworden ſind. Das Wort Hugenotten ſoll ja eine Abwandlung von „Eidgenoſſen" ſein. Jedenfalls gehört dieſe Geſchichte, und nicht nur die ſich in Frankreich abſpielende, zu der Geſchichte der „größeren Schweiz". Dieſe iſt frei-

[1]) Im Verlag *Oprecht* in Zürich.

lich, trotz all unſeren Bemühungen, noch viel zu wenig bekannt. Aber vielleicht iſt gerade jetzt die Stunde da, wo wir Schweizer ganz beſonderen Anlaß haben, uns um dieſe Geſchichte der „größeren Schweiz“ zu bekümmern. Auch das wäre ein bedeutſamer Zug am Schickſal dieſes Buches![1])

Dazu geſellt ſich aber ein Drittes, faſt noch Wichtigeres. Das Buch erzählt eine der geſchichtlichen Bewegungen, die wie wenige eine Helden- und Märtyrergeſchichte iſt. Es iſt ein Kampf für den *Glauben* und ein Leiden für den Glauben faſt ohnegleichen. An der Mittelpunktsgeſtalt des Buches, der Blanche Gamond, illuſtriert ſich ſowohl die Furchtbarkeit dieſes Leidens um der Gerechtigkeit willen, als auch die ganze wunderbare Größe des Heldentums, die es erzeugt. Iſt das nicht, mutatis mutandis, eine Darſtellung *unſerer* Zeit? Und haben wir nicht das Bild einer ſolchen Zeit mit ihrem Leiden wie mit ihrem Zeugentum als Herzſtärkung ganz beſonders nötig? Kommt es nicht gerade zur rechten Stunde?

Das Buch ſtellt aber nicht nur die Verfolgten dar, ſondern auch die *Verfolger*, oder beſſer: *den* Verfolger. Denn dieſes ganze Meer von Frevel und Jammer geht von *einem* Manne aus. Es iſt diesmal *Ludwig der Vierzehnte*, der roi soleil Frankreichs. Seine Geſtalt ſteht ebenfalls im Mittelpunkt des Buches. Er iſt das Gegenbild zu Blanche Gamond. Dieſer Menſch wird bis in die Einzelheiten ſeines Lebens und Charakters farbig und dramatiſch dargeſtellt, womit nebenbei auch ein Stück *Kulturgeſchichte* vor unſeren Augen erſteht. Und das Schickſal des Verfolgers wird zum *Gericht*. Das Buch wird gerade durch die meiſterhafte Art, wie es die Geſchichte der Blanche Gamond und Ludwigs des Vierzehnten, die des einfachen Mädchens aus einer kleinen Provinzſtadt, das für eine geiſtige Sache zum Opfer wird und deſſen Weg durch namenloſe Leiden, durch Kerker und Exil zum Siege führt und die Geſchichte des Europa beherrſchenden Fürſten, deſſen Weg nach viel Macht und Sieg zur Kataſtrophe wird, verwebt, ein großartiges Drama, das zur Tragödie wird und doch ſo viel mehr iſt, als eine bloße antike Tragödie.

Es charakteriſiert überhaupt das Buch, daß es zugleich, als Ganzes betrachtet, ein literariſches Meiſterwerk und ein Buch der Erbauung im ſchönſten und höchſten Sinne iſt. Die Verfaſſerin kennt gründlich die Stätten, an denen ſich die Ereigniſſe des Buches abſpielen und kennt ſie nicht bloß mit den Augen, ſondern auch mit der Seele. Sie weiß die Dokumente durch den Hauch des poetiſchen Genius lebendig zu

[1]) Dafür, daß die Freundin in ihrer Hochherzigkeit auch meinen Vorfahren *Paul Ragatz* (ſo ſchrieben wir uns noch in meiner Jugend), der als „Führer“ (guide) viele aus ihrem zur Hölle gewordenen Vaterlande in die Schweiz gerettet hat, die damals auf großartige Weiſe wirklich ein Aſyl der für die Wahrheit und Freiheit Verfolgten war, und der dafür in franzöſiſchen Kerkern ſo unſäglich leiden mußte, durch die Reproduktion eines Abſchnittes aus ſeinen Memoiren ehrt, auch ihn damit auferweckend, ſei ihr auch an dieſer Stelle von Herzen gedankt.

machen, zu gestalten, zu einem Drama zu bilden. Dramatisch und von leidenschaftlicher Glut durchströmt ist auch die Sprache. Aus tiefer Begeisterung und Liebe wird Blanche Gamond, die Blanche Gamond, die *gilt*, die Gottes Gedanke und Gabe ist, geboren. Und lebt! *Wird* leben!

Es ist aber auch das wunderbar — auch Schicksal, aber in einem höheren Sinne: diese Blanche Gamond — wer unter uns kannte sie bis vor kurzem? Und jetzt steht sie auf einmal da, nach mehr als zweihundert Jahren, nicht nur viel größer als Ludwig der Vierzehnte, sondern als starke Trösterin, ja als echte Führerin in einem neuen, noch viel furchtbareren Kampf für den Glauben. Sie ist eine merkwürdige Gabe Gottes, und der, die sie aus Tod und Vergessenheit heraufgeführt, gebührt großer Dank. Aber ihr Werk ist ihr schönster Lohn!

Leonhard Ragaz.

Zum 1. August.

1. Sein oder Nichtsein.

Nach der Katastrophe Frankreichs steht die Schweiz am 1. August 1940 unter einem tragischen Doppelzeichen.

1. Wir sind dadurch politisch, militärisch und wirtschaftlich in die offenkundige Abhängigkeit von Deutschland und Italien, auf die Länge — falls es eine solche gibt — vor allem von Deutschland geraten. Es ist in doppeltem Sinne eine neue Lage. Wir waren bisher von Nachbarn umgeben, die sich im Großen und Ganzen das Gleichgewicht hielten, jetzt aber stehen wir, für kurz oder für lang, vor der Tatsache einer Hegemonie. Damit ist auch die militärische Lage fundamental geändert. Bisher wurde doch immer damit gerechnet, daß wir nie gegen eine Großmacht allein stehen würden, sondern daß uns, wenn uns die eine angriffe, in kürzester Frist die andere zu Hilfe käme. Es war die Theorie des „Flankenschutzes", worauf unsere Militärs sich stützten. Das alles ist nun dahingefallen. Es gibt, vorläufig, kein solches Gleichgewicht und keinen solchen Flankenschutz mehr.

Daß diese neue Lage für die Schweiz furchtbar bedrohlich ist, liegt für jeden Sehenden auf der Hand. Wie eine schwere, dunkle Wolke steigt die Frage vor uns auf: „Kann es denn so noch eine Schweiz geben? Kann denn so die Schweiz noch leben?"

Auf diese Frage gibt es eine einfache Antwort, die das Gewicht tiefster Wahrheit hat: Die Schweiz kann leben, wenn sie leben *will*. Die Schweiz kann leben, wenn sie sich selbst die Treue hält. Die Schweiz kann leben, wenn sie dafür *kämpfen* will. Die Schweiz kann leben, wenn sie in solchem Sinne und Geist auf den höchsten Gott traut und sich nicht fürchtet vor der Macht der Menschen.

Tut ſie das?

Es gehört zum Schwerſten, was Schweizer, die es wirklich ſind, erleben können, zu beobachten, wie ein Teil unſeres Volkes — ein nicht kleiner Teil — dieſe Fragen beantwortet, wenn nicht in Worten, ſo doch durch die ganze Haltung. Die neue Loſung dieſer Schweizer lautet nicht „Kampf", ſondern *„Anpaſſung!"* Man muß ſich in die neue Lage fügen. Man muß „umlernen", „umdenken", „ſich umſtellen". Freilich nicht „umfallen" heißt es dann etwa, aber dieſes „umlernen", „umdenken", „ſich umſtellen" iſt ja bei den meiſten, welche dieſe Loſungen brauchen, ein einziges großes Umfallen, nämlich vor dem *Erfolg* und der *Gewalt*. Wir ſind eben ſchon lange Anbeter des Erfolges geweſen. Das hängt wohl auch mit unſerem Neutralismus zuſammen: denn wer nicht *Geſinnungen* hat — und Geſinnungen hat man nur, wo man dazu *ſteht*, Geſinnungen hat man nur, wo man *Entſcheidungen* trifft — da muß man ja den Erfolg als höchſten Maßſtab betrachten. Das iſt eine Form der *Strafe*. Wir ſetzen den Erfolg an Stelle Gottes. Wir ernten die Frucht der Arbeit all derer, die von der Pſychologie, der Theologie und der Pädagogik her unſer Volk analyſiert, dialektiſiert und neutraliſiert haben.

Wir ſind Götzendiener des Erfolges geworden. Und wir haben die alte *Ehrlichkeit* verloren. Statt die Dinge zu ſehen wie ſie ſind und zu nennen wie ſie ſind, hüllen wir ſie in einen Wortnebel, der uns erlaubt, uns ſozuſagen mit gutem Gewiſſen ſelbſt zu betrügen. Statt zu ſagen: „Wir müſſen eine Politik des Sichduckens vor fremder Gewalt machen", was zwar etwas demütigend, aber doch ehrlich wäre, ſagen wir: „Wir müſſen eine ‚wirklichkeitsbetonte' Politik machen", und kommen uns damit groß und weiſe vor. Statt zu ſagen: „Deutſche Vorherrſchaft", ſagen wir: „Mitteleuropäiſche Schickſalsgemeinſchaft", und das klingt wieder ſehr tiefſinnig. So betrügen wir uns durch Worte. Wir hüllen uns in einen Nebel ſophiſtiſcher Ideologie. Und gehen an der Lüge zugrunde. Ehrlichkeit rettet, Lüge tötet.

Dieſe trügeriſche Ideologie wirkt um ſo ſtärker, als ſie ſich mit ſehr „realen" *Intereſſen* verbindet. Und an dieſem Punkte wird unſere Schweizerart uns vielleicht zur größten Gefahr: Es locken aus der neuen Konſtellation *wirtſchaftliche Vorteile* — ſeien es wirkliche, ſeien es eingebildete, und ſie locken um ſo ſtärker, als ja die wirtſchaftliche Lage tatſächlich ſchwer bedrängt iſt. Das „Point d'argent, point de Suisse" bekommt einen neuen tödlich bedrohenden Sinn. Hier lauert wohl jener Feind, den Gottfried Keller in ſeinem „Alles oder Nichts" als unſere Hauptgefahr bezeichnet hat.[1])

Aber es ſind nicht nur die Kreiſe des Beſitzes, welche ſich betrügen und betrügen laſſen, ſondern nicht weniger die Maſſen. Sie lockt die Loſung von der Ueberwindung der *Arbeitsloſigkeit*, ſogar die vom

[1]) Vgl. das abgedruckte Gedicht.

Kampfe gegen die „Plutokratien", gegen den Kapitalismus. Sie erliegen der Verſuchung, einen Sündenbock zu finden und wenden ſich ſcheltend und ſchmähend gegen England. Damit verfallen ſie auf ihre Art auch einer trügeriſchen Ideologie. Sie täuſchen ſich damit über die wirkliche Lage und die eigene Schuld hinweg. In dieſem ideologiſchen Nebel ſehen ſie nicht, was nottäte und rettete, ſondern taumeln Trugbildern folgend dem Abgrund entgegen.

Und endlich — last not least — dieſe *Feigheit*, die kein lautes Wort mehr wagt — kein lautes, ja auch kein leiſes Wort mehr gegen Unrecht und Gewalt, mögen ſie auch zum Himmel ſchreien, ja nicht einmal mehr ein Wort der Teilnahme für die Vergewaltigten und Gemordeten — dieſe Feigheit, die gerade dort am meiſten zu finden iſt, wo man am meiſten Tapferkeit erwarten müßte — dieſe Feigheit, die durch Sich-Ducken und Sich-Verkriechen die Schweiz retten will, wo doch nur das Gegenteil, nur *Tapferkeit*, nur *aufrechte* Haltung, nur Manneswort und Mannestat ſie rettete! Wo bleibt all das „Heldentum", von dem noch vor kurzem die Luft ertönte? Wo das St. Jakob der *Seele*? Soll der Name Schweizer gleichbedeutend werden mit „Umſtellmännchen"? Dann iſt das Ende der Schweiz da.

So gibt die Schweiz in einem Teil ihrer Kinder ſich ſelbſt auf. So iſt die Kataſtrophe der andern ihre eigene — zunächſt moraliſche — geworden.

Welch eine Ueberraſchung iſt dieſe Haltung gewiſſer Kreiſe unſeres Volkes, namentlich ſeines „führenden" Teiles, und beſonders der Preſſe! Es iſt faſt wie ein böſes Zauberſtück. Umbrauſte uns nicht geſtern noch der beraufchte Jubel der Landesausſtellung? Sind nicht unſere Augen und Ohren noch voll von „Höhenweg" und „geiſtiger Landesverteidigung"? Und nun — wo ſind die patriotiſchen Poſaunenbläſer und Flötenſpieler, die geiſtlichen und weltlichen? Sie ſind ſehr ſtille geworden. Ueben ſie wohl, „umlernend", in der Stille eine neue Melodie? Machen ſie wohl gymnaſtiſche Uebungen im „Sich-Umſtellen" und werden, dafür begabt wie ſie ſind, es darin bald zu einer neuen Meiſterſchaft bringen? Es iſt eine erſtaunliche Kunſt des Umfallens, die unſer turn- und ſportfrohes Volk gelernt hat. Aber dem Schweizer und der Schweizerin kann über dieſem Schauſpiel das Herz brechen. Und die Schweiz kann darüber ſterben. Glücklich faſt ſind die zu nennen, welche durch dieſes Erleben nicht ſo ganz *überraſcht* ſind — auch wenn es weit über das, was ſie fürchteten, hinausgeht; welche den Mut hatten, ſich nicht durch den Schein betrügen zu laſſen, ſondern bis zu der Wahrheit durchzuſchauen. Sie können nun ſtehen, wo Andere umfallen, ſie können hoffen, wo Andere verzweifeln.

2. In dieſe Lage hinein wäre ein einfaches, männliches, tapferes Wort des *Bundesrates* eine Tat, eine Erquickung und Aufrichtung geweſen. Statt deſſen ſind wir mit jener *Radio-Botſchaft* des

durch den Mund ſeines Präſidenten redenden Bundesrates bedacht worden, die als Senſation gewirkt hat.

Es iſt in der Tat ein erſtaunliches Dokument — auf ſeine Art ebenſo erſtaunlich wie jenes plötzliche Verſchwinden einer ſich unmittelbar vorher ſo laut gebärdenden Art von Schweiz. Sagen wir es ſofort: Es wird in einer künftig zu ſchreibenden Geſchichte der Schweiz nicht neben dem Bundesbrief figurieren!

Schon dieſer *Stil!* Das iſt ja gar nicht die Sprache, die ein Stämpfli, ein Ruchonnet, ein Welti redeten, es iſt dieſer nebuloſe neue Stil, den wir kennen (auch der „Umbruch" fehlt nicht!).[1])

Aus dieſer ſeltſamen und unſchweizeriſchen Sprache aber tönt ein Wort hervor, das noch mehr überraſcht: ein ſozuſagen dreimal unterſtrichenes *„Ich"*. „Ich" — wer iſt eigentlich der Bundespräſident? Doch einfach der Vorſitzende des Bundesrates, nicht mehr. Nicht ein amerikaniſcher Präſident. Woher denn dieſes autoritäre „Ich"? Dieſes Ich aber ſpricht: „Ich werde *auf Grund eigener Machtbefugniſſe* wichtige Entſcheidungen treffen."

„Ja, ich ſage in der Tat: eigene Machtbefugniſſe; denn ſeien wir uns deſſen bewußt: die Zeiten, in denen wir leben, haben uns zahlreichen früheren, behaglichen, läſſigen — ich möchte beinahe ſagen „altväteriſchen" Gewohnheiten entriſſen."

Was ſind das wohl für „Gewohnheiten"? Etwa die Gewohnheit, ſich an die Bundesverfaſſung zu halten, das Volk zu befragen, ſich der Bundesverſammlung unterzuordnen? Hören wir weiter:

„Eidgenoſſen, an Euch iſt es, nun der Regierung zu folgen, als eines ſicheren und hingebenden Führers, der ſeine Entſcheidungen nicht immer wird erklären, erläutern und begründen können. Schließt Euch zuſammen hinter dem Bundesrat! Bleibt ruhig, wie auch er ruhig iſt, bleibt feſt, wie auch er feſt iſt, habt Vertrauen, wie auch er Vertrauen hat."

Wir wollen dieſe Behauptungen und das Selbſtbewußtſein, das aus dieſen Worten ſpricht, nicht auf ihre Richtigkeit und Begründetheit hin unterſuchen, ſondern nur das Eine feſtſtellen: *Aus dieſen Worten ſpricht die Proklamation eines ſchweizeriſchen Faſchismus,* oder, wie man das in jener Nebelſprache ausdrückt: einer *„autoritären Demo-*

[1]) Ich kann mir nicht verſagen, auch auf *logiſche Schnitzer* hinzuweiſen, die dieſes Dokument zieren. Wenn es darin heißt: „Bevor Europa wieder zum Aufſtieg gelangen kann [welch ein Stil!], muß es ſein *neues Gleichgewicht* finden, welches zweifellos verſchieden vom bisherigen auf andern Grundlagen aufgebaut wird [wieder, welch ein Stil!], als auf jenen, die der Völkerbund trotz ſeiner vergeblichen Bemühungen nicht zu errichten vermochte." „Trotz ſeiner *eifrigen* Bemühungen" hätte einen Sinn, daß er aber trotz ſeiner *„vergeblichen"* Bemühungen keine Grundlage errichten [wieder, welch ein Stil!] konnte, iſt eine ſeltſame Logik.

Iſt das unerlaubte Schulmeiſterei? Ich meine aber, ein ſolches „autoritäres" Dokument dürfte nicht ſo elementar gegen die Logik (und den Stil) verſtoßen. Um von dem im Munde eines ſchweizeriſchen Bundesrates ganz unangebrachten Hieb auf den toten Löwen *Völkerbund* nicht zu reden.

kratie". Es ſpricht daraus der „*Führer*", dem wir folgen ſollen! Ohne zu „reden" (das wird ja in der Botſchaft bei den Untertanen verpönt, wobei ſie ſelbſt ja auch Rede iſt!), ohne eigene Prüfung zu verlangen. Denn „der Führer hat immer recht!".

Und da iſt nun das zweite Zeichen, unter dem die Schweiz am 1. Auguſt 1940 ſteht: *der Vorſtoß einer Reaktion, die ſich in einer helvetiſchen Diktatur vollenden wird,* etwa von der Art, wie ſie einem Philipp Etter (deſſen Stimme man aus dem Dokument zu hören meint) und einem Gonzague de Reynold vorſchwebt.[1]) Es iſt ſehr zu befürchten, daß wir bald klar genug erfahren, was hinter den noch etwas vernebelten Worten und Loſungen ſteckt. Schon iſt ein *Verbot politiſcher Verſammlungen* erfolgt, die nicht behördlich genehmigt ſind, und ein Verbot von *Parteien, Bewegungen und Vereinigungen* in Ausſicht geſtellt. Und anderes wird folgen. *Wenn ſich nicht genügend Widerſtand erhebt.*

Es iſt das, was wir längſt kommen ſahen und für uns kaum eine Ueberraſchung mehr. Es bedeutet aber eine ſchwere Kataſtrophe und, wenn es durchdringt, das vorläufige Ende der Schweiz.

Denn ein „ſchweizeriſcher Faſchismus" oder eine „autoritäre Demokratie" iſt der ärgſte logiſche Schnitzer, den man ſich denken kann! Es iſt eine contradictio in adjecto, ein Widerſpruch in ſich ſelbſt.

Ich möchte mit aller Klarheit reden. Gewiß gehört zur Freiheit die *Autorität.* Das habe ich längſt und auf mannigfache Art erklärt.[2]) *Aber was für eine Autorität?* Eine Autorität, die aus der *Freiheit* entſteht und die Freiheit *trägt.* Das iſt aber nur die Autorität der *Wahrheit* und in letzter Inſtanz die Autorität *Gottes.* Es iſt, auf der menſchlichen Linie, die Autorität, die einem Menſchen oder einer Sache gewährt wird, weil ſie ſich dieſelbe *erworben,* nämlich durch ihr *Sein* und ihre *Leiſtung.* Das iſt dann das *Vertrauen,* das ihnen geſchenkt wird. Sicher iſt das eine notwendige Grundlage von Freiheit und Demokratie. Und ich ginge in der Anerkennung *ſolcher* Autorität, in der Bewilligung von Spielraum für ſie ſehr weit.

Aber ich frage: Kann man eine ſolche Autorität *ſchaffen?* Kann ſie durch die von einem Kollegium vollzogene Wahl verliehen werden? Gerade, wer wirklich ſolche Autorität beſitzt, wird, da ſie ihrer Natur nach immer mit *Demut* verbunden ſein muß, am wenigſten Autorität *beanſpruchen.* Das tun nur ſolche, die ſie *nicht* haben. Darum iſt dieſe Loſung „autoritäre Demokratie und Führung" wieder ein oberflächlicher Trug, es iſt die ideologiſche Vernebelung von *Gewalt* und *Diktatur* und damit die *Aufhebung der Demokratie.*

---

[1]) Vgl. *Philipp Etter:* „Die ſchweizeriſche Demokratie", und *Gonzague de Reynold:* „La Démocratie en Suisse" und „La Conscience de la Suisse".

[2]) So in meinem Buche: „Die neue Schweiz" und allgemeiner in dem Aufſatz: „Der Kampf zwiſchen Freiheit und Autorität in unſerem Geſchlecht" („Neue Wege" 1925). Ebenſo in „Die Erneuerung der Schweiz".

Ich möchte auch erklären, daß ich ſeit Jahrzehnten kein Anhänger des *Parlamentarismus* bin.[1]) Aber was ich an ſeine Stelle ſetzen möchte, iſt nicht die Fiktion einer „autoritären Demokratie", ſondern eine *unmittelbarere Demokratie*, und damit nicht weniger, ſondern *mehr* Demokratie; hinter dem heutigen Kampf gegen das Parlament ſteckt aber meiſtens einfach der Anſpruch einer Herrenſchicht, die ſich zur „Führung" berufen glaubt, nicht weil ſie Geiſt, ſondern weil ſie *Geld* hat.

Das gleiche gilt von den nun ſo häufig gehörten Schlagwörtern vom „*ſtarken Staat*", der „*ſtraffen Führung*" und wie ſie alle heißen mögen. *Führung!* Gut, wie ſehr hätten wir Führer nötig! Aber wer iſt ein *wirklicher* Führer? Hat man eine Ahnung, was dazu gehört? Gerade der wahre Führer wird, dies empfindend, nie *verlangen*, Führer zu ſein. Wie wird einer ein wirklicher Führer? Genügt es dafür, daß einer ſich ſelbſt dazu ernennt? Oder daß ein geſiebtes Kollegium ihn erkürt? Iſt einer ſchon ein Führer, wenn ihn ſogar die Bundesverſammlung wählt? Welche Flachheit wieder und welche Begriffsvernebelung, worin der Trug wohnt! — „*Straffe* Führung", „*ſtarke* Führung!" *Wer* iſt „ſtark" (und in *dieſem* Sinne „ſtraff", nicht bloß „ſchneidig")? Zeigt mir die wirklich ſtarken Männer! Ich werde mich tief vor ihnen verneigen und ihnen ſo viel Spielraum als nur möglich, für ſie notwendig und für uns heilſam iſt gewähren. Aber wird einer ein ſtarker Mann, ſchon weil er ſich für einen ſolchen hält oder von einem Kollegium, und ſei's die Bundesverſammlung, gewählt wird? Und ſind die, welche ſich für ſtarke Männer halten, nicht gewöhnlich die ärgſten Schwächlinge? Stärke läßt ſich, wie Autorität, Führung und dergleichen nicht beſtellen und diktieren. Es ſteckt auch hinter dieſer Loſung einfach der Anſpruch auf Diktatur.

Und wieder ganz gleich ſind die Schlagwörter von der *Ueberwindung der Parteien, Hintanſtellung der Gegenſätze, Erklärung des Volkstums oder des Staates als oberſte Lebenseinheit und Lebensnorm.* Abgeſehen davon, daß dieſes letztere Nazismus und Faſchismus iſt, ſteckt darin wieder ein Betrug. Denn all dieſe ſchönen Loſungen wollen doch nur das Eine: die Verhinderung der freien Regung des Lebens zugunſten einer herrſchenden Schicht. Wie auch die Loſung vom „einfachen Leben" ſchwerlich auf die oberen Zehntauſende berechnet iſt!

Zu dieſen grundſätzlichen Bemerkungen ſeien noch konkrete gefügt.

Der Bundesrat begründet ſeine mehr oder weniger maskierte Diktatur mit dem Anſpruch, für *Arbeit* zu ſorgen. Damit appelliert er geſchickt an ſtarke und an ſich ſelbſtverſtändlich auch ſehr berechtigte Inſtinkte. Aber ich frage: *Wie* will er Arbeit ſchaffen, „koſte es, was es wolle"? Will er das etwa nach deutſchem Vorbild bewirken: durch ſtaatlichen Arbeitsdienſt und vor allem durch Kontrolle der Induſtrie?

[1]) Ich habe das beſonders in den Büchern: „*Die neue Schweiz*" und „*Ein ſozialiſtiſches Programm*" ausgeführt.

Schwerlich. Was hat er denn für ein Rezept in der Tasche? Warum hat er es, wenn er eines besitzt, nicht schon bisher angewendet? Haben dafür seine Vollmachten etwa nicht genügt? Hat er auch nur den *Versuch* gemacht? Es ist klar, daß dieser Aushängeschild *andern* Zwecken dient.

Und das *Versammlungsverbot?* Ist denn während der ganzen Kriegszeit durch Versammlungen *gesündigt,* durch Versammlungen unsere Politik, soweit sie berechtigt war, gestört worden? Wenn dieses Verbot, als Fortsetzung der Unterdrückung der *Pressefreiheit,* gerade jetzt erfolgt, ist da nicht der Verdacht berechtigt, es gehöre einfach zu dem Programm der neuen „autoritären Demokratie"?

Ich wiederhole: das wäre das Ende der Schweiz.

Gonzague de Reynold und Philipp Etter sind freilich anderer Meinung. Ihnen ist die Hauptsache das „Land", und nicht seine Verfassung. „Das Land wird bleiben", erklärt de Reynold. Und das ist freilich richtig: der Gotthard wird bleiben, auch der Rhein und der Vierwaldstättersee, vielleicht sogar, als Reservat, das Rütli. Aber es gibt Schweizer, welche ein solches Rütli als Hohn empfänden und welche nur mit Schmerzen auf unsere Berge, Flüsse und Seen blicken könnten, wenn nicht mehr das Zeichen der *Freiheit* darüber stünde. Zu ihnen gehörte jedenfalls Gottfried Keller.[1])

Nein, wer die Schweiz retten will, der widersteht ihrer Entartung auch zu einer *gemäßigten* Diktatur. Er läßt sich besonders durch die Spuren Oesterreichs schrecken.

Wie steht es mit diesem Widerstand?

Wieder gehört es zu dem Traurigsten, was wirkliche Schweizer in diesen Zeiten erleben konnten, zu beobachten, wie sich ein großer Teil unseres Volkes, und wieder besonders seiner „führenden" Kreise und seiner Presse, zu dieser Preisgabe der Schweiz stellte und stellt. Wieder schallt es von allen Seiten: „Umlernen", „Umdenken", „Sich-Umstellen", „Sich der Wirklichkeit anpassen", und wieder ist das alles ein feiges oder berechnendes Umfallen vor der Anmaßung der Gewalt, wenn es nicht gierige Bejahung bisher zurückgehaltenen Machtinstinktes ist. Die „Nationalzeitung" (deren Haltung gegenüber der ganzen neuen Lage überhaupt ihre besten Freunde schwer enttäuscht) bringt es sogar über sich, die bundesrätliche Botschaft als „Stimme der *selbstbewußten* Schweiz" zu bezeichnen, wo sie höchstens hätte sagen dürfen: „des selbstbewußten *Bundespräsidenten*". Duttweiler aber schreibt: „*Gehorchen* ist heute im staatlichen und wirtschaftlichen Leben Bedürfnis, wie gestern im Militär."

Ich meinerseits sage: Wenn Ihr an die Stelle Tells den Geßler, an die Stelle des Bürgers den Untertan, an die Stelle der freien die autoritäre Demokratie, an die Stelle der Volksherrschaft die gnädigen

[1]) Vgl. das Gedicht: „Nationalität".

Herren vor 1789 ſetzen wollt, dann ſeid doch ehrlich: bringet die Glocken des 1. Auguſt zum Schweigen und löſchet ſeine Höhenfeuer aus![1])

*

Iſt die Schweiz denn verloren?

Nein, *ſie iſt nicht verloren, wenn ſie ſich nicht ſelbſt verloren gibt.* Sie iſt nicht verloren, wenn ſie gegen ſich ſelbſt Treue hält. Sie iſt nicht verloren, wenn ſie Schweiz bleiben und dafür *kämpfen* will. Sie iſt nicht verloren, wenn ſie nicht den Erfolg und die Gewalt zu ihrem Gotte macht, ſondern dem wahren Gotte traut, ihm dient und von ihm aus an die *Freiheit* glaubt. *Wirtſchaftliche* Faktoren ſind wichtig, aber nicht allmächtig. Die heutige *politiſche Lage* kann ſich ändern, vielleicht ſogar raſch. Die Eidgenoſſenſchaft iſt in einer *ſchweren* Lage entſtanden. Sie iſt aus der Not geboren, ſonſt wäre ſie gar nicht geworden. Vielleicht kann ſie gerade aus der Not wiedergeboren werden. Vielleicht hat ſie gerade jetzt wieder eine neue, große Aufgabe, gerade als Hort und Vorbild der Freiheit. Die Schweiz hat ein gewaltiges *Erbe* zu verwalten, das vom Rütli über Nikolaus von der Flüh zu Zwingli und Calvin, von ihnen zu Rouſſeau und Peſtalozzi und von ihnen zu Gottfried Keller und Albert Bitzius, Vater und Sohn, reicht — und weiter! Dieſes Erbe bedeutet mehr als alle Großmächte mit ihrer Gewalt und ihrem Glanz. Es ruft bloß nach *rechten* Erben, rechten, neuen Verwaltern.

Freilich hat die Schweiz eine *Regeneration* nötig, die in die letzte Tiefe geht. Dazu, wie zur Abwehr der ihr von Außen und von Innen, namentlich von Innen, drohenden Gefahr, müſſen ſich Männer und Frauen zuſammenſchließen, welche die Schweiz nicht verlieren wollen. Vielleicht muß das in ſchwerem *Leiden* geſchehen. Vielleicht iſt dafür *Wagnis* nötig. *Es iſt etwas wie eine Neugründung der Eidgenoſſenſchaft, etwas wie ein neues Rütli nötig.*

Die Schweiz *kann* leben und ſie *ſoll* leben; ſie kann leben, weil ſie leben *ſoll* und *wenn* ſie als Schweiz leben *will.* Das iſt feſte Verheißung. Von *ihr* ſollen am 1. Auguſt Glocken und Höhenfeuer zeugen.

Leonhard Ragaz.

---

[1]) Gottlob gibt es doch noch Schweizer, welche ſich eine Schweiz *ohne Freiheit* nicht denken können. Es ſeien dafür nur zwei Zeugniſſe aus der letzten Zeit erwähnt. *Die Vereinigung ſchweizeriſcher Schriftſteller,* die kürzlich in Olten getagt hat, erklärt: „Willens, auf dem Gebiet der ſozialen (?) und ökonomiſchen Ordnung den zum Wohl des Vaterlandes nötigen Einſchränkungen und Neuregelungen zuzuſtimmen, erklären die am 30. Juni 1940 in Olten verſammelten ſchweizeriſchen Schriftſteller feierlich, daß ſie entſchloſſen ſind, aus allen Kräften für die *Aufrechterhaltung der Geiſtesfreiheit* zu kämpfen."

Noch entſchiedener iſt die Erklärung des *Freiwirtſchaftsbundes:* „Die Demokratie wird nicht dadurch gerettet, daß man ſie abbaut, ſondern dadurch, daß man ſie ausbaut."

Die Erklärung der *Bündner Synode* findet man anderwärts. Vgl. auch „Zur ſchweizeriſchen Lage".

2. Der Verſucher ſpricht.

Die folgenden zwei Proben ſtammen aus einem fürs „Umlernen“ beſtimmten, angepaßten „Wilhelm Tell“.

I.

Pfarrer Röſſelmanns Rütlirede.[1])

Ihr lieben Freunde, laßt ein Wort mich ſagen!
Ihr ſeid zwar brave Männer, Idealiſten,
Doch fehlt es euch am nöt'gen Realismus,
An klugem, wirklichkeitsbetontem Denken.
Oeſterreich iſt mächtig, es beherrſcht die Lande,
Auch hat es wichtige Verbündete und Freunde.
Was können wir, die Kleinen, gegen ſolche Macht?
Es hält die Hand auf Straßen und auf Brücken,
Wir können ohne es nicht handeln und nicht wandeln,
Von ihm her aber winkt uns neue Wohlfahrt.
Wir haben Anteil dann am Glanz und Schimmer
Des großen Reiches, ſind nicht mehr ein Kleinvolk.
Hört Ihr's, Ihr Jungen, das iſt frohe Botſchaft!
Zu gut ſeid ihr für unſre engen Grenzen,
Es locken größere Ziele eure ſchneid'ge Kraft,
Dort kommt Ihr endlich zur verdienten Geltung.
Auch könnt Ihr, Freunde, nebenbei doch bleiben —
Von alter, läſſiger Gewohnheit los,
Von einem törichten Begriff der Freiheit,
Und ohne demokratiſche Allüren —
Getreue Söhne Eurer alten Heimat.
Es bleibt das Land ja, bleibt der Urirotſtock,
Es fließt die Reuß in ihrem alten Bette,
Was hat da die Verfaſſung zu bedeuten?
Ich bitt Euch, laſſet ſolche Schrullen fahren!
Es gilt jetzt umzulernen, umzudenken,
Sich umzuſtellen auf die neue Zeit,
Ein neuer Menſch zu werden und gehorſam
Die Autorität zu ehren, die Euch weiſe führt.
Laßt ab von Eurem ſtolzen Schweizertum!
Das war ganz gut für unſre ſchöne Landi,
Doch taugt es nicht dem Ernſt der Politik.
Seid Männer! Beugt den Rücken, füget Euch in Habsburg! —
Den erſten Auguſt könnt Ihr dennoch feiern!

---

[1]) Man vergleiche die Rütliſzene im „Wilhelm Tell“, beſonders Röſſelmanns letzte Reden.

Alle (nach einem Augenblick der Beſinnung):
Klug hat der Pfarrer Röſſelmann geſprochen,
Der Schwur, den wir geplant, ſei unterlaſſen.
Tell (im Hintergrund auf einem Felſen erſcheinend):
Und meine freche Armbruſt ſei zerbrochen!
(Die Nacht ſinkt herunter.)

II.

Der neue Rütliſchwur.

In dieſer Dunkelheit, die uns beſchützt
Mit Worten, die das Gegenteil bedeuten
Von dem, was einſt ihr klarer Sinn geweſen,
Laßt uns den Rütliſchwur moderniſieren:
Wir wollen unſres Volkes Not benutzen,
Zur Schaffung einer ſchweizeriſchen Diktatur.
Von Väterfreiheit ſoll man nicht mehr reden,
Autorität und Diſziplin ſoll gelten.
Wir wollen den Erfolg zum Gott nun haben
Und feig uns ducken vor der Macht der Menſchen.

Schillerus Redivivus.

---

3. Der Schutzgeiſt ſpricht.[1])

Alles oder nichts.

Ja, du biſt frei, mein Volk, von Eiſenketten,
Frei von der Hörigkeiten alter Schande;
Kein Hochgebor'ner ſchmiedet dir die Bande,
Und wie du liegen willſt, darfſt du dir betten!

Doch nicht kann dies dich vor *der* Herrſchaft retten,
Die ohne Grenzen ſchleicht von Land zu Lande;
Ein grimmer Wolf in weichem Lammsgewande,
Schafft ſie zum Lehn ſich all' bewohnte Stätten.

Wenn du nicht völlig magſt den Geiſt entbinden
Von ihres Dunſtes tödlicher Umhüllung,
Nicht tapfer um der Seele Freiheit ringen:

So wird der Feind ſtets offne Tore finden,
All' deinem Werke rauben die Erfüllung
Und jede Knechtſchaft endlich wiederbringen!

---

[1]) Dieſe drei Gedichte *Gottfried Kellers* ſind wohlbekannt, aber ſie enthalten gerade das, was heute der Schweiz geſagt werden muß und ſeien darum zum 1. Auguſt 1940 ausgewählt. Es iſt die beſte Feſtrede.

Nationalität.

Volkstum und Sprache ſind das Jugendland,
Darin die Völker wachſen und gedeihen,
Das Mutterhaus, nach dem ſie ſehnend ſchreien,
Wenn ſie verſchlagen ſind auf fremden Strand.

Doch manchmal werden ſie zum Gängelband,
Sogar zur Kette um den Hals der Freien;
Dann treiben längſt Erwachſne Spielereien,
Genarrt von der Tyrannen ſchlauer Hand.

Hier trenne ſich der lang vereinte Strom!
Verſiegend ſchwinde der im alten Staube,
Der andre breche ſich ein neues Bette!

Denn *einen* Pontifex nur faßt der Dom,
Das iſt die Freiheit, der politſche Glaube,
Der löſt und bindet jede Seelenkette!

Morgen.

So oft die Sonne auferſteht,
Erneuert ſich mein Hoffen
Und bleibet, bis ſie untergeht,
Wie eine Blume offen;
Dann ſchlummert es ermattet
Im dunklen Schatten ein,
Doch eilig wacht es wieder auf
Mit ihrem erſten Schein.

Das iſt die Kraft, die nimmer ſtirbt
Und immer wieder ſtreitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnisvoll verbreitet!
So lang noch Morgenwinde
Voran der Sonne wehn,
Wird nie der Freiheit Fechterſchar
In Nacht und Schlaf vergehn.

---

4. Das Wort einer tapferen Kirche.

Die diesjährige *Graubündner Kirchenſynode* hat den tapferen Aufruf erlaſſen, den wir hiermit bringen. Es gibt in Alt fry Rätien noch Männer!

Liebe Glaubensgenoſſen!

Wir ſind in einer Zeit, wo alle Geländer zu brechen drohen, in einer dreifachen Gefahr. Darum will die evangeliſch-rätiſche Synode

ein Wort der Ermutigung und der Hoffnung an euch richten.

1. *Wir fürchten uns allzu leicht* vor denen, die Gewalt haben, unſern Leib zu töten. Demgegenüber halten wir daran feſt, daß jeder Chriſt zwei Leben zu verlieren hat, das zeitliche und das ewige. Wenn uns bangt vor denen, die Gewalt haben zu töten, dann laßt uns aufſehen zu dem, der Herr iſt auch über den Tod.

2. *Wir beugen uns allzu leicht* vor denen, die Macht auf Macht und Erfolg auf Erfolg häufen. Wir ſind machtgläubig und erfolggläubig. Demgegenüber halten wir daran feſt, daß Gott ſeine Rettung durch ſeinen Knecht vollzieht, der keine Geſtalt noch Schöne hatte, der wehrlos den Mächtigen ausgeliefert war und der, indem er die Schmach des Kreuzes trug, Sieger wurde. Wir werden vom Bann einer abgöttiſchen Verehrung irdiſcher Größe befreit, wo wir fleißig und nüchtern das teure Bild des Gottesknechtes Jeſus Chriſtus uns vor Augen halten.

3. *Wir ſind allzu leicht unbekümmert* um die Bedrohung der Wahrheit, des Rechtes und der Achtung vor dem Menſchen, ſolange uns ſelbſt kein Haar gekrümmt wird. Wir ſind beſtändig in Gefahr, mit den Mächten dieſer Welt Frieden zu ſchließen. Demgegenüber wiſſen wir uns aufgerufen zu einem unabläſſigen Kampf für die Sache des Reiches Gottes. In dieſem Kampf ſteht die Hoffnung auf jedem, der durch die Taufe das Zeichen des himmliſchen Feldherrn trägt. Jeder iſt auf ſeinem Poſten berufen, zur Sache Gottes zu ſtehen. Sollten uns alle andern Waffen genommen werden, die mächtigſte bleibt uns unentreißbar: daß wir die Not der Brüder vor den Thron des Allmächtigen tragen. Die Erziehung, die noch Verheißung hat, heißt Beten. Wo zwei oder drei am Gebet feſthalten, werden die Pforten der Hölle uns nicht überwältigen.

Herr, erbarme dich über unſerem bedrängten Volke!

Zur Weltlage

9. Juli 1940.

Draußen ſtrahlt, nach heftigem Gewitter und Platzregen, wieder die Sonne, aber die Menſchenwelt verſinkt immer tiefer in Finſternis und Hölle — vorläufig.

Mitten in den Abſchluß des letzten Heftes fiel das Furchtbare, von wenigen in dieſer Form Vorausgeſehene oder auch nur Geahnte:

Der Fall von Paris und der Zusammenbruch Frankreichs.

Der *Fall von Paris* — der 1914 und 1918 abgewendet werden konnte, wenn auch nur mit knapper Not, durch zwei „Wunder an der Marne", iſt diesmal geſchehen.

Auf dem Eiffelturm wie auf dem Verſailler Königsſchloß (und dem

Straßburger Münſter) weht die Hakenkreuzfahne. Himmler zieht in Paris ein.

Die Schlacht auf den katalauniſchen Feldern iſt anders entſchieden worden als im Jahre 451. Damit iſt eigentlich ſchon geſagt, was das Ereignis bedeutet. Paris war durch die vielen Jahrhunderte die *Hauptſtadt des Abendlandes*. Es war dies beſonders, ſeit es im Jahre 1789, als eine Fortſetzung der Schlacht auf den katalauniſchen Feldern, die *Menſchenrechte*, deren Hauptwurzeln auf ſeinen größten, von ihm freilich verſtoßenen Sohn Jean Calvin zurückgehen, deſſen geiſtiger Nachkomme auf *dieſer* Linie Jean Jacques Rouſſeau, der Genfer, iſt, auf den weltgeſchichtlichen Leuchter geſtellt und die *Revolution* gemacht hatte, die ſich in der Loſung: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" ihre großen Wortſymbole ſchuf. Gegen dieſe Revolution, die „Ideen von 1789", wendete ſich ſchon lange, größtenteils mit äußerſter Oberflächlichkeit, die ganze weltliche und geiſtliche Reaktion, gegen ſie dann beſonders Faſchismus und Nazismus. Und nun iſt das Bollwerk gefallen, die Stadt der Menſchenrechte in der Hand des Todfeindes derſelben. Es kann keine gewaltigere und tragiſchere weltgeſchichtliche Symbolik geben als dieſe Tatſache.

Ich möchte aus der Fülle der weltgeſchichtlichen Geſichte, welche der Fall von Paris heraufruft, nur dieſes eine feſthalten, weil es gegenwärtig vielleicht am meiſten ſagt.

Dem Fall von Paris iſt unheimlich ſchnell der von *Frankreich* gefolgt — zur furchtbaren Ueberraſchung der Welt.

Die Frage nach den *Urſachen* dieſer unerhörten Kataſtrophe drängt ſich auf.

Sie ſind zunächſt *militäriſcher* Art: die falſche Defenſivtaktik — man könnte auch ſagen: Maginotlinientaktik, die dazu nicht einmal recht durchgeführt wurde (die Maginotlinie iſt ja gerade an den wichtigſten Stellen nicht richtig ausgebaut worden!); die Notwendigkeit, Holland und Belgien zu verteidigen, mit denen man wegen der „Neutralität" ſich nicht vorher darüber verſtändigen konnte; das Verſagen Hollands und der Abfall Belgiens (d. h. ſeines Königs); die Uneinigkeit im engliſch-franzöſiſchen Kommando; der Mangel an Vorausſicht und Energie oder gar an Genialität in der Führung und Vorbereitung; die Ueberlegenheit der deutſchen Bewaffnung und Taktik und wohl auch Führung. Das alles und anderes feſtzuſtellen oder zu diskutieren, iſt Sache der militäriſchen Beurteiler. Von tieferer Bedeutung iſt die Tatſache, daß, auch ſchon rein militäriſch betrachtet, es nicht die deutſche *Kriegsmaſchinerie und Kriegstaktik* geweſen iſt, die den Sieg entſchieden hat; trotz dieſer verſchiedenen Faktoren hätte er verhindert werden können, wenn nicht etwas anderes die Entſcheidung gebracht hätte. Die Technik hat ſich nicht in dem Maße als entſcheidend erwieſen, wie man anzunehmen geneigt war. Sie war mehr ſozuſagen ein rieſiger Bluff, ein betäubender Trug, wie auch umgekehrt

die ausgebaute Maginotlinie an und für ſich nicht eigentlich verſagt zu haben ſcheint.

Auf jenes andere kommen wir, wenn wir nun die tieferen Urſachen der Kataſtrophe Frankreichs berühren, die nach und nach offenbar geworden ſind. Wenn wir das tun, ſo ſind wir weit davon entfernt, nun nach der Weiſe der Götzendiener des Erfolges auf den Unterlegenen auch die Schuld werfen zu wollen — dieſe liegt ſchwerer auf andern und Frankreich war nicht ſchlimmer als wir — ſondern es handelt ſich darum, jene für unſere ganze Lage charakteriſtiſchen Probleme und dieſe Lage beleuchtenden Wahrheiten zu formulieren, welche aus der franzöſiſchen Kataſtrophe hervortreten.

Da iſt dann, meine ich, Eines überragend bedeutſam: Es iſt in der franzöſiſchen Kataſtrophe jenes *„Element des Bürgerkrieges"* hervorgetreten, von dem hier von Anfang an erklärt worden iſt, daß es dem „demokratiſchen" Kriege beigemiſcht ſei. *Es iſt die weltliche und geiſtliche Reaktion geweſen, welche die Kapitulation Frankreichs herbeigeführt hat.* Wieder einmal hat ſich furchtbar offenbart, was ſeit ſeiner Eroberung durch Cäſar Gallien immer wieder charakteriſiert hat: daß ſeine inneren Kämpfe ihm wichtiger ſind, als das Schickſal des Landes. Was den Frankreich regierenden oder doch den im Hintergrund wirkſamen Kräften in allen Gliedern lag, war die leidenſchaftliche, zur verbiſſenen und verhärteten Wut gewordene Erregung über jene *„Volksfront"* genannte, mehr oder weniger revolutionäre Bewegung zu Anfang des letzten Jahrzehntes. Es iſt, nebenbei geſagt, eine tendenziöſe Erfindung, daß dieſe „Volksfront", welche das „linke" Bürgertum mit dem Sozialismus verband, die Urſache der ungenügenden Rüſtung Frankreichs geweſen ſei. Das Gegenteil iſt richtig: wenn dieſe Bewegung nicht dem franzöſiſchen Arbeiter einen Teil deſſen gegeben hätte, was er forderte und fordern durfte (und es war ja im weſentlichen nur das, was man anderwärts längſt hatte), dann wäre Frankreichs Widerſtand von vornherein ausſichtslos geweſen. Léon Blum wollte durch Verſtaatlichung der Rüſtungsinduſtrie dieſen Widerſtand ſogar verſtärken. Auch wäre nach der baldigen Niederlage der „Volksfront" dafür noch Zeit und Geld genug vorhanden geweſen. Wenn beides nicht angewendet wurde, ſo trägt die Schuld daran die tiefe *Korruption jener bürgerlich-kapitaliſtiſchen Welt*, die man durch das Schlagwort von den „Zweihundert Familien" charakteriſiert. Dieſe hat nicht nur bis zum Abend vor der Kriegserklärung — und wer weiß, ob nicht auch nachher? — durch Lieferungen aller Art, beſonders von Erz und Textilſtoffen, Deutſchland aufgerüſtet, ſondern hat auch die eigene Rüſtung ſabotiert (nicht die Faulheit der Arbeiter hat die dafür tätigen Fabriken mehr oder weniger ſtillgelegt, ſondern der Mangel an Aufträgen), aus ihr freilich möglichſt viel Gewinn ziehend, dabei in allerlei Formen mit Hitler konſpirierend. Denn dieſen Leuten iſt bis zuletzt Hitler als Schützer gegen „Moskau",

das heißt gegen die „Revolution", erſchienen und tut es wohl auch jetzt. Die ganze franzöſiſche Politik (man denke bloß an Bonnet, Flandin, Laval, denke an das abeſſiniſche Problem, an Spanien!) war von dieſem Geſichtspunkt beherrſcht. München war auch eine Frucht davon.

Dieſer Geiſt iſt es, welcher den Widerſtand gegen Hitler innerlich aufgelöſt und die Kapitulation herbeigeführt hat. Pétain, der Freund und Vertrauensmann des ſpaniſchen Faſchismus, iſt, wie alle ſeine Aeußerungen zeigen, von Ingrimm gegen die „Volksfront", nicht gegen Hitler und Muſſolini, erfüllt. Weygand iſt ebenfalls ein Vertreter der äußerſten Rechten. Um von Laval und Bonnet, wie von Marquet, dem dreiviertelsfaſchiſtiſchen „Neoſozialiſten", zu ſchweigen.

Dazu kommt, auf *dieſer* Linie, noch ein anderes Moment. Pétain und Weygand ſind beide fromme, ja bigotte Katholiken. Schon als ſolche waren ſie im Herzen gegen das Bündnis mit England. Als nun das rettende *Angebot Englands* kam, daß die beiden Imperien für den Krieg, und darüber hinaus, in Eines verbunden werden ſollten, ſo mußten ſie es ſchon darum ablehnen, weil England eben doch weſentlich eine *proteſtantiſche* Macht iſt. Ich komme auf dieſes Moment in einem andern Zuſammenhang zurück. Sie mußten es aber auch aus Gründen der *weltlichen* Reaktion: Hat doch England vor kurzem eine Art Revolution durchgeführt, die weit radikaler iſt, als die „Volksfront" war. Alles drängt dieſe Menſchen eher zu Hitler, Muſſolini und — Franco.

So hat die weltliche und geiſtliche Reaktion Frankreich preisgegeben — der Ausdruck iſt nicht zu ſtark.

Aber die *Kommuniſten?* Haben ſie nicht das Gleiche getan? Haben ſie nicht den Krieg ſabotiert und für Hitler gearbeitet? Haben nicht ſie vor allem die Loſung ausgegeben: „Das iſt ein Krieg für den Kapitalismus und Imperialismus, ein Krieg für die Plutokratien, beſonders für England?" [1])

Gewiß, ſo iſt es. Auch daran iſt Frankreich zuſammengebrochen. Wieder ſind wir bei jenem „Element des Bürgerkrieges" angelangt. Freilich auch bei der Paradoxie eines: „Les extrêmes se touchent." Es iſt ja ſo, daß der *Klaſſenkampf* und *Klaſſenhaß* jener bürgerlich-reaktionären Schicht, bis tief in die Reihen der „Radikalen" hinein, ſich mit einer Schärfe gegen die Kommuniſten gewendet hatte, welche dieſe, die in Frankreich noch eine große Macht befaßen, in eine wilde Oppoſition treiben mußte, die, auf franzöſiſchem Boden, auch wieder die Partei über das Vaterland ſtellte. Wobei gewiſſe Maßregeln auch die übrige Arbeiterſchaft ſchwer erbittern mußten.[2])

---

[1]) Ob ſie in den Munitionsfabriken die Patronen mit Sägemehl ſtatt mit Pulver ausgefüllt haben und ob dies und anderes derart tatſächlich mehr oder weniger geſchehen iſt, wie behauptet wird, entzieht ſich meinem Urteil. Ich halte es freilich für unwahrſcheinlich.

[2]) *Hitler* hat dies und anderes natürlich gewußt und gefördert.

So ist es der „trockene" soziale Bürgerkrieg, der Frankreich innerlich aufgelöst und zu Fall gebracht hat. Wie sehr bekommt damit jener *„Marxismus"* recht, von dem man mit so viel Geschrei behauptet, er habe, selbst Fiasko machend, Frankreich ruiniert! Wozu ich fügen möchte, daß jene echt französische Leidenschaft, die Partei über das Vaterland zu stellen, die Kehrseite einer sehr großen französischen *Tugend* ist: der *Grundsätzlichkeit* — der *leidenschaftlichen* Grundsätzlichkeit.

Die gewaltige Tragik, die darin liegt, tritt in einer andern Ursache des französischen Zusammenbruchs noch deutlicher hervor. Ohne Zweifel hat auch ein gewisser *Pazifismus* dazu beigetragen. Es ist jene Art von Pazifismus, die wir in den vergangenen Jahren so scharf bekämpft haben. Aber es ist noch mehr als das, es ist eine echte, in tiefer *Menschlichkeit* begründete *Friedensliebe*. Diese hat Briand zu einer Art von Heiligen gemacht. Sie hat nichts von dem deutschen Dämon wissen wollen. Sie hat auf keine Warnungen gehört. Und sie hat nun ebenfalls zur Katastrophe geführt. Es ist eine furchtbare Tragik. Von zuverlässiger Seite wird uns berichtet, daß gelegentlich ein ganzes Regiment die Waffen weggeworfen und die anstürmenden deutschen Panzerdivisionen mit dem Gesang der Internationale begrüßt hätte, um zu erleben, wie diese Panzerdivisionen zermalmend durch sie hindurch und über sie hinweg fuhren. Mag das nun wirklich geschehen sein, und wiederholt, oder nicht, es ist auf alle Fälle die Symbolisierung einer wichtigen Ursache des französischen Zusammenbruchs und eines ungeheuren tragischen Problems.

Aber muß hier nicht erst recht gefragt werden: *Ist dieser Pazifismus, mißleitet wie er war, nicht doch wieder etwas Großartiges?* Mag dieser Geist der Menschlichkeit, wenn er jetzt zum äußeren Untergang Frankreichs mitwirkte, nicht noch viel mehr zu seiner Auferstehung mitwirken?

Daß sich hier für die *Friedenssache* ein gewaltiges inneres Problem erhebt, will ich nur nebenbei hervorheben, so wichtig es an sich auch ist.

Ich will auch nicht den vielen andern Ursachen des französischen Zusammenbruchs nachgehen. Nur im Vorbeigehen erwähnen will ich, welche verhängnisvolle Rolle in Frankreich das Bemühen gespielt hat, die *Wahrheit* zu verhehlen und zu unterdrücken. Die unvernünftige, von Parteigeist diktierte *Zensur* hat zu der Katastrophe, die sie angeblich verhindern wollte, viel beigetragen. Zur Warnung für die, welche *lernen* können. Tiefer noch greifen natürlich andere Ursachen: die *Entvölkerung* infolge des Ein- und Zweikindersystems und die damit verbundenen Erscheinungen des Lasters, der Genußsucht, des Geistes der „Sicherheit", des Mammonismus — Erscheinungen, die freilich in andern Völkern nicht weniger vorhanden sind — jene furchtbare *Korruption*, die sich nicht nur in der bekannten Bestechlichkeit der Presse äußerte, sondern das ganze öffentliche Leben durchsetzte. Ich will nur

noch *einen* Geſichtspunkt hervorheben, der gewaltige geſchichtliche Zuſammenhänge andeutet. Was Frankreich fehlt, iſt *ein ſtarker Glaubensgrund für ſein Beſtes*. Den hat es einſt ausgeſchieden, oder doch furchtbar verkürzt, als es die *Hugenotten* unterdrückte und beinahe ausrottete. Die Fackeln der Bartholomäusnacht beleuchten die heutige Kataſtrophe Frankreichs mit dem Glanze des Gerichtes. Damit iſt eine ganz große tragiſche Geſchichte nur angedeutet.[1])

Das ſind, wie mir ſcheint, die tief bedeutſamen eigentlichen Urſachen des franzöſiſchen Zuſammenbruches. Aber gerade dieſe Urſachen ſind, wenigſtens zum Teil, auch Gründe, die uns an eine *Auferſtehung* Frankreichs glauben laſſen. Sie zeugen zum Teil von Eigenſchaften, welche in ihrer *reineren* Form der Welt von Frankreich aus unendlich Großes gegeben haben und welche die Welt nicht entbehren kann. Dieſe Auferſtehung Frankreichs halten wir mit ganzer Seele feſt.

Nun müſſen wir aber zunächſt, dieſe allgemeinen Ueberlegungen einen Augenblick verlaſſend, den Faden der Ereigniſſe wieder aufnehmen.

Nach der Preisgabe von Paris, das als „offene Stadt" erklärt wird, geht die Regierung Reynaud nach Orléans. Raſch wird ſie, nach einem vergeblichen neuen Anruf Reynauds bei Rooſevelt, der, weil er kein Diktator iſt, keine rettende Antwort geben kann, durch jene Elemente geſtürzt, die ſchon lange hinter den Kuliſſen gegen ſie gearbeitet haben. Nun taucht Laval wieder auf. Es bildet ſich ein Kabinett, worin er und ſeine Freunde (darunter Bonnet) die Hauptrolle ſpielen, während der Faſchiſt Chiappe wieder Polizeipräſident von Paris wird. Es kapituliert, nachdem Pétain durch einen irreführenden Appell an die Armee ihren Widerſtand vollends aufgelöſt hat und die Maginotlinie verloren iſt. Der Waffenſtillſtand, den man den Mut hat, „ehrenvoll" zu nennen, bedeutet die völlige Auslieferung Frankreichs und zwar unter dem Geſichtspunkt, daß ſeine Mittel nun gegen ſeinen Bundesgenoſſen England verwendet werden ſollen. Ihm dient vor allem auch die nur leicht verbrämte *Auslieferung der Flotte*. Wie wenig „ehrenvoll" dieſe Kapitulation iſt, beweiſt beſonders die Bewilligung des deutſchen Begehrens, daß all die von Deutſchland zu nennenden Perſonen ihm ausgeliefert werden ſollten: alſo vor allem die deutſchen Flüchtlinge, eine Elite, die treueſten Freunde Frankreichs. Endlich ſieht die theatraliſche Umkehrung des im Herbſt 1918 in Compiègne abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes nicht gerade nach „Ehre" aus. Ebenſo wenig der *Terror*, der ſich auf das beſetzte Frankreich geſenkt hat. Zu dem auf den 25. Juni angeſetzten Trauertag war aller Anlaß.

Es bleibt eine Weile zweifelhaft, ob ganz Frankreich dieſe Kapi-

[1]) An dieſer Stelle fügt ſich ein, was das Buch über die *„Blanche Gamond"* darſtellt.

tulation, die von England als ſchwerer Verrat empfunden wird, mitmache. Viele Führer der Oppoſition flüchten nach England. Dort bildet ſich ein „franzöſiſches Nationalkomitee“ als Gegenregierung. Der General *de Gaulle*, deſſen Warnungen und Ratſchläge eine bornierte Militärclique mißachtet hatte (wie auch die Reynauds) unternimmt es, eine franzöſiſche Wehrmacht zu rekonſtruieren, die an der Seite Englands den Kampf gegen Deutſchland fortſetze. Er ernennt einen beſonderen Admiral. Man hofft, daß das „Empire“ jenſeits der Meere die Kapitulation nicht mitmache, ſieht ſich aber im Ganzen enttäuſcht. Ein Hauptproblem bleibt aber die franzöſiſche Flotte. Wenn ſie den Deutſchen überlaſſen wird, dann kann England ſeine letzte militäriſche Hoffnung verlieren, ſeine Herrſchaft zur See. Deutſchland und Italien haben freilich verſprochen, ſie nicht gegen England zu benutzen, falls Frankreich die Waffenſtillſtandsbedingungen genau innehalte, aber darüber, ob dies geſchehe oder nicht, können ſie ſelbſt das Urteil fällen. Da entſchließt ſich England zu einem großen Schlag: es bemächtigt ſich der in den Häfen Englands und Aegyptens liegenden franzöſiſchen Kriegsſchiffe und zerſtört, nach vergeblicher Aufforderung, ſich zu ergeben, oder ſich internieren zu laſſen, einen vor *Oran* liegenden Teil der Flotte und ſpäter noch andere franzöſiſche Kriegsſchiffe. Damit iſt, wie es ſcheint, dieſe furchtbare Gefahr für England beſeitigt.

Ueber dieſes Vorgehen, beſonders das gegen die Schiffe von Oran, ausführlich zu reden, haben wir keinen Grund. Die Gefahr, daß dieſe franzöſiſchen Schiffe gegen England geführt worden wären, kann wohl kein Ehrlicher und Verſtändiger leugnen. Ebenſowenig, daß die Ueberlaſſung der Flotte an Deutſchland und Italien ein beſonders treuloſer Akt der Regierung Pétain-Laval war und England in die Lage der *Notwehr* verſetzte. Denn von ſeiner Beherrſchung der See hängt ſeine Exiſtenz ab. Gewiſſe Leute haben da bequem urteilen! Aber ob der brutale Akt *weiſe* war und ob er Nutzen bringen wird (um von Segen nicht zu reden), bleibe dahingeſtellt. Der Krieg iſt eben das Reich der vollendeten Gewalt. Der Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen zwiſchen den Regierungen der beiden Länder und deren tiefe Verbitterung gegeneinander iſt heute eine hochtragiſche Tatſache. Welche Hoffnungen hatte man für die Neugeſtaltung Europas auf ihre Föderation geſetzt! Aber iſt der heutige Zuſtand das *letzte* Wort? Das iſt ſehr unwahrſcheinlich.

Kehren wir zu Frankreich zurück.

Hier tritt nun ein Ereignis ein, das vorläufig das letzte Stadium des franzöſiſchen Zuſammenbruchs bildet: *Frankreich wird faſchiſtiſch.* Denn die „Staatsreform“, welche die neue Regierung vorſchlägt, iſt Faſchismus. Was ſo lange als unmöglich erklärt wurde, iſt Tatſache. Der Faſchismus, deſſen geiſtiger Vater ja Georges Sorel iſt, kehrt in ſein Vaterland zurück. Vorläufig! Und auch Gobineau, der Vater des Raſſismus, kommt zur Geltung. Vorläufig! Denn auch das iſt ja nicht

ein letztes Wort. Es ist vielleicht nur eine rasch vorübergehende Phase einer Entwicklung, die über das alles hinweggehen wird.[1])

Zunächst aber läuft die Betrachtung der Katastrophe Frankreichs in eine klar umrissene Perspektive aus: die Perspektive auf eine ganz vom Faschismus und Nazismus beherrschte Welt. Der *politischen* Reaktion gesellte sich die *geistige*, besonders die *kirchliche*, und zwar gewiß auch in *protestantischer* Form, bei. Und hier muß die Rolle des *Vatikans* eingestellt werden. Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß auch der Vatikan sich „umgestellt" hat. Sein Einfluß hat ja wohl auf die Haltung Belgiens gewirkt und dann auf die Regierung Pétain. Er wirkt, wie es scheint, in Südamerika, und, nach der Richtung des Isolationismus, in Nordamerika. Und überall. Offenbar ist die Leitung der römischen Kirche zu der Auffassung gekommen, daß in einer Welt der faschistischen Reaktion auch für die römische Kirche eine große Chance liege. Vielleicht hat Mussolini auch Hitler in dieser Richtung beeinflußt. Diese Spekulation hätte wohl auch viel Aussicht — wenn es kein *Gericht Gottes* gäbe. Man redet auch von einem durch diese Tendenz beherrschten lateinischen Bündnis, das Frankreich, Italien, Spanien (und Südamerika?) zusammenfaßte. Auch England in diese Bahn zu bringen, erscheint wohl nicht ganz und gar aussichtslos.

Das ist das Zeichen, unter dem die Stunde steht.

Diese ganze Bewegung aber kehrt sich zuletzt gegen

Rußland.

Und das ist der Schlüssel zu dessen Verhalten.

Es stößt, unter nichtigen Vorwänden, im *Baltikum* weiter vor, dieses nicht nur erobernd, sondern auch nach Möglichkeit bolschewisierend. Es stößt gegen den *Balkan* vor und gegen die Dardanellen, nimmt *Bessarabien* und die *Bukowina* weg und trachtet das Schwarze Meer zu *seinem* Meer zu machen.

Man deutet dieses Vorgehen als *Abwehr* gegen den nach seinem

[1]) Inzwischen ist in *Vichy*, wohin sich die Regierung begeben, das zusammengetreten, was man noch „Parlament" nennt, und hat die „Staatsreform" grundsätzlich bewilligt. Auch gewisse „Sozialisten" scheinen zuzustimmen. Ebenso ein Mann wie Herriot. Doch erhalten wir darüber natürlich nur „gleichgeschaltete" Berichte.

Die neue *Verfassung*, die merkwürdig schnell fertig geworden ist (war sie wohl schon lange gerüstet?), befolgt im wesentlichen das „autoritäre" Muster. An der Spitze ein Militär — vorläufig Pétain —; das Parlament durch eine „Ständeordnung" ersetzt; Bevorzugung der Landwirtschaft vor der Industrie aus Angst vor dem Proletariat; Betonung der Familie. „Der internationale Kapitalismus und der internationale Sozialismus, die unheilvoll verbündet (!!), Frankreich ruiniert haben, sind beide nicht mehr zu dulden" (Für die Unterdrückung des Kapitalismus werden Laval und Bonnet sorgen!). „In den Fabriken wird gearbeitet, nicht diskutiert." Die Presse wird der strengsten Zensur unterworfen, Zeitschriften müssen durch den Staatschef genehmigt sein. Anders gesinnte Mitglieder des Lehrkörpers werden in Masse entlassen. Zu Ministern werden lauter Reaktionäre ernannt.

Von dem ganzen Werk ist wohl zu sagen: „Quod cito fit, cito perit: Rasch vergeht, was rasch entsteht." 13. VII.

allfälligen Siege beſtimmt zu erwartenden *Vorſtoß Hitlers nach Oſten*, der ja ſein eigentliches Programm bildet. Es ſoll *Odeſſa* geſichert und durch die erleichterte Möglichkeit der Kontrolle der rumäniſchen *Petrolquellen* Deutſchlands „Kriegspotentiell" zum voraus vermindert werden. An eine aktive Teilnahme am Kriege gegen Deutſchland denkt Stalin dabei ſchwerlich. Aber zu Befürchtungen hat er freilich Anlaß genug. Denn nun müſſen wir eine Tatſache feſtſtellen, die ebenfalls tiefe Bedeutung hat: *Stalin iſt nun, militäriſch betrachtet, in Hitlers Hand.* Seine frevelhafte Spekulation, mit der er den Weltbrand entzündet hat: daß Deutſchland und England-Frankreich ſich gegenſeitig aufreiben ſollten, damit die kommuniſtiſche Weltrevolution freie Bahn bekomme, oder doch wenigſtens Stalin-Rußland geſichert ſei, wendet ſich gegen ihn. Die Nemeſis iſt raſch zur Hand.

Doch hat die Lage noch einen andern Aſpekt: *Es iſt ganz deutlich, daß der Kommunismus wieder im Fortſchreiten iſt.* Das war ja als Folge der Entwicklungen, die nun reifen, leicht vorauszuſehen, wenn man nicht durch die Beſitzangſt betäubt und verblendet war. Im ganzen Oſten blicken alle, die durch dieſe Entwicklungen unter das Rad gekommen ſind, in ſteigendem Maße auf Rußland, beſonders die Völker ſelbſt. So in Rumänien. So auf dem *ganzen* Balkan. So in der Tſchechoſlowakei und in Polen. So auch im Weſten.

Wenn wir dieſen neuen Aſpekt der Lage zu den andern fügen, die wir gewonnen haben, ſo entſteht vorläufig folgendes Bild: *Es ſammelt ſich die Reaktion im Faſchismus.* Darin geht der Nazismus inſofern unter, als er neuerdings gegen die „Plutokratien" den Sozialismus neu zur Loſung macht, damit viel gewinnend. Den *geiſtlichen* Zuſatz haben wir beſonders hervorgehoben. Man wird verſuchen, Europa auf dieſem Wege zu „organiſieren". Der *Schachtplan* wird den Völkern das Bild eines neuen *wirtſchaftlichen Wohlſtandes* vorzaubern. Ueber das Ganze wird man das Zeichen des *Friedens* machen: Pax Hitlero-Muſſoliniana et Vatikana!

Aber da meldet ſich eine Störung an: eben der *Kommunismus.* Er wird, wie geſagt, gerade im Gegenſatz zu der andern Bewegung, neu vorſtoßen. Ueberall hin. Wir blicken auf ein kämpfendes, wirbelndes, von den Dämonen durchtobtes Chaos.

Gibt es vielleicht noch einen andern Aſpekt? Einen rettenden? Wir werden ſehen.

Bevor wir uns aber wieder den größeren Perſpektiven zuwenden, werfen wir noch raſch einen Blick auf

Die beſiegten und bedrohten Völker.

Es handelt ſich dabei vor allem um den Balkan, die nordiſchen Staaten, ſowie Holland und Belgien. Denn von dem Los der baltiſchen Länder iſt ſchon die Rede geweſen und von der Schweiz wird an anderer Stelle geſprochen.

Zunächſt eine allgemeine Feſtſtellung. Die Kataſtrophe Frankreichs mit all ihren ſchon eingetretenen und noch zu erwartenden Folgen hat ſelbſtverſtändlich gewaltigen Eindruck gemacht. Die Hoffnungen der Unterworfenen ſind gedämpft, wenn nicht vernichtet, die Aengſte der Bedrohten vermehrt, die Kräfte, die nach Auflehnung, beſonders gegen England, ſtreben, ermuntert worden. Die ganze Weltgärung iſt gewachſen.

Bezeichnend dafür iſt, daß *Schweden,* das den Alliierten für die Hilfe für Finnland den Durchzug durch ſein Gebiet hartnäckig verſagte und damit Finnlands Schickſal beſiegelte, das Gleiche nun den Deutſchen geſtattet, damit wieder neben ſeinem eigenen das Los des norwegiſchen Brudervolkes verhängnisvoll beeinfluſſend. Sein ſozialdemokratiſcher (!) Miniſterpräſident nennt das „Anpaſſung an die Wirklichkeit". Englands Proteſt iſt der eines vermeintlichen toten Löwen. O Guſtav Adolf! O Selma Lagerlöf!

Dänemark aber hätte ſich, wenn man den Berichten trauen dürfte, vollends der „Wirklichkeit angepaßt", ebenfalls unter einem ſozialdemokratiſchen Miniſterpräſidenten, dem gleichen, der den Einzug der Deutſchen im Bette erlebt hat. Seine neue Regierung ſei völlig an Deutſchland orientiert. Was bedeutet wohl demgegenüber die andere Nachricht: die däniſchen Parteien hätten ſich zuſammengeſchloſſen „zur Bewahrung der Verfaſſung und Sicherung der Unabhängigkeit und Integrität Dänemarks"? Und was tun deſſen Volkshochſchulen? O Grundtvig! O Kierkegaard!

In *Norwegen* verlangen die Deutſchen und ihre Quislinge, daß die bisherige geſetzliche Regierung Nygaardsvold wie der König Haakon abgeſetzt und ein gefügiger Storthing gebildet werden ſollen. O Ibſen! O Björnſon! O Nanſen![1])

In *Holland* ſcheint die Auflehnung gegen das deutſche Joch zu wachſen. Darum werden der einſtige Kommandant des Heeres, Winkelmann, mit andern höheren Offizieren als Kriegsgefangene nach Deutſchland gebracht, das Hören unabhängiger Sender mit ſchweren Strafen belegt, große Zeitungen gemaßregelt, Bürgermeiſter abgeſetzt, zahlreiche Holländer „deutſchfeindlicher Handlungen, reſpektloſer Haltung gegenüber den deutſchen Symbolen, Demonſtrationen zugunſten der eigenen Regierung" angeklagt. O Wilhelm von Oranien!

In *Belgien* hat die Regierung Pierlot kapituliert. Belgiſche Arbeiter werden, faſt wie zwiſchen 1914 und 1918, in Maſſen nach Deutſchland gebracht, allerdings „freiwillig".

Oeſterreich, die *Tſchechoſlowakei* und *Polen* ſind in Schweigen verſunken.

Von mehreren dieſer vorläufig Unterworfenen gilt, daß ihnen jede *ſelbſtändige Außenpolitik* abgeſchnitten und keine Vertretung fremder

[1]) *Roſenberg* kündet den nordiſchen Völkern an, daß ſie *dauernd* zu „Großdeutſchland" gehören werden. 13. VII.

Staaten im eigenen Lande, wie eigene Vertretung bei den andern, geduldet wird. Auch die eigenen Institutionen werden nach und nach aufgelöst. So in *Böhmen* und *Mähren* die Landesvertretungen. Das Ziel ist die Auffaugung durch „Großdeutschland". Vae victis!

Während hier die Unterwerfung fast vollständig ist, bietet der *Balkan* noch das Bild der Verwirrung und des Schwankens. *Rumänien* „paßt sich der Wirklichkeit an", indem es die englische „Garantie" abschüttelt, eine nach der „Achse" orientierte neue Regierung schafft, die diktatorisch, reaktionär und offiziell antisemitisch ist. Die *Juden* versuchen zum Teil nach Bessarabien zu gelangen. Sie werden aus der Presse, der Beamtenschaft, der Politik ausgeschaltet (und die Frau Lupescu?), dafür der *Kirche* „ein entscheidender Einfluß eingeräumt".

Um einen Augenblick auf die *russische* Aktion zurückzukommen, so ist deren rechtsbrecherische Brutalität gewiß zu verurteilen, aber es muß wiederholt werden, daß Rumänien bei der Beuteteilung nach dem Weltkrieg ganz unbegreiflich zuviel bekommen hat. Auch gehörte Bessarabien lange zu Rußland.

Bulgarien wartet auf seine Dobrudscha und hält sich, vorläufig, zu Rußland.

Griechenland hält vorläufig noch zu England, von dem es ja eine „Garantie" besitzt.

Ungarn, das dazugenommen werden kann, wartet auf seine „Revision": die Wiedergewinnung Siebenbürgens und des Banates. Es wird aber auf einer Konferenz in *München* von Deutschland und Italien auf später vertröstet. Sie brauchen jetzt auf dem Balkan Ruhe.

Ueber allem schwebt das Damoklesschwert der Zuteilung sei's an den russischen, sei's an den deutschen, sei's an den italienischen „Lebensraum" und die damit verbundene Kriegsgefahr.

Die *Türkei* aber beobachtet, rüstet, mobilisiert. Ihr Verhältnis zu Rußland scheint durch die *Akten-Publikation* des deutschen Weißbuches, wo von einem für den Fall eines Krieges mit Rußland geplanten englisch-französischen Angriff auf die russischen Oelfelder von Batum und Baku über die die Augen zudrückende Türkei hinweg die Rede ist, etwas gestört zu sein.[1])

Vergessen wir bei alledem nicht: Alle diese Ausführungen beziehen sich im wesentlichen auf die *Regierungen* und gewisse sie tragende Schichten. *Die Völker selbst* gehen vielfach ganz andere Wege, und *das* wird viel stärker die Zukunft bestimmen. Die weltpolitischen Stürme bewegen die *Oberfläche*, aber das entscheidende Wort spricht die *Tiefe* des Völkermeeres.

---

[1]) Diese *Geheim-Akten* sagen nichts irgendwie Wesentliches. Wie wäre es wohl, wenn man einmal *deutsche* veröffentlichte? Aber die Deutschen wüßten sie schon vorher zu beseitigen.

Von dieſem, im Augenblick verhältnismäßig nebenſächlichen Schauplatz gelangen wir wieder zu einem erſten Ranges, den wir

Europa und Aſien

nennen wollen, ohne uns ſtreng an den geographiſchen Sinn der beiden Wörter zu halten.

Damit taucht eine neues, gewaltiges Element der Weltgärung auf: *der Kampf zwiſchen Europa und Amerika auf der einen, Aſien und Afrika auf der andern Seite.*

Japan hält es, ritterlich, wie die Menſchen ſind (die Tiere ſind ja hierin vorbildlicher),[1]) für ſeine Pflicht, die Selbſtzerfleiſchung Europas auszunutzen, um ſeine aſiatiſchen und ſonſtigen Pläne auszuführen. Beſonders drängt ſeine Militärpartei dazu. Das Ziel iſt, *die Europäer nach Möglichkeit aus Aſien, und zunächſt aus dem Pazifiſchen Ozean, zu verdrängen,* jedenfalls ihre Herrſchaft über große Teile Aſiens zu vernichten. Japan beruft ſich dabei auf die Monroe-Doktrin, was aber die Vereinigten Staaten ſcharf ablehnen. Es locken beſonders die ſcheinbar herrenlos gewordenen Gebiete: neben den vorläufig noch von den Vereinigten Staaten geſchützten Philippinen vor allem die *holländiſchen Kolonien* („Inſulinde") und *Indochina.* Schon hat Japan den Franzoſen die Demütigung angetan, daß dieſe in Indochina zur Unterbindung des Waffenhandels nach China japaniſche Inſpektoren zulaſſen müſſen. Sein Ziel iſt aber ohne Zweifel die *Eroberung* Indochinas. Den Engländern muten ſie Aehnliches, wenn auch nicht ganz ſo Demütigendes, für Burma zu.[2]) Sie dringen ihnen einen Teil des chineſiſchen, in Tientſin aufbewahrten Silberſchatzes ab. Sie bedrohen *Hongkong,* das von den Engländern evakuiert wird. Sie drängen gegen *Singapure* vor, das nun das Symbol des Kampfes um den Pazifiſchen Ozean wird, wie Gibraltar das des Kampfes um das Mittelmeer.

Indem Japan auf dieſe Art ſeine eigenen Pläne verfolgt, dient es zugleich den Zielen der *Achſe.* Es iſt ſicher ein *abgeredetes Spiel.* Durch ſein Vorgehen bedroht und ſchädigt es nicht nur direkt England (und Frankreich), ſondern hält auch Rußland und Amerika in Schach und verhindert ſie, ganz oder teilweiſe, Deutſchland in den Arm zu fallen. So ruft der Nachfolger Wilhelms des Zweiten („Völker Europas, wahret eure heiligſten Güter!") die „gelbe Gefahr" herauf.

Dieſe ſtößt allerdings auf *Schranken.* Da ſind neben England die *Vereinigten Staaten.* Dieſe ſind nicht auf ihre Rieſenflotte allein angewieſen, ſondern haben auch die gewaltige Waffe in der Hand, Japan die Rohſtoffe für die Kriegsführung und den größten Teil ſeines

[1]) Ich denke an die bei einem andern Anlaß gebrachte Mitteilung, daß Raubtiere ihre Beute nicht angriffen, wenn ſie gerade wehrlos ſei, z. B. beim Trinken.

[2]) Wie es ſcheint mit Erfolg. Wie wird das auf die Welt, beſonders auf Amerika, wirken? 14. VII.

Exportes (Seide!) abzuſchneiden. Auch iſt *China* noch unbeſiegt, dringt ſogar ſiegreich vor. Und iſt *Rußland* im Oſten mächtig.

Das Problem „Aſien" in ſeinem Verhältnis zu Europa beſchränkt ſich freilich nicht auf Japans Anſprüche und Pläne.

Da iſt, wie geſagt, *China*. Es iſt nicht nur unbeſiegt, ſondern überhaupt die ſtärkere Kraft, die ſich zuletzt durchſetzen wird.

Da iſt ferner *Indien*. Es wird nun freilich ſeine Freiheit von der engliſchen Herrſchaft gewinnen. Nachdem eine Unterredung Gandhis mit dem Vizekönig nichts Entſcheidendes gezeitigt zu haben ſcheint, fordert nun der Ausſchuß des Kongreſſes eine ſofortige Erklärung der Unabhängigkeit Indiens (wohl in Form eines Dominion-Status) durch England als Vorbedingung der Teilnahme Indiens am Kriege. Wenn England nicht tödlich verblendet iſt, wird es dieſe Forderung ſofort bewilligen. Auf alle Fälle bleibt Indien, neben China, eine Welt für ſich, die mit Europa ſehr viel tiefer verbunden iſt als Japan.

Da iſt endlich die *arabiſche Welt*, die von Oſtaſien bis Weſtafrika reicht. Sie hat bis jetzt ſich eher auf die Seite Englands (und Frankreichs) geſtellt, aber es iſt klar, daß durch die Selbſtzerfleiſchung Europas ihre Entwicklung zur Selbſtändigkeit aufs ſtärkſte gefördert wird.

Aber wenn auch in dieſem Sinne Aſien (und Afrika) nicht eine uniforme Welt iſt, auch nicht im Verhältnis zu Europa (und Amerika), ſo wird doch die Auseinanderſetzung zwiſchen Aſien und Europa (abgekürzt ausgedrückt) zu einem *weſentlichen Beſtandteil der Weltgärung*, aus der eine neue Welt emporſteigen wird — oder ſagen wir beſſer: ſoll? *Aſien bringt in dieſe Weltgärung Elemente von höchſtem Werte mit, beſonders ſeine Offenheit für das Unendliche und Unbedingte*. Dabei kann es freilich ſelber von Europa immer noch Großes und Koſtbares empfangen, das ihm mangelt.

Der Sturm auf England und der „Tag des Sachſen".

1. Im Augenblick konzentriert ſich alle, großenteils ſehr bange, Aufmerkſamkeit auf den *Sturm auf England*. Darin entſcheidet ſich, auf *dieſer* Linie, vorläufig das Los Europas und weitgehend der ganzen Welt.

England ſteht nun allein — oder doch ſcheinbar allein — dem vereinigten deutſch-italieniſchen Anſturm gegenüber, der durch die Niederwerfung Frankreichs, wie faſt ganz Europas, außer Rußland, gewaltig verſtärkte Kraft und Ausſicht erhalten hat.

Dieſer Kampf umfaßt die ganze Welt — der „Weltkrieg" iſt nun auch in dieſem Sinne wieder da! —, konzentriert ſich aber in ſeiner *militäriſchen* Form auf zwei Hauptgebiete: das Mittelmeer und die engliſchen Inſeln (Irland alſo inbegriffen), wobei der Kampf im Mittelmeer mehr Sache Italiens, der gegen die engliſchen Inſeln mehr Sache Deutſchlands iſt.

Im *Mittelmeer* kommen vor allem folgende Probleme in Betracht: Da ist, um von Osten nach Westen zu gehen, der Vorstoß über den *Balkan* weg nach Osten. Hier steht auch die *Türkei* im Wege, während Rußland wohl nach den Dardanellen ausschaut und vorläufig sein Doppelspiel weiterführt. Da sind dann die *Petrolfelder des Irak* (Mosul) mit den Mündungen der Petrolleitungen (pipe lines) in Syrien und Palästina (Tripolis und Haifa). Auch hier steht einem italienisch-deutschen Angriff die Türkei entgegen, daneben aber die Engländer. Uns bewegt dabei besonders das Schicksal *Palästinas.* Möge „Zion" bewahrt bleiben! Wir bitten und flehen darum. Weiterhin wird der *Suezkanal* zum Brennpunkt des Kampfes. Uns bewegt besonders auch das Schicksal *Abessiniens,* das davon abhängt. Gibt es dort, trotz der englischen und südafrikanischen Hilfe, keine Erhebung gegen Italien? Sollte das Vertrauen, besonders zu England, ganz verloren sein? Es wäre nicht unverständlich. — Dann kommt *Libyen* und ganz *Nordafrika.* Wird dieses zum größern Teil Italien anheimfallen? Dann *Korsika, Nizza,* sogar *Savoyen.* Und endlich *Gibraltar.* Wird *Spanien* sich am Sturm auf Gibraltar beteiligen? Zielt es auf Marokko? Wahrscheinlich?!

Was uns aber das Herz am tiefsten bewegt, ist der, wie man annimmt, bevorstehende Sturm auf *England* im engeren Sinn.[1]) Es ist schwer, darüber mit ruhigen Worten zu reden, während furchtbare Spannung die Brust beengt. Welche gesteigerten Schrecken sind zu erwarten, wenn der Sturm angeht! Was ist seine Bedeutung? Wird er gelingen oder nicht?[2])

Ich möchte auf diese Frage antworten: *Es ist kein Grund vorhanden, sie von vornherein zu bejahen, wie so viele Kleinherzige tun.* Es lebt in England, vor allem aus einem *Glauben* erwachsend, eine ungleich *solidere* Kraft als in Frankreich. England hat zwar auch seine „fünfte Kolonne" aber diese bedeutet nicht so viel als in Frankreich. England ist nicht, wie dieses zerrissen und zersetzt. Seine „Revolution" hat es mehr zusammengeschlossen als getrennt. Es wird sich mit dem Aufgebot der letzten Kraft wehren. Und ein Weltreich stürzt nicht so leicht. Wir wissen, daß es große Schuld auf sich geladen hat, aber die hat es zum Teil schon jetzt schwer gebüßt.

Es ist durchaus noch nicht — wie das Heer der Feiglinge und Erfolgsanbeter meint — aller Tage Abend; noch sind große Wendungen möglich.

---

[1]) Es wird immer wieder von *Friedensversuchen* geredet, welche das Aeußerste verhindern sollen. Sie sind wahrscheinlich, ihr Erfolg aber unwahrscheinlich.

[2]) Ein besonderes Problem der Verteidigung Englands bildet *Irland.* Eine deutsche Landung daselbst wird als große Gefahr betrachtet. De Valera macht zur Bedingung der Aufhebung der irischen Neutralität die völlige Vereinigung mit Nordirland (Ulster), worauf dieses aber nicht eingehen will.

Im Interesse einer klareren Situation wird von der „Linken" immer wieder der Ausschluß *Chamberlains* und seiner Leute aus der Regierung gefordert.

2. Hinter England ſteht *Amerika*, d. h. die Vereinigten Staaten. Ich meine damit nicht, daß dieſe in Bälde mit ihrer Flotte oder gar ihren Heeren in den Krieg eingreifen werden. Aber es ſcheint mir in der Logik der Dinge zu liegen, daß der Kampf ſich immer mehr zu einem der ganzen *angelſächſiſchen Welt* gegen Japan auf der einen und Deutſchland (abgekürzt ausgedrückt) auf der andern entwickle, mit Rußland vorläufig als Zuſchauer.

In den Vereinigten Staaten iſt jedenfalls der Iſolationismus im Rückgang. Der Kandidat der Republikaner für die Präſidentſchaft, *Wilkie*, ſtehe in dieſer Beziehung wie Rooſevelt ſelbſt. Dieſer habe, falls er kandidiere, große Ausſichten auf eine Wiederwahl.[1]) Rooſevelt und auch ſeine wichtigſten Mitarbeiter verſäumen keine Gelegenheit, zu erklären, daß die Sache der Alliierten (jetzt Englands) auch die Sache Amerikas ſei. Sie betonen, daß ſie gewaltſame Eroberungen nicht anerkennten. Eine rieſige *Aufrüſtung*, die auch die Einführung des obligatoriſchen Wehrdienſtes ins Auge faßt, richtet ſich ſowohl gegen Japan als gegen Deutſchland.[2]) Gegen dieſes wird neu die Monroe-Doktrin proklamiert, welche jede Eroberung amerikaniſchen Territoriums durch fremde Mächte ausſchließen will. Gegen die Haltung *Südamerikas* ſcheinen neuerdings einige Zweifel aufzukommen. Auf der andern Seite verſucht man, ganz Amerika zu einer gewiſſen wirtſchaftlichen Einheit, beſonders in bezug auf die Behandlung der Rohſtoffe, zuſammenzufaſſen, vielleicht auch in Oppoſition gegen analoge deutſche Pläne. Jene ſüdamerikaniſche Haltung ſcheint mit der des römiſchen Katholizismus in den Vereinigten Staaten ſelbſt zuſammenzuhängen, der neuerdings von Rom her iſolationiſtiſche Loſungen empfangen habe. (Damit ſpielte zuletzt in den Weltkampf auch der zwiſchen Genf und Rom hinein.) Doch ſcheint ſich im übrigen eine nationale Einheit in dieſer Sache herzuſtellen. Ein Zeichen davon iſt, daß Rooſevelt hervorragende Vertreter der republikaniſchen Partei, vor allem den ganz ausgezeichneten ehemaligen Staatsſekretär *Stimſon*, einen der weitblickendſten Staatsmänner, in ſeine Regierung aufgenommen hat. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung der Vereinigten Staaten iſt zwar nicht für den formellen Eintritt in den Krieg, aber für alle im übrigen nur mögliche Unterſtützung Englands, ganz beſonders durch Lieferung von Flugzeugen.

Aber ob jene von mir angedeutete Logik der Dinge Amerika nicht doch auch in den Krieg ziehen wird? Vor längerer Zeit ſchon hat ein amerikaniſcher Schriftſteller (war es Lacfadio Hearn?) ein Buch mit dem Titel: „The day of the Saxon" — „Der Tag der Angelſachſen" —

[1]) Eine Umfrage des „Institute of public opinion" ergibt, daß von den demokratiſchen Wählern 92 % für die Wiederwahl Rooſevelts und, falls er nicht ſelber kandidiere, 47 % für Hull ſeien.

[2]) Das neue Militärbudget beträgt 10 Milliarden Dollar (= zirka 50 Milliarden Schweizerfranken). Es ſoll beſonders die Erſtellung von Flugzeugen gewaltig gefördert werden. 15 VII.

geſchrieben, worin er auf den notwendigen Zuſammenſtoß der angelſächſiſchen Welt beſonders mit Japan hinwies. Was damals phantaſtiſche Spekulation ſchien, wird nun Wirklichkeit. *Die angelſächſiſche Welt iſt dabei nun die Wahrerin von etwas ſehr Großem, Allergrößtem: der Freiheit des Individuums in der Gemeinſchaft.*[1])

Dieſes Element fügt ſich den andern in der ungeheuren Gärung waltenden: Faſchismus, in geiſtlicher wie weltlicher Form, und Kommunismus, hinzu. Hier taucht die Zukunftslinie einer neuen *Demokratie* auf, welche auch einem *demokratiſchen Sozialismus* einſchlöſſe. Dieſe Linie iſt, inmitten der andern, die auch ihr Recht, in Irrtum eingewickelt, haben, unſere *Hoffnung*. In dem Sinne, daß ohne ſie die neue Welt keinen Wert hätte. *Denn die Welt hätte keinen Wert ohne Freiheit.*

*

Ein ungeheures Bild iſt, indem wir die Weltbewegung, vor allem nach der politiſch-ſozialen Seite hin, verfolgten, vor uns aufgeſtiegen. Es iſt ein chaotiſch brandender Ozean. Wer kann ihn überſchauen? Wer den Sinn des Ganzen deuten? Vielleicht doch der Glaube, der über alledem und in alledem ein *neues Kommen Chriſti* erblickt. Es iſt Weltuntergang — Götterdämmerung. Loki tötet Baldur, aber aus dem Weltbrand ſteigt ein neuer Tag Gottes und des Menſchen auf.

Leonhard Ragaz.

Rundſchau

Zur Chronik. 17. Juli 1940.

I. Der Krieg und die Kriegsrüſtung. Hitler und Muſſolini treffen ſich zur Beſprechung der Lage in *München*.

Der italieniſche Obergeneral der Luftflotte, *Italo Balbo*, findet bei einem Abſturz den Tod. Von dem ehemaligen franzöſiſchen Miniſter der Luftflotte, *Pierre Cot*, wird, auf verſchiedene Weiſe, ebenfalls der Tod gemeldet.

Das große engliſche Transportſchiff „*Arandora Star*", das mit 1500 deutſchen und italieniſchen Internierten nach Kanada fuhr, ſtößt auf eine Mine und geht unter. Etwa 1000 Paſſagiere werden gerettet.

Mexiko, Kanada, Neuſeeland führen den mehr oder weniger allgemeinen *obligatoriſchen Militärdienſt* ein.

Rußland führt, wohl vor allem zu Rüſtungszwecken, den Achtſtundentag und die Siebentagewoche ein.

England evakuiert Zehntauſende von Kindern nach den Vereinigten Staaten und Kanada.

Hitler läßt nach dem Siege über Frankreich zehn Tage flaggen und an ſieben Tagen die Glocken läuten.

Gandhi rät England einen rein geiſtigen Widerſtand an. Dazu iſt es zu ſpät und zu früh!

[1]) Die *fünf Punkte*, die Rooſevelt als für den Frieden weſentlich erklärt hat: Befreiung von der Furcht durch *Abrüſtung, Preſſefreiheit, Religionsfreiheit, Freiheit der Meinungsäußerung, wirtſchaftliche und kulturelle Freizügigkeit*, bezeichnen nicht ſchlecht den Geiſt der angelſächſiſchen Welt.

II. Die weltpolitiſche Konſtellation. Uruguay verhindert eine nationalſozialiſtiſche Revolution.

In *Mexiko* findet die Neuwahl des Präſidenten ſtatt. Es ſiegt mit gewaltiger Mehrheit der Kandidat der „Revolutionären mexikaniſchen Volkspartei", General *Camacho*, über den reaktionären Gegenkandidaten, General *Almazan*.

Der Militärdiktator von Kuba, Oberſt Battiſta, iſt wieder zum Präſidenten „gewählt" worden.

Franco-Spanien bricht die diplomatiſchen Beziehungen mit Volksfront-Chile ab.

Kuuſinen, der von Stalin vorgeſchobene fiktive revolutionäre Präſident von Finnland wird nun Vorſitzender der „Finniſch-kareliſchen Sowjetrepublik".

In den *baltiſchen Staaten* finden Wahlen ſtatt, die natürlich eine gewaltige rußlandfreundliche Mehrheit ergeben. Die *Bolſchewiſierung* dieſer Länder ſchreitet raſch vorwärts und wird wohl bald zum Anſchluß an Sowjetrußland führen. — Auch *Beſſarabien* und der ruſſiſch gewordene Teil der *Bukowina* ſollen eine beſondere Sowjetrepublik werden.

Der Führer der radikalen Strömung in Indien, *Subhas Chandra Boſe*, wird verhaftet.

In *Japan* findet wieder, wohl für eine neue aggreſſive Politik, eine Umbildung der Regierung ſtatt.

England verſuche eine *Friedensſtiftung* zwiſchen China und Japan und ordne dieſer ſeine Burma-Politik unter.

Auch in *Shanghai* tritt Japan gegen die „Weißen" anmaßender auf. Es kommt zu lebhaften Zuſammenſtößen zwiſchen japaniſchen und amerikaniſchen Truppen.

Der *Negus* wird von England ausdrücklich als rechtmäßiger Herrſcher von *Abeſſinien* anerkannt. Das hätte man einſt leichter haben können.

Rumänien tritt, wohl auf Befehl, aus dem Völkerbund aus. (Auch Dänemark.)

III. Verfolgung und Terror aller Art. In Rumänien kommt es zu neuen *Judenpogromen*, in Galatz gegen Juden, die nach Beſſarabien flüchten wollen, zu einem Maſſengemetzel durch Militär.

Die neue *franzöſiſche Regierung* läßt General *de Gaulle* durch ein Kriegsgericht verurteilen (ziemlich milde!). Steckbriefe werden erlaſſen gegen Pertinax, den bekannten ausgezeichneten Redaktor von „Europe Nouvelle", Madame Tabouis, die berühmte Mitarbeiterin des „Oeuvre", de Kerrilis, den Redaktor der „Epoque", de Buré, den Redaktor der „République".

Die *engliſche* Regierung verbietet die faſchiſtiſche Partei und interniert deren Chef, *Mosley*, wie ſeine Frau. Ebenſo wird der Admiral *Donviller*, Mitglied des deutſchfreundlichen „Lock", verhaftet.

Dr. Klapka, der „Primator" von *Prag*, wird wegen „landesverräteriſcher Umtriebe" verhaftet.

IV. Religion und Kirche. 1. Proteſtantismus. Der plötzliche Hingang *Peter Barths*, des Bruders von Karl Barth, beraubt die ſchweizeriſche Kirche eines hervorragenden Geiſtlichen und edlen Menſchen. Peter Barth hat ſich beſonders um die Calvinforſchung, die ſein Spezialgebiet war, und um eine neue Ausgabe der Werke Calvins verdient gemacht. Im Gegenſatz zu ſeinem berühmteren Bruder zeigte er eine mehr ireniſche Haltung und blieb vielem aufgeſchloſſen, was jener verdammte.

2. Katholizismus. Litauen, ein bisher erzkatholiſches und klerikales Land, erlebt nun auch den Sturz der Kirche. Vorläufig werden den Prieſtern die Staatszuſchüſſe entzogen, die Klöſter werden zu „Kulturzentren" gemacht, aller kirchliche Beſitz ſäkulariſiert.

Zur ſchweizeriſchen Lage.

15. Juli (50. Todestag Gottfried Kellers).

Zur ſchweizeriſchen Lage, wie ſie ſich in dieſen ſchickſalsſchweren Wochen geſtaltet hat, iſt anderwärts das Weſentlichſte geſagt. Doch iſt immerhin noch einiges Wichtige nachzutragen.

Und da wäre vor allem Eines dreifach hervorzuheben: *daß der Krieg abermals an uns vorübergegangen ist.* Wenigstens vorläufig. Das ist nun schon ein Gotteswunder. Wir durften es diesmal sicher nicht erwarten. Und wir wollen es, dürfen es, ohne Rücksicht auf den furchtbaren Zusammenhang, als solches annehmen. Es ist denn auch eine teilweise *Demobilisierung* erfolgt, und ihre Ankündigung war das Beste an der bundesrätlichen Radio-Botschaft.

Wie als eine bedeutsame geschichtliche Randbemerkung zu dieser Tatsache erscheint ein weiteres, an sich freilich auch wichtiges Ereignis der Berichtszeit: das Hereinströmen von flüchtendem französischem Militär und Zivil, das der *Internierung* verfällt. Das erinnert an 1871 und 1914—18.

Man knüpft an diese Tatsache der Internierung vielfach die Reflexion, daß in der Fürsorge für die Opfer des Krieges sich eine *Mission*, ja sogar *die* Mission der Schweiz offenbare, die auch ihre *Rettung* begründe. Das ist nicht ganz falsch, aber es ist zu *wenig*. Die Mission der Schweiz ist, freilich im Sinne dieser Auffassung, viel *größer*.

Wir kommen damit zu der zentralen Tatsache unserer Verschonung vom Kriege zurück.

Es ist zu dieser Tatsache zweierlei zu bemerken. Einmal: Sie ist, wie gesagt, noch nicht *endgültig*. So lange das furchtbare Ringen dauert, sind noch allerlei überraschende Entwicklungen möglich. Immerhin dürfen wir als wahrscheinlich annehmen, daß sie endgültig sei. Aber — das ist das Zweite — diese Verschonung ist durch eine Lage erkauft, von der wohl dieser oder jener (der Schreibende gehört aber — trotz allem — *nicht* dazu) meinen könnte, sie sei schlimmer als ein ehrenvoller, wenn auch verlorener Krieg gewesen wäre. Endlich — zum dritten — schließt diese abermalige und besonders wunderbare Verschonung eine ganz große *Verpflichtung* in sich: *zu zeigen, daß die Schweiz als Schweiz zu leben verdient.*

Geschieht das wohl?

An die bundesrätliche Botschaft hat sich eine lebhafte, ja leidenschaftliche Erörterung jener Aufgabe geknüpft, die sie ja in den Mittelpunkt gerückt hatte: der Schaffung von *Arbeit* für alle, „koste es, was es wolle", und zwar in Eile, sofort. Was ist seither geschehen? Es ist eine Kommission ernannt worden! Das ist nichts gerade Neues und Revolutionäres, namentlich nicht, wenn durchaus keine homines novi in der Kommission sitzen, sondern sogar sehr alte und verbrauchte Politiker.[1])

Noch stärker als das Arbeitsproblem hat allerdings eine andere Frage in diesen Wochen die Schweiz, d. h. ihre Politiker und Politikaster, bewegt: die Wahl eines *neuen Bundesrates* an Stelle des wegen Krankheit (und wohl noch aus andern Gründen) zurückgetretenen Obrecht. Dieser hat, nebenbei gesagt, mit Recht oder Unrecht, noch viel Glorifizierung empfangen, besonders wegen eines wirklich oder scheinbar tapferen Wortes nach Deutschland hinüber, das aufzurüsten er so wirksam mitgeholfen hatte, daß sogar die „Neue Zürcher Zeitung" anfänglich seine Kandidatur für einen Bundesratssitz als „untragbar" bezeichnen mußte — was um der Wahrheit willen nicht unerwähnt bleiben darf. Als Nachfolger scheint nun nach unendlichem Hin- und Herraten wieder ein solothurnischer „Freisinniger" bestimmt zu sein, *Walter Stampfli*, ein Mitdirektor der von Rollschen Eisenwerke in Gerlafingen. Wird ein solcher Vertreter der Großindustrie wohl jene revolutionären staatlichen Eingriffe in die Privatwirtschaft befürworten und durchführen helfen, die allein jener Ankündigung der bundesrätlichen Botschaft einen Sinn geben könnten?

Diese Bundesratswahl scheint vielmehr unsere Befürchtung zu bestätigen, daß jenes Arbeitsversprechen bloß dem weiteren Vorstoß einer staatsstreichmäßigen

[1]) Inzwischen haben, nach gut *eidgenössischer* Art, da und dort die *Kantone* die Sache an die Hand genommen, so Basel und Zürich. Letzteres hat dafür 100 Millionen in Aussicht genommen.

Dagegen ist es sicher kein gutes Rezept, wenn den entlassenen Wehrmännern die Arbeitslosenunterstützung versagt wird, indem sie wieder in irgendeine Form von Militärdienst eingereiht werden. 17. VII.

Reaktion, die zu der „autoritären Demokratie" führen ſoll, Vorſpann zu leiſten beſtimmt war. Wieder iſt die *Sozialdemokratie* übergangen worden. Man weiß, wie der Schreibende deren ganze auf das Streben nach einem Bundesratsſeſſel oder zweien hin orientierte Politik beurteilt hat (von einer Inanſpruchnahme der Vollmachten für dieſen Zweck noch abgeſehen), aber die Ausſchließung des größten und wichtigſten Teiles der Bevölkerung und der zahlenmäßig ſtärkſten politiſchen Partei aus dem oberſten Rate des Landes gerade in ſolcher Stunde bleibt im höchſten Maße bedenklich.

In die gleiche Richtung weiſen allerlei neue Maßnahmen.

Da ſind einmal die kurzfriſtigen oder dauernden *Verbote von Zeitungen und anderer Literatur*. Am auffallendſten war die Maßregelung des „*Oeffentlichen Dienſtes*" in Form von Unterſtellung unter eine Vorzenſur. Man muß, um den Sinn dieſes Vorgehens zu verſtehen, wiſſen, daß „Der öffentliche Dienſt" das Organ Oprechts, des derzeitigen Präſidenten der ſchweizeriſchen ſozialdemokratiſchen Partei, und als Organ der öffentlichen Angeſtellten, neben der ſchon ſo ziemlich gleichgeſchalteten „Metallarbeiterzeitung" mit ihrem nun glücklich zum Profeſſor Ordinarius avancierten Herrn Marbach eines der wichtigſten der ganzen Gewerkſchaftsbewegung iſt. Dieſer Maßregelung folgten die der „*Sentinelle*", des wichtigſten Organs der alten Sozialdemokratie der welſchen Schweiz, dann das ſicher dauernde Verbot der Organe der Richtung Nicole: „*Travail*" und „*Droit du Peuple*", wozu ſich eine Maßregelung des noch dazu militärpatriotiſch gewordenen Redaktors der „*Thurgauer Arbeiterzeitung*" wegen einer ſogar wohlwollenden Kritik am militäriſchen Betrieb geſellte. (Er wurde dafür zu fünf Tagen Arreſt verurteilt.) Dazwiſchen kam eine Beſchlagnahme der „*Tat*" von Duttweiler und nun ein neues Verbot der „*Sentinelle*" für drei Tage. Beſonders aufgefallen iſt Sachkennern das Verbot der Organe und ganzen Literatur der „*Zeugen Jehovas*", der ehemaligen Ernſten Bibelforſcher. Wozu gerade das? Die ſpielen in deutſchen Konzentrationslagern eine große Rolle (man denke an die „Moorſoldaten" von Langhoff!), aber was bedeuten die bei *uns*? [1])

Zu dieſen Verboten geſellen ſich ſeltſame *Hausſuchungen und Verhaftungen*. Sie richten ſich zunächſt gegen die *Kommuniſten*. Was in aller Welt haben *die* bei uns noch zu bedeuten? Oder gar die „*Trotzkiſten*", ein winziges, politiſch abſolut nicht in Betracht kommendes Häuflein zum Teil vortrefflicher, meiſtens jüngerer Leute? Aber man iſt, wie man hört, auch ſchon bis zu den *Sozialdemokraten* vorgerückt. Vorläufig!

Auf der gleichen Linie iſt nun auch das *Verbot aller freien politiſchen Verſammlungen* gekommen, das anderwärts charakteriſiert iſt. Man hat es ſofort auf Nicole angewendet. Im Hintergrund desſelben iſt auch ſchon das „allgemeine Verbot von Parteien, Vereinigungen und Bewegungen" erwähnt. Solche Dinge pflegen raſch aus dem Hintergrund in den Vordergrund zu rücken.

Und nun wird berichtet, daß im Schoße des Bundesrates auch ſchon die Schaffung der „*Einheitspartei*" verhandelt worden ſei. Das iſt ja ein regelmäßiges Programmſtück der „autoritären Demokratie", d. h. des Faſchismus und der Diktatur. Dieſe „Einheitspartei" bedeutet die Aufhebung aller Parteien, beſonders die der Oppoſition, zugunſten der faſchiſtiſchen Organiſation und damit natürlich auch das Verbot jeglicher nicht gleichgeſchalteten Preſſe und Literatur.

Iſt es das, was man plant? *Es wäre ein unerhört frevelhaftes Spiel mit der Schweiz*, und geſchähe es auch mit kirchlicher Hilfe und Sanktion. Jedenfalls iſt es

---

[1]) Neuerdings iſt von Maßregelungen *teſſiniſcher* Zeitungen die Rede, weil ſie zu wenig „neutrale" Berichte über die kriegeriſchen Ereigniſſe gebracht hätten: der ſozialiſtiſchen „Libera Stampa", der jungliberalen „Avanguardia" und der freiſinnigen „Gazzetta di Locarno".

Die „Thurgauer Arbeiterzeitung" aber wird wegen Ungehorſam gegen die Anweiſungen der Militärzenſur zu drei Wochen Vorzenſur verurteilt. Es wird immer Wilhelm Tell-gemäßer im Schweizerland. 17. VII.

die allerhöchſte Zeit, daß eine allgemeine und ſtoßkräftige Oppoſition ſich erhebe, wenn ſich nicht der Untergang der Schweiz vollziehen ſoll.[1])

Für die ganze Sachlage ſymptomatiſch iſt auch, daß die inoffiziellen „*Erneuerer*“ ihre Stunde für gekommen halten. Die Herren Welchlin, Henne, Hofmann (von der Eſap!) verſenden als „Führerkreis der nationalen Bewegung der Schweiz“ einen Aufruf. (Tobler fehlt alſo!)

Mitten in dieſe Lage fällt — ſchickſalsgemäß, würden wir ſagen, wenn es nicht ein zu geläufiges Schlagwort geworden wäre — die Erinnerung an den fünfzigſten Todestag *Gottfried Kellers*, an dem auch dieſes geſchrieben wird. Freilich — möge es kein Omen ſein, daß es der Todestag iſt; der Geburtstag wäre mir lieber. Doch handelt es ſich — Geburtstag oder Todestag — um Gottfried Keller, und das iſt eine *gute* Sache. Einen Extra-Aufſatz über Gottfried Keller würde ich freilich nicht ſchreiben, auch wenn ich dazu in der Lage wäre; denn Gottfried Keller ſoll nicht durch eine beſondere Erinnerungsfeier erledigt werden, ſondern, wie auch Peſtalozzi, Jeremias Gotthelf und Conrad Ferdinand Meyer, ein Mann *aller* Jahre und *aller* Tage ſein. Aber es iſt ſchon eine Gunſt, daß er gerade jetzt wieder in den Vordergrund tritt. Denn wir haben ihn gerade jetzt bitter nötig. Allerdings nicht den Gottfried Keller, der gelegentlich an eine Art von Anſchluß an ein, freilich demokratiſch und föderaliſtiſch geartetes Deutſchland befürwortete — das entſprach einer ſehr *vergangenen* Lage, wie Gottfried Keller ſelbſt heute als Allererſter betonen würde; aber zwei andere Geſtalten Gottfried Kellers, den Gottfried Keller, der in einigen ſeiner Dichtungen die höchſte und reinſte Idee der Schweiz darſtellt, und den Gottfried Keller der zugleich der ſchärfſte Kritiker der *falſchen* Schweiz iſt, nicht zuletzt eines engherzigen und enggeiſtigen ſchweizeriſchen Chauvinismus. Geſegnet ſei er, wenn er nun gerade jetzt wieder hervortritt als „Schutzgeiſt der Schweiz“! [2])

Zwei Geburtstage.

1. Ich kann, obſchon ich für ſolche Aeußerungen nicht immer Dank ernte (es kommt aber darauf ja nicht an), nicht umhin, zu *Erneſt Bovets* ſiebzigſtem Geburtstag ein Wort zu ſagen.

Es muß für den Siebzigjährigen ein ſchwerer Geburtstag geweſen ſein. Denn es iſt ja der Lieblingsſohn ſeiner Hoffnung geſtorben — oder wird doch als verſtorben verkündigt — der *Völkerbund*. Um ihm konzentrierter zu dienen, hat er die wichtigſte und idealſte Tat ſeines Lebens getan: ſeine erfolggekrönte Profeſſur aufgegeben. Aber auch ſonſt kann er in ſeiner Reträte über dem Genferſee keine frohen Tage haben. Denn wie ſteht es mit der *Schweiz?* Profeſſor Bovet aber war mit glühender Seele Schweizer — darin Gottfried Keller nicht unähnlich — ein lauterer, im guten Sinne ſelbſtloſer Schweizer, ein Schweizer im beſten Sinne, beſonders auch im Sinne der *welſchen* Schweiz. Er hat als ſolcher ſchon vor dem Weltkrieg, beſonders durch das Organ ſeiner Zeitſchrift „Wiſſen und Leben“, eine damals ſehr neue und ungewöhnliche Arbeit für die Läuterung und Vertiefung des Schweizertums getan und iſt während des Krieges auch ein „Schutzgeiſt der Schweiz“ gegen ſchwere Verirrung geweſen. Beſonders auch hat er für die Ueberbrückung des damaligen „Grabens“ zwiſchen deutſcher und welſcher Schweiz, dafür durch Natur und Schickſal berufen, Weſentliches getan. Und nun dieſe Niederlage ſeines edelſten Hoffens und Mühens!

Dennoch — es iſt alles nicht umſonſt geweſen. Weder der Völkerbund noch die Schweiz ſind tot. Wenn ſie wieder aufleben — und das werden ſie, wenn auch in erneuter Geſtalt — ſo hat Profeſſor Bovet dazu ein vollgemeſſenes perſönliches

[1]) Gegen das *Verſammlungsverbot* hat ſich doch ein heftiger und offener Widerſtand erhoben, beſonders in der *ſozialiſtiſchen* Preſſe, aber auch anderswo, zum Beiſpiel in der „Tat“ Duttweilers mit einem vortrefflichen Artikel von *Felix Moeſchlin*. 17. VII.

[2]) Man leſe jetzt *Fraenkels* ausgezeichnete Schrift: „Gottfried Kellers politiſche Sendung“.

Teil beigetragen. Das darf ihn in dieſer böſen Zeit tröſten. Und wenn er der Gleiche geblieben iſt — woran wir nicht zu zweifeln brauchen — ſo wird ſeine Seele auch jetzt nicht von Schwermut, ſondern von Hoffnung erfüllt ſein. Dennoch!

Der dies ſchreibt, hat Urſache, Profeſſor Bovet für ſehr viel Wohlwollen, ja faſt Freundſchaft, dankbar zu ſein, und iſt es auch. Gerade der Kampf für die gemeinſamen Ziele hat uns zwar in den letzten Zeiten vielfach entfremdet. Der Schreibende und viele mit ihm hätten im Intereſſe dieſer Ziele Profeſſor Bovet oft eine etwas ſchärfere Haltung gegenüber Menſchen und Tendenzen, beſonders offiziellen, gewünſcht, die ſie für verderblich hielten. Aber es war gerade ſein Idealismus, der ihm dafür vielfach das Auge etwas trübte. Das ſei nun von uns aus, über dem gemeinſamen Leid und dem gemeinſamen neuen Hoffen, vergeſſen, und ich zweifle nicht daran, daß ein warmer Dank und Segenswunſch aus dem „Gartenhof" in Zürich-Außerſihl von „Le Languedoc" in Lauſanne nicht abgewieſen wird.

2. Auch der Redaktor des *„Eſſor"*, Profeſſor *Albert Sechehaye*, feiert ſeinen ſiebzigſten Geburtstag. Ich kenne ihn nur aus dem „Eſſor", aber aus ihm auf die vorteilhafteſte Weiſe. Der „Eſſor" iſt eines der wenigen ſchweizeriſchen Blätter, die man noch mit der Gewißheit in die Hand nimmt, darin etwas Erfreuliches, Aktuelles und Tapferes zu finden. Und das iſt in dieſen Tagen nicht wenig.

Beide Männer, Bovet wie Sechehaye, erinnern uns, ſehr zur rechten Zeit, daran, daß es neben dem ſtark reaktionären, ſtark bornierten, halb oder ganz faſchiſtiſchen Welſchland noch ein „anderes" gibt, das zum ſchönſten und beſten Gut, zur Zierde und zur Verheißung der Schweiz gehört.

Mitteilung. Die Schrift von Hugo Kramer: „Sozialiſtiſche Demokratie", hat eine Fortſetzung gefunden in einer von *Franz Schmidt:* „Schweizeriſcher Sozialismus — über die Quellen des Sozialismus in der Schweiz". Sie weiſt auf eine ſehr lebendige und anſchauliche Weiſe nach, wie der Sozialismus, weit davon entfernt, ein fremdes Produkt zu ſein, gerade aus dem tiefſten Weſen der Schweiz herauswächſt und ſich in ihrer Geſchichte kundtut, vom Rütli an über Zwingli, Calvin, Peſtalozzi bis zu den Religiös-Sozialen und zum Genoſſenſchaftsweſen der neuen Zeit. Die kleine und ſehr volkstümliche Schrift ſei als Ergänzung zu der von Kramer, aber auch für ſich ſelbſt, warm empfohlen. Sie iſt bei der *„Volksſtimme"* in St. Gallen (Moosbrückſtraße 3) und der *„Paziſiſtiſchen Bücherſtube"* in Zürich (Gartenhofſtraße 7) zu beziehen, das Einzelexemplar zu 40 Rappen, in Partien von 10 Stück an zu 30 Rappen.

Berichtigungen. Im *Juniheft* ſind leider zwei arge Druckfehler enthalten. S. 305, Z. 5 von unten muß es heißen: *„Hammer"* (ſtatt „Hausmer"), S. 332, Z. 21 von unten, „der *Telegraph* ohne Draht" (ſtatt „das Telephon"). Ferner iſt zu leſen Z. 22 *„beſitzt"* (ſtatt „ſpielt") und S. 305, Z. 22 von oben, „die *in* Jeſus Chriſtus iſt" (ſtatt „die Jeſus Chriſtus iſt").

Redaktionelle Bemerkungen.

Das Heft iſt nun, entgegen der urſprünglichen Abſicht, doch als *Doppelheft* geſtaltet worden, die Juli- und Auguſtnummer zuſammenfaſſend. Je nach Umſtänden ſoll im Auguſt ein Extraheft oder dann die Septembernummer ungewöhnlich früh herausgegeben werden.

Ich habe verſucht, das vorliegende Heft zu einem in ſich einheitlichen *Ganzen* zu geſtalten, das ausſprechend, was im Augenblick zu den Problemen des *Glaubens* zu ſagen iſt, die aus der Lage entſtehen, wie zu der Lage der *Welt* und der *Schweiz* ſelbſt. Gerne hätte ich dafür noch mehr Beiträge aus *andern* Federn gehabt, doch ließ es ſich leider nicht machen. Dafür habe ich ſtärker die *„Stimmen der Meiſter"* ſprechen laſſen. Daß das Ganze doch nur eine *Hindeutung* auf das Gewaltige des Geſchehens bleibt, iſt ſelbſtverſtändlich.

Ein Bericht über die ſehr erfreulich verlaufene *Jahresverſammlung der Freunde der „Neuen Wege"* konnte leider für dieſes Heft noch nicht erhalten werden, ſoll aber im nächſten kommen.

Unſere Buße: Gold oder Talmi?

Zum Bettag.

Tut Buße (denket völlig um!), denn das Reich Gottes iſt genaht.
Matthäus 3, 2.

Das Schweizervolk feiert ſeinen Bettag, der dieſes Jahr, der ganzen Lage der Schweiz nach, die ein Teil und Spiegel der Lage der ganzen Welt iſt, vor allem den Charakter der *Buße* hat, obſchon es an Anlaß zum Danken auch nicht fehlt. Der Schreibende hat vor einiger Zeit im Angeſicht dieſer Lage einen ſchweizeriſchen Bußtag gefordert, aber freilich einen ſpontan, als freie Bewegung, aus dem Volke aufſteigenden, nicht, um heute beliebte, etwas Falſches ausdrückende Worte zu brauchen, im „Kirchenraum", ſondern im „Volksraum" ſtattfindenden. Nun haben wir dafür bloß wieder den offiziellen kirchlichen Bettag. Schon dieſer Umſtand deutet einen Sachverhalt an, auf den ich den Finger legen möchte, weil er mir wichtig und verhängnisvoll ſcheint.

Buße bedeutet Umkehr, Umdenken, Abkehr von falſchen, ſündigen Wegen und Hinkehr zum rechten Wege, in letzter Inſtanz Abkehr von der Welt und ihren Götzen und Hinkehr zu Gott und damit Abkehr von Lug und Trug und Hinkehr zur Wahrheit. Echte Buße muß ganz, völlig, reſtlos ſein, eine ganze, völlige, reſtloſe Abkehr vom alten und eine ganze, völlige, reſtloſe Hinkehr zum neuen Weſen.

Und hier lauert die *Gefahr*. Dieſe echte Buße fordert Anſtrengung, ja Kampf. Sie verlangt ein Vordringen bis zu den Wurzeln des Uebels und eine tiefernſte Entſchloſſenheit, dieſe Wurzeln abzuſchneiden und auszurotten, koſte es, was es wolle. Aber nun zeigt ſich immer wieder die tiefwurzelnde menſchliche Neigung, dieſer Anſtrengung und Anſpannung, dieſer Radikalkur und Radikaloperation mit den Opfern, die ſie koſteten, auszuweichen und von der Linie der größten Anſtrengung, welche die echte Buße bedeutet, auf die Linie des *geringſten Widerſtandes* zu gelangen. Was damit zuſtande kommt, iſt nicht das Gold der Wahrheit, ſondern das ihm äußerlich zwar ſehr ähnliche, aber ſehr viel geringwertigere *Talmi*. Mir ſcheint, daß damit genau der Zuſtand und die Gefahr bezeichnet ſei, worin ſich die heutige Schweiz befindet. Es iſt, nach langer und tiefſitzender, faſt unausrottbar ſcheinen-

der Selbſtgerechtigkeit, Selbſtzufriedenheit und Sattheit unter dem erſchütternden Eindruck von Gefahr und Kataſtrophe etwas wie Buße erwacht: eine gewiſſe Selbſtbeſinnung, eine gewiſſe Einſicht in allerlei Schäden, eine gewiſſe Willigkeit zu neuem Denken und neuen Wegen. Aber ich habe den ſtarken Eindruck, daß dieſe ganze Bewegung ſehr raſch, ja faſt von Anfang an auf die Linie des geringſten Widerſtandes geraten ſei und daß wir Gefahr liefen, ſtatt Gold Talmi zu bekommen, das heißt: etwas, das ausſieht wie echtes Gold, aber keines iſt, das vielleicht ſogar ſtärker glänzt als echtes Gold, aber gerade darum, weil es kein ſolches iſt. Es drängt ſich mir auch eine andere Vergleichung auf, die mir von der Kindheit her vertraut iſt. Auf dem Boden meiner bündneriſchen Heimatgemeinde, hoch oben am Felshang des Calanda, befindet ſich ein verlaſſenes und zerfallenes Goldbergwerk, das aufzuſuchen uns halb Neugier, halb Goldgier lockte. Gold wäre dort noch jetzt zu finden, nur hätten wir dazu auf außer Gebrauch gekommener gefährlicher Leiter in die dunkle Tiefe des Schachtes hinabſteigen und Bergwerksarbeit tun müſſen. Das wagten wir und konnten wir nicht. Aber es war auch gar nicht nötig: denn es lag ja nahe beim Eingang Gold genug und ſchimmerte uns entgegen. Es war zwar nur Schwefelkies oder Katzengold, wie es im Volksmund heißt, aber es leuchtete wie Gold. Wir rafften es gierig und beglückt zuſammen, fühlten uns ſteinreich, um dann freilich zu erfahren, daß wir uns getäuſcht und falſches Gold für echtes gehalten hatten. Ich fürchte, daß dieſe Erfahrung heute von ſehr vielen großen Kindern gemacht werde: ſie verwechſeln das ſchimmernde, leicht zu habende, weil auf der Oberfläche liegende falſche Gold, das Katzengold, der Buße mit dem nur aus der dunklen und gefährlichen Tiefe zu holenden echten Gold. Und die Enttäuſchung wird nicht ausbleiben.

Um gerade an einem Zentralpunkt einzuſetzen: Man geſteht jetzt gern allerlei Uebel zu, an denen unſer Volksleben kranke, den Zug zum Wohlleben, das Hängen am Gelde, den Materialismus des Denkens überhaupt, und erſchrickt etwa über den Geburtenrückgang, der auch eine Folge davon ſei. Dieſe Uebel und allerlei andere dazu ſind gewiß vorhanden und eine ſchwere Gefahr. Aber man vergißt, auf ſie hinweiſend, das zur Stunde Wichtigere: gewiſſe Grundmängel, in die unſer ganzes *ſchweizeriſches* Weſen, ich meine: unſer ganzes *Schweizertum* geraten iſt und wovon jene Uebel nur *eine* Aeußerung ſind, vor allem, um nur *eine* Seite dieſer ſpezifiſch ſchweizeriſchen Entartung zu nennen, jenen *Neutralismus*, an dem unſere Seele gerade als ſchweizeriſche zugrunde zu gehen droht, jene Unwilligkeit und Unfähigkeit, Partei zu ergreifen, wo man Partei ergreifen *ſoll*, ſich für die Wahrheit einzuſetzen, koſte es, was es wolle, das ſchweizeriſche Leben und die ſchweizeriſche Seele an Ziele zu ſetzen, die aus einer Berufung ſtammen und aus denen allein der Einzelne und die Gemeinſchaften leben — nach dem Worte:

„Und ſetzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen ſein" —

dafür wenn nötig Gut und Blut hinzugeben. Das koſtete Anſtrengung, das koſtete ein tiefgehendes Umdenken, das koſtete wirkliche Buße. Dem geht man darum aus dem Wege und kehrt auf der Linie des geringſten Widerſtandes zu dem alten Weſen zurück. Damit kommen wir aber auf ein weiteres Gebiet und wiederholen einen Hinweis unſerer letztjährigen Bettagsbetrachtung. Buße bedeutet Anerkennung der *Schuld*, *ſchweizeriſche* Buße die Anerkennung der *ſchweizeriſchen* Schuld. Dieſe Buße müßte, wenn ſie echt wäre, erkennen und anerkennen, daß die ganze Politik der Schweiz in einer entſcheidenden Periode nicht nur falſch, ſondern ſchuldhaft geweſen ſei, eine Sünde gegen die Menſchheit und gegen die Schweiz ſelbſt, weil eine Politik des kurzſichtigen und ſchlauen Egoismus, des vollendeten Glaubens an die Götzen und des vollendeten Unglaubens an den über der Geſchichte waltenden lebendigen Gott und ſeine Gedanken und Ziele. Sie müßte erkennen und anerkennen, daß der Schweiz in dieſer Periode ein neues Lebensziel und Lebensrecht angeboten wurde, ſie aber es ausgeſchlagen hat. Nur auf Grund der Erkenntnis und der Anerkennung dieſer Schuld könnte Gott uns ſeine Vergebung gewähren und uns in ſeiner Gnade und Treue ein *neues* Lebensziel und Lebensrecht ſchenken. Wo aber iſt dieſe Erkenntnis und Anerkennung? Solange ſie fehlt, bleibt all unſere ſchweizeriſche Buße an der Oberfläche, ſie bleibt zu wohlfeil und darum gelangt ſie ſtatt zu echtem Gold zu bloßem Schwefelkies, das wir für Gold halten, das aber keines iſt. Wir bekommen ſtatt ein neues, aus dem tiefſten Grund unſerer Berufung erwachſenes ſchweizeriſches Weſen den Kultus eines ſogenannten Schweizertums, das allen tieferen Gehaltes entbehrt und darum, wie man ja nun mit Schrecken geſehen hat, in einer ernſteren Probe ſofort verſagt, und bekommen ſtatt der echten, gottgegebenen Ziele ſchweizeriſcher Regeneration allerlei künſtlich konſtruierte Erneuerungsprogramme, glitzerndes Spielzeug für große Kinder.

Das Gleiche gilt für die *innere* Politik. Was hier nötig wäre, wäre eine *ſoziale Umgeſtaltung*, die im guten und großen Sinne eine Revolution bedeutete. Sie müßte anſtelle der Geldherrſchaft die Herrſchaft des Menſchen und in letzter Inſtanz die Gottesherrſchaft ſetzen. Statt deſſen redet man wohl davon, daß es gelte, an Stelle des „Gelddenkens" ein anderes zu ſetzen, der Arbeit das Vorrecht vor dem Kapital zu geben und ähnlichem. Aber macht man damit ernſt? Das koſtete freilich eine gewaltige Anſtrengung der Seele unſeres Volkes, koſtete ein wirkliches „Umdenken", ein wirkliches Umfühlen, eine ganze neue Einſtellung. Dazu iſt man wieder nicht willig und wohl auch nicht fähig. So gelangt man wieder auf die Linie des geringſten Widerſtandes. Man will die Schweiz erneuern, indem man mehr oder weniger fremde Vorbilder

nachahmt und kommt auf dieſem allerleichteſten Wege eher zum Selbſtmord als zur Erneuerung der Schweiz. Oder man will den ſozialen Frieden dadurch herſtellen, daß man ein wenig freundlicher voneinander und miteinander redet. Aber man dringt nicht zu den Wurzeln des Zwieſpaltes vor, die in unſerer ganzen Geſellſchaftsordnung liegen und die durch freundliche Worte und Gebärden nicht zu beſeitigen ſind. Das koſtete wieder zu große Anſtrengung, zu viel wirkliche Umſtellung. Man redet von Volksgemeinſchaft, aber man denkt dabei, falls man nicht bloß Mode gewordene Tagesloſungen nachredet, mehr an eine gewiſſe Beſchwichtigung von gerechten Forderungen der benachteiligten und beherrſchten Volksteile und damit an die Erhaltung der eigenen Vorherrſchaft, als an jene fundamentale Veränderung der Grundlagen der Geſellſchaft ſelbſt, aus der wirkliche Gemeinſchaft hervorgehen könnte. So gelangt man nur wieder zu Talmi oder Katzengold, ſtatt zu echtem Gold.

Das Gleiche gilt endlich auch von der *ſittlichen* Regeneration, welche, und zwar mit Recht, gefordert wird. Auch dafür bedürfte es einer ſtarken Anſtrengung der Seele. Denn es kann ſich nicht darum handeln, daß bloß die ſittlichen Begriffe und Einrichtungen von einſt wieder hergeſtellt und zur Geltung gebracht werden, ſondern dieſe Regeneration müßte aus einem *neuen* Denken und einem *neuen* Willensimpuls kommen. Umkehr ſoll ja nicht einfach nach *rückwärts*, ſondern nach *vorwärts* gehen. Statt deſſen gelangt man auch auf dieſem Wege auf die Linie des geringſten Widerſtandes. Man ſetzt an Stelle der Regeneration die *Reaktion.* Gut und recht ſind die alten Begriffe und die alten Ordnungen. Zu ihnen gilt es zurückzukehren aus moderner Emanzipation und Unzufriedenheit. Dann iſt alles gut. Wobei dieſe Rückkehr vor allem auch gegen die „Begehrlichkeit" der „unteren Klaſſen", das heißt gegen ihr berechtigtes Emporſtreben gerichtet iſt. So wird aus Gold wieder Talmi oder noch Schlimmeres.

Bei alledem fehlt es nicht an einer gewiſſen Empfindung und Erkenntnis, daß für die Umkehr und Regeneration vor allem Eins nötig wäre: das, was man die *Rückkehr zu Gott* nennt. Hier, und hier allein, wäre in der Tat jene Tiefe zu finden, aus der eine echte Buße aufſteigen könnte, hier allein jene Kraft, die zur Anſtrengung und Anſpannung, wie zum wirklichen Opfer der Buße willig und fähig machte. Und nun geht in der Tat eine ſolche Bewegung zu Gott hin auch durch unſer Volk, wie durch die ganze Welt. Aber wie raſch iſt ſie wieder auf die Linie des geringſten Widerſtandes gelangt! Dieſe Loſung wird wieder eine der *Reaktion:* aus der Rückkehr zu Gott wird Rückkehr zum Katechismus, zur Theologie, zur Kirche. Man kehrt zu Gott zurück, indem man wieder fleißiger zum „Gottesdienſt" geht und dieſer an die Stelle des wirklichen Dienſtes tritt, den der wirkliche Gott verlangt. Rückkehr zu Gott wird Mitmachen bei allerlei religiöſen oder theologiſchen Bewegungen, die jetzt aus dem Boden ſchießen wie Pilze nach einem warmen

Regen, von den ſubtilſten bis zu den abſurdeſten. Mit anderen Worten: man gelangt auf der Rückkehr zu Gott nicht zu *Gott*, ſondern bloß zur *Religion*.

Eine Form dieſer Rückkehr zu Gott iſt die Rückkehr zur *Bibel*. Eine ſolche war notwendig: denn erſt der Gott, der uns aus der Bibel entgegentritt, iſt der lebendige Gott, der wirkliche Gott. Eine Auferſtehung der Bibel gehört zu der Auferſtehung *Chriſti*, welche der höchſte Sinn der heutigen Weltbewegung, Weltkriſe und Weltkataſtrophe, und die tiefſte, ja einzige Heilung der Weltübel, damit aber das oberſte Wort unſerer Hoffnung iſt. Aus der neu gefundenen und neu verſtandenen Bibel müßte der Glutſtrom jener letzten und tiefſten Revolution der Welt brechen, welche die Botſchaft vom lebendigen Gott und ſeinem Reiche bedeutet. Aber auch hier iſt man ſofort auf die Linie des geringſten Widerſtandes gelangt. Aus der *Auferſtehung* der Bibel iſt jener neue *Kultus* der Bibel und des Bibelbuchſtabens entſtanden, von dem wir geredet haben, reden und reden werden, aus der Revolution der Welt, die von der Bibel ausgehen müßte, eine der Reaktion dienende Abkehr von der Aufgabe und Verheißung Gottes in unſerer Zeit, aus dem Reiche Gottes mit ſeiner Gerechtigkeit, welches das A und O der Bibel iſt, Kirche und Theologie. Kurz: auf der ganzen Linie wird die Rückkehr zu Gott zu einem neuen Religionsweſen und frommen Betrieb, die vielfach nicht viel mehr bedeuten als ein neuer Sport und die ſogar in Formen, wo man es nicht vermuten würde, zu Schwindel und Charlatanerie werden. (Ich weiß, was ich ſage.) Und damit bleibt auch, was die *tiefſte* Linie der Buße und Wiedergeburt ſein ſollte, auf der Oberfläche. Von der Rückkehr zu *G o t t* müßte die Umwälzung der Welt, auch die der Schweiz, auf die Gerechtigkeit des Reiches Gottes hin ausgehen; von der Rückkehr zu *Religion* allein iſt nur ein neuer *Anſtrich* der Welt zu erwarten. Wieder wird, und zwar auf die am meiſten tragiſche Weiſe, ſtatt Gold bloß Talmi erreicht. Die wirkliche Rückkehr zum wirklichen Gott koſtete eine zu große Anſtrengung, koſtete überhaupt zu viel — *der Weg der Religion iſt viel leichter!*

Es liegt eine fundamentale Tragik der ganzen Geſchichte in dieſem „Geſetz" der Abweichung von der Linie der Verheißung und Berufung auf die Linie des geringſten Widerſtandes. Sie zeigt ſich auch in mehr *weltlichen* Bewegungen. So beſonders in der Geſchichte des *Sozialismus*. Er iſt nach ſeiner Berufung und Verheißung eine *Welterneuerung* geweſen. Aber das hätte auch eine gewaltige Anſtrengung der Seele gekoſtet, zu der er nicht willig oder nicht fähig war. Darum iſt er auf eine dreifache Weiſe auf die Linie des geringſten Widerſtandes geraten: in der einen Richtung iſt er zu einer behaglichen bürgerlichen Linkspartei, aus einer Revolution zu einer bloßen Reviſion der vorhandenen Welt geworden, in einer andern aber zu der falſchen, weil bequemen Radikalität des Kommunismus und in der dritten zum Sozialismus des — Faſchismus und Nazismus. Alle dieſe drei Wege waren leichter!

So ließe ſich das Walten dieſer Tendenz noch an vielen Beiſpielen nachweiſen. Es iſt überall am Werke. Nicht am wenigſten auch im Leben des einzelnen Menſchen. Es iſt unſer aller Gefahr: es iſt unſere Gefahr, daß wir uns von der Höhe einer Erkenntnis und Berufung zum leichteren Wege herablocken laſſen, daß wir die entſcheidende Anſtrengung ſcheuen, daß beſonders unſere Buße nicht tief genug geht und wir damit das verlieren, was wir hätten bekommen können, dafür bloß, wenn es hoch kommt, einen *Erſatz* gewinnend. Es iſt die Tendenz der „Detente", des Sinkens, auf der innerſten Linie. Wir dürfen wohl, wenn wir dieſes Rätſel deuten wollen, dafür als letzten Sinn das Walten des *Widerſachers*, des großen Gegenſpielers Gottes erkennen.

Vor allem wirkt dieſes „Geſetz" in der Geſchichte des *Reiches Gottes*, welche dadurch zur Geſchichte der *Religion* wird. Aus der Erhebung der Propheten Iſraels iſt ein Judentum, aus dem Evangelium Jeſu ein Chriſtentum, aus der Revolution des Franziskus ein Mönchsorden, aus der Erneuerung der Sache Chriſti, welche der Sinn der Reformation war, ein Proteſtantismus. Oder, um das neueſte Beiſpiel zu nennen, das den Schreibenden beſonders tragiſch berührt: aus jener Erneuerung der Sache Chriſti, die aus der neuen Erkenntnis des Reiches Gottes fließen ſollte, iſt eine neue Theologie und ein neues Kirchentum geworden. Man brachte die Anſtrengung für das Durchhalten auf der Linie des Reiches Gottes nicht auf und glitt, von den Wogen der Zeitſtimmung getragen, auf die Linie des geringſten Widerſtandes. Der Weg der Religion war wieder leichter als der des Reiches Gottes. Wieder war das Ergebnis Talmi ſtatt Gold oder auch viel Katzengold für Kinder.

Kehren wir aber von dieſem Ausblick ins Weite zu unſerer heutigen Lage zurück und beſonders zur Lage der Schweiz und ſtellen wir die Frage: Was vermögen wir gegen dieſe gewaltige Tendenz des Abkommens von dem wahren Weg auf die Linie des geringſten Widerſtandes. Vermögen wir etwas? Sind wir nicht durch die Geſchichte widerlegt, wenn wir dies glauben?

Meine Antwort iſt: Doch, wir vermögen etwas, vermögen ſogar ſehr viel! Die Geſchichte widerlegt uns nicht. Denn immer wieder iſt dieſe Linie des geringſten Widerſtandes auch *durchbrochen* worden, von *Gott*, dem lebendigen, wirklichen Gott her, und von *Menſchen*, welche die Träger ſeiner Sache wurden. Immer wieder iſt an Stelle der Religion das Reich getreten, immer wieder an Stelle des Kultus der Gottesdienſt, immer wieder an Stelle der religiöſen Reaktion die Revolution Gottes. Immer wieder ſind verflachte, erſtorbene, entartete Vertretungen des Guten und Rechten von ihrer Quelle her durch revolutionäre Bewegung neu geworden. Immer wieder gab es einzelne Menſchen oder Kreiſe, welche die urſprüngliche Wahrheit entweder feſthielten oder neu entdeckten, welche den urſprünglichen Ruf Gottes entweder nicht vergeſſen hatten oder neu vernahmen. So kann und ſoll es auch heute ſein. Auch heute können und ſollen Einzelne und vielleicht auch Gemeinſchaften die

echte Linie behaupten, die Linie *Gottes*, die ſich auf der Linie *wirklicher* Erneuerung auswirken will, in der ganzen Welt und in der Schweiz. Freilich unter Anſtrengung, in Anfechtung und Leiden, vielleicht in großer Einſamkeit, aber ſo, daß ſie *gehalten* iſt und eines Tages wieder ſieghaft hervortreten kann. Das iſt heute die wichtigſte aller Aufgaben. Wir können den *Trug* aufdecken, den die Linie des geringſten Widerſtandes bedeutet, und ſo der *Wahrheit* die Bahn öffnen. Wir können feſt bleiben und durch unſer Zeugnis, unſer „Martyrium“ [1]) die Andern erſchüttern. *Dabei wird uns Gott ſelbſt zu Hilfe kommen.* Er *iſt* ja, der wirkliche Gott, und er iſt die große Unruhe der Welt. Die ganze Bewegung auf ihn hin ſtammt doch aus *ihm.* Er wird den Menſchen auf der Linie des geringſten Widerſtandes keine Ruhe laſſen. Sie werden vorwärts getrieben werden, ihm ſelbſt entgegen. Es kommt nur darauf an, daß auch Menſchen da ſind, die als ſeine Zeugen über alles Talmi und Katzengold auf das echte Gold, das nur aus der Tiefe *echter* Buße kommt, über allen Trug der Religion auf das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, über alle Götzen auf Gott ſelbſt hinweiſen und den Menſchen ebenfalls keine Ruhe im Falſchen laſſen. Bedenken wir, was als ſolche Zeugen des Echten Männer wie Kierkegaard und Blumhardt ausgerichtet haben, um nur dieſe zu nennen. Oder ſoll ich den Einen nennen, der im höchſten und tiefſten Dienſt dieſer Aufgabe die Welt gezwungen hat und immer aufs neue zwingt, aus Welt und Religion zu Gott zurückzukehren? Solche Vollmacht iſt auch ſeinen Nachfolgern übertragen. Solchem Widerſtand gegen den Trug der Zeit iſt auch heute große Verheißung geſchenkt. Die Menſchen werden erkennen müſſen, daß jene Linie des geringſten Widerſtandes doch nicht wahrhaft hilft. Sie werden zu tieferer Erkenntnis vordringen. Und die wachſende *Not* wird dabei wirkſam mithelfen. Sie vor allem wird zuletzt zum wirklichen Gott führen. Vorher wird ſie nicht aufhören.

Das iſt die Buße, deren wir bedürfen. Sie allein rettet die Schweiz, wie ſie die Welt rettet. Sie iſt allein die Quelle aller echten Erneuerung. Sie allein gibt dafür die Kraft. Wir müſſen durch alle Oberflächenbewegungen ſozialer, ſittlicher, religiöſer Natur bis zur wirklichen, tiefen Quelle vordringen, über alles Talmi der Menſchenmache hinweg zum Goldbergwerk in der Höhe, durch alle Menſchenreligion zum Reiche Gottes, durch alle Erneuerungsbewegungen zu dem, der ſpricht: „Siehe, ich mache alles neu“, und es auch *tut*, durch allen Welttrug und alle Weltnot wirklich zu Gott. Das allein rettet, dieſe große, völlige Wendung allein. Das muß der Bußtag ſchaffen, der morgige und der übermorgige, der lange fortgehende große Bußtag der Schweiz und der Welt. Wenn nicht alles trügt, ſo iſt wieder eine Stunde erſchienen, wo uns geſagt wird: „Das Reich Gottes iſt genaht, darum kehret um und glaubet der Kunde!“

Leonhard Ragaz.

---

[1]) „Martyrium“ heißt ja „Zeugnis“.

Vom Fehlen des prophetiſchen Wortes in der Kirche ſelbſt.

I.

Das prophetiſche Wort *in* der Kirche, das hier gefordert wurde, — es erſt ermöglichte auch wieder das prophetiſche Wort *der* Kirche. Solange *innerhalb* der Kirche jedes prophetiſche Wort unterbunden und verunmöglicht wird, ſolange wird die Kirche auch nicht fähig ſein zu ihrem *prophetiſchen Amt gegenüber der Welt und dem Staat*, zu dem zeitnotwendigen prophetiſchen Wort, wie es von der jeweiligen Zeitſituation gefordert iſt. Wie ſehr bedarf die Welt immer wieder dieſes prophetiſchen Wortes der Kirche! Welch Unheil, wenn die Kirche zu ſolch prophetiſchem Wort nicht mehr fähig iſt, wenn ſie ohnmächtig und ängſtlich der Welt gegenüberſteht. Das kommt daher, daß ſie allzuſehr und allzu ängſtlich auf äußere Organiſation und weltliche Machtſtellung bedacht war und hierin allein ihre Stärke der Welt gegenüber ſuchte, ohne daran zu denken, daß die Macht der Kirche *allein* in dem gehörten, erkannten und *freimütig bekannten* Wort der Wahrheit beruht. Dixi et salvavi animam meam — das gilt in beſonderem Maße für die Kirche. Sie rettet nicht nur die Welt, ſondern auch vor allem ſich ſelbſt dadurch, daß ſie ihre Bekenntnispflicht erfüllt. Sie darf nie um materieller Rückſichten willen dieſe Pflicht des offenen Bekennens, des, oft mit Riſiko verbundenen, prophetiſchen Wortes umgehen. Denn die Kirche bekennt nicht, um zu leben, ſondern ſie lebt, um zu bekennen, ja, *ſie lebt, indem ſie bekennt.* Alles Kirchengut dient ja der Kirche nur dazu, um ihr das *Reden* zu ermöglichen; wo es ſie am Reden verhindert, verſklavt es, ſtatt zu dienen. Dieſes Reden und Bekennen kann aber nicht nur in der Predigt eines harmloſen Privatchriſtentums, eines bloß individuellen Seelen- und Jenſeitschriſtentums beſtehen, das ebenſo ungefährlich wie unbeachtet zu ſein pflegt, ſondern es muß als kirchliches Bekenntnis in der öffentlichen Verantwortung des Wächteramtes ein Bekennen auf der ganzen Linie des öffentlichen Lebens ſein. *Dieſes* Reden muß von der Kirche erwartet werden, wenn ſie nicht ſelbſt ihre Stelle als gottgeſetztes Weltgewiſſen aufgeben und mehr und mehr zu einer ſektenhaften Jenſeitsanſtalt werden ſoll.

In ſolchem Bekenntnis darf die Kirche aber nicht nur ſich ſelbſt zu erhalten ſuchen — wo ſie das tun würde, würde ſie dem Evangelium zuwiderhandeln,[1]) denn ſie würde ſich ſelbſt zum Selbſtzweck machen und vergeſſen, daß Gott aus den Steinen Kinder Abrahams erwecken kann, daß ſelbſt die Steine reden würden, wo ſie ſchweigt — ſondern ſie muß ſich ſelbſt für ihre Botſchaft, ihre prophetiſche Miſſion verlieren und hinopfern. Nur wo ein Bekennen ſolch uneigennütziges Sichpreisgeben riskiert, iſt es *echt.*

Darum darf die Kirche nicht nur in eigener Sache, aus kirchenpoli-

[1]) „Wer ſich ſelbſt gewinnen will, der wird ſich verlieren" (Mark. 8, 35).

tiſchem Intereſſe, aus unmittelbar ſie ſelbſt betreffenden Anliegen und Nöten reden, ſondern ſie hat ſelbſtlos auf der ganzen Linie für Wahrheit und Gerechtigkeit einzutreten und gegen die Vergewaltigung des chriſtlichen Sittengeſetzes, wo immer ſie geſchieht, die Stimme zu erheben.

Es läßt ſich nicht leugnen, daß die Kirche in letzter Zeit, beſonders in Deutſchland, allzuſehr ſich beſchränkte auf ein Reden und Sichwehren in eigener Sache. Sie hat die Kraft und den Mut nicht gefunden, über ihre eigenen Bedrängniſſe hinaus die Achtung der göttlichen Gebote für das ganze Volksleben in unerſchrockener und unmißverſtändlicher Verkündigung zu fordern. Wo man ſich in ſeinem eigenen Glauben und Einflußkreis bedroht fühlte, da polemiſierte man gegen das aufſtrebende Heidentum im allgemeinen; in konkreten Fragen jedoch, in denen man hätte reden ſollen (weil chriſtliche Lebensfragen auf dem Spiele ſtanden), hüllte man ſich in ein vieldeutiges Schweigen (ein Schweigen, das keineswegs ſo beredt war, wie man oft wollte glauben machen). Unter dem Beſchwichtigungsruf: „Wir brauchen keine Märtyrer!“ gab man immer neue Verſicherungen der Loyalität und beſchränkte ſich dabei auf Beifallsäußerungen für den Staat in den Punkten, in denen das ohne Mühe möglich war und bei denen der Adreſſat die Abſicht merkte und infolgedeſſen nur verſtimmt oder zum mindeſten ungläubig war. Es wäre beſſer, dieſen Mangel einfach als ſchuldhafte Schwäche zu bekennen, ſtatt ihn als Ausdruck von Vaterlandsliebe und Staatstreue zu beſchönigen.[1])

II.

„Jam non est Propheta — es gibt keinen Propheten mehr“, ſo könnte man auch heute klagen; denn darin beruht eigentlich eines der

[1]) Hier erhebt ſich die wichtige Frage: Grundſatz oder Taktik? — Dieſes Thema konnte man in der letzten Zeit im deutſchen kirchlichen Schrifttum oft behandelt finden. Es iſt zweifellos ſehr aktuell, aber durchwegs macht man die peinliche Wahrnehmung, daß in der Erörterung dieſes Problems der Taktik dem Grundſatz gegenüber, wenn nicht gerade der Vorzug, ſo doch *ganz beſondere* Bedeutung gegeben wird. An ſich ſind dieſe Ausführungen in der Regel ſehr richtig und einwandfrei, allein man merkt doch allzuſehr die Abſicht. Es iſt merkwürdig, wie die Menſchen es verſtehen, all ihre Weisheit und Gelehrſamkeit (und welche Gelehrſamkeit!) zu gebrauchen und anzuwenden, um ihre nun einmal — wenn auch nur aus Not und Zwang, aus Klugheit und Berechnung und mangelnder Zivilcourage — eingenommene Poſition zu rechtfertigen. Was ſoll denn dieſe abſtrakte, „an ſich“ richtige Gedankenakrobatik über Grundſatz und Taktik, über Klugheit und Einfalt in dieſer konkreten Situation anderes ſein als ein mißglückter Verſuch, andere und ſich ſelbſt über das eigene hiſtoriſche Verſagen hinwegzutäuſchen? Warum ſoll gerade *jetzt* das Schweigen Gold und die Klugheit eine ſo ganz beſonders empfehlenswerte Tugend ſein? Wir müſſen geſtehen, daß uns dieſer Rat *ſehr billig* und eben deswegen kein *guter* Rat zu ſein ſcheint, der bekanntlich immer teuer iſt. In Gefahrzeiten iſt es doch ganz natürlich, daß jedes Individuum von ſelbſt die Schutztugend der Klugheit und Taktik übt, ja *nur allzuſehr* übt, ſo daß es eher am Platz iſt, vor allzu großer Klugheit zu warnen, weil ſie ſtets zur Torheit führt. Auf jeden Fall müßte man gerade in dieſer Situation immer wieder davor warnen, *zu ſchweigen, wo geredet werden ſollte, und zu reden, wo Schweigen die allein würdige Rede wäre.*

Hauptübel der heutigen Zeit. Propheten, d. h. mutige Wahrheitsſager, die aus göttlicher Autorität den Mächtigen der Erde in ganz konkreten Fällen ihr unbedingtes „Du ſollſt“ oder „Non licet“ entgegenrufen. Allein das wäre jeweils nicht ſo ſchlimm, wenn wenigſtens die amtlichen Führer und Hirten der Kirche in hinreichendem Maße dieſe Aufgabe erfüllten. Allein eben dieſe verſagen in dieſem wichtigen und unbequemen Amt faſt durchwegs: Sie trauen ſich gerade in den für das Reich Gottes entſcheidendſten Fragen kein Urteil zu, ſie wenden ſich in ihrer Ohnmacht an die ſogenannten „Fachleute“ und Sachverſtändigen, nicht ſehend, daß es ſich in den brennenden Fragen von *heute* in der Regel nicht ſo ſehr um Fachprobleme, ſondern um Moralprobleme handelt! Der Reſpekt vor den Fachleuten ſcheint in der heutigen Zeit oft bedeutend größer zu ſein als der vor Chriſtus dem Herrn, obwohl ſie wiſſen ſollten, daß Chriſtus ſelbſt keine Fachleute, auch keine theologiſchen, zu Begründern ſeines Reiches gewählt hat, ſondern ungebildete Fiſcher. Und darum gibt es auch heute ſo wenig wagemutigen, ſchöpferiſchen Glauben, ſo wenig geſtaltende Reich-Gottes-Kraft, und faſt nurmehr ein unwürdiges Beraten mit Fachleuten, ein feiges Sichducken vor der „Macht der Realitäten“, ein feiges Sichbeugen vor der „Kompliziertheit der Dinge“ und vor dem Gelächter über „Utopien“ ...

Die Kirche aber zieht ſich „korrekt“ zurück auf die Wahrung und Verkündigung ihrer allgemeinen Geſetze und „Ewigen Wahrheiten“ und glaubt ſomit ihrer Pflicht zu genügen. Jedoch das geſchriebene Geſetz der Bibel und des Dogmas allein tut es nicht. Chriſtus betont immer *beides:* das Geſetz *und* die Propheten. Nicht eines von beiden, ſondern nur *beide zuſammen* ſind der ganze, wahre und vollkommene Ausdruck des göttlichen Willens, des lebendigen Gottes.

Darum auch liegt nach dem Worte Jeſu nur in der Beobachtung des Hauptgebotes der Liebe das „ganze Geſetz und die Propheten“, weil wir in der Liebe nicht dem bloßen Geſetz, ſondern ſtets dem *lebendigen* Gott gehorchen, dem lebendigen Willen Gottes entſprechen. Nicht um den Gehorſam gegen ein ſtarres, immer gleich bleibendes Geſetz handelt es ſich, das man nur abzuleſen braucht, ſondern um *Gehorſam gegen den Willen des lebendigen Gottes.* Die zehn Gebote müſſen immer wieder zeitwach je nach der Lage auf den beſonderen Fall angewendet werden. „Die Kirche muß immer ganz beſtimmt wiſſen, in welcher konkreten Weiſe das geſchriebene Geſetz *heute* ungeſchrieben gilt.“ [1]) Wäre das wieder aus einer Schrift abzuleſen, ſo bedürfte es ja des Glaubens und des geiſtlichen Amtes nicht; ſo hätte die lebendige Verkündigung ihren ernſten Sinn verloren. Im Amt des Geiſtes ſoll die Kirche erkennen, in welcher Weiſe *heute* der Glaubensgehorſam zum Ausdruck kommt und ſich bewähren ſoll. So war es z. B. in Alt-Iſrael von dem Augenblick an verboten, Krieg zu führen, als es im Abfall den anderen

[1]) O. Reinhold.

Völkern gleich geworden war, als es ſein wollte wie ſie und ſeine Hoffnung auf die eigene Kraft, auf Heere und Bundesgenoſſen ſetzte. Frage: Müßte da beiſpielsweiſe eine zeitwache, ihrer prophetiſchen Miſſion lebendig bewußte Kirche nicht klar erkennen können, ob uns Hier und *Heute* der Krieg verboten ſei oder nicht? Dürfte ſie, wie ſie es heute tut, die Entſcheidung betreffend Erlaubtheit oder Unerlaubtheit eines Krieges den politiſchen Fachleuten und Sachverſtändigen überlaſſen? Dürfte ſie ſich ſelber mit der billigen und allgemeinen Feſtſtellung begnügen, daß ein „ungerechter Angriffskrieg" *an ſich* unerlaubt ſei? Iſt das wirkliche Führung? Iſt das Stellvertretung des Reich-Gottes-Königs? Müßte ſie nicht vielmehr klar und unzweideutig verkünden, daß uns in dieſer oder jener konkreten Situation ein Krieg *verboten,* bzw. irgendein, wenn auch noch ſo großes politiſches Opfer geboten iſt, gleichviel, welche Feindſchaft und Verfolgung ſie ſich dadurch von ſeiten der Welt und des Staates zuzieht? *Denn auch die Kirche wird ſich nur dadurch gewinnen, daß ſie ſich um der Wahrheit und der Gerechtigkeit willen verliert.* Findet ſie aber dazu den Mut nicht, iſt keine Kirche da, die ſolche Verkündigung wagt, und kein Glaube, der ſolchen Gehorſam leiſtet, wie ſollten die Staatsmänner und Politiker dann Reſpekt vor der Kirche und dem Gottesglauben haben? Wie ſollten ſie dann nicht ihre Wege gehen? Und wie ſollte dann nicht die Kirche auch an Anſehen bei den Maſſen einbüßen?

Leider ſind wir heute noch weit entfernt von ſolchen Erkenntniſſen. Schon allein dieſe Fragen ſtellen, empfindet man als unerhört und anmaßend. Wir Chriſten von heute ſitzen immer noch ſteif und ſtarr auf unſeren abſtrakten „ewigen Wahrheiten" und glauben, damit unſere Pflicht der Welt gegenüber hinreichend getan zu haben, wenn wir dieſe Wahrheiten im allgemeinen treu bewahren und tradieren und gegenüber Anfechtungen verteidigen. Unſere Mühe gilt mehr der *Sorge um die Lehre* als der *Sorge um die Seele.* Und doch kommt heute alles darauf an, zu wiſſen, daß in beſtimmten Situationen des menſchlichen und kirchlichen Lebens nicht nur unfehlbar gelehrt wird, was *an ſich* wahr iſt, ſondern was *hier und jetzt* Gebot der Stunde und Gottes Wille iſt. *Dazu* braucht man geiſtige Führung und ein prophetiſches Hirtenamt. Wozu denn ſonſt? Wir können mitſamt unſeren herrlichen unfehlbaren Wahrheiten in konkreter geſchichtlicher Stunde verſagen, wenn die zeitgemäße *Anwendung* jener Wahrheiten fehlt, wenn für die praktiſche, gegenwärtige Weltgeſtaltung den Dämonen der Welt freie Bahn gegeben wird und keine konkreten Weiſungen, Gebote und Verbote gegeben werden. Schließlich gibt man ſich mit allen Zuſtänden zufrieden und man würde mit dem Teufel ſelbſt ein Konkordat abſchließen, wenn er nur die Gewähr gibt, daß unſere theologiſchen Zirkel nicht geſtört, unſere kirchlichen Rechte reſpektiert und unſere liturgiſchen Feiern unbehelligt bleiben. Denn auch dem Teufel iſt es gleich, ja recht, wenn wir uns beſchränken auf die Pflege einer gewiſſen Innerlichkeit und die Vor-

bereitung auf das Jenſeits. Denn wer das Diesſeits beherrſcht, der erjagt auch früher oder ſpäter die Seelen.

III.

„Unſere Religion iſt Chriſtus, unſere Politik iſt Deutſchland." Dieſes Schlagwort eines nationaliſtiſchen Kultusminiſters wurde ſeinerzeit in kirchlichen Kreiſen dankbar und freudig aufgenommen und ſogar auf die Kanzel gebracht wie das Weisheitswort eines Kirchenvaters! Als ob man nichts anderes wünſchen könnte, als daß Chriſtus unſere Religion ſei! Wird Chriſtus nur als „Religion" geduldet, dann iſt er ja ſchon abgeſetzt von ſeinem Königsthron! Entweder wird Chriſtus als König des Reiches Gottes, dem auch die Bereiche der Politik und der Wirtſchaft unterſtehen, anerkannt — oder aber er wird bald auch einer anderen „Religion" weichen müſſen! — Chriſtus hat kein Intereſſe an einer „Religion"; was er will, iſt: Reich Gottes.

So horchen die wartenden Menſchen heute oft noch vergebens nach einem erlöſenden Wort für brennende Lebensfragen der Gegenwart. Den Hungernden werden meiſt Steine geboten, Steine der abſtrakten Anſich-Wahrheiten, Steine der allgemeinen, nicht konkreten Lehren, die trotz ihrer Schönheit und Richtigkeit keine Hilfe bieten können. In ſolchen Zeiten der Stagnation, in denen man immer nur „ewige Wahrheiten" predigt und ſich der göttlichen Stimme in den konkreten Fragen unſerer Zeit verſchließt, wird den „Armen" keine frohe Botſchaft mehr verkündet; das ſind Zeiten, wo die Dämonen fett werden, wo die Reichen reicher und die Mächtigen mächtiger, die Armen und Schwachen aber ärmer und ſchwächer werden. Non est propheta!

Darum muß Chriſtus wieder Künder eines konkreten Willens erhalten, die dieſen Armen die frohe Botſchaft verkünden. „Chriſtus der Herr will heute mit ſeinem Gebot und ſeiner Verheißung konkret in das konkrete Leben hinein, dort hin, wo es heute brennt. Die ſozialen, nationalen und internationalen Fragen werden heute von ihm in Angriff genommen ... Diejenigen, die unter dem Evangelium bloß eine Summe von ewigen Wahrheiten verſtehen, die jederzeit für uns bereitſtehen, brauchen nicht zu bitten: „Herr, lehre mich Deine Wege!" Denn ſie kennen ja dieſe Wege ein für allemal. „*Wer aber das ewige Wort nicht zeitlich hat, der hat es überhaupt nicht*" (Otto Reinhold).

Inzwiſchen (obige Ausführungen ſind ſchon 1937 geſchrieben worden) iſt von theologiſch-kirchlicher Seite ſelbſt auf dieſe verhängnisvolle Entwicklung hingewieſen worden. So hat *Emil Brunner* in ſeiner wertvollen Schrift „Wahrheit als Begegnung" den Objektivismus in der theologiſchen Lehre klar nachgewieſen. Er kommt dabei ebenfalls zu unſerer Unterſcheidung zwiſchen prophetiſcher „Verkündigung" und ſchulmäßiger „Lehre" und damit zu unſerer Forderung des „Prophetiſchen" als einer Notwendigkeit der Stunde. „Aus dem orthodoxen Grundirrtum ergibt ſich notwendig die Ueberſchätzung der Lehre im

Leben der Kirche und im Glauben des Einzelnen. Die Kirche hat zwar ein heiliges Lehramt empfangen ..., aber der primäre Auftrag der Kirche ist nicht die Lehre, sondern die Verkündigung. Verkündigung muß wohl immer einen Lehrgehalt haben, aber sie selbst ist etwas anderes als Lehre. Sie ist Glauben weckende, Glauben fordernde, um Glaubend werbende Anrede. *Echte Verkündigung hat immer einen prophetischen Charakter, die bloße Lehre dagegen einen schulmäßigen.* Es gibt eine Art kirchlicher sogenannter „Verkündigung", die vielmehr der jüdischen Synagoge als der christlichen Kirche gemäß ist, obwohl ihre Lehrinhalte neutestamentlich sind. Die Verwechslung von Lehre und Wort gibt auch der Theologie und den theologischen Lehrstreitigkeiten ein völlig unproportioniertes Gewicht ... Hier hat die Kirche aus ihrem Orthodoxismus heraus unerhörte pädagogische Fehler begangen, an deren Folgen sie heute noch leidet. Es wäre höchste Zeit, daß die Kirche ihre Predigt und Unterrichtspraxis ganz neu durchdächte im Lichte der Erkenntnis, daß die traditionelle Gleichsetzung von Lehre und Verkündigung ein unheilvoller Irrtum ist. Die Fehler, die sich aus diesem orthodoxen Grundirrtum ergeben, werden dadurch nicht besser, daß man sich immerfort darauf beruft: Das Wort allein tut's. Gewiß, das Wort Gottes allein tut's, aber nicht die Lehre, auch nicht die biblische Lehre oder Katechismuslehre. Beachten wir, was in der Heiligen Schrift selbst unter Verkündigung verstanden wird, so sehen wir, daß damit immer ein Vorgang ganz und gar personhafter, begegnishafter Art gemeint ist, weit ab von dem durch den griechischen Wahrheitsbegriff bestimmten katechetischen und homiletischen Lehrbetrieb." [1])

Es ist dies ein Zeichen erfreulicher theologisch-kirchlicher Selbsterkenntnis und Umkehr, die aber leider nur meist auf halbem Wege stehen bleibt. Wenn man nämlich die theologischen Kontroversen der Gegenwart betrachtet, so gleichen sie nicht selten, um mit Hilty zu sprechen, einem „Kinderzank im brennenden Hause". So bleibt leider das Wort des Jeremias auch für unsere Zeit bestehen: „Jam non est propheta!" *Was fehlt, ist das prophetische Wort der Kirche*, d. h. das mit prophetischer Vollmacht gesprochene, konkrete Wort für die konkrete Situation; das rechte Wort, am rechten Ort und zur rechten Zeit gesprochen. *H. H.*

Sollen und können wir die Bibel lesen und wie? [2])

I.

Sollen wir die Bibel lesen?

Der Staub auf der Bibel — Das Buch mit den sieben Siegeln.

Es ist mir, zum Abschluß einer ganzen Woche, welche dem großen Thema galt, das Bibel heißt: ihr Inhalt, ihre Bedeutung, ihr Ver-

[1]) a. a. O. S. 133/134.

[2]) Vortrag, gehalten am religiös-sozialen Ferienkurs in Bad Gutenburg, Herbst 1938.

hältnis zu den großen Problemen der Gegenwart, der Auftrag geworden, die Frage zu beantworten, wie wir nun, jeder von uns, die Bibel leſen ſollen. Die Frage ſetzt offenbar voraus, daß das Leſen der Bibel mit *Schwierigkeiten* verbunden ſei, daß es ein Problem bilde. Dem iſt in der Tat ſo. Wir dürfen uns darüber keine Illuſionen machen. Um ein Bild zu brauchen, das freilich nicht neu iſt, das aber den Sachverhalt äußerſt anſchaulich erläutert: Die Bibel iſt uns die Heilige Schrift, das Wort Gottes; ſie iſt immer noch faſt in jedem Hauſe, ſo wie ſie auf jeder Kanzel iſt; aber es liegt *Staub* darauf. Denn ſie wird nicht geöffnet. Oder mit einem andern, ebenfalls alten Bilde: Man ſagt von einer Schrift der Bibel, der letzten, der Offenbarung Johannis, ſie ſei ein Buch mit ſieben Siegeln. Aber man könnte für ſehr Viele das Gleiche von der ganzen Bibel oder von der Bibel als Ganzem ſagen. Da ſtellt ſich dann allerdings die Frage, *warum* das ſo iſt. Iſt es Mangel an Intereſſe? Keineswegs immer; oft iſt das Intereſſe für die Bibel, ſagen wir lieber, die Luſt, die Bibel zu leſen, ſogar ſehr groß. Warum denn öffnet man ſie nicht? Oder wenn man ſie öffnet, warum ſchlägt man ſie wieder zu? Warum liegt der Staub darauf? Warum ſind ſieben Siegel daran? Wie ſollen, wie können wir denn die Bibel leſen? Wie den Staub wegtun? Wie die Siegel löſen?

Ich beginne die Antwort mit einer überraſchenden, aber ſehr notwendigen Frage:

Sollen wir denn überhaupt die Bibel leſen?

Vielleicht müßte ich die Frage noch draſtiſcher formulieren:

Müſſen wir denn die Bibel leſen?

Damit ſind wir denn auch ſofort auf einen Hauptgrund geſtoßen, warum der Staub auf dem Buch der Bücher liegt, und haben ein erſtes Siegel vor uns: *Man meint eben, die Bibel müſſe man leſen;* das gehöre nun einmal zum Heil, gehöre zu einem einigermaßen eifrigen Chriſten. Das Leſen der Bibel erſcheint gleichſam als ein *gutes Werk,* als ein opus operatum, wie die Theologie ſagt. Und da tritt ſofort eines der elementarſten Geſetze des ſeeliſchen Lebens in Wirkſamkeit: *Was man muß, das tut man nicht gern, das ſchätzt man auch nicht hoch.* Denn wenn es wertvoll wäre, dann brauchte es dazu keinen Zwang; dann drängte man ſich dazu; dann griffe man eifrig, ja gierig darnach. Denn braucht man die Menſchen zu zwingen, die Hand nach Gold auszuſtrecken? Als die Bibel *verboten* war, da ſetzten Menſchen das Leben ein, um ihrer habhaft zu werden, jetzt, da ſie *geboten* iſt, gibt es ſolche, die faſt ums Leben ſie nicht leſen wollen, die das Gottesgold nicht begehren, ja verabſcheuen.

Die Bibel iſt, beſonders in der proteſtantiſchen Welt, den Menſchen zu lange und zu viel *aufgedrängt* worden, und zwar oft genug von Nichtverſtehenden den Nichtverſtehenden, von Langweilern den Gelangweilten. Das Gold iſt dadurch zu Blechware und noch Geringerem

geworden. Das ist besonders der *Jugend* gegenüber und namentlich auch durch *Schule* und *Religionsunterricht* geschehen. Wie hat man damit viele Generationen *geplagt*, wo doch höchste Freude der Sache hätte entsprechen müssen! Die Bibel ist zu etwas geworden, was sie ihrem Wesen nach am wenigsten ist: zu einem *Schulbuch*. Und darum ist es ihr gegangen, wie es eben vielen Schulbüchern — und Schulgegenständen — geht: sie ist entleidet, sie ist banalisiert, sie ist entwertet worden. Man denke bloß, um eine Analogie zu nennen, was die Behandlung und oft Mißhandlung durch die Schule aus einem *Schiller* gemacht hat, aus dem herrlichen, unveralteten, hochinteressanten Schiller. Beinahe einen Kinderspott. Aehnlich ist es, nur in noch unermeßlich gesteigertem Maße, der Bibel gegangen, dem — ich rede zunächst davon in rein menschlichem Sinn — nicht nur ehrwürdigsten, sondern auch interessantesten, lebendigsten und aktuellsten, dem schönsten der Bücher. Das ist *ein* Grund, warum Staub auf dem Buch der Bücher liegt; das ist für Viele eines der Siegel, die daran sind.

Wenn man das bedenkt, dann könnte man zu einem verzweifelten Rezept für die Wiedererweckung des Interesses an der Bibel, der Lust, sie kennen zu lernen, zu ihr vorzudringen, kommen: einem schweren Verbot der Bibel für längere Zeit.

Was die Bibel Böses angerichtet hat.

Aber noch aus einem anderen Grunde liegt Staub auf der Bibel. Ich weise nun absichtlich etwas drastisch, mit dem Vorbehalt späterer Erläuterung und Ergänzung, auf eine Tatsache hin, die wir nicht vergessen dürfen, wenn wir die Lage und die Aufgabe gründlich verstehen wollen: *Wir dürfen nicht vergessen, was die Bibel B ö s e s angerichtet hat.* Ich muß wohl schon hier hinzufügen: die *mißbrauchte* Bibel, sicherlich; aber dieser Mißbrauch ist eben eine gewaltige geschichtliche Tatsache. Man darf, muß ja wohl sagen: Es ist kaum irgend etwas Falsches, Schlechtes, Abscheuliches, Häßliches, Gottwidriges, Widerchristliches — ich brauche mit Absicht gerade auch diese letzten Worte — geschehen, bis auf diesen Tag, das man nicht auch mit der Bibel in der Hand und *aus* der Bibel zu rechtfertigen versucht hätte. Aus der Bibel hat man die Sklaverei gerechtfertigt. Aus der Bibel hat man die Unterjochung der Frau gerechtfertigt. Aus der Bibel hat man *jegliche* Knechtschaft gerechtfertigt. Aus der Bibel hat man den Krieg gerechtfertigt — und tut es noch. Aus der Bibel hat man das soziale Unrecht gerechtfertigt, besonders den ewigen Unterschied von arm und reich. Aus der Bibel hat man jeweilen die bestehenden Ordnungen gerechtfertigt. Immer fand man dafür im Buch der Bücher ein paar Stellen. Auf die Bibel leistete man Tyrannen den Treueid. Mit der Bibel in der Hand begleitete man Verurteilte zum Schafott. Mit der Bibel in der Hand hat Luther den Fürsten zugerufen, wer nun im Kampf gegen die Bauern, die ihrerseits mit der Bibel in der Hand ihr Recht suchten, steche, schlage, würge, „einen seligeren Tod

nimmer überkommen könne". Immer und immer war die Bibel dabei, wenn furchtbar — gegen die Bibel geſündigt wurde. Dieſe Tatſache hat ſich den Seelen tief eingeprägt.

Auch *entſtellt*, ja *gefälſcht* hat man die Bibel. Ich erinnere bloß an die falſche Ueberſetzung des Jeſuswortes: „Das Reich Gottes iſt *mitten unter* euch" in: „das Reich Gottes iſt *inwendig* in euch", womit auf dieſem Weg eine ganz falſche Weichenſtellung der Sache Jeſu ſich rechtfertigte. Ich erinnere an den Mißbrauch des Pauluswortes: „Ordnet euch den herrſchenden Gewalten unter", das noch dazu auch ſervil in „Seid untertan der Obrigkeit" verändert wurde.

Rieſig, wie ein Ozean weit und tief iſt die Schuld der Bibel. Der mißverſtandenen, der mißbrauchten, der vom Teufel in ihr Gegenteil verkehrten Bibel — ſicher, das wiſſen wir natürlich, aber dieſer Mißbrauch hat ſich für Zahlloſe vor die Bibel geſtellt, ſo daß Staub auf ihr liegt, ſo daß ein Siegel an ihr iſt.

Das müſſen wir bedenken.

Die Bibelknechtſchaft.

Aber ich muß noch mehr und vielleicht ſogar tiefere Urſachen dafür anführen, warum es eine ſehr ernſthafte Frage wird, ob wir denn überhaupt die Bibel leſen und ob wir zu ihrer Lektüre auffordern ſollen.

Wir haben geſehen, wie die Bibel, das Buch der Freiheit ohnegleichen, mit Vorliebe zur Sanktion jeglicher *Knechtſchaft* mißbraucht wird. Aber es geſellt ſich dazu die andere Tatſache, *daß die Bibel ſelbſt zum Gegenſtand einer Knechtſchaft wird.*

Dies iſt beſonders innerhalb des Proteſtantismus der Fall. Hier wird die Bibelknechtſchaft zu einer Tatſache von überragender und verhängnisvoller Tragweite. Man bindet ſich an ein *Buch*, ja an den Buchſtaben dieſes Buches. Es wird ein *Geſetzbuch*. Nachdem die Bibel in der Reformation eine Zeitlang ihren gewaltigen Freiheitsſinn offenbart hatte, wurde ſie bald, zum Teil ſchon während der Reformationszeit ſelbſt, ein Mittel des geiſtigen Zwanges, der ſich oft auch in einen politiſchen überſetzte. Heute aber iſt, nach einem kurzen Erwachen der *befreienden* Bibel, weithin wieder dieſer Zuſtand der Bibelknechtſchaft eingetreten. Statt auf Gott, auf Chriſtus zu ſchauen, blickt man in ein Buch. Und wie es dann auch nicht anders ſein kann, legt man dieſes Buch ſo aus, wie es einem am beſten paßt. Wenn etwas nicht ausdrücklich im Buche ſteht, ſo hat es kein Recht. Damit wird die innerſte Selbſtändigkeit des Menſchen, welche, nebenbei geſagt, auch die letzte, allein tragfähige Grundlage der *Demokratie* bildet, gebrochen und die Kraft des individuellen Gewiſſens geſchwächt. Aber es wird auch jene „Heuchelei" erzeugt, welche Jeſus immer wieder den Schriftgelehrten vorwirft: daß ſie etwas aus der Bibel beweiſen wollen, was doch bloß ihr eigener Sinn und Wille iſt.

Die Bibel kann Gott im Wege ſtehen.

Damit ſind wir aber auch ſchon auf den Kern des ganzen Problems geſtoßen: *Wir ſtehen zuletzt vor der Tatſache, daß die Bibel G o t t im Wege ſteht,* weil ſie vom lebendigen Gott und Chriſtus ablenkt auf ein Buch.

Hiermit weiſen wir auf einen der tiefſten Schäden hin, woran unſer chriſtliches Weſen leidet. *Man hört nicht direkt Gott, ſondern einen V e r m i t t l e r.* Damit wird aber die Empfindlichkeit für Gottes *unmittelbares* Reden, für ſeinen aktuellen Willen bis zur völligen Abſtumpfung geſchwächt. Auf dem Umweg über das Buch wird die Leidenſchaft für den *lebendigen* Gott zu Tode abgekühlt. Der Prophet wird durch den Schriftgelehrten erwürgt. Jenes unmittelbare Verhältnis zu Gott hat *Iſrael* in ſeiner größten Zeit gehabt. Aus *Gottes* Hand empfing es das Geſetz und aus *Gottes* Hand die Prophetie. Seine Forderung wie ſeine Verheißung drangen *unmittelbar* an die Seelen heran. So war es auch in den lebendigſten Zeiten der *Chriſtenheit.* Das Wort vom *Heiligen Geiſt* drückt dieſe Unmittelbarkeit aus. Aber dann hat wieder das Buch den lebendigen Gott und Chriſtus zurückgedrängt und iſt aus dem Glauben an den Heiligen Geiſt ein unverſtandenes und unfruchtbares Dogma geworden. Dieſer Sachverhalt: daß die Bibel dem lebendigen Gott in den Weg tritt und von ihm ablenkt, ſozuſagen ſich an ſeine Stelle ſetzt, ſtellt ſich noch draſtiſcher dar in der Tatſache, *daß man vom lebendigen Gott weg geradezu in die Bibel f l ü c h t e t.* Ich habe das ſtarke Gefühl, daß dies gegenwärtig ein überragender Sachverhalt ſei. Man hat Angſt vor den andringenden Problemen der gegenwärtigen Weltlage, in denen Gott anpocht und zieht ſich aus dieſem Kampfe in das neutrale, vermeintlich ſichere Aſyl einer Theologie zurück, die ſich als eigentliche Schrifttheologie gibt. Dort fühlt man ſich wohl. Dort iſt man geborgen. Von dort aus darf man ſogar in einem gewiſſen Hochmut auf diejenigen blicken, welche meinen, jener Kampfplatz in der Tiefe ſei gerade der Ort für den Gotteskämpfer (Iſrael!) und den Streiter Chriſti. Man flieht aber damit vor *Gott* und gelangt in eine Eiswüſte, von der aus man ſich vielleicht begierig in die Welt und in weltliches Machen ſtürzt.[1])

Aber nicht nur für die berufsmäßigen Theologen und Schriftgelehrten wird die Bibel ſo zu einem Wege der Flucht vor Gott, ſondern ebenſo für das größtenteils von ihnen abhängige *laienhafte Theologen- und Schriftgelehrtentum.* Die Bibel iſt für dieſes nun eine große *Mode* geworden. Es herrſcht ein faſt fieberhafter *Bibelbetrieb,* der alle möglichen Formen annimmt. Aber was kommt dabei für die Sache Gottes heraus? Für das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit auf Erden? So viel ich ſehe: *nichts,* oder doch nur etwas Schlimmes: eine Ablenkung von dem Willen und Walten des lebendigen Gottes und ſeines Chriſtus

[1]) Zuletzt ſogar in die *Politik,* für die man auf keine Weiſe vorbereitet iſt. (1940.)

in die Religion, Theologie und Kirche hinein. Wenn man das alles so sieht, dann möchte man manchmal nicht nur wünschen, daß die Bibel verboten, sondern daß sie *verbrannt* würde, damit wieder Gott selbst zu Ehren käme, Gott selbst gehört werde — so wie die Bibel es will!

Ich muß hier ein sehr schmerzliches Geständnis ablegen. Zu dem innersten Kampf meines Lebens hat der *Kampf um die Bibel* gehört. Nachdem sie mir nie recht nahe getreten und dann durch eine gewisse Bibelkritik vollends zerstört worden war, habe ich sie mit durstiger Seele gesucht. Jahrzehntelang. Dieser Kampf war mir ungleich wichtiger als gewisse andere, von welchen eine oberflächliche Welt gemeint hat, daß sie allein meine Seele ausfüllten. Und ich meine, er sei *siegreich* gewesen. Ich meine, die Bibel *gefunden* zu haben, die alte, neu gewordene, neu gesehene Bibel. Das war, neben und mit der Entdeckung der Botschaft vom Reiche Gottes, das Größte, das meinem Leben geworden ist. Und nun, da ich sehen muß, wie aus diesem, jetzt allgemein gewordenen, aber auf der Oberfläche gebliebenen Wiederfinden der Bibel jener Bibelkult, jene Bibelknechtschaft, jener Mißbrauch der Bibel, jene Schriftgelehrsamkeit, jene Ablenkung von Gott, ja Flucht vor Gott geworden ist, frage ich mich, ob denn dieser ganze große Kampf vergeblich gewesen sei, jene Tatsache bloß zu Schlimmem geführt habe.

Das ist, so wie ich es sehe, der Sachverhalt, den wir zu bedenken haben, wenn wir die Frage beantworten sollen, ob wir denn überhaupt die Bibel lesen, zum Lesen der Bibel ermuntern sollen. Wenn es so steht, was sollen wir denn tun? (Fortsetzung folgt.) *Leonhard Ragaz.*

Die Jahresversammlung der Freunde der „Neuen Wege".

Wenn ich in Gedanken die „Neue-Wege"-Versammlung vom 7. Juli an mir vorbeiziehen lasse, so sind's zwei daselbst gefallene Worte, die mir vor allem geblieben sind. Wohl deshalb, weil sie mir, wie keine andern, so scharf das Wollen und Kämpfen, die Niederlagen, aber auch das Hoffen auf den Sieg der religiös-sozialen Bewegung zu kennzeichnen scheinen. Das eine Wort mag gleich am Anfang meines Berichtes stehen, mit dem andern möchte ich ihn schließen.

Leonhard Ragaz sprach sie aus in seinem Votum über die heutige Lage, womit er die Aussprache am Nachmittag einleitete. Als „verlornen Haufen", als „enfants perdus" bezeichnete er die Vertreter des religiösen Sozialismus, in Erinnerung an jene Vorhuttruppen, die jeweilen in alten Zeiten dem soldatischen Gewalthaufen vorausgingen, ihm die Bahn für den Kampf und Sieg freimachten, dabei aber als Opfer für die gemeinsame Sache fielen. Als solche Vorläufersache betrachtet Ragaz auch die heutige religiös-soziale Bewegung. In seinem Votum gab er zuerst einen in Form und Inhalt äußerst klaren und prägnanten

Rückblick über ſie, dem er einen von Mut und Hoffnung — trotz allem — erfüllten Ausblick auf deren Zukunft anfügte. Sicher haben auch andere Teilnehmer an der Verſammlung gleich der Berichterſtatterin geſpürt, daß es dem Referenten um ein tiefſtes und letztes Anliegen ging; ſie haben mit ihr empfunden, daß ſeine Darlegungen gewiſſermaßen ein letztes Bekenntnis, faſt möchte ich ſagen, ein heiliges Vermächtnis, darſtellten. Noch einmal ging Ragaz den Urſprüngen der religiös-ſozialen Bewegung nach, ſtreifte er kurz ihr Ziel, das ſtets die Erneuerung der Sache Chriſti, die religiöſe Revolution, im Auge hatte. Es ſollte aber eine Verwirklichung finden auch in der Löſung des ſozialen Problems — daher der Kampf für den Sozialismus —, des Friedensproblems — daher der Kampf gegen den Krieg —, des Problems der Aufgabe der Schweiz — daher der Kampf für die Neue Schweiz.

Daß dieſes Ziel immer wieder bis in die neueſte Zeit herein wiſſentlich oder unwiſſentlich verkannt wurde (eine kürzliche Aeußerung von Prof. Barth zeigt dies aufs neue), d. h. daß die religiös-ſoziale Bewegung entweder nur als religiöſer Anhang zum Sozialismus oder als ſozialer Anhang zum Chriſtentum betrachtet wurde, das muß er ſtets aufs neue feſtſtellen. Aber nicht dieſe Mißdeutung bewegt Ragaz und mit ihm uns andere, die wir der Bewegung angehören, am meiſten, ſondern die Frage: Iſt die religiös-ſoziale Sache veraltet? Iſt ſie zuſammengebrochen? Kann ſie vor der heutigen Lage noch beſtehen? Müſſen auch wir umlernen, umdenken, uns umſtellen? Darauf antwortet Ragaz mit einem Nein, einem Nein, das freilich Zeugnis ablegt, wie er nie ſtehen bleibt, ſondern ſtändig die Probleme neu überdenkt, ſtets hinunterſteigt zu den tiefſten Quellen, zu der Bibel, zur Gottes- und Chriſtuswahrheit, um von dort aus nicht „umzulernen", wohl aber die Aufgaben des religiöſen Sozialismus neu zu ergründen und zu verkünden.

Und worin beſtehen ſie? In dieſer Zeit des Niederbruchs, der ſich auf allen Gebieten des kulturellen Lebens, beſonders aber auch im Zuſammenbruch der Kirche, der Theologie, im „Sturz des Tempels", kundgibt — Ragaz weiſt auf bekannte Vorgänge in der deutſchen proteſtantiſchen Kirche, auf das Verhalten der katholiſchen Kirche, repräſentiert durch den Vatikan, hin — gilt es, getreu der religiös-ſozialen Botſchaft, das *Reich Gottes* immer wieder zu verkünden und zur *Nachfolge Chriſti* aufzurufen.

Freilich heißt es, ſich zuerſt mit dem Einwand auseinanderſetzen, daß in der heutigen Kataſtrophe nichts vom Kommen des Reiches zu ſpüren ſei. Wie kann ihm begegnet werden? Nur mit der Erkenntnis, daß das Reich Gottes ſich gerade in Kataſtrophenzeiten kundtut. Gerade in ſolchen Zeiten können wir Gott und ſeinen heiligen Willen erleben, ſteht er doch im Gegenſatz zu all dem, was heute in der Welt vorgeht. Die heutige Zeit iſt Gerichtszeit, hinter ihr aber ſteht Gottes Gnade. Das war je und je die Auffaſſung des religiöſen Sozialismus, weshalb er vor den kataſtrophalen Tatſachen der Gegenwart, die er

ja vorausſah, nicht kapituliert, nicht zu kapitulieren braucht. Freilich, eine Revolution muß kommen, die ihre innerſte Kraft aus Chriſtus ſchöpft. Dabei muß man allerdings der Gefahr ins Auge ſehen, daß mit dieſer Revolution das Chaos verbunden iſt oder ſein könnte. Die Parolen vom Kampf gegen die Plutokratien des Weſtens und der Vorſtoß des Kommunismus deuten auf gewaltige Entwicklungen hin. Ihr letztes Wort wird ein neues Kommen Chriſti ſein. Schon jetzt ſind doch auch Tatſachen vorhanden, die auf einen Durchbruch des Reiches Gottes hinweiſen, und unſere Aufgabe iſt es, dieſen zu verkünden.

Welche Aufgaben ſtellen ſich in dieſer Zeit des „Umbruches" der *Schweiz* und welches Schickſal wird ihrer warten? Ragaz ſieht ihre Aufgabe darin, daß ſie das koſtbare Erbe hütet, das ſymboliſch das Rütli repräſentiert und das ihr von einem Zwingli, einem Calvin, einem Peſtalozzi, einem Gottfried Keller, einem Jeremias Gotthelf vermacht wurde. Speziell in der Reformation hat die Schweiz ein gewaltiges Erbe; es zu verwalten und auf die Linie des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit für die Erde zu führen, dazu ſind wir heutigen Schweizer berufen und gerufen. Ob uns dazu Zeit und Zukunft gegeben iſt? Trotz allem hofft Ragaz auf eine Neugründung, eine Regeneration der Schweiz aus der Tiefe her, und uns allen, die wir mit ihm unſer Land und ſeine Miſſion im Völkerleben über alles lieben, ſpendete er mit dieſer ſeiner Hoffnung Mut und Kraft.

Zwei Einwände ſprechen zwar gegen jede ſolche Hoffnung. Der eine kommt vom Glauben, der andere vom weltlichen Denken her. Jener ſieht jeden Verſuch, die Welt retten zu wollen, als unnütz an und hofft nur noch auf die Wiederkunft Chriſti. Dieſer weiſt auf die weltlich-politiſchen Perſpektiven hin, die eine lange Geſchichtsperiode der Knechtſchaft und Unterdrückung vorausſagen. Dem erſten Standpunkt hält Ragaz entgegen, daß, auch wenn man, was er auch tut, als letzte Hoffnung die Wiederkunft Chriſti betrachtet, man doch die Hände nicht in den Schoß legen darf, ſondern *arbeitend* auf den Herrn warten ſoll. Dem zweiten Einwand ſetzt er die Ueberlegung entgegen, daß es kein Fatum gibt, daß jene Entwicklung einen Sturz der Diktatoren nicht ausſchließt. Er ſchöpft Troſt aus der Geſchichte des römiſchen Reiches, unter deſſen Herrſchaft Chriſtus geboren iſt, ſein Reich gegründet und das Weltreich geſtürzt hat. Freilich war deſſen Sturz mit dem völligen Zuſammenbruch, der Apokalypſe, verbunden. Auch für unſere Zeit muß eine ſolche Entwicklung ins Auge gefaßt werden. Auch ſie wird unter *Gott* ſtehen und wir dürfen ihr getroſt entgegengehen, wenn es nötig ſein ſollte.

Den Ausführungen von Ragaz war am Morgen eine ſehr eindrucksvolle Andacht, gehalten von Pfarrer Lejeune, vorausgegangen, welche ein Geſchehnis aus der Geſchichte des Propheten Jeremias erläuternd, höchſt aktuell wirkte. Es war die Erzählung vom Acker in Anatot (Jeremia 32, 1—15), den Jeremia trotz des Krieges und ſeiner Gefangen-

ſchaft kaufte, welche Lejeune ſeiner Anſprache zugrunde legte. Damit wies ſchon er, wie es nachher Ragaz tat, auf jene zentrale religiös-ſoziale Botſchaft hin, die kein Fatum anerkennt, ſondern die, um Lejeunes Worte zu gebrauchen, weiß, daß, wenn auch unſere Lage ausſichtslos, zukunftslos iſt, wir doch mit Jeremia ſagen können: Die Welt iſt in die Hand des Königs von Babel gegeben, er wird ſie einnehmen, zerſtampfen, das Recht, die Freiheit und die Menſchlichkeit niederreißen, und doch iſt auch er der Hand Gottes unterſtellt. Nicht der König von Babel iſt unſer Schickſal, nein, über allem iſt's doch der Herr, der unſer Geſchick wieder wenden kann. Ganz beſonders tiefen Eindruck machten auch die Pſalmen und Prophetenworte, die, von Lejeune feinſinnig ausgewählt und vorgeleſen, Troſt, Aufrichtung, Klärung boten. Sie nachzuleſen, wird für jeden Leſer der „Neuen Wege" Gewinn bedeuten, weshalb ich die betreffenden Stellen hier angeben will: Pſalm 10, 9 und 20, Pſalm 44, 24, Pſalm 68, 29, Pſalm 74, Pſalm 85, 5, Jeremia 29, 10—14, Jeremia 30, 3, 5, 7—9, 14—17, Pſalm 31, 3, 9—12.

Die Ausſprache wurde von den ſehr zahlreich erſchienenen Freunden beſonders am Nachmittag eifrig benützt. Sie war freilich weniger eine Auseinanderſetzung mit den geiſtigen Problemen, welche das Referat behandelt hatte, als ein Fragen und Suchen nach Sinn und Wert und Möglichkeiten von aktuellen Aufgaben. Daß dabei ausführlich das Problem der Arbeitsbeſchaffung als eine der dringendſten Aufgaben, welche die Schweiz gegenwärtig zu löſen hat, und damit im Zuſammenhang viele andere Fragen, wie die der Fürſorge, die Steuerprobleme uſw. erörtert wurden, iſt ſehr begreiflich.[1]) Eine andere Frage, die zur Ausſprache kam, war die nach der Aufgabe der Juden in Europa, dann das Problem, welches uns ſtets aufs neue bedrängt, der Gewalt und Gewaltloſigkeit. Dies veranlaßte Ragaz zu einer ſchönen Würdigung der Perſönlichkeit Gandhis, freilich auch zu der Bemerkung, daß man nicht etwas tun könnte, wozu alle Vorausſetzungen in einem Lande fehlten.

Kurz erwähnen möchte ich noch einige Einzelheiten aus dem geſchäftlichen Bericht. Vor allem, daß die Abonnentenzahl der „Neuen Wege" trotz der politiſchen Kataſtrophen beträchtlich zugenommen hat, ſpeziell in der Schweiz, ein Zeichen, daß ihre Stimme für viele lebensnotwendig iſt. Sie hat damit einen Hochſtand erreicht, wie ſie ihn ſeit Jahren nicht hatte. Das ſoll jedoch die Leſer nicht abhalten, weiterhin unermüdlich für die „Neuen Wege" zu werben; im Gegenteil, es mag ihnen ein Anſporn ſein, alles zu tun, immer wieder neue Abonnenten und Leſer zu gewinnen. Ganz ſicher bedeutet dieſe Tatſache auch für den Redakteur der „Neuen Wege" eine große Ermutigung, weiterzufahren in ſeiner Arbeit wie bis dahin. Eine ſolche war für ihn ſicher

[1]) Es wurde aber von dem Referenten doch tief bedauert, daß das eigentliche Thema ſo ſehr zu kurz kam. *R.*

auch die ſehr nachdrückliche Unterſtützung, die ihm anläßlich ſeines Kampfes gegen die Preſſezenſur zuteil wurde. Ganz ſpontan liefen viele Hunderte von Unterſchriften und Zuſchriften ein, die ſich gegen das drohende Verbot der Zeitſchrift wandten.

Ob dieſer Kampf endgültig erledigt und ein Verbot ausgeſchloſſen iſt, das wird die Zukunft lehren. Wer noch irgendwie an die Schweiz glaubt, an ihre freiheitlichen Traditionen, an ihre Miſſion — die Berichterſtatterin bekennt, daß ſie zu dieſen naiv-gläubigen Seelen gehört — der kann es einfach nicht faſſen, daß je die Schweiz, ſo lange ſie nicht von fremden Eroberern verſchlungen worden iſt, das freie und tapfere Wort eines Schweizers, der je und je ſeine glühende Liebe zu ſeinem Lande bekundet hat, verbieten könnte. Sollte es aber wider Erwarten und Glauben doch dazu kommen, daß die Stimme eines Ragaz zum Schweigen gebracht würde, dann mag in ihm und in uns jenes zweite Wort, das mich intenſiv bewegte, aufleuchten: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es iſt eures Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben." *Marie Lanz.*

Leo Trotzki.

Der gewaltſame Tod Trotzkis, wie man annehmen muß durch einen Agenten Stalins, nachdem dieſer ihn mit Hilfe der meiſten bürgerlichen Regierungen, die den Mann als Revolutionär haßten und fürchteten, durch die halbe Welt hin bis in das ferne mexikaniſche Neſt verfolgt, hat trotz des Sturmes auf England großes Aufſehen erregt und viele tief erſchüttert.

Das letztere gilt auch von dem Schreibenden. Nicht etwa, wie die Legende dichtete, weil er ſein Anhänger oder auch nur „Freund" geweſen, ſondern einfach um des tragiſchen Geſchickes willen. Und auch, weil er Trotzki perſönlich gekannt hat.

Es war im Herbſt 1914. Ruſſiſche Freunde brachten mir eine Schrift, die einer von ihnen aus einem jedenfalls ausgezeichneten Ruſſiſch in ein unerträglich ſchlechtes Deutſch überſetzt hatte. Sie trug den Titel: *„Die Internationale und der Krieg*, von *Leo Trotzki."* Ich hatte wohl noch nie den Namen Trotzki gehört oder mit einer Ahnung von ſeiner Bedeutung geleſen. Auch den von Lenin kaum. Denn wir waren damals über den ruſſiſchen Sozialismus gar nicht orientiert. Dies, trotzdem ich wahrſcheinlich in dem Zimmer unter meinem Schlafzimmer in der Bolleyſtraße in Zürich, nachts von zwölf oder halb eins an, wenn ich, von einer damals, in den erſten Zeiten meiner Profeſſur, beſonders aufreibenden Arbeit ſchwer ermüdet, gerne hätte ſchlafen können, unter den Stimmen der ſich unten treffenden ruſſiſchen Revolutionäre, die ſich oft bis zu halb- und dreiviertelſtündigen Voten ſteigerten, wohl ziemlich ſicher auch etwa die Lenins gehört hatte. Aber ich merkte, daß die mir übergebene Schrift von einem geiſtvollen und höchſt orientierten Manne

ſtammte und habe dann viele Stunden darauf verwendet, um mit Hilfe eines ruſſiſchen Freundes die ſchon gedruckte, unter Rückſicht auf den Zeilenraum, in ein wenigſtens erträgliches Deutſch zu bringen. — Es war keine vergebliche Arbeit. Denn die Schrift kam, wie ich ſpäter erfuhr, in die Hände Maſaryks, und dann, wohl überſetzt, durch Vermittlung Maſaryks, in die Wilſons und hat auf dieſen einen großen Einfluß gehabt. Beſonders der Vorſchlag, zwiſchen Deutſchland und Rußland eine von der Oſtſee bis zum Schwarzen und Mittelländiſchen Meer reichende Kette von befreiten kleinen und mittleren Staaten zu legen, ſtammt urſprünglich von Trotzki. Vom Bolſchewismus hatte ich — muß ich mich ſchämen? — auch noch nie etwas gehört. Nur der Schlußpaſſus der Broſchüre fiel mir etwas auf, und hinterher ſehe ich, daß darin ſchon ſein Schatten auftauchte; aber damals konnte ich das nicht wiſſen. Auch war Trotzki damals ſelbſt eigentlich noch nicht Bolſchewiſt und befand ſich in ſtarkem Gegenſatz zu Lenin.

Aber eines Tages erſchien, um mir für die Ueberſetzung hocherfreut zu danken, in meiner engen „guten Stube" Leo Trotzki ſelbſt. Wir redeten über allerlei, unter anderm über Bergſon, der mich damals beſonders ſtark beſchäftigte, und ſein Verhältnis zu Marx. Aber es war verlorene Mühe, wenn ich Trotzki für Bergſon intereſſieren wollte. Der Marxismus war ſein A und O, keine andere Wahrheit konnte zu ſeiner Seele vordringen. Aber man konnte mit Trotzki *reden*. Er war nicht nur ein hochgebildeter, ſondern auch ein feiner Menſch — *konnte* das letztere jedenfalls ſein, war es gegen mich.

Ich bin dann noch einige Male mit ihm zuſammengetroffen. Einmal bei Anlaß eines Vortrages, den ich in einer „Mitgliedſchaft" über die Internationale und den Krieg gehalten. Es war gerade einer der verfehlteſten, ſo ich je gehalten und den ich nicht hätte übernehmen ſollen. Aber die Art, wie Trotzki mir erwiderte, war beſchämend ritterlich. Ein andermal hörte ich ihn ſelbſt in der „Eintracht". Wir gingen nachher noch ein paar Schritte miteinander. Ich ſtellte ihm die Frage, was er von der Möglichkeit einer deutſchen Revolution halte. Er fing eine gründliche Auseinanderſetzung an, da kamen andere dazwiſchen und trennten uns. Für immer; denn ich habe ihn, weil er bald nach Paris überſiedelte, nachher nicht mehr geſehen, und jene Auseinanderſetzung blieb unvollendet.

Als Trotzki nach der ruſſiſchen Oktoberrevolution von 1917 ein weltgeſchichtlich wichtiger Mann geworden war, habe ich ihm zweimal ein Sendſchreiben über das geſchickt, was nach meiner Anſicht die richtige ruſſiſche Politik wäre, und vor einer falſchen gewarnt. Die ſpäteren Entwicklungen haben mir nur allzuſehr recht gegeben und es wäre möglich, daß Trotzki gelegentlich an dieſe zwei Sendſchreiben gedacht hätte. Geantwortet hat er mir nicht, oder ich habe doch die Antworten nicht bekommen, wie er vielleicht meine Briefe nicht. In einem Falle, als er ſich dem „Frieden" von Breſt-Litowſk aufs äußerſte

widerſetzte, wenn auch ohne Erfolg, weil Lenin *dafür* war, hat er jedenfalls ſo gehandelt, wie ich geraten hatte. Aber ich bin nicht ſo eitel, daß ich meinte, mein Rat habe ihn dazu bewogen. Dagegen beweiſt ſeine Autobiographie, daß er mir wohl geſinnt blieb und mich wert hielt. Denn ich glaube, daß ich mit meiner Frau der einzige bin, der in dem ganzen Buche gut weg kommt, vielleicht mit *einer* Ausnahme. Dabei läßt ihn, wie das ſcheint's öfters der Fall war, ſein Gedächtnis etwas im Stiche, oder er konſtruiert einfach Dinge, die der Wirklichkeit nicht entſprechen. Ich habe nie mit ihm über „Darwinismus" und „Dreieinigkeit" geredet und dieſe zu vereinigen verſucht, bin auch nie Darwiniſt *geweſen* und habe nie die Dreieinigkeitslehre in den Mittelpunkt meines Denkens geſtellt. Dagegen iſt richtig, daß ich auch gewaltſame Aktionen der Arbeiterſchaft begrüßt hätte, wenn ſie dem *Krieg* ein Ende bereitet hätten, und zwar *überall*. Und wenn es ihm, wie er erklärt, wegen der „Myſtik", die mich umgebe, d. h. wegen meiner Glaubensüberzeugung, etwas unheimlich geworden iſt, ſo kann ich nichts dafür. Jedenfalls habe ich mit tiefſter Anteilnahme jeder Art ſein ſpäteres Los und ſeinen ganzen Kampf verfolgt.

Ich glaubte, daß dieſe perſönlichen Erinnerungen vielleicht in dieſem Augenblick das beſte ſeien, was ich zum Andenken des Großen, der Trotzki auf alle Fälle war, beitragen könne. Ein Urteil über ſeine Geſamtperſönlichkeit und ſeine Politik kann und will ich an dieſer Stelle nicht abgeben. Es wurde behauptet, und wohl mit Recht, Trotzki ſei mehr *Menſch* als Lenin, aber auch im Schlimmen — beſonders in der Leidenſchaftlichkeit und Rückſichtsloſigkeit ſeines Verhaltens gegen Feinde. Aber es wurde auch viel über ihn *gelogen*. Beſonders kennzeichnend für ihn war jedenfalls die ungeheure *Energie* und *Zähigkeit* ſeiner Aktion, die auch Lenin weit überbot und z. B. Petersburg für den Bolſchewismus erhielt. Sie haben auch in verzweifelten Lagen nie verſagt, haben auch den Beſiegten, Geächteten und Verfolgten nie verlaſſen. Ueber Trotzkis Hauptthеſe gegen Stalin: daß die ſoziale Revolution in *einem* Lande ſich nicht halten könne, ſondern nur eine *allgemeine* und *„permanente"*, wird die kommende Geſchichte urteilen. Bis jetzt ſcheint ihr Spruch gegen Trotzki ausgefallen zu ſein. Stalin hat die Revolution in *einem* Lande durchgeſetzt. Aber er hat es getan, indem er den Sozialismus in dieſem einen Lande und zugleich in der ganzen Welt verraten hat. Recht gehabt hat Trotzki ſicher in der Kritik ihrer Bureaukratiſierung und Entdemokratiſierung durch Stalin. In der Tat war die ruſſiſche Revolution in den urſprünglichen Zielen und in ihren Anfängen etwas ganz anderes und unvergleichlich größeres, als ſie heute iſt. Auch war Trotzki ſeinem Gegner moraliſch und intellektuell bei weitem überlegen, was vollends deſſen tödliche Feindſchaft verurſachte.

Trotzki bleibt trotz all ſeinen perſönlichen und weltgeſchichtlichen Fehlern und Sünden in ſeiner Sphäre ein Großer. Sein furchtbares Ende wirft einen verſöhnenden Schein auf ſeine Geſtalt und ſeinen Kampf.

Und noch Eins muß geſagt werden, was ſeinen beſonderen Wert bekommt, wenn man heute an allerlei andere Geſtalten denkt: *Trotzki hat T r e u e gehalten.* Davon darf man aber wohl mit leichter Abwandlung eines bekannten bibliſchen Wortes ſagen: „Die Treue bedecket der Sünden Menge." *Leonhard Ragaz.*

Die Urſachen des franzöſiſchen Zuſammenbruches[1]).

„Wir werden ſiegen, weil wir die Stärkeren ſind" — ſo ſtand auf allen Plakaten zu leſen, welche die ganze Ausdehnung des franzöſiſchen und engliſchen Weltreiches und ihrer Freunde aufzeigen ſollten. Und dennoch iſt es das Deutſchland, welches die Eheringe und die alten Konſervenbüchſen geſammelt, das den Materialkrieg gegen ein Land gewonnen hat, welches über alle Rohſtoffe und viel Gold dazu verfügte. Aber es gibt im Ablauf der Ereigniſſe noch ſehr viel paradoxere Dinge. Es iſt das Land der Diktatur und der ſtarrſten Kaſtenordnung, das ſich am ſtärkſten auf die Waffen verlaſſen hat, indem es an die Tapferkeit, an die Initiative, an die Ueberzeugung der einzelnen Kämpfer: der Flieger, der Fallſchirmabſpringer, der Kampfwagenführer, der motoriſierten Infanteriſten verließ, während die franzöſiſche „Demokratie" ihm Haufen von bloß mit Gewehren bewaffneten Männern entgegenſtellte, die nicht imſtande waren, durch lokale Initiativen den feindlichen Vormarſch aufzuhalten. Es war das reichſte und am wenigſten bevölkerte Land, welches den Maſchinen Menſchenleiber entgegenſtellte.

Doch laſſen wir die materiellen Urſachen der franzöſiſchen Niederlage beiſeite: die Ueberlegenheit der deutſchen Induſtrie, Organiſation und Strategie — eine Ueberlegenheit, welche, wie man nicht vergeſſen darf, faſt im gleichen Maße ſchon 1914 vorhanden war. Alle diejenigen, welche die Zeit *vor* dem Kriege, dem „Scherzkriege" („drôle de guerre") und dem wahren Kriege, in Frankreich erlebten, wiſſen, daß die erſte Urſache des franzöſiſchen Zuſammenſturzes in der *ſittlichen* Schwäche liegt. Anno 1914 hatten die mörderiſchen franzöſiſchen Offenſiven in Lothringen die Armee der Rothoſen wörtlich dezimiert, im Norden aber hatte die blitzartige Invaſion alle Verteidigungsmaßregeln zunichte gemacht. Was iſt denn geſchehen, das ſie aufgehalten hat? Von Kluck ſagt es uns in ſeinen Memoiren:

„Daß Menſchen, die während zehn Tagen zurückgewichen waren, Menſchen, die halbtot vor Müdigkeit auf dem Boden lagen, wieder das Gewehr anfaſſen und unter dem Klang der Fanfare angreifen konnten — das war etwas, was wir in unſeren Kriegsſchulen nicht gelernt hatten."

Die Verſteifung eines Volkes, das ſich bewußt war, um was es gehe, und zu jedem Opfer bereit, um Herr ſeines Bodens zu bleiben, hat ein Wunder erzeugt und hat einen Krieg gewinnen laſſen, den die Generäle ſchon faſt verloren hatten. Diesmal war dieſer Elan nicht vorhanden. Das Volk hat nicht durch ein Wunder die Fehler des Militärs gutgemacht. Denn dieſes Volk war durch die Enttäuſchungen und Verbitterungen einer mißlungenen Revolution zermürbt. Da war ein Proletariat, das durch die vergeblichen Anſtrengungen erſchöpft war, die ſozialen Eroberungen feſtzuhalten, welche die erhöhten Preiſe ihm durch die Finger gleiten ließen. Da waren die Mittelklaſſen gegen die Arbeiter verbittert, weil ſie zu viel von ihnen erhofft hatten. Da war eine Bourgeoiſie, die durch die Angſt vor der Revolution verfolgt war, welche ſie geſtreift hatte, und die nicht fähig war, über ihre Furcht hinauszuſchauen. Das war das Volk, welches den furchtbaren Anſturm der deutſchen Maſſen abſchlagen wollte.

---

[1]) Die nachfolgenden Ausführungen ſtammen von einem welſchen Schweizer, der ſich lange in Frankreich aufgehalten hat und dieſem von Herzen verbunden iſt. Sie mögen eine Ergänzung zu dem in der letzten und in dieſer Nummer über Frankreich Geſagten bilden und ſind ſehr lehrreich. *R.*

Wollte es das wirklich?

Hier ſtellt ſich die Frage, warum Frankreich Deutſchland den Krieg erklärt hat. Das iſt ein verwickeltes Problem, welches durch den engliſchen Druck von ferne nicht erklärt wird. Bedenken wir, daß ſchon zweimal Frankreich (die Girondiſten und Napoleon der Dritte) aus Furcht und aus Motiven der inneren Politik einen Krieg erklärt hat, den es nur defenſiv führen konnte. Im Augenblick der Invaſion Polens erwarteten wir in Frankreich ein neues München. Die Entwicklung in England hatte unbeſtreitbar einen großen Anteil an der Zerſtörung der Manöver, deren Bonnet — der Profiteur der Niederlage — ſich nun rühmt. Aber die erſchreckende Ausbreitung der deutſchen Macht ſtellte die öffentliche Meinung nun einmal vor das Problem einer wirkſamen Organiſation der nationalen Verteidigung. *Der Krieg iſt zum großen Teil deshalb erklärt worden, weil man dieſem Problem und den tiefgehenden Reformen, die es nach ſich gezogen hätte, ausweichen wollte.* Das Symbol ſetzte ſich an Stelle der Tat. Wir begegnen wieder dieſem „Symbolismus" — der ein Symptom der Schwäche iſt! — wenn im Mai angeſichts der deutſchen Offenſive Frankreich den Schatten des Sieges von 1918: die Loſungen Clemenceaus, die Greiſe, die vor zweiundzwanzig Jahren große Generäle geweſen waren, wieder erweckt! Bloße Symbole, bloße Schatten!

Es hat ferner die Kriegserklärung erlaubt, eine Unterdrückungsmaſchinerie in Bewegung zu ſetzen, von welcher die Zenſur und der Belagerungszuſtand die am meiſten typiſchen Erſcheinungen waren. Hat man ſich denn in Frankreich und anderswo nicht klar gemacht, daß der Faſchismus überall den bloßen Konſervatismus geſchlagen hat? Infolge davon gab es einen wahren verdeckten Bürgerkrieg, welcher im Geiſte des Volkes den Krieg gegen Hitler mit der Reaktion verband und den einſtigen Jakobinismus oder Blanquismus durch einen Defaitismus des Widerwillens verdrängte. Es iſt nicht der Kommunismus, der durch ſeine Umſtellung dieſen Zuſtand erzeugt hat, ſondern es iſt im Gegenteil die diktatoriſche Unterdrückung, welche der unheilvollen kommuniſtiſchen Politik den breiten Boden in den Volksmaſſen verſchafft hat, indem ſie dieſe Partei zur Vorkämpferin und Märtyrerin der elementaren Forderung der gefeſſelten Arbeiterſchaft machte.

Die acht Monate des Wartens, welche für Millionen von Menſchen ein Warten im Schnee und im Schmutz, eine Arbeit für zehn Sous den Tag, eine Diſziplin nicht des Kampfes, ſondern der Kaſerne, eine ſtete Angſt um eine Familie ohne Brot war, haben die Moral des Volkes zerſetzt, wie die acht Monate der Militariſierung und Bureaukratiſierung des wirtſchaftlichen Lebens die materiellen Hilfsquellen des Landes zerſetzt und verzettelt haben. Um die Maginotlinie zu füllen, hat man die Werkſtätten und Laboratorien geleert.

Das Ziel aller Strategie iſt, den Gegner, bevor man zuſchlägt, zu entzweien und zu demoraliſieren. Das hat das Reich getan. Aber man muß zugeſtehen, daß man ihm dabei wacker geholfen hat. Der Zuſammenbruch Frankreichs iſt mehr ein Selbſtmord als ein Mord. Man könnte beinahe ſagen, daß die motoriſierten Kolonnen der Reichswehr einen Sterbenden zermalmt hätten.

Einige Wochen vor der Offenſive veröffentlichte General Duval im „Journal des Débats" einen Artikel, worin er im Angeſicht der ſittlichen Schwächung Frankreichs einen Notſchrei erhob und ſoweit ging, für Frankreich irgendeine Art von Leidenſchaft zu wünſchen, und wäre es die kommuniſtiſche, wenn es nur eine Leidenſchaft wäre, ein Zeichen des Lebens. Dieſe leidenſchaftliche Erhebung, welche das Frankreich von Valmy und Verdun beſeelt hat, iſt ausgeblieben. Das Volk hat geſchwiegen.

Der General Debenay hat, als er von der unglücklichen Offenſivtheorie ſprach, die im Generalſtab von 1914 herrſchte, dieſe bereits dem „Willen, auf der Höhe der Deutſchen zu ſtehen und ſich die Anſtrengung des Denkens zu erſparen", zugeſchrieben. Auch diesmal hat man ſich die Anſtrengung des Denkens erſpart; man hat nicht auf de Gaulle gehört, als er den motoriſierten Krieg ankündigte, wie man nicht auf Micheler gehört hatte, als er den Einbruch in Belgien ankündigte. Weder große Gedanken noch große Leidenſchaften! Die Deutſchen erklären

die Durchbrechung der Maginotlinie nicht durch deren unbeſtreitbare techniſche Mängel, ſondern durch das moraliſche Verſagen ihrer Verteidiger. Der franzöſiſche Sozialiſt Levy erklärt im „Daily Herald" den franzöſiſchen Zuſammenbruch durch den Verrat einer Handvoll Männer, während das Volk nichts anderes verlangt hätte, als ſich weiter zu ſchlagen. Das iſt bloß eine fromme Legende. Anno 1870 gab es Kapitulanten („Capitulards"), aber es gab auch eine kraftvolle nationale Erhebung (Gambetta, die Kommune). Auf dieſe Erhebung haben wir umſonſt gehofft. Die Anhänger des Krieges gegen Hitler haben immer ſo geredet, als ob ſie den Willen des ganzen Volkes ausdrückten, ausgenommen eine Handvoll „Agenten des Feindes". Die Wirklichkeit iſt — leider! — ganz anders. Wir haben zu viele franzöſiſche Soldaten und Ziviliſten geſehen, die ob dem „Frieden um jeden Preis" glücklich waren. Und zu viele unparteiiſche Zeugniſſe ſtimmen mit unſeren Erfahrungen überein. (Siehe „Marianne" vom 14. Auguſt.)

Es iſt nicht die Stunde der Illuſionen, ſondern der ſtrengen Wahrheiten. Wir müſſen den Mut haben, über den Verrat und das Verſagen Einzelner den Geiſteszuſtand der großen Maſſen zu ſehen, welche die Geſchichte aufbauen und abbauen. Wir müſſen den Mut haben, auszuſprechen, daß das franzöſiſche Volk in ſeinem ſchauderhaften Fall ſich eine neue Seele ſchaffen muß. Wir können ihm dabei ja helfen, aber freilich nur unter der Bedingung, daß wir ſelbſt verſtehen, was geſchehen iſt. Alle alten Begriffe revidieren, mit der Vergangenheit und ihrer Rhetorik brechen, um beſſer wieder an die großen Ueberlieferungen des freien Frankreich anknüpfen zu können — das iſt unſere Pflicht, die Pflicht der Franzoſen und derjenigen Freunde Frankreichs, die reden dürfen. Das iſt die Bürgſchaft der Auferſtehung dieſes Volkes, das groß war und das uns ſo teuer bleiben wird. *F. B.*

Gegen einen Gewaltakt.

Die Religiös-ſoziale Vereinigung fühlt ſich verpflichtet, gegen eine Maßregelung ihres Mitgliedes und Vorkämpfers *Max Gerber* durch eine militäriſche Behörde den ſchärfſten Proteſt zu erheben. Gerber hatte in dem von ihm redigierten „Aufbau" das Vorgehen des Preſſeſtabes gegen Profeſſor Ragaz, das in einer diffamierenden, die wirkliche Haltung des Angeklagten tendenziös entſtellenden öffentlichen „Verwarnung" mit der Androhung eines Verbotes der von Ragaz redigierten „Neuen Wege" gipfelte, als „Racheakt" gegen einen politiſchen Gegner bezeichnet. Die ganze Art des Verfahrens gegen Ragaz, die öffentlich gebrandmarkt worden iſt, ohne daß eine ernſthafte Wiederlegung auch nur verſucht worden wäre, gab ihm dazu ein klares Recht. Er ſprach bloß aus, was der allgemeine Eindruck war und ging damit nicht über die Grenze erlaubter und gebräuchlichſter Abwehr im politiſchen Kampfe hinaus. Den Charakter des Vorgehens gegen Ragaz beleuchtete Gerber beſonders durch den Umſtand, daß der Unterzeichner der „Verwarnung" ausgerechnet jener Profeſſor Guggenbühl in Zürich war, der durch wiederholte öffentliche Angriffe gegen Ragaz ſeine außerordentlich gehäſſige Feindſeligkeit gegen dieſen und die von ihm vertretene Denkweiſe deutlich genug bekundet hatte. Es erſchien Gerber unerträglich, daß der gleiche Mann in der gleichen Sache gegen Ragaz nun in amtlicher Rolle als Richter fungieren dürfe. Wenn er das ganze Verfahren

gegen Ragaz einen „Racheakt“ nannte, ſo meinte er damit offenkundig, daß es der Ausfluß einer lang angeſtauten politiſchen Feindſchaft ſei. Kein unbefangener Menſch kann anders urteilen.

Dieſes Urteil ausführlich und ſchlagend vor einem Gericht zu begründen, war Gerber durchaus bereit. Er verlangte es auf die beſtimmteſte Weiſe und hatte ein Recht darauf. Die Oeffentlichkeit hätte dann allerlei erfahren, worüber ſie ſich gewundert hätte. Auch die Rolle, die Profeſſor Guggenbühl in der Affäre geſpielt (ſeine Artikel in der „Neuen Zürcher Zeitung“, ſeine Art, Worte von Ragaz zu zitieren), wäre gekennzeichnet worden. Statt dieſen gegebenen Weg zu betreten, ſchlug der Preſſeſtab einen anderen ein: *er zog vor, Gerber diſziplinariſch abzuſtrafen, indem er ihn zu vierzehntägigem ſcharfem Arreſt verurteilte.* Dieſes Vorgehen ſtellt er als einen Akt der *Milde* hin. Dagegen erheben wir die ſchärfſte Einſprache. Wir verlangen nicht Gnade ſondern *Recht.* Eine Gerichtsverhandlung ſteht auf dem Boden des *gemeinſamen Rechtes* und taſtet die Ehre des Angeklagten nicht von vorneherein an, dieſe diſziplinariſche Abſtrafung aber übt man an einem *Untergebenen* und das Verfahren iſt als *Demütigung* gemeint. Wir haben Urſache, es dem Haſſe gegen einen politiſchen Gegner zuzuſchreiben.

Wir erheben unſeren Proteſt nicht gegen ein zufälliges Unrecht, ſondern gegen ein *Prinzip,* und tun das im Namen eines entgegengeſetzten Prinzipes, das zu den Grundlagen aller auf der Achtung vor dem Recht der Perſönlichkeit gegründeten Demokratie ſteht. *Wir erblicken in dem Vorgehen gegen Gerber eine Verweigerung des Rechtes und einen ſchweren Einbruch des Militärs in die bürgerliche Sphäre.* Der Umſtand, daß man ſich dabei auf einige Paragraphen berufen kann (wann kann man das nicht?), iſt nicht imſtande, unſer Urteil zu ändern. Daß militäriſche Behörden, weil ſie ſich von ihm beleidigt glauben, einen Mann, der mit dem Militär auch gar nichts zu tun hat, und dazu in einer Sache, worin keine militäriſchen Fragen im Spiele ſind, behandeln dürfen, wie man Gerber in gewiſſen Verhören behandelt hat, ihn diſziplinariſch beſtrafen und in Arreſt ſetzen dürfen, dünkt uns Bürgern eines noch demokratiſch konſtituierten Staates völlig unerträglich und empört uns auch ſchon als Menſchen durch die darin enthaltene Antaſtung der Freiheit und Würde der Perſönlichkeit. Wenn das unter uns geſchehen könnte, ohne daß darauf Empörung und Proteſt erfolgten, ſo täten wir gut, nicht mehr von Schweizerfreiheit, Wilhelm Tell und Rütli zu ſprechen.

Für die Beurteilung dieſer diſziplinariſchen „Abſtrafung“ iſt auch weſentlich, zu bedenken, um was für einen Mann es ſich handelt. Es iſt nicht ein junger Menſch, ein Rekrut oder Schulbube (die man übrigens auch recht behandeln ſoll), ſondern ein Mann in reifem Alter, ein Mann dazu, der in der vorderſten Reihe derer ſteht, die ſich ſeit Jahrzehnten unter großen Opfern gerade auch für das Recht, die Freiheit und Würde der Schweiz eingeſetzt haben und der durch Geiſt und Charakter,

Wahrheitserkenntnis und Tapferkeit des Bekenntniſſes dazu vielen ein Troſt und ein Halt geworden iſt.

Damit aber ſprechen wir ein anderes Hauptmotiv unſeres Proteſtes aus: Es dünkt uns unerträglich, daß unſer Militär in der Lage, worin ſich heute die Schweiz befindet, nichts Beſſeres zu tun wiſſe, als Männer zu verfolgen und moraliſch zu mißhandeln, die zu deren treueſten und bedeutendſten Söhnen und Vorkämpfern gehören. Unſer Proteſt gilt nicht unſerer Ehre, ſondern der Ehre und damit der notwendigſten Verteidigung der Schweiz.

Die Religiös-ſoziale Vereinigung.

Ausführlichen dokumentariſchen Aufſchluß über das ganze Vorgehen gegen Ragaz und Gerber findet man im „Aufbau" (5. und 12. April, 30. Auguſt) und in den „Neuen Wegen" (Aprilheft).

Ein Notſchrei.

In dieſen Zeiten, wo ſo viel furchtbares Elend um Hilfe ſchreit, ſind wir genötigt, auf eine Not hinzuweiſen, die beſonders groß iſt: wir meinen die *Interniertenlager in Frankreich.* Darin befinden ſich Zehntauſende von Männern, Frauen und Kindern aus aller Welt, zum guten Teil eine Elite, Kämpfer für die Freiheit (auch für Frankreich), die ein von Panik beherrſchtes und dem Chaos verfallenes Frankreich in dieſe Orte geſperrt hat, dazu auch Kriegsflüchtlinge aus Belgien, Holland und anderen Ländern, beſonders aus Spanien. Die Zuſtände, die in dieſen Lagern herrſchen, beſonders in *ſanitariſcher Hinſicht,* ſind vielfach ganz arg. Wir ſind darüber durch authentiſche und zuverläſſige Berichte orientiert. Der Mangel an richtiger und genügender Nahrung wie an menſchenwürdiger Unterkunft hat ſchwere Krankheiten, beſonders eine ſchlimme Ruhrepidemie, erzeugt. Es fehlt aber auch an Medikamenten jeder Art. Einen Bericht über dieſe Zuſtände zu leſen, bedeutet auch in dieſen Tagen, wo wir an ſo viel Schreckliches gewöhnt ſind, eine tiefe Erſchütterung. Wir hören dabei freilich auch von Dingen, die uns wohl tun, von viel Menſchlichkeit und Güte auf Seiten des franzöſiſchen Volkes und von Kameradſchaftlichkeit und unbeirrbar aufrechter Haltung hungriger und kranker Internierter. Aber wir hören auch von furchtbarer Verzweiflung, wie ſie etwa in der Tatſache zum Ausdruck kommt, daß in St. Cyprien Hunderte von deutſchen Emigranten aus Belgien, vor die Wahl geſtellt, in St. Cyprien zu bleiben oder in ein deutſches Konzentrationslager in Belgien verbracht zu werden, ſich für das letztere entſchieden und nur durch äußere Umſtände ſchließlich zur Rückkehr nach St. Cyprien gezwungen wurden.

Und nun kommen wir, um Hilfe zu erbitten, Mithilfe, raſche, barmherzige, opferfreudige. *Geldhilfe* vor allem, damit Lebensmittel und Medikamente zu beſchaffen. Wir wiſſen, wie wir dieſe wirklich den ihrer Bedürfenden können zukommen laſſen.

Es fällt uns nicht leicht, mit dieſer Bitte aufzutreten. Wiſſen wir doch gut genug, wieviel heute nach allen Seiten geholfen und geſpendet werden muß. Aber es ſind eben auch außerordentliche Zeiten. Gerade wenn wir Schweizer die Berichte über die Zuſtände, die Hilfe nötig machen, hören oder leſen, erkennen wir erſt recht, wie begünſtigt unſer Los iſt gegenüber dem von Millionen und Millionen anderer. Unſer freigebigſtes Spenden ſteht immer noch in keinem Verhältnis zu dieſem Sachverhalt.

Und es kommt uns aus dem Ozean dieſer Not das Wort des Weltenrichters entgegen: „Was Ihr einem dieſer Geringſten unter meinen Brüdern getan habt, das habt Ihr mir getan."

Die Religiös-ſoziale Vereinigung.

Die Gaben bitten wir einzuzahlen auf das Poſtſcheckkonto der Religiös-ſozialen Vereinigung Zürich, VIII 15 557 mit dem Vermerk „Sammlung".

Zur Weltlage

21. Auguſt 1940.

Ich muß an meinen Ueberblick der Weltlage gehen, während der Kampf um England noch unentſchieden weitergeht, die Welt in äußerſter Spannung erhält und meine Seele ſchwer belaſtet. Je nach ſeinem Ausgang wird die Welt anders ausſehen als heute und werden auch die Dinge, von denen ich diesmal reden muß, in einem anderen Lichte erſcheinen. Aber ich darf und ſoll ja nicht bloß fertiges, ſondern auch im Fluß befindliches Geſchehen darſtellen, immer ſoweit es in den Zuſammenhang deſſen gehört, was den „Neuen Wegen" anliegt.

Diesmal iſt, vorläufig wenigſtens, nicht von neuen Tragödien, wie der Zuſammenbruch Frankreichs eine iſt, zu reden, ſondern mehr von einer Weiterentwicklung der damaligen Lage und der darin enthaltenen Hauptlinien des Geſchehens.

Der Krieg

iſt weitergegangen. An *Friedensverſuchen* mannigfacher Art hat es ohne Zweifel nicht gefehlt. Einen ſolchen, oder vielleicht das negative Ergebnis einer Reihe von ſolchen, bedeutete die neue *Reichstagsrede Hitlers.* Ihr Friedensangebot an England konnte deswegen nicht mehr ganz ernſthaft ſein, weil ſie ſtarke Beſchimpfungen der ausſchlaggebenden engliſchen Männer enthielt; es diente bloß noch der Propaganda gegenüber der Welt und in erſter Linie dem eigenen Volke. Darum wurde vor allem die Schuld am Kriege wieder auf England geworfen. Mit wieviel Wahrheit, wiſſen die Leſer! Wahrſcheinlich waren, wie ich angedeutet habe, deutſche Friedensangebote im ſtillen vor ſich gegangen,

aber zurückgewieſen worden, weil ſie unannehmbar ſchienen. Immerhin wurde die Türe nach England offen gelaſſen.

Dem Schreibenden wäre es richtig vorgekommen, wenn England ſelbſt mit einem Friedensvorſchlag nach *ſeinem* Sinn geantwortet hätte. Auch dann, wenn heimlich Verhandlungen vorausgegangen wären. Damit hätte es Hitler entlarven, *ihm* die Schuld an der Fortſetzung des Krieges aufladen und ſich einen gewaltigen moraliſchen Kredit verſchaffen können. Aber dieſe direkte Art, zu reden und zu handeln und ſich auf eine ſolche Weiſe feſtzulegen, ſcheint den Engländern, zu ihrem Verhängnis, unmöglich geworden zu ſein.[1])

Die engliſche Antwort vor der Weltöffentlichkeit hat diesmal *Lord Halifax* gegeben. Er hat zweierlei betont: England kämpfe für die Freiheit aller Völker und kämpfe für Chriſtus.

„In Deutſchland haben die Menſchen ihr Gewiſſen an Hitler abgetreten. Der Tag der Schlußabrechnung wird kommen, wenn die Pläne Hitlers mit Europa durch die unbeſiegbare Leidenſchaft der Menſchen für die Freiheit erledigt ſein werden. Das engliſche Reich iſt zum Frieden bereit, und wir haben nicht den Wunſch, den Krieg auch nur einen Tag länger als notwendig zu führen. Aber es darf nicht der geringſte Zweifel darüber beſtehen, daß ein ſolcher Friede uns Sicherheit und Europa Freiheit zu geben hat. Eins ohne das andere iſt abſolut unannehmbar für uns."

Englands Ziel ſei „ein freier Bund der Völker". Damit kämpfe es, wie geſagt, auch für Chriſtus gegen eine Macht, welche alle in dieſem Wort enthaltenen Grundlagen der Geiſteswelt zerſtöre.

Man wird trotz aller Vorbehalte und Abzüge, wenn man ſelbſt der Wahrheit die Ehre geben will, dieſe Erklärung nicht als Heuchelei taxieren dürfen. Trotz aller Verunreinigung, die ſeiner Sache beigemiſcht iſt, führt England heute einen Kampf für die Freiheit der Welt und damit, ſoweit das durch Krieg möglich iſt — was Problem bleibt — auch für Chriſtus.

Der Sturm auf England, das Mutterland und das Reich, hat denn auch mit ſteigender Wucht eingeſetzt. Und zwar vor allem in der Luft. Der Angriff auf das Reich außerhalb des Mutterlandes wird vorläufig von Italien geführt. Deſſen Ziel iſt zunächſt die Verdrängung Englands aus dem Mittelmeer, die „Befreiung" des Mittelmeeres. Dazu iſt zu bemerken, daß die Freihaltung der engliſchen Weltreichbahnen — und das bedeutete ja ſeine „Herrſchaft" im Mittelmeer — für *friedliche* Tendenzen keine „Knechtſchaft" bedeutete. Der Angriff unter jener Loſung zielt naturgemäß vor allem auf den Suezkanal und damit auf Aegypten. Der Kampf um das *Somaliland* iſt nur eine Vorbereitung auf den Stoß ins Zentrum, da ſie den Suezkanal von Süden her bedrohen ſoll. Aber auch Gibraltar und überhaupt die Inſeln und Küſten des Mittelmeeres fallen unter dieſen Geſichtspunkt.

In dieſem Kampfe hat Italien vorläufig einige Vorteile errungen, die

[1]) Auch *Churchill* entwickelt in ſeiner letzten Rede kein ſolches Programm, eher noch Halifax. 27. Auguſt.

es wesentlich dem Abfall Frankreichs zu verdanken scheint, auf dessen Kampfgenossenschaft die englischen Pläne berechnet waren. Es darf dabei wohl nicht vergessen werden, daß England nach und nach aus Südafrika und Indien gewaltige Kräfte zuströmen können, die den augenblicklichen Stand der Dinge sehr zu seinem Vorteil zu verändern imstande wären. Auch steht *Aegypten* nun entschieden auf Englands Seite.

England beantwortet vorläufig den italienischen Vorstoß durch Angriffe auf Libyen und Abessinien, neuerdings aber auch auf die großen oberitalienischen Städte mit ihren kriegsindustriellen Anlagen, und läßt Flugblätter abwerfen, die den Italienern klarmachen sollen, daß sie eigentlich für Hitler, d. h. für Deutschland, den „Erbfeind Italiens", kämpften.[1])

Die Aufmerksamkeit der Welt (der Ausdruck ist viel zu schwach!) wird aber noch mehr durch den Angriff auf das Mutterland in Anspruch genommen. Darüber hier im einzelnen zu reden, entspräche nicht dem Sinn dieser Erörterungen und wäre auch sehr schwierig. Dem deutschen Angriff entspricht der englische. Die englische Luftflotte, deren Wirkung immer mehr über ganz Deutschland geht, richtet dort Zerstörungen an, deren Tragweite ich nicht beurteilen kann, die aber doch wohl nicht klein sein werden. Auch mit Flugblättern wird gekämpft. Die deutschen Flieger werfen die Reichstagsrede Hitlers über England ab, die Engländer antworten. Dem Kampf in der Luft entspricht auf dem Wasser vor allem der Kampf in Form der *Blockade*. England verschärft die seinige, damit die „Neutralen" noch mehr bedrängend, Deutschland aber geht neuerdings zum Gegenangriff auf dieser Linie über: es erklärt seinerseits die Blockade Englands, die es freilich nur mit seiner *Luftmacht* und seinen Schnell- und Unterseebooten wirksam gestalten kann. Es soll damit offenbar der „neutrale" Schiffsverkehr mit England noch mehr als bisher verhindert und überhaupt den „Neutralen" der Daumen aufs Genick gesetzt werden.[2]) Den Abschluß des Angriffes auf England soll seine *Invasion* durch deutsche Heere bilden. Es entsteht die Perspektive auf eine Zerstörung Londons, auch durch Artillerie, die von der französischen Küste her wirkte.

Ich kann, wie gesagt, auf das technische und anderes Detail dieses furchtbaren Ringens mit seinem Raffinement, seiner Lüge, seiner Perfidie, seiner Kompliziertheit nicht eingehen. Nur seine *Furchtbarkeit* zu unterstreichen ist Pflicht. Sind diese Luftschlachten nicht entsetzlich? Und ist nicht das Entsetzlichste, daß wir uns an diese Dämonie, die vor kurzem noch als höllischer Traum erschienen wäre, schon ein wenig

---

[1]) Die vorläufigen italienischen Erfolge dürfen über Italiens prekäre Lage nicht hinwegtäuschen. Sein wirtschaftlicher Zustand ist nach zuverlässigen Informationen so, daß es nur einen *kurzen* Krieg zu bestehen hoffen kann und auch den nur in größter Abhängigkeit von Deutschland.

[2]) *Rumänien* hat, wohl „auf Wunsch", sofort den Schiffsverkehr mit England eingestellt.

gewöhnt haben? Nur da und dort leuchtet etwas wie ein Strahl des *Gerichtes* in dieſes Höllendunkel hinein: ſo als Bombardierung der Kruppwerke, dieſer Waffenſchmiede des Teufels, und der Leunawerke, dieſes Laboratoriums der Hölle, aber auch der Zeißwerke. Inwiefern der Zeißwerke? Weil daran ſich das Gericht über die ganze *Technik* illuſtriert, die weſentlich ein Koloſſalwerkzeug des Böſen geworden iſt. (Ich nenne nur deutſche Beiſpiele, weil nur dieſe mir genauer bekannt ſind.)

Was die *Ausſichten* dieſes Sturmes auf England betrifft, ſo iſt darüber nicht viel Neues zu ſagen. Ich glaube perſönlich nicht an den Sieg Hitlers über England und das engliſche Weltreich. Namentlich nicht an die Möglichkeit einer dauernden Invaſion. Aber die *Zerſtörung* kann furchtbare Formen annehmen. Gefährlicher wohl iſt der Verſuch einer Abſchneidung Englands von der Außenwelt durch eine Blockade. Indeſſen iſt die engliſche Flottenmacht noch ungebrochen und die Luftmacht ſcheint der deutſchen nicht weſentlich unterlegen zu ſein. Auch iſt der erſte deutſche Vorſtoß abgewieſen worden, wie anzunehmen iſt mit rieſigen deutſchen Verluſten.[1]) Und hinter England ſteht Amerika. Aber wie dem auch ſei: Furchtbarſtes ſteht wohl auf alle Fälle bevor, und wir müſſen dafür das Herz feſtzumachen verſuchen.

Nach dieſem Blick auf den Vordergrund des Ringens wollen wir zu einem ſolchen auf die beteiligten *Völker* übergehen.

Wir denken zuerſt naturgemäß an

England.

Wie ſteht es mit England?

Es iſt in ungeheurer *Bedrängnis* und zahlt nun mit Wucherzinſen für all ſeine Sünden.

Nach außen hin kommt dieſe Bedrängnis, außer im Ringen mit Deutſchland und der Niederlage in Oſtafrika gegenwärtig in ſeiner Lage im *Fernen Oſten* zum Ausdruck. Wir haben ſchon das letzte Mal kurz von ſeinem Zurückweichen vor Japan zu Ungunſten Chinas in der Burma-Frage, d. h. in der Frage der Waffenlieferungen an China, geredet. Allerdings ſollen die engliſchen Zugeſtändniſſe vorläufig nur für drei Monate gelten. Aber ſie bedeuten natürlich, wie die Niederlage in Oſtafrika, einen gewaltigen Verluſt an Preſtige, der ſeine unmittelbaren Folgen hat und haben wird. Auch ſcheint die vorauszuſehende Verſtimmung bei Amerika und Rußland eingetreten zu ſein. Um von China, das energiſch proteſtiert, zu ſchweigen! Auch in England ſelbſt iſt die Oppoſition groß. Das engliſche Verhalten, das inzwiſchen noch durch den Rückzug der engliſchen Garniſonen aus ganz China ergänzt worden iſt, ſei durch die dringenden Wünſche Auſtraliens (und Neuſeelands?)

[1]) *Churchills* letzte Rede, nach der Abweiſung dieſes erſten Anſturms, atmet, bei allem Realismus in der Beurteilung der Lage, doch eine große Zuverſicht.

zu erklären, die es augenblicklich nicht auf den offenen Zuſammenſtoß mit Japan wollten ankommen laſſen.

In ſtarkem Gegenſatz zu der Lage nach außen ſteht die im Innern des Landes. Hier treten einige Züge beſonders deutlich hervor. Einmal: Das ganze Volk und, im Gegenſatz zu Frankreich, namentlich auch die Arbeiterſchaft, ſteht geſchloſſen hinter der Regierung. Die auch vorhandene „Fünfte Kolonne" hat wenig Bedeutung. England hat eben auf den Krieg hin eine Revolution, nicht eine Gegenrevolution, gemacht. Sodann: Dieſen Zuſtand verdankt England nicht zuletzt der faſt vollkommenen *Freiheit von Rede und Schrift*, die England mitten in dem wirklichen Kampf um ſeine Exiſtenz (der in *Deutſchland* nicht Tatſache, ſondern bloß Propaganda iſt) unerſchütterlich beibehält — auch ſehr im Gegenſatz zu Frankreich, um von andern Beiſpielen zu ſchweigen! Alle Verſuche, dieſe Freiheit einzuſchränken (man denke z. B. an Duff Coopers „Kolonne des Schweigens", die unſerer ſchweizeriſchen Schweigeloſung entſpräche) werden aufs entſchiedenſte zurückgewieſen, vor allem auch durch Churchill.[1]) Das iſt eine Haltung, von deren Großartigkeit die Geſchichte reden wird. Nicht weniger imponierend iſt trotz allerlei Irrtümern und Sünden das Verhalten gegen die fremden *Internierten*. Gegen die Art, wie das *Militär* dieſe behandeln will und da und dort wirklich behandelt hat, erhebt ſich eine allgemeine Empörung, wie ſie in dem Worte des hochkonſervativen „Evening Standard" zum Ausdruck kommt, daß ſie einen „Schandfleck auf Menſchlichkeit und Vernunft" bedeute. Ferner ſticht die Willigkeit, rieſige finanzielle Opfer auf ſich zu nehmen (die Steuern ſollen ſchon jetzt 50 % vom Einkommen betragen), ſehr vorteilhaft gegen das ab, was man anderwärts erlebt. Und was mich das Allerwichtigſte dünkt: die *religiöſe Haltung*, die ſo ſehr gegen die entſprechende *deutſche* abſticht und im Gegenſatz zu dieſer der *Wahrheit* und *Demut*, der *Ehre Gottes* Raum gibt und an *Chriſtus* feſthält, macht die innerſte Seele des Volkes feſt. Wenn auch ſelbſtverſtändlich allerlei Flecken an dem Bilde übrig bleiben, ſo muß man doch auf Grund dieſer Tatſachen erklären: Ein ſolches Volk hat *Verheißung!* Wer jetzt, als Freund der Freiheit und Menſchlichkeit, gegen England arbeitet, weiß nicht, was er tut, und ladet ſchwere Schuld auf ſich.

Ein ungleich anderes Bild bietet

Frankreich,

das unglückliche.

Die Regierung von *Vichy* ſetzt ihr Werk fort, das ſie „Wiederaufbau" nennt, das aber in Wirklichkeit eine Fortſetzung der Zerſtörung

[1]) Churchill hat neuerdings Archibald Sinclair, dem Führer der liberalen Oppoſition, gegenüber erklärt, daß nicht nur das freie Wort in Preſſe und Parlament, wie ſämtliche Rechte des Parlamentes auch während des Krieges beibehalten, ſondern auch die von ihm der Regierung übertragenen Vollmachten ſofort nach dem Ende des Krieges wieder aufgehoben werden ſollten.

Frankreichs ist. Sie ist beherrscht von Laval, einem Hauptschuldigen an der heutigen Weltkatastrophe. Daß das Werk seiner Regierung bloß eine Fortsetzung der Katastrophe Frankreichs ist, kommt besonders kraß in der Einsetzung des *Gerichtshofes* zum Ausdruck, der die Schuldigen bestrafen soll und der nun in Riom tagt. Wenn es wirklich gegen die Hauptschuldigen ginge, dann kämen ja zuerst die Laval, Bonnet, Flandin, Baudoin und all ihre Gesinnungsgenossen dran. Mit ihnen die „200 Familien", welche den Deutschen Erz für die Aufrüstung, dazu gewisse Textilien und vor allem auch das Bauxit für das Aluminium, das Hauptmaterial für die Flugzeuge, verschafften, während infolge davon die französische Flugzeugproduktion gelähmt wurde — die sogar auf einem Umweg die Elektrizität für die Siegfriedlinie lieferten. Endlich, neben den „200 Familien" im allgemeinen, besonders noch die „Cagoulards" und die ganze große und einflußreiche Clique der direkten Hitler-Agenten. Statt dessen wendet man sich gegen die Leute, die klarsichtig Frankreich retten wollten: Mandel, Cot, Reynaud, Blum, de Kerrilis, Pertinax, Madame Tabouis, Buré und so fort und verhängt nachträglich über de Gaulle die Todesstrafe. Man benutzt die Niederlage zur Ausübung von Rache an seinen politischen Gegnern und streut damit neue Drachensaat aus. Zugleich lenkt man von den wahrhaft Schuldigen — zu denen auch Pétain und Weygand gehören — ab.

Eine zweite Schande besonders *dieses* Frankreichs ist, wieder in starkem Gegensatz zu England, die Behandlung der *Internierten*. Was mir an durchaus zuverlässigen, keineswegs durch Gehässigkeit gegen Frankreich bestimmten Berichten besonders über Interniertenlager zugekommen ist, geht weit über alles hinaus, was allfällig durch die *Notlage* erklärt und entschuldigt werden kann und wird einen Schandfleck auch auf der „Vernunft und Menschlichkeit" *Frankreichs*, des Landes der Menschenrechte, bedeuten. Es tut einem furchtbar weh, gerade jetzt von Frankreich solche Dinge erfahren und aussprechen zu müssen, aber es ist Frankreich auch jetzt nur mit der *Wahrheit* gedient. Daß es ein ganz anderes Frankreich gibt, sei dabei ja nicht vergessen.[1])

Die Regierung von Vichy setzt aber das Werk solchen „Wiederaufbaus" auch auf anderen Linien fort.

So die *Faschisierung*. Alle Parlamente sind abgetan. Die Zensur unterdrückt jedes nicht gleichgeschaltete Organ. Alle Parteien außer der eigenen Organisation sind aufgelöst. Unter dem Namen „Compagnons de France" wird eine „Staatsjugend" gebildet. Die Freimaurerlogen sind aufgehoben, Vereinsgründungen untersagt. Auch gegen die Juden und sogar die Neger und die Mischlinge geht es natürlich; der „Rassismus" darf nicht fehlen. Es fehlt nur noch das ausgeprägte Konzentrationslager.

---

[1]) Zu weiterer Erörterung dieser Tatsachen bin ich bereit, wenn sie nötig sein sollte. Vgl. auch den Beitrag: „Ein Notschrei."

Der formalpolitiſchen geſellt ſich die *ſoziale* Reaktion. Die Vierzigſtundenwoche wird abgeſchafft. Die ſozialiſtiſchen Parteien ſind, wie geſagt, aufgehoben. Auch die kommuniſtiſche nicht ausgenommen. Aber auch die Gewerkſchaften in der bisherigen Form. Ein williger Teil derſelben (wohl nur ein kleiner) beſchließt die Preisgebung des Klaſſenkampfes. Jouhaux tritt zurück. An Stelle der Gewerkſchaften tritt die „berufsſtändige", d. h. korporative Organiſation. Zu dieſem Zwecke werden mit den Gewerkſchaften auch die Organiſationen der Arbeitgeber aufgehoben, aber es iſt klar, daß in der gemeinſamen korporativen Organiſation die Unternehmer die Oberhand hätten.[1]) Die Parolen von der zentralen Stellung der Landwirtſchaft, von der Wiederherſtellung der Familie, der Arbeit, der Ordnung und Diſziplin bilden dazu den ideologiſchen Rahmen.

Das alles ſteht zunächſt bloß auf dem Papier eines Programms.

Zu der Faſchiſierung geſellt ſich die *Katholiſierung*. Ihr ſoll beſonders die künftige Jugenderziehung dienen. Eine päpſtliche Botſchaft beſtätigt den neuen Kurs. Frankreich ſoll offenbar wieder wie einſt der „geliebteſte Sohn der Kirche" werden. Ein neues *Konkordat* ſtehe bevor.

In alledem iſt auch einiges *Gute*. Um gerade mit der Katholiſierung zu beginnen: Wenn in die Grande Chartreuſe, die gewaltige Zentrale des Karthäuſerordens hoch oben in der Bergeinſamkeit der Dauphiné, wieder die Mönche einziehen dürfen, ſo iſt das in der Ordnung und eine Gutmachung ſchweren Unrechtes. Richtig iſt an ſich auch die Loſung der Rückkehr zur Scholle, die Mahnung zur Arbeit und Diſziplin, die Wiederherſtellung der Familie, die Auflöſung jenes Zentralismus, der Frankreich einſt ſtark und dann ſchwach gemacht hat und eine ſtarke Schuld an der Kataſtrophe hat, die Bekämpfung des Alkohols, von dem dieſes auch zu ſagen iſt, und ſelbſtverſtändlich auch die Loſung der Rückkehr zum Glauben. Aber das alles wird verderbt dadurch, daß es nun im Gefolge und Dienſt der Reaktion oder als Nachahmung des Faſchismus und Nazismus auftritt und als Gebot von oben kommt, ſtatt als Teil einer vom Volke ſelbſt ausgehenden Regenerationsbewegung. Auch fehlt ihm in dieſem Zuſammenhang der geiſtige Boden. Denn bloßes autoritäres Kirchentum kann dieſen ſicher nicht bilden.

Es wäre auch eine ſehr verkehrte Spekulation, wenn man meinte, daß man ſich durch eine Einordnung in die große Reaktionsbewegung eine günſtigere Behandlung durch den Sieger verſchaffe. Dieſer ſpottet darüber bloß. Er legt ſchwer ſeine Hand auf alles franzöſiſche Leben in Frankreich und außerhalb. Elſaß-Lothringen behandelt und verwaltet er ſchon als deutſche Provinz. Er ſchickt Otto Abetz, den Organiſator

---

[1]) Neuerdings vernimmt man, daß dieſe geplante Neuorganiſation, wie die Aufhebung der Vierzigſtundenwoche, einem *Plan der Arbeit*, alſo einer *Planwirtſchaft*, und damit dem wirklichen Wiederaufbau Frankreichs dienen ſolle. Es ſind halt in dem franzöſiſchen Chaos allerlei Elemente wirkſam, gute und ſchlimme.

des französischen Hitlertums, den man zuletzt ausgewiesen hatte, als „außerordentlichen Botschafter" nach Paris. Das zeigt deutlich, welches Schicksal er Frankreich bereiten will.[1])

Was sollen wir, vorläufig diese Erörterung abschließend, über Frankreich sagen?

Eins scheint sicher: die Regierung von Vichy hat nicht die geringste wirkliche Autorität.[2]) Pétain läßt das in einer neuesten Kundgebung deutlich durchblicken. Ebenso sicher ist die allgemeine tödliche *Ermüdung*. Und mit alledem das *Chaos*. Dazu kommt eine unvorstellbare *Not*. Diese stammt zum Teil von den mehr als sechs Millionen Flüchtlingen her, die sich aus Nordfrankreich, aber auch aus Belgien und Holland her über das Land, besonders seinen unbesetzten Teil, ergossen haben, aber auch, wie uns berichtet wird, von der Art, wie die Grenze zwischen dem besetzten und unbesetzten Gebiet gezogen worden ist. Frankreich, dieses sprichwörtlich reiche und fruchtbare Land, geht einem Winter der Hungersnot entgegen.

Gibt es im Angesicht all dieser Dinge eine Hoffnung auf Auferstehung?

Die politische Befreiung erwartet man vom Siege Englands. Den wünscht die große Mehrheit — trotz alledem! Sie billigt sogar das englische Vorgehen gegen die französische Kriegsflotte. Dagegen ist eine aktive *Auflehnung* gegen Deutschland vorläufig nicht zu erwarten. Dafür ist man zu zermürbt.

Das stärkste Argument gegen die Hoffnung auf eine französische Auferstehung ist die scheinbare *Gleichgültigkeit* der Masse gegen das Geschehene, auch gegen die deutsche Herrschaft, ja sogar Willigkeit, den deutschen Sieg und die deutsche Superiorität anzuerkennen, ein tiefgehender Zerfall des Selbstvertrauens, ein ebenso seelischer wie politischer Bankerott. Es zeigt sich, daß der allzu oberflächliche *Humanismus*, der an die Stelle des Glaubens getreten war und den, besonders im Sinne eines ebenfalls oberflächlichen, wenn auch enthusiastischen Sozialismus

---

[1]) Zwischen dem besetzten und dem unbesetzten Frankreich ist jeder Verkehr verboten, unter Anderem, damit keine Nachrichten, die England nützen könnten, aus jenem in dieses drängen. Man bietet, um dieses Hindernis zu beseitigen, Deutschland die Kontrolle des gesamten Postverkehrs an der spanisch-portugiesischen und der Mittelmeergrenze an.

Im besetzten Gebiete ist sogar auf das Hören englischer Sender Todesstrafe gesetzt. 4. IX.

[2]) Besonders tritt im „*Empire*" die Opposition immer stärker hervor. Der Gouverneur von Indochina, General Catroux, muß wegen Widerstand gegen die Kapitulationspolitik abberufen werden. Der Generalstabschef der ehemaligen Weygand-Armee in Syrien, General Lamirat, geht zu de Gaulle über und wird Gouverneur des ebenfalls zu diesem haltenden französischen Aequatorial-Afrika. Die Tschadsee-Kolonie, Neu-Kaledonien, Gabon erklären sich für de Gaulle. Geflüchtete Flugzeuge und sehr viele Einzelne stellen sich stetsfort diesem zur Verfügung. Die Gärung ist jedenfalls allgemein. 4. IX.

und Pazifismus, der Großteil der Lehrerſchaft der Jugend beigebracht hatte, auf die Länge nicht ſtandhält.[1])

Aber hoffnungslos muß uns dieſer Zuſtand doch nicht machen. Freilich iſt eine wirkliche *Regeneration* nötig, die in die Tiefe geht. Aber Frankreich iſt auch einer raſchen Erhebung, eines „sursaut" fähig. Es iſt auch völlig undenkbar, daß ein Volk von dieſer Bedeutung ſozuſagen ausgelöſcht werden könne. Frankreich wird nach jener anderen Umwälzung, die kommen wird, wieder ſeine große Stellung einnehmen. Aber ein *neues* Frankreich. Die Kataſtrophe war doch wohl unvermeidlich. *Frankreich ſtand an einem Ende; ein neuer Anſatz war nötig.* Dieſe Hoffnung auf ein neues Frankreich, auf ein noch größeres Frankreich, mag heute wie die auf ein Wunder erſcheinen, aber es iſt kein größeres Wunder als ſeine Kataſtrophe.

Der politiſche Weltkrieg.

Der militäriſche *Weltkrieg* iſt nun wieder Tatſache und wird es wahrſcheinlich immer mehr werden. Aber den militäriſchen begleitet ein unblutiger Weltkrieg, der ſich in *politiſchen* Formen abſpielt, in deren Dienſt die ſozialen und beſonders auch die wirtſchaftlichen Faktoren treten.

1. Vor allem lenken die Vorgänge im europäiſchen *Südoſten* die Aufmerkſamkeit ſo ſtark auf ſich, daß ſich zeitweilig der Weltkrieg dorthin zu verſchieben ſcheint. Dort ringen immerfort *Rußland* und die *Achſe* um den beherrſchenden Einfluß, während die *Türkei* auf der Wacht ſteht. In dieſen Rahmen fügt ſich der Anſpruch Ungarns und Bulgariens auf „Reviſion". Ein Ziel der Achſe iſt vorläufig, beſonders bei Deutſchland, die Vermeidung von Störung ſeiner Verſorgung mit Lebensmitteln und Rohſtoffen durch den Südoſten. Darum übt es, mit Italien zuſammen, eine Art Vermittlungstätigkeit. Es läßt die Vertreter jener ſüdöſtlichen Staaten zuerſt nach München und dann nach Salzburg kommen und erteilt ihnen in Form von Ratſchlägen ſeine Weiſungen. Das weitere Ziel iſt dann die Beherrſchung des Südoſtens als Selbſtzweck und als Baſis für den Vorſtoß nach Aſien und Afrika. Dem tritt Rußland entgegen, das ſeinerſeits, einen alten Plan verfolgend, ſich den Weg ins Mittelmeer öffnen und Aſien ſich ſelbſt vorbehalten will. Es iſt mit der Türkei verbündet, die zunächſt ähnliche Intereſſen hat. Wenn dabei zwiſchen ihr und Rußland auch Gegenſätze beſtehen, ſo auch zwiſchen Deutſchland und Italien; doch werden dieſe letzteren vorläufig noch verhüllt.

Im einzelnen hat ſich in der Berichtszeit die Entwicklung ſo vollzogen, daß zwiſchen *Rumänien* auf der einen, *Ungarn* und *Bulgarien* auf der anderen Seite die Verhandlungen über die von Rumänien abzu-

[1]) Ich verweiſe auch auf den Beitrag: „Die Urſachen des franzöſiſchen Zuſammenbruches."

tretenden Gebiete begonnen haben und die zwiſchen Bulgarien und Griechenland (wohl auch der Türkei) über den Zugang zum Aegäiſchen Meer ſich anſpinnen. Zwiſchen Rumänien und Bulgarien ſcheint es leicht zu gehen, weil die Abtretung der Süd-Dobrudſcha an Bulgarien, dem ſie früher angehörte, eine allzu ſelbſtverſtändliche und nicht allzu wichtige Sache iſt. Dagegen gibt es zwiſchen Rumänien und Ungarn Schwierigkeiten. Der von dieſem geforderten Abtretung von faſt ganz Siebenbürgen widerſetzt ſich in Rumänien nicht nur die nationaliſtiſch-faſchiſtiſche „Eiſerne Garde", ſondern auch die mehr „demokratiſche" Bauernpartei des Profeſſor Maniu und im Grunde wohl das ganze rumäniſche Volk. Die Achſe aber wird wohl einen Krieg verhindern und einen Kompromiß ſchaffen. Es iſt dabei ſtets zu bedenken, daß das ungariſche Regiment vor dem Weltkrieg ſtark auf Unrecht und Brutalität ruhte und Ungarn ſelbſt von einer Herrenſchicht beherrſcht wird.

Rumäniens Regierung laviert dabei zwiſchen Deutſchland, dem man zum Schein gehorcht, und Rußland, dem man in der Perſon des ehemaligen Außenminiſters Gafencu einen gegen die Achſe ſtehenden Geſandten ſchickt. England, der „tote Löwe", wird brüskiert, ſeine Donauſchiffe mit Beſchlag belegt, ſeine in der Oelinduſtrie beſchäftigten Ingenieure entlaſſen, worauf England in Aegypten rumäniſche Schiffe wegnimmt. Im ſtillen hofft man, wie die große Maſſe aller Südoſtvölker, auf Englands Sieg und hält ein Teil davon auch zu Rußland. Die Herrſchenden ſind meiſtens bloß korrumpierte Cliquen.

Jugoſlawien, im Herzen „weſtlich" und demokratiſch geſinnt, verſucht es ebenfalls mit Lavieren. Es nimmt, um *Italien* zu gefallen, zum Schein faſchiſtiſche Formen an, z. B. das korporative Syſtem, verbietet die Freimaurerei — und wartet. Die Achſe verſucht ihrerſeits nach dem Rezept „Divide et impera" Kroatien von Serbien zu trennen.

Neuerdings wird auch *Griechenland* in das Netz dieſes Ringens gezogen. *Italien* benutzt die vor Monaten geſchehene Tat eines Albaneſenführers auf dem Gebiete des zu Griechenland geſchlagenen, zum Teil von Albaneſen bevölkerten Epirus zu einer Polemik gegen Griechenland, welche an die Affäre von Korfu erinnert. Die Torpedierung des griechiſchen Kreuzers „Helli" wird wohl mit Recht auf ſein Konto geſetzt. Seine Abſichten hängen wohl irgendwie mit ſeinem Hauptziel: der Geſtaltung des Mittelmeeres zum „mare nostro", zuſammen. Griechenland aber beſitzt die „Garantie" Englands und iſt im Bündnis mit der Türkei, welche jenem Ziel entgegenſteht.

Daß die Achſe keinen wirklichen *Frieden* auf dem Balkan ſchaffen kann, liegt in der Natur der Dinge. Man weiß natürlich auf dem Balkan und darüber hinaus ganz genau, welchen Sinn der Achſenfriede hat. Es bleibt alles labil. Aber hoffen und glauben darf man, daß alle dieſe Entwicklungen, welches auch ihre treibenden Kräfte ſeien, einer dauernden neuen Geſtaltung jener Länder dienen müſſen, welche aber zugleich eine *Auferſtehung* ſein müßte. Das letzte Wort muß gerade hier nicht

Achſe, nicht Rußland, nicht England ſein, ſondern das Gebet: Veni, Creator Spiritus! [1])

2. Inzwiſchen haben ſich im *Nordoſten* Entwicklungen von großer Tragweite vollzogen, die freilich auch nur eine Fortſetzung von ſchon angebahnten bedeuten. Die *baltiſchen Staaten,* Lettland, Eſtland und Litauen, haben, zum Teil unter Zwang, zum Teil nicht ohne eine große Freiwilligkeit, den völligen *Anſchluß an die Sowjet-Union* vollzogen und ſind „Sowjet-Republiken" geworden. Damit iſt nun das durch den Weltkrieg verlorene ruſſiſche Gebiet faſt vollſtändig wiedergewonnen. Aber die Bedeutung dieſer Tatſache reicht darüber hinaus: *es iſt eine weitere Phaſe im Vorrücken des Kommunismus gegen den Weſten.*

Lehrreich iſt dabei noch ein beſonderer Umſtand, den wir ſchon früher erwähnt haben. Dieſe baltiſchen Staaten ſind nach ihrer Befreiung von der Zarenherrſchaft und einem großen inneren Aufſchwung beſonders in Eſtland und Lettland merkwürdig raſch unter eine neue Knechtſchaft geraten: unter die zum Teil klerikal geſtützte Diktatur ihrer Bourgeoiſie. Damit wurde eine Auflehnung der Volksmaſſen geſchaffen, die Rußland den Weg bahnte. Es iſt bei Kleinſtaaten wie ein Geſetz: ſobald ſie im Innern die Freiheit preisgeben, iſt ſie auch nach außen hin verloren. Discite moniti — wer noch lernen kann, iſt gewarnt — *nochmals* gewarnt!

Der Vorſtoß Rußlands richtet ſich nun, auf faſt naturgeſetzliche Weiſe, gegen *Finnland.* Auch dort wird ihm von innen her der Weg geöffnet. Ein linker Flügel der Sozialdemokratie, der in den „Freunden

---

[1]) Nun haben die Achſenmächte in den Streit zwiſchen Rumänien und Ungarn brutal eingegriffen, und zwar einſeitig zugunſten Ungarns. Rumänien verliert den größeren Teil Siebenbürgens, und iſt nun, nach dem Verluſt auch Beſſarabien und der Dobrudſcha, auf faſt nur die Hälfte ſeines ſeit dem Weltkrieg innegehabten Gebietes reduziert. Die gegen Rußland gerichtete „Garantie" für die „Integrität und Unverletzlichkeit" des ihm gebliebenen Gebietes durch die Achſenmächte iſt natürlich ein ſchwacher Troſt.

Das Schickſal Rumäniens iſt nicht unverdient, wenn man an die Korruption ſeiner herrſchenden Schicht, das ſoziale Elend ſeiner Bevölkerung, die von uns wiederholt hervorgehobene Tatſache, daß es beim Friedensvertrag zu viel bekommen hat und ſeine Untreue gegen die Verbündeten denkt.

Auch zeigt ſeine Erfahrung mit den Achſenmächten wieder, wie weit man mit einer Politik der brutalen Gewaltherrſchaft auf der einen und der raſch bereiten „Anpaſſung" an die jeweils Mächtigeren auf der anderen Seite kommt.

Aber wenn auch Rumänien in dieſem Sinne ſein Los verdient hat, ſo ſchafft die geſchehene Entſcheidung doch neues Unrecht. Sie unterwirft große Teile des rumäniſchen Volkes nun der verhaßten ungariſchen Herrſchaft. Die Zerteilung löſt im alten Rumänien leidenſchaftlichen Widerſtand aus. Es beſtätigt ſich, was wir vor vierzehn Tagen geſchrieben haben: daß die Achſe nicht, wie ſie rühmt, den Balkanfrieden ſchaffen werde.

Dies um ſo weniger, als *Rußland* durch ihr Vorgehen offenbar brüskiert worden iſt, was ſeine Folgen haben wird.

Dagegen *dient* dieſem Frieden ohne Zweifel die nun in friedlicher Verhandlung erfolgte Rückgabe der Süddobrudſcha an Bulgarien. *Damit* iſt der *richtige* Weg zum Balkanfrieden angedeutet. 4. IX.

der Sowjet-Union" ſein Zentrum hat, verlangt eine freundlichere Haltung zur Sowjet-Union und tut das auch durch Demonſtrationen kund, welche von der Regierung nicht geduldet werden. Das gibt Rußland Anlaß zu Drohungen. Auch zu neuen Forderungen. Es wird die Entmilitariſierung der Aalandsinſeln verlangt und durchgeſetzt, dazu das Recht von Truppentransporten über finniſches Gebiet nach dem gepachteten Hangö, und anderes mehr. Der Rußland beſonders verhaßte Miniſterpräſident Tanner, ein alter Führer der Sozialdemokratie, muß gehen. Und das iſt wohl noch nicht das Ende.

Ich bin natürlich zu wenig orientiert, um über dieſe Vorgänge ein Urteil abgeben zu dürfen, das Anſpruch auf Kompetenz machen dürfte. Aber es ſcheint mir, als ob wir hier eine ähnliche Entwicklung der Sozialdemokratie vor uns hätten wie anderwärts: ſie wird immer mehr eine bloße bürgerliche Reformpartei, welche an gewöhnlichem Patriotismus und Militarismus, und auch Rußlandhaß, das übrige Bürgertum faſt überbietet, worauf dann die Reaktion kommt, entweder als Faſchismus oder dann als Kommunismus.

In alledem zeigt ſich immer deutlicher der Gegenſatz zwiſchen *Rußland* und *Deutſchland*. Deutſchland läßt das alles zu — vorläufig, um den Rücken gegen England frei zu behalten. Aber es iſt feſt entſchloſſen, nach dem erhofften Siege über England oder auch ohne ihn, etwa bei einer partie remise, als Führer eines „Kreuzzuges", ſich gegen Rußland zu wenden und ſich alles von dieſem Angeeignete — und noch ſehr viel mehr dazu — zu holen. Das iſt der eigentliche große Plan Hitlers und davon läßt er nicht ab. Das weiß aber trotz aller gegenſeitigen Liebesbezeugungen auch Stalin. Die rieſigen ruſſiſchen Rüſtungen auf dem Lande und in der Luft, neuerdings aber beſonders auch auf und unter dem Waſſer, gelten in erſter Linie *dieſer* Gefahr. (Es werden zur Stärkung des Heeres die politiſchen Kommiſſare in Form eines „Kriegsrates" den militäriſchen Kommandeuren untergeordnet und dieſe erneuert.) Und ſo auch wohl die gegen Japan befolgte Politik. Wir tun gut, dieſe ganze Perſpektive im Auge zu behalten — ſie bedeutet vielleicht die weitere Zukunft.[1])

Einen Spiegel für das Verhalten Rußlands bildet die berühmte *Rede Molotoffs* vor dem Oberſten Sowjet. Sie beſteht ſozuſagen aus lauter Doppelwegen. Deutſchland und ſogar Italien wird hofiert, die vollkommene Einigkeit mit ihnen betont — man will ſie jetzt nicht reizen, man weiß ja nicht! — England wird die Schuld am Kriege aufgeladen, die in gewiſſem Sinne ja auf Stalin liegt. Die Türkei, Irak und Iran werden getadelt, die Vereinigten Staaten (wegen ihrer Stellung zur baltiſchen Vergewaltigung) verhöhnt — und doch zugleich alle Türen für alle Fälle offen gelaſſen. An *einer* Stelle bloß leuchtet die Wahrheit

[1]) Auf die Bedeutung, die in dieſer Beziehung das Vorgehen der Achſenmächte gegen Rumänien hat, iſt anderweitig hingewieſen worden.

auf: „Die Bewegung unſeres großen Vaterlandes geht unbeirrt vorwärts von Sieg zu Sieg" — der Weltrevolution entgegen!

Zunächſt gerät durch dieſen Sachverhalt *Schweden* in eine äußerſt bedrohte Lage. Sowohl Rußland als Deutſchland werden mit dem Gedanken umgehen, ſich gegen den Vorſtoß des Andern Schwedens zu ſichern. Gewiß iſt das ein Ziel der ſkandinaviſchen Politik Deutſchlands und beſonders auch der Sinn der Schweden abgenötigten Konzeſſionen. Dieſes iſt damit in einer Lage, die — mutatis mutandis — bald die der ganzen Welt ſein kann: daß es eingeklemmt iſt zwiſchen Faſchismus (im weiteren Sinne) und Kommunismus.

Inzwiſchen bleiben die jetzt noch ſehr verſtärkten Lieferungen ſchwediſchen Erzes für die deutſche Rüſtung eine ſchwere moraliſche Hypothek auf dem ſchwediſchen Land und Volk.

3. Dieſer Kampf bewegt beſonders auch *Mittel- und Südamerika. Paraguay* iſt ſchon faſchiſtiſch organiſiert. *Argentinien* hat einen Diktator. In *Chile* behauptet ſich die „Volksfront", ebenſo in Mexiko. In den übrigen Staaten wogt der Kampf hin und her. Der Einfluß der Vereinigten Staaten (wovon nachher mehr!) wirkt der faſchiſtiſchen Entwicklung ſtark entgegen.

In dieſen Zuſammenhang iſt aber auch *Spanien* zu ſtellen. Es iſt eine Frage der allernächſten Zukunft, ob es wegen Gibraltar und Marokko an der Seite der Achſe in den Kampf eintritt. Mancherlei Zeichen ſcheinen darauf hinzudeuten, daß das geſchehen werde. Trotz Pétain!

4. Vielleicht kann in dieſem Zuſammenhang — zwiſchenhinein — auch noch ein Wort über die *Unterworfenen* geſagt werden, wobei Frankreich natürlich nicht mehr in Betracht kommt.

Man vernimmt mehr und mehr von wachſender *Auflehnung* dieſer Unterworfenen. Namentlich aus *Holland*. Hier hat der Sieger beſonders ſtark in das ſelbſtändige Leben der Nation eingegriffen. Namentlich in die freie Arbeiterbewegung. Ein gewiſſer Roſt von Tonningen iſt dieſer vorgeſetzt worden. Die Sozialdemokratie, der Kommunismus und ohne Zweifel auch der in Holland beſonders ſtarke Anarchismus (aber nicht der radikale Pazifismus!) ſind verboten, die Gewerkſchaften aufgehoben, mit Ausnahme ihrer „ſozialen Einrichtungen"; das ganze nationale Leben aber iſt gleichgeſchaltet. Ein Seyß-Inquart regiert über Holland! Um jede ſelbſtändige Regierung niederzuhalten, proklamiert man das „deutſche Recht" für alle jetzigen und früheren Reichsangehörigen, aber auch für die Holländer ſelbſt, ſoweit die Intereſſen Großdeutſchlands in Frage kämen, und ſchreitet bis zur Androhung der Todesſtrafe gegen „Sabotage" fort, was beweiſt, daß ſolche Sabotage, das heißt: freie und geſetzmäßige Betätigung des Bürgertums gegen fremde Unterdrückung, *geſchieht*. Daß aber auch in *Dänemark* und *Norwegen* die Oppoſition nicht tot iſt, zeigen deutſche Aufforderungen zu einer ſchonenden Behandlung der „Eigenart" dieſer Völker.

Inzwiſchen wird *Luxemburg* formell annektiert und *Polen* zum

„Generalgouvernement" gemacht, mit der Erklärung, daß an ein freies Polen nicht mehr zu denken sei. Ueber *Oesterreich* wird der bisherige deutsche Jugendführer Baldur von Schirach gesetzt.

Die freie *Tschechoslowakei* aber wird nun von England formell anerkannt. Sie hält in London eine Parlamentssitzung. Aehnliches gilt von *Polen*. Es wiederholt sich das Vorgehen der katholischen Kirche, die in verlorenen Gebieten Episcopi in partibus infidelium (Bischöfe in den Gebieten der Ungläubigen) einsetzt, in der Erwartung der Wiedereroberung dieser Gebiete.[1])

Und was ist es mit *Abessinien?* Warum zögert seine Erhebung? Es ist doch anzunehmen, daß es in irgendeiner Form wieder seine Selbständigkeit erhalte.

Alle diese Gebiete sind nicht nur politisch entrechtet, sondern sie werden auch wirtschaftlich ausgesogen. Im Gefolge dieser Vorgänge tritt die *Not* auf, die sich bis zur Gefahr der *Hungersnot* steigert. Nach amerikanischen Berechnungen sind 18 Millionen Menschen dieser Länder davon bedroht. Hoover, der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten, und während des Weltkrieges und nachher Nährvater Europas, besonders Belgiens, wünscht auch jetzt wieder diese Tätigkeit aufzunehmen. Er bedarf dazu der Erlaubnis Englands, für diesen Zweck die Blockade zu durchbrechen. England zögert. Es fürchtet, diese Lebensmittel würden von den *Deutschen* verbraucht oder hülfen ihnen doch, den Krieg zu verlängern und damit auch die Not. Es ist wieder ein tragisches Dilemma. Halten wir die Hoffnung fest, daß sich doch ein Weg der Hilfe und Rettung finde.

5. Wenden wir nun den Blick nach einem anderen wichtigen Zentrum des Weltgeschehens, nach dem *Fernen Osten*. Dort ist die beherrschende Tatsache, daß *Japan* die Gelegenheit ausnutzen will, seine asiatischen Pläne durchzuführen. Es stößt immer energischer auf *Indochina*, *Insulinde* und, wie man sagt, auch *Siam* vor, durch letztere Aktion Singapure im Rücken bedrohend. Die „neue Ordnung" in Asien (unter seiner Vorherrschaft) ist die Losung.

Dieser Vorstoß ist getragen von der Militärpartei. Diese aber ist faschistisch gesinnt. Darum wird Japan endgültig faschistisch. Die Parteien lösen sich „freiwillig" auf. Fürst Konoye tritt an die Spitze der Regierung. Der Anschluß an die Achse wird ernstlicher erwogen, das diplomatische Personal in diesem Sinne erneuert. Der Außenminister Matsuoka sei ganz für diese Linie, bestimmter als der Premier selbst.

Man weiß im allgemeinen zu wenig, daß dieser japanische Militärfaschismus nicht nur eine rohe Säbelherrschaft und einen entsprechenden

[1]) Die Angehörigen Polens, der Tschechoslowakei, Oesterreichs, Belgiens, Hollands, Norwegens und vor allem Frankreichs, welche mit England für die Befreiung ihrer eigenen Länder kämpfen, werden wenn möglich zu eigenen Heeren zusammengefaßt und betätigen sich besonders lebhaft im Luftkrieg.

japaniſchen Imperialismus im Auge hat, ſondern — angeblich wenigſtens und in manchen Kreiſen, beſonders bei den jüngeren Offizieren, die vorwiegend aus dem Bauerntum und der Arbeiterſchaft ſtammen, im Ernſte — für ein *ideales* oder doch ideologiſches Ziel kämpft. Seine Oppoſition gegen die Herrſchaft des Weſtens iſt auch eine gegen den *Kapitalismus* — er iſt „antikapitaliſtiſch" eingeſtellt. Vorläufig! Damit berührt er ſich, ſcheinbar wenigſtens, mit den Gedanken Sun Yat Sens. Wie es auch mit der Reinheit und Echtheit dieſer idealen oder ideologiſchen Loſung ſtehe, ſo dürfen wir doch nicht überſehen, daß damit ein wichtiges Element dem Weltkampf beigemiſcht wird, das große Wirkungen haben muß.

Jedenfalls hat der von Homer Lea [1]), aber auch von André Siegfried und andern vorausgeſagte *Kampf um den Paziſiſchen Ozean* begonnen. Japans Hauptgegner ſind dabei die *Vereinigten Staaten*. Sie führen vorläufig einen lange in Reſerve gehaltenen Hauptſchlag: ſie verbieten die Ausfuhr von Benzin und Schrotteiſen. Japan aber hat vor allem Petroleum nötig. Gerade um ſich auch hierin und in anderem vom „Weſten" unabhängig zu machen, will es die Hand beſonders auf Inſulinde und Indochina legen, weil dieſe die ihm fehlenden Rohſtoffe in Fülle beſitzen.[2])

Nicht weniger wichtig ſind die Vorgänge in *Indien*. England hat ſich nun endlich genötigt geſehen, Indien den Dominion-Status, d. h. die weſentliche Autonomie, zu verſprechen. Freilich erſt auf Ende des Krieges. Dann ſoll es frei ſeine neue Verfaſſung ausarbeiten dürfen. Natürlich befriedigt das die Kongreßpartei nicht ganz. Man denkt an die während dem letzten Weltkrieg gegebenen, nachher aber nicht gehaltenen Verſprechungen. Aber es wird ſich wohl ein Arrangement finden. Das mag dann für den Krieg in Vorderaſien und Afrika von großer Bedeutung werden. Denn im letzten Weltkrieg hat Indien etwa eine Million Soldaten geſtellt.

Während wir uns mit einem Ueberblick dieſes Schauplatzes des politiſchen Weltkrieges begnügt haben, iſt es notwendig,

Amerika

beſonders zu berückſichtigen.

Ich ſage: Amerika. Denn es handelt ſich nicht nur um die Vereinigten Staaten, ſondern um den ganzen Erdteil. Dieſer Sachverhalt iſt durch den in Havanna, der Hauptſtadt Cubas, abgehaltenen *panamerikaniſchen Kongreß* beſonders eindringlich klar geworden. Er war deutlich

[1]) So heißt, wie mir ein Freund auf meine Frage im letzten Hefte mitteilt, der Verfaſſer von „The day of the Saxon". Daß *Lacſadio Hearn* ein *Bewunderer* Japans war, weiß ich aus ſeinen Werken, aber er hätte gerade darum auch ein *Warner* vor ihm ſein können.

[2]) Intereſſant iſt auch der Plan der *malaiiſchen Staaten*, gegen Japan durch einen Zuſammenſchluß eine gewiſſe Sicherheit zu ſuchen.

gegen Deutſchland gerichtet. Dieſes verſuchte, ihm durch eine warnende Note an die ſüd- und mittelamerikaniſchen Staaten die Spitze abzubrechen, erregte damit aber bloß Unwillen und ſah ſich ſogar genötigt, dieſen Schritt zu desavouieren. Den beherrſchenden Einfluß übten natürlich, unter der überlegenen Führung des Staatsſekretärs Hull, die Vereinigten Staaten, während Argentinien den Gegenſpieler machte. Die Abſicht der Vereinigten Staaten war ein gegen Deutſchland (und Japan?) gerichteter panamerikaniſcher Wirtſchaftsblock, der, vorläufig, namentlich die Rohſtoffe des ganzen Kontinentes gegen Deutſchland ſicherſtellen ſollte. Das iſt, wenigſtens in der Form, nicht gelungen, aber Rooſevelt hat einen Kredit von 500 Millionen Dollar durchgeſetzt, der den ſüdamerikaniſchen Staaten helfen ſoll, die Vorräte, die ſie ſonſt zu ſehr niedrigen Preiſen Deutſchland liefern müßten, zurückzuhalten.

Daneben ſpielten auch militäriſche Erwägungen (im engeren Sinne des Wortes) eine Hauptrolle, beſonders auch Befürchtungen wegen dem Panamakanal. Daraus entſtand der Beſchluß, eine „kollektive Vormundſchaft" über die Beſitzungen der Kriegführenden an der „weſtlichen Hemiſphäre" zu ſchaffen, in dem Sinne, daß dieſe Gebiete im Verlauf und am Ausgang des Krieges nicht durch Gewalt den Beſitzer wechſeln dürften.

Endlich verabredete man auch gemeinſame Maßregeln gegen die Propaganda der Achſe, namentlich Deutſchlands, wie ſie beſonders auch durch die diplomatiſchen Vertretungen geübt wird.

Der Kongreß hat offenbar ſein Doppelziel: die Einigung von ganz Amerika und deſſen Abriegelung gegen den faſchiſtiſchen und naziſtiſchen Einfluß, weitgehend erreicht, bildet damit einen großen Erfolg von Rooſevelts Politik und offenbart weite Zukunftsperſpektiven.

Was die Vereinigten Staaten ſelbſt betrifft, ſo iſt in der Berichtszeit das wichtigſte, wenn auch erwartete, Ereignis die Annahme einer *dritten Präſidentſchaftskandidatur* durch Rooſevelt. Sie iſt ihm, trotzdem ſich immer noch eine gewiſſe Stimmung dagegen wehrt, durch eine an Einmütigkeit grenzende Mehrheit des demokratiſchen Kongreſſes nahegelegt worden. Sein republikaniſcher Gegenkandidat iſt *Wendell Wilkie*, der bisher bloß als hervorragender Geſchäftsmann bekannt war. Der Unterſchied der beiden Männer in bezug auf die *Außenpolitik*, die für die übrige Welt die Bedeutung und das Pathos dieſer Wahl ausmacht, ſcheint nicht ſehr groß zu ſein. Denn auch Wilkie bekennt ſich in dieſer Beziehung zu Rooſevelts Haltung, der er bloß Geheimdiplomatie (d. h. wohl Eigenmächtigkeit) und Unvorſichtigkeit in Reden und Aktionen vorwirft. (Er habe *Verſprechungen* gemacht, für deren Ausführung Amerika nicht gerüſtet ſei.) Daß Amerika nicht direkt in den Krieg eingreifen ſolle, ſteht, neben der energiſchen Unterſtützung Englands, auf beider Programm. Im übrigen iſt Wilkie im Namen des Wirtſchaftsliberalismus gegen die New Deal-Politik. Er iſt der Mann der *kapitaliſtiſchen* Oppoſition gegen Rooſevelt. Aus dieſem Grunde ſind, ſoweit ich

urteilen kann, ſeine Ausſichten nicht günſtig. Denn die großen Volksmaſſen ſind in der Innenpolitik begeiſtert für Rooſevelt.

In bezug auf die Außenpolitik geht im übrigen der Kampf zwiſchen *Iſolation* und *Intervention* mit ſteigender Erregung weiter. Auf Seiten der Iſolation ſteht eine bunte Miſchung von zum Teil ſcharf entgegengeſetzten Kreiſen: neben Sozialiſten von pazifiſtiſcher Geſinnung reaktionäre Militariſten, neben Father Coughlin die Quäker. Von dieſen hat eine Gruppe die Erklärung abgegeben, „ſie ſähe in dieſem Krieg nichts Beſonderes", d. h. es ſei ein Krieg wie jeder andere auch.[1]) Man iſt faſt verſucht, dieſer Art von Pazifiſten, damit ſie das „Beſondere" dieſes Krieges kennen lernten, ein halbes Jahr Aufenthalt in einem Konzentrationslager zu wünſchen. Auf ſeiten der Interventioniſten ſteht auch der berühmte, übrigens ein wenig mit dialektiſchem Oel geſalbte Führer der „religiöſen Sozialiſten" in Amerika, *Reinhold Niebuhr,* Profeſſor der Theologie am Union Theological Seminary, Verfaſſer zahlreicher und bedeutender theologiſcher Werke und Herausgeber der Zeitſchrift „Chriſtianity and Society" („Chriſtentum und Geſellſchaft"). Er ſcheint ſich mit ſeiner Haltung ziemlich einſam und angefochten zu fühlen, was darauf ſchließen läßt, daß die kirchlich-theologiſchen Kreiſe überwiegend iſolationiſtiſch geſinnt ſeien. Uebrigens iſt auch Niebuhr nicht wie etwa Elizabeth Thompſon für den Eintritt in den Krieg, ſondern bloß für energiſche Unterſtützung der „Alliierten". *Dieſe* muß aber doch die Meinung der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung ſein. Neuerdings ſcheint nach einer Enquête des bekannten Institute of public opinion (Inſtitut für Erforſchung der öffentlichen Meinung) von Profeſſor Gallup eine Minderheit von 40 % ſogar den Krieg zu wünſchen. Der berüchtigte Zeitungskönig Hearſt erklärt dieſen ſogar für ſicher. Und daß man eigentlich ſchon im Kriege ſei, nur nicht mit Heer und Flotte, iſt auch Niebuhrs Meinung. Wie leidenſchaftlich der Kampf iſt, beweiſt die Tatſache, daß der berühmte frühere Herausgeber der Zeitſchrift „Nation", Garriſon Villard, einer der beſten Männer unſerer Zeit, wegen ſeiner durch ſeinen radikalen Antimilitarismus begründeten Oppoſition gegen den Krieg ſeine Tätigkeit an der Zeitſchrift, an die er ſeine Seele und ſo viel Arbeit geſetzt, aufgeben mußte. Das Hauptargument *dieſer* Art von Nichtintervention iſt, daß ein Krieg „für die Rettung der Demokratie" in Amerika ſelbſt die Demokratie zerſtören würde — ein Argument, das natürlich eine Wahrheit einſchließt, aber nicht die *ganze* Wahrheit iſt. Kompliziert wird die Lage dadurch, daß die Iſolationiſten erklären, ſchon eine ſtarke Unterſtützung der Alliierten ziehe den Krieg nach ſich. Dagegen behaupten die andern, ein Sieg Hitlers bedeute noch viel ſicherer den Krieg Amerikas allein gegen ihn, wie gegen Japan — was gewiß eine große Wahrſcheinlichkeit iſt. Die interventio-

[1]) Das iſt übrigens nicht die Meinung *aller* amerikaniſchen Quäker. Wir haben an der Jahresverſammlung der Zentralſtelle für Friedensarbeit einen hervorragenden Vertreter einer anderen Art kennengelernt.

niſtiſchen Kreiſe, auch Rooſevelt, und nicht weniger Wilkie, ſind überzeugt, daß die Vernichtung der engliſchen Flotte oder gar ihre Beſchlagnahme durch die Deutſchen die Entfernung des letzten Walles wäre, der Amerika vom Kriege trenne. Man ſchließt, wohl in der Abſicht, gewiſſe Hemmungen der Neutralität und Loyalität für die Unterſtützung Englands zu umgehen, mit *Kanada* ein Militärbündnis, ſchafft einen gemeinſamen Wehrausſchuß, verſichert ſich beſonders auch Grönlands und Neufundlands und ſchützt auf die ſchon angedeutete Weiſe den Panamakanal. Dies ſoll auch durch Erlangung von Flugzeugbaſen von ſeiten Englands im Karibiſchen Meer geſchehen, wofür England fünfzig neu ausgerüſtete alte Zerſtörer bekäme. Ungeheure Mengen von Waffen und Munition hat, nach Ausſage Churchills in ſeiner letzten Rede, England ſchon bisher von Amerika erhalten, und zwar gerade in ſeiner am meiſten kritiſchen Zeit, und gewaltige Lieferungen, beſonders von Flugzeugen, ſind ihm in Ausſicht geſtellt. Die Lieferung von Petroleum an Deutſchland auf dem Umweg über Spanien wird unterbunden. So hat der „Tag der Angelſachſen" eigentlich ſchon begonnen.

Der innere Kampf in den Vereinigten Staaten ſpitzt ſich in dem Für und Wider der Einführung der *allgemeinen Wehrpflicht* zu. Dagegen ſeien mehr oder weniger entſchieden außer den grundſätzlichen Iſolationiſten auch die großen, von Green und Lewis geführten Arbeiterorganiſationen, dazu mit beſonderer Energie einzelne Unterorganiſationen, wie z. B. die der Eiſenbahner. Inzwiſchen hat man Rooſevelt bewilligt, daß er die 360 000 Mann der Nationalgarde für ein Jahr unter Waffen halten dürfe, ausgenommen verheiratete oder ſonſt dringend notwendige Männer, die austreten dürfen. Jedenfalls geht eine titaniſche Aufrüſtung vorwärts. Vor allem auch gegen Japan.[1])

Ich bin, wie ich letztes Mal ausgeſprochen habe, überzeugt, daß bei längerer Dauer des Krieges Amerika auch auf direkte Weiſe in denſelben gezogen wird.

Es eröffnet ſich mit alledem aber noch eine Perſpektive, die darüber hinausführt: *die organiſatoriſche Einigung der ganzen angelſächſiſchen Welt.* Davon redet andeutungsweiſe auch Churchill in ſeiner letzten Rede. Die Verbindung mit Kanada iſt wohl auch ein Vorſpiel dafür.[2]) Damit würde die Trennung der Ver-

---

[1]) Man will *zwei Flotten* ſchaffen, eine für den Atlantiſchen und eine für den Paziſiſchen Ozean, jene (allfällig) gegen Deutſchland, dieſe gegen Japan. Die neueſte Rüſtungsvorlage ſieht auch die Schaffung von etwa 20 000 Flugzeugen vor.

[2]) Ganz beſondere Wichtigkeit beſitzt für dieſe Entwicklung auch die erwähnte Abtretung von einer großen Reihe von *Stützpunkten* im Karibiſchen Meer durch England an die Vereinigten Staaten in Form von neunundneunzigjähriger „Pachtung".

Es wird auch von einer Verbündung *Auſtraliens* (und Neuſeelands?) mit den Vereinigten Staaten nach dem Muſter Kanadas geredet. Auch das wäre ein weiterer, ſehr wichtiger Schritt auf dem Wege zum angelſächſiſchen Völkerbund. Er iſt auch wahrſcheinlich.

einigten Staaten von England, dieſes für England ſo tragiſche Ereignis, wieder aufgehoben. Dieſe Entwicklung war längſt zu wünſchen. Ihre Tragweite iſt unüberſehbar, aber ſicher *Gutes* verſprechend.

Inzwiſchen iſt Amerika erſt recht das letzte *Aſyl der Freiheit und Menſchlichkeit* geworden. Es hält allein noch die Grundſätze des Völkerrechtes im höheren Sinne aufrecht. Standhaft kämpft es gegen die Gewalttheorien und Gewaltmethoden und ſpricht damit eine faſt Don Quichotiſche Sprache. Es proteſtiert gegen alle gewaltſamen Eroberungen und nimmt dafür im Falle der baltiſchen Staaten den Zorn Rußlands auf ſich. Es unterſtützt ſtandhaft China. Es nimmt ſich der europäiſchen Nöte an. Auch der geiſtigen. Der Rektor der Columbia-Univerſität, Profeſſor Rautenſtrauch, überreicht Rooſevelt im Namen ſeiner Univerſität eine Petition zugunſten der europäiſchen Flüchtlinge, die beſonders in Frankreich durch Hitler und Himmler bedroht ſind. Alles, was der europäiſchen Hölle entfliehen möchte, richtet ſeinen Blick nach Amerika. Dieſes iſt darin wieder ſo, wie es einſt geweſen und wie es Wilſon klaſſiſch geſchildert hat.

Und es wird zum *Frieden* ein entſcheidendes Wort ſprechen!

Der ſoziale Weltbürgerkrieg.

Ich habe ſchon angedeutet, daß im politiſchen Weltkrieg auch ein *ſoziales*, beſonders ein wirtſchaftliches Moment enthalten ſei. Dieſen Geſichtspunkt will ich noch kurz hervorheben, indem ich auf zwei Momente hinweiſe.

Einmal: Ueber dem militäriſch-politiſchen Ringen zeichnet ſich deutlich ein *wirtſchaftliches* ab. Dieſes nimmt die Form der *Wirtſchaftskontinente* an. Ich weiſe darauf hin, daß ſich damit eine Entwicklung verwirklicht, die einer der bedeutendſten Sozialiſten der neueren Zeit, *Joſef Bloch*, der langjährige, hochverdiente Herausgeber der „Sozialiſtiſchen Monatshefte", vorausgeſagt hat und die abſchließend in den umfangreichen und in vielem wertvollen von Felix Stößinger herausgegebenen Nachlaßbuche „Die Revolution der Weltpolitik" dargeſtellt iſt. (Coudenhoves „Paneuropa" iſt ein Reflex dieſer Idee.) Wobei freilich Bloch dieſer Entwicklung nicht einen imperialiſtiſchen, ſondern einen ſozialiſtiſchen Sinn geben wollte, trotzdem er von „Imperien" redet. Dieſe „Imperien" ſollen eine Art von geſchloſſenen, autarken Wirtſchaftseinheiten bilden, die freilich mit den anderen in Beziehung treten könnten und müßten. Dieſe Auffaſſung ſcheint durch die neueſten Entwicklungen völlig beſtätigt zu werden. Wir haben wieder geſehen, wie Japan eine ſolche für Aſien und Rooſevelt eine für Amerika anſtrebt. Dieſe letztere wäre ein Notbehelf gegen die anderen, beſonders auch die deutſche. Dieſe ihrerſeits erſtreckte ſich vor allem über Europa, wenn möglich auch über Rußland, in welchem Andere das vierte dieſer Wirtſchaftsimperien erblicken. Was Deutſchland betrifft, ſo tritt auf dieſer

Linie *Schacht* an Stelle Hitlers. Und es liegt darin eine große *Verlockung* für die kleinen Völker.

Und damit eine ſchwere *Gefahr!* Ich geſtehe auch offen, daß dieſe Imperial- oder Kontinentalbildung auf meine Seele wie ein Alpdruck wirkt. Zwar ſehe ich durchaus ein, daß ſie ſtarken Tendenzen der gegenwärtigen und künftigen Entwicklungen entſpricht. Aber man muß nicht *für* jede ſolche Entwicklung ſein; das wäre Fatalismus. Ich bleibe auch auf *dieſer* Linie *Föderaliſt* und hoffe auf eine Entwicklung, welche von einer überlegenen *Idee* aus, als neuer Völkerbund, die chaotiſche Welt geſtaltet und die „Kontinente" oder „Imperien" überbietet. Es bleibt eine der fundamentalſten Aufgaben, beſonders der kleinen Völker, aber auch aller derer, denen Seele und Freiheit noch wichtiger ſind als Wirtſchaft, den Kampf für dieſe *andere* Linie zu führen. Und ich meine, daß ſogar der Realismus auf dieſer Seite ſei.

Das zweite Moment der Entwicklung tritt noch deutlicher hervor. Wir haben es ſchon oft akzentuiert und brauchen darum nur noch einmal darauf hinzuweiſen.

Während die Kontinental- oder Imperialentwicklung mehr einen latenten Bürgerkrieg inmitten des großen Menſchenvolkes bedeutet (das iſt eines meiner Bedenken gegen ſie), tritt dieſer Krieg in einer anderen Form ſchon jetzt greifbar genug hervor. Dieſes ganze militäriſch-politiſche Weltringen iſt auf *einer* Seite ein Kampf zwiſchen dem *Faſchismus* (in einem weiteren Sinne) und der *Demokratie*, aber zugleich einer des Kommunismus gegen Faſchismus und Demokratie miteinander. Das geht durch die ganze Welt. Wir müſſen über die Völker hinwegſehen: in *jedem* Volke ohne Ausnahme ſind die ſtreitenden Lager vorhanden. Es iſt Weltbürgerkrieg. Man muß die Lage *ſo* ſehen, wenn man ſie *recht* ſehen will.

Damit ſoll nicht geleugnet werden, daß in dieſer Lage auch noch andere Momente enthalten ſind, z. B. die Befreiung Aſiens und Afrikas. Ich will nur jenes Moment jetzt beſonders hervorheben. Und daran *einen* Zug. Der Leſer hat vielleicht beachtet, daß dieſe ganze Entwicklung ſtark *antikapitaliſtiſch* gefärbt iſt. Das iſt ein Zug, deſſen Bedeutung man gar nicht genug betonen kann. *Die Welt des Kapitalismus und des mit ihr verbundenen Bürgertums, die zu überwinden der Demokratie, auch dem demokratiſchen Sozialismus, nicht gelungen iſt, wird nun von deren Gegnern zerſchlagen. Es iſt ungeheure Tragik, aber es waltet darüber die heilige Ironie Gottes, ſein Gericht, aber auch ſeine Gnade.* Denn wir brauchen die Hoffnung auf das Größere und Beſſere nicht aufzugeben. Dieſes wird auf der Linie *Chriſti* kommen, der dieſe anderen Entwicklungen, auch die gegen ihn gerichteten, dienen müſſen.

Schon damit iſt auf die höheren Momente hingewieſen, die in der ganzen Lage wirkſam ſind. Ich füge nur noch raſch hinzu, daß in und über all dieſen Entwicklungen doch auch noch eine andere gewaltige Verheißung waltet: *die der Menſchheit als einer Einheit.* Sie erſcheint

jetzt als Weltkrieg, aber dahinter und darüber taucht der *Weltfriede* auf. Dieſer bedarf allerdings zu ſeiner Verwirklichung vor allem *geiſtiger* Mächte. Aber es iſt ja auch immer mein letztes Wort, daß über die Wogen des Weltkrieges und Weltchaos Der ſchreitet, der da iſt, der da war und der da kommt — daß dieſer Weltkampf und Weltaufruhr, ohne es zu wiſſen und zu wollen, um Gott und ſeinen Chriſtus geht.

Die nächſte Zukunft.

Den Blick auf dieſen höchſten und letzten Sinn des heutigen Geſchehens gerichtet, vermögen wir auch mit Zuverſicht der *nächſten Zukunft* entgegenzugehen. Sie hängt auf entſcheidende Weiſe davon ab, ob es Hitler gelingt, England zu beſiegen oder nicht. Wenn es ihm gelingt, dann öffnet ſich die Perſpektive auf jenen langen, dunklen, aber nicht ungeſegneten und nicht gottfernen Weg, von dem wir das letzte Mal geredet haben. Wenn es ihm nicht gelingt, dann die auf eine große Erhebung und Befreiung, wenn auch nicht ohne weiteres auf ein — Paradies, ſicher nicht! Und hier wollen und müſſen wir abbrechen und abwarten. *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

Zur Chronik.

4. September 1940.

I. Der Krieg und ſeine Zuſammenhänge. 1. Die direkten *Koſten* des Krieges belaufen ſich für *England* allein (abgeſehen von den Dominions) auf 57 Millionen Pfund (= 1 Milliarde Franken) in der Woche. (Und für Deutſchland?)

Die neueſte Rüſtungsvorlage der *Vereinigten Staaten* rechnet mit 5 Milliarden Dollar (= ca. 20 Milliarden Franken).

2. Der deutſche *Luftangriff* auf England nimmt an Intenſität zu; auch die Deutſchen gehen zu vermehrten Nachtangriffen über. Auch London und Berlin werden heimgeſucht. Die Küſtenbatterien haben nun die gegenſeitige Beſchießung begonnen.

3. Wegen, trotz diplomatiſcher Vorſtellungen der Schweiz und engliſcher Verſprechungen, wiederholter *Ueberfliegung der Schweiz* durch engliſche Flugzeuge entſteht hier ziemliche Aufregung.

Es iſt zu bedauern, daß durch dieſe an ſich unbedeutenden Vorfälle die unter uns nicht ohne Nachhilfe von prohitleriſcher Propaganda ohnehin vorhandene Stimmung gegen England vermehrt wird. Das engliſche Verhalten aber iſt ſchwer zu begreifen.

4. Deutſchland ſendet an England eine Note, worin es für die *Fallſchirmſpringer* die gleichen Rechte wie für die andern Soldaten fordert. Es reklamiert wegen angeblichen *Verletzungen des Völkerrechtes* durch die Engländer.

5. Es iſt von neuen *Friedensbemühungen* die Rede. Der Spezialgeſandte Rooſevelts beim Vatikan, *Myron Taylor*, kehre mit ſolchen, ihm vom Papſte übermittelten, nach Amerika zurück. Seine Miſſion ſei übrigens erledigt.

II. England. Churchill hat in ſeiner neuen großen Rede erklärt, daß die engliſche Ueberlegenheit in der Luft bald hergeſtellt ſein werde. Er ſtellt engliſche

Offenſiven in Ausſicht (wohl um die Unterworfenen des Kontinentes mit Hoffnung zu ſtärken?) und meint, wir ſtünden erſt am Anfang des Krieges, der zwar auch plötzlich zu Ende gehen, wahrſcheinlich aber noch Jahre dauern werde und als deſſen einziges Ziel er vorläufig nur Sieg und dauernden Frieden bezeichnen könne.

III. Frankreich. Auch die Generalräte werden als aufgelöſt betrachtet, ein weiterer Schritt in der Faſchiſierung.

Es wird verſucht, die *Bretagne* unter der Autonomie-Loſung von Frankreich zu trennen — wie es ſcheint ohne Erfolg.

IV. Zur weltpolitiſchen Konſtellation. Deutſchland verſucht *Irland* von England abzuſprengen, indem es ihm die Verſorgung mit Lebensmitteln verſpricht. Irland rüſtet ſich aber zur Abwehr einer deutſchen Invaſion.

Die offizielle *belgiſche* Regierung erklärt von neuem ihre Solidarität mit dem engliſchen Kampfe.

König *Haakon* weigert ſich, die ihm zugemutete Abdankung vorzunehmen. Major Quisling aber möchte eine Regierung von Hitlers Gnaden ſchaffen.

Aegypten erklärt ſeine Solidarität mit England, falls dieſes von Italien in Aegypten angegriffen würde. Dieſes ſucht, nicht ganz ohne Erfolg, Aegypten von England zu trennen. Darob entſtehen Regierungskriſen. Aber es ſcheint, daß Aegypten feſt bleibt.

Franco bricht mit der Volksfront-Regierung von *Chile.*

In *Südafrika* tobt der Kampf zwiſchen dem englandfeindlichen General Hertzog und dem englandfreundlichen General Smuts. Dieſer behält die Oberhand, aber mit kleiner Mehrheit.

Vielleicht könnte die engliſche Niederlage in Somaliland auch damit erklärt werden, daß infolge ſeines inneren Kampfes Südafrika bisher nicht ſo viel Hilfe geleiſtet, wie man erwartet hatte.

Das könnte ſich aber bald ändern. Abſtimmungen im Parlament, nach Parteigeſichtspunkten vor ſich gehend, ſpiegeln nicht immer die Volksſtimmung wider.[1])

V. Im Fernen Oſten. Fürſt *Konoye,* der neue Premier Japans, gibt eine Regierungserklärung ab, welche offenbar zwiſchen der Militärpartei und einer gemäßigteren Tendenz die Mitte hält. Er verlangt „die neue Ordnung Aſiens" durch Japan und die Konzentration der Parteien um den Kaiſer, lehnt aber die „Einheitspartei" als für Japan nicht paſſend ab.

Der amerikaniſche Admiral Jarnell verlangt, daß England den Vereinigten Staaten *Singapure* als Flottenbaſis zur Verfügung ſtelle. In Japan herrſcht darüber große Aufregung. Japan ſeinerſeits ſendet eine Handelsdelegation nach Inſulinde.

---

[1]) Wie anderwärts berichtet iſt, ſind die *rumäniſch-bulgariſchen* Verhandlungen in *Crajova* zu einem verhältnismäßig leichten Abſchluß gelangt, während die *rumäniſch-ungariſchen* von *Turnu-Severin* durch einen in *Wien,* wohin die rumäniſchen und ungariſchen Vertreter zitiert wurden, gefällten Machtſpruch erledigt worden ſind.

Dieſer hat für *Rumänien* auch innerpolitiſch weittragende Folgen gehabt. Die Aufregung des Landes, das den Schuldigen in *König Carol* erblickte, hat zu deſſen erzwungener *Abdankung* zugunſten ſeines Sohnes, des neunzehnjährigen Kronprinzen Michael, geführt. Eine durch den General *Antonescu* repräſentierte *Militärdiktatur* übernimmt den größten Teil der Kompetenzen, die beſonders ſeitdem er ſich als Diktator konſtituiert, dem Könige zuſtanden. Parlament und Verfaſſung ſind aufgehoben.

Es iſt ein tiefſitzendes Geſchwür aufgebrochen. All die mannigfache Korruption der herrſchenden Schichten Rumäniens trägt ihre Frucht. Man ſieht aber auch wieder, wie wenig eine Diktator allein ein Volk in ſchwerer Lage zu retten vermag.

Der für Rumänien ſo ungünſtige Wiener Machtſpruch kann wohl auch teilweiſe aus dem für Diktatoren ſo charakteriſtiſchen Bedürfnis nach Rache erklärt werden. Er iſt wohl Rache für deſſen frühere Politik. 6. IX.

Der amerikanische Staatssekretär Sumner Welles habe an Japan wegen seiner ganzen Haltung gegen die Vereinigten Staaten eine scharfe Note gerichtet.

VI. Die Vereinigten Staaten. Das Wehrgesetz, d. h. die Einführung des obligatorischen Militärdienstes, ist im Senat mit großer Mehrheit angenommen worden. Es bezieht sich vorläufig bloß auf die Männer vom 21. bis zum 30. Lebensjahr. Das Heer dürfe bloß in der „westlichen Hemisphäre" verwendet werden. (Wenn es dabei bleibt!)

VII. Die Unterworfenen. In *Holland* wird bei Anlaß des Geburtstages der Königin alles Demonstrieren, alles Aushängen von Flaggen und sogar das Verkaufen und Kaufen von Blumen mit den Farben Oraniens verboten.

In *Norwegen* sei über drei Bürger, welche der „Spionage" beschuldigt wurden, das heißt wohl: welche sich irgendwie für die Befreiung ihres Landes betätigten, das Todesurteil gefällt und, wenn ich nicht irre, vollstreckt worden.

VIII. Jüdisches. Die Lage der Juden wird immer schlimmer. Bald scheinen sie nur noch in der angelsächsischen Welt und in den von ihr beherrschten Ländern, und vielleicht noch in Rußland, China und Südamerika (da und dort) ein Plätzchen zu haben.

In *Rumänien* sind sie nun von allen Staatsämtern ausgeschlossen, außer wenn sie besondere militärische (!) Verdienste aufzuweisen haben.

Aus *Krakau* sind neuerdings die Juden ausgetrieben worden.

Auf einer Propagandareise in den Vereinigten Staaten ist *Jabotinsky*, der Führer des jüdischen „Revisionismus", d. h. eines nationalistischen, halb faschistischen Radikalismus, gestorben.

Die Juden sollen sich bereit erklärt haben, England ein Heer von 100 000 Mann zu stellen, das es freilich selbst bewaffnen und unterhalten müßte. England wird wohl schon aus Rücksicht auf die *Araber* nicht wollen. Diese werden ohnehin von der Achse, besonders Italien, aufs eifrigste bearbeitet.

IX. Die Flüchtlinge. Mexiko erklärt sich bereit, die immer noch in Frankreich weilenden spanischen Flüchtlinge auf deren Wunsch in Mexiko aufzunehmen, falls ihnen die Reise dorthin erleichtert werde.

X. Der Völkerbund. Der Generalsekretär des Völkerbundes, *Avenol*, ist zurückgetreten. Er war der würdige Nachfolger des weiland Sir Eric Drummond. Wie dieser, hat er offenbar seine Hauptaufgabe darin erblickt, den Völkerbund dadurch zu erhalten, daß man ihn möglichst — sabotierte, d. h. von allen Taten abhielt, die ihn hätten retten und mehren können. Es hat darin eine eigentümliche Tragik, wie alle Tragik mit großer menschlicher *Schuld* verbunden, gewaltet.

Ein ganz anderer Stern hat über dem *Arbeitsamt* geleuchtet. Hier folgte als Leiter ein Mann außergewöhnlicher Art dem andern: zuerst Thomas, dann Butler, dann Winnant. Dieser ist nun mit einem Teil der Verwaltung nach Montreal, der Hauptstadt Kanadas, übergesiedelt, einer Einladung derselben folgend.

Mit diesem Auszug ist keineswegs gesagt, daß der Völkerbund keine Auferstehung erleben werde. Aber fraglich ist, ob er nach *Genf* zurückkehren wird. *Verdient* haben das, im Ganzen gesehen, weder Genf noch die Schweiz. Es wäre aber eine *Katastrophe*, deren Größe erst ein anderes Geschlecht von Schweizern völlig erkennen würde. Die höhnische Kaltschnauzigkeit, womit die heutige Schweiz diesen Wegzug des Völkerbundes aus Genf, das Zeichen seines vorläufigen Zusammenbruchs, aufnimmt, ist nicht einer der kleinsten Posten in ihrem Schuldbuch und nicht eine der geringsten Ursachen von Gericht.

XI. Männer. Einzelne Menschen können oft mehr bedeuten als ganze Völker. Das darf man wohl auch von einem Manne wie *Robert Dell* sagen, der kürzlich in New York gestorben ist. Er war eine Erfüllung dessen, was man in Anlehnung an Carlyle mit dem Stichwort: „Der Held als Journalist" bezeichnen könnte. Denn er hat seinen Journalismus als Wahrheitsdienst aufgefaßt. Für eine

ſolche Miſſion hat das Zeitalter, worin der „Vater der Lüge" triumphiert, wie vielleicht niemals ſonſt in der Menſchengeſchichte, Stoff in Ueberfülle geliefert. Robert Dell kannte wie wenige die *Hintergründe* der Weltpolitik, wie ſie, ſagen wir, etwa ſeit 1920 beſonders in England und Frankreich gemacht wurde und zu der heutigen Lage geführt hat. Wenn einer daran unſchuldig iſt, ſo iſt es dieſer Engländer. Unermüdlich und furchtlos hat er dieſe Hintergründe beleuchtet. Als Korreſpondent des „Manchester Guardian" und eifriger Mitarbeiter der amerikaniſchen „Nation" und verwandter Organe fand er dafür ein weitreichendes Gehör, und an Genf, wo er lange wohnte, hatte er einen einzigartigen Beobachtungspoſten. Daß ihm dort die Ausweiſung drohte (oder hat ſie ſtattgefunden und iſt dann wieder aufgehoben worden?), weil ſeine freimütige Kritik der Völkerbundspolitik und beſonders des Anteils, den *Motta* daran hatte, deſſen Wut erregte, bildet einen Teil dieſer ganzen verhängnisvollen Periode der Geſchichte des Völkerbundes und der Schweiz.

Robert Dell ſei geſtorben, während er an der Abfaſſung ſeiner Memoiren war. Das iſt wieder die ganze tragiſche Irrationalität des Todes! Denn der Mann hat eine Zeitgeſchichte verkörpert, die nicht leicht ein anderer auf *dieſe* Art kennt. Ehre ſeinem Andenken! Er war in unſerer Zeit eine leuchtende Ausnahmegeſtalt: ein *Mann* und ein *Wahrheitszeuge*.

XII. Kultur und Natur. Das Freimaurertum wird vom Faſchismus und Nazismus überall unterdrückt. Das geht mit der Judenverfolgung parallel. „Juden, Freimaurer und Kommuniſten", das iſt die Dreiheit der vom Faſchismus und Nazismus, aber auch von andern, geſchaffenen Geſpenſter- und Teufelswelt, an die ſie zum Teil wirklich glauben. Auch das Freimaurertum wird deswegen nicht untergehen; es iſt an das Leben im Geheimnis gewöhnt.

Der Tod von *Oliver Lodge*, des großen engliſchen Phyſikers, erinnert an deſſen wirkſamen Kampf gegen den Materialismus (ſein Buch über „Leben und Materie" hat uns einſt ſehr erfreut und gefördert), aber auch an ſein Eintreten für den *Spiritismus*. Er war jedenfalls eine bedeutende und edle Erſcheinung. Er iſt nun in jene Sphäre eingegangen, deren Geheimnis ihn ſo ſehr beſchäftigt hat.

Noch viel größer und berühmter war freilich ſein Landsmann *Sir Joſeph Thompſon*, einer der Bahnbrecher der moderneren Phyſik, der nun, wie Oliver Lodge, im hohen Alter dieſe Welt verlaſſen hat, worin ſein Land den furchtbaren Kampf um ſein Leben kämpft.

Ein anderer Großer feiert in dieſen Tagen ſeinen fünfundſiebzigſten Geburtstag: *Benedetto Croce*, der italieniſche Denker und Geſchichtsſchreiber. Vielleicht bildet die Krone ſeines Lebens, daß er ſeine Knie nicht vor Baal gebeugt hat. Denn das iſt nicht gerade die Tugend der heutigen Vertreter des Geiſtes. Möge er noch den Tag jener *Freiheit* ſchauen dürfen, worin er wie Hegel, ſein Meiſter, den Sinn der Geſchichte erblickt.

XIII. Religion und Kirche. Der *Papſt* hat neuerdings beim Empfang des Botſchafters von Bolivien eine Rede gehalten, worin er das Chriſtentum als die einzige Grundlage des *Friedens* hinſtellte.

Zu den imperialiſtiſchen Hoffnungen und Träumen des faſchiſtiſchen Italien gehört auch *Paläſtina* als „Katholiſches Heiliges Land". 3 Erzbiſchöfe und 27 Biſchöfe fordern für Italien den Beſitz des Heiligen Grabes. (Wobei man den Akzent auf *Grab* ſetzen müßte!) Man wolle dafür den Papſt gewinnen.

Neuerdings wird wieder behauptet, daß der Vatikan auf ſeiten des Antifaſchismus ſtehe. Farinacci, der Redaktor des „Regime fascista", wendet ſich aufs neue heftig gegen ihn. Der Vatikan hat wohl mehrere Eiſen im Feuer. — Der „Osservatore Romano" ſoll eingehen und durch einen „Corriere Vaticano" erſetzt werden.

Unſere Leſer haben ſich gewiß auch um die Annäherung von *Jupiter* und *Saturn* bekümmert und, meiſtens wohl im Scherz, nach aſtrologiſcher Bedeutung dieſer Tatſache gefragt. Höchſt wahrſcheinlich iſt, daß dieſe Erſcheinung den Stern

der Weiſen in der Weihnachtsgeſchichte darſtellt. Denn ſie ſoll um die Zeit der Geburt Chriſti aufgetreten ſein. Das iſt immerhin auch für Nichtaſtrologen recht intereſſant. Dürfen wir vielleicht darin auf ganz nichtaſtrologiſche Weiſe ein Zeichen erblicken, daß wir einer neuen Geburt Chriſti entgegengehen?

Zur ſchweizeriſchen Lage.

Auch zum Bettag. 24. Auguſt 1940.

Ich möchte die an der Spitze dieſes Heftes entwickelten Bettagsgedanken, die mehr nach der *Tiefe*, und zwar der letzten, zielen, nun noch mehr in die *Breite* und damit ins Einzelne entwickeln, indem ich das Bild der ſchweizeriſchen Lage, wie ſie ſich an dieſem Dank-, Buß- und Bettag darſtellt, zu entwerfen verſuche.

Eins iſt ſich ſeit dem letzten Bericht völlig gleich geblieben: die Lage der Schweiz inmitten und unter einer Mittel- und Weſteuropa vorläufig völlig beherrſchenden Macht — eine Lage, die eine *Kataſtrophe*, ja einen *Untergang*, jedenfalls eine akute *Lebensgefahr* bedeutet — und, damit verbunden, eine nicht kleinere, in gewiſſem Sinne ſogar noch größere Gefahr der *inneren* Auflöſung der Schweiz. Obwohl ſchon alle Schweizer ſich klar bewußt ſind, daß dies die Lage iſt? Das iſt jedenfalls *das* diesmalige Bettagsthema, das von *Gott* geſtellte.[1])

Aber nun hat ſich doch auch einiges geändert. Und zwar zum Guten. Es iſt auch in dieſer Hauptſache Anlaß zum *Danken*. Vielleicht darf ich, bevor ich auf die neuen Momente eingehe, die dieſen Anlaß bieten, noch ein anderes wiederholen: Daß wir von Krieg und Invaſion bisher verſchont geblieben ſind, muß uns trotz allem, was damit verbunden iſt, zu höchſter Dankbarkeit ſtimmen. Es iſt, wie ich ſchon das letzte Mal bemerkt habe, ein echtes und rechtes *Wunder*, etwas, was wir auf keine Weiſe durch *unſere* Mittel geſchafft und noch weniger *verdient* haben. Dazu ſind nun aber jene anderen Momente getreten, die uns Grund zum Danken geben. Einmal: Gegen die „Anpaſſung", die nach dem Zuſammenbruch Frankreichs wie eine Ueberſchwemmung das Land durchflutete, gegen dieſe Kapitulation — man muß faſt ſagen: *begeiſterte* Kapitulation hat ſich doch ſtarker Widerſtand erhoben. Der Geiſt der Selbſtbehauptung, des „Résistez!" iſt erwacht. Er hat ſich ſogar militäriſchen Ausdruck gegeben. Der Schweizeriſche Unteroffiziersverein (iſt es nicht ſeltſam, daß es gerade der *Unter*-Offiziersverein iſt?) hat einen Aufruf erlaſſen, worin er für die *militäriſche* Verteidigung der Schweiz energiſch dieſen Willen ausdrückt und fordert. Der *General* aber hat die höheren Offiziere auf dem Rütli verſammelt und ihnen dort Aehnliches geſagt. Man mag in dieſen Aeußerungen einen Mangel an Realismus finden und vielleicht ſogar darin ein Element des Theatraliſchen erblicken, aber der Wille zur ſchweizeriſchen Selbſtbehauptung, der darin zum Vorſchein kommt, iſt auf alle Fälle zu begrüßen, und auf militäriſchem Boden iſt es wohl das einzig mögliche Denken.

Aber auch gegen den Verſuch, die Schweiz durch die „autoritäre Demokratie" im Innern aufzuheben, hat ſich faſt unerwarteter Widerſtand eingeſtellt. Jener bundesrätlichen Proklamation des helvetiſchen Faſchismus ſind bisher keine entſcheidenden weiteren Vorſtöße gefolgt. Es hat ſich freilich gezeigt, daß die Loſung der Arbeitsbeſchaffung, „koſte es, was es wolle", wirklich nur ein Aushängeſchild für dieſe geplante „autoritäre Demokratie" war; denn es iſt gerade darin vom Bundesrate aus nichts geſchehen, was der Rede wert wäre. Auch wird glaubwürdig berichtet, daß der Bundesrat und die Vollmachtenkommiſſion lange und eifrig über die Pläne des „autoritären" Vorſtoßes verhandelt hätten. Aber zu wichtigen Schritten auf dieſem Wege iſt es, wie geſagt, bisher nicht gekommen.

Es ſtellen ſich dem Faſchismus, auch dem gemäßigten, auf dem ſchweizeriſchen Boden doch Hinderniſſe entgegen, die nicht ſo leicht zu überwinden ſind.

---

[1]) An jene Abhängigkeit erinnert uns auch der kürzlich abgeſchloſſene *Handelsvertrag* mit Deutſchland.

Da ist einmal der *Föderalismus*, welcher jener Zentralisation, die zum Wesen des Faschismus gehört, aufs stärkste widerstrebt. Dazu gesellt sich als wohl ebenso starker Faktor die Angst unserer herrschenden Wirtschaftskreise vor jener *Aufhebung der privaten Wirtschaft* im Staatskapitalismus, die ebenfalls zum Faschismus gehört. Sodann tritt, vielleicht auch mit gleicher Kraft, ein schweizerischer Charakterzug ins Spiel, der zwar seine böse Kehrseite hat, aber in *diesem* Zusammenhang doch heilsam wirkt: jene *Nüchternheit*, die doch auch ein Stück Ehrlichkeit und echten Realismus bedeutet und die der nebulosen Phraseologie der faschistischen oder doch faschisierenden „Erneuerer" und „Umsteller" mit tiefem Mißtrauen begegnet. Was diese „Umsteller" und „Erneuerer" an Schwulst und auf Stelzen gehender Phraseologie leisten, geht freilich ins Groteske. (Man vergleiche besonders die an die „Neue Zürcher Zeitung" gerichteten „Briefe" über das Thema.) Da ferner der Faschismus bei uns hauptsächlich in der katholischen Form und als Herrschaftsanspruch des Katholizismus auftritt, so erwächst ihm ein nicht zu unterschätzender Widerstand auch aus dem, was unter uns noch als *protestantische Stimmung* vorhanden ist. Und endlich — last not least — ist auch in Teilen unseres Bürgertums der *schweizerische Freiheitsgeist* noch nicht ganz und gar ausgestorben.[1])

Dieser Widerstand gegen die Reaktion in Form der faschistischen oder doch faschisierenden Gleichschaltung zeigt sich auch, wie mir scheinen will, in der wachsenden Opposition gegen die *Knebelung des freien Wortes*. Das Gebaren des Pressestabes, dessen „Weisungen" merkwürdigerweise am allermeisten vom Geiste der Kapitulation bestimmt waren und die zuletzt halb zum Lachen und halb zum Weinen stimmten, hat sich, so viel ich sehe, stark geändert. In der Tat kann man ja nicht gut auf dem Rütli tagen und daneben den Geßlerhut aufrichten!

In den Zusammenhang dieses erwachenden stärkeren Widerstandes gegen die Entwicklung zum Faschismus, das heißt dem absoluten Staat und seiner Gleichschaltung entgegen möchte ich auch das *Referendum* stellen, das, für uns ganz unerwarteterweise, von den evangelischen und katholischen Jugendorganisationen *gegen den obligatorischen militärischen Vorunterricht* ergriffen worden ist und wovon noch anderwärts geredet werden soll. Es ist auch ein sehr ermutigendes Zeichen dafür, daß die *Militarisierung* (die mit der Faschisierung in allerlei Zusammenhang steht) in unserem Volke auf Schranken stößt.

Man darf wohl auch die Zurücknahme des Beschlusses, daß entlassene Wehrmänner ohne Arbeit keine *Arbeitslosenunterstützung* empfangen, sondern sofort wieder in den Militärdienst zurückkehren müßten, auf das Konto dieser Stimmung setzen.

Und nun das Allerwichtigste, das ich als Ursache zum Dank an die Spitze hätte stellen mögen: *Der Panzer der fatten Selbstgerechtigkeit und Selbstgenügsamkeit, der so lange die Seele der Schweiz umhüllt hatte und völlig undurchdringlich schien, ist zerschlagen.* Er hat zum mindesten starke Risse bekommen. Es ist geschehen, was an dieser Stelle auf den letzten Bettag hin vorausgesagt worden ist. Freilich nicht ganz, noch nicht bis in die letzte Tiefe, aber doch so weit, daß Rettung und wirkliche Erneuerung *möglich* ist. Es ist sogar, im Zusammenhang damit und aus den gleichen Ursachen, geschehen, was vollends unmöglich schien: *Der Geist des Besitzbürgertums ist zusammengebrochen*, wenigstens vorläufig. Die Einsicht, daß eine neue Ordnung kommen müßte, ist mindestens so stark, als sie in den Jahren von 1917 bis 1920 war, hat aber, wie ich glaube, mehr Aussicht auf Dauer als damals.

---

[1]) Daß die ausgesprochen *nazistischen* „Erneuerer" die günstige Konjunktur nicht unausgenützt lassen, versteht sich von selbst; doch dürfte ihre *Propaganda* nicht allzuviel ausrichten. *Jakob Schaffner* hat natürlich auch wieder das Wort ergriffen, aber auch er wohl ohne viel Wirkung.

Auf einem andern Blatte steht die *sonstige* Gefahr, die diese Leute bedeuten.

Bedenklich ist auch eine Schrift von *René Sonderegger:* „Napoleon und Hitler". Man muß aber dem „Einzelgänger" einen solchen Sprung ins Absurde verzeihen; er wird ihn hoffentlich auch bald bereuen.

Sie geht durch alle Volkskreise, besonders auch die Bauernschaft. Man spricht es an wichtiger Stelle aus, daß die Arbeit vor dem Kapital kommen müsse, und noch allgemeiner, daß nicht das Geld der oberste Gesichtspunkt des Gemeinschaftslebens sein dürfte. Einer der jungliberalen Führer, *Erich Lohner*, redet in der „Neuen Zürcher Zeitung" (5. August, Abendblatt) sogar von einem „Staat des *bündischen Sozialismus*" als dem wahren „Erben des Staates von 1848—74", der an Stelle des Marxismus zu treten habe. Das sind wirklich neue Töne.

Für diese Entwicklung können wir nur aufs Höchste dankbar sein. Solche Dankbarkeit dürfen wir uns nicht dadurch stören lassen, daß es Hitler sein mußte, der diese Wendung herbeiführte. Wir haben unsererseits seit Jahrzehnten diese Losungen ausgegeben: von der Arbeit, die über das Kapital herrschen müsse, von der Orientierung der Wirtschaft am Menschen und der Würde seiner Persönlichkeit, statt am Geld und am Profit, vom Kommen einer neuen Zeit und gewaltigen Veränderungen der menschlichen Dinge, zum Teil in Form von Katastrophen. Auf uns hat man nicht gehört. Der Panzer der Sattheit war noch zu fest. Wir waren Utopisten und Störenfriede. Zur Strafe dafür muß man sich diese Wahrheiten durch Hitler sagen lassen![1])

Aber die Hauptsache ist, daß sie nun vernommen und weitgehend angenommen wird. Und das ist etwas ganz Großes. Die von uns verkündigte Neue Schweiz, die besonders im Laufe des letzten Jahrzehntes vollends zu einem Traume und einer Unmöglichkeit geworden zu sein schien, rückt auf einmal in den Bereich der Möglichkeit. „Wir sind wie die Träumenden."

Aber freilich bedeutet diese Wandlung nur die *Möglichkeit* der Neuen Schweiz, noch nicht die Wirklichkeit; noch haben wir nicht Schöpfung, sondern Tohu-wabohu — Chaos. In dieser Gärung lassen sich etwa folgende Tendenzen unterscheiden:

Da ist die *reaktionäre* Bewegung, welche einen mehr oder weniger *faschistischen* Charakter annimmt. Dieser Faschismus kann seinerseits einen mehr oder weniger bürgerlich-kapitalistischen oder einen „antikapitalistischen" Charakter haben, aber auch dieser bliebe als „Ständestaat" oder „Korporativer Staat" auf der Linie der Reaktion. Einmütig ist man hier in der Betonung der Stärkung der *„Autorität"*, und das bedeutet einfach: Stärkung einer zentralen Staatsgewalt. Die Welschen, sowohl die „Freisinnigen" als die „Liberalen", bringen es dabei über sich, diese Forderung mit der des Föderalismus zu verbinden, was schon die Quadratur des Zirkels bedeutet. Die Stärkung der Macht des Bundesrates bestünde vor allem auch darin, daß man, aus durchsichtigen Gründen, die *finanziellen* Kompetenzen der Bundesversammlung stark beschnitte. Jeder, der etwas von der Geschichte des Kampfes gegen den Absolutismus kennt, weiß auch, daß dieser Kampf wesentlich gerade gegen *dieses* Vorrecht der „autoritären" Regierungen ging. Ein Symbol dieser entweder der Freiheit Müden oder die Freiheit Fürchtenden wäre etwa ein *„Schweizerischer Landammann"* (oder, nach der Formel der Genfer „Freisinnigen", ein „sofort wieder wählbarer Bundespräsident"). Das ist auch eine zentrale Forderung der Jungliberalen.[2])

Aus dieser Bewegung, die mehr oder weniger auf Faschisierung hinausläuft, hebt sich aber besonders die Linie der *Katholisierung* ab. Wenn ich davon rede, so muß ich eine Bemerkung vorausschicken, die freilich nicht nötig sein sollte. Ich bekämpfe nicht den Katholizismus als *Prinzip*. Dessen relatives Recht erkenne und anerkenne ich nach wie vor. Was ich bekämpfe (und hasse!) ist ein Katholizismus, der vor allem nach *Macht* begehrt; was ich bekämpfe (und hasse!) ist der neue in

---

[1]) Auch das darf uns nicht stören, daß alle diese Erneuerer die Bewegung und Arbeit auf die neue Schweiz hin, die bisher, von 1914 bis 1940 und weiter geschehen ist, nie mit einem Wörtchen erwähnen. Aber es ist für diesen „neuen Geist" selber charakteristisch.

[2]) Den Standpunkt der bürgerlichen Welschen scheint mit all seinen Widersprüchen und Unklarheiten besonders die Schrift von *Valloton: „Die Schweiz von Morgen"* zu vertreten.

die Politik vorſtoßende Jeſuitismus, um von jenem Katholizismus, der bloß ein religiöſer Anſtrich bürgerlich-kapitaliſtiſcher Reaktion iſt, vollends zu ſchweigen.

Der Katholizismus vor allem ſteht hinter dem faſchiſtiſchen Vorſtoß. Dieſer verkörpert ſich in verſchiedenen Perſönlichkeiten und auf eine ſehr verſchiedene Weiſe: in einem Philipp Etter, einem Jakob Lorenz, einem Richard Gutzwiller, einem Gonzague de Reynold, bei dem er freilich mehr in die Romantik übergeht. Ihm dient die ſehr ſorgfältig redigierte „Schweizer Rundſchau" (der auf der mehr bürgerlich-proteſtantiſchen Seite die „Neue Schweizeriſche Rundſchau" entſpricht). Aber er beherrſcht auch die großen katholiſchen Organiſationen. Der katholiſche Studentenbund, der katholiſche Lehrerverein, die chriſtlich-ſozialen Arbeiter-Organiſationen haben der bundesrätlichen, das heißt: Etterſchen Proklamation der „autoritären Demokratie" begeiſtert zugeſtimmt. Ihr Banner iſt vor allem der „Korporative Staat", der Arbeit und Kapital unter einem höheren Zeichen zuſammenfaſſen und damit den Kapitalismus und den Klaſſenkampf, aber auch den Sozialismus aufheben ſoll, etwa im Sinne der Enzyklika Quadragesimo Anno und des freilich ſehr problematiſchen öſterreichiſchen Vorbildes. Hier ſpielt beſonders die Verwechſlung von Gott und Religion oder Kirche eine zentrale Rolle.

Die ganze reaktionär-faſchiſtiſche Tendenz wirkt ſich auf allerlei Weiſe aus. Während der Berichtszeit beſonders in dem Vorgehen gegen den ſogenannten *Kommunismus*. Nach der Maßregelung Nicoles und dem vorausgegangenen Verbot des kommuniſtiſchen Zentralorgans erfolgt nun die Aufhebung der kommuniſtiſchen Parteien und der ihnen verwandten Organiſationen. Denn es wird ihnen alle *Tätigkeit* verboten. Nach der üblichen und berechneten Methode werden auch die *Anarchiſten* und *Trotzkiſten* einbezogen, von denen es in der Schweiz etwa ſo viele gibt als Steinadler. Es ſoll auch verſchiedenen Vertretern der Prozeß gemacht und andere ausgewieſen werden. Begründet wird dieſes Vorgehen mit einer „ſtaatsfeindlichen Agitation", die ſie treiben ſollen. Wer aber in der Schweiz etwas von den wirklichen Gefahren weiß, der weiß auch, daß heute am wenigſten die Kommuniſten eine ſolche ſind, um gar von den Trotzkiſten und Anarchiſten zu ſchweigen. Und ſicher iſt, daß damit der ſterbende Parteikommunismus neu belebt wird. Ueberhaupt iſt das der Sachverhalt, daß gerade die faſchiſtiſche Reaktion, neben der ſchlappen Haltung der Sozialdemokratie, dem Kommunismus einen neuen Auftrieb gibt. Ob man das will? Oder ob dieſes ganze Vorgehen einfach auf der Linie der Nachahmung des faſchiſtiſch-naziſtiſchen Muſters liegt? Oder nicht ganz freiwillig iſt? Oder eine taktiſche Vorbereitung für weitere Vorſtöße? [1])

[1]) Da die hinter „Le Travail" und „Le Droit du Peuple" ſtehende Organiſation um Aufhebung der gegen dieſe Organe verhängten Maßregeln geradezu bettelt, Beſſerung und Gehorſam verſprechend, ſo frägt man ſich im Angeſicht ſo unwürdigen Verhaltens: „Was hat es denn noch für einen Sinn, daß dieſe Blätter wieder erſcheinen?"

Uebrigens iſt auch eine Broſchüre, die Nicole zu ſeiner *Verteidigung* geſchrieben hat, konfisziert worden.

Inzwiſchen iſt auch Luigi Bertonis *„Reveil anarchiste"* verboten worden.

Die „Neue Zürcher Zeitung" bringt, offenbar aus dem Doſſier der Bundesanwaltſchaft, Proben aus den bei der Hausſuchung gefundenen *trotzkiſtiſchen Dokumenten*. Sie ſind deutlich dazu beſtimmt, dem Ruhe- und Ordnungsphiliſter das Gruſeln beizubringen. Vielleicht zu „höheren Zwecken". Es handelt ſich, vorausgeſetzt daß ſie *echt* ſeien, auch wirklich um *Kindereien*, hinter denen gar nichts ſteckt. Wie wäre es übrigens, wenn man einmal auch ſolche Proben aus den Schubladen der *„Rechten"* brächte? An intereſſantem Material fehlte es ſicher nicht.

Intereſſant iſt auch, daß das von der Gruppe *„Neue Demokratie"* herausgegebene Flugblatt *„Aufruf"* durch das Platzkommando Baſel konfisziert worden iſt, nachdem davon im Laufe von mehr als ſechs Wochen etwa 20 000 Exemplare verbreitet worden ſind. Wer oder was hat wohl den Anſtoß zu dieſer militäriſchen Maßregel gegen einen Aufruf gegeben, der ſich gegen den ſchweizeriſchen Defaitismus wendet? 3. September

Eine mehr *militärische* Form dieser Reaktion tut sich in der Behandlung kund, die unserem Freund *Gerber* angetan worden und von der anderwärts die Rede ist. Ueberhaupt zeigt sich sehr deutlich eine Tendenz, das Militär zur höchsten Form des Bürgertums, wenn nicht gar des Menschentums, zu erheben und den Soldaten zum eigentlichen Mustertypus des *Schweizers* zu machen. Und dies trotz aller geradezu katastrophalen Erfahrungen der letzten Zeit.[1])

Die andere Linie, die sich in der neuen Entwicklung abzeichnet, ist die eines *wirklichen Erneuerungsstrebens*. Sie zeigt sich besonders als Versuch, das *Parteiwesen* zu überwinden, um zu einer neuen *Volksgemeinschaft* zu gelangen, wie die Gefahr der Lage sie erfordere. In diesem Sinne hat man in einigen Kantonen, zuerst in Bern, damit begonnen, eine gewisse *Zusammenarbeit* der Parteien zu begründen und man will diese Bewegung auch auf den eidgenössischen Boden übertragen. Die Aufhebung des heutigen Parteiwesens (nicht etwa des Kampfes verschiedener Gruppen und Richtungen, vielleicht durch Schaffung einer Einheitspartei) ist gewiß ein berechtigtes und notwendiges Ziel der echten Erneuerung. Ich habe es in meiner „Neuen Schweiz" auch aufgestellt. Auch ist ein ungleich anständigeres, ritterlicheres oder doch loyaleres Verhalten der Parteien zueinander, als das bisher übliche, etwa nach dem englischen Vorbild, auf alle Fälle wünschenswert. Aber wenn diese heutige Bewegung *mehr* bedeuten will, so muß ich dazu wieder ein starkes Fragezeichen machen. Ich sehe die *Voraussetzungen* dafür nicht erfüllt. Es steht im Hintergrunde doch wieder bei vielen der Gedanke, jede *revolutionäre* Bewegung zu verhindern und die Arbeiterschaft in das heute herrschende System einzuspannen. *Sie* kommt dabei zu kurz.[2]) Es ist aber auch eine *Unwahrheit* darin. Denn es walten im Schoße unserer Gesellschaft vulkanische *Gegensätze*. Diese müssen in der Tiefe, durch eine radikale Umgestaltung, überwunden werden, wenn von echter Gemeinschaft die Rede sein soll. Das bloße Volkstum genügt als Basis dafür nicht. Ich sehe aber nicht, daß man zu Jenem bereit wäre. Darum ist auch diese Zusammenarbeit nur Oberfläche, nur Talmi.

Zwei Tatsachen der Berichtszeit zeigen, wie es in Wirklichkeit mit der Ueberwindung des Parteigegensatzes steht.

In *Graubünden* ist nach einer ins Groteske getriebenen Gemeinheit des Kampfes gegen den in jeder Beziehung vorzüglichen und unanfechtbaren Kandidaten der Demokraten Dr. *Mani* sein von den „Freisinnigen" aufgestellter, sehr anfechtbarer Gegenkandidat gewählt worden, und dies, trotzdem die Demokraten bisher in der fünfköpfigen Regierung nur *einen* Vertreter haben, während sie im Volke beinahe die Mehrheit besitzen. Daß hauptsächlich die *Katholiken* den „freisinnigen" Kandidaten gewählt haben, macht diesen traurigen Vorgang ganz besonders interessant und zum Spiegelbild der gesamtschweizerischen Lage.[3])

Sodann die Wahl eines ausgesprochenen Vertreters des privatwirtschaftlichen Großkapitalismus in der Person des Solothurner *Walter Stampfli* zum Nachfolger des (inzwischen verstorbenen) Bundesrates Obrecht. Solange dergleichen noch selbstverständlich ist, fehlt es durchaus an der Grundlage für eine neue Volksgemeinschaft.

Der am meisten Aufsehen erregende Versuch einer Ueberbietung des Parteiwesens und anderen Zwiespaltes war aber der *Gotthard-Bund*. Er präsentiert sich als reines Wunder. Denn zu ihm hatten sich ja eine ganze Menagerie von Vertretern zum Teil todfeindlicher Bewegungen zusammengefunden: Duttweiler-Leute, Oxford-Leute, Elephanten-Leute, Lorenz-Leute, Korporations-Leute, sogar Sozialisten, dazu Einzelgänger wie Denis de Rougemont, den man sehr ungern in dieser

---

[1]) Man findet die Beispiele wieder besonders in der „Neuen Zürcher Zeitung". Vergleiche z. B. den Aufsatz von Zimmermann-Locher: „Gedanken eines Soldaten." (8. August, Abendblatt.)

[2]) Daß *Grimm* einer der Initianten der Bewegung ist, bedeutet keine Widerlegung dieser Behauptung!

[3]) Die Sozialdemokraten haben in dieser Wahlaffäre eine ganz verkehrte Rolle gespielt.

Unternehmung ſieht.[1]) Das Programm ſtellt eine Sammlung von Poſtulaten all dieſer Gruppen dar. Man kann bei einiger Kenntnis derſelben ziemlich genau ihre Beiträge zu dieſem Sympoſium unterſcheiden. Dabei kommen Widerſprüche heraus, denen gegenüber nun die Quadratur des Zirkels eine Bagatelle iſt.

Zu dem vielfachen inneren Widerſpruch geſellt ſich die *Unbeſtimmtheit* und *Unklarheit* in weſentlichen Punkten. Was ſoll es z. B. heißen, wenn die „ewige Aufgabe" der Schweiz folgendermaßen formuliert wird: „Die Eidgenoſſenſchaft iſt Mittlerin zwiſchen den geiſtigen und materiellen Werten der großen Nachbarvölker und ſchafft daraus ein europäiſches und chriſtliches Erbgut." Ich beneide den, der ſich dabei etwas halbwegs Klares denken kann. Im übrigen ruht die Exiſtenz der Schweiz auf dem, was ſie *ſelbſt* iſt, nicht auf einer „ehrlichen Maklerſchaft" zwiſchen den großen Nachbarvölkern.

Sehr *künſtlich* iſt der ganze *Gotthard-Gedanke*. Das *Rütli* iſt ein Symbol, aber der Gotthard? Laſſen wir es beim Rütli bewenden — da iſt keine Neuerung nötig. Oder iſt das Rütli etwa veraltet, vielleicht zu bedenklich geworden?

Daß ein ſolches Reich, das mit ſich ſelbſt ſtreitet, nicht beſtehen kann, hätten namentlich diejenigen unter den Teilnehmern wiſſen ſollen, welche die *Bibel* kennen (Vgl. Matthäus 12, 25). Was aber die wenigſten erwartet hatten, ſind die Dinge, die nun enthüllt werden: der diktatoriſche Charakter der Leitung, das Vorhandenſein eines geheimen Programms neben dem öffentlichen und Aehnliches mehr, wie ſie der Präſident der Jungliberalen, Alfred Schaller, in der „National-Zeitung" (22. Auguſt, Abendblatt) bekanntgegeben hat. Das Unternehmen iſt denn wohl ſchon jetzt an ſeiner Unmöglichkeit und Unwahrheit geſcheitert.

Was uns andere an dem ganzen Verſuche beſonders intereſſiert, iſt die führende Teilnahme der *Oxford-Bewegung* daran, beſonders durch ihre zwei Leiter, die Profeſſoren Theophil Spörri und Emil Brunner. Es iſt eine falſche Sache. Ich kann dazu nur eines bemerken, was großenteils auch von den Dialektikern gilt: *Man kann nicht jahre-, wenn nicht jahrzehntelang die Politik verächtlich behandeln oder doch als unweſentlich betrachten und ſich dann auf einmal in eine große politiſche Aktion ſtürzen.*

Bevor ich, zum Schluſſe, noch kurz auf dieſen Zug an unſerer Lage zurückkomme, möchte ich noch einen Blick auf eine andere Seite derſelben werfen: ich meine die Notwendigkeit einer *ſittlichen Regeneration*. Iſt dafür der nötige Ernſt ſchon vorhanden? Dafür war ein Prüfſtein die Art, wie der *1. Auguſt* dieſes Jahr gefeiert wurde. Was man aus Zeitungsberichten erfahren hat, macht einem nicht den Eindruck, daß die Feier unter dem Zeichen dieſes Ernſtes geſtanden ſei. Militär und Feldprediger[2]), „freudig bewegte Stimmung", eine Anſprache des Bundespräſidenten, die, gelinde geſagt, vom üblichen Schema der 1. Auguſt-Rede nicht abwich und herzlich wenig von „neuem Geiſte" kundtat. Nur in Baſel Profeſſor Stähelin als Redner und da und dort im Lande herum ſicher ein tieferes Wort und eine ernſtere Stimmung. Was aber den Geiſt der Feier *im allgemeinen* betrifft, ſo wurde er mir durch ein kleines Erlebnis nahe gebracht. Ich weilte am 1. Auguſt in einem der höchſten Alpendörfchen unſeres Landes. Ergreifend war das Geläute des kleinen Kirchleins, ſehr ſchön das Feuer. Aber dann Lampion-Umzug der Ferienkolonie einer unſerer großen Schweizerſtädte, die ſich ſonſt gern als beſonders ernſthaft gibt, und ſpäter, als die ſternenhelle Höhennacht beſonders feierlich geworden war, Ball ihrer Leiter, alſo von Lehrer und Lehrerinnen, Lärm, Halloh, „bis Stern an Stern erloſch am ewgen Leuchter". Und das in einem

---

[1]) Auch ſein letztes Buch: „*Mission et Démission de la Suisse*" enthält ſicher ſehr viel Gutes und Erfreuliches. Nur das Soziale (im engeren Sinne) ſcheint nicht ſein Gebiet zu ſein.

Freuen muß man ſich, daß *Ramuz* nicht in dieſe Sache hineingeraten iſt.

[2]) An einer dieſer von einem Feldprediger dominierten 1. Auguſt-Verſammlung hat man es fertig gebracht, unmittelbar nach dem Unſer-Vater das „Rufſt du, mein Vaterland" zu ſingen. Nichts kann für *dieſe* „Rückkehr zu Gott" bezeichnender ſein.

Augenblick, wo die Lage der Schweiz so todesernst ist. Mein Glaube an den Ernst der Erneuerung der Schweiz ist durch diese Nacht nicht gestärkt worden.

Man ist im übrigen besonders auf *einen* Punkt der sittlichen Lebensgefahr der Schweiz aufmerksam geworden: auf die *Abnahme der Kinderzahl.* Endlich! Aber wird man mit ganzem Ernst an die sittlichen, sozialen und religiösen *Wurzeln* dieser tödlichen Gefahr gehen? Bestehen dafür die Voraussetzungen? [1])

Vielleicht wird die *äußere Not* sie schaffen. Diese wächst in rasender Eile. Die „Lebensmittelsperre" und Brennstoffnot erinnern uns daran. *Ein Winter des Frostes und des Hungers droht.* Er wird auch eine Probe werden. Möge in diesem Winter auch jener Ernst wachsen, ohne den alle sittliche Regeneration vollends Talmi bleibt.

Um aber zu dem Hauptthema zurückzukehren, so möchte ich heute nur noch sagen: Die Schweiz ist in Gärung, und das ist *gut.* Das ist Verheißung. Aber nun gilt es, aus dem Chaos zur Schöpfung zu kommen. Das kann, scheint mir, nur durch ein einfaches Programm sozialer und religiöser Wiedergeburt geschehen, das an das Beste anschließt, was in der Geschichte der Schweiz hervorgetreten ist — diese Geschichte geschaffen hat — und von hier aus weiterführen, in die Zukunft weist.

Es herauszuarbeiten und für seine Verwirklichung die Menschen zu sammeln, ist die einfach-große Aufgabe. Und — selbstverständlich — dafür die *Grundlage* und die *Kraft* zu finden. Dafür, was das Allerwichtigste ist — denn es ist ein *Wunder,* das damit erwartet wird — *zu beten!* [2])

Verweigerungen.

Die *Dienstverweigerung,* die während des Weltkrieges gerade auch in der Schweiz eine so große Rolle spielte, vielleicht auch, weil sie als etwas Neues erschien, tritt diesmal nicht in den Vordergrund. Sie findet freilich auch diesmal statt. Es seien die uns bekannt gewordenen Fälle genannt: *Ernst Dummermuth* aus Zürich ist wegen Verweigerung des Hilfsdienstes zu acht Monaten, *Werner Jacot* aus La Chaux-de-Fonds wegen Militärdienstverweigerung zu achtzehn Monaten und *Heinrich Mathys* aus Wabern bei Bern wegen Ablehnung des Impfzwanges zu acht Monaten Gefängnis verurteilt worden, wozu in den ersten zwei Fällen noch jahrelanger Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte kommt.

Dazu möchten wir bemerken: Daß solche Verweigerungen *bestraft* werden müssen, ist unbestritten, und es ist auch zu begreifen, daß die Strafen in solchen Zeiten noch schärfer ausfallen als sonst. Aber *viel zu scharf* sind sie gleichwohl. Man will damit offenbar die Heiligkeit der Militärpflicht und des Militärs markieren, aber man vergißt darob das, wovon das Los eines jeden Volkes jedenfalls noch viel mehr abhängt: die Heiligkeit des *individuellen Gewissens.* Und es handelt sich ja um ausgezeichnete junge Menschen, die weit davon entfernt sind, sich der Pflicht gegen Land und Volk entziehen zu wollen.

Ein besonderer Fall ist der von *Heinrich Mathys.* Dieser hat, wie gesagt, nicht den Militärdienst, sondern die von den Militärbehörden angeordnete *Impfung* verweigert, und zwar nicht bloß aus hygienischer Gegnerschaft gegen die Impfung, sondern auch aus leidenschaftlichem Gegensatz gegen den *absoluten Staat,* dessen Aeußerung er in einer solchen Gewalt über den Körper des Menschen erblickt. Man

---

[1]) Der in die Berichtszeit fallende, in Basel stattfindende Strafprozeß gegen die „*Schwarze Legion*", d. h. gegen eine Bande von Jugendlichen, die sich homosexueller Unzucht, dazu allerlei Eigentumsvergehen schuldig gemacht haben, und gegen Erwachsene, die mit ihnen Unzucht getrieben, wirft wieder ein Licht auf unsere sittlichen Zustände.

[2]) Diesen Ernst schafft man jedenfalls nicht durch militärische Schauspiele am Bettag. Ausgerechnet an diesem soll im Aargau die Einweihung eines Denkmals zur Erinnerung an den Grenzdienst (welchen?) der fünften Division stattfinden. *Oberst Bircher* soll dabei die Festrede halten, General Guisan an der Feier teilnehmen

Mir scheint dieser Plan ein sehr zum Nachdenken reizendes Beispiel der Tendenz zu sein, den Bettag durch den 1. August zu verdrängen. 3. September.

mag darüber ſtreiten, ob das eine „richtige" Empfindung ſei, aber man muß ſich freuen, daß es noch ein ſolches Empfinden gibt. Jedenfalls hat man den Eindruck, daß der junge Mann dieſem Empfinden gehorchen mußte. Darum mußte er gleichwohl wegen Verweigerung des dienſtlichen Gehorſams gemaßregelt werden, aber es dünkt uns, für eine pädagogiſche und ein wenig liebevolle Beurteilung hätten vierzehn Tage Arreſt genügt. Statt deſſen acht Monate Gefängnis für einen jungen Mann von ſo empfindlicher ſeeliſcher Art wegen einer ſolchen Sache!

Zum Referendum gegen den obligatoriſchen militäriſchen Vorunterricht.

Ganz gegen unſere Erwartung hat ſich nun doch gegen das Geſetz über den militäriſchen Vorunterricht kräftiger Widerſtand erhoben und ſich zunächſt zu einem Referendum dagegen verdichtet. Dieſes geht von evangeliſchen und katholiſchen Jugendorganiſationen aus. Es iſt keineswegs aus Antimilitarismus entſprungen, vielmehr betonen die Initianten ſtark den Wert der „militäriſchen Landesverteidigung". Auch ſpielt das Motiv, daß die Jugend durch die neue Inſtitution dem Einfluß der Kirche entzogen werde, bei ihnen eine große Rolle. Aber ſie wenden ſich doch mit Ueberzeugung gegen den Verſuch, die Jugend zu verſtaatlichen, wie es in den totalitären Staaten geſchieht. Auch laſſen ſie merken, daß es keinesfalls am Platze ſei, auch für die Zukunft bloß an Militär und Krieg zu denken.

Und hier liegt der Haſe im Pfeffer. Es iſt ja klar, daß die geplante militäriſche Erziehung der Jugend für die *heutige* Lage auf alle Fälle gar keinen Wert hätte, ſondern erſt in einigen Jahren zur Wirkung kommen könnte, wenn die Welt entweder an Krieg und Militär zugrunde gegangen oder eine völlig andere geworden iſt. Das iſt denn auch in der Bundesverſammlung zugeſtanden, aber ehrlicher-, wenn auch unvorſichtigerweiſe erklärt worden, man müſſe die jetzige Stimmung benutzen, um etwas durchzuſetzen, wogegen vielleicht ſpäter größerer Widerſtand zu erwarten wäre.

Es handelt ſich alſo um die Militariſierung der Jugend als Selbſtzweck und zugleich um eine Form der *Faſchiſierung*. Darum iſt klar, daß wir den Kampf dagegen mitmachen, auch wenn wir nicht in allem die Motive der Initianten teilen. *Es iſt ein ſehr bedeutſamer Kampf*. Gerade jetzt! Wenn das Referendum zuſtande kommt, was nur wegen der Kürze der dafür zur Verfügung ſtehenden Zeit zweifelhaft ſein kann, ſo werden wir uns mit aller Kraft dafür einſetzen, daß es bei der Abſtimmung zum Siege gelangt, und zwar zu einem eklatanten. Gerade auch zur *wirklichen* Verteidigung der Schweiz.[1])

„Heim" Neukirch a. d. Thur, Volksbildungsheim für Mädchen.

Herbſt-Woche für Männer und Frauen vom 6. bis 12. Oktober.
Leitung: Fritz Wartenweiler.

Geiſtiges Leben und geiſtige Arbeit in unſerem Volke während der Kriegszeit.
Sonntag, 6. Okt., Vortrag 13.30 Uhr: Die neue Karte von Europa u. unſer Land.
Montag, 7. Oktober: Faſchismus, Nationalſozialismus.
Dienſtag, 8. Oktober: Was hat England Europa gegeben?
Mittwoch, 9. Oktober: Neue Bünde in der Schweiz.
Donnerstag, 10. Oktober: Die Arbeitsgemeinſchaft der politiſchen Parteien.
Freitag, 11. Okt.: Geiſtiges Leben bei den Mobiliſierten u. Nicht-Mobiliſierten.
Samstag, 12. Oktober: Abſchluß.

Kursgeld und einfache Verpflegung je nach Unterkunft Fr. 3.50 bis Fr. 6.—.

Winterkurs: Anfang November bis Ende März (Alter 17 Jahre und darüber).
Arbeit in Haus, Küche und Kinderſtube. Nach Wunſch Spinnen und Weben.
Helfen bei Nachbarn oder für kriegsgeſchädigte Kinder. Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und Staatsbürgerin. Beſprechung religiöſer,

[1]) Das Referendum iſt doch zuſtande gekommen. 3. IX.

ſozialer und politiſcher Fragen. — Turnen, Singen, Spielen. — Beſichtigung von Betrieben aller Art. — Stunden der Beſinnung, theoretiſche und praktiſche Arbeit ſollen den Mädchen helfen im Suchen nach einem einfachen, körperlich und ſeeliſch geſunden Leben und im Kampfe um das Wahre und Gute. Wir wollen ihre Augen und Herzen öffnen für die Nöte der Schweizer und der Menſchen. Wir wollen den Mädchen helfen, das Gut zu erkennen, das wir an unſerer Schweiz haben. Wir wollen gemeinſam bereit werden, für unſer Land und Volk viel Schweres auf uns zu nehmen und tapfer auszuhalten.

Koſten pro Monat Fr. 115.—.

Ausführliches Programm für die Woche und Proſpekte für den Winterkurs ſind zu erhalten bei *Didi Blumer.*

Berichtigung. Im Juli/Auguſtheft muß es auf S. 357, Zeile 3 von oben, natürlich nicht heißen: „Und der Tag leuchtet wie die Nacht", ſondern: „*Und die Nacht leuchtet wie der Tag.*"

Von Büchern

Zum Thema Deutſchland.

1. *Es kommt der Tag.* Deutſches Leſebuch. Von *Heinrich Mann.*
2. *Deutſches Brevier.* Von *Edgar Alexander.*
   Europa-Verlag, Zürich.

Nichts kann heute intereſſanter ſein als dieſe, von zwei ſehr verſchieden gearteten Männern zuſammengeſtellten Dokumente des „andern Deutſchland". Sie ſind *tragiſch* intereſſant; aber doch auch tröſtlich.

3. *Krupp,* Deutſchlands Kanonenkönig. Von *Bernhard Menno.* Europa-Verlag, Zürich.

Daß ein gründliches und lebendiges Buch über die Herren der berühmteſten und wohl verhängnisvollſten „Waffenſchmiede" der Welt gerade gegenwärtig von höchſtem Intereſſe iſt, braucht kaum geſagt zu werden. Es iſt ein ſehr wichtiges Stück „Kulturgeſchichte", und nicht nur Deutſchlands.

4. *Das Rätſel Deutſchland.* Wie es ein Schweizer ſieht. Von *Paul Schmid-Ammann.* Europa-Verlag, Zürich.

Eine ſehr gediegene, kurze Darſtellung der Entwicklung, die in Deutſchland zum Hitler-Reich und dem heutigen Zuſtand geführt hat.

5. *Freie Wiſſenſchaft.* Ein Sammelbuch aus der deutſchen Emigration. Herausgegeben von *E. J. Gumbel.* Sebaſtian-Brant-Verlag, Straßburg.

Ein ſehr wichtiges Buch. Schon die vom Herausgeber des Buches geſchriebene Einleitung über den Zerfall des deutſchen Univerſitätsweſens unter dem Hitler-Regime iſt einfach erſchütternd. Aber der ganze Inhalt des Buches iſt voll von lebendigſter Aktualität. Für die Leſer der „Neuen Wege" werden beſonders die Aufſätze von Anna Siemſen („Das Problem der Erziehung"), Prof. Förſter („Die Tragödie der deutſchen Chriſten"), Prof. Lieb („Der Mythus des nationalſozialiſtiſchen Nihilismus"), Siegfried Mark („Vom romantiſchen Idealismus zum ſozialiſtiſchen Neuhumanismus") intereſſant ſein.

6. *Die deutſche Staatsumwälzung und die ſchweizeriſche Demokratie.* Von Prof. Dr. *A. Egger.* Verlag Paul Haupt, Bern.

Eine vortreffliche, tiefgehende Analyſe und Gegenüberſtellung der neueſten Form des „autoritären" Staates und der ſchweizeriſchen Demokratie aus der Feder und der Seele eines unſerer beſten Schweizer. *L. R.*

Redaktionelle Bemerkungen.

Daß die Rubriken „*Zur Weltlage*" und „*Zur ſchweizeriſchen Lage*" diesmal länger als gewöhnlich ausgefallen ſind, erklärt ſich aus der Fülle des Geſchehens und aus der längeren Spanne zwiſchen dem Erſcheinen dieſes und des letzten Heftes. Es iſt doch alles ſehr zuſammengedrängt.

Den Aufſatz über die *Bibel* darf man loyalerweiſe nicht beurteilen, bevor man ihn *ganz* geleſen hat.

Zum „*Fall Gerber*" einen beſonderen Artikel zu ſchreiben, habe ich unterlaſſen, weil die Erklärung der religiös-ſozialen Vereinigung alles Weſentliche, das ich darüber noch ſagen könnte, ausſpricht.

Das Heft holt nach, was dem Doppelheft von Juli und Auguſt an *Umfang* fehlte. Ich bitte um eifrige Verbreitung desſelben.

Religiös-ſoziale Vereinigung.

I. *Jahresverſammlung*

Samstag, 5. Oktober, und Sonntag, 6. Oktober 1940, in Zürich.

Samstag, 20 Uhr:

Oeffentliche Verſammlung im Volkshaus, Helvetiaplatz:

Erneuerung der Schweiz — wie kann ſie geſchehen und wie nicht?

Referent: *Max Gerber.*

Sonntag, 9.30 Uhr: *Tagung* im Alkoholfreien Kurhaus Rigiblick. Andacht.

Geſchäftliche Verhandlungen. — Vortrag über das Thema:

Das Reich Gottes und unſer Glaube an die Schweiz.

Referent: *Leonhard Ragaz.*

Gemeinſames Mittageſſen. — Nachmittag: *Ausſprache.*

II. *Ferienkurs*

von Montag, 7., bis Samstag, 12. Okt. 1940, im Kurhaus *Walchwil.*

Beginn: Montag, 9.15 Uhr. (Für diejenigen, die ſchon am Sonntagabend ankommen, gemeinſames Nachteſſen um 20 Uhr.)

Thema: **Das Reich Gottes und das heutige Weltgeſchehen.**

1. Das Walten Gottes in dem heutigen Weltgeſchehen — wo iſt es zu finden?
2. Was ſagt die Bibel zum heutigen Weltgeſchehen?
3. Das Gericht über das Chriſtentum, und was nun?
4. Was iſt von den religiöſen Erneuerungsbewegungen zu halten?
5. Wie muß ſich unſere eigene Arbeit geſtalten?

Referenten werden ſein: Heinrich Berger, Robert Lejeune, Leonhard Ragaz, Paul Trautvetter und andere.

Die Behandlung der angegebenen Themen (und anderer!) ſoll in

einem freien, organiſchen Zuſammenhang, mit der Ausſprache als Mittelpunkt, erfolgen.

Die *Nachmittage*, die nicht durch Ausflüge beanſprucht werden, und die Abende ſind aktuellen Problemen verſchiedener Art, freier Ausſprache, muſikaliſcher, literariſcher und anderer Unterhaltung gewidmet.

Kursgeld und Penſion einſchließlich Trinkgeld betragen zuſammen im Tag für Zweierzimmer Fr. 7.— bis Fr. 7.50, für Einerzimmer Fr. 7.50 bis Fr. 8.—. Wir bitten Sie, ſich bald anzumelden, Wünſche in bezug auf die Zimmer zu äußern und uns mitzuteilen, ob Sie am Sonntagabend oder erſt am Montagmorgen kommen.

Auch diejenigen, die an der *Jahresverſammlung* teilnehmen wollen, bitten wir dringend um rechtzeitige Anmeldung, da die Wahl der Räume im „Volkshaus“ und „Rigiblick“ von der Zahl der Anmeldungen abhängt.

Auch für das gemeinſame Mittageſſen am Sonntag (mit Fleiſch Fr. 2.20, ohne Fleiſch Fr. 1.40) iſt vorherige Anmeldung nötig.

Für die Nacht vom Samstag auf Sonntag ſtehen einige Gaſtbetten zur Verfügung oder können die Adreſſen billiger Hotels und Heime angegeben werden.

Anmeldungen und Anfragen nimmt entgegen: *Chriſtine Ragaz*, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4. Weitere Programme werden gern zur Verfügung geſtellt. Der Ferienkurs ſteht nicht etwa bloß Mitgliedern der Vereinigung offen, ſondern jedem, der ſich als Freund und Geſinnungsgenoſſe fühlt oder unſere Sache ernſthaft kennenlernen möchte. Auch ſolchen, welche finanzielle Bedenken haben, können wir den Beſuch ermöglichen.

Zu zahlreichem Beſuche laden ein:

Für die Religiös-ſoziale Vereinigung:

Der Präſident: *R. Lejeune.* Die Sekretärin: *Chriſtine Ragaz.*

Anmerkung der Redaktion:

Es war klar, daß wir dieſen Herbſt nicht nur die Jahresverſammlung, ſondern auch einen Ferienkurs abhalten mußten. Denn die ganze Lage mit ihren Problemen, ihren Gefahren und Verheißungen drängt zu Ausſprache und Zuſammenſchluß. Beſonders bewegt das große Thema, das wir für den Ferienkurs gewählt haben, die Geiſter mit Wucht. Sicher wird uns, wie das uns in dieſen Ferienkurſen immer wieder verliehen war, auch darüber viel Licht und damit neue Kraft für Kampf und Arbeit werden.

Die herrliche und dazu ſtille, auch von allen Seiten her leicht erreichbare Gegend, die heimelige Unterkunft in dem uns zur Verfügung ſtehenden Hotel, die familiäre Gemeinſchaft mit Freunden und Geſinnungsgenoſſen kommen dazu, um dieſe Woche zu einer Verheißung von Freude und Erholung für Seele und Leib zu machen.

Religiöse Erneuerung.

Ein Geſpräch.

Trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches hinzugefügt werden.
Matthäus 6, 33.

A. Guten Morgen! Schön, daß wir uns wieder treffen. Es iſt lange her ſeit dem letzten Male. Und doch hat ſich inzwiſchen ſo vieles an Problemen geſammelt, was mit Ihnen zu beſprechen mich ſchon lange gedrängt hat.

E. Ja, an Problemen fehlt es wahrhaftig nicht. Da iſt embarras de richesse. Wir wüßten wohl kaum, wo anfangen.

A. Es iſt aber doch eines, das mich ganz beſonders beſchäftigt und wo mir eine Ausſprache gerade mit Ihnen faſt notwendig ſcheint.

E. Darf ich wiſſen, was dieſes Eine iſt?

A. Es iſt, um es kurz zu ſagen, die religiöſe Erneuerung, die ſich unter uns vollzieht. Sie nimmt mich ſtark in Anſpruch. Auch tritt ſie in dieſer oder jener Perſon oder Bewegung an mich heran und will mich in ihre Kreiſe ziehen. Ich ſchwanke, weiß nicht recht, was ich davon halten, wohin ich mich wenden, wo ich ſelbſt anſetzen ſoll. Und nun habe ich freilich im letzten Hefte der „Neuen Wege“ die Kritik geleſen, der Sie die unter uns vor ſich gehende religiöſe Erneuerung unterziehen. Ich verſtehe dieſe Kritik ſchon, weil ich Ihre Art zu denken ja einigermaßen kenne. Aber nicht wahr, eine religiöſe Erneuerung halten Sie doch auch für notwendig? Sie war ja immer Ihre letzte und zentralſte Forderung und Hoffnung. Es iſt doch die Loſung, die Sie ſelbſt immer wieder ausgegeben haben, und zwar einer Generation gegenüber, der das ziemlich ſpaniſch klang. Sollten Sie jetzt die religiöſe Erneuerung als Grundlage der Erneuerung der Schweiz, ja der Welt, ablehnen?

E. Ich bin in der Tat geneigt, ſie abzulehnen.

A. Sie lieben die Paradoxie. Es iſt doch unmöglich, daß Sie die Forderung der Rückkehr zu Gott als die Vorausſetzung alles andern Neuwerdens, das Sie ja doch auch fordern und glauben, ablehnen.

E. Die Rückkehr zu Gott iſt ſelbſtverſtändlich auch für mich das erſte und letzte Wort alles Neuwerdens, aber das iſt doch etwas anderes als die religiöſe Erneuerung. Dieſe iſt doch wohl faſt das Gegenteil: eine Ablenkung von Gott, ein Ausweichen vor Gott. Was ich er-

ſehne und fordere, von mir, wie von den andern, und für die Schweiz als Schweiz, iſt die Rückkehr zu *Gott*, nicht die Rückkehr zur *Religion*.

A. Die Loſung iſt mir nicht fremd — wie könnte ſie das, da ich doch Ihr Denken verfolge? —, aber es wäre mir doch lieb, wenn Sie mir noch etwas klarer machten, was ſie in dieſem Zuſammenhang meint. Inwiefern ſoll die religiöſe Erneuerung eher von Gott ablenken, als zu ihm hinführen?

E. Ich will gerne verſuchen, mich klar zu machen. Wir ſtoßen einfach wieder auf den fundamentalen Gegenſatz, den aufzudecken zur eigentlichen Zentralaufgabe meines Lebens, zu ſeinem eigentlichen Hauptkampf geworden iſt. Es iſt freilich eine revolutionäre Wahrheit von einer noch kaum abzuſehenden Tragweite. Nur wenigen iſt ſie bis jetzt wohl ganz klar geworden.

Ich ſage: *Wir bedürfen nicht einer religiöſen Erneuerung, ſondern wir bedürfen des Gehorſams gegen Gott und des Glaubens an ihn* — aber des Glaubens nicht ſowohl in einem theoretiſchen, als in einem praktiſchen Sinne. Wir bedürfen der Rückkehr zu Gott, gewiß. Aber welcher Art ſoll dieſe Rückkehr ſein? Soll ſie in einem neuen Credo beſtehen? Einem neuen Frömmigkeitskultus? Einer neuen religiöſen Sitte? Einem neuen kultiſchen oder liturgiſchen Lebensſtil? Einem neuen eifervollen Bibelleſen? Einer neuen individuellen Tugendübung? So tritt ſie uns ja heute in ihren mannigfachen Formen entgegen: von den Dialektikern über die Berneuchener und Oxforder bis zur Frau Waſſerzug. Aber wenn ich irgend etwas von Gott verſtehe, ſo tritt er uns nicht *ſo* entgegen. Denken Sie einmal an die Propheten. Wenn ſie Iſrael zu Buße und Umkehr auffordern, verlangen ſie dann von ihm eine neue Theologie, oder einen neuen Eifer im Betrieb des Kultus, oder ein intenſiveres Studium der Thora? Sie warnen vielmehr ausdrücklich und leidenſchaftlich vor dieſem Wege: denken Sie bloß an das ſiebente Kapitel des Jeremias mit der Warnung vor dem Vertrauen auf den Tempel, oder an das, was er im achten, achtzehnten und dreiundzwanzigſten Kapitel über die „religiöſe Erneuerung“ durch die Prieſter und Schriftgelehrten („die Schreiber“) ſagt und was ungleich ſchärfer iſt, als was wir andern je geſagt haben, oder an das achtundfünfzigſte Kapitel des Jeſajabuches vom rechten Faſten, das auf der gleichen Linie liegt. Die Umkehr zu Gott bedeutet für ſie Umkehr von einem falſchen *Wege*, nicht von einem falſchen Credo, Umkehr von den Götzen zum lebendigen Gott, Umkehr vom Unrecht zu der Gerechtigkeit — wobei, wie Sie ja wiſſen, dieſes Wort bedeutet: was vor Gott recht iſt. Vor Gott recht aber iſt das rechte Verhalten zum Mitmenſchen, vor Gott *nicht* recht iſt die Ausbeutung, Unwahrheit und Unreinheit. Gott iſt ein heiliger Gott. Zu ihm umkehren heißt ſeinen Willen tun, ſtatt den eigenen oder den der Götzen. Sein Wille aber tritt nicht in Theologie und Kultus hervor, ſondern in der ſo-

zialen und politiſchen Forderung und Verheißung, vor allem in der Forderung und Verheißung von Recht und Frieden. Und iſt es bei Chriſtus anders? Kommt, wenn er die Loſung ausgibt: „Das Reich Gottes iſt genaht, darum kehret um", etwa eine Lehre über Gott oder über ihn ſelbſt, eine Anweiſung zu Tugend- und Frömmigkeitsübung, und nicht vielmehr die Bergpredigt und — ich drücke mich jetzt abkürzend aus — das Gleichnis vom Weltgericht? Und nun, ſollte das heute anders ſein? Redet Gott ſelbſt zu der Schweiz heute anders? Tritt er uns nicht entgegen in der Drohung des Gerichtes über unſern Ungehorſam gegen ſeinen Willen mit uns, über unſeren ſelbſtgerechten und ſatten Egoismus, über unſer Abkommen von ſeinen elementaren Ordnungen auf ſo vielen, ja allen Lebensgebieten? Tritt er uns nicht entgegen mit der Verheißung, daß die Umkehr von *dieſen* Wegen, von den Wegen des Dienſtes an den Götzen, uns aus den furchtbaren Gefahren, die uns bedrohen, retten, uns einen neuen Lebensweg und ein neues Lebensrecht geben will? Iſt es nicht das, was wir heute erkennen und befolgen müſſen?

A. Ich ſehe das mit Ihnen ein. Aber nicht ſehe ich ein, wie die religiöſe Erneuerung dem im Wege ſtehen ſoll.

E. Sie ſteht ihm ſogar mehr im Wege als irgend etwas anderes. Es iſt zwiſchen Gott und Religion ein unendlicher Unterſchied. Ich will verſuchen, ihn ſo auszudrücken: *Gott* tritt uns in *Notwendigkeiten* entgegen, die *Religion* aber bewegt ſich in *Willkürlichkeiten. Gott* tritt uns entgegen in ſeinem einfachen *Gebot,* das mit ſeiner *Verheißung* verbunden iſt, *Religion* aber tut das, was ſie ſelber will, und das heißt: was der *Menſch* als Menſch will. Religion iſt Menſchenwerk. Sie ſchafft aus dem Stoff des Menſchenherzens und Menſchengeiſtes fromme Theorie und Uebung, hüllt ſich darin ein und meint damit wohl auch Gott zu haben und ihm zu dienen, während ſie in Wirklichkeit an ihm vorbeigeht. Sie wird mit Vorliebe zur Maske für ſehr weltliche Tendenzen. Darum hat ſie für den *wirklichen* Gott und ſeine unbequemen Zeugen für gewöhnlich nur das Kreuz.

A. Meinen Sie wirklich, daß damit auch die unter uns ſich regende religiöſe Erneuerung charakteriſiert ſei?

E. Ja, ich meine es.

A. Wie kommen Sie zu dieſem ſcharfen Urteil? Es iſt doch in all dieſer religiöſen Erregung und Bewegung, die jetzt erwacht iſt, viel echte Unruhe des Herzens und Gewiſſens, viel ehrliches und ernſtes Suchen nach Gott, nach Chriſtus, nach einem tieferen Lebensgrund, Lebensſinn und Lebenshalt?

E. Ich will das gar nicht leugnen, aber ich halte dennoch an meinem Urteil feſt.

A. Aber wie begründen Sie es denn?

E. Mein Grund iſt der, den ich Ihnen zu zeigen verſucht habe: Ich ſehe nicht, daß dieſe religiöſe Bewegung das tue, was allein ich Um-

kehr zu *Gott*, nicht bloß zur Religion, nennen kann. Sie ist nicht eine entsetzte Abkehr von unseren falschen Wegen, besonders im politischen und sozialen, aber auch im privaten Leben. Sie ist nicht eine ernste und gesammelte Aufmerksamkeit auf Gottes heutiges Gebot, auf sein Gericht und seine Verheißung. Es geht nicht im Ernst eine Kraft gründlichen schweizerischen Neuwerdens von ihr aus: eines sozialen Neuwerdens und eines nationalen Neuwerdens. Sie hat auch kein Wort gegen den Versuch, der von oben her kommt, unsere Demokratie und Volksfreiheit zu erwürgen. Sie weckt bloß einen neuen kirchlichen Eifer, einen fieberhaften Frömmigkeitsbetrieb, einen Kultus „religiöser Persönlichkeiten", und zwar oft der zweifelhaftesten Art, dazu einen neuen Klerikalismus, ja, sagen wir es offen, ein neues übelstes Pfaffentum voll Selbstüberhebung und Verschlossenheit für Gott. Sie macht im wesentlichen durchaus Halt vor dem Bestehenden, und das heißt: vor der ganzen bürgerlich-mammonistischen Welt. Sie streut bloß einige neue religiöse oder ethische Formeln und Floskeln über sie hin. Ja, sie wird direkt eine Auffrischung und Neubelebung dieser ganzen vor Gott gerichteten Welt. Nirgends tritt uns das deutlicher und krasser entgegen als in der Art, wie sich die neue Frömmigkeit, wie sich das neue Kirchentum segnend und weihend hinter den neuen Militarismus stellt. Das ist viel schlimmer, als es zwischen 1914 und 1918 war. Damals tat man es mit schlechtem Gewissen, heute tut man es mit gutem. Denn die neue Theologie und die neue Frömmigkeit haben uns inzwischen dieses gute Gewissen gemacht. Das ist zunächst die sichtbarste Frucht der religiösen Erneuerung.

Wobei übrigens das Wort Erneuerung ein Hohn ist. Denn das ist bloß eine Erneuerung des alten Fluches, der die Sache Christi ruiniert.

A. Nehmen Sie es mir nicht übel, aber in diesem Punkte sind Sie verbittert und einseitig und werden darum auch in den übrigen ungerecht.

E. In diesem Punkte: ist das nicht etwa ein Hauptpunkt? Uebrigens ist es in den andern die gleiche Sache. Nur wo etwas Moralisierendes in Frage kommt, wie bei der Frage der Geburtenbeschränkung, regt sich einiger Widerstand, als ob Geburten einen Sinn hätten, wenn die Kinder bloß Aussicht haben, in einem neuen großen Schlachten, das vielleicht dann doch auch die Schweiz ergreift, hingemordet zu werden!

A. Sie sind doch nicht für die Geburtenbeschränkung?

E. Sicher nicht. Ich bin sogar stärker, leidenschaftlicher dagegen als die Kirchen. Aber haben die Kirchen ein Recht, wenn sie an diesem Punkte einsetzen, im übrigen aber die Grundordnung, oder vielmehr Grundunordnung unserer heutigen Welt, die auf dem Mammon und der Gewalt ruht, im wesentlichen unangetastet lassen?

Ich bleibe dabei: nicht eine von allen diesen von Gott selbst gestellten Problemen ablenkende religiöse Erneuerung haben wir nötig, sondern eine neue Wendung zum wirklichen Gott, welche die Augen

gerade für diese Dinge und überhaupt für das Gebot Gottes in dieser Stunde öffnet.

Das rettet uns vor dem Gericht — oder *aus* dem Gericht —, nicht eine religiöse Erneuerung, die im wesentlichen daran vorbeigeht. Vergessen wir doch nicht: Es gab in Israel nie so viel religiöse Erneuerung und religiösen Hochbetrieb, genau im heutigen Stile, als in den Tagen, wo das Gericht über es hereinbrach. Vielleicht war gerade diese religiöse Erneuerung, dieser religiöse Hochbetrieb, als der Gipfel des *Truges*, eine Haupturſache des Gerichtes.

A. Das ist stark gesagt, aber ich möchte nicht widersprechen. Im Grundsätzlichen möchte ich Ihnen ja selbstverständlich nicht unrecht geben. Aber ich weiß nicht, ob Sie der religiösen Wendung, die unter uns eingetreten ist, nicht doch Unrecht tun. Es ist doch viel Schönes und Verheißungsvolles dabei. So ist es gewiß etwas Erhebendes, wenn nun der Bundesrat noch mit einem besonderen Bettagsaufruf an das Schweizervolk gelangt. Finden Sie das nicht auch?

E. Ich bin in dieser Beziehung ein hartgesottener Ungläubiger. Finden Sie, daß die Politik des Bundesrates: seine Nichtachtung der Verfassung, seine Unterdrückung des freien Wortes und damit der Wahrheit, seine Angst vor irgend einem Zeichen der Parteinahme für Recht, Freiheit und Menschlichkeit im heutigen Weltringen, die sogar oft genug zur Parteinahme für das Gegenteil geworden ist, seine Haltung gegenüber den uns bedrohenden Mächten, von sehr viel „Rückkehr zu Gott" zeuge? Würde wohl Elias oder Jesaja Freude daran haben?

A. Aber ist die Ansprache nicht doch etwas Schönes?

E. Haben Sie das Dokument genauer geprüft? Steht irgendein Wort darin, das nicht hohl tönte? Schlagen nicht Sätze wie „Gott wacht mit unserer Armee", „Gott wacht mit uns" gerade der prophetischen Art, Gott zu verstehen, ins Gesicht? Erinnert das nicht mehr an Baal als an Jehova? Kann ein im besten Sinne frommes Empfinden an einer solchen Aeußerung Freude haben? Und sind Sie ganz sicher, daß Gott in all diesen Zusammenhängen nicht ein Aushängeschild für etwas ganz anderes ist? Hat diese politische Begönnerung Gottes — darauf läuft es ja hinaus! — je etwas Gutes für die Sache Gottes und sein Reich bedeutet? Ist das nicht ein Stück Unwahrheit mehr?

A. (Nach einer Pause.) Ich schlage vor, daß wir uns von dieser Beurteilung der vorhandenen religiösen Bewegung weg einer mehr grundsätzlichen Erörterung zuwenden. Wollen Sie denn wirklich einer religiösen Erneuerung allen Wert absprechen? Ich meine das so: Unsere Welt ist doch, wenn ich so sagen darf, entsetzlich *verweltlicht*, wenn nicht *vergötzt*. Wir sind mit unsern Gedanken und Gefühlen, mit unserem ganzen Lebensstil, entsetzlich von aller Tiefe des Lebens, aller letzten Wahrheit der Dinge, sagen wir einfach: von Gott abgekommen. Wir sind, wie man mit Recht sagt, völlig säkularisiert.

War da, ist da eine Umkehr nicht auch notwendig, eine Wendung von der Oberfläche zur Tiefe, von der Veräußerlichung zur Verinnerlichung, vom Materialismus zum Geiste, von der Welt zu Gott, von den Göttern der Heiden zu Christus? Müssen wir nicht doch tief dankbar sein, daß in dieser Beziehung eine Veränderung eingetreten ist, daß eine tiefe Unruhe die Seelen aus der langen Weltsattheit und Weltbetäubung heraustreibt? Sollte diese Unruhe nicht doch von *Gott* stammen und auf sein Reich hintreiben?

E. Das alles leugne ich selbstverständlich nicht; habe ich doch auf die Herbeiführung dieser Wendung so viel Kraft meines Lebens gesetzt. Ich bin — brauche ich das zu sagen? — nicht gegen die Rückkehr zu Gott, sondern nur gegen die Rückkehr zur bloßen Religion, die sich an ihre Stelle setzt.

A. Schon recht; aber gerade hier muß ich weiter einsetzen: Tun Sie nicht auch der *Religion* Unrecht? Ich meine: der Theologie, der Frömmigkeit, der religiösen Sitte? Muß das alles nicht doch auch sein? Besinnung auf die Grundwahrheiten des Glaubens, Gottesdienst der Gemeinde — also kultische Uebung — religiöse Sitte, Beschäftigung mit der Bibel: hat das alles nicht auch sein Recht? Ist das alles nicht notwendig? Kann in der heutigen Säkularisierung, Maschinisierung, Profanisierung das Leben der Seele mit Gott und für Gott gedeihen? Ist das nicht Wüstensand ohne Quellen, alles Grünen und Blühen der seelischen Welt versengender Wüstenwind? Ist hier nicht eine Umwälzung, eine Revolution auf einen religiösen Lebensstil hin nötig, wie ihn etwa die liturgische Bewegung will? Sie stellen die Gerechtigkeit dem Kultus gegenüber und können sich dabei freilich auf das von Christus aufgenommene Wort des Propheten berufen: „Liebe will ich, nicht Opfer." Aber wie — heißt das nicht, den Baum wollen, aber nicht seine Wurzeln? Braucht der Mensch nicht, wenn er Gerechtigkeit will — die Gerechtigkeit des Reiches Gottes — *Gott selbst*, den Verkehr mit ihm in Andacht und Gebet, das Lesen seines Wortes, den Zusammenhang mit seiner Gemeinde? Bedarf er nicht auch dessen, was Sie „Tugendübung" nennen: der stetigen sittlichen Arbeit an sich selbst, der persönlichen Verwirklichung der Wahrheit Gottes, dessen, was man früher Heiligung nannte? Entsteht nicht auch eine große Gefahr, wenn *dieses* Element der Wahrheit vernachlässigt wird? Bekommen wir dann nicht Menschen und Menschenkreise, die für jene Gerechtigkeit eifern, vielleicht ihr Leben dafür einsetzen, aber mit der Zeit leerer und schwächer werden und zuletzt auch jene Gerechtigkeit nicht mehr festhalten können? Sie haben die Formel geprägt, daß infolge einer tragischen Entwicklung jene Kluft entstanden sei, auf deren einen Seite die stehen, welche *Gott* wollen, aber nicht sein Reich, während auf der andern — infolge davon! — die sind, welche das *Reich* wollen, aber ohne Gott. Sie haben weiter gesagt, daß man auf dem ersten Wege Gott und auf dem zweiten das Reich verliere. Besteht nun nicht die

Gefahr, daß auch die, welche zwar Gott wollen *und* das Reich, doch, wenn ſie das Element der Religion mißachten oder auch nur vernachläſſigen, zuletzt nur das Reich behalten und dann auch dieſes verloren geht? Iſt alſo nicht doch auch die Religion nötig und hat die religiöſe Erneuerung nicht auch in ihren Einſeitigkeiten ein Recht?

E. Sie berühren damit ein fundamentales Problem. Und laſſen Sie mich ſofort bekennen: Sie haben vollkommen recht. Sie haben beſonders darin recht, daß Sie auf die Gefahr hinweiſen, welche denen droht, die über dem Trachten nach der Gerechtigkeit des Reiches Gottes ſozuſagen Gott vergeſſen, die es, beſſer geſagt, unterlaſſen, oder doch vernachläſſigen, ihre Seele aus Gott zu nähren, Gott im Gebet, in der Bibel, in der Gemeinde (ſoweit das möglich iſt; denn wo iſt die Gemeinde *Gottes* zu finden?) zu ſuchen, immer wieder zur *Quelle* des Reiches und ſeiner Gerechtigkeit zu gehen und — last not least! — unaufhörlich auch darum zu ringen, daß die Wahrheit des Reiches auch in ihrer ganzen individuellen, wenn Sie wollen privaten Exiſtenz Wirklichkeit werde. Das iſt eine Gefahr, die mich ſchon lange tief bewegt und der ich, ſo gut ich nur kann, wehren möchte.

A. So wären wir alſo in dieſem Punkte einig? Aber wie kommen Sie denn zu Ihrer ſcharfen Ablehnung der religiöſen Erneuerungsbewegungen, die gerade dies auch wollen?

E. Meine Antwort iſt leicht: Weil die eben Gott ſuchen, ohne ſein Reich!

Ich muß ja nun dem, was Sie ſoeben geäußert haben, eine wichtige Ergänzung hinzufügen. Das, was wir nun „Religion" genannt haben, ſagen wir konkreter: religiöſes Denken (wovon auch rechte Theologie ein Teil ſein kann), religiöſe Uebung, religiöſer Lebensſtil, alſo Kultus im engeren und weiteren Sinne, vor allem Andacht, Beſinnung, Gebet, Leſen der Bibel, Teilnahme an der Gemeinde, hat ſeinen höchſten Wert und iſt unentbehrlich, aber es hat Sinn und Recht nicht als Selbſtzweck, ſondern nur in Verbindung mit dem Reiche und der Gerechtigkeit. *Darnach* zu trachten, bleibt immer das Erſte. Wenn das nicht der Fall iſt, wenn jenes andere zum Selbſtzweck wird, dann wird es bald zu einem Hindernis für Gott, ja oft zu einem Götzendienſt. Worauf es dann ſelbſt innerlich verwelkt, abſtirbt, ſtürzt. Denn das bleibt meine Theſe, und ſie beruht auf einer ſehr gründlichen Analyſe unſeres chriſtlich-religiöſen Zuſtandes, wie auf tiefer, eigener Erfahrung: Wenn wir nur Gott haben wollen ohne ſein Reich, dann verlieren wir zuletzt auch ihn ſelbſt. *Darum* vor allem, nicht wegen der Philoſophie und Naturwiſſenſchaft, iſt unſer chriſtliches Weſen ſo ſehr verweltlicht und veräußerlicht, ſind wir in Glaube, Liebe, Hoffnung ſo ſchwach und matt geworden — auch die „Gläubigen". In dem Maße aber, als wir auf *dieſem* Wege umkehrten, als, nach der Weiſung Jeſu ſelbſt, das Trachten nach dem Reiche

Gottes und ſeiner Gerechtigkeit an die *erſte* Stelle rückte, würde uns eine neue Kraft und ein neuer Reichtum des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe „hinzugefügt" werden. *Das* iſt der Weg der Erneuerung, das allein; es gibt keinen andern. Darum bleibt mein Urteil über die religiöſe Erneuerung, wie ſie unter uns nun vorwaltet, und *Bewegung*, vielleicht organiſierte, wird. Sie ſteht Gott im Wege und wird auch raſch zerfallen, wenn ſie nicht ſelbſt umkehrt und zu einem tiefgreifenden, ja revolutionären Trachten nach dem Reiche und ſeiner Gerechtigkeit wird.

A. Dem kann ich ja nur zuſtimmen. Wir haben uns alſo wieder ſo ziemlich gefunden. Aber nun möchte ich doch noch, obſchon ich ihn mir jetzt vielleicht ſelbſt leiſten könnte, einen Dienſt von Ihnen haben. Wie ſoll man ſich nun perſönlich zu den einzelnen religiöſen Bewegungen ſtellen, die Anſpruch auf uns machen? Und um etwas hinzuzufügen, was noch zarter iſt: wie ſoll denn jeder Einzelne von uns jenen Rückweg zu Gott finden, der doch auch für jeden Einzelnen nötig iſt? Denn die große Erſchütterung der Seele der Menſchheit wirkt doch auch in jedem Einzelnen von uns. Jeder von uns ſpürt doch, daß auch er eine Wendung zur Tiefe, zu Gott hin machen muß. Wie kann er das? Wo iſt für ihn der Weg?

E. Die Antwort, die ich geben kann, iſt, grundſätzlich geſprochen, nun wirklich leicht. Auch für jeden Einzelnen handelt es ſich nicht um religiöſe Erneuerung, ſondern um *Gott*. Gott aber, der wirkliche Gott, tritt ihm in der beſonderen Lage, in den beſonderen Aufgaben ſeiner Exiſtenz entgegen. Er tritt ihm nicht in einer Theorie, ſondern in einem Gebot, beſſer geſagt: in *dem* Gebot entgegen. Ich erinnere Sie an Peſtalozzis wunderbares Wort: „Gott iſt unſere nächſte Beziehung." Wir brauchen ihn nicht weit weg zu ſuchen. Er tritt uns auf *unſerem* Wege deutlich genug entgegen. Hier iſt der Punkt, wo der Weg zu Gott anſetzt. Wir brauchen *dafür* keinen Anſchluß an eine Bewegung. Eine ſolche könnte uns ſogar leicht von dieſem Wege, von Gott ſelbſt ablenken. Auf dieſe einfache, jedem, wenn er will, deutliche Linie gilt es zu ſchauen. Und auf die Linie des *Reiches Gottes*, zu der ſie gehört, in die ſie einmündet. Aber auch das iſt etwas ſehr Einfaches: es iſt die Linie der Gerechtigkeit, das heißt: deſſen, was vor Gott *recht* iſt, und zwar nicht in erſter Linie im Denken, ſondern im *Tun*. Sie allein gilt vor Gott. Auf ihr allein wird alle wirkliche Erkenntnis Gottes gewonnen.

Das iſt, wenn ich darauf auch noch mit einem Worte kommen darf, auch das, was über das Verhältnis der religiöſen Erneuerung zur Erneuerung der *Schweiz* zu ſagen iſt: Was wir nötig haben, iſt die Rückkehr zu Gott in der Erkenntnis ſeines Gebotes an die Schweiz, mit dem ſeine Verheißung zuſammenhängt, die Erkenntnis unſerer Schuld als Volk, die Abwendung von den Götzen und die Hinwendung zum lebendigen Gott, der Gehorſam will und nicht Opfer.

Jede „religiöſe Erneuerung", die nicht darauf zielt, iſt Uebel und Gefahr.

A. Es iſt gut, daß wir wieder geredet haben. Leben Sie wohl.

E. Leben Sie wohl. Sie helfen mir immer wieder zu größerer Klarheit. Ich danke. Wir ſind beide auf dem *Wege*. Wir warten beide auf Gott und ſein Reich. Das iſt die große Erneuerung, nicht wahr?

A. Gewiß. Und das macht uns frei und froh.

E. Und das iſt unſer Weg durch das Chaos der Zeit, das der Religion wie der Welt, nicht wahr?

A. Sicher. Das allein. *Leonhard Ragaz.*

Sollen und können wir die Bibel leſen und wie?

II.

Ich will die Antwort zu geben verſuchen.[1])

Bibelleſen nicht ein frommes Werk. Die Befreiung von der Bibel.

Das erſte, was not tut, iſt die entſchloſſene und völlige Preisgabe der Vorſtellung, daß das Leſen der Bibel ein zum Heile unumgängliches Werk, ein opus operatum ſei, und damit ein ebenſo völliges und entſchloſſenes Aufhören mit allem ſei's gröberem, ſei's feinerem *Zwang* dazu. Wir müſſen es laut und frei ſagen: *Wenn du die Bibel nicht leſen magſt, vielleicht nicht kannſt, nun, ſo laß es ſein.* Vorläufig. Denn wer weiß, ob nicht ein Tag kommt, wo du mit Heißhunger zu ihr zurückkehrſt, vielleicht gerade, weil du nicht mußt. Es iſt vielleicht gut, vielleicht nötig, daß du ſie eine Zeitlang verlierſt, um ſie dann nachher für immer wiederzufinden.

Genau ſo müſſen wir es ja mit dem *Gebete* halten: Wenn du nicht beten magſt, vielleicht nicht kannſt, nun, ſo laß es ſein. Vorläufig. Beneficia non abtruduntur — Wohltaten werden nicht aufgedrängt, ſagt ein altes Wort. Man ſoll das Gebet nicht dadurch entwerten, daß man es aufnötigen, ja aufzwingen will. Man ſollte es im Gegenteil zu etwas machen, was man eher zurückhält, beinahe verbietet. Du wirſt dann eines Tages zum Beten kommen — wieder kommen — und es dann wirklich für die goldene Krone deines Lebens halten. Genau ſo müßte es mit der Bibel geſchehen.

Das iſt die große *Befreiung von der Bibel*, vor welcher der Staub weichen wird, der auf ihr liegt, und die Siegel aufſpringen, mit denen ſie verſiegelt iſt.

[1]) Vgl. das Septemberheft.

Aber das kann nur recht gesagt werden, wenn das Größere klar ist. Es lautet:

Wir leben nicht von der Bibel,
sondern von Gott selbst, reichsunmittelbar.

Ihn sollen wir *zuerst* suchen. Und zwar eben außerhalb des Buches. Gott ist nicht an ein Buch gebunden. Noch mehr: *Man kann die Bibel auch nicht verstehen, außer unmittelbar von Gott her.*

Das war doch auch die Meinung der *Reformatoren.* Sie haben erklärt, der richtige Ausleger der Bibel sei das testimonium Spiritus sancti internum — das inwendige Zeugnis des Heiligen Geistes. Uns so zur Bibel zu stellen, gehört zu der Sohnschaft, die an Stelle der Knechtschaft getreten ist (Römer 8, 12 ff.); sie ist, um in der Sprache der Reformatoren zu reden, ein Teil der „Freiheit eines Christenmenschen", eine Aeußerung der Unmittelbarkeit im Verhältnis zu Gott, welche den Kern der Bibel und der Reformation bildet.

Und die Bibel selbst will es nicht anders. Sie ist ja gerade die Anleitung, den lebendigen Gott zu verstehen und ihm zu dienen. Das „Wort Gottes", das die heutigen Theologen so sehr im Munde führen, ist in der Bibel nicht ein einziges Mal ein *geschriebenes* Wort, sondern das *lebendige* Wort, das aus Gottes Munde geht.[1]) Gott offenbart sich in *Taten*, in einer *Geschichte*, in welcher er hervortritt und welche mit der *Fleischwerdung* des Wortes in Christus und durch ihn zuletzt in der Welt ihr Ziel erreicht. Niemals stellt die Bibel selbst das „Wort" als bloßes Wort in den Mittelpunkt, wie diese heutigen Theologen, sondern eine *Sache*, die Sache *Gottes*, welche das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde andeutet. *Das* ist Gottes Wort, nicht die leere Hülse, die übrig bleibt, wenn dieser Inhalt wegfällt und nur das Wort als Wort übrigbleibt. Gotteserkenntnis ist nach den Propheten Gerechtigkeit unter den Menschen, nicht schriftgelehrte Rede. Man vergleiche doch Stellen wie Jesaja 11 (und im Zusammenhang des Kapitels besonders Vers 9) und Jeremia 31, 31 ff.

Das Gleiche sagt uns ein Blick in die *Geschichte*, sowohl die biblische als die außerbiblische. Hat etwa Moses ein Buch in der Hand gehabt, woraus er Gottes Wesen und Willen erfuhr? Haben die Propheten sich auf eine „Schrift" berufen und nicht vielmehr gerade den Männern der entstehenden Schrift, den „Schreibern", die rechte Gotteserkenntnis abgesprochen? (Vgl. Jeremias 8, 8.) Haben die Psalmisten aus einem Bibelstudium geschöpft? Ist das „Wort", von dem sie reden, nicht überall ein *lebendiges?* Hat Jesus sich an die „Schrift" gebunden? Man lese Matthäus 5, 17 ff.: „Zu den Alten ist gesagt ... Ich aber sage euch." Und haben die ersten christlichen Jahrhunderte ein Neues Testament im Sinne

[1]) Wo im Neuen Testament von der Bibel, d. h. dem Alten Testament, die Rede ist (für das Alte Testament selbst gibt es noch keine „Bibel"), da heißt es immer „Schrift" oder „Schriften", nie „Wort Gottes".

des Kanons gehabt — diese größte Zeit der Sache Christi? Sind Franziskus, Luther, Zwingli, Calvin, Blumhardt durch die Schrift *aufgeweckt* worden oder durch den Heiligen Geist?

Sagen wir es auf Grund dieser gewaltigen, so offenkundigen und doch so wenig beachteten Tatsachen laut und kühn: *Gott ist größer als ein heiliges Buch; der Gott der Bibel ist nicht durch die Bibel oder an die Bibel gebunden.* Man kann Gott haben ohne die Schrift, wie man ihn *nicht* haben kann mit der Schrift. Er ist der Herr auch der Schrift — wie des Sabbates —, ihm allein sei Ehre!

Ich kann nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die zwei Männer, von denen ich glaube, daß sie seit den Tagen der Apostel die sind, die am meisten in der Bibel, und vor allem auch *aus* der Bibel, *gelebt* haben, die uns die Bibel erschlossen haben, wie niemand sonst, die beiden *Blumhardt*, gerade auch der Bibel gegenüber diese königliche Freiheit des Sohnes zeigen? Ganz besonders gilt dies von Blumhardt dem Jüngeren. Wir haben von ihm Worte über die Bibel von einer Kühnheit, über die sich die Epigonen entsetzen würden. Aber ganz aus dem Geiste der Bibel.[1])

Der Paraklet — eine vergessene Hauptwahrheit.

Jedoch nicht nur der Geist und Sinn wie der Sprachgebrauch der ganzen Bibel geben dieser Haltung recht, sondern auch ihre ausdrückliche Erklärung. Denn nun stoßen wir auf eine merkwürdige Tatsache, auf eine jener vielen Ueberraschungen, die uns zuteil werden, wenn wir anfangen, die Bibel nicht mit den Brillen zu lesen, welche dafür im Laufe von Jahrhunderten hergestellt worden sind, sondern mit den eigenen Augen. Ich meine die Worte Christi vom *Parakleten*, die sich im Johannesevangelium finden (Kapitel 14 bis 16) und deren Sinn eine Offenbarung in Tat und Wort ist, *die auch über Jesus selbst hinausgeht*, obgleich auf *seiner* Linie, nicht etwa von ihm *wegführend*, sondern die in ihm erschienene Offenbarung *entfaltend*. Eines dieser Worte lautet bekanntlich: „Ich habe euch noch vieles zu sagen, ihr könnet es aber jetzt noch nicht fassen; wenn aber jener kommen wird, der Geist der Wahrheit, der wird euch in alle Wahrheit führen" (Joh. 16, 12—13). Diese Botschaft vom Parakleten, eine Botschaft von so ungeheurer und revolutionärer Tragweite, diese Erhebung des *Prophetischen* zu einem konstituierenden und dauernden Moment der Sache Christi, ist mit dem Wort vom „ewigen Evangelium" aus der Offenbarung (Kap. 14, 6) zusammen die Losung der großen *Ketzer* gewesen, von Tertullian bis Joachim de Fiore und weiter, aber sie ist von der *Kirche* unterschlagen, unter einen Scheffel gestellt worden. Begreiflicherweise; widerspricht sie doch ihrem eigenen Prinzip. Diese Eskamotierung wurde dadurch erleichtert, daß man den Parakleten, zu Recht oder Unrecht, mit dem

[1]) Ich verweise dafür besonders auf die „Predigten und Andachten" Blumhardts des Jüngeren, und hier besonders auf Band 1 und 3.

Heiligen Geiſte identifizierte, den man ſeinerſeits in ein *Dogma* verwandelte und in der Trinitätslehre zur Ruhe brachte, ſo daß er ebenfalls all ſeine ſchöpferiſch-revolutionäre Kraft verloren hat und bis auf dieſen Tag ein Fremdling und Ketzer oder, bei den Proteſtanten, ein „Schwärmer" geblieben und erſt von den beiden Blumhardt wieder in den Mittelpunkt der Sache Chriſti geſtellt worden iſt.

Aber dieſe kann, wie jene apoſtoliſchen Männer erkannt haben, nicht wirklich leben ohne ihn.

Aus zwei Gründen.

Der eine dieſer Gründe iſt in dem ſoeben angeführten Worte Chriſti von der Unvollſtändigkeit ſeiner Botſchaft und Tat enthalten. Heben wir nun aber noch hervor, daß dieſes ſelbſtverſtändlich nicht nur von der Botſchaft Jeſu, ſondern von der *ganzen* Bibel gilt. Denn wäre anderswo in der „Schrift" das geſtanden, was in Jeſu Botſchaft fehlte, ſo hätte er ja nicht auf den Parakleten verweiſen müſſen. Und daß das Wort auch über das Neue Teſtament hinausweiſt, liegt auf der Hand. Es ſpricht das *Prinzip* der fortdauernden, immer neuen Offenbarung aus. Und das bedeutet nun eben, daß in der Bibel nicht alle Wahrheit enthalten iſt, deren wir bedürfen. Sie durfte gar nicht ausſprechen, was erſt in ſpäteren Jahren verſtanden werden konnte, weil erſt ſie es nötig hatten. Wir haben dafür, wie beſonders Blumhardt der Jüngere immer wieder betont, ſtets *neue* Offenbarung nötig. Dieſe mag in der bibliſchen als Keim angelegt ſein, etwa wie die des Neuen Teſtamentes im Alten. Aber wie jene im Verhältnis zu dieſer darum doch *neue* Offenbarung iſt, ſo die des Parakleten im Verhältnis zum Neuen Teſtament. So ſind, um nur dieſe Beiſpiele zu nennen, das Problem der *Sklaverei* und das des *Kapitalismus* in der Bibel nicht ausdrücklich gelöſt, wohl aber iſt jenes ſpäter herausgetreten und dieſes dann noch ſpäter, und jedesmal war es der Paraklet, der Heilige Geiſt als Creator Spiritus, der es enthüllte, und das heißt ja: offenbarte, und der auch die Wege zur Löſung zeigte. So leben wir von jeglichem Worte, das aus dem Munde des lebendigen Gottes lebendig geht. So verkündet es die Bibel.

Aber noch in einem anderen Sinne kann die Sache Chriſti nicht leben ohne den Parakleten, das heißt: ohne die Unmittelbarkeit des Verhältniſſes zu Gott. Damit kehren wir zu einem früheren Gedankengang zurück. Wir haben gezeigt, daß es eine Ablenkung von Gott iſt, wenn man, um zu wiſſen, was zu denken und zu tun ſei, zuerſt in ein Buch blicken muß. Aber nun muß noch hervorgehoben werden, daß dieſe Einſtellung überhaupt *das Handeln verhindert.* Denn bis man die nötigen bibliſchen (und wenn möglich auch kirchengeſchichtlichen) Studien gemacht hat, iſt die Stunde des Handelns (was man neuerdings als „Kairos" zu einem Stück philoſophiſcher Theologie gemacht hat) längſt vorbei. *Gott wartet nicht auf die Schriftgelehrten.* Ohnehin gibt es ja immer auch eine *andere* Auslegung der Schrift; denn die ſo verſtandene Schrift iſt immer voll von Widerſprüchen.

Der Mann, der urſprünglich und „exiſtenziell“ (auch dieſer Begriff ſtammt von ihm) das Wort vom „Kairos“, vom Augenblick und ſeiner entſcheidenden Bedeutung geſagt und der mit Leidenſchaft den Geſichtspunkt herausgeſtellt hat, daß es gelte, der Bibel, vor allem Chriſtus, „gleichzeitig“ zu ſein, *Sören Kierkegaard*, hat auch vor jener Schriftgelehrtengefahr gewarnt und dafür das Wort von der *„hiſtoriſchen Weitläufigkeit“* geprägt. Wie ungeheuer notwendig iſt dieſe Warnungstafel, angebracht von einem Manne, den man in bezug auf die Bedeutung für die Sache Chriſti neben die beiden Blumhardt ſtellen muß.

Iſt das Schwärmerei?

Wenn dieſe Freiheit auch von der Bibel, gegenüber der Bibel, verkündigt wird, und zwar im Namen der Bibel ſelbſt, im Namen Gottes, im Namen Chriſti, dann pflegt ſich freilich ein Bedenken einzuſtellen, das wichtig zu nehmen iſt: „Gelangen wir auf dieſem Wege nicht zu einer zügelloſen *Subjektivität?* Kann dann nicht jeder die Einfälle ſeines Kopfes oder die Gelüſte ſeines Herzens für Gottes Willen oder für die Sache Chriſti erklären?“

Darauf könnte allerdings eine leichte Antwort gefunden werden: *Steht es denn beſſer, wenn wir erklären, uns bloß an die Bibel halten zu wollen?* Kann man nicht die Bibel ſehr verſchieden *auslegen?* Kann man die Einfälle ſeines Kopfes und die Gelüſte ſeines Herzens nicht auch in die *Bibel* hineinlegen? Geſchieht das nicht von jeher im Rieſenmaßſtab? Iſt es aber nicht beſſer, wenn die Willkür offen hervortritt, als wenn ſie ſich auf die Bibel ſtützt? Ja noch mehr: Oeffnet nicht gerade die Bibel, falſch benutzt, der Willkür Tür und Tor, weil ſo jedes ſubjektive Belieben ſich eine Autorität zulegen kann, die es für ſich niemals beſäße? Schmölze nicht im freien Walten jenes „Geiſtes der Wahrheit“ mancher Irrtum dahin wie Schnee vor der Sonne, wenn er ſich nicht in einem Bibelwort feſtigen und bergen dürfte?

Ich glaube, daß dieſe Antwort, ſo nahe ſie liegt, doch große Bedeutung hat. Die Autorität der Bibel, auf die man ſich heute wieder ſo eifrig beruft, iſt nicht eine ſo einfache Sache. Man kann es eben ohne den Heiligen Geiſt nicht machen!

Aber es wäre eine noch viel entſcheidendere Antwort zu geben: Wir werden vor falſcher Subjektivität nicht durch die „Schrift“ bewahrt, aber durch Jeſus, durch die Propheten und die Apoſtel, durch den lebendigen Gott ſelbſt. Das, worauf es ankommt, iſt eben, daß man auf ihn achtet. Er allein führt über die Willkür hinaus, niemals die Schriftgelehrſamkeit. Sagen wir es noch einmal: die große Gefahr der Bibel als Buch iſt gerade die, daß ſie von Gott ablenkt und damit von der einen Wahrheit zu der Vielheit des Irrtums. Wir müſſen bloß wieder lernen, gerade im Sinn der Bibel uns unmittelbarer an Jeſus, an Gott ſelbſt zu orientieren. Was als die Gefahr erſcheint, iſt in Wirklichkeit das Heilmittel.

Wenn wir das alles bedenken, dann kann uns wieder der Wunſch kommen, die Bibel möchte verboten oder ſogar verbrannt werden, damit der lebendige Gott wieder zu Ehren komme und der Paraklet ſein Werk tun, der Heilige Geiſt als Creator Spiritus wieder walten könne. So hat es Kierkegaard, dieſer neben den beiden Blumhardt größte Wiederentdecker der Bibel, gemeint, als er, ſchon vor hundert Jahren, erklärte:

„Die Chriſtenheit hat längſt einen religiöſen Heros nötig gehabt, der, in Furcht und Zittern, den Mut hätte, dem Volke das Bibelleſen zu verbieten."

Aber wir können nicht den lebendigen Gott und ſein Reich haben ohne die Bibel.

Aber nun dürfen wir vielleicht ſagen, *daß das, was Kierkegaard fordert, ja bereits geſchehen iſt.* Ich meine: Die Bibel iſt ja eine ganze Epoche hindurch „verboten", das heißt mit ſieben Siegeln verſchloſſen und mit Staub bedeckt geweſen. Sie iſt auch „verbrannt" worden, im Feuer der Bibelkritik und in anderen Flammen. Sie hat eine Zeit der Grabesruhe durchgemacht. Nun iſt vielleicht die Zeit ihrer Auferſtehung genaht, und zwar die Auferſtehung der wirklichen, neu geſehenen, neu verſtandenen Bibel. Auf eine ſolche Auferſtehung habe ich lange geharrt, nur von ihr, nicht von allerlei anderen Bemühungen, wie maſſenhafter Verbreitung, neuen Ueberſetzungen, Bibelbewegungen, ein neues Leben und eine neue Wirkung der Bibel erwartet. Nun, ſcheint mir, iſt dieſe Auferſtehung im Kommen. Der Staub, der auf der Bibel lag, die ſieben Siegel, mit denen ſie verſchloſſen war, haben ihre Verwandlung aus der Dogmen- und Mußbibel, der Lehrbuch- und Spruchbuch-Bibel, und was ſonſt, zur lebendigen, prophetiſchen, revolutionären Bibel des Reiches Gottes, aus der Buchſtaben-Bibel zum lebendigen Wort des lebendigen Gottes möglich gemacht.

Aber nun iſt noch mehr zu ſagen. Ich habe die fundamentale Theſe und Forderung aufgeſtellt, daß wir im Rahmen der Bibel, nicht aus der Bibel, ſondern aus Gott leben ſollen. Nun aber ſtelle ich zunächſt, paradoxerweiſe, die entgegengeſetzte Theſe auf: *Wir können nicht aus Gott, dem lebendigen Gott, leben ohne die Bibel.* Denn nur ſie verkündigt, nein, ich muß es ſtärker ſagen: nur ſie offenbart den lebendigen Gott.

Aber laſſen Sie mich, bevor ich zu zeigen verſuche, wie das gemeint iſt, noch allgemeiner reden. *Es wäre doch ein in ſeiner Tragweite nicht auszudenkender Verluſt, wenn wir die Bibel nicht hätten.* Vielleicht darf ich wieder an das *Gebet* erinnern. Es iſt gut, wenn wir das Muß-Gebet, das Gebet als opus operatum, los ſind; es iſt vielleicht gut, wenn wir eine Zeitlang nicht beten, um dann *recht* beten zu können. Aber wie wäre es, wenn wir das Gebet endgültig verlören? Wenn wir dauernd ohne Gebet ſein müßten? Ich wiederhole: dann wäre die Krone der

Seele verloren. Und ich fürchte: wir kämen doch von dem lebendigen Gott dauernd ab.

Das Gleiche aber iſt von der Bibel zu ſagen. Ich möchte nun, ſchon aus Mangel an Zeit dafür, aber auch aus anderen Gründen, nicht theologiſch-dogmatiſch, ſondern rein menſchlich reden. *Es iſt eben doch ein beſonderes Buch.* Dieſe Worte ſind nicht wie andere Worte. Nehmet die ſchönſten, die tiefſten, die großartigſten: aus Laotſe, Aeſchylus, Plato, Auguſtin, Dante, Franziskus, den Reformatoren — es fehlt ihnen etwas, was die Worte der Bibel haben: die *Vollmacht.* Darum können nur dieſe in Not und Tod helfen und tröſten, nur ſie uns des lebendigen Gottes und ſeines Reiches ſicher machen, nur ſie uns Sieg über Welt und Hölle verleihen. Man kann nur hier — ich ſpreche bloß meine eigene Erfahrung aus — das Wehen des Heiligen Geiſtes ſpüren. Das iſt die Wahrheit der Lehre von der *Inſpiration* der Bibel. Man darf daraus nur nicht wieder ein Dogma machen. Dieſes Wehen des Heiligen Geiſtes geht über alle Geſchichtswiſſenſchaft, alle „Bibelkritik" (für beide volle Freiheit gebend) hinaus durch die *ganze* Bibel, von der Schöpfungsgeſchichte bis zum Neuen Himmel und der Neuen Erde der Offenbarung Johannis. Darum iſt, *ſo* verſtanden, die Bibel *Gottes Wort* — nicht nur *ein* Wort Gottes, ſondern *das* Wort Gottes, ſein höchſtes und letztes Wort. Nur daß daraus auch nicht ein Dogma werde — es muß eine lebendige *Erfahrung* ſein, und das bedeutet eine *freie* Erfahrung, ein freies *Erleben.* Wie ſagt doch die Bibel ſelbſt? „Denn der Herr iſt der Geiſt. Wo aber der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit" (2. Kor. 3, 17).

Schlage auf und lies und urteile, ob du es nicht erlebſt.

Und endlich der Gipfel der Paradoxie. Wir können es nicht machen ohne die Bibel, *denn nur ſie — macht uns von der Bibel frei.* Verſteht ihr, was ich meine?

Das Dilemma und ſeine Auflöſung.

Damit ſind wir aber am Ende dieſes langen Weges, der doch kein bloßer Umweg oder Seitenſprung war, vor ein ſcheinbar unlösbares *Dilemma,* einen ſcheinbar unverſöhnlichen Widerſpruch gelangt. Auf der einen Seite heißt es: „Wir können und ſollen nur aus dem lebendigen Gott leben, nicht aus der Bibel, die Bibel lenkt uns vom lebendigen Gott ab", auf der andern aber: „Wir können und ſollen nicht aus dem lebendigen Gott leben, ohne die Bibel. Wir wären verloren ohne die Bibel." Was wären wir (um dies gerade hier noch hinzuzufügen) gegenüber den heutigen Rieſengewalten der Welt und Hölle, gegenüber dem Gott-Staat und Gott-Volk, gegenüber dem neuen Baal und dem neuen Cäſar, gegenüber all den Dämonen des Blutes und der Gewalt, die unſere Welt berauſchen, belügen, verheeren — wenn wir nicht die Bibel hätten, welche ſie entlarvt, vor welcher ſie zunichte werden? Woher hätten wir die Vollmacht des Proteſtes gegen ſie, die Gewißheit des

Sieges über ſie? Das Gleiche *poſitiv* gewendet: Wie könnten wir den Glauben an die großen Wahrheiten, die aus dem Worte Menſch fließen, Pazifismus, Demokratie, Sozialismus, auch echten Liberalismus, tief und unerſchütterlich begründen, wenn nicht in dem, was uns aus der Bibel als Wahrheit Gottes, des Menſchen und ihres Reiches entgegentritt?

Das iſt der Widerſpruch, vor dem wir am Ende dieſes Gedankenweges ſtehen. Gibt es, frage ich, eine Auflöſung dieſes Widerſpruchs?

Ich antworte Zweierlei. Zum erſten: Ja, es gibt eine ſolche Auflöſung für das Denken. *Die Bibel iſt ja gerade die Anleitung und Aufforderung, den lebendigen Gott und Chriſtus und ihr Reich zu erkennen und ihrer gewiß zu werden.* Es iſt alſo in letzter Inſtanz nicht Widerſpruch, ſondern *Wechſelwirkung* vorhanden. Je beſſer wir den lebendigen Gott verſtehen, deſto mehr wird uns die Bibel lebendig, und umgekehrt: je beſſer wir die Bibel verſtehen, deſto mehr wird uns Gott der lebendige Gott; je freier wir in Gott werden, deſto ſtärker werden wir an die Bibel gebunden, aber auch umgekehrt: je ſtärker wir an die Bibel gebunden werden, deſto völliger werden wir auch von ihr ſelbſt frei für Gott allein.

Aber — das iſt das Zweite — die Paradoxie dieſes Sachverhaltes zeigt uns, daß wir hier zwar nicht einen für das Denken unauflöslichen Gegenſatz, wohl aber das vor uns haben, was die Philoſophie eine *Antinomie* nennt: zwei ſcheinbar gegenſätzliche Aſpekte der *einen* Wahrheit. Und dieſe Antinomie wird ein über alles Denken hinausgehendes *Erleben.* Aber auf alle Fälle ein Erleben in der hohen Freiheit der Söhne Gottes. *Leonhard Ragaz.*

(Fortſetzung folgt.)

Hendrik de Man.

Nach Leo Trotzki Hendrik de Man! Nach dem letzten großen Vertreter des Marxismus der größte oder doch bekannteſte Vertreter des Antimarxismus innerhalb der ſozialiſtiſchen, genauer: der ſozialdemokratiſchen Arbeiterbewegung.

Ueber de Man lieſt man folgenden Zeitungsbericht:

„Das ‚Oeuvre' veröffentlicht eine Reſolution, die auf Vorſchlag Hendrik de Mans am Kongreß der belgiſchen ſozialiſtiſchen Gewerkſchaften angenommen wurde und worin es u. a. heißt:

Die verantwortlichen Leiter der unabhängigen und ſozialiſtiſchen Gewerkſchaften, die früher dem belgiſchen Allgemeinen Gewerkſchaftsbund angeſchloſſen waren, erklären, daß ſie alle Kräfte der Nation in einer großen Bewegung vereinigen wollen, die der nationalen Gemeinſchaft dient. Sie verzichten deshalb auf jegliche Parteipolitik und auf den Klaſſenkampf, was erſetzt werden ſoll durch eine wirtſchaftliche und ſoziale Ordnung, in der die unter Kontrolle des Staates ſtehenden

Berufsorganisationen die Arbeitsbedingungen festsetzen und die Produktion regeln werden. Andererseits fordert de Man die militanten Sozialisten auf, den Besetzungsbehörden keinen Widerstand zu leisten und am Aufbau einer neuen sozialen Ordnung mitzuwirken."

Wenn dieser Bericht richtig ist, was leider kaum bezweifelt werden darf, so ist er eine Grabschrift auf de Man. Denn dann ist dieser endgültig zum Faschismus übergegangen, und das bedeutet seinen moralischen Tod.

Das ist eine neue schwere Tragödie für den Sozialismus. Denn de Man hat diesem nicht nur einige Bücher geliefert, die einen großen Wert besaßen (sie werden nun von Sozialisten kaum mehr gelesen werden können), sondern schien ihm auch durch seinen Plan-Gedanken einen neuen Weg zu zeigen. Er war zur Führung eines neuen Sozialismus berufen. Freilich mehr auf dem Felde der Theorie; denn für die praktische Verwirklichung fehlten ihm die Eigenschaften eines guten Führers.

Die Kunde von dieser Wendung de Mans kommt nicht ganz überraschend. Man erinnert sich — das liegt ja noch nicht weit zurück —, daß man de Man, der starken Einfluß auf den König besaß, eine Mitschuld an der verhängnisvollen belgischen Kapitulation zuschrieb. Sie ist, soviel der Schreibende erfahren konnte, durch de Man nie widerlegt worden. Eingeweihtere haben seit Jahren über seine Haltung allerlei Bedenkliches vernommen. Jedenfalls war de Man, der Meister des Außenministers Spaak, ein Hauptvertreter jener belgischen *Neutralität*, welche die Katastrophe eingeleitet hat.

Wie soll man sich diese Haltung de Mans und seine neueste Wendung, die einem neuen Verrat gleichkommt oder doch gleichzukommen scheint, erklären? Ist sie das Ergebnis schwerer innerer Kämpfe oder eines bloßen politischen Kalküls? Das wird man wohl einmal erfahren.

Vielleicht ist es inzwischen erlaubt, eine psychologische Betrachtung anzustellen.

De Man hat sich, wie die meisten Leser wohl wissen, zum religiösen Sozialismus bekannt. Er hat vor Jahren schon einen unter uns gehaltenen großen Vortrag mit dem Worte geschlossen: „Der Sozialismus wird *religiös* sein, oder er wird nicht sein." Wir sind auf diesen Bundesgenossen stolz gewesen. Auch war es bei ihm keine Unwahrheit. Denn was anderes als echte Ueberzeugung hätte ihn bewegen können, sich zu uns zu bekennen, die wir ja keine Macht waren und keine Erfolgschancen in Aussicht stellen konnten? Er war als Sprößling einer reichen Bürgerfamilie aus rein idealen Motiven zum Sozialismus gekommen. Den Weltkrieg hatte er auf Seite der Entente als belgischer Fliegeroffizier mitgemacht. Damals verband er den Marxismus mit der „Wilsonschen Ideologie", wie er sich später gelegentlich ausdrückte. Der Marxismus diente ihm, dem in äußerlich katholischem, aber durchaus ungläubigem Milieu Aufgewachsenen, als Religionsersatz, wie vielen andern auch. Aber das

hielt nicht allzulange vor. Es kamen jene aufſehenerregenden Bücher, die mehr von der Pſychologie her den Marxismus auflöſten und an ſeine Stelle ein anderes, ſtark vom Chriſtèntum, aber mehr von ſeiner *ethiſchen* Seite, beſtimmtes Bild ſetzten. Wohl mehr noch als durch Familienrückſichten durch die innere Kriſe beſtimmt, zog er ſich aus ſeiner einflußreichen Lehrſtellung an der Frankfurter Hochſchule der Arbeit nach Flims zurück. Dort, am Fuße des ungeheuren Flimſerſteinmaſſives, durch die Bergwieſen, über den Trinſer Boden, auf dem in wilder Romantik abſtürzenden Ufer des jungen Rheines, einmal auch auf den Flimſerſtein hinauf, haben wir manchen Gang gemacht und manches große Problem verhandelt, auch gelegentlich, mit andern zuſammen, Pläne für die Zukunft des Sozialismus. (Die Heppenheimer Konferenz, die nicht ohne de Mans ſtarke Schuld ſo wenig Frucht getragen hat, iſt dort entſtanden). Oder wir ſaßen auch abends zuſammen und hörten die wunderbare Muſik, die unter den Fingern ſeiner Gattin den Taſten des Flügels entquoll. Dazwiſchen ſaß er tagelang mit der Angel an den Forellenbächen, die von den Höhen her über die Wieſen dem Rheine zueilen.

Etwas, was ich nie recht verſtanden habe! Aber de Man iſt eben ein nicht leicht durchſchaubarer Menſch. Auf der Oberfläche einfach und verſtandeshell, iſt er in der Tiefe kompliziert und irrational. Es iſt in ihm ein Element, das wir im Volksmund „unvertraut" nennen. Die Willensglut im Innern wird verdeckt durch eine ſcheinbare Eiſeskälte der Verſtandesreflexion. Ein gewiſſes Ueberlegenheitsgefühl verbindet ſich mit einem Moment der *Willkür*, wie man es oft bei Reichen, Reichen an Geiſt oder Geld oder an beidem zuſammen, antrifft, und beides ſtreift an das Frivole, ja Brutale. Das Bedürfnis, das Leben möglichſt vielſeitig in einem gewiſſen Uebermenſchentum zu erleben, ſcheint gelegentlich das Suchen der Wahrheit und die ſittliche Bindung zu verdrängen. Oder auch umgekehrt: das Suchen der Wahrheit ſcheint manchmal jene Formen anzunehmen und auch das *Abenteuer* einzuſchließen. Solche Menſchen kommen leicht dazu, mit den Dingen und Menſchen mehr oder weniger bewußt zu *ſpielen*. In größerer Tiefe aber arbeitet bei de Man eine geiſtige *Unruhe*, welche ihn nie bei einer erreichten Erkenntnis und Stellung verharren läßt; es iſt etwas vom Fauſt in ihm. Es mag dieſe Art ſein, welche ihn über den etwas „langweilig" gewordenen Sozialismus hinaus in das neue Experiment und Abenteuer des Faſchismus-Nazismus getrieben hat. Vielleicht meint er, in dieſem Stoffe laſſe ſich nun das Weſentliche von dem ſchaffen, was er im Sozialismus erſtrebt hatte.

Wenn dieſe Deutung richtig ſein ſollte, wäre es dann nicht voreilig, de Man einen *Toten* zu nennen? Könnte er dann nicht innerhalb der faſchiſtiſch-naziſtiſchen Bewegung, und doch ihr innerlich überlegen, etwa durch eine tiefbegründete und geiſtvolle Syntheſe derſelben mit dem Sozialismus im engeren Sinne, und vielleicht auch mit dem

Chriſtentum, eine neue ſchöpferiſche Aufgabe finden und eine neue bedeutende Rolle ſpielen, damit ſelbſt eine neue Lebensſtufe erſteigend? Es ſchlummert ja ſo vieles in ihm, neben Gefährlichem auch Verheißungsvolles, neben Fauſtiſchem auch Franziskaniſches!

Ich will nicht Nein ſagen und will jenes Todesurteil gerne nur als Ausdruck einer erſten Empfindung betrachtet wiſſen. Habe ich doch meinerſeits de Man nicht nur bewundert, ſondern auch liebgehabt.

Und doch — kann es ſich in dem heutigen Kampfe um Entwicklungen, Vermittlungen, Syntheſen handeln? Geht es da nicht um Ja oder Nein, um Leben oder Sterben? Iſt *echter* Sozialismus — und de Mans Sozialismus war echt, dafür verbürge ich mich — nicht etwas Aehnliches wie das Chriſtentum, von dem man auch nicht zu etwas anderem übergehen kann — namentlich nicht, wenn man ein Führer geweſen iſt —, ohne tot zu ſein? Handelt es ſich hier um Theorie gegen Theorie und nicht vielmehr um Treue oder Verrat?

Hendrik de Man und Leo Trotzki — ich habe ſie dieſe Woche viel zuſammendenken müſſen. De Mans Hände ſind nicht mit Blut befleckt — wenigſtens nicht mit unmittelbar vergoſſenem Blut —, es laſtet auf ihm nicht eine ſo große Wucht weltgeſchichtlicher Verantwortlichkeit, einer Verantwortlichkeit, die manche *Schuld* nennen, wie auf Trotzki, aber — Trotzki iſt *getreu* geweſen bis in den Tod. Oder darf man hoffen, daß das *zuletzt*, am *Ende* ſeines Weges, doch auch von de Man geſagt werden könne? Darf man? Wie gerne täte ich es! *Leonhard Ragaz.*

Der Kampf gegen den militärischen Vorunterricht.

Das Referendum gegen das Geſetz über den obligatoriſchen militäriſchen Vorunterricht iſt alſo zuſtande gekommen. Und zwar mit der in Anbetracht der ſo ſehr kurzen Zeit für die Sammlung der Unterſchriften imponierenden Zahl von faſt 50 000 ſolchen, was auf die Stimmung in großen Volkskreiſen ſchließen läßt. Die Abſtimmung iſt auf den 1. Dezember angeſetzt und es iſt zu hoffen, daß ſie nicht doch noch durch ein Vollmachtendiktat verhindert wird.

Wie wir wiſſen, iſt dieſe Oppoſitionsbewegung auffallenderweiſe von *kirchlichen* Kreiſen ausgegangen, und zwar proteſtantiſchen wie katholiſchen. Dieſer Umſtand könnte viele veranlaſſen, nicht mitzumachen. Das wäre aber unſeres Erachtens eine ganz falſche Haltung. Denn jene Kreiſe vertreten nicht nur ein kirchliches oder gar bloß katholiſch-kirchliches Intereſſe, ſondern der von ihnen aufgenommene Kampf hat einen allgemeinen, umfaſſenden und dazu höchſt wichtigen Sinn. Auch der Umſtand, daß ſie ſich betont auf den Boden der „militäriſchen Landesverteidigung" ſtellen, darf ſolche, die hierin mehr oder weniger anders denken, nicht abhalten, den Kampf mitzumachen. Wir

müſſen ja dankbar ſein, daß dieſer überhaupt aufgenommen worden iſt. Es wäre ja eigentlich *unſere* Sache geweſen, das zu tun. Aber wir hielten es für ausſichtslos. Auch hätte man mit uns ein bequemes Spiel gehabt: man hätte unſer Vorgehen einfach als frivolen Angriff des *Antimilitarismus* auf die Landesverteidigung abgetan.

Und dieſer Punkt muß zuerſt klargeſtellt werden. *Wenn wir nun den Kampf an unſerem Ort und auf unſere Art mitmachen, ſo tun wir es nicht als Antimilitariſten.* Ich meine das ſo: die Frage, ob im gegenwärtigen Augenblick militäriſche Landesverteidigung nötig und erwünſcht ſei oder nicht, ſollte unſeres Erachtens in dieſem Kampfe aus dem Spiel bleiben. Ich glaube auch im Namen der von mir vertretenen Art von Friedensbewegung erklären zu dürfen: Handelte es ſich bei der Vorlage um eine Maßregel im Rahmen der gegenwärtigen ſchweizeriſchen militäriſchen Rüſtung, ſo würden wir wie die Andern, der von uns eingenommenen, ſchon oft auseinandergeſetzten grundſätzlichen Stellung gegenüber der heutigen Lage getreu, nichts dagegen unternehmen. Aber darum handelt es ſich eben nicht. Es wagt, ſo viel man bisher vernommen hat, niemand zu behaupten, daß die Einführung des obligatoriſchen militäriſchen Vorunterrichtes im jetzigen Augenblick noch für die Verteidigung der Schweiz in der gegenwärtigen Lage, möge dieſe auch noch Jahre dauern, als ernſthafter Faktor in Betracht kommen könne. Wie denn ja auch nicht wenige Offiziere entweder offen dagegen, oder nur ſehr lau dafür ſind. Es iſt, wie ſchon im letzten Hefte erwähnt worden iſt, im Nationalrat offen und ohne Widerſpruch von militäriſcher Seite erklärt worden, man erwarte von dieſer Einrichtung nicht eine Stärkung der militäriſchen Landesverteidigung für die jetzige Lage, aber man müſſe die jetzige Stimmung benutzen, um etwas durchzuſetzen, wofür ſpäter vielleicht der Widerſtand zu ſtark wäre. Es handelt ſich alſo nicht um die Gegenwart, ſondern um die Zukunft. Die Befürworter ſehen die Zukunft ſo — man möchte bei vielen faſt ſagen: ſie *wünſchen* eine ſolche Zukunft —, daß darin die Herrſchaft der Gewalt fortdauerte und die Völker immer mehr in Anſpruch nähme.

Alſo handelt es ſich nicht um die militäriſche Landesverteidigung, weder grundſätzlich noch für dieſen Augenblick. Wir ſtellen das ausdrücklich feſt und werden uns darnach verhalten. Freilich machen wir uns keine Illuſionen darüber, daß ein Teil der Gegnerſchaft trotzdem dieſen Kampf als Angriff auf die Landesverteidigung, Schädigung des „Wehrwillens", wenn nicht gar halben Landesverrat hinſtellen wird.

Um was geht es denn?

Es geht weſentlich gegen und für die *Verſtaatlichung der Jugend.* Darüber hat es für den Schreibenden keinen Augenblick einen Zweifel gegeben. Dieſes Ziel mag nicht allen Befürwortern bewußt ſein. (Vielen geht es ja auch bloß um ſtaatliche Subventionen und Aehnliches.) Aber dieſe Tendenz liegt in der Sache ſelbſt. *Es geht*

um die Einſpannung der Jugend in das heute herrſchende etatiſtiſch-bürgerlich-militariſtiſche Syſtem. Es iſt die gleiche Tendenz, welche heute (es war nicht immer ſo) hinter der „pädagogiſchen Rekrutenprüfung" ſteht. Auch nicht immer klar bewußt. — Ich rede nun von *Militarismus* und ſcheine damit mit der ſoeben aufgeſtellten Behauptung in Widerſpruch zu geraten, daß dieſer Kampf nicht antimilitariſtiſch ſein, das heißt, nicht gegen das Prinzip der militäriſchen Verteidigung gehen ſoll. Aber dieſer Widerſpruch iſt nicht vorhanden, ſondern dieſe Haltung entſpricht unſerer ganzen heutigen Stellung. Wir werfen bei dieſem Anlaß nicht das Problem der militäriſchen Verteidigung auf, *aber wir wehren uns gegen die Militariſierung der Jugend*, wie wir uns überhaupt gegen die Militariſierung unſeres Volkes wehren. Wir halten die fataliſtiſche Annahme der dauernden Notwendigkeit einer Militariſierung der Welt, und das heißt: einer dauernden Herrſchaft der Gewalt, welche der Natur der Sache nach nur immer furchtbarer würde, für ein willkürliches und bösartiges Dogma und den Glauben daran für verhängnisvoll. Es wäre für uns ein Ausblick auf das *Ende* der Schweiz. Wir wollen unſere Jugend nicht, wie gewiſſe andere Völker tun, von vornherein dem Moloch weihen. Oder wollt ihr das, ihr Väter und Mütter, ihr Lehrer und Pfarrer?

Aber damit iſt ſchon ein Zweites angedeutet. Im Vordergrund ſteht uns diesmal trotzdem nicht *dieſer* Kampf, ſondern der gegen die Totaliſierung des Staates. Hier droht ja überhaupt die furchtbare Gefahr für unſere ganze heutige Kultur, und mehr als nur für die Kultur. Vor allem aber trachtet dieſe Molochreligion die Jugend zu ergreifen. Die Verſtaatlichung der Jugend iſt in den faſchiſtiſchen Ländern, wie in den kommuniſtiſchen, geſchehen: ſie iſt ein notwendiger Teil aller Gleichſchaltungsſyſteme. Aber ſie führt auch mit innerer Notwendigkeit zu dieſen Syſtemen hin. Und ſie untergräbt damit das Fundament der *Demokratie*. Peſtalozzi hat wohl gewußt, warum er ſich ſo leidenſchaftlich gegen die Verſtaatlichung der Jugend, wie des Menſchen überhaupt, gewehrt hat.

Es iſt auch durchaus berechtigt, wenn ſich der *Föderalismus* dagegen wehrt. Auf ihm ruht die Schweiz. Gewiß nur auf einem *recht* verſtandenen Föderalismus. Aber es gehört ſicher zum eiſernen Inventar eines ſolchen, daß die *Erziehung* eines der Gebiete ſei, die man unbedingt nicht zentraliſieren dürfe, ſondern den Ständen überlaſſen müſſe. Es iſt ein geſunder Inſtinkt unſeres Volkes, daß es von keinem eidgenöſſiſchen „Schulvogt" etwas wiſſen will. So wird es auch einen „Jugendvogt" ablehnen. Gott behüte uns vor einer in Bern zentraliſierten ſchweizeriſchen Erziehung! Der Abſtimmungskampf wird darum eine *Probe* darauf ſein, ob der Föderalismus der Welſchſchweizer, der Föderalismus eines Gonzague de Reynold, auch eines Denis de Rougemont, aber auch der eines Philipp Etter und ſeiner Leute, *echt* iſt, oder

halt doch nur ein Aushängeſchild. Sollten ſie an dieſer entſcheidenden Stelle verſagen, dann werden wir uns erlauben, auf ihren Föderalismus nicht mehr allzuviel zu geben, ſondern ihn ruhig als Faſchismus zu verſtehen.

Aber gehen wir mit unſerer Deutung der Vorlage nicht ganz irre? Handelt es ſich nicht einfach um die *„körperliche Ertüchtigung"* der Jugend? Was iſt davon zu halten?

Meine man nur ja nicht, ich, als „Theologe", ſei aus asketiſchen Gründen ein Verächter des Leibeslebens. Ich habe nicht umſonſt als Bauernſohn und Dorfknabe körperliche Betätigung mehr als genug gehabt, ſondern mich auch leidenſchaftlich am Spiel beteiligt. Sogar viel mehr körperliche Betätigung und Uebung wünſchte ich, als heute vorhanden iſt, nur in anderer Form. Ich wäre alſo nach Naturell und Ueberzeugung durchaus für eine vermehrte Berückſichtigung und Pflege des leiblichen Lebens der Jugend wie alles Volkes zu haben. Aber in dem vorliegenden Zuſammenhang iſt mir dieſe Loſung äußerſt verdächtig. Ich mache darauf aufmerkſam, daß ſchon das Stichwort „Ertüchtigung" aus der Sprache des Nationalſozialismus ſtammt, auch wenn es von dieſem nicht erfunden iſt. Vollends entſpricht die Denkweiſe, die es ausdrückt, dem ganzen ſeelenmörderiſchen Materialismus ſeiner Geſinnung und Erziehung. Und die körperliche Regeneration unſeres Geſchlechtes wird wahrhaftig nicht durch ein paar Turnſtunden geſchafft.

Im Angeſicht dieſes ſehr offenkundigen ganzen Sachverhaltes gibt es kaum ein größeres Skandalon, als die Einſtellung der offiziellen *Kirche* und der offiziellen *Schule* zu dieſer Frage. Beide haben *für* dieſe Verſtaatlichung und Militariſierung der Jugend Stellung genommen, und zwar die proteſtantiſche Kirche (nur ſie meine ich)[1]) durch das Organ des *Kirchenbundes* und die Schule durch den *Lehrerverein*. Es iſt in beiden Fällen eine *Abdankung*. Denn es iſt eine Preisgabe Chriſti, wenn man dem Glauben an eine dauernde Herrſchaft der Gewalt zuſtimmt und die Militariſierung der Jugend hinnimmt. Soll Chriſtus als Herr wirklich nur noch in der Theologie und ein wenig im „Kirchenraum" gelten?[2]) Und es iſt eine Preisgabe der Schule, wenn man zugibt — und das tut man durch Zuſtimmung zu dieſer Sache —, daß ihr Werk erſt durch eine Militärerziehung abgeſchloſſen und erfüllt werde. Es iſt vor allem eine ganz ſchwere Verſündigung an Peſtalozzi. Wenn die Kaſerne das letzte Wort der Jugendbildung wird, dann ſollte man jedenfalls ſein Bild aus den Schulſtuben ebenſo hinaustun wie das Bild

[1]) Die römiſche Kirche ſcheint eine andere Haltung einzunehmen. Die „Katholiſche Kirchenzeitung" ſei mehr *gegen* die Vorlage. Hier iſt der Inſtinkt gegen die Gleichſchaltung mit dem Staate doch noch mehr vorhanden.

[2]) Der Kirchenbund begründet ſeine Haltung mit der Erklärung, die weſentlichen Aufgaben der Kirche würden durch die Einführung des obligatoriſchen Vorunterrichtes nicht berührt. Der Kampf gegen die Einſtellung der Jugend auf Gewalt und Krieg gehört alſo nicht zu den weſentlichen Aufgaben dieſer Kirche!

Chriſti aus den kirchlichen Unterrichtszimmern. Jedenfalls wäre den Delegierten des Lehrervereins, die faſt einmütig jenen Beſchluß gefaßt haben, das Büchlein von *Otto Müller:* „Peſtalozzis Idee der Menſchenbildung“ zu empfehlen. Sie würden vielleicht doch ein wenig erſchrecken, wenn ſie erkennten, daß ſie im Begriffe ſind, genau jenem Moloch zu dienen, vor dem ihr Heiliger ſo eindringlich warnt. Den Herren vom Kirchenbund die Lektüre der Bergpredigt oder auch nur der Propheten zu empfehlen, wage ich allerdings nicht!

Ich weiß aber, daß der Kirchenbund nicht die ganze Kirche repräſentiert, ſondern nur ihre Offizialität. Ein Beweis dafür iſt ja gerade die Tatſache, daß die Bewegung für das Referendum von kirchlichen Kreiſen ausgegangen iſt. Ich weiß, daß viele Lehrer, und zwar viele der beſten, anders denken als jene hochoffiziöſe Delegiertenverſammlung. Aber es iſt nötig, daß beides *bekundet* werde. Denn ſo wie ſich in dieſer Sache, wie übrigens auch in andern, die offizielle Kirche und die offizielle Schule geſtellt haben, zeigen ſie das Bild einer Kirche und einer Schule, die wieder ein bloßer Anhang, ein bloßes Organ des Staates geworden ſind, der damit zum totalen Staat wird.

Dieſer ganzen Entwicklung entgegenzutreten iſt der Sinn des Kampfes. Er iſt darum hochbedeutſam und des Einſatzes wert. Er wird hart werden. Wir können uns die Methode denken, welche die Gegnerſchaft anwenden wird. Man wird auch immer wieder behaupten, dieſer Kampf ſei in einem Augenblick großer Gefahr bedenklich, ja frevelhaft. Er ſtöre Frieden und Eintracht und könne, beſonders bei einer Niederlage des Geſetzes, im Ausland gefährliche Zweifel an unſerem „Wehrwillen“ erwecken. Immer wieder taucht der Vorſchlag auf, daß die Abſtimmung verhindert werden ſolle.

Ich halte das alles für völlig unzutreffend. Hitler und Muſſolini werden ganz ſicher ihr Verhalten gegen uns nicht nach dieſem Abſtimmungskampf richten. Was aber den Frieden betrifft, ſo würde er durch eine Unterdrückung desſelben gefährdet, nicht durch ſeinen freien Austrag.

Ein ſolcher Kampf um eine große grundſätzliche Frage iſt geeignet, die Luft unſeres Landes zu reinigen und die Seele unſeres Volkes zu ſtärken. Er wird eher ihrer Rettung, als ihrer Schädigung dienen.

Leonhard Ragaz.

Von Recht und Freiheit.

Zwei Bücher.[1])

Zwei Bücher von Recht und Freiheit: Was wäre unzeitgemäßer und was zeitgemäßer? Es ſind zwei Bücher von ſehr verſchiedener Art, und

[1]) 1. *Ueber die Rechtsethik* des ſchweizeriſchen Zivilgeſetzbuches, von *A. Egger.* Verlag Schultheß & Cie., Zürich.
2. Das Programm der *Freiheit* in Politik, Wirtſchaft und Kultur. *Werner Schmid.* Verlag Der Aufbruch, Zürich.

es ſtehen dahinter zwei Männer von ſehr verſchiedener Art, aber Eins iſt ihnen gemeinſam: das Bekenntnis gegen die Zeit für die Zeit.

Das Buch von *Egger*, dem unſeren Leſern bekannten Profeſſor des Zivilrechtes an der Zürcher Univerſität und Vorkämpfer für ein neues Recht im Völkerleben und in der Volksgemeinſchaft, wie auch für eine auf das Recht gegründete neue Freiheit, kann man in dem damit angedeuteten Sinne ein Bekenntnis zum *Rechte* nennen. Daß es aus Vorträgen entſtanden iſt, welche an der neuen Univerſität in Konſtantinopel gehalten worden ſind (die Türkei hat bekanntlich unſer ſchweizeriſches Zivilgeſetzbuch angenommen), bedeutet eine Ehre für die Schweiz und ein Stück echter geiſtiger Landesverteidigung im Gegenſatz zu jener unechten, von der eine Zeitlang ſo viel die Rede war und deren Unechtheit ſich nun für jeden, der Augen hat zum Sehen, deutlich genug erwieſen hat. Es iſt für den Geiſt des Buches charakteriſtiſch, daß das Recht in einen großen und bedeutſamen, für den Laien auch ſehr lehrreichen geſchichtlichen Zuſammenhang geſtellt wird, worin der Rechtsgedanke immer reiner hervortritt. Daß das vor allem in der angelſächſiſchen und franzöſiſchen Welt geſchieht, der Heimat der „Menſchenrechte", iſt heute von beſonderem, zunächſt freilich tragiſchem Intereſſe. Aeußerſt ſympathiſch iſt für uns, daß in dieſer geſchichtlichen Darſtellung das *ſoziale* Element ſtark betont und mit ungewöhnlichem Verſtändnis behandelt wird. Für den Laien ganz beſonders intereſſant und wohl für die meiſten neu iſt die darauffolgende Darſtellung einiger großen Typen der zivilrechtlichen Auffaſſung und Geſtaltung: des römiſchen Rechtes (deſſen Wert im Gegenſatz zu gewiſſen anderen Auffaſſungen ſtark hervorgehoben wird), des Code civil, des öſterreichiſchen Allgemeinen bürgerlichen Geſetzbuches, des deutſchen Bürgerlichen Geſetzbuches (die beiden erſten werden ſehr geſchätzt, das dritte einer tiefgehenden grundſätzlichen Kritik unterworfen) und das des Schweizeriſchen Zivilgeſetzbuches, deſſen Schöpfer Eugen Huber iſt und deſſen Selbſtändigkeit und Eigenart ſchon durch dieſe Zuſammenſtellung hervorgehoben wird. Dieſes ſchweizeriſche Zivilrecht wird im zweiten Teil der Schrift durch die Art charakteriſiert, wie es die drei großen Ideen der Freiheit, der Menſchlichkeit und des Gemeinwohles im Recht ausgeſtaltet. Daß der Verfaſſer darüber mit beſonderer Kompetenz, die man mit Recht Autorität nennen kann, reden darf, iſt bekannt.

Das Buch iſt nicht nur in einer einfachen und eindrucksvollen Architektur aufgebaut und durch aus gründlicher Vertrautheit gewählte Zitate geſchmückt, ſondern auch in allem Einzelnen intereſſant und bedeutſam, ein von Geiſt und Leben erfülltes Kunſtwerk. Aber es iſt mehr als das: es iſt, wie ich ſchon angedeutet habe, ein Bekenntnis, ein Bekenntnis zum Rechte im ſchönſten und höchſten Sinne, dem aus den Quellen des Geiſtes fließenden Rechte, wider eine Zeit der Gewaltanarchie und des Gewaltgötzendienſtes und damit ein Bekenntnis zur Menſchlichkeit, die in der Würde und Freiheit der Menſchen gipfelt. Dadurch wird das Buch

eine Herzſtärkung, wie wir ſie alle in dieſen Tagen außerordentlich nötig haben und für die wir nicht dankbar genug ſein können. Es wird im Gegenſatz zu all dem Wortſchaum, der jetzt im Namen der Erneuerung der Schweiz geſchlagen wird, zu einem echten Grundſtein für das neue Haus der Schweiz.

Iſt das Buch von Egger, ſeinem Gegenſtand entſprechend, vor allem ein Bekenntnis zum Recht, zu welchem die Freiheit gehört, das die Freiheit trägt, wie es aus der Freiheit ſtammt, ſo das von *Schmid* vor allem ein Bekenntnis zur *Freiheit*. Wenn Egger mit einem geſchichtlichen Ueberblick beginnt, der auch eine Kritik einſchließt, ſo Schmid mit einer tiefgründigen und eindrucksvollen Darſtellung des Zuſammenbruches unſerer Kultur und damit der Freiheit, wie des Rechtes, überhaupt der Menſchlichkeit. Darauf folgt dann im zweiten Teile eine Darſtellung des Aufbaues einer neuen Welt in Politik, Wirtſchaft und Kultur unter dem oberſten Geſichtspunkt der Freiheit. Das Buch wird damit weſentlich ein *Kampf* um die Freiheit. Darin beſteht ſein Pathos und ſeine Aktualität. Es iſt, ſo könnte man auch ſagen, ein Kampf für das Individuum gegen die Gleichſchaltung, ein Kampf für den Menſchen gegen die Götzen. Dieſe Götzen werden mit einer Entſchiedenheit und Tapferkeit angegriffen, die heute faſt utopiſch wirken, aber bitter notwendig ſind und höchſten Realismus bedeuten. Als ſolche Götzen präſentieren ſich abſoluter Staat, Geldwirtſchaft, Kirche und Schule. Ihnen allen rückt der Verfaſſer auf den Leib. Daß er ſogar den Mut hat, die ſtaatliche Zwangsſchule anzugreifen, muß man dem Lehrer ganz beſonders hoch anrechnen; denn wie ſelten ſind die Menſchen, die einer Inſtitution, der ſie dienen, mit kritiſcher Geiſtesfreiheit gegenüberſtehen! — Nicht weniger Tapferkeit braucht es heute, wo man nicht ohne allerlei Hintergedanken den Menſchen im „Staatsbürger“ aufgehen laſſen will für ein Wort des Verſtändniſſes für den Anarchismus, aber auch vor dieſer Kühnheit ſcheut Schmid nicht zurück, und wir müſſen ihm auch dafür beſonders dankbar ſein. Das Peſtalozziwort, daß es gelte, nicht den Menſchen zu verſtaatlichen, ſondern den Staat zu vermenſchlichen, iſt eine Lieblingsloſung Schmids und charakteriſiert ſein ganzes Denken und Wollen. Es iſt der *Menſch*, und zwar der in Gott gegründete Menſch, der wieder zu Ehren kommen ſoll gegen die Götzen unſerer Tage: die Gewalt, den Mammon, die Gleichſchaltung und all ihre Verwandten.

Im Dienſte dieſer Freiheit vom Staate ſteht auch ſein Bekenntnis zur Freiwirtſchaftslehre. Es gilt, dieſen Zuſammenhang zu beachten, er wird wenig geſehen. Was nun dieſe Lehre betrifft, ſo will ich mich hier nicht kritiſch über ſie äußern. Die Leſer wiſſen ja wohl, daß ich ihrem Währungspoſtulat mit Zurückhaltung gegenüberſtehe und die in der ganzen Sache manchmal (aber nicht bei Schmid!) hervortretende Einſeitigkeit bedaure, aber in ihr einige höchſt bedeutſame Wahrheiten erblicke. Namentlich aber werden wir mit Schmid darin einig ſein, daß

der Kampf um Freiheit und Menſchlichkeit heute vor allem auch einer gegen die Geldherrſchaft über unſere ganze Kultur — die dadurch zum Gegenteil wirklicher Kultur wird — ſein muß, was nun allmählich vielen deutlich wird, die noch vor kurzem dafür ſtarblind waren.

Ich wollte auf die beiden Bücher nur hinweiſen. Sie verdienten freilich eine ausführliche Beſprechung. Ich möchte empfehlen, ſie in Gruppenkurſen einer ſolchen zu unterziehen. Es wird mit reichem Gewinn geſchehen. Das wäre *ſolide* Arbeit an Stelle jener freilich ſehr verbreiteten Empfänglichkeit für demagogiſche Schaumſchlägerei und Schwärmerei in unklaren Allgemeinheiten, die eine der wichtigſten Aeußerungen und zuglich Urſachen unſerer geiſtigen Entartung iſt.

Im übrigen wiederhole ich: beide Bücher ſind nicht nur ſeelenſtärkende Bekenntniſſe gegen die Götzen der Zeit, ſondern auch wirkliche, echte Beiträge zum Aufbau einer erneuerten — aus ihrem eigenſten Geiſte erneuerten Schweiz. *Leonhard Ragaz.*

Zur Weltlage

3. Oktober 1940.

Das Bild der politiſchen Weltlage (es gibt natürlich auch eine andere, die aber nicht ſo leicht zu erfaſſen iſt) hat ſich in den faſt ſechs Wochen ſeit unſerem letzten Ueberblick nicht unweſentlich verſchoben. Eine Linie dieſer Bewegung könnten wir

Vom Schwarzen Meer zum Paziſiſchen Ozean

ziehen.

1. Der *Balkan* iſt nun, Griechenland und die europäiſche Türkei ausgenommen, ganz in der Hand der Achſe, beſonders in der der Deutſchen. Um ſofort das Weſentlichſte hervorzuheben: *Das rumäniſche Petrol iſt nun völlig in der Macht der Deutſchen.* Die „Nationaliſierung" dieſer Induſtrie, die ſtark in engliſchen und franzöſiſchen Händen war, bedeutet „Germaniſierung". Damit iſt eines der wichtigſten Probleme der Kriegführung der Achſe gelöſt, zugleich aber durch alles übrige, was aus Rumänien zu holen iſt, beſonders ſein Getreide, die ganze Rohſtofflage, wie die Lebensmittelverſorgung Deutſchlands weſentlich erleichtert und die engliſche Blockade um ſo viel unwirkſamer gemacht. Ebenſo iſt für den Vorſtoß nach Oſten und Süden, nach Kleinaſien (in der Richtung nach Irak und Indien) und nach Aegypten (in der Richtung nach Afrika überhaupt und wieder nach Indien) ein Ausgangspunkt bereitet.

Rumänien iſt, auf der Oberfläche, völlig zur deutſchen Provinz oder gar Kolonie geworden.[1]) Die Geſtapo wacht über die Petrol-

[1]) Inzwiſchen iſt der Einmarſch deutſcher Truppen in Rumänien erfolgt; er iſt wohl Vorbote der völligen Koloniſierung desſelben. 10. X.

quellen, und nicht nur über diese! Der „Staatsführer", General Antonescu, betont immer wieder, ob mit Freude oder nicht, den völligen Anschluß an die Achse und sendet an die Zerstörer Großrumäniens Telegramme, die man nur mit dem Worte „hündisch" richtig charakterisieren kann. Die faschistische „Eiserne Garde" regiert. Gegen die politischen Widersacher wird der übliche Racheapparat in Bewegung gesetzt. Um von den Juden zu schweigen! Der neue König aber, der neunzehnjährige Michael I., der nur noch ein Dekorationsstück ist, erklärt Rumänien als „Legionärstaat". d. h. Staat der „Eisernen Garde" (die sich einst „Legion" nannte) oder auch: Abkömmling der einstigen römischen Legionäre, von deren Ansiedelung das rumänische (= romanische, römische) Element stammt und dekretiert: „Alle Bruderkämpfe haben aufgehört."

Das ist nun so falsch als möglich. Gegen das neue Regime stehen in Todfeindschaft Männer wie der Bauernführer Professor Maniu mit seinem großen Anhang, und andere Elemente. Die Volksmasse aber ist deutschfeindlicher als je und zum großen Teil russenfreundlich. Dieses letztere Moment mag die herrschende Kaste besonders zu dem betonten Anschluß an die Achse bestimmen.

Daß die Katastrophe, die über den Balkan hereingebrochen ist, auch den Charakter eines *Gerichtes* hat, ist von mir schon öfters angedeutet worden. Das ist bei Rumänien besonders klar. Es hatte sich nicht nur sehr viel *ungerechtes* Ländergut angeeignet und dazu ein jahrzehntelanges korruptes Regime geduldet,[1]) sondern hatte auch eine Außenpolitik des Egoismus, der Feigheit und Treulosigkeit, besonders gegen die Tschechoslowakei und Polen, geübt und dazu eine des beschränktesten nationalistischen Hochmutes gegen Rußland und Bulgarien. Aber das Gleiche gilt, mutatis mutandis, von dem ganzen Balkan. Die ganze Kleine Entente hat die Tschechoslowakei im Stiche gelassen (um von Oesterreich zu schweigen) und ist nun selbst einem ähnlichen Lose verfallen. Auch untereinander hat man nicht Recht und Frieden walten lassen. Besonders nicht gegen Bulgariens begründete Ansprüche. Nun ist das Gericht da. Die Stäbe, die zum Bündel vereinigt dem Ansturm des Pangermanismus wohl hätten standhalten können, werden einzeln zerbrochen. Daß von einer *„Befriedung* des Balkans" keine Rede sein kann, liegt auf der Hand. In den ungerechterweise Ungarn zugeteilten Gegenden brütet und grollt wilder Haß. Die Volksmassen sind *überall* sowohl gegen ihr eigenes Regime, als gegen die deutsche politische Vorherrschaft und die damit verbundene wirtschaftliche Aussaugung und Ausbeutung ihres Landes. Sie fühlen entweder demokratisch oder kommunistisch, oder verbinden auch beides und warten auf

[1]) Anzuerkennen ist aber die besonders in Siebenbürgen durchgeführte, wesentlich in der Aufteilung des Großgrundbesitzes der ungarischen Magnaten bestehende *Agrarreform,* die nun wahrscheinlich von den neuen Herren rückgängig gemacht wird. Denn gerade darum hatten diese so sehr die Rückgabe des Landes gewünscht.

Erlöſung. Auch der wieder vorgenommene Bevölkerungsaustauſch in Siebenbürgen (wie in der inzwiſchen zu Bulgarien zurückgekehrten Süddobrudſcha), dieſes üble Kind des Nationalismus und Raſſismus, ſchafft neue Verbitterung und Unraſt. Dazu iſt der Balkan nicht einmal in der Knechtſchaft verbunden. *Jugoſlawien* beugt ſich nur zum Schein. *Griechenland* hält bisher noch zu England und kann freilich jeden Augenblick von Albanien her, unter dem Vorwand der Lage im Epirus, in den Kampf um das Mittelmeer und Aegypten hineingezogen werden; die *Türkei* wacht Gewehr bei Fuß und *Rußland* wartet.

Doch iſt das auch nicht das Ende. Nicht der Pangermanismus wird im Oſten und Südoſten das letzte Wort haben, ſondern die erwachte ſlawiſche Welt.

2. Es ſei erlaubt, von dieſer Linie, die vom Schwarzen Meere nach Oſten und Süden führt, einen Augenblick nach Norden abzubiegen.

Hier haben ſich zwei Ereigniſſe von großer Bedeutung vollzogen. Man vernimmt plötzlich nicht ohne Staunen, daß deutſche Truppen durch *Finnland* nach dem nördlichen Norwegen gebracht würden. Das bedeutet für Finnland neben einer kraſſen Verletzung der Neutralität, gegen die England heftig proteſtiert, eine *neue* Unterwerfung. Was hat Rußland dazu geſagt? Und was denkt man in Schweden darüber?

Nicht ohne Zuſammenhang damit iſt die völlige Unterwerfung *Norwegens* unter Hitler-Deutſchland. Hier wird an Stelle des bisherigen Regierungsapparates, der noch den Schein einer norwegiſchen Selbſtändigkeit bewahrt hatte, ein ſogenannter Kommiſſariſcher Staatsrat geſetzt, der faſt aus lauter Quislingen zuſammengeſetzt iſt, und der König wie die legitime Regierung Nygardsvold (die man mit jener bekannten Umkehrung der Begriffe „landesverräteriſch“ nennt) als erledigt erklärt. Die „Nationale Sammlung“ (!) Quislings übernimmt die Rolle der „Eiſernen Garde“ in Rumänien und der „Pfeilkreuzler“ Ungarns. Auf die *Juden* werden die deutſchen Geſetze angewendet, die Freimaurerlogen und ſogar die Rotary Klubs verboten. Die Parteien, beſonders die Arbeiterparteien, werden aufgelöſt, den Gewerkſchaften jede „politiſche Tätigkeit“ unterſagt (worauf ſie ſich ſelbſt auflöſen). Norwegen wird für immer als ein Teil des „germaniſchen Großraumes“ erklärt. Es darf den Unterdrückern dafür 1,8 Millionen Reichsmark im Tage bezahlen![1])

Die Eile und Brutalität dieſes Vorgehens mag auf der einen Seite durch die deutſche Abſicht erklärt werden, Norwegen zu einer ſichern Baſis des Angriffs gegen England zu machen, wie auch, Schweden weiter zu iſolieren und für ein ähnliches Schickſal reif zu machen, auf der andern aber durch den Widerſtand des norwegiſchen Volkes, das für das Glück der deutſchen Freundſchaft ſo wenig empfänglich zu ſein

[1]) Nun iſt Norwegen völlig gleichgeſchaltet. Davon das nächſte Mal. 10. X.

ſcheint und auf Englands Sieg wartet.[1]) Zu erſtaunen braucht man nur über eine Naivität, die etwas anderes erwartete. Aber das letzte Wort iſt auch *dieſe* Wendung ſelbſtverſtändlich nicht.

3. Inzwiſchen iſt der *Kampf um das Mittelmeer* ſtärker aufgelodert. Die Italiener ſind unter General Graziani (es iſt der gleiche, der in Addis Abeba zur Vergeltung für ein wirkliches oder fiktives Attentat jenes furchtbare Blutbad angerichtet hat, in welchem die abeſſiniſche Elite vollends unterging) von Libyen aus am Meere gegen Aegypten vorgeſtoßen und haben, wie es ſcheint durch Ueberraſchung, Anfangserfolge erzielt, während ſich die engliſche Verteidigungsmacht von allen Seiten her ſammelt. Auch *Paläſtina* wird in den Kriegsbrand hineingezogen. Nachdem Haifa dieſes Schickſal ſchon wiederholt erfahren, wird auch Tel-Aviv einem Bombardement unterworfen (oder, wie die edle Kriegsſprache lautet: „mit Bomben belegt" oder gar „eingedeckt"), was 117 Tote und entſprechend viele Schwerverletzte fordert. Jeruſalem iſt, entgegen einem Berichte, bisher verſchont geblieben.

Aber von Aegypten ſtrahlt das Ringen über ganz *Afrika*, wie über ganz Vorderaſien, beſonders auch *Arabien*, aus. Es wird beſonders auch zum Kampf um das *franzöſiſche Kolonialreich* in Nord- und Mittelafrika. Hier ringen zunächſt miteinander die Anhänger und Gegner des Generals *de Gaulle*. In der Zuverſicht auf die Unterſtützung ſeiner Anhänger, und, wie es ſcheint, von ihnen gerufen, unternimmt de Gaulle mit Hilfe eines engliſchen Geſchwaders einen Vorſtoß gegen *Dakar*, das die Hauptſtadt Franzöſiſch-Aequatorialafrikas und ein Schlüſſelpunkt des ſüdatlantiſchen Schiffsverkehrs iſt, ſtößt aber auf einen erfolgreichen Widerſtand, der vielleicht inzwiſchen organiſiert worden war. Die Erbitterung dieſes Widerſtandes zeigt wieder jene franzöſiſche Eigenart, daß man den politiſchen Gegner ſehr viel leidenſchaftlicher bekämpft, als den Todfeind des ganzen Volkes. Jener Widerſtand geſchah ja im Dienſte der Deutſchen und Italiener, die doch offenkundig auf dieſes Kolonialreich als Beute warten. Die ganze Leidenſchaft dieſes für den Todfeind geführten Vichykrieges tut ſich in den zur „Vergeltung" auf *Gibraltar* geführten Angriffen franzöſiſcher Flugzeuge kund. Der Kampf um das Kolonialreich geht im übrigen weiter. Vichy überträgt *Weygand* die Aufgabe, dort der Gefahr des Abfalls zu wehren. Das Mißlingen dieſes Vorſtoßes aber iſt ein neuer Verluſt an Preſtige für England und wohl auch eine kleine Erſchütterung für Churchills Autorität.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß nach dem, wie es ſcheint, vorläufig geſcheiterten Angriff auf England ſelbſt die Wucht des Weltkrieges ſich vom Aermelkanal weg nach dem Suezkanal zieht. Für den Verlauf und Ausgang dieſes Kampfes kommt ſtark die Haltung *Aegyptens* in Betracht. Hier ſcheint es ein gewiſſes, zu einer Regie-

[1]) Es wird darum für das dem Angriff auf England dienende Gebiet eine *Sperrzone* geſchaffen.

rungskriſe führendes Schwanken zwiſchen einer aggreſſiveren und einer reſervierteren Haltung zu geben. Aegyptens Stellung iſt für die der ganzen *arabiſchen* Welt wichtig. In Aegypten befindet ſich ja auch der intellektuelle Mittelpunkt des ganzen Iſlam, die Ahzar-Moſchee in Kairo. Es treten der *Panarabismus* und *Paniſlamismus* als weitere Weltfaktoren ins Spiel. Damit wird dem Weltkampf neben einem Raſſenmotiv auch ein *religiöſes* Moment (im engeren Sinne) zugefügt. Um dieſe eng verbundenen Mächte geht ein heftiges Werben von beiden Seiten her vor ſich.

Ueber deſſen Enderfolg mögen Sachkenner urteilen. Wahrſcheinlich iſt eine Parteinahme für *England*. Dafür ſcheint auch ſchon die Haltung der Türkei, Iraks, Saud-Arabiens, beſonders aber die des ſehr einflußreichen *indiſchen* Iſlam zu bürgen. Dieſer erklärt ſogar den „Heiligen Krieg" gegen Italien. Sein Führer Jinnah gelobt England unverbrüchliche Treue. Auch der Großmuphti von Aegypten, der Vorſteher der Ahzar-Moſchee, fordert wegen der Bombardierung von Haifa zum „Heiligen Krieg" gegen Italien (und Deutſchland) auf. Muſſolini hat durch ſeine Vergewaltigung Albaniens wie durch ſeine Betonung des Raſſenhochmutes den Iſlam ſchwer beleidigt. Das Gleiche gilt in bezug auf den Raſſismus von Hitler. Auch wird die Ausrottung der Libyer durch den Gouverneur Balbo und die Vertreibung des Ordens der Senuſſi nicht ganz vergeſſen ſein. Ueberhaupt wird die ganze arabiſche Welt trotz allem, was ſie gegen England auf dem Herzen hat, nicht allzu geneigt ſein, deſſen Vormacht gegen die Hitler-Deutſchlands und Muſſolini-Italiens zu vertauſchen.

4. Lenken wir aber nun noch den Blick von dem vorderaſiatiſchen und afrikaniſchen Schauplatz nach dem *Paziſiſchen Ozean*. Hier hat ſich nun der *japaniſche Vorſtoß* zunächſt gegen das durch die Regierung von Vichy wehrlos gemachte *Indochina* gerichtet. Dieſes hat, ſeine „Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit" vorbehaltend, kapituliert. Gegen die Japaner gab es alſo nicht den gleichen Widerſtand, wie gegen den Franzoſen de Gaulle und die Engländer. Auch *Siam* ſoll noch ſtärker in den Kreis des japaniſchen Einfluſſes gezogen und damit *Singapure* bedroht werden.[1])

Hier wollen wir wieder ein wenig abbiegen, bevor wir noch einmal und endgültig auf die Hauptlinie der Entwicklung zurückkehren.

Wir werfen zunächſt einen Blick auf

Frankreich.

Es gibt jetzt in einem neuen Sinne zwei Frankreich: das beſetzte und das unbeſetzte. Sie ſind faſt hermetiſch voneinander abgeſchloſſen, wenigſtens für die Franzoſen ſelber.

[1]) Die *Burmaroute* für die Lieferung von Kriegsmaterial an China iſt nun wieder geöffnet. Io. X.

Im *unbeſetzten* werden die von uns das letzte und vorletzte Mal gezeichneten Linien weitergeführt.

Es geht die *Faſchiſierung* vorwärts. Sogar der Name „Republik" wird abgeſchafft. In dieſem Sinne vollzieht ſich eine Umbildung der Regierung, in der immer mehr Laval dominiert. Alles, was der Reaktion im Wege ſteht, wird nach Möglichkeit ausgemerzt. Die politiſchen Gegner werden ausgebürgert: Cot, Pertinax, de Kerrillis, Frau Tabouis, fünf Rotſchild (!). Vincent-Auriol, Dormay, Moch, Grumbach, alles Mitarbeiter Blums, werden verhaftet, Daladier, Reynaud, Mandel, Blum in einen Zwangsaufenthalt (Schloß Chezeron) verbracht. Jean Zay, der ſich mit der „Manilia" nach Marokko begeben wollte, wird wegen „Fahnenflucht" zur Deportation verurteilt. *Wer* hat die Fahne preisgegeben? Zur Aburteilung *dieſer* Sündenböcke wird ein *Kriegsgericht* und ein *Staatsgerichtshof* eingeſetzt, die in Riom und Clermont-Ferrand zu tagen begonnen haben. Auch die Juden werden ſelbſtverſtändlich verfolgt. Es wird auf das beſetzte Frankreich die deutſche Judengeſetzgebung angewendet, in der Erwartung, daß das bald auch im unbeſetzten geſchehen werde. Die Zeitſchrift „Marianne", die einen Artikel von Lecache, dem Führer der „Liga gegen den Antiſemitismus" bringt, wird für drei Monate verboten. Auch die Ausländer werden, neben den Juden und Volksfrontleuten, zu Sündenböcken gemacht. Der Haß gegen dieſe Dreiheit mag zum Teil das erklären, was in den Interniertenlagern geſchieht. Die Zenſur waltet ſchrankenlos. Man ſehe einmal die von unſeren religiös-ſozialen Freunden neu herausgegebene, notgedrungen ohnehin ſo zahm gewordene „Avant-Garde" an! Dabei erhofft man wieder in echt faſchiſtiſch-naziſtiſcher Denkweiſe eine Regeneration vom Sport. Er ſoll nach Pétain „eine neue Geiſteshaltung und eine neue Gemeinſchaftsgeſinnung" erzeugen. Mit den legitimen Regierungen Hollands und Belgiens wird gebrochen. Und man ſucht Anſchluß an Deutſchland bis zur Selbſtvernichtung. Der „Neoſozialiſt" Marcel Déat geht hier mit dem Renegaten Jacques Doriot Hand in Hand. Aber ſie ſtehen nicht allein. Im übrigen iſt das „unbeſetzte" Gebiet tatſächlich auch beſetzt und abſolut von den deutſchen Herren abhängig.

Auch die Linie der *Rekatholiſierung* (die man „Re-Chriſtianiſierung" nennt) wird weitergeführt, und zwar meiſtens bloß auf der Oberfläche. Den religiöſen Kongregationen wird das Recht auf Ausübung des Unterrichtes wieder eingeräumt und damit ein Stoß gegen das Herz der „Laienſchule" geführt. Der ganze Unterricht wird in den Dienſt des neuen Regimes geſtellt. Es dominieren darin Religion und — Turnen. Dagegen iſt ein Konkordat noch nicht zuſtande gekommen.

Bei alledem nimmt die *Not* zu und eröffnet einen erſchreckenden Ausblick auf den Winter.

Dieſe Not iſt, wie ſchon das letzte Mal feſtgeſtellt wurde, zum großen Teil auf die Abtrennung des fruchtbarſten und reichſten Teiles

des Landes zurückzuführen. Dieſes *beſetzte* Gebiet wird durch die Eroberer ausgeſogen. Das deutſche Geld hat Zwangskurs. Zugleich wird gegen die Regierung von Vichy mit „antikapitaliſtiſchen" und „antiplutokratiſchen" Loſungen Propaganda gemacht. Das Regime wechſelt im übrigen mit Peitſche und Zuckerbrot ab. Den *Juden* freilich gilt bloß die Peitſche.

Das Los der deutſchen, italieniſchen, ſpaniſchen „Antifaſchiſten" iſt furchtbar. Sie müſſen ſich verbergen wie wilde Tiere. Etwa tauſend ſeien ſchon gefangen worden. Wer kann, flieht nach Amerika. Das gilt, in etwas milderer Form, auch vom „unbeſetzten" Gebiet.[1]) Aber auch der Franzoſe ſelbſt darf bei Todesſtrafe keinen „feindlichen" Sender hören. Um von einer unabhängigen Preſſe vollends zu ſchweigen.

Die große Maſſe des Volkes verharrt ſowohl im beſetzten wie im unbeſetzten Gebiete in Apathie oder ſtillem Widerſtand. Die Beſſeren und Beſten — unzählige Elite-Menſchen — leiden furchtbar. Die Meiſten hoffen auf Englands Sieg. Inzwiſchen hat das ganze Frankreich, neben 50 Milliarden Vorſchuß, jeden Tag — ſage: jeden Tag! — 120 Millionen Reichsmark an den Sieger zu zahlen. Auch die „200 Familien" zahlen nun ihm, was ſie für die Rüſtungen und die Sozialpolitik *nicht* zahlen wollten.

Der Sturm auf England.

Von Frankreich weg blicken wir auf England. Welch ein anderes Bild! Hier ſehen wir ein Volk einem unerhörten Anſturm der ganzen Hölle ſtandhalten. Von der apokalyptiſchen Luftſchlacht auf Leben und Tod im einzelnen zu reden, iſt unmöglich und auch unnötig. Nur einige Einzelheiten ſind als beſonders bedeutſam hervorzuheben. Hauptſymbol: Göring fliegt über London! Weiter: Die deutſchen Bomben fallen vor allem auf die Wohnſtätten der Aermſten der Armen: der Docker Oſtlondons und der armen Juden. Aber auch auf die City, die ſo viel für Hitler getan hat; wieder ein Gericht! Sie fallen aber auch auf den Buckingham-Palaſt des Königs, auf Muſeen und Kirchen von der allerwertvollſten Art — und was mag noch kommen! (Hitler hat ja gedroht: „Wir werden ihre Städte vom Boden wegraſieren.") Die Zerſtörung Londons iſt ein beſonders eindringliches Symbol und ein wichtiger Teil des allgemeinen Unterganges unſerer Kultur. Aber ſehr bedeutſam iſt auch die Brüderlichkeit, welche die Not erzeugt: die ihrer Wohnungen bereits beraubten Aermſten dürfen in die Paläſte der Reichen ziehen; denn, ſagt die Regierung, die nationale Not und Gefahr

[1]) Es wird viele unſerer Leſer beſonders freuen, daß unſer Freund *Otto Bauer* (der bekanntlich nicht mit dem verſtorbenen Doktor Otto Bauer zu verwechſeln iſt) mit ſeiner Familie nach Amerika gerettet werden konnte. Auch *Fritz Adler* mit Gattin und Sohn iſt entkommen.

läßt die Aufrechterhaltung der nationalen Schranken nicht mehr zu. Die ganze Unmenſchlichkeit, die nun entfeſſelt iſt, zeigt dagegen die Verſenkung des Schiffes „City of Benares", mit etwa 100 evakuierten armen Kindern, von denen etwa 80 mit etwa 200 Erwachſenen umkommen.[1]) Und nun droht noch der Schrecken der Schrecken: der Gaskrieg, auf den Italien und Deutſchland dadurch vorzubereiten ſcheinen, daß ſie England beſchuldigen, ihn vorzubereiten. Es wäre dann ja bloß „Vergeltung".

Die Tatſache, die *politiſch* hochbedeutſam aus dieſem Sturm auf England hervorragt, iſt die: *England hält ſtand.* Damit erfüllt ſich, was wir trotz allem erwartet, viele allerdings nicht geglaubt haben. Es zeigt ſich eine Kraft, mit der Hitler nicht gerechnet hat. England ſchlägt nun zurück, und, wie man vernimmt, nicht ohne großen Erfolg. Auch ſeine *Blockade* iſt nicht unwirkſam. Allerdings iſt auch dieſer Kampf nicht zu Ende. England erwartet immer noch die *Invaſion.* Sie ſoll bisher beſonders auch durch die Zerſtörung der Vorbereitung durch die engliſche Luftmacht, aber auch durch Stürme (Afflavit deus et dissipati sunt, wie es einſt von der ſpaniſchen Armada hieß: „Gott blies, und ſie wurden zerſtreut") verhindert worden ſein. Beide hätten gewaltige Verluſte bewirkt. Die Widerſtandskraft Englands aber ſcheint noch an keinem weſentlichen Punkte gebrochen oder auch nur ſtark geſchwächt zu ſein; ſie ſei ſogar in mancher Beziehung gewachſen. Auch wächſt nun ſehr raſch die amerikaniſche Hilfe. Es werden wohl auf alle Fälle die größten Schrecken noch bevorſtehen. Aber man darf die ſtarke Zuverſicht hegen, daß England aushalten wird.[2])

Das ſcheint auch im ſtillen, trotz aller Siegesgebärden, die Meinung Hitlers und Muſſolinis zu ſein. Daraus erklärt ſich wohl, mindeſtens teilweiſe, auch die Aktion, die wir mit dem Stichwort

Rom und die Weltachſe

bezeichnen wollen.

In *Rom* ſind die Politiker und Militär der Achſe zuſammengekommen. Ribbentrop hat ſich eingeſtellt. Ciano geht ſeinerſeits nach Berlin. Dort weilt der Mann, der jetzt *Spanien* beherrſcht, deſſen Außen-

[1]) Es iſt ſehr bewegend, daß der bekannte Schriftſteller und Antifaſchiſt *Rudolf Olden,* einſt der Außenpolitiker des „Berliner Tageblattes", mit ſeiner Frau in dieſer Kataſtrophe untergegangen iſt. Ob man von ihrer Anweſenheit auf dem Schiffe gewußt hat?

[2]) Die inzwiſchen erfolgte *Umbildung der Regierung* hat zur endlichen Ausſcheidung des übrigens geſundheitlich geſchwächten *Chamberlain* geführt. Das bedeutet eine offenbare Stärkung der Regierung und erhöht das Vertrauen zu ihr beſonders in Amerika, aber auch in Rußland. Das Gleiche gilt von dem Eintritt *Bevins,* des energiſchen Gewerkſchaftsführers, in das engere Kabinett. (Labour zählt darin nun drei Mitglieder.) Dagegen iſt *Halifax* geblieben, deſſen Ablehnung Moskaus und Entgegenkommen für Vichy und Tokio von vielen als verhängnisvoll empfunden wird und dem man auch den Mißerfolg von Dakar zuſchreibt.

miniſter Serrano Suñer, das Haupt der Phalange, die Franco ſo ziemlich verdrängt habe. Er komme auch nach Rom.

Große Dinge, hieß es, ſeien geplant, ein Stoß gegen England, der es mit Sicherheit niederwerfen werde und dann eine Neuordnung und Befriedung der Welt.

Als die Welt nun geſpannt auf das Heraustreten dieſer Pläne wartete, kam zunächſt das *Bündnis von Berlin und Rom mit Tokio* ans Licht. Eine Ueberraſchung konnte dieſes eigentlich nicht ſein. Denn es lag ſchon lange in der Luft und unſer letzter Bericht hat auch davon geredet. Aber es bewirkte doch eine Senſation.[1])

Was will man damit? Eine direkte Machtverſchiebung kann es wohl kaum bewirken. Japan hat ſchon bisher getan, was es konnte, und Deutſchland nebſt Italien auch. Eine Erklärung drängt ſich auf. Man will, zum erſten, für die eigenen Völker an die Stelle des bisher ausgebliebenen Sieges die glänzende Vorſpiegelung eines ſolchen ſetzen. Man will ſodann *Amerika* drohen. Eine Stelle des Paktes iſt ganz klar gegen dieſes gerichtet. Man hofft wohl, wie Muſſolini durch ſeine Nonbelligerenza franzöſiſche Heere von der wirklich bedrohten Stelle abgezogen hat (infolge der Torheit ſeiner Gegner), Amerika von einer entſcheidenden Hilfe für England, jedenfalls von einem Eingreifen in den Krieg (das man ſtark zu fürchten ſcheint) abzuhalten. Vielleicht will man beſonders auch auf Spanien Eindruck machen. Und *Gibraltar* ſoll ja fallen; dieſe Säule der engliſchen Weltherrſchaft! *Japan* hofft wohl, auf dieſem Wege die Hände für ſeine pazifiſchen Pläne freizubekommen. Es iſt ihm ja im Weltverteilungsplan der Achſe der „großaſiatiſche Raum" zugeteilt, wie Deutſchland und Italien der europäiſch-afrikaniſche. Um aber den Rücken frei zu haben, ſchickt es General Tatakava nach Moskau, um über einen Nichtangriffspakt zu verhandeln. Für die Raſſiſten Hitler und Muſſolini aber wäre die Auslieferung Aſiens an die „gelbe Raſſe" eine Sache, die ihnen keine Bedenken machte!

Hat dieſe Spekulation Ausſicht auf Gelingen?

Was *Spanien* betrifft, ſo ſcheint ſeine Einfügung in die Achſe in irgendeiner Form wahrſcheinlich. Es iſt ja ſchon ganz in der Macht der Achſe, deren Werkzeug Serrano Suñer iſt. Die Geſtapo habe in Spanien mehr zu ſagen als Franco. Freilich nicht zur Freude der Mehrheit von deſſen Anhängern. Am beſten eignet ſich auch für Spanien wohl die berühmte nonbelligerenza. Die inneren Zuſtände Spaniens ſind ohne Zweifel in jeder Beziehung ſo, daß dieſe Verbündung von zweifelhaftem Wert iſt. Auch ſcheinen die ſüdamerikaniſchen Staaten Spanien zurückzuhalten.

[1]) Die Zuſammenkunft Hitlers und Muſſolinis auf dem *Brenner*, eine Ergänzung des Dreierpaktes, hatte wohl einen doppelten Sinn: ſie war der Ausdruck einer trotz allem nicht ſehr günſtigen Lage der Achſe und die Verhandlung eines dadurch bedingten neuen Vorſtoßes. 10. X.

Und *Amerika?* Ich glaube, Hitler und Muſſolini verrechnen ſich in ihrer Beurteilung der Angelſachſen. Durch Drohungen ſind dieſe zu allerletzt zu beeinfluſſen. Es wird wohl im Gegenteil der Zuſammenſchluß der angelſächſiſchen Welt dadurch nur gefördert. Zwiſchen *Auſtralien* (wie ſicher auch Neuſeeland) und den Vereinigten Staaten ſcheint ſich ein ähnliches Verhältnis herauszubilden, wie zwiſchen dieſen und Kanada. *Singapure* iſt endgültig der amerikaniſchen Flotte zur Verfügung geſtellt. *China* wird erſt recht von Amerika finanziell und von dieſem und England wieder über Burma mit Kriegslieferungen unterſtützt. Japan könnte im Ringen mit der angelſächſiſchen Welt und China zugleich ſehr leicht den Kürzeren ziehen.

Die *Vereinigten Staaten* ſelbſt reagieren mit einer Verſchärfung des Embargos auf Rüſtungsmaterial, das Japan nötig hat, durch Flottenbewegungen und vermehrte Befeſtigungen im Pazifiſchen Ozean und durch eine rieſige Aufrüſtung, deren Ziel die Schaffung von zwei Flotten iſt, einer pazifiſchen wie einer atlantiſchen, von denen jede jeder Situation gewachſen wäre. Es wird zunächſt ein Rüſtungskredit von 13 Milliarden Dollar ausgeſetzt, dem ſicher weitere folgen werden. Das Wehrgeſetzt iſt nun auch angenommen und erlaubt die Mobiliſierung von 6½ Millionen Männern im Alter von 21 bis 35 Jahren. Immer neue Stützpunkte für die Luftflotte werden angelegt, beſonders zum Schutze des Panamakanals, eine panamerikaniſche „Wehrgemeinſchaft" ausgebaut. Als Reaktion auf den neuen Achſenpakt fordert man allgemein eine noch ſtärkere Unterſtützung Englands. Mit Rußland wird über ein Zuſammengehen gegen Japan unterhandelt. Rooſevelt aber habe alle Ausſicht, wieder gewählt zu werden, jetzt erſt recht.

Und *Rußland?* Der Pakt ſcheint Rußland zu ſchonen. Aber auch Stalin wird ſich keine Illuſionen über ſeine Tragweite machen. Wenn die Achſe Berlin—Rom—Tokio ſiegte, wäre Rußland in böſer Lage. Es wird ſich deshalb nicht ohne weiteres der andern Seite anſchließen, aber ſich für die zukünftige Haltung ſeine Gedanken machen. Es erklärt offiziell, Rußland ſei von dem Abſchluß des Paktes im voraus verſtändigt worden und erblicke in dieſem eine Ausweitung des Krieges, aber auch eine Beſtätigung ſeiner neutralen Haltung. Inzwiſchen beruft es einen allzu deutſchfreundlichen Botſchafter aus Ankara ab und verſtärkt ſeine weſtliche Truppenmacht. Daß es zunächſt vom Balkan verdrängt iſt, nimmt es hin, aber ſchwerlich für immer. Es hat ſeinen Anſpruch auf Mitreden in Sachen der Donauſchiffahrt angemeldet. Schwerlich hat es den Durchzug deutſcher Truppen durch Finnland mit günſtigen Augen angeſehen. Daß es gar mit der neuen Achſe gemeinſam gegen England gehen und nach Perſien und Indien vorbrechen wollte, iſt wohl eine phantaſtiſche Annahme. Viel wahrſcheinlicher iſt die andere, daß die den Dingen immanente Logik, die ſtärker iſt als die ſtärkſten Abſichten von Perſönlichkeiten, Rußland zuletzt wohl an Seite Englands, Chinas, Indiens und der Vereinigten

Staaten drängen werde. *Dieſe* werden vielleicht unter Mitwirkung Rußlands den Frieden machen und die Neuordnung der Welt vornehmen, ſoweit das *ihr* Werk ſein kann.

Jedenfalls iſt Ein Gutes in dieſer Wendung: daß eine klare Scheidung der Lager (die übrigens auch durch die Völker ſelbſt geht) hervorgetreten iſt. Das gibt dem Weltkampf auch wieder einen großen Sinn.

Machen wir uns aber keine Illuſionen: Dieſe von Rom aus in die Luft gezauberte Perſpektive hat eine große Verführungskraft. Neue Geſtaltung und Befriedung der Welt, neue Wirtſchaftsordnung ſtatt des Chaos — das wird auf viele Eindruck machen. Und der Ausblick auf ein Paradies, den Doktor Ley entfaltet,[1]) mag ſogar Sozialiſten betören.[2]) Ebenſo werden die antikapitaliſtiſchen, antiplutokratiſchen, ja ſogar ſozialiſtiſchen Parolen nicht ohne Wirkung bleiben. Mit der neuen Ausweitung des Kriegsſchauplatzes wird auch der Vater der Lüge ſeine Herrſchaft ſteigern.

Mit dieſer neuen Wendung wird ja der Krieg erſt recht zum Weltkrieg und zur Weltkataſtrophe. Zur unabſehbaren. Aber den Glauben an die Welterneuerung dürfen wir mit der rechten Begründung dennoch feſthalten. Vielleicht erſt recht. *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

Zur Chronik.

2. Oktober 1940.

I. Krieg und Kriegslage. 1. Der Luftkrieg. Die *engliſchen Verluſte* durch die Luftſchlacht werden auf ungefähr 2000 Tote und ungefähr 8000 Schwerverwundete geſchätzt. Sie fallen zum größeren Teil auf London. Hier ſeien ungefähr 800 Häuſer (auf 13 Millionen) zerſtört worden. Von Flugzeugen ſeien 558 (die letzte Zahl!) verloren gegangen, wobei viele Piloten ſich durch Abſprung für den Dienſt gerettet hätten, was bei den Deutſchen wenig in Betracht kommt, da die Abgeſprungenen gefangen genommen werden. Die *Deutſchen* hätten etwa 2000 Flugzeuge verloren. Die engliſchen Häfen und Rüſtungsanlagen ſeien nicht weſentlich beſchädigt. An Stelle der deutſchen Tagesangriffe ſind mehr Nachtangriffe getreten.

Eine ungeheure Bombe hätte beinahe die Rieſenkirche von St. Paul, dieſes Symbol Englands, getroffen.

Die Deutſchen behaupten, die Engländer hätten auf die Bodelſchwinghſchen Anſtalten in Bethel-Bielefeld Bomben abgeworfen. Wenn das ſtimmt, dann geſchah es doch wohl aus Irrtum.

Das Rote Kreuz und die Lieux de Genève ſetzen ſich gegen den *Gas*krieg ein.

2. Die Blockade. Es werden *ſchwarze Liſten* für diejenigen Reeder und Geſchäfte geführt, welche von der Blockade durchgelaſſenes Gut an die Blockierten weiterverkaufen.

---

[1]) Vgl. die „Chronik".

[2]) Unſer Freund Dr. Lang warnt in der „Tagwacht" eindringlich vor dieſer Verführung, der ſogar einer von deren Mitarbeitern zu erliegen ſcheint.

3. Der Kampf um die *franzöſiſchen Kolonien.* Die Kolonie *Pondichery* und die *Tahiti-Gruppe* im Pazifiſchen Ozean erklären ſich (wie vorher Neukaledonien) für de Gaulle. — In *Indochina* kommt es vor der Kapitulation zu Kämpfen mit den Japanern.

Es wird behauptet, England habe an *Madagaskar* ein Ultimatum gerichtet. Wohl um zu verhindern, daß es ein Stützpunkt für die „Achſe" werde?

4. *Hitler* und *Churchill* haben neue Reden gehalten, jener gegen England, dieſer zur Aufmunterung Englands und ſeiner Freunde. Dies auch König Georg.

II. Indien. Gandhi wird faſt einſtimmig zum Präſidenten des *Allindiſchen Kongreſſes* gewählt. Er wiederholt die Erklärung, daß Indien nicht die Abſicht habe, England in ſeiner gegenwärtigen Not Schwierigkeiten zu bereiten. Es werde auch keine „civil disobediance" („bürgerlichen Ungehorſam") geben. Daß der Gegenſpieler Gandhis und Führer der Mohammedaner (wenn auch nicht aller!), *Jinnah*, die unbedingte Ergebenheit des indiſchen Iſlam gegen England erklärt hat, iſt anderwärts berichtet. Die Haltung Englands gegen Indien aber ſcheint immer noch nicht auf der Höhe der Situation zu ſein.

III. Amerika. 1. Die Vereinigten Staaten. Es finden in Rüſtungsbetrieben Exploſionen uſw. ſtatt, die man auf *deutſche Sabotage* zurückführt.

Die früher ſehr iſolationiſtiſche *American Legion* fordert nun „alle nur mögliche praktiſch durchführbare Unterſtützung Englands".

Willkie gewinne etwas Boden. Wahlen im Staate Maine werden gegen Rooſevelt gedeutet. Die „New York Times" ſchlagen ſich auf Willkies Seite. Doch ſei, wie ſchon erwähnt, Rooſevelts Wahl nicht ernſtlich gefährdet.

2. *Mexiko* ſchließt ſich ſehr entſchieden dem Kampf gegen die Achſe an.

3. *Panama* warnt Spanien vor dem Anſchluß an dieſe. In *Argentinien* bewirkt eine wirtſchaftliche Skandalaffäre, in die Mitglieder ſeiner Regierung verwickelt ſind, den Rücktritt des Präſidenten *Ortiz*, der auf einſtimmigen Wunſch des Parlamentes zurückgenommen wird.

IV. Die Unterworfenen und Verfolgten. Dänemark lehnt eine Münz- und Zollunion mit Deutſchland ab.

Die *Tſchechoſlowakei* wird in das deutſche Zollgebiet einbezogen.

Die *Polen* in Deutſchland müſſen ein Abzeichen tragen mit einem großen P in der Mitte.

Die *Juden* werden aus dem naziſtiſch-faſchiſtiſchen *Bolivien* vertrieben.

Auch *Jugoſlawien* macht nun aus Liebedienerei gegen die Achſe in *Antiſemitismus.*

Im beſetzten *Frankreich* wird den eingewanderten Juden alle Arbeitsmöglichkeit entzogen.

V. Krieg und Frieden. 1. Hilfsaktion. Es wird berichtet, daß der *Papſt* und *Rooſevelt* ſich über eine Hilfsaktion für die infolge des Krieges Notleidenden verſtändigt hätten, doch iſt darüber nichts Genaueres bekannt geworden.

Die *Evakuierung* engliſcher Kinder nach Kanada und den Vereinigten Staaten geht vorwärts. Aus London und Berlin werden die Kinder, deren Eltern es wünſchen, aufs Land gebracht.

2. *Krieg und radikaler Pazifismus.* Die *engliſchen Dienſtverweigerer* (conscientious objectors) dürfen nach geſetzlicher Vorſchrift *nicht* von den Arbeitsplätzen ausgeſchloſſen werden.

Der *„Christian Pazifist"*, das Organ des radikalen chriſtlichen Antimilitarismus, darf unangetaſtet weiter erſcheinen.

Der amerikaniſche *Kirchenbund* hat beſchloſſen, für die Prüfung des Problems der Dienſtverweigerung eine eigene Kommiſſion einzuſetzen.

3. *Kriegsrüſtung und Profit.* Die amerikaniſche Zeitſchrift „Nation" weiſt nach, wie die Rüſtungsinduſtriellen der Vereinigten Staaten, beſonders die der Flugzeugfabrikation, auf ſkandalöſe Weiſe die Produktion zurückhielten, weil ihnen nicht

genug Profit garantiert wurde. Aehnliches gilt von der franzöſiſchen und engliſchen Rüſtungsinduſtrie. Deren Leiter ſind aber ſelbſtverſtändlich überall große Patrioten.

Pfarrer Eduard Burri behandelt in den „Mitteilungen der Sozialen Studienkommiſſion" mit überlegener Sachkenntnis die *„wirtſchaftlichen Urſachen des Krieges"*.

VI. Sozialismus. In *Schweden* hat bei den Reichstagswahlen die *Sozialdemokratie* ſtark an Stimmen gewonnen. Sie beſitzt nun, wenn ich nicht irre, im Reichstag die abſolute Mehrheit.

In *Auſtralien* hat die *Arbeiterpartei* bei den Parlamentswahlen Fortſchritte gemacht und beinahe die Mehrheit erreicht.

In *Rußland* iſt ein „Kommiſſar für ſtaatliche Kontrolle" ernannt worden.

Der Berliner Arzt *Raphael Friedeberg*, ein charaktervoller Vertreter des Anarchoſyndikalismus, einer ſehr ſchönen Bewegung, iſt in hohem Alter einſam auf dem bekannten Monte Verità über Ascona geſtorben.

VII. Kultur. Bei *Montignac* in der dafür ſchon lange berühmten *Dordogne* ſeien durch ſpielende Kinder neue, ganz beſonders großartige und aufſchlußreiche *Höhlenbilder* aus der vorgeſchichtlichen Zeit entdeckt worden, welche nicht nur Tiere, vor allem den Biſon, ſondern auch Menſchen, ihre Zeitgenoſſen, darſtellten.

Dergleichen iſt nicht weniger wichtig als allerlei große politiſche Ereigniſſe. Darum führen wir dieſe Sache an.

VIII. Religion und Kirche. 1. Proteſtantismus. Bei Anlaß des am 8. September in England und den Vereinigten Staaten gemeinſam gefeierten *Bettages* vernahm man, wie auch ſonſt, Aeußerungen über das Verhältnis zwiſchen Krieg und Chriſtentum, die zu ihren Gunſten gewaltig gegen die aus Deutſchland bekannten abſtechen. Der Erzbiſchof von York hält eine Serie von Radioreden über „Neuordnung und Hoffnung auf eine neue Welt". Kann man ſich denken, daß ein Präſident des Schweizeriſchen evangeliſchen Kirchenbundes das täte?

Die Jahresverſammlung des *„Schweizeriſchen reformierten Pfarrvereins"*, die unlängſt in Genf ſtattfand, hat es unter dem Einfluß der „neuen Theologie" offenbar für unter ihrer Würde gehalten, das Problem des Weltkrieges zu behandeln. Einer der Reformierten erklärte: „Den Verkörperungen verſchiedener Kirchenideen gilt es die *eine Kirche Jeſu Chriſti* entgegenzuſtellen." Dem ſtelle ich die Theſe gegenüber: „Es gibt wohl eine *Gemeinde*, aber nicht eine *Kirche* Jeſu Chriſti." Ein anderer Referent verſtieg ſich zu der Behauptung: „Die Bibel iſt das Buch der Kirche." Ich erkläre meinerſeits: „Die Bibel iſt das Buch, das die Kirche *richtet*."

Es wird viel von einer Reform des *Theologieſtudiums* geredet, aber ſtark im Sinne eines kirchlichen Trainings.

Die kirchlichen *Bettagsmandate*, wenn ſie auch alle noch beſſer ſind als das des Bundesrates, offenbaren doch in ihrer Abſtraktheit und Stereotypie die ganze Unfruchtbarkeit, in welche Kirche und Theologie bei aller Betriebſamkeit und allem geſteigerten Selbſtbewußtſein verfallen ſind. Aufgefallen iſt mir auch, daß keines im Namen Gottes für den Kampf um die *Freiheit* eingetreten iſt. Wohl aber redet man von *Beſchränkung* der Freiheit.

2. Katholizismus. Die „großdeutſche" Biſchofskonferenz in *Fulda* ſoll einen bisher nicht veröffentlichten Hirtenbrief beſchloſſen haben, der den Anſchluß an den Nationalſozialismus empfehle.

Der Papſt hat dem engliſchen Königspaar zu ſeiner Rettung vor den deutſchen Fliegerbomben Glückwünſche geſandt.

Der Vatikan beſchäftige ſich mit dem Plane, über dem Heiligen Grabe in Jeruſalem einen Neubau zu errichten.

Die Meldung, daß der *„Osservatore Romano"* durch ein anderes Blatt erſetzt werden ſolle, wird dementiert.

Der *Jeſuitenorden* feiert den 450. Erinnerungstag an ſeine Gründung.

3. Heidentum. Der *japaniſche* Kultusminiſter wolle die 50 buddhiſtiſchen und ſhintoiſtiſchen und die 25 chriſtlichen Religionsgemeinſchaften zu einer „Einheit auf

nationalem Boden", d. h. zu einer Staatsreligion etwa im Sinne des römiſchen Pantheons, zuſammenfaſſen.

Von nazichriſtlicher Seite wird gegen einen Juden, der ſich als „gottgläubig" bezeichnet, erklärt: „Das Bekenntnis ‚gottgläubig' iſt ein Ausdruck der arteigenen Frömmigkeit des deutſchen Menſchen und artverwandten Blutes."

Zur ſchweizeriſchen Lage.

28. September 1940.

Die Berichtszeit wird ganz beherrſcht durch das, was man, auf eine freilich viel wichtigere geſchichtliche Epiſode eines anderen Landes (ich denke an den Dreyfuß-Handel) anſpielend, die *Affäre* nennen könnte: die Sache mit *Pilet-Golaz*, unſerem Bundespräſidenten.

Es iſt ſchon eine recht bedeutſame Sache. Kaum hat ſich dieſer Bundespräſident, offenbar durch die ganze Konjunktur, beſonders den Umſchwung in Frankreich, berauſcht und wohl auch durch allerlei andere Umſtände und Einflüſſe angetrieben, durch ſeine Radiorede vom 25. Juni dem etwas überraſchten Volk der Tellenſöhne quaſi als Landammann der Schweiz und auch als Duce vorgeſtellt, Autorität und Nachfolge in Anſpruch nehmend, ſtürzt er in tiefem Fall von dieſem ſelbſtgemachten Thron herunter. Solche Stühle ſcheinen auf unſerem Boden noch keinen rechten Stand zu haben. Jedenfalls liegt es nahe, an gewiſſe Sprichwörter oder auch Bibelworte zu denken, die auf einen ſolchen Fall paſſen.

Den ſchweizeriſchen Leſern iſt der Vorgang bekannt. Der gleiche Bundespräſident, der gegen andere, ſehr viel wichtigere und würdigere Petenten um eine Audienz ſehr ſpröde und abweiſend ſei, gewährt eine ſolche ausgerechnet zwei Vertretern der „nationalen", das heißt: nationalſozialiſtiſchen Bewegung der Schweiz, und zwar ihres extremen, völlig in den Nazismus übergehenden Flügels, gegen den eine Unterſuchung wegen landesfeindlichen, ja landesverräteriſchen Umtrieben ſchwebt, und dazu einem Jakob Schaffner, gegen den keine Unterſuchung mehr nötig iſt. Dieſe geben ſofort ein Communiqué heraus, deſſen Inhalt in Deutſchland früher bekannt wird als in der Schweiz und worin ſie erklären, die Ausſprache ſei ein wichtiger Schritt „zur Befriedung der Schweiz" geweſen.

Darüber entſteht ſofort ein Aufhorchen, ungleich größer noch als vor der Radiorede vom 25. Juni, und eine noch ſehr viel größere Aufregung. „Wie — der Bundespräſident verhandelt mit dieſen Leuten, den erklärten Todfeinden unſerer ſchweizeriſchen Demokratie?" „Befriedung der Schweiz? Was ſoll das heißen? Etwa eine Anerkennung dieſer Leute, die einer Kapitulation vor Hitler und einem kalten Anſchluß an ſein Reich verzweifelt nahe käme?" „Wie — ſollte Pilet-Golaz dieſem Communiqué zugeſtimmt haben?" Die drei behaupten es, beſonders Jakob Schaffner, Pilet-Golaz leugnet es und Jakob Schaffner verbeſſert ſeine Ausſage. „Und was ſagt denn der Bundesrat dazu? Hat er davon gewußt? Hat er der Erteilung der Audienz zugeſtimmt?" Die Antworten gehen durcheinander. Zuerſt heißt es: „Der Bundesrat hat nichts davon gewußt und iſt erſt nachher informiert worden." Dann: „Der ganze Bundesrat hat vorher davon gewußt und zugeſtimmt." Endlich: „Etter und Celio [alſo die beiden *katholiſchen* Kollegen] ſind vorher begrüßt worden." Dabei ſcheint es zu bleiben. Und ſchließlich wird ziemlich offen gemunkelt, einige „bedeutende Perſönlichkeiten", die nicht gerade als hitlerfeindlich bekannt ſind, hätten die Audienz vermittelt und dazu geraten. Es liegt für uns andere, die wir nicht direkt über dieſe Vorgänge orientiert ſind, noch ein leichter Schleier darauf.

Das hindert uns aber nicht an einem ganz beſtimmten Urteil darüber. Welches iſt denn die Bedeutung dieſes Vorganges?

Ich antworte: Sie wäre nicht groß, wenn man ihn *iſoliert* betrachten könnte. Dann wäre die Affäre einfach der Hereinfall eines Bundesrates auf ein nicht dem Nutzen der Schweiz dienendes Manöver. Der Kredit des betreffenden Bundesrates würde dadurch freilich nicht gerade vermehrt, und das wäre bei dem Verwalter

unſerer auswärtigen Angelegenheiten in der heutigen Lage der Schweiz, die zu ihrer Bewältigung *andere* Männer forderte, ſchon recht bedenklich. Aber eine ſolche Auffaſſung würde nach meiner ſehr feſten Ueberzeugung der Bedeutung dieſer Sache von ferne nicht gerecht. Sie erhält dieſe erſt durch den ganzen *Zuſammenhang*. Man muß vor allem bedenken, daß der Bundesrat, der dieſe Beſprechung vornahm, der gleiche war, der die Anſprache vom 25. Juni gehalten und der unmittelbar nach jener Unterredung vor dem Comptoir Suisse in Lauſanne wieder die Grundzüge ſeiner „autoritären Demokratie" entwickelt hatte. Man muß dazu die Tendenzen und Programme Etters und Celios nehmen und etwas davon wiſſen, was in der geiſtigen und politiſchen Welt vorgeht. Dann erſt hat man den Schlüſſel zur Erklärung der Affäre in der Hand: *Die Unterredung von Pilet-Golaz mit den drei neuartigen Eidgenoſſen war eine Aeußerung des katholiſchen und proteſtantiſch-reaktionären Vorſtoßes auf die „autoritäre Demokratie" hin.*

Das iſt das Eine. *Das Andere aber iſt, daß die Aktion mißglückt und damit der ganze Vorſtoß, deſſen Aeußerung ſie war, vorläufig vereitelt iſt.* Dieſer Vorſtoß hätte in aller Stille vor ſich gehen ſollen, ganz nach und nach, auf eine ſozuſagen ſelbſtverſtändliche Weiſe, ſo, daß man es faſt nicht gemerkt hätte. Dafür beſtand viel Ausſicht. Und nun iſt die Sache verpatzt. Es iſt der *Bedeutung*, wenn auch nicht der *Form* nach, faſt etwas geſchehen, wie jenes Reden zum Ofen, von dem aus vergangenen Tagen unſere Geſchichte berichtet und wodurch verhängnisvolle Pläne noch rechtzeitig vereitelt worden ſind.

Das iſt in meinen Augen die nicht kleine Bedeutung dieſes Vorganges. Erſt ſo betrachtet, wird er wichtig. Und es iſt wieder Anlaß zu großer Dankbarkeit.

Aber zu Ende iſt damit dieſer ganze Kampf noch nicht. — Verfolgen wir den Ablauf der Affäre weiter.

Groß, erſtaunlich groß, ganz unerwartet groß iſt nicht nur die Aufregung über das Geſchehene, ſondern auch die *Empörung* darüber. Laut und faſt einſtimmig ertönt der Ruf nach Aufklärung, und in denſelben miſcht ſich der nach der ſofortigen Demiſſion eines Bundesrates und Vertreters des Auswärtigen, der die Schweiz derartig kompromittiere. Es trifft ſich, daß bald die Bundesverſammlung zuſammentritt. Sie fordert von Pilet-Golaz und vom ganzen Bundesrate Rechenſchaft. Dieſe ſind in großer Verlegenheit. Man verſteht nun jene ſibylliniſche Aeußerung der Rede vom 25. Juni, daß er [der Landammann und Führer] Dinge werde tun müſſen, für die er die Gründe nicht werde angeben können. Eine erſte Aushilfe iſt die Erklärung von Pilet-Golaz, jenes Communiqué ſei ohne ſein Wiſſen und Einverſtändnis erfolgt. Inzwiſchen beraten die Parteien der Bundesverſammlung über die Lage. Das Verlangen nach der ſofortigen Demiſſion von Pilet-Golaz ſcheint ſich auch bei den Bürgerlichen ſtark geäußert zu haben. Dem wurde offenbar, wie es in ſolchen Fällen ja ſchon lange üblich iſt, die außenpolitiſche Gefahr eines ſolchen Verlangens entgegengehalten. Schließlich kam es zu bürgerlichen Erklärungen, die jenes Verlangen nicht enthielten, aber ein für die bei uns übliche Devotion gegen Magiſtrate doch recht entſchiedenes Abrücken von der Aktion Pilet-Golaz. Die ſozialdemokratiſche Fraktion wählte trotz den Bemühungen von Grimm und Klöti, daß man ſich den bürgerlichen Erklärungen anſchließe, eine ſchärfere Faſſung, die freilich die Demiſſion auch nicht ausdrücklich verlangte. Das tat bloß die Fraktion der „Unabhängigen". Die Jungbauern enthielten ſich der Stellungnahme. (Wovon nachher.) Alle dieſe Erklärungen enthielten ein entſchiedenes Bekenntnis zur Demokratie und Unabhängigkeit und natürlich auch zur Neutralität der Schweiz. Der Bundesrat ſeinerſeits gab ebenfalls eine ſolche Erklärung ab, aber freilich in einer Form, von der ſofort weiter die Rede ſein ſoll. Eine Diskuſſion fand — traurigerweiſe, man denke an England! — nicht ſtatt.[1])

[1]) Eine wenig erbauliche Epiſode dieſer ganzen Angelegenheit bildet die Affäre *Duttweiler*. Dieſer hatte in einer Zuſchrift an die Fraktionen im Namen der ſeinigen Dinge bekannt gegeben, die er in der Vollmachtenkommiſſion erfahren hatte, und wurde infolge davon aus dieſer ausgeſchloſſen, weil dieſes Vorgehen einen Bruch

Damit war die Affäre „erledigt".

Iſt ſie erledigt?

Einmal: So viel ich ſehe, hat man landauf, landab an dieſer Art von „Erledigung" keine Freude gehabt. Die ſofortige Demiſſion dieſes Bundesrates und Vertreters des Auswärtigen wäre nach jedem gefunden, geraden Urteil das einzig Richtige geweſen. Auch außenpolitiſch; denn es hätte *Achtung* bewirkt. Was aber iſt die Wirkung des jetzigen Vorgehens? *Ein tiefes Mißtrauen,* das ſchlimme Folgen haben muß. Ein Gramm Tapferkeit iſt auch in der Politik mehr wert als eine Wagenladung ängſtlicher Klugheit.

Sodann: *Was ſoll man dazu ſagen, daß wir in einer ſolchen Zeit einen ſolchen Bundesrat und dazu einen ſolchen Vertreter des Auswärtigen haben?* Iſt ein ſolcher Zuſtand „tragbar"? Das Schweizervolk iſt allerdings in *ſolchen* Dingen ſehr vergeßlich und ſeinen Magiſtraten gegenüber von einer Geduld, um welche dieſe ſogar von den Diktatoren beneidet werden könnten. Man führt gegen beſtimmte Menſchen, die vermeintlich oder wirklich dieſes oder jenes Mißfällige getan haben, mit nie erkaltendem Zorne uralte Rechnungsbücher weiter, aber hohe Magiſtraten, die gegen unſer Land das Schlimmſte verſchuldet haben, brauchen nur etwa wieder ein geſcheites Wort zu ſagen und ein freundliches Geſicht zu machen und alles iſt vergeben.

Das wäre weniger ſchlimm, wenn jener *Zuſammenhang* nicht beſtünde. Auf ihn müſſen wir zurückkommen. Es zeigt ſich bei dieſem Anlaß die ganze Geiſtloſigkeit und Unwiſſenheit, worin unſere Berufspolitik geraten iſt. Um jenen Zuſammenhang zu verſtehen, müßten unſere Politiker etwas Genaueres von der Enzyklika Quadragesimo anno wiſſen, überhaupt etwas Genaueres von der ganzen katholiſchen Politik, etwas Genaueres von der Korporationenbewegung, müßten ſie die Tendenz der Zeitbewegung nicht bloß aus Artikeln ihrer auch ſelten beſſer orientierten Zeitung kennen, müßten ſie wohl auch beſſere Demokraten und Schweizer ſein und darum ein offeneres Auge haben für die weſentlichen Gefahren, die heute die Schweiz und ihre Demokratie nicht nur von Außen, ſondern auch von Innen her bedrohen.

Nehmen wir unter dieſem Geſichtspunkt den Faden der Entwicklung wieder auf und legen wir den Finger ſofort auf einen Hauptpunkt, den man über der Affäre völlig überſehen hat und der doch meines Erachtens wichtiger iſt als die Affäre an ſich, außerhalb dieſes Zuſammenhanges iſt. Gleichzeitig mit ihrem Ablauf hat *Bundesrat Etter* im Schoße der Vollmachtenkommiſſion ſein *„Programm"* entwickelt, das er mehr oder weniger deutlich auch als das des Bundesrates ausgab. *Es iſt durchaus das Programm der „autoritären Demokratie"*, nur etwas nüchterner und klarer, in reiferer, verarbeiteterer Form entwickelt, als in den Reden von Pilet-Golaz. Da iſt der „Ständeſtaat". Da iſt die Loſung von der Wiederaufrichtung der Familie. Da iſt die Aufhebung oder doch Mattſetzung des Parlamentes. Dieſe wird zunächſt noch etwas verhüllt. Man redet von einer Zuſammenarbeit der Parteien, die ihre Abſchaffung vorbereitete, von einem „Kronrat", d. h. einer Vertretung der kantonalen Regierungshäupter, durch welche ſich der „autoritär" gewordene Bundesrat mit dem „Volke" verſtändigte. Dazu käme noch ein *„Preſſeamt"*, über deſſen Sinn man ſich doch im klaren ſein muß, wenn man ſich nicht abſichtlich betrügen will.[1]) Kurz: es ſind in dieſem „Programm" des Bundesrates alle Hauptſtücke des Inventars jener „autoritären Demokratie" enthalten, die auf einen etwas gemäßigten Faſchismus im Sinne des neukatholiſchen Programms hinausläuft. Etter ſtellt in Ausſicht, daß es der Gegenſtand einer *Verfaſſungsreviſion* ſein werde. Auf dieſe arbeitet man hin.

---

des Verſprechens der Geheimhaltung ſolcher Dinge bedeute. Ich erlaube mir aus Mangel an genauer Information kein Urteil über dieſe Angelegenheit, aber daß dieſe *Geheimniskrämerei* ſchlimmere Folgen hat als jede Indiskretion, liegt für jeden, der noch zu denken wagt, klar zutage.

[1]) Dieſes Amt ſcheint nun beſchloſſene Sache zu ſein. Davon ein andermal. 10. X.

Und nun beachte man, was man offenbar ganz überſehen hat: *daß die Erklärung des Bundesrates dieſes Programm durchaus nicht preisgibt.* Sie iſt, ſicher mit Abſicht, ſo gehalten, daß es darin Raum hat. Man überlege unter dieſem Geſichtspunkt beſonders folgende Stelle:

„*Ordnung, Diſziplin, Einigkeit und Solidarität im Innern, im Rahmen unſerer Jahrhunderte alten Einrichtungen,* deren bewährte Grundſätze die Grundlage unſerer demokratiſchen und föderaliſtiſchen Organiſation bleiben."

Das iſt eine durchaus zweideutige — für Kenner allerdings eindeutige — Formulierung. „Ordnung und Diſziplin" ſind „autoritäre" Loſungen und zu den „*Jahrhunderte alten* Einrichtungen" gehören weder Bundesverſammlung noch freie Preſſe und politiſche Organiſation.

Das „Programm" iſt nicht aufgegeben; es iſt nur ein wenig aufgeſchoben, ein wenig weiter hinten in die Schublade gerückt. Es wird dafür eine etwas günſtigere Atmoſphäre als die durch Pilet-Golaz verderbte abgewartet.

Das iſt nach meinem ſicheren Urteil die Sachlage.

Ich bemerke dazu grundſätzlich zweierlei.

Einmal: Meine Freunde wiſſen, daß ich dieſes Programm an ſich nicht für ein Verbrechen halte; daß ich es nicht einmal in Bauſch und Bogen verwerfe; daß ich namentlich bereit bin, über ſein ideologiſches Hauptſtück, die Korporationsidee, ruhig zu diskutieren, und daß, um dies noch einmal zu verſichern, jede Animoſität gegen den *Katholizismus* als ſolchen mir nach wie vor ferne liegt, ich vielmehr von Herzen bereit bin, Nikolaus von der Flüe — um ſymboliſch zu reden — ſein Recht auf die Mitbeſtimmung des ſchweizeriſchen Lebens zuzugeſtehen. Aber dieſes Programm ſoll offen hervortreten, damit man es beſprechen kann.

Ich fürchte jedoch — und das iſt das Zweite — daß es nicht bei einem ſolchen demokratiſch diskutierten Programm ſein Bewenden habe, ſondern daß das „Programm" nur die ideologiſche Maskierung für ein gewaltſames Vorgehen gegen die ganze dieſer Tendenz entgegenſtehende Welt der Demokratie, des Liberalismus (im weiteren Sinne) und des Sozialismus, der ſogenannten Ideen von 1789 ſei, mit dem Ziele ihrer, unter Umſtänden gewaltſamen Unterdrückung, der Aufhebung ihrer Organiſationen, ihrer Preſſe, ihrer ganzen Tätigkeit und freien Bewegung. Und wenn auch ein Teil ſeiner heutigen Vertreter dieſe Abſicht nicht hegen ſollte, ſo fürchte ich doch, daß es in der heutigen Lage von ſelbſt das Werkzeug zu einer ſolchen werde. Die Spuren Oeſterreichs ſchrecken!

Und nun bedenke man die andern Symptome dieſer Entwicklung, wie ſie in der Berichtszeit hervorgetreten ſind.

Da iſt einmal *die wachſende Zuſtimmung zum Faſchismus und Nazismus.* Bundesrat *Celio* verherrlicht jenen in einer in Lugano gehaltenen Rede und rät uns dieſes Verhalten als „Realismus" an. Ein Teil unſerer *Preſſe* folgt ihm darin oder iſt ihm darin vorangegangen. (Man leſe bloß gewiſſe Artikel der „Neuen Zürcher Zeitung"!) Der Umſtand, daß man glaubt, Muſſolini gegenwärtig für allerlei dankbar ſein zu müſſen, begünſtigt dieſe Haltung. Aber warum ſollte man denn ein Syſtem, das anderwärts ſo herrliche Früchte zeitigt, nicht auch bei uns brauchen können? — Alle Schranken der nationalſozialiſtiſchen Propaganda werden aufgehoben. Der „Völkiſche Beobachter" darf wieder kommen, ohne daß der durch Deutſchland auf die Schweizer Zeitungen gelegte Bann aufgehoben oder auch nur gelockert würde.

Ganz beſonders bedenklich iſt in dieſer Beziehung das, was mit der Bewegung der *Jungbauern,* oder beſſer, mit ihrem „Duce", Doktor *Hans Müller,* vorgeht. Daß die Jungbauern zu der Affäre Pilet-Golaz als Einzige nicht Stellung genommen haben, iſt ſchon erwähnt worden. Es war auffallend genug. Aber ihr Organ, „Der Jungbauer", hat Pilet-Golaz ſogar mehr oder weniger verteidigt. Es zeigt immer mehr naziſtiſche Tendenzen. Aus ihnen heraus fordert es das Verbot der Freimaurerei wie den Austritt der Schweiz aus dem Völkerbund und beteiligt es ſich an der Hetze gegen England. Was geht hier vor? Wird die Bewegung dem „Führer" auf dieſem Wege folgen? Es iſt ein Weg zum Abgrund und Ruin und es wäre

nicht nur ein Verhängnis für diese so verheißungsvolle Sache, die unsere ganze Sympathie hat, sondern auch für die Schweiz selbst, wenn sie sich nicht rasch von einer solchen Führung lossagte. Was diese ihrerseits für Motive haben, mögen solche beurteilen, die über sie genauer orientiert sind.

Aber nicht minder bedenklich ist es, wenn ein Mann wie der Bundesrichter *Hans Huber*, ein einstiger hervorragender Führer der Jungliberalen und ohne Zweifel ein bedeutender Mensch, in einem in der „Schweizerischen Hochschulzeitung" erschienenen Aufsatz über: „Die neue Ordnung in der Schweiz" zu der Forderung einer derartigen neuen Geltung des *Staates* kommt, daß das Recht des *Individuums*, wie es die seitherige Demokratie, auch die sozialistische, vertreten hat, sich weitgehend darin auflösen würde. Huber formuliert dies in der „Neuen Zürcher Zeitung" so, daß der „Rechtsstaat" dem „Exekutivstaat" weichen müsse, der „nicht mehr als Feind des Individuums dastehe, sondern als die Verkörperung der nationalen Gemeinschaft". Was Huber damit vertritt, ist doch einfach ein etwas verklärter Faschismus. Dazu stimmt seine Beurteilung der „Ideen von 1789" und des „neunzehnten Jahrhunderts". Gewiß muß ein falscher Individualismus durch eine neue Bindung bekämpft und auf diesem Wege eine *neue* Freiheit gewonnen werden, aber das Recht und die Würde der individuell gestalteten Persönlichkeit bleibt der rocher de bronce auch alles Sozialismus und aller Demokratie, wie alles Menschentums überhaupt, und wer davon ein Körnchen abgibt, ist heute auf dem Wege zur Gleichschaltung. Sollte Herr Huber in seinem neuen Amte noch nicht Zeit gefunden haben, sich gründlicher mit *Vinet* zu beschäftigen, dessen Statue ja nahe beim Palast des Bundesgerichtes steht? Oder müssen wir klagen: „Wo solches am grünen Holze geschieht, was soll am dürren werden?"

Daß der *Bundesrat* seine patriarchalisch-autoritären Ansprüche nicht aufgegeben hat, beweist auch sein plötzliches Heraustreten mit einem *Bettagsmandat*. Solche zu erlassen war bisher Sache der *kantonalen* Regierungen oder Kirchenräte, und es ist kein Grund vorhanden, diesen Brauch aufzugeben. Man könnte freilich in außerordentlichen Lagen dem Bundesrate eine solche Ansprache zugestehen, aber gerade jetzt, im Zusammenhang mit der „Affäre" und dem „Programm"? Und da doch offenkundig ist, daß der Bundesrat *nichts* auszusprechen hatte. Denn sein Mandat ist noch viel nichtssagender als die große Mehrzahl der kantonalen. Die Sätze aber, auf die es den Akzent setzt: „Gott wacht *mit* uns", „Gott wacht *mit* unserer Armee" müssen, wie schon anderwärts bemerkt ist, jedem wirklich religiös (im besten Sinne) empfindenden Menschen ein schwerer Anstoß sein. Wir wünschen zum Heile unseres Volkes von solcher Bundeshausreligion verschont zu werden.[1])

Das allerschlimmste Symptom dieser ganzen Entwicklung ist ohne Zweifel der *Antisemitismus*, der ebenfalls zunimmt. Allerdings ist ein arges Organ desselben: „L'Homme du Peuple" vorläufig verboten worden.

Aber auch die *Militarisierung* unseres Volkes (die mit Militär nicht identisch ist) weist in die gleiche Richtung der Entwicklung. Sie treibt da und dort seltsame Blüten. In der „Neuen Schweizerischen Rundschau", diesem Organ unserer intellektuellen Bourgeoisie, schreibt *Fritz Ernst*: „Was wir unverzüglich werden müssen und auch können, ist nicht ein Volk von Kriegern, sondern von Soldaten", und der bekannte Oberst *Däniker* redet vom „totalen Soldaten", zu dem der Schweizer werden soll. Der Kampf für den *militärischen Vorunterricht* wie die neue Akzentuierung der *pädagogischen Rekrutenprüfungen* hat zum Hintergrund und vielen vielleicht nicht bewußtem Ziel die Einordnung alles Lebens in das Schema des totalen reaktionären Staates.

Das ist die Entwicklung, die uns droht und die mit der Affäre Pilet-Golaz nicht erledigt ist.

---

[1]) Aus einer ähnlichen Tendenz wie diese plötzliche Aneignung des Bettagsmandates entspringt das Bestreben, das *Radio* in den Händen der „Autoritären" zu monopolisieren.

Wir wollen diesen Gesichtspunkt nicht aus dem Auge lassen, wenn wir nun noch einen raschen Blick auf einige andere Aspekte der Gesamtentwicklung werfen, wie sie in der Berichtszeit besonders hervorgetreten sind.

Die Entwicklung verläuft da und dort in der *entgegengesetzten* Richtung. An der Versammlung des Vereins der Schweizer Presse, die kürzlich in Bern stattgefunden hat, ist in Gegenwart des obersten Pressestabes das Recht der *freien Presse* allgemein recht energisch betont worden. Es muß auch bestätigt werden, daß das Verhalten des Pressestabes, soweit dieser von sich aus handelt, sich wesentlich geändert hat.[1])

Auch die *Zusammenarbeit der Parteien* scheint über das Stadium der Redensarten doch einen Schritt hinauszukommen. In Zürich hat auf dem gleichen Münsterplatz, der seinerzeit die Militärattacke auf das Volk gesehen hat, eine „Landsgemeinde des Zürcher Volkes" stattgefunden, zu welcher fast alle Parteien eingeladen hatten und welche unter der Losung: „Arbeit den Jungen, Hilfe den Alten" über Arbeitsbeschaffung, Altersversicherung und Wahrung der Demokratie verhandelte. Daß diese Bewegung noch tiefer pflügen muß, um zu genügen und echte „Volksgemeinschaft" zu begründen, bleibt freilich mein Vorbehalt.

Auch die wirtschaftliche Bewegung wird unter dem Druck der Not lebhafter und verheißungsvoller. Es werden — besonders durch die Freiwirtschafter — Herabsetzung des *Zinsfußes* und Maßregeln gegen die *Kapitalhamsterung* und *Kapitalflucht* gefordert. Der Kanton Zürich will von sich aus eine *Altersversicherung* einführen. Ein sozialistischer Antrag im Nationalrat fordert schärfere Besteuerung der *Kriegsgewinne*. Die antikapitalistische Stimmung ist ohne Zweifel in raschem Steigen, und zwar mehr oder weniger in fast allen Kreisen. *Lohnerhöhungen* werden, mit Recht, infolge der Erhöhung der *Preise*, immer allgemeiner gefordert. Scharfe Regulierung der *Produktion*, besonders der *Landwirtschaft* und des *Konsums*, werden notwendig.

Allerdings wächst auch die *Not*. Der Winter naht. Fast mehr noch als der *Hunger* droht die *Kälte*. Die *Hotelpaläste* bilden einen katastrophalen Anblick. Hier wird nur eine völlig neue Gestaltung der *„Fremdenindustrie"*, d. h. ihre Ersetzung durch ein *neues* Erholungs- und Ferienwesen helfen können.

Furchtbar sind auch die Abgründe der *sittlichen Verwilderung*, wie sie wieder durch eine Reihe von bekannten Gerichtsverhandlungen gezeigt worden sind. Dagegen hilft nicht die bloße sittliche Entrüstung, so berechtigt sie ist, sondern nur eine tiefgehende soziale und seelische Regeneration.

Alles Uebel zeigt auch eine *gute* Seite. Daß man wieder auf unseren Straßen gehen kann, ohne von der neuen *Autokratie* verdrängt zu werden, ist vielen ein unverhofftes Geschenk. Aber wie — wenn nun das Holzgas mithülfe, unsere *Wälder* zu zerstören? Schon jetzt sieht man darin deutlich genug den Tatzengriff des Krieges. Und die praktisch gewiß berechtigte Losung: „Kein Quadratmeter nutzbaren Landes darf unbenutzt bleiben", eröffnet auch nicht Aussicht auf Verschönerung des Landschaftsbildes. Der Schweiz, wie der Welt überhaupt, hilft zuletzt nur die Wiedergeburt aus Gott zum Menschen und zur erlösten Natur.

---

[1]) Sehr gerne teile ich auch mit, daß der oberste Pressestab auf eine bloße Anfrage hin, wie es sich mit dieser Sache verhalte, die im Auftrage des Pressestabes 6 geschehene *Konfiskation des Flugblattes* der Gruppe „Neue Demokratie", welche das Platzkommando Basel vorgenommen hatte, sofort *aufgehoben* hat. Das ist ein *neuer* Stil, den wir natürlich freudig begrüßen. Für die Denkweise des Pressestabes 6 aber ist die *Begründung* der Konfiskation bezeichnend: „Das Flugblatt sei geeignet, die Geschlossenheit des Schweizervolkes in seinem Willen zur Verteidigung des Landes zu stören [dabei ist sein ausgesprochener Zweck, diesen Willen zu stärken!] und das Einvernehmen aller Volksteile und die korrekten Beziehungen unseres Landes zu anderen Staaten zu stören." Auf die „korrekten", d. h. sich anpassenden Beziehungen zu den Diktaturen legt es freilich weniger Wert. (Der „Aufruf" stammt übrigens nicht von mir.)

Von den Menſchen auf der Flucht.

Mit Freude und großer Dankbarkeit gegen alle Geber und Helfer teilen wir mit, daß auf den „*Notſchrei*“ der Religiös-ſozialen Vereinigung bei den „Neuen Wegen“ und dem „Aufbau“ rund 4500 Franken eingegangen ſind. Es kann damit verhältnismäßig viel gegen eine Not ausgerichtet werden, deren Furchtbarkeit durch jeden neuen Bericht, den wir darüber erhalten, nur noch größer wird. (Ein abſchließender Bericht wird ſpäter folgen.)

Im Zuſammenhang mit den *Interniertenlagern* Frankreichs muß ein Wort auch über die der *Schweiz* geſagt werden. Es kommen uns auch über ſie ſtets wieder Klagen zu, die uns ſtark bewegen. Allerdings nicht über Zuſtände, wie ſie in jenen franzöſiſchen herrſchen, aber wie ſie in der Schweiz doch nicht ſein dürften und die der Schweiz zur Unehre gereichen. *Wie ſteht es damit?* Iſt es wahr und in der Ordnung, daß die Briefe der in unſeren „Arbeitslagern“ untergebrachten Emigranten der *Zenſur* unterzogen werden? Iſt es wahr und in der Ordnung, daß ihr *Ausgehen* den ſtrengſten Beſchränkungen unterworfen iſt? Iſt es wahr und in der Ordnung, daß ſie nicht die Möglichkeit haben, ſich richtig um ihre *Ausreiſe* zu bemühen? Iſt es wahr und in der Ordnung, daß gelegentlich in dieſen Lagern Zuſtände herrſchen, die an deutſche *Konzentrationslager* erinnern? Iſt es wahr und in der Ordnung, daß ſie überhaupt als *Sträflinge* behandelt werden?

Dieſe Fragen müſſen eine klare und genügende Beantwortung finden, wenn nicht Menſchen Unwürdiges und Schädigendes ertragen und der Name der Schweiz geſchändet werden ſollen. Sicher ſind die Zuſtände in den verſchiedenen Arbeitslagern, je nach der Leitung, ſehr verſchieden. Aber auch im *ſchlechteſten* dürften gewiſſe Dinge nicht ſein.

Die ganze Einrichtung der Arbeitslager iſt ohnehin fragwürdig. Beſſer wäre, und auch möglich — bei einer richtigen Geſinnung und Urteilsweiſe —, daß man den Emigranten *freie Arbeit* verſchaffte, oder doch zuließe, daß ſie ſolche bekämen. Wenn man aber ſolche Lager ſchafft, dann müßte man für die Leitung die *beſten* Männer und Frauen, die menſchlichſten, weiſeſten, zum Leiten und Helfen berufenſten, und nicht gar, wie es vorgekommen iſt, im Dritten Reiche vorgebildete, auswählen.

Peſtalozzi in Stans — Peſtalozzi in den Arbeitslagern!

Von den Dahingegangenen.

Der jüngſt von uns geſchiedene Profeſſor *Eduard Claparède* in Genf iſt auch ein wertvoller Leſer der „Neuen Wege“ und Freund unſerer Sache geweſen. Das berechtigt uns nicht bloß, ſondern verpflichtet uns, an dieſer Stelle ein Wort über ihn zu ſagen. Nicht über den, mit Recht, weltberühmten Pſychologen, den Nachfolger Flournoys, und nicht über den Gründer des ebenfalls mit Recht weltberühmten, durch Pierre Bovet geleiteten „Inſtitut Rouſſeau“, ſondern über den *Menſchen* und *Schweizer*. Und da darf man ruhig ſagen: Es iſt mit Eduard Claparède einer der beſten Schweizer von uns gegangen. Aus Hugenottenſtamm entſprungen, gehörte er zu jener Elite von Männern und Frauen, die Genf zu einem geiſtigen Weltmittelpunkt und Weltfoyer gemacht, damit auch der Schweiz hohe Ehre erworben und ihr Geiſt zugeführt haben. Profeſſor Claparède beſaß beſonders zwei Eigenſchaften, die heute, zu unſerem Verhängnis, ſo ſelten geworden ſind: einen *ſittlichen Glauben* (der ihn auch mit dem Vater ſeiner geiſtvollen Gattin, dem viel zu wenig bekannten Philoſophen *Spir*, verband) und eine hohe *Tapferkeit* in der Vertretung ſeiner Ueberzeugung und Geſinnung. In beſonders dankbarer Erinnerung haben wir noch die nicht nur von der Wärme der Seele durchfluteten, ſondern auch durch Klarheit und Schönheit ausgezeichneten Artikel, worin er der durch Motta inaugurierten „umfaſſenden *Neutralität*“ entgegentrat. Wir können das Gedächtnis dieſes Mannes wünſchen können als eine Vermehrung der Zahl der Menſchen von der Art Eduard Claparèdes.

L. R.

Ein Pionier.

Paul Geheeb, der weltbekannte Leiter der einſtigen „Odenwaldſchule" und einer der pädagogiſchen Bahnbrecher unſerer Tage, iſt im Exil ſiebzigjährig geworden. Das Pathos ſeines Wirkens iſt, wie bei Peſtalozzi, der *Menſch*, der in Freiheit und freier Gemeinſchaft zu einem ſolchen wird. Das Pindarwort „Werde, der du biſt" iſt ſeine Loſung. Es war ſelbſtverſtändlich, daß ein Mann mit ſolchen Zielen im Dritten Reiche keine Stätte mehr hatte. Nach einer kraſſen Erfahrung mit waadtländiſcher Reaktion hat er doch im Waadtland und nun in Freiburg für ſeine „Schule der Menſchheit" eine neue Heimat gefunden. In unverminderter eigener Menſchlichkeit und ungebrochener Kraft des weiten und warmen Herzens dient er dem Ideal einer neuen Menſchheit, die in Liebe und Recht, Freiheit und Frieden zu ſich ſelbſt gekommen iſt. Möge er von dort aus wieder die Sonne der Menſchlichkeit über ein befreites Deutſchland aufgehen ſehen!

Sammlung der Religiös-ſozialen Vereinigung für die Interniertenlager in Frankreich.

Bis zum 30. September ſind die unten aufgeführten Beträge eingegangen. Wir danken von Herzen für die raſche und große Hilfsbereitſchaft und werden nach Abſchluß der Sammlung über die Verwendung des Geldes Bericht erſtatten.

D. G. in H. Fr. 20.—, L. N. in H. 10.—, S. W. in Z. 3.—, C. H. in Rh. 5.—, L. B. in Z. 7.—, E. St. in Z. 10.—, H. R. in R. 20.—, A. B. in B. 20.—, Dr. L. L. 100.—, O. L., A., 20.—, H. K. in B. 50.—. A. St. in W. 50.—, E. B. in Z. 2.—, N. v. V., Z., 50.—, S. Z. in Z. 10.—, A. B. in Z. 10.—, E. V. in A. 25.—, E. L. in B. 10.—, H. F. in B. 5.—, E. H. in K. 20.—, B. W. in Z. 20.—, A. U. in M. 10.—, M. F. in Z. 2.—, R. E. in D. 10.—, B. O. in Z. 20.—, A. B. in R. 10.—, A. B. in Z. 5.—, F.-A., Z., 3.—, F. Sch. in St. G. 3.—, M. Sch. in T. 10.—, O. G. in R. 6.—, M. in U. 5.—, J. F. in B. 5.—, G. G. in B. 10.—, L. H. in R. 5.—, H. K. in Sch. 5.—, J. S. in Sch. 5.—, H.-K. in B. 3.—, J. F. in M. 10.—, L. L. in B. 5.—, E. A. in B. 5.—, M. M. in L. 20.—, F. St. in B. 25.—, H. G. in Z. 5.—, E. G. in V. 50.—, M. Sch. in F. 50.—, K. v. G. in W. 10.—, H. St. in Z. 5.—, L. B. in L. 10.—, A. B. in B.-G. 7.—, J. Sch. in K. 3.—, E. B. in Z. 10.—, C. W. in Sp. 5.—, P. M. in A. 3.—, H. in B. 10.—, F. St. in St. G. 5.—, K. G., St. G. 4.—, H. v. R. in H. 5.—, B. B. in W. 3.—, O. v. A., W., 10.—, F. L. in Sch. 10.—, E. J. in Z. 10.—, R. G. in Z. 5.—, J. H. in Z. 10.—, G. Sch. in St. G. 10.—, P. K. in Z. 5.—, J. B. in Ch. 2.—, H. Z. in N. 10.—, B. W. in Z. 20.—, F. S. in B. 2.—, W. F. in M. 20.—, E. M. in Z. 5.—, E. O. in Z. 10.—, E. A. in Z. 20.—, Dr. M. in B. 50.—, H. St. in Z. 50.—, Fr. in Z. 100.—, eine kl. Gruppe v. Frauen in Z. 4.—, J. Sch. in Z. 5.—, E. P. in Z. 1.30, L. T. in Z. 3.—, A. R. in K. 2.60, R. Sch. in B. 3.—, P. K. in Sch. 3.—, E. F. in T. 5.—, Ch. D. in R. 5.—, M. B. in D. 10.—, G. B. in Z. 10.—, F. M. in Z. 10.—, H. V. in G. 10.—, H. K. in Z. 10.—, H. S. in B. 10.—, M. H. in R. 10.—, E. M. in U. 5.—, Schule W. 15.—, C. H. in Rh. 5.—, C. H. in R. 5.—, G. M. in W. 10.—, E. T. in H. 4.—, K. M. in Z. 10.—, M. L. in Z. 5.—, L. K. in Z. 10.—, A. B. in B. 10.—, H. St. in D. 50.—, A. Z. in H. 50.—, A. K. in B. 100.—, B. in W. 5.—, J. Th. in I. 2.—, H. Sch. in Z. 5.—, P. A. in Z. 4.—, J. in Z. 5.—, G. R. in R. 5.—, E. W. in O.-W. 10.—, P. W. in A. 50.—, R. S. in O. 10.—, Gr. in R. 3.—, L. G. in B. 3.—, K. M. in Th. 10.—, H. W. in W. 40.—, J. Sch. in R. 3.—, E. E. in B. 5.—, G. M. in Z. 3.—, Pfr. H. in Z. 10.—, E. K. in A. 2.—, J. H. in Z. 5.—, A. u. M. N. in Sch. 15.—, A. K. in St. M. 20.—, L. W. in Z. 5.—, E. H. u. A. S. in Zch. 15.—, H. M. in Z. 3.—, O. H. in W. 60.—, R. St. in St. G. 50.—, J. R. Sch. in Z. 50.—, Br. in G. 2.—, Gebr. R. in E. 12.—, Fr. Fr. in Z. 10.—, M. u. E. K. in H. 20.—, M. Ae. in Z. 5.—, Pfr. D. in O. 20.—, M. F. in Z. 5.—, T. Sp. in Z. 20.—, Hausgemeinde N. in R. 20.—, L. St. in B. 2.—, W. v. Sch. in B. 5.—, K. E. in B. 2.—, M. L. in M. 5.—, E. F. in Sch. 10.—, I. M.-B. in

Z. 10.—, Geſchw. M. in W. 40.—, M. W. in W. 40.—, E. S. in N. 5.—, S. St. in D. 5.—, Fr. H.-B. u. Schw. M. H. in M. 15.—, I. Tſch. in O. 20.—, W. A. in Z. 5.—, E. K. in St. 5.—, J. F.-R. in W. 10.—, Fam. Th. M. in Z. 20.—, M. K. in L. 30.—, L. R. in Z. 50.—, A. O. in F. 10.—, H. W. in B. 10.—, P. B. in B. 10.—, E.-S. in B. 20.—, M. in G. 20.—, E. E. in B. 6.—, H. T. in E.-K. 5.—, G. H. in W. 10.—, A. R. in T. 3.—, E. Sch. in Z. 10.—, H. K.-O. in Z. 10.—, M. K. in Z. 5.—, Fam. B. in R. 50.—, P. Z. in O. 50.—, A. Sch. in W. 5.—, Ch. B. in T. 20.—, E. F.-K. in M. 2.—, E. J. in Z. 20.—, E. B. in H. 10.—, L. D. in Z. 20.—, Ungen. Fr. 5.—, L. B. in N. 10.—, F. L. in G. 10.—, L. St. in B. 5.—, Cl. B. in Sch. 10.—, E. K. in O. 5.—, H. G. in St. 4.—, L. S. in Z. 20.—, E. B. in Z. 3.—, U. M. in Ch. 5.—, H. N.-S. in F. 10.—, L. B.-F. in Z. 10.—, H. G. in B. 10.—, S. B. in R. 50.—, P. F.-E. in Sch. 30.—, E. M. in D. 10.—, W. G. in Br. 2.—, Schw. H. St. u. Frl. L. in W. 8.—, K. B. in Z. 20.—, Ungen. 20.—, R. H. in Z. 5.—, H. B. in Z. 10.—, M. K. in Z. 10.—, St. in R. 2.—, W. M. in St. G. 5.—, R. L. in B. 10.—, L. G. in L. 5.—, O. N. in St. G. 3.—, F. K.-W. in Z. 60.—, W. in Z. 10.—, M. W. in N. 10.—, Ungen. 1000.—, E. N. in C. 50.—, C. N. in A. 35.50, E. C. in A. 100.—, H. A. in G. 20.—, E. T. in A. Fr. 5.—, A. P. in W. Fr. 4.—, Dr. P. M. in M. 50.—, Dr. H. B. in W. 20.—, M. W. in Z. 10.—, W. Sch. in M. 10.—, S. Sch. in V. 50.—, B. V. in M. 100.—, Summe Fr. 4482.40. *Chriſtine Ragaz.*

Berichtigungen. Im *Septemberheft* ſind folgende Druckfehler zu berichtigen: Seite 408, Zeile 22 von oben muß es heißen: „*Die* Umkehr" (ſtatt „Umkehr"); Seite 410, Zeile 17 von oben iſt nach „Proteſtantismus" „*geworden*" einzuſetzen. Seite 419, Zeile 15 von unten, iſt „Abſcheuliches, Häßliches" *umzuſtellen.* Seite 440, Zeile 18 von unten muß es heißen: „geliebteſte *Tochter* der Kirche" (ſtatt „Sohn"), Seite 440, Zeile 21 von oben „*des* Dauphiné" (ſtatt „der"), Seite 446, Zeile 6 von oben „*verſichern*" (ſtatt „ſichern"), Seite 451, Zeile 5 von oben „*Legalität*" (ſtatt „Loyalität"); Seite 452, Zeile 21 von oben, „*Element*" (ſtatt „Moment"). Seite 459, Zeile 22, iſt nach „empfangen" „*dürften*" einzuſetzen. Seite 464, Zeile 16 von oben, muß es heißen: „*weiterführend*" (ſtatt „weiterführen"). Seite 462 ſind die *Fußnoten* umzuſtellen.

Von Büchern.

Otto Müller: Peſtalozzis Idee der Menſchenbildung. Zur Erweckung geiſtigen Schweizertums. Verlag: Druckerei des Schulblattes für Aargau und Solothurn, Aarau.

Die kleine Schrift iſt im weſentlichen eine Darſtellung des Kampfes, den Peſtalozzi gegen den totalen Staat und die Verſtaatlichung des Menſchen, beſonders der Jugend, führt. Damit iſt ſchon geſagt, wie aktuell ſie iſt. Peſtalozzi erweiſt ſich gerade in dieſer Beziehung als Seher. Die Schrift atmet den Geiſt, den wir brauchen. *L. R.*

Redaktionelle Bemerkungen.

Die Betrachtung: „*Religiöſe Erneuerung*" iſt eine Fortführung des im Septemberhefte angeſchlagenen Themas.

Leider mußte ein größerer Aufſatz aus anderer Feder auf das nächſte Heft verſchoben werden, ſo daß diesmal wieder allzu einſeitig der Redaktor vertreten iſt. Er bittet um Entſchuldigung und Geduld.

Ein Bericht über die religiös-ſoziale *Jahresverſammlung* und den *Ferienkurs* in Walchwil wird im nächſten Hefte erſcheinen.

Arbeit und Bildung.

Winterprogramm 1940/41, erſte Hälfte.

I. *Die Bergpredigt und unſere Zeit.*

Leiter: *Leonhard Ragaz.*
Jeden Samstagabend, von 8 Uhr an.
Beginn: 19. Oktober.

Es ſoll der Verſuch gemacht werden, dieſes zentrale, aber viel mißbrauchte Dokument der Sache Chriſti auf ſeinen wahren Sinn hin zu deuten und zugleich mitten in das brandende Chaos unſerer Zeit zu ſtellen.

II. *Die Erneuerung, Wahrheit und Irrtum.*

Kurs in fünf Vorträgen, jeweilen Montagabend, von 8 Uhr an.
Beginn: 28. Oktober.

28. Oktober: *Der Kampf gegen die Ideen von 1789 — eine Fälſchung des Geſchichtsbildes.*
Referent: *Paul Trautvetter.*

4. November: *Das katholiſche und proteſtantiſch-reaktionäre Erneuerungsprogramm.*
Referent: *Leonhard Ragaz.*

11. „ *Von Autorität und Führerſchaft.*
Referent: *Max Gerber.*

18. „ *Und die Jugend?*
Referent: *Franz Schmidt.*

25. „ *Die Volksgemeinſchaft, eine mißbrauchte Loſung.*
Referent: *Hugo Kramer.*

Der Sinn und Zweck dieſes Kurſes iſt deutlich. Er will den Verſuch machen, von einem beſtimmten Boden aus die unter uns aufgetauchten Bewegungen der ſogenannten Erneuerung einer Prüfung auf ihren Sinn und Gehalt, ihre religiöſen und politiſchen Ideen, ihr Wahres und Falſches zu unterwerfen.

III. *Muſikaliſche und literariſche Feiern*

werden jeweilen beſonders angezeigt.

Für Kurs II wird ein Kursgeld von 4 Franken erhoben; es wird jenen, die es nicht gut zahlen können, gerne erlaſſen. Die übrigen Veranſtaltungen ſind frei, doch werden freiwillige Beiträge an die Koſten gerne entgegengenommen. Die Anläſſe finden im Heim von „Arbeit und Bildung", Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, ſtatt. Jedermann iſt herzlich willkommen.

Die Kommiſſion.

Fatalismus und Glaube.[1])

Liebe Freunde!

Es käme einem müßig vor, wenn man jetzt bei einer Jahresverſammlung über etwas anderes als über die Weltlage und die Ausſichten für dieſelbe nachdenken würde. Sicher muß immer auch das in Treue getan werden, was einem gerade vor die Füße gelegt iſt. Das Leben muß doch auch weiter gelebt und geſtaltet werden. Der Faden, an dem einſt in ruhigeren Zeiten wieder tätig weiter geſponnen werden ſoll, darf nie ganz fallen gelaſſen werden. Aber dazu war ſchon immer Zeit. Jetzt aber muß um das alles übertönende Weltgeſchehen gerungen werden, um ſeinen Sinn und um die rechte Haltung darin. Auf das „Gott will es" dieſer Tage muß jetzt gelauſcht werden. Und zwar müſſen nicht allein feſtſtehende Worte und Wahrheiten der Bibel an die Weltgeſchehniſſe herangetragen und auf ſie angewendet werden, ſondern es kann umgekehrt wiederum nur im geſpannten Achten auf den Tritt Gottes in der Gegenwart die bibliſche Botſchaft, die Wahrheit Gottes verſtanden werden. Denn dieſe Wahrheit iſt ja ewig, und das heißt ewig alt und ewig neu — ewig lebendig.

Das Merkmal der jetzigen Weltlage iſt ohne Zweifel ihr gewaltiges Bewegtſein, das immer mehr geradezu zu einem ungeheuren Brodeln wird. Immer mehr von der Welt wird da hineingeriſſen. Dieſer eben bekanntgewordene Dreimächtepakt, der zwar nur ſchon Bekanntes und Geahntes beſtätigt, iſt doch ein Symptom dieſer alles ergreifenden chaotiſchen Brandung. Und zwar handelt es ſich nicht etwa allein um die Ausdehnung des Krieges und des Kriegsſchauplatzes, ſondern was jetzt vor ſich geht iſt die Ausdehnung der Gärung in eine andere Dimenſion. Immer deutlicher und heftiger werden ja in die politiſche und geiſtige Umwälzung auch Aſien und Afrika hineingeriſſen. Der Krieg tritt aus der imperialiſtiſchen Phaſe immer deutlicher über in ſeine wirtſchaftlich-ſoziale Phaſe, in die Phaſe des Bürgerkrieges, und zwar des weltweiten Bürgerkrieges. Ja, das Brodeln ergreift noch einmal tiefere Schichten und Lagen des Seins: Es wird zu einem Brodeln im Bereich der Weltanſchauungen, der Ideologien, der Geiſter. Das gewaltige, immer vorhandene, aber ſonſt mehr im Verborgenen ſich ereignende Ringen zwiſchen Recht und Unrecht, Licht und Finſternis, Himmel und Hölle tritt jetzt immer ſichtbarer, nein, immer erſchüt-

[1]) Andacht, gehalten anläßlich der Jahresverſammlung der Religiös-ſozialen Vereinigung der Schweiz am 7. Oktober 1940.

ternder in den Vordergrund alles Geſchehens. Und zwar, wie es einer gewaltigen Schlacht eigentümlich iſt, ſo, daß es nicht möglich iſt, Licht und Finſternis genau zu ſcheiden und auf die kämpfenden Parteien zu verteilen, obwohl im Großen das Recht auf der einen und das Unrecht auf der andern Seite deutlich zu ſehen iſt. Daß dabei völlig offenkundig das Unrecht in der Offenſive iſt und darum, mindeſtens vorläufig, ſich im Vorteil befindet, macht den nun wirklich apokalyptiſch gewordenen Charakter dieſes Weltgeſchehens noch erſt recht offenbar.

Ob dieſem chaotiſchen Geſchehen werden viele unſicher, haltlos, hoffnungslos. Ja, wo wäre einer, der ein Herz hat, der nicht von ſolchen Anfechtungen heimgeſucht würde! Viele aber verfallen ihnen ganz, weil ſie überhaupt nie einen wirklichen Halt beſeſſen und eine verankerte Hoffnung gekannt haben. Das trifft auf einen nicht geringen Teil auch „ernſter“ Chriſten zu, weil ihr Halt und ihre Hoffnung von egoiſtiſcher Kleinheit waren und dieſen weltweiten Anſtürmen darum niemals gewachſen ſind. Manche aber ſind gerade deshalb umgetrieben und in ihrer Hoffnung erſchüttert, weil ſie das Weltgeſchehen mit heißem Herzen miterleben und weil ſie dabei zuerſt einmal nur erleben die ungeheuren Schreckniſſe und das Vordringen und den Triumph der Höllenmächte, der Lüge, der Machtgier, der Tyrannei, der Brutalität, des Kriegsrauſches, der Beſtialität, des Nihilismus, und, was vielleicht noch erdrückender iſt, das Umſichgreifen der Charakterloſigkeit, der Anpaſſung, der „Gemeinheit der Seelen“ (wie ſich Berdiajew einmal ausdrückt). Ehre dem Erſchüttertſein dieſer Art! Und ehrfurchtsvolles Schweigen ſelbſt vor der Verzweiflung, die ſolch erſchütterndes Miterleben und -erleiden zur Urſache hat! Selbſt ſolche Verzweiflung iſt ſicher ehrfurchtgebietender als der ſtolze „Halt“, den andere dadurch finden, daß ſie Zuflucht nehmen zu der leeren Formel: daß, wenn auch die Welt zugrunde gehen müßte, Gott doch immer noch Rat wiſſen würde. Das iſt, weil es von Gott geſagt ſein will, wirklich leeres und dazu herzloſes Gerede, iſt völliges Mißverſtehen des lebendigen Gottes, der ſich immer nur kundgibt als der Schöpfer der Welt und als der, der trotz allem, was geſchehen iſt, die Welt lieb hat, der ſie darum nicht auch einmal zugrunde gehen laſſen, ſondern ſie nur retten, nur erlöſen, nur neu ſchaffen kann.

Aber, wenn man das Geſchehen miterleben muß, wie ſich dann vor der Hoffnungsloſigkeit retten? Iſt nicht alles andere Illuſion? Iſt nicht bei allen Hoffnungsgedanken und -ausblicken der Wunſch der Vater des Gedankens? — Dieſe Rettung und Bewahrung iſt jetzt endgültig allein dann möglich, wenn man mit offener Seele und vorbehaltlos zu folgen bereit iſt der großen Schau der bibliſchen Botſchaft. Alles andere, alles, iſt der Gewalt dieſes Zeitgeſchehens nicht von ferne gewachſen. Dieſer Schau folgend, muß man einmal endgültig laſſen von der falſchen Identifikation von Gott und Welt, genauer: von Gotteswillen und Weltgeſchehen. Dabei iſt nicht gemeint diejenige Identifikation von

Gott und Welt, die bei dem offiziellen Chriſtentum verpönt iſt, ſondern diejenige, die von ihm ſelber begangen wird, die „fromme“ Identifikation, bei der zwar immer viel von der Sündhaftigkeit der Welt die Rede iſt, bei der aber doch handkehrum die Welt als gottgewollte Welt gewertet und verklärt und gegen Umwandlungsverſuche verteidigt wird, als ob ſich nie ein *wirklicher* Sündenfall in ihr und an ihr ereignet hätte. Wenn man in dieſem Denken befangen iſt und dann mit lebendigem Herzen die Ausbrüche völlig widergöttlicher, antichriſtlicher, eindeutig infernaliſcher Mächte erlebt, dann *muß* man in unlösbare Konflikte und Nöte geraten. Denn vor ſolchen Realitäten vermögen die Redensarten vom „unerforſchlichen Ratſchluß Gottes“ und auch die abſtrakten von einem Gericht nicht mehr ſtandzuhalten. Hier vermag die rettende Klarheit allein zu ſchaffen die großartige Schau vom *Dualismus* in der bibliſchen Botſchaft. Ohne dieſe völlig klare Scheidung zwiſchen Göttlichem und Widergöttlichem, zwiſchen Gottgewolltem und dämoniſcher Durchkreuzung des Gotteswillens kommt man jetzt beim wirklichen Erleben des Weltgeſchehens — wie übrigens im Grunde bei allem Erleben — einfach nicht mehr durch. Denn dieſer grauenhafte Nihilismus, der nicht umſonſt — wenn unter der Parole vom „poſitiven Chriſtentum“, ſo nur um ſo ſchlimmer — die Wahrheiten Chriſti und Gottes wütend haßt, der Liebe, Barmherzigkeit, Recht, Freiheit, Frieden verhöhnt und austilgen möchte, der kann doch, wenn Wahrheit noch Wahrheit ſein ſoll, ſchlechterdings als nichts anderes mehr geſehen und erkannt werden denn als vollendeter Gegenſatz zu Gottes Sache, als ein Teil jener Wirklichkeit, den die Bibel den *Feind* Gottes nennt.

Wir leſen hier eine Stelle der bibliſchen Botſchaft, die dieſen Dualismus, der ſie in ihrer Geſamtheit durchzieht, beſonders klar und prägnant zum Ausdruck bringt: Matthäus 13, 24 bis 30:

> Ein anderes Gleichnis trug er ihnen vor: Das Himmelreich gleicht einem Menſchen, der guten Samen auf ſeinen Acker ſäte. Als aber die Leute ſchliefen, kam ſein Feind, ſäte Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon. Als nun die Saat aufging und Frucht anſetzte, da kam auch das Unkraut zum Vorſchein. Und es gingen die Knechte des Herrn zu ihm und ſagten: Herr, haſt du nicht guten Samen auf deinen Acker geſät? Woher hat er nun Unkraut? Er ſagte zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Sie ſprachen zu ihm: Willſt du, daß wir hingehen und es zuſammenleſen? Er ſagte: Nein, ihr würdet ſonſt beim Leſen des Unkrautes auch den Weizen ausreißen. Laßt beides zuſammen wachſen bis zur Ernte. Zur Erntezeit werde ich dann den Schnittern ſagen: Leſt zuerſt das Unkraut zuſammen und bindet es in Bündel zum Verbrennen, den Weizen aber ſammelt in meine Scheune!

Wir wollen für diesmal nur — wie es übrigens bei Jeſu Gleichniſſen durchwegs geboten iſt — den Hauptgedanken heraushören, die Botſchaft nämlich: Das hat ein *Feind* getan, und die damit verbundene: Das Werk dieſes Feindes, das Unkraut, ſoll *verbrannt* werden. (Der Nebengedanke, daß vorläufig Weizen und Unkraut zuſammen weiterwachſen ſollen, der an ſeinem Ort auch bedeutungsvoll iſt, wird ein andermal wieder die gebührende Beachtung finden.) Hier wird alſo

völlig Ernſt gemacht mit der Erkenntnis, daß in Gottes vollkommen geplante Schöpfung eine gottfeindliche Macht als Sünde und Verderbnis hineingebrochen iſt und daß nun infolge davon der Weltbeſtand und das Weltgeſchehen nicht mehr einheitlich gottgewollt, ſondern zwieſpältig iſt, daß es nun im Weltbeſtand Dinge und im Weltgeſchehen Ereigniſſe gibt, die nicht gottgewollt, ſondern aus Schuld geboren und letztlich vom Satan gewollt ſind.

Dieſe Botſchaft, dieſe Wahrheit, dieſe Tatſache der Exiſtenz eines Feindes gilt es völlig ernſt zu nehmen. Einmal deshalb, damit zu ihm ſelber die richtige Einſtellung gewonnen werde. Es muß erkannt werden, daß er unheimlich ſtark, tätig und ſchlau, daß er, mindeſtens jetzt, d. h. innerhalb des jetzigen Weltzeitalters, eine ungeheure Großmacht iſt, daß es ſich bei ihm handelt um „Fürſtentümer und Gewalten der Finſternis". Es darf nicht zu vorſchnell von ſeiner Selbſterledigung geredet werden. Es gilt, ihn namentlich auch in ſeiner Verworfenheit zu erkennen, die es mit ſich bringt, daß er auch keine Skrupel kennt in der Erfindung der Mittel zur Erreichung ſeiner Ziele. Es heißt, ihn ganz realiſtiſch zu verfolgen, damit die Mittel des Kampfes recht gewählt und die Waffen aus dem rechten Arſenal geholt werden. — Er muß aber auch deshalb wahrhaft ernſt genommen werden, damit die Schau Gottes klar bleiben oder wieder klar werden könne. Damit Gott uns in abſoluter Ungetrübtheit der Heilige bleibe. Damit ſtrahlend klar bleibe: Er meint es einzig heilvoll mit ſeiner Welt; er hat „Gedanken zum Heil und nicht zum Unheil über uns". Damit die Seele ſich immerdar zu ihm als zu ihrer Heimat, an ihn als an ihren Vater halten kann. Damit ſie in letzter Gewißheit und Seligkeit feſthalten kann: Das *Ziel*, der Ausgang des Kampfes wird nicht irgend etwas Ungewiſſes ſein, ſondern das Heil, der Sieg des Guten, die neue Schöpfung, darinnen Gerechtigkeit wohnt.

Dieſen Dualismus (dieſe Kürze im Ausdruck möge geſtattet ſein) ſind wir der Heiligkeit Gottes ſchuldig. Dieſen Dualismus ſind wir ſchuldig der eindeutigen Klarheit des Bildes Chriſti. Dieſen Dualismus ſind wir ſchuldig uns ſelber, weil wir allein durch ihn zur Klarheit und Gewißheit des Glaubens an Gott und zum entſchloſſenen Kampf des Glaubens gelangen können, weil wir allein durch ihn zur Glut der Seele für Gottes Sache und zur Glut des Haſſes gegen den Feind und ſein Unkraut geführt werden.

*

Nur um den Preis, daß wir — und ſei es noch ſo ſchwer zu ertragen — dieſe Zwieſpältigkeit ſchonungslos ſehen, kann uns zur rechten, ganzen Hoffnung verholfen werden. Nur denen, die „Leid tragen", eben über die Zerriſſenheit der beſtehenden Welt, iſt verheißen, daß ſie „getröſtet werden ſollen". Nur die ſchmerzliche Einſicht in den Dualismus der jetzigen Geſtalt der Welt führt zu der heißen Sehnſucht

darnach, daß *ein* Teil dieſer Weltgeſtalt, das Verdorbene, das Unkraut, wirklich verſinken und verbrannt werden möge.

Denn freilich: Der Dualismus iſt das Weſen nur *dieſes* Aeons. Er iſt das Jetzige, das Vorläufige, aber nicht das Ziel, nicht das Bleibende. „*Dieſe* Geſtalt der Welt vergeht", auf daß die *neue* erſcheine. Das Ziel iſt der „Monismus", die wirkliche Einheit, *die* Einheit, wo „Gott ſein wird alles in allem", wo allein noch Gerechtigkeit wohnen wird. Das iſt, nach der ſchmerzlichen, erſchütternden Feſtſtellung des Tatbeſtandes, erſt die eigentliche „frohe Botſchaft".

Und darum darf es für den, dem dieſe Botſchaft aufgegangen iſt, keinen *Fatalismus*, keine dumpfe Ergebung ins ſogenannte Unabänderliche, geben, ſondern einzig *Hoffnung* und die Haltung der Hoffnung. Fatalismus iſt das Los des Heidentums, derer, „die keine Hoffnung haben", derer, die zwar die Erlöſungsbedürftigkeit der Welt unbewußt ſpüren oder in ergreifendem Peſſimismus erkennen, zu denen aber die Verheißung von der tatſächlichen Erlöſung noch nicht gedrungen iſt. (Welche Dringlichkeit echter Miſſion!)

Wir laſſen wieder eine Stelle der Bibel — wieder eines der Gleichniſſe Jeſu — zu uns ſprechen, die dieſe Hoffnung und Hoffnungshaltung, die der ganzen Bibel eigen iſt, zum beſondern Thema hat, nämlich Lukas 18, 1 bis 7:

> Er erzählte ihnen ein Gleichnis mit Bezug auf die Notwendigkeit ſtändigen, unermüdlichen Betens: Es war in einer Stadt ein Richter, der Gott nicht fürchtete und nach keinem Menſchen fragte. In derſelben Stadt war eine Witwe, die kam (immer wieder) zu ihm und ſagte: Schaffe mir Recht gegen meinen Widerſacher! Eine Zeitlang wollte er nicht. Dann aber ſagte er: Wenn ich auch Gott nicht fürchte und nach keinem Menſchen frage, ſo will ich doch der Witwe ihr Recht ſchaffen, ſonſt könnte ſie zuletzt kommen und mir ins Geſicht ſchlagen. Der Herr fügte hinzu: Hört, was der ungerechte Richter ſpricht! Gott aber ſollte ſeinen Auserwählten, die ihn Tag und Nacht anrufen, nicht ihr Recht ſchaffen? Ich ſage euch: Er wird ihnen ihr Recht ſchaffen in Bälde.

Man kann, wenn man an die Tonart eines landläufigen Chriſtentums gewöhnt iſt, durch dieſes Gleichnis direkt in Staunen verſetzt werden. Wie, dieſe ungeduldige, auflüpfiſche Witwe ſoll unſer Vorbild ſein? Wo wir doch immer gerade zur Geduld und zur Ergebung ermahnt werden? — Ja, eben dieſe Witwe wird uns als Vorbild hingeſtellt. Und zwar nicht von irgend jemand, ſondern von Jeſus Chriſtus. Ja, dieſe Witwe, die ſich gerade nicht geduldet, ſondern gerade die Laſt abſchütteln will, ſtellt *Er* uns zur Nachahmung vor die Seele. Bei der Lektüre einer Schrift von Guſtav Landauer hat mir einſt einen tiefen, ergreifenden Eindruck gemacht der immer wiederkehrende Paſſus: „Hier ſind diejenigen aufgerufen, die es nicht mehr aushalten können." Chriſten ſollen Menſchen ſein, die es nicht mehr aushalten können, weil ſo unendlich viel Untergang und Leid erlitten werden muß und weil ſie wiſſen können, daß *Gott* das nicht auf die Dauer anſehen kann. Und Chriſten *können* Menſchen ſein, die es nicht mehr

aushalten können, weil sie wissen dürfen, daß man es nicht aushalten *muß*, nämlich darum nicht, weil es beschlossen ist, daß das Unkraut verbrannt werden, daß ihnen ihr Recht geschaffen werden soll, sogar „in Bälde".

Aber warum, wenn das beschlossen ist, macht denn Gott damit nicht vorwärts? Warum läßt denn die Erlösung so lange auf sich warten? — Wer kennte nicht dieses bange Fragen, dieses neue Angefochtensein! Die Antwort kann nur lauten: Darum, weil Gott darauf wartet, daß Menschen kommen, die es nicht mehr aushalten, die Leid tragen, die ihn Tag und Nacht anrufen. Darum, weil die Erlösung nach seinem Plan nicht mirakelhaft geschehen soll, sondern bei aller Wirkung durch Gott selber doch zugleich unter der Mitarbeit von Menschen, durch Umkehr, durch Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit, durch Nachfolge. Das erste *Wunder* der Erlösung soll nach Gottes Ratschluß sein das Wunder der Erweckung, der Erweckung zum Beten um das Kommen des Reiches und zum Dienst am Reiche.

Aber selbst dann, wenn wir zum Glauben gelangen dürfen, *daß* die Erlösung geschaffen wird, können wir dann glauben, daß es „in Bälde" geschehen wird? Will uns die grausige Gegenwart nicht gerade diesen Glauben verunmöglichen? Ist nicht alles, was wir für eine gewisse Bälde glaubten erhoffen zu dürfen, von neuem unheimlich in die Ferne gerückt? Gewiß. Aber liegt das etwa an Gott? Hätte es nicht vielleicht tatsächlich in Bälde sein können, wenn sich die gottgewollte Mitarbeiterschaft gefunden hätte? Was hätte bei treuem Wollen und bei voller Hingabe ohne allen Zweifel geschehen können! Und was ist in Wirklichkeit von uns Menschen versäumt worden! An Glut für Reinheit, für Bruderschaft, für den Kommunismus Christi, für den Frieden, für die Freiheit! Das ist *nun* — für einmal — versäumt. Und nun ist die Folge davon, die Gerichtszeit, da. Und es kann wohl kein Mensch wissen, wie lange sie dauern wird. Diese Gerichtszeit kann uns das göttliche Schaffen an der Erlösung zeitweise verhüllen. Wenn ich nicht irre, ist uns seinerzeit im Geographieunterricht gesagt worden, daß ein bekannter Fluß in seinem Oberlauf für eine Strecke unter der Erde verschwinde. So kann der Strom der Erlösung eine Strecke weit für unsere Augen verschwinden. Und sichtbar bleiben kann einzig der trübe, der oft blutige Strom jenes furchtbaren Brodelns, von dem wir zu Anfang gesprochen haben. Dann bleibt uns nur übrig, zu bitten, daß diese Zeiten aus Gnade „verkürzt" werden möchten.

Aber jener Fluß bricht wieder an den Tag. Der Strom des erlösenden Schaffens Gottes wird wieder sichtbar werden. Und er geht auch weiter während der Zeit, da wir ihn nicht sehen können. Das *Ende* wird herrlich sein. Das steht nach Gottes Verheißung fest. Und davon sind doch auch, trotz allem, Zeichen vorhanden. Wenn die Mächte, die den grauenhaften Krieg entfacht haben, laut erklären, daß derselbe gegen die Plutokratien gehe, so doch darum, weil auch sie wissen, daß

die Sehnſucht nach dieſer Ueberwindung geht. Wenn von derſelben Seite beteuert wird, daß ein auf Recht beruhender Friede erſtrebt werde, ſo ſicher deshalb, weil man auch dort weiß, daß man mit dieſer Loſung Gehör findet. Schon in einem „weltlichen“ Gedicht heißt es:

„Welchen Gedanken die Zeit einmal erkoren,
der iſt gefeit und beſchworen
und wird ewig wiedergeboren
trotz allem Widerſtreit.“

Aber dabei bleibt es, nach dem geoffenbarten Willen Gottes, daß dafür Menſchen da ſein müſſen, wenn auch nur „eine kleine Schar“ von Menſchen, welche es nicht mehr aushalten können, welche Gott „Tag und Nacht anrufen“ und welche aber auch in abſolutem Vertrauen zu Gottes Verheißung beten und arbeiten, arbeiten und beten, daß „er ihnen — und der Welt — ihr Recht ſchaffe in Bälde“.

Jakob Götz.

Evangelium heute.[1])

Evangelium iſt zunächſt einmal zweifellos eine Botſchaft, d. h. etwas, das verkündigt werden muß. Seine Proklamation und Weitergabe geſchieht durch das Mittel der menſchlichen Sprache. Wir könnten uns nun eingehend dem Problem dieſer Sprache zuwenden, es als rein praktiſch-handwerkliche Angelegenheit verſtehend; wir könnten fragen nach der zeitgemäßen Sprache, nach Wörtern und Bildern, die dem heutigen Menſchen liegen und einleuchten. Darin liegt ſicher auch eine Aufgabe; es iſt nötig, daß man verſtändlich rede, daß auch dem Menſchen von heute das Evangelium „in ſeiner Sprache“ geboten werde.

Uns ſoll aber jetzt nicht dieſes „wie“ beſchäftigen. Eine eingehende Beſchäftigung damit erſchiene uns wie Zeitverſchwendung angeſichts der unabweislichen Dringlichkeit, mit der ſich in alles andere überſchattender Größe uns die andere Frage, die Frage nach dem „was“ der Evangeliumsverkündigung ſtellt. So dringend iſt heute dieſe Frage nicht nach der Form, ſondern nach dem Inhalt unſeres Redens geworden, vermittelſt deſſen wir Jeſus Chriſtus in dieſer Welt geltend machen wollen, daß ihre Erörterung unſere letzte Leidenſchaft erfordert, „wie Skorbut Gemüſe erfordert“, nicht Zänkerei und Rechthaberei, aber eine am Feuer der Wahrheit entzündete Leidenſchaftlichkeit.

Denn unſere Verkündigung ſpielt ſich heute unter beſonderen Vorzeichen und Umſtänden ab. Die Welt hat wieder aus dem „Taumelkelch“ zu trinken bekommen, „ein Jauchzen wie die Keltertreter hat der Herr angehoben über alle Bewohner der Erde, das Getöſe dringt bis ans Ende der Welt“. Und mitten drin ſtehen wir als die, welche von dieſem Herrn wiſſen, als „die Stadt, bei der Gott angefangen hat mit dem Unheil“, und welche die Aufgabe und darin ihre einzige

[1]) Nach einem Vortrag in Pfarrerkreiſen.

Rechtfertigung hat, daß ſie auch im Vollzug des über alle hereinbrechenden Gerichtes noch Zeugnis ablegt für das „Gott allein die Ehre“ und daß ſie in der Darbringung dieſes Bekenntniſſes Interpretin iſt des „Rechtsſtreites, den der Herr mit den Völkern hat“, Interpretin nicht aus der Weisheit dieſer Welt heraus, ſondern in Wahrheit und Gehorſam.

Uns iſt aufgetragen, ein Wort zu ſprechen. Oder beſſer geſagt: *das* Wort, denn es allein iſt und bleibt im Vollſinne Wort. Und das darum, weil es nicht „das Geſicht des eigenen Herzens“ iſt, nicht ein ergrübeltes, abgeleitetes, ſondern das urſprüngliche Wort vom Abſoluten, Unbedingten, Endgültigen her. Dieſes Wort kann nicht verändert, nicht überwunden, nicht widerlegt werden. Es kann nur geleugnet, verſchwiegen und durch ein anderes, nicht urſprüngliches erſetzt werden, und damit iſt dann die Schleuſe geöffnet, durch welche die ganze Flut religiöſen und irreligiöſen Geſchwätzes und Schwindels verheerend hereinbricht. Damit iſt der Sündenfall getan und das Geſchaffene zum Gott erhoben. Das Wort ſelber aber bleibt davon unberührt, urſprünglich, abſolut.

Das Kennzeichen des Abſoluten iſt ſeine Einſeitigkeit, unbeirrbare, unbelehrbare, ſchroffſte Einſeitigkeit. Daran ſcheiden ſich Geiſt und Geiſtloſigkeit. Der Geiſt iſt elementar, unbeirrbar, unerbittlich, „wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felſen zerſchmettert“. Die Geiſtloſigkeit muß die mangelnde Tiefe der Urſprünglichkeit durch künſtliche Breite zu kompenſieren ſuchen, ſie iſt krampfhaft allſeitig, umfaſſend, erſchöpfend, ſie hat tauſend Einwände gewiſſenhaft zu prüfen und nach allen erdenklichen Seiten gerecht abzuwägen, — verſtändlicherweiſe, denn ſie hat ja im Grunde nichts zu ſagen und muß daher das trotzdem Geſagte nach Möglichkeit gegen Einwände und Bedenken ſichern.

Und darum iſt das Wort vom Abſoluten her mit Notwendigkeit einſeitig, weil es immer konkret iſt. Es iſt nie abſtrakt, theoretiſch, es iſt immer konkretes Wort in konkrete Situation hinein. Es geht ihm gar nicht um möglichſt vollkommene Lehre mit möglichſt vollkommener Paragraphenzahl, es geht ihm um „Exiſtenzmitteilung“. Es handelt ſich um das Geltendmachen eines abſoluten Willens, der jetzt gerade in eine ganz beſtimmte Richtung ſtößt. Es wirft ſich mit ſeiner ganzen Wucht immer gerade nach einer Seite. Die Bibel iſt ein beiſpiellos einſeitiges Buch. Das ganze Leben eines Elia dient ihr gerade dazu, den Entſcheidungskampf gegen Baal zu kämpfen, als ob es ſonſt nichts gäbe auf der Welt. Das bekannteſte Beiſpiel für dieſe Einſeitigkeit iſt wohl die Darſtellung der Phariſäer im Neuen Teſtament, was die Neue Zürcherbibel zu der Bemerkung veranlaßt: „Im Neuen Teſtament treten uns faſt nur die Schattenſeiten ihres Weſens entgegen. Man darf aber nicht vergeſſen, daß deſſen Grundlage der Ernſt der Frömmigkeit war, den auch Paulus von ihnen mitbekommen hat.“

Gewiß, für eine gerechte hiſtoriſche Würdigung aus der Diſtanz, ohne innerſte Beteiligung und Parteinahme, muß man das beachten. Das Neue Teſtament leiſtet es ſich, es zu vergeſſen. Die Bibel behandelt nicht irgendwo und irgendwann einmal aufgetauchte Probleme mit vorbildlicher Tiefgründigkeit, mit einem unbeſchränkten, aber rein wiſſenſchaftlichen Intereſſe; ſie gefällt ſich nicht in möglichſter Allſeitigkeit, ſie hat immer gerade *ein* Thema, das ſie mit Beharrlichkeit und in ſtrenger Zweckmäßigkeit feſthält und gegen alle andern „Auch-Probleme" verteidigt und dabei jene andern „Auch-Probleme" als Ablenkung und Betrug entlarvt. Dabei iſt gar nicht geſagt, daß dieſe andern Probleme an ſich ſchon überhaupt falſch und unſtatthaft ſeien, aber ſie ſtehen jetzt nicht zur Diskuſſion. Der Unterſchied zwiſchen dem Propheten des Herrn und dem falſchen Propheten liegt manchmal gar nicht darin, *was* die beiden ſagen, ſondern darin, *wann* ſie es ſagen. Man kann ſehr wohl ſeine „Zunge brauchen, um Gottesſprüche zu ſprechen", einwandfreie, verbürgte Gottesſprüche, und doch damit das Wort Gottes „zur Lüge machen" und Gottes Gericht über ſich herabbeſchwören „und dieſem Volke damit gar nichts nützen". Wir können ſehr wohl „einer dem andern Gottes Worte abſtehlen" und ſie weitererzählen, und doch werden ſie in unſerem Munde zum Popanz, der zu nichts anderem dient, als „den Namen Gottes bei ſeinem Volke in Vergeſſenheit zu bringen".

Iſt nicht z. B. das Opfer und der daran ſich anſchließende Kultus eine äußerſt ehrwürdige, mit der Geſchichte der Offenbarung des lebendigen Gottes in enger Beziehung ſtehende Sache, die der pietätvollen Behandlung, Klärung und Pflege durchaus wert iſt? Aber ein Amos wendet ſich mit Zorn dagegen: „Ich haſſe, ich verſchmähe eure Feſte und mag nicht riechen eure Feiern, und das Opfer eurer Maſtkälber ſehe ich nicht an!"; denn das Thema, das jetzt allein geſtellt iſt, heißt: „Recht und Gerechtigkeit." Und da dieſes Thema jetzt das allein legitime iſt, iſt jede Ablenkung auf ein anderes eine Vernebelung der Wahrheit und damit eine Verhöhnung Gottes, und keine Tradition, auch keine getreue *bibliſche Tradition* vermag dagegen zu helfen.

Die Konkretheit des Offenbarungswortes beſteht darin, daß es ſich mit einer ganz beſtimmten Willensabſicht an einen ganz beſtimmten Menſchen wendet. Es tut das nicht bloß gelegentlich, zufällig unter anderem auch, ſondern es tut nur dies. Das iſt von ſo innerſter Notwendigkeit, daß ein Offenbarungswort von anderer Beſchaffenheit gar nicht exiſtieren kann. Es iſt alſo, wo es vorkommt, beſtimmt durch die zwei Komponenten: einmal durch die unveränderliche, daß es vom Abſoluten herkommt, andererſeits aber durch die höchſt veränderliche, daß es an einen beſtimmten, nicht austauſchbaren Menſchen ſich wendet. Das Offenbarungswort hat einen Urſprung und ein Ziel, es kommt von einem beſtimmten Punkt her und zielt auf einen ganz beſtimmten Punkt.

Es ist durchaus festzuhalten, daß auch diese zweite Komponente dazu gehört, daß wir also über ihrer Vernachlässigung ebenso ins heillose Schwadronieren geraten, wie über der Mißachtung der ersten. Das bedeutet, daß dieses Wort immer seine zeitgebundene Gestalt hat, daß es zeitgemäß sein muß. Damit ist keineswegs etwa gefordert ein Eingehen auf die Wünsche des Hörers oder eine Aneignung seiner Ansichten über Zeitgemäßheit, kann vielmehr ein entschlossenes Beiseiteschieben alles dessen sein. Wohl aber hat es zur Voraussetzung das *Wissen* um diese Ansichten und Wünsche, das Wissen überhaupt um die ganze Lage und Beschaffenheit des Hörers. Es muß ein Wort zur Lage sein, *das* Wort zu *der* Lage. Das wird unmißverständlich erhärtet durch die Art und Weise, wie dieses Wort Fleisch geworden ist: nicht in einem zeitlosen, übergeschichtlichen Wesen, sondern in dem Juden Jesus aus Nazareth, einer Gestalt des jüdischen Altertums, die sich durchaus in den Rahmen ihrer Zeit und ihres Ortes einpaßt.

Daß alles Reden, das glaubt, diese zweite Komponente vernachlässigen zu dürfen, falsch, sinn- und zwecklos ist, dafür wollen wir auch ein Zeugnis Kierkegaards anführen:

„Wenn es wirklich gelingen soll, einen Menschen zu einem bestimmten Ziel hinzuleiten, muß man zunächst darauf achten, daß man ihn da finde, wo er ist, und da anfängt. Das ist das Geheimnis allen Helfens. Wer das nicht kann, ist in einem Irrtum befangen, wenn er meint, jemandem helfen zu können. Um wirklich jemandem helfen zu können, muß ich mehr verstehen als er — aber doch zuallererst das verstehen, was er versteht. Tu ich das nicht, dann hilft ihm mein Mehr-Verstehen gar nichts. Will ich trotzdem mein Mehr-Verstehen geltend machen, dann darum, weil ich eitel bin oder stolz, so daß ich im Grunde, statt ihm zu helfen, eigentlich von ihm bewundert werden will. Alle wirkliche Hilfe aber fängt mit einer Demütigung an. — Kannst du das nicht, so kannst du ihm auch nicht helfen; er verschließt sich vor dir, er schließt sich in sein Innerstes ein — und dann kannst du ihm ja Predigten halten."

Das gilt natürlich nicht bloß von der jeweiligen privaten, rein individuellen Lage des einzelnen Menschen, sondern ebensogut von der gemeinsamen, solidarischen Lage und Verfassung, die ja dann wieder auch die persönliche eines jeden ist. Diese gemeinsame Lage ist sogar in allererster Linie ins Auge zu fassen, denn sie hat heute durchaus das Uebergewicht. Der Raum, der uns zur Abwicklung eines privaten Schicksals noch gelassen ist, wird ohnehin immer enger, und was noch so genannt werden kann, spielt sich durchaus ab im Rahmen und auf dem Hintergrund jenes Umfassenden, Allgemeinen. Es ist in dem von Nebukadnezar belagerten Jerusalem unangebracht, ganz in seinen privaten Fragen und Nöten aufzugehen; denn es kommt jetzt der Untergang Jerusalems, und der wird alles andere verschlingen.

Wir haben, wenn überhaupt, dann ein Wort zur Lage zu sprechen. Daraus ergibt sich, daß auch dieses Wort seine Zeit hat. Es kommt der Moment, wo seine Zeit abgelaufen ist. Das tut diesem Worte keinen Abbruch, wenn es nur das richtige gewesen ist, dann ist es doch von Ewigkeitswert. Das war das Große z. B. an der Reformation, daß sie

die Frage ihrer Zeit gehört und von Gott aus beantwortet hat. Sie war der notwendige Durchbruch des Geiſtes Gottes in ihrer Zeit. Gewiß mit großer Einſeitigkeit. Man denke daran, daß Luther zur Verteidigung ſeiner Poſition genötigt war, den Jakobusbrief zur ſtrohernen Epiſtel zu degradieren.

Es iſt ſeinerzeit, bei Ausbruch des neuen Weltkrieges, die Parole ausgegeben worden, wir hätten nichts anderes zu tun, als erſt recht, mit aller Ausſchließlichkeit zur *Sache* zu reden, wir würden dann ſchon merken, wie ſehr wir damit von ſelber zur *Lage* ſprechen. Dieſe Parole iſt nicht neu, ſondern nur die Wiederholung einer längſt aufgeſtellten Forderung. Wir müſſen ſie als ungenügend und irreführend ablehnen. Sie wäre nur haltbar bei der Zurückführung der Offenbarung auf einen neutralen Begriff, und eben das iſt unmöglich. Sie beruht, wie uns ſcheint, auf dem Mangel an Erkenntnis der Tatſache, daß das Wort wirklich Fleiſch geworden iſt, auf dem Irrtum, als gäbe es irgendeine Sache, die nicht ſtreng auf die Lage ausgerichtet wäre. Gottes Wort kann nur in zeitgebundener, zeitgemäßer Einkleidung Form gewinnen und weitergegeben werden. Die Predigt muß gerade jetzt ſein, für den Augenblick. Sie ſoll nicht einige Ausblicke auf den Augenblick enthalten, ſolche Ausblicke behalten immer etwas Unwahrſcheinliches und Hilfloſes. Sie muß die Predigt ſein, die gerade jetzt die richtige iſt, d. h. den ganzen Augenblick umfaßt und völlig für Gott in Beſchlag nimmt.

Wenn wir uns derart an die im Alten und Neuen Teſtament bezeugte Fleiſchwerdung des Wortes anſchließen, dann wird das Reſultat nicht das ſein, daß wir immer deutlicher die Gebiete ſich abtrennen ſehen, zu denen wir nichts zu ſagen haben, und ſich immer eindeutiger unſer eigentliches, kirchliches Betätigungsfeld abzeichnet. Das Gegenteil wird vielmehr der Fall ſein, daß wir nämlich erkennen, daß es überhaupt keinen menſchlichen Bereich gibt, der uns fern oder verboten wäre. Jene Theorie, wie ſie in klaſſiſcher Weiſe ſeinerzeit Regierungsrat Ludwig aus Baſel vor der Zürcheriſchen Pfarrerſchaft entwickelt hat, verdient rückhaltloſe Ablehnung. Der Referent hat dort die geſamte Lebenswirklichkeit in konzentriſchen Kreiſen um den Prediger herum angeordnet. In den innerſten Kreiſen, als da etwa ſind: Schärfung der Gewiſſen, Erziehung der Jugend und ähnliches, mag ſich derſelbe fröhlich und brav tummeln, aber er verirre ſich nicht in die verbotenen Außenbezirke, etwa gar bis hin zur Außenpolitik! Daß ſich auf Grund eines ſolchen Gentlemen's agreement „fröhlich im Kreiſe der Scherzenden ſitzen" läßt, iſt unzweifelhaft. Leider aber iſt die Aufgabe des Predigers eine andere als die, ein Gentleman zu ſein; denn es gibt für ihn Dinge, in bezug auf welche ihn Gott „mit Grimm gefüllt hat". Die Predigt iſt, wenn wir ſchon „auf geometriſche Weiſe" reden wollen, nicht ein mehr oder weniger elegantes Kurvenfahren auf der Linie des geringſten Widerſtandes, ſondern ſie iſt geradlinig, ſie geht

als Riß durch die gesamte Wirklichkeit, ja Schöpfung. Jene Reduzierung des „totalitären Evangeliums" auf ein Maß, das in einen besonderen, kirchlich-sakralen Raum paßt, dürfte eine wesentliche Mitschuld tragen am Emporkommen der neuzeitlichen totalitären Ersatzreligionen; denn die Zeit des Ersatzes ist immer gekommen, wenn das Echte verlorengegangen ist. Merkwürdiges Gebaren in einer Zeit, da der Mensch immer vollständiger vom politischen Geschehen absorbiert wird, wo die ganze menschliche Existenz durch und durch eine politische geworden ist, den Menschen nur abseits dieses Vorganges und ungeachtet dieses Zustandes ansprechen zu wollen. Das ist Kirche im Rückzug, bis schließlich der gelobte Zustand erreicht ist, daß die Kirche noch die Funktion hat, „diejenigen, die sich davon angesprochen fühlen, mit dem kirchlichen Jenseitsglauben bekannt zu machen".

Im Folgenden wollen wir versuchen, mit ein paar Strichen Lage und Befindlichkeit des heutigen Menschen zu skizzieren. Wir suchen die konkrete Manifestation der Sünde und der Verlorenheit des heutigen Menschen, in der sich ohne Zweifel ein gewisser durchgehender Zeitcharakter zeigt.

Das aber ist der Eindruck, den der heutige Mensch macht, daß wir es in ihm mit einem Wesen zu tun haben, dessen Entwertung, Auflösung und Zerstörung auf der ganzen Linie in ungeheuerlichem Maße fortgeschritten ist. Der Mensch hat eine Degradation hinter sich bis zum bittern Ende. Stück um Stück seiner menschlichen Ehre und Würde ist ihm abgerissen worden. Das Recht auf Persönlichkeit, das Recht auf Individualität, das Recht auf Entscheidung und Verantwortung, alles ist ihm genommen, alles ist usurpiert von dem Kollektiv. Um mit Heidegger zu reden (in welchem ohne Zweifel der moderne Mensch in weitem Maße seinen kompetenten Interpreten gefunden hat): es vollzieht sich die Einschmelzung des Einzelnen in die Masse des „Man" mit seiner Herrschaft der Verantwortungslosigkeit, seiner „Durchschnittlichkeit" und seiner „Einebnung aller Seinsmöglichkeiten", wo schließlich überhaupt keiner mehr er selber ist.

Schließlich, als Krönung dieses Vorganges, wird dem Menschen überhaupt offen jeder eigene, ihm als Menschen, ganz unabhängig von seiner sonstigen Verumständung eigentümliche Wert abgesprochen und ihm damit auch jedes Selbstbestimmungsrecht entzogen. Irgendein Lebenssinn und ein Lebensrecht werden ihm bloß noch zugebilligt im Hinblick auf seine *geschichtliche* Existenz, unter dem Gesichtspunkt, daß er als Funktionsträger im geschichtlichen Handeln des Kollektivs verwendbar ist.

Es vollzieht sich die Entmenschlichung des Menschen, seine Objektivierung. Durch die Entpersönlichung geht er seiner wesenhaft personalen Fähigkeit verlustig, der Fähigkeit zur Gemeinschaft. Die unmittelbaren Beziehungen von Mensch zu Mensch fallen dahin, es bleiben bloß noch die mittelbaren, die durch Ort und Zeit gegebenen Fak-

toren des Nebeneinanderſeins. Es tritt ein die totale Vereinſamung des Menſchen, die in dem Maße vorrückt, als die echten, perſonenhaften Gemeinſchaften wie Liebe, Ehe, Familie uſw. zerfallen.

In der Angſt ſeiner anonymen und einſamen Exiſtenz flüchtet ſich der Menſch in die Maſſe des Kollektivs. Es kommt zum Turmbau zu Babel: „Und ſie ſprachen: Wohlan, laßt uns eine Stadt bauen und einen Turm, deſſen Spitze bis in den Himmel reicht, ſo wollen wir uns einen *Namen* ſchaffen, damit wir nicht über die ganze Erde *zerſtreut* werden." Dieſer zwangvolle Verſuch aber, der Anonymität und der Einſamkeit zu entrinnen, mit Gewalt ſich als ein jemand mit einem Namen zu konſtituieren und zu einer Gemeinſchaft — oder vielmehr zu einem Gemeinſchaftserſatz — zu gelangen, endigt in der völligen Unmöglichkeit einer jeden Gemeinſchaft und damit in dem Zerfall überhaupt.

Was bleibt dem Menſchen noch? Es bleibt ihm noch die Heideggerſche „eigenſte, unbezügliche, unüberholbare Möglichkeit des Daſeins, die Möglichkeit des Nicht-mehr-da-ſein-könnens: der Tod". Das iſt die letzte Perſpektive des Menſchen, der einen langen Weg zurückgelegt, ſich durchgekämpft hat und nun endlich vor dem Ziele ſteht: vor dem Nichts. In Skepſis und Reſignation faßt er dieſe letzte Möglichkeit der Unmöglichkeit ſeiner Exiſtenz ins Auge, die zu verwirklichen ihm offenbar vom Schickſal beſtimmt iſt.

Die Zerſtörung der menſchlichen Perſönlichkeit iſt die Zerſtörung des Menſchen. Die totale Entwürdigung des Menſchen iſt ſeine Vernichtung. Die ſeeliſche und geiſtige Zerſchlagung des Menſchen geſchieht nicht unbeſchadet ſeiner biologiſchen Exiſtenz. Dieſes geiſt-leibliche Weſen iſt zu einer Zweiteilung dieſer Art nicht zu bewegen. In dieſen Zuſammenhang gehört zweifellos auch jene unblutige Ausmerzung der Gattung Menſch vermittelſt Geburtenſchwund. Es iſt damit auch klar, daß hier mit bloß moraliſchen Argumenten nichts auszurichten iſt. Es müßte zuerſt wieder ein Boden unter die Füße.

Wenn wir nach dem Werdegang dieſes Zuſtandes fragen, dann werden wir auf eine Erſcheinung aufmerkſam, an deren Realität man lange kaum mehr hat glauben wollen: die Götzen. Das chriſtliche Bewußtſein der vergangenen Zeit iſt weitgehend an der Macht der Dämonen vorbeigegangen. Man hat ſie nicht erkannt, ihre Wirklichkeit wurde nicht erfaßt, von ihrer tatſächlichen furchtbaren, weltumſpannenden Macht hat man nichts verſpürt. Wie wenig wurde z. B. eine Erſcheinung wie der Kapitalismus richtig erkannt, wie wenig ſah man da den Mammon in ſeiner ſcheußlichen, menſchenmörderiſchen Geſtalt, wie er ſeine greifbare Herrſchaft auf der Verelendung, der Entmenſchlichung und der Vernichtung von Millionen aufgerichtet hielt. „Kapitalismus iſt objektiviertes Gewinnſtreben", hat Sombart definiert. Ein klein wenig weiter, und man erkennt den Kapitalismus als ſubjektgewordenes, vergottetes Gewinnſtreben. Man hat ihn für eine inner-

menſchlich geſellſchaftliche Inſtitution gehalten, für eine in ihrem Weſen durchaus neutrale und harmloſe Erſcheinung, gewiß mit allerhand irdiſchen Verbeſſerungsbedürftigkeiten, aber auch -möglichkeiten verſehen. Man hat den *Mammon* nicht geſehen. Man hat gewiß immer im perſönlichen Leben gegen ihn geeifert und gekämpft, aber was helfen dieſe Nebengefechte, wo man den Hauptkampf verſchlief, ſich gefangen gab, um dann um Nuancen dieſer Gefangenſchaft zu feilſchen? Und als der Götze erkannt und geſtellt wurde, herrſchte weitherum Nichtbeteiligung und Verſtändnisloſigkeit.

Oder wo ſollen wir fortfahren mit Aufzählen? Das Auftauchen erdverhafteter Gottheiten, ausgerüſtet mit dem Evangelium des Raſſegedankens, iſt ja unterdeſſen ſozuſagen offiziell zur Kenntnis genommen worden. Das untrügliche Kennzeichen der Götzen, die Erniedrigung und Entwertung des Menſchen, iſt augenfällig. Alles, was man einſt als geiſtigen und charakterlichen Wert für entſcheidend gehalten hatte, wurde diffamiert; das einzig zählende Verdienſt war ſchon vorhanden oder dann überhaupt nicht zu erwerben: die Tatſache, innerhalb eines gewiſſen Schöpfungskreiſes geboren zu ſein. Man hat allen Ernſtes wieder angefangen, „zu dem Stein zu ſagen: Mein Vater, und zu dem Baum: Du haſt mich gezeugt". Daß die Materialiſation dieſes Götzen in einem Falle ſich ausgerechnet unter der Bezeichnung „poſitives Chriſtentum" vollziehen konnte, iſt auch ein Zeichen der Zeit.

Daß wir in Bezug auf den modernen Baalskult nicht in eine allzu ſimple geographiſche Grenzziehung verfallen dürfen, zeigt eines ſeiner charakteriſtiſchen Merkmale, der Antiſemitismus. Dieſer iſt zweifellos von Rauſchning richtig erkannt, wenn er ihn folgendermaßen erläutert:

„Die Nachhaltigkeit ſeines Antiſemitismus wird erſt durch die mythiſche Ueberſteigerung des Juden zu einem ewigen Prototyp des Menſchen verſtändlich. Streng genommen irrt Hitler damit ſogar nicht einmal. Von ſeiner geheimen Lehre aus muß er zum Juden einen geradezu metaphyſiſchen Haß haben. Iſrael, das hiſtoriſche Volk des geiſtigen Gottes, mußte zum neuen deutſchen auserwählten Volk, dem Volk der Gottesnatur, des neuen Baals, des Stiers der Fruchtbarkeit in abgründiger Feindſchaft ſtehen. Ein Gott ſchloß den andern aus. Hinter dem Hitlerſchen Antiſemitismus wird wirklich ein Kampf der Götter ſichtbar."

Daß der landläufige Antiſemitismus nicht in dieſe ſeine eigenen Hintergründe zu blicken vermag, tut nichts zur Sache. Es gehört zum Weſen des Götzendienſtes, daß er gerade im Zwielicht und im Nebel gedeiht.

Es wäre des weiteren etwa hinzuweiſen auf die Technik, deren opferforderndes Gebaren ſich ſchon lange menſchlichen Maßſtäben von Wünſchbarkeit und Nützlichkeit entzogen hatte. Sie war ſchon lange abſolut, autonom, keiner Legitimation mehr bedürftig geworden. Stillſchweigend ſanktionierte der Menſch dieſen Zuſtand und ordnete ſich unter. Zu welchem Ende, offenbart ſich heute.

Es ſcheint unſerer Zeit vorbehalten zu ſein, gewiſſe Dinge bis zu ihrer letzten Konſequenz ſich entwickeln zu ſehen. So auch die letzte,

endgültige Offenbarung der Götzen: der Götzendienſt mündet ſchließlich aus in die Vernichtung, im Nichts, im Nihilismus, worin ſich in erſtaunlicher Weiſe zeigt, daß die Götzen „elilim" Nichtſe ſind. Ach, man hat das mißverſtanden, ſich ganz fälſchlicherweiſe dabei beruhigt, ſie ſeien Nichts, alſo gar kein Grund vorhanden, ſie noch tragiſch zu nehmen, ſich um ſie zu bekümmern. „Elilim", man würde das wohl beſſer überſetzen als „Gewalten des Nichts", „in das Nichts Führende". Um ihrer zu ſpotten, braucht es etwas mehr als die zufällige Kenntnis einer Geſchichte, in der einmal einer der Mann geweſen iſt, über ſie zu ſpotten.

Auf dieſem Hintergrund wird dann auch klar, daß der Kampf heute gegen Gott geht, wirklich ein Aufſtand der Gottloſigkeit iſt, indem er gegen den Menſchen geht. Gott iſt nicht radikal angegriffen, ſolange der Kampf gegen ihn direkt geht, in der Form von Freidenkertum uſw. Dieſe Angriffe erreichen Gott nicht, ſie gehen an ihm vorbei, weil ſie am Menſchenſohn vorbeigehen. Gott iſt — auch für Angriffe — nicht anders erreichbar als über den Menſchenſohn. Wo aber der Kampf gegen den Menſchen geht, ob dann unter religiöſer oder irreligiöſer Flagge, da iſt Gott angegriffen, weil hier der Menſchenſohn mitgetroffen iſt.

Und nur dieſer furchtbar ernſte Hintergrund der Realität der Dämonen macht das ſonſt Unfaßbare verſtändlich, daß in gewiſſen weltgeſchichtlichen Momenten Apoſteln des Abgrundes Macht gegeben iſt über Menſchen und Zeiten, deren ſie ſich in ſataniſcher Ueberheblichkeit, Gott und alles Heilige läſternd, rühmen dürfen. Ganz täuſchen ſich ſolche Leute in der Einſchätzung ihrer eigenen Bedeutung nicht. Nur: „du glaubſt zu ſchieben, und du wirſt geſchoben", heißt es in der Walpurgisnacht. Jakob Burckhardt hat dieſe Erſcheinung in ſeinen „Weltgeſchichtlichen Betrachtungen" einer Bemerkung gewürdigt: „Es waren Eitle und Ehrgeizige, wie Peter von Amiens und Konſorten am Anfang des erſten Kreuzzuges; ſie hielten ſich für Urheber und waren nur armſelige Phänomene oder Symptome, Getriebene, die ſich für Treiber hielten."

Es iſt Zeit geworden, daß wir einen Seitenblick werfen auf Stellung und Rolle der chriſtlichen Kirche und Theologie inmitten dieſes ganzen Werdeganges. Wir wollen dabei aus ſachlichen Gründen auch Roms Erwägung tun. Das Verhältnis iſt komplexer Natur, und die Stellungnahme anſcheinend nicht immer geradlinig und einheitlich. Es iſt dabei auch ſchwer abzuſchätzen, was Taktik und was eigentliche Abſicht und Ueberzeugung iſt. Aber unter all dem Hin und Her ſcheint doch allmählich eine auffallende Affinität zwiſchen dem offiziellen Rom und dieſen unmenſchlichen totalitären Molochgebilden immer deutlicher hervorzuſchimmern, trotz mancherlei betrüblicher Erfahrungen und trotz einzelner, ſogar hervorragender Ausnahmen. Das iſt nicht unerklärlich. Es iſt die Viſion des Großinquiſitors bei Doſtojewſkij, die von Rom

niemals verabſchiedete, die als gemeinſames Ideal verbindet. Eine Zeitlang hat die Haltung Roms allerhand Hoffnungen erweckt. Heute darf man vielleicht feſtſtellen, daß es ſeine Stunde verpaßt hat, daß von ihm das befreiende Wort nicht mehr zu erwarten iſt.

Wir wollen uns aber lieber auf dem uns näher liegenden Gebiet der proteſtantiſchen Theologie und Kirche umſehen. Und da wird man bezeugen müſſen: Dieſe Theologie iſt auf dem Poſten geweſen und ſie hat ihr Licht nicht unter den Scheffel geſtellt. Im Uebrigen fällt ſie nicht aus dem Rahmen der allgemeinen Entwicklung heraus. Sie iſt ſogar deren ſichtbarer und vorbildlicher Exponent.

Die Theologie iſt eine der eifrigſten Mitarbeiterinnen am Prozeß der Entwertung des Menſchen geweſen. Ausgehend von dem Proteſt gegen den „Zeitgeiſt" und gegen den Verrat des Evangeliums an dieſen „Zeitgeiſt", der mit grotesk falſcher Diagnoſe feſtgeſtellt wurde, hat ſie ſich gerade mit Volldampf zum Vorſpann des tatſächlichen böſen Zeitgeiſtes gemacht. Die „Kriſis der Humanität" wurde zum willkommenen Anlaß, mit Zorn herzufallen über alles, was nach Selbſtbewußtſein, Vernunft, Idealen ausſah. Man hat rings um ſich Titanen geſehen. Die verängſtigte, gehetzte und verunglückte Kreatur, mit der man es in Wirklichkeit zu tun hatte, die längſt überhaupt nicht mehr an irgendwelche Berufung zu glauben wagte, hat man vor ſein Tribunal geſchleppt und angeſchrien: „Was, du erlaubſt dir, Ideale zu haben, du vermiſſeſt dich, das Heil der Welt zu ſchaffen, du glaubſt an dich ſelber, du meinſt, jemand zu ſein? Wir wollen dir zeigen, wer du biſt: ein Nichts biſt du!" und hat den Verwirrten ob all der ſeltſamen Worte, die er längſt nicht mehr kannte, mit dem zwiefach gewichtigen Hammer der Ewigkeit aufs Haupt geſchlagen. Man hatte dabei weithin die Ueberzeugung eines mutigen Glaubenskampfes. Sieht man näher hin, ſo beſtand die Tätigkeit darin, dem verendenden Löwen noch ſchnell vor ſeinem Abgang einen Fußtritt zu verſetzen. Der Eifer, mit dem das beſorgt wurde, erinnert an den Eifer eines, der ſich ein Alibi verſchaffen will.

Die Theologie hat alles menſchliche Selbſtbewußtſein und alle menſchliche Betätigung einfach als Titanismus und Ueberheblichkeit abgetan. Und auf den Gedanken iſt man gar nicht gekommen, es könnte in dem, was davon noch vorhanden war, ein Glaubensreſt ſich zeigen, eine letzte Erinnerung daran, daß mit der Menſchwerdung Gottes auch jenes ſtolze Recht Gottes auf den Menſchen übergegangen iſt, von ſich zu ſagen: „Ich bin, der ich bin."

Dieſe auffallende Parallelität der Erſcheinungen legt den Verdacht nahe, daß auch dieſes kirchlich-theologiſche Denken einem Götzen gedient haben könnte. Und in der Tat, es wird auch dahinter einer ſichtbar, ein Götze von äußerſter Raffiniertheit und Gefährlichkeit, ſein Name iſt — man erſchrecke nicht — Chriſtus. Was auf altteſtamentlichem Boden geſchehen iſt in der „Baaliſierung Jahwes", das hat

ſich auf neuteſtamentlichem wiederholt in der Vergötzung Chriſti, ſich auswirkend in einer Entleerung, Reduzierung und Entſtellung. Seine Gottheit wurde ſo ſehr betont, daß man darüber vergaß, daß ſie in eben ſeiner Menſchlichkeit zu ſuchen und zu finden iſt, ſeine Wirklichkeit wurde verwieſen auf den Moment des Erſchallens der letzten Poſaune, ſein Evangelium reduziert auf den Akt der Kreuzigung.

Ich möchte zur Veranſchaulichung deſſen, was ich meine, auf zwei Stellen hinweiſen, die ſich im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz" vom 22. Februar 1940 finden. Es wird dort an einem Orte berichtet über „Evangeliſche Verkündigung an der franzöſiſchen Front" und darin zur Begründung deſſen, „daß der heutige Krieg nicht ohne weiteres nur als kollektiver Wahnſinn bezeichnet werden kann", erzählt von dem Glaubensleben madagaſſiſcher Chriſten, die an die europäiſche Front transportiert wurden. Daraus wird gefolgert, „daß hier in dieſer ſchlichten, kindlichen Freude etwas ſichtbar wird vom Widerſchein des Friedens Gottes, der nichts gemein hat mit dem elenden Frieden, den wir Menſchen zu bauen unternahmen".

„Der elende Friede", dieſes Wort, veröffentlicht am 22. Februar 1940, iſt ſchwer zu ertragen. Ein förmlicher Zorn wird hier ſichtbar gegen die gottloſe Meinung jener Leute, die meinen, ein Friede, auch wenn es noch nicht gerade der ewige Friede des Reiches Gottes ſei, ſei tatſächlich etwas Wünſchenswertes und den Menſchen zu gönnen und eventuell einem Zuſtand vorzuziehen, wie er am 22. Februar 1940 tatſächlich herrſchte, und es könnte ein ſolcher Wunſch ſogar im Sinne Chriſti ſein; während auf der anderen Seite der Krieg in Schutz genommen wird gegen die ungerechtfertigten Verdächtigungen von ſeiten jener Leute.

Dahinter ſteht nicht nur ein Pfarrhaus, das bisher verſchont geblieben iſt von den Segnungen dieſes Krieges und deſſen Inſaſſe dank des „elenden Friedens" noch in der Lage iſt, Zeitungsartikel zu verfaſſen, dahinter ſteht eine Theologie. Was für eine? Wir ſind nicht in Verlegenheit. In derſelben Nummer äußert ſich derſelbe Autor über die Verhandlungen in den Schweizer Kirchen über den Beitritt zum Oekumeniſchen Rat und beſchwert ſich über „die täuſchende Formel: Indem wir Jeſus Chriſtus als Herrn und Haupt der Gemeinde anerkennen uſw. Ein Jammer, daß dieſe Kompromißformel nun bereits *der* Ausdruck des ſchweizeriſchen reformierten Glaubens ſein ſoll."

Dieſer Fanatismus des formulierten Bekenntniſſes, der nicht ruhen kann, bis er die korrekteſte Formel gefunden hat, um ſein Ja zu Chriſtus zu ſprechen, eben dieſe Formel aber dann dazu benützt, zu dem Menſchen *Nein* zu ſagen, iſt es, was ich als Vergötzung Chriſti empfinde. Denn die Götzen unterſcheiden ſich von dem lebendigen Gott nicht dadurch, daß ſie zu menſchlich, zu menſchennah und zu menſchenbejahend ſind, ſondern dadurch, daß ſie zu menſchenfern, menſchenfremd und menſchenfeindlich ſind.

Damit ſind wir zu dem zentralen Punkt vorgeſtoßen, zu der Frage, welches denn eigentlich das Verhältnis von Gott und Menſch und welches damit des Menſchen endgültige, abſolute Stellung und Wertung ſei. Die Antwort bekommen wir in der entſcheidenden Begegnung von Gott und Menſch. Dieſe Begegnung iſt ja eine hiſtoriſche, greifbare: „Das Wort ward Fleiſch.“ „Das Wort“, das iſt das Offenbarungswort des lebendigen Gottes. Oder, da dieſes Offenbarungswort von der Art iſt, daß darin Gott ſelber ſich darbietet, iſt das Wort Gott ſelber, inſofern er ſich offenbart, d. h. aber ſchließlich einfach Gott; denn wir kennen keinen andern Gott als den ſich offenbarenden. Gott wird „Fleiſch“, das iſt hier in dieſem Zuſammenhang der Menſch als innerweltlich-kreatürliches Weſen. Das entſcheidende Wort, das zwiſchen dieſen beiden ſteht und ihre Beziehung aufdeckt, heißt „ward“. Gott *wird* Menſch, d. h. daß zwiſchen den beiden nicht mehr das Verhältnis eines Subjektes zu einem Objekte beſteht; vielmehr iſt der Menſch von Gott durchaus und reſtlos als Subjekt gewürdigt und behandelt und damit auch als ſolches gegenüber allen ſich anmeldenden Anſprüchen feſtgehalten. Denn die Menſchwerdung Gottes iſt ja mehr als eine wenn auch liebevolle Behandlung des Menſchen; ſie beſagt, daß Gott die Möglichkeit ſieht und auch von ihr Gebrauch macht, ſich in einem Menſchen zu verkörpern, nicht nur unbeſchadet ſeines göttlichen Weſens, ſondern in eben dieſem Vorgange ſich erſt recht, endgültig offenbarend. Aller Objekte kann ſich Gott annehmen, Menſch aber *wird* er. Der Menſch iſt nicht bloß Objekt der Schöpfung und der Erlöſung, er iſt ſo reſtlos Subjekt, daß Gott ſelber Menſch werden kann. In der Fleiſchwerdung des Wortes wird der unendliche, unvergleichliche, höchſte Wert des Humanum zugleich begründet, anerkannt und verteidigt. Nur auf dieſer Grundlage und in keiner Weiſe neben ihr oder an ihr vorbei darf evangeliſche Verkündigung aufgebaut werden.

Es iſt heute Zeit geworden, meinen wir, einmal nachdrücklich zu reden von dem *geborenen* Chriſtus, nachdem man ſo lange und ausſchließlich von dem gekreuzigten und auferſtandenen Chriſtus geſprochen hat, und viel Verwirrung und Mißverſtändnis, auch viel Unheil, das man mit jener Parole angerichtet hat, wird ſich löſen. Nicht ein Verſchweigen oder eine Verkleinerung von Kreuz und Auferſtehung ſind damit gemeint — wie könnten wir ohne ſie leben und glauben! — aber Kreuz und Auferſtehung ſind unbedingt ſo zu ſehen, daß ſie nicht Weihnachten aufheben, daß ſie Kreuz und Auferſtehung Jeſu Chriſti ſind und bleiben; ſie ſind von ſeiner Perſon, ſeiner Geburt aus zu interpretieren. Sie ſind die letzte Bejahung, die Krönung und Vollendung der Fleiſchwerdung. Das Kreuz iſt nicht die radikale Verneinung und Vernichtung des Menſchen, ſondern ſeine unbedingte Bejahung, gewiß nicht in ſeiner ſündigen, wohl aber in ſeiner humanen Exiſtenz.

„Das Wort ward Fleiſch“: Der Zorn gegen das Humanum iſt vom

Teufel, ſeine Verachtung und Antaſtung iſt Satanswerk. Gott iſt ſeine Bejahung und Erhaltung. Dieſe Wahrheit iſt heute Erlöſung, ſie iſt mit aller Klarheit, Unerbittlichkeit und Unerſchrockenheit feſtzuhalten und geltend zu machen. Wenn wir dabei im ſcheinbar rein weltlichen Raum auf Bundesgenoſſen ſtoßen, ſo ſeien ſie uns willkommen; denn „wer nicht wider mich iſt, der iſt für mich". Nur keine unangebrachte Sorge um die ſtandesgemäße Diſtanz. Es beſteht gar kein Anlaß, einem Akt wie z. B. dem der Erklärung der Menſchenrechte die göttliche Inſpiration abzuſprechen. Was aber dieſer Wahrheit widerſpricht, werden wir ablehnen, komme es, woher es wolle; denn „wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich".

„Ihr ſeid Götter." Teilhaber an Gottes Wiſſen: „Der Geiſt der Wahrheit wird euch in die ganze Wahrheit leiten; denn er wird nicht von ſich aus reden, ſondern was er hört, wird er reden, und das Zukünftige wird er euch verkündigen." Teilhaber an Gottes Schaffen: „Gottes Mitarbeiter ſind wir." Teilhaber an Gottes Macht: „Alles iſt möglich dem, der glaubt." Gottes richterliche Macht iſt dem Menſchen anvertraut: „Was du auf Erden binden wirſt, das wird in den Himmeln gebunden ſein, und was du auf Erden löſeſt, das wird in den Himmeln gelöſt ſein." Und wenn der Fromme des Alten Bundes bekennt: „Du machteſt ihn wenig geringer als Engel", ſo iſt jetzt, nach der Menſchwerdung Gottes, ganz klar, „daß wir über Engel richten werden". Teilhaber an Gottes Souveränität: „zur Freiheit Berufene". Dem Menſchen wird die Freiheit zuerkannt, nicht eine ſchrankenloſe, aber eine unendliche Freiheit. Gott begibt ſich ſeines Rechtes, einfach zu verfügen und fragt den Menſchen an um ſeine Mitarbeit; nicht Kommando, ſondern Nachfolge in der Freiheit wird die Loſung. Freiheit, wählen zu können, Freiheit von allem, was den Menſchen bindet und erniedrigt. Freiheit von der unmenſchlichen, verderblichen Herrſchaft der Götzen: „Wir waren, als wir unmündig waren, den Naturmächten der Welt wie Sklaven untertan. Als aber die Erfüllung der Zeit gekommen war, ſandte Gott ſeinen Sohn, von einem Weibe geboren, dem Geſetz unterworfen, damit er die dem Geſetze Unterworfenen loskaufte. Somit bist du nicht mehr Sklave, ſondern Sohn."

Dem heutigen Menſchen muß es geſagt werden, daß Gott der iſt, der um ſein, des Menſchen Recht, kämpft, um des Menſchen ewiges, höchſtes, unantaſtbares Recht gegen alle die unverſchämten Anſprüche der aufgeblähten, vergotteten Organismen und Kollektivismen. Gottes Kampf geht um des Menſchen Recht auf Leben, auf Perſönlichkeit, auf Freiheit des Gewiſſens, des Denkens, auf Freiheit von der Herrſchaft all der falſchen, arroganten Götzen.

Der Menſch iſt ein Weſen, dem man ſich nur mit höchſter Scheu und Achtung, nur in vollendeter Ehrfurcht, nur mit Furcht und Zittern nahen darf. Das bedeutet nicht, wie es das böſe Wort Gogartens behauptet, „daß man einander in nobler Weiſe aus dem Wege gehen

ſoll", wohl aber bedeutet es, daß man es mit einem Weſen zu tun hat, das man nicht vergewaltigen, nicht ſchänden, nicht ausnützen, nicht gebrauchen, nicht entehren darf. Dem Recht des Menſchen, ſeinem Anſpruch auf Ehre, auf Freiheit, auf Wahrheit, auf Verantwortung, auf Liebe iſt jedes Vorrecht einzuräumen. Der Menſch hat ſein Recht immer zuerſt. In keiner Weiſe bekommt er es erſt in irgendeiner hiſtoriſchen Funktion, von irgendeinem geſchichtlichen Prozeß oder Organismus her. Dieſe Organismen haben ihren Sinn allein darin, daß ſie dieſem Anſpruch des Menſchen dienen und ſeiner Verwirklichung ſich widmen. Sie ſchlagen um ins Verkehrte, ins Böſe, Dämoniſche, ſobald ſie anfangen, ſich ſelber als das Uebergeordnete, ja nur überhaupt als etwas an ſich zu ſetzen und als Schmarotzer an ihren Schutzbefohlenen ſich zu vergreifen, ihre Lebenskraft uſurpierend zur erdrückenden Bürde auf ihren Schultern zu werden. Auch nicht unter dem Vorwand iſt das ſtatthaft, auf eben dieſe Weiſe die Intereſſen des Menſchen zu wahren, ihm zu ſeiner wahren Größe und Beſtimmung zu verhelfen. Auch nicht im vermeintlichen Intereſſe der kommenden Generationen iſt das zuläſſig, als ſogenanntes „zwar bitteres, aber unvermeidliches Uebergangsſtadium". So wahr wir auch an die Generationen nach uns denken müſſen und der Wahlſpruch „Nach uns die Sintflut" gottlos iſt (er iſt aber eben der offene oder verſteckte Wahlſpruch jener, die das Recht ihrer Zeitgenoſſen für nichts achten), ſo ſicher wäre es Torheit, zu meinen, wir erwieſen dem künftigen Geſchlecht einen Dienſt, wenn wir das jetzige verderben. Im Gegenteil, wir überbürden damit dieſes Verderben als eine furchtbare Hypothek unſern Nachkommen. Denn das jetzt geſchehende Böſe rächt ſich bis ins dritte und vierte Glied.

Kein Staat hat z. B. das Recht, ſich ſelber ſichern zu wollen durch Betrug an ſeinen Staatsbürgern, durch Unterdrückung von Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit, durch Irreleitung und Knechtung der Gewiſſen. Ganz abgeſehen davon, daß ſolcher Selbſtſchutz in Wirklichkeit — und zwar in greifbarer Wirklichkeit — Selbſtmord iſt, iſt ein ſolches Verfahren, weil den Menſchen erniedrigend, unchriſtlich, verwerflich, haſſenswert.

Ein ſolcher Staat verwirkt eben damit ſeine Exiſtenzberechtigung; denn ein Staat hat genau ſo viel Lebensrecht, als er für die leibliche und geiſtige Integrität ſeiner Schutzbefohlenen beſorgt iſt. Die — auf jeden Fall bloß imaginäre — Sicherung dieſes Staatsbürgers auch um den Preis, ihn zu moraliſcher Debilität und Idiotie herabdrücken zu müſſen, erfordert unſer entſchiedenſtes Nein und unſere unerbittliche Oppoſition. Laſſen wir uns darin nicht irre machen durch Rückſicht auf die Gefahr möglichen Mißverſtändniſſes, durch Rückſicht auf die ſogenannten „realen" Umſtände, aus denen ein beſonderes „Gebot der Stunde" reſultiere. Gottes ewiges Wort in ſeiner Wahrheit und Unerſchütterlichkeit iſt auch „langes Leben", iſt auch irdiſches Leben; jedes „Gebot der Stunde" aber, das gegen Gottes Gebot ausgeſpielt wird, es

verdrängt, es auf „die Zeit nachher" verweist, ist Mord. Der Mensch muß in Schutz genommen werden auch gegen seine vermeintlichen Beschützer, die ihn, ob gut- oder bösgläubig, in unfachgemäßer Ausübung ihres Beschützeramtes ans Messer liefern.

Die Freiheit von den Götzen kann sich freilich nur realisieren in der Auseinandersetzung mit ihnen. Diese ist unsere Aufgabe. Machen wir uns doch nicht vor, wir könnten Evangelium verkündigen außerhalb dieser Auseinandersetzung. Erliegen wir nicht der Versuchung, an ihnen vorbeizureden, um Konflikte zu vermeiden, diese Mächte nicht unnötig zu reizen, vielleicht unter dem Vorwand, so aufbauender, versöhnender und werbender wirken zu können.

Und biegen wir die Sache nicht ins Harmlose um! „Denn unser Ringkampf geht nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider die Gewalten, wider die Mächte, wider die Beherrscher dieser Welt der Finsternis, wider die Geisterwesen der Bosheit in den himmlischen Regionen." Machen wir daraus nicht jene harmlose Sache, welche den ganzen Kampf rein ins Innerpersönliche verlegt und es bloß mit den verschiedenen „Teufeln" der Selbstsucht, der Rechthaberei usw. zu tun hat.

Den Feind zu sehen und zu stellen, in aller Klarheit und mit aller biblischen Einseitigkeit, das gilt es. „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert." Davor gibt es kein Ausweichen, bei Strafe der Verwerfung nicht, kein Verkriechen in einen „eigentlichen Raum der Kirche". Törichte Einbildung, man werde von dort nicht herausgeholt werden mit Haken! Und man hat dann das Hohngelächter der Herausholenden erst noch verdient und fühle sich ja nicht als Märtyrer. Wer sich anschickt, in die Katakomben hinunterzusteigen, der achte darauf, daß er nicht versehentlich sich in die cloaca maxima begebe. Wir müssen Verkündiger sein, denen ein klares, scharfes, scheidendes Wort gegeben ist; nicht ein Wort, das besagt, daß eine Scheidung überhaupt nicht möglich sei, sondern ein Wort, das ein „Selig seid ihr" und ein „Wehe euch!" enthält.

Wer einen Turm bauen will, der setze sich vorher hin und überschlage sorgfältig, ob er es auch habe, sein Projekt auszuführen. Wer Evangelium verkündigen will, der überlege sich genau, was zu tun er im Begriffe ist. Verkündigung Jesu Christi ist heute etwas Gefährliches, vielleicht Lebensgefährliches geworden. Der Prophet Elia, der sich auf den Karmel begibt, tut einen schweren Gang; er bricht alle Brücken hinter sich ab, schneidet sich jede Rückzugsmöglichkeit ab. „Ich bin allein noch übrig als Prophet Jahwes; der Propheten Baals aber, die vom Tische der Isebel essen, sind vierhundertfünfzig." Sich als einziger Prophet Jahwes unter die vierhundertfünfzig Propheten Baals zu begeben, sie herausfordernd zum Entscheidungskampf, das bedeutet rückhaltlose, schonungslose Selbstpreisgabe. Aus diesem Kampf kommt man als Sieger zurück, oder aber man kommt aus ihm nicht zurück.

Iſt unſere Verkündigung von der Art, daß es uns um ihretwillen ans Leben gehen kann, oder iſt ſie (für uns und alle Welt) harmlos? Treten wir darin den Götzen ſo nahe, daß wir ſie zu höchſter Wut reizen und ſie gezwungen werden, gegen uns vorzugehen und eben damit auf den Punkt zu gelangen, wo ſie entlarvt und geſtürzt werden können? Elia, der Eiferer für Jahwe, wagt es, ſich ſelber preisgebend, die Wirklichkeit des lebendigen Gottes gegen die ihr gegenüber ſich erweiſende Ohnmacht der Götzen auszuſpielen, in ernſteſtem Kampf, der in keiner Weiſe mehr bloßes Scheingefecht, leere Rhetorik iſt, die Sache zum Austrag zu bringen. Und er, der daſteht in letzter menſchlicher Einſamkeit und Verlorenheit, ruft das Feuer ſeines Gottes vom Himmel herab, das den Baal verzehrt, ſeine Herrſchaft vernichtet, den Prozeß der Vergötzung aufhält und rückgängig macht und das Volk ſich beugen läßt vor ſeinem Gott: „Der Herr iſt Gott, der Herr iſt Gott!“

Noch eines iſt zu bedenken: der Kampf des Elia um ſein Volk muß rein ſein. Es hat bei Ausbruch des neuen Weltkrieges nicht an Anzeichen gefehlt, daß die Kirche da und dort bereit ſtand (man hatte ſogar mancherorts auf dieſen Moment gewartet!), um aus ſeinem Ausbruch Kapital zu ſchlagen, das Erſchrecken und die Angſt der Leute als Waſſer auf die eigene Mühle zu leiten, die abgewichenen Schäfchen in ihrem erſten Schrecken wieder einzufangen. Dieſe Spekulation hat glücklicherweiſe, ſo weit wir ſehen können, fehlgeſchlagen.

Es iſt wohl überhaupt gut, den kirchlichen Geſichtspunkt in der heutigen Verkündigung zurückzuſtellen. Es iſt nicht Zeit hiefür. Die Behauptung von der „Kirchwerdung der Kirche“ iſt viel zu frühe gekommen und ändert gar nichts an der Tatſache, daß, was als Kirche vorhanden iſt, eine ſehr problematiſche Erſcheinung darſtellt, deren Zeit vielleicht abgelaufen iſt. Vielleicht iſt Gott heute in einer völligen Neugruppierung ſeines Volkes begriffen, bei der z. B. die bisherigen konfeſſionellen Unterſchiede keine Rolle mehr ſpielen; es könnte auch ſein unter ſtarker Heranziehung des Volkes Iſrael, das ſich eines Tages plötzlich als der Chriſtophorus erkennen könnte, der Chriſtus trägt, ohne es zu wiſſen.

Ich wollte mich freilich nicht vermeſſen, hier ſchon irgendwelche Anzeichen des Kommenden mit Sicherheit aufzeigen zu wollen. Und das hat ja auch Zeit, das eilt nicht. Hier kann es nur gelten, zu wachen und zu beten. Das andere aber dürfen wir darüber nicht verſäumen, ſonſt warten wir überhaupt vergeblich, daß wir nämlich unſere Aufgabe in dieſer Zeit ſehen und uns in ihr bewähren. Daraus wird dann ja auch wieder Gemeinde werden, wenn ihre Stunde gekommen iſt. Denn ſie erſteht aus der geſchenkten und erkämpften Wahrheit Gottes, niemals aber kommt die Wahrheit aus der Kirche.

Otto Hürlimann.

Religiös-soziales.

Jahresversammlung und Ferienkurs.

Berichterstattung über das, was bei uns geschieht und getan wird, war seit sehr langem nicht gerade eine religiös-soziale Stärke. So kommt es denn auch, daß der Schreibende etwas tun muß, wozu er gar nicht recht geeignet ist, da er als Referent und (im Ferienkurs) als Leiter, dazu als einer, dessen Gedächtnis für das Protokollarische nicht mehr allzugut taugt, seine Aufmerksamkeit nicht der Berichterstattung zuwenden konnte. Er kann darum nicht viel über das Einzelne mitteilen und muß sich mit einer allgemeinen Skizze des Verlaufes unserer beiden Veranstaltungen begnügen, um Entschuldigung bittend, wenn wertvolle Einzelzüge nicht zu ihrem Rechte kommen.

Jahresversammlung und Ferienkurs standen, wie sich's gehört, unter dem Zeichen der aktuellen Fragen und Nöte. Und zwar so, daß die Jahresversammlung mehr dem Schweizerischen, der Ferienkurs mehr dem „Religiösen" gewidmet war, ohne daß übrigens beides streng zu trennen gewesen wäre. Ueber dieser doppelten Form des uns gestellten Problems aber stand unser oberstes Zeichen: die Frage nach dem Reiche Gottes, seinem Walten, seinen Rätseln, seinen Aufgaben.

Die *Jahresversammlung* nahm am Samstagabend mit dem Vortrag von *Max Gerber* über das Thema: „Die Erneuerung der Schweiz — wie kann sie geschehen und wie nicht?" im dicht besetzten „Blauen Saal" des Volkshauses einen ausgezeichneten und verheißungsvollen Anfang. Es war eine äußerst lebendige und treffende, oft durch scharfe Ironie gewürzte Abrechnung mit all der Oberflächlichkeit und widerspruchsvollen Verworrenheit dessen, was sich heute als schweizerische Erneuerung ausgibt, mit dem Durchblick auf eine solche, die wirklich diesen Namen verdiente. Am Sonntag waltete dann über uns eine doppelte Gunst: lang vermißter Sonnenschein, den wir in der sonst so kalten und dazu heizungslosen Zeit besonders gut brauchen konnten, und wieder ein außergewöhnlich guter, den großen Saal des „Rigiblicks" oben auf dem Zürichberg genügend füllender Besuch — wie beide Veranstaltungen überhaupt ein Zeichen der Lebendigkeit unserer Sache waren. Die von *Jakob Götz* gehaltene Andacht mit ihrer sehr zentralen und tiefgehenden Kennzeichnung der Lage und der uns dadurch gestellten Aufgabe bedeutete wieder einen rechten Auftakt für die ganze Woche. Sie betonte die Notwendigkeit der Abkehr von allem „monistischen" Denken zu einer Auffassung hin, die den in die letzten Tiefen reichenden „dualistischen" Gegensatz zwischen dem Reiche Gottes und seinem satanischen Gegenreich erkennt und gerade darin den stärksten Trost findet. *Mein* Vortrag über das Thema: „Das Reich Gottes und unser Glaube an die Schweiz" (durch ein leichtes Unwohlsein und andere Umstände leider etwas beeinträchtigt) versuchte zu zeigen, daß die Schweiz an ihrem *Erbe*, zu welchem vor

allem das in Zwingli, Calvin, Peſtalozzi, aber auch im „Rütli“ und allem, was auf beiden Linien liegt, Erſchienene gehört, etwas beſitze, was ſie weit über die bloße Kategorie des „Kleinſtaates“ hinaushebe, bis in die Nähe Iſraels (ſelbſtverſtändlich im *demütigen* Sinne!) und ihr damit eine Verheißung auf Rettung und Größe gebe, die freilich an beſtimmte Bedingungen gebunden ſei. Daraus fließe die wirkliche Erneuerung, wie auch die beſondere Aufgabe der religiös-ſozialen Bewegung — alles unter dem Zeichen des Glaubens an das gekommene und kommende Reich Gottes, der die Linie der Reformation weiterführe. Die *Ausſprache* darüber — um dieſe gerade hier anzuſchließen — war ungewöhnlich lebendig und wertvoll. Es wurde betont, daß auch eine Umkehr der Schweiz ſie nicht unbedingt vor der Kataſtrophe retten, wohl aber ihre ſpätere Auferſtehung ermöglichen würde. Kontrovers war, ob durch Nazismus und Faſchismus der Kapitalismus vernichtet oder ſchließlich verſtärkt werde. Zwiſchenhinein wurde über die Tätigkeit einzelner Gruppen berichtet. Ueberhaupt warf ſich die Ausſprache ſtark auf die Aufgaben der religiös-ſozialen Bewegung, beſonders die aktuellen, wie z. B. den Kampf gegen den militäriſchen Vorunterricht. Die Hervorhebung des Momentes unſerer äußeren Kleinheit entſprach dem Ausgangspunkt des Vortrages über das Problem der Schweiz und es wurde eine entſprechende Löſung gefunden. Es wurde gleichwohl die Frage aufgeworfen, wie die Stoßkraft unſerer Sache vermehrt werden könnte und an allerlei Mängeln derſelben durchaus berechtigte Kritik geübt. Beſonders wurde ein ſtärkerer Zuſammenhalt vermißt. Eine etwas feſtere Organiſation wäre wünſchenswert; vor den *Gefahren* der Organiſation ſeien wir bei dem weitgehenden „Anarchismus“ unſerer Bewegung ſchon geſchützt. Im übrigen habe deren relative Kleinheit auch ihre gute Seite und ihre Verheißung. Auch reiche ihre Wirkung weit über ihr „Quantum“ hinaus und ſei namentlich nicht nach ihrer gegenwärtigen Vertretung auf den Kanzeln, in den Kirchenbehörden und Paſtoralkonferenzen zu beurteilen.

Der Schreibende iſt der Meinung, daß gerade dieſen, von uns ſo ſtark vernachläſſigten Fragen einmal eine beſondere „General-Verſammlung“ gewidmet werden ſollte. Einen nebenſächlichen Wunſch aber möchte er gerade hier ausſprechen: es möchten doch wenigſtens alle, die nach ihrem Urteil einigermaßen zu uns gehören, der *Religiös-ſozialen Vereinigung* beitreten, die ja kein eigentlicher Verein iſt und keinen Mitgliederbeitrag fordert, aber dazu dient, daß man voneinander weiß und ſich finden, Gemeinſchaft herbeiführen, verbunden arbeiten und kämpfen kann.

Das *Geſchäftliche*, das zwiſchenhinein erledigt wurde, nahm nicht viel Zeit in Anſpruch. Das Protokoll der Sekretärin, *Chriſtine Ragaz*, erinnerte wirkſam an die letzte Jahresverſammlung und der Präſident, *Robert Lejeune*, warf einen Blick auf Art und Sinn unſerer Arbeit im

verfloſſenen Berichtsjahre. Es gab auch hier eine recht wertvolle Ausſprache.

Der Berichterſtatter glaubt, daß die große Mehrzahl der Teilnehmer getröſtet, geſtärkt und belehrt von dieſem Jahrestreffen wieder zu Arbeit und Kampf für das Reich Gottes, und auch für die Schweiz, in ihre beſonderen Lebenskreiſe zurückgekehrt ſei.

Am Abend des Sonntags fand ſich eine durch den erfreulichen Verlauf der Tagung dankbar und freudig bewegte Schar in dem beſcheidenen, aber trauten und herrlich gelegenen Kurhaus *Walchwil*, an dem wunderbaren oberen Teil des Zugerſees, zuſammen, wo wir unter der Obhut von Herrn und Frau Schwyter uns nun ſchon ſofort daheim fühlen. Wir erinnerten uns an jene erſte, wunderbar ſchöne und reiche Woche, die uns hier um die *Chriſtusfrage* vereinigt hatte. Damals waltete erſter Frühlingsglanz und frohe Oſterſtimmung über uns, jetzt ſtanden die Bäume und Sträucher ſchon in herbſtlichem Gelb, brauten Nebel und Dunkelheit um das Haus und verhüllten den Blick zum Rigi und Roßberg hinauf wie nach Arth und Immenſee (mit der Hohlen Gaſſe) hinüber. Damals waren wir auch eine viel größere Familie — über ſechzig — diesmal zunächſt nur etwa die Hälfte dieſer Zahl. Wir hatten mit einer andern Anſetzung der Ferien gerechnet. Auch hatten wir den Kurs viel zu ſpät angekündigt. Dazu hatte eine im Sommer von anderer Seite veranſtaltete Woche das Ferienquantum eines Teils auch der Unſrigen abſorbiert. Und dann die wirtſchaftliche Lage! Wir hatten darum eine Zeitlang geſchwankt, ob wir die Woche abhalten ſollten oder nicht. Aber wieder einmal ſiegten Glauben und Wagen über Zweifel und Kleinmut. Wir waren durchſchnittlich doch gut vierzig Freunde zuſammen, darunter allerlei neue Geſichter, junge und alte. Und alles verlief wieder ſehr ſchön und gut.

Wenn ich jedoch über den geiſtigen Inhalt dieſer Woche berichten ſoll, ſo bin ich in noch größerer Verlegenheit als bei der Jahresverſammlung. Der Reichtum — und es war ein koſtbarer Reichtum! — dieſer Woche wäre auch durch einen ausführlichen Bericht nicht zu faſſen. Er würde ſogar, wie das ſo oft mit Berichten geſchieht, dadurch nur verdunkelt. Dennoch bedaure ich, daß ich nicht einzelne weſentliche Geſichtspunkte ſtärker herausheben kann. Es ruht alles in meiner Seele, aber ich habe keinen Zauberſtab, um es gerade jetzt an die Oberfläche zu befehlen. (So wird es ja auch den andern Teilnehmern gehen.) Auch läßt ſich die *Atmoſphäre*, in der all dieſe Gedanken auftauchten und wirkten, ohnehin nicht wiedergeben. Ich hoffe, daß wenigſtens der eine und andere der Vorträge einem größeren Kreiſe geſchenkt werden könne. Was ich gebe, iſt im übrigen nun vollends bloß eine Andeutung.

Das gewaltige Hauptthema dieſer Woche hieß nun ſpeziell: „*Das Reich Gottes und das heutige Weltgeſchehen.*“ Es gliederte ſich, wie die Leſer wiſſen, in die Unterfragen nach dem Walten Gottes in die-

ſem Weltgeſchehen, der Stellung der Bibel dazu, der Bedeutung desſelben für Kirche und Chriſtentum, dem Sinn und Wert der religiöſen Erneuerungsbewegung und der dadurch unſerer Bewegung als ſolchen geſtellten Aufgabe. Darüber wurde von den Referenten, unſeren Freunden Trautvetter, Lejeune, Bachmann und Berger, je nach der Eigenart der Redner, außerordentlich Tiefes und Bedeutſames, Lebendiges und Aktuelles geſagt, das zu hören man vielen, vielen gewünſcht hätte. Aber wir erlebten auch etwas, was uns ſeltener zuteil wird: eine bewegte, ſolide, auf die Hauptſache gehende, die tiefſten Probleme behandelnde *Ausſprache*. Dieſe bewegte ſich, wie die Referate, etwa um folgende Probleme: Es handelte ſich um den *Schlüſſel* für das Verſtändnis des heutigen Weltgeſchehens überhaupt. Dieſer iſt das Reich Gottes, wie es die Bibel darſtellt und das heutige Geſchehen lebendig enthüllt. Es waltet darin vor allem *Gericht:* Gericht nicht nur über die Welt, ſondern vor allem über die Chriſtenheit und das Chriſtentum ſelbſt — Gericht von *Chriſtus* her. Beſonders wurden auch wieder die ſchon von der Sonntagsandacht angeſchlagenen Themen fortgeführt: die Notwendigkeit, einen falſchen „Monismus“ aufzugeben, Gott nicht „leibniziſch“ zu verſtehen, zu wiſſen, daß „dieſe Welt“ nicht von Gott iſt, ſondern eher von ſeinem Widerſacher. Gegen einen Peſſimismus aber, der auf Grund der Tatſächlichkeit des Böſen keinen Fortſchritt des Reiches Gottes zugeben will, wurde die Möglichkeit und Wirklichkeit von Durchbrüchen desſelben geltend gemacht und auch ſpezifiſch theologiſche Probleme nicht vermieden. Es wurden ſodann von hier aus die „Zeichen der Zeit“ geprüft und die religiöſen wie die damit zuſammenhängenden politiſchen „Erneuerungen“, z. B. der Gotthardbund, einer Kritik unterworfen, die ihr Wahres und ihr Falſches ans Licht zu ſtellen ſuchte. Noch einmal: es iſt mir unmöglich, dieſen ganzen Reichtum irgendwie darzuſtellen. Sicher ſcheint mir aber, daß dieſe Arbeit ihren Zweck ſoweit erfüllt hat, als es möglich war.

Zu den reichen Vormittagen geſellten ſich andersartige, aber auch bedeutſame *Abende*. Es wurde unter meiner Leitung einmal über die politiſche Weltlage und ein andermal über die ſchweizeriſche Lage geredet. Einen Abend wurde durch *Clara Ragaz* über unſere Friedensarbeit berichtet und darüber verhandelt. Ein anderer Abend war beſonders erſchütternd: Frau Doktor *Kägi* berichtete uns aus eigener Anſchauung über Frankreich und beſonders die Lage der Flüchtlinge und Internierten. Ich denke, daß es in der Nacht darauf nicht allzuviel Schlaf, aber innige Gebete und heilige Gelübde gegeben hat. Wie eine Ergänzung dazu wirkte die Vorleſung von Frau Doktor *Anneler* aus ihrem großartigen Buche über „Blanche Gamond“.

Die *Nachmittage* waren auch diesmal ganz frei. Freilich lockte nun an der Mehrzahl derſelben nicht Frühlingswärme hinaus auf See und Flur, ſondern ſtrömte der Spätherbſtregen und deckte grauer Nebel

Höhe und Tiefe. Dennoch wagte man ſich tapfer hinaus und es kam ſogar im Regen zu jener gemeinſamen Wanderung nach dem Artherberg hinauf und zum See zurück, die wohl keiner der Teilnehmer bereut hat. Wunderſame Beleuchtungen von Himmel und Erde, See und Land entſchädigten für die mangelnde Sonne. Aber an zwei Nachmittagen, die auch reichlich entſchädigten, trat ſie doch ſo weit hervor, daß wir unſeren Beſuch im Naturpark von Goldau, d. h. im landſchaftlich großartigen und als gewaltiger Friedhof erſchütternden Zentralgebiet des großen Bergſturzes von Goldau, machen und auf dem Rückweg das geiſterhafte Leuchten der Mythen wie das wunderbare Farbenſpiel des Waſſers ſchauen, und ein andermal unſere Seefahrt wiederholen durften, diesmal in der ſüßen, großen Wehmut des Spätherbſtes, aber auch alles herrlich. Und am ſchönſten immer das freie Zuſammenſein, mit ſeiner Kameradſchaft, ſeiner vertrauten Ausſprache im kleinſten Kreis, ſeiner verklärten Freude.

Am Samstag hat dann der Berichterſtatter noch die beſcheidene Aufgabe gehabt, von dem Dienſt an der Sache des Reiches zu reden, die wir durch *Aktion* und *Organiſation* leiſten könnten und ſollten. Es kamen auch dabei teilweiſe die in dieſer Beziehung ſchon am Sonntag angeſchlagenen Themen zur Behandlung. Leider nun hier erſt recht im allzu kleinen Kreiſe. Wieder wurde das Problem unſerer „Kleinheit" behandelt und ins rechte Licht geſtellt. Als Hemmnis unſerer Bewegung wurde ihre ſich ſtets aufs neue einſtellende *Zerſplitterung* der Kräfte, die Inaktivität eines Teils unſerer Gruppen, der Mangel an Selbſtvertrauen bei den zu einer gewiſſen Leitung Berufenen und ganz beſonders ein gewiſſes, damit zuſammenhängendes, mit größtem Eifer und größter Hingabe für *die Sache* verbundenes Desintereſſement für die *Bewegung* beklagt und allerlei Wege und Mittel zur Belebung und Stärkung auch dieſer erörtert. Wenn die Ausſprache diesmal weniger reich und lebhaft war, ſo könnte man das als Beweis dafür anſehen, daß tatſächlich über Los und Geſtalt der Bewegung als Bewegung die zu uns Gehörenden weniger nachdenken, als über die von ihr vertretene Sache. Das iſt gewiß viel beſſer, als wenn das Gegenteil der Fall wäre; aber wir könnten doch der Sache noch beſſer dienen, wenn die Bewegung ihr noch beſſer entſpräche. Daß dieſe immer mehr das *Glaubenszentrum* ſuchen und betonen und daß ihre größte Aufgabe in die Doppellosung: *Dienſt an der Not und neue Verkündigung* zuſammengefaßt werden müſſe, wurde eindringlich betont.

Mit alledem iſt dieſe Woche ſehr gut geweſen. Wir waren wohl alle für ſie von Herzen dankbar. Sie hat uns gerade für die Not dieſer Zeit wohlgetan. Kein Mißklang hat ſie geſtört. Es lag nicht der Glanz jener erſten Walchwilwoche auf ihr, und es iſt nicht jene Berauſchung (es gibt auch eine *heilige* Berauſchung!) über uns gekommen, die damals von dem großen Thema und neu geſchauter Wahrheit ausging, aber es lag großer *Segen* auf ihr. *Leonhard Ragaz.*

Die „körperliche Ertüchtigung" — ein Wahn und eine Gefahr.

Zum 1. Dezember.

Noch ein Wort zu dem militäriſchen Vorunterricht drängt es mich zu ſagen, nachdem ich in meinem letzten Artikel[1]) die Hauptpunkte, auf die es für ſeine Beurteilung ankommt, herauszuſtellen verſucht habe.

Was der Vorlage zum Durchbruch verhelfen ſoll und was in weiteren Volkskreiſen geſchätzt wird, das iſt offenbar viel weniger das Militäriſche daran, als das *Turneriſche*, die ſogenannte körperliche Ertüchtigung. Aber gerade das, was darin zum Ausdruck kommt, als Vorlage ſelbſt und als die viele Zuſtimmung dafür, ſcheint mir das Allerſchlimmſte zu ſein.

Einmal: Es iſt wohl ganz klar, daß der Schwung, der nun in dieſe Loſung von der „körperlichen Ertüchtigung" gekommen iſt, eine beſtimmte Urſache hat: Es iſt eine Sache, die zum Nazismus gehört, und was jenſeits des Rheins gilt, das müſſen *wir*, auch wenn wir noch ſo ſtark über Hitler und die Nazis ſchimpfen, in irgendeiner Form doch auch haben. Das ſcheint nun einmal ein Geſetz zu ſein. Einen eigenen Gedanken zu denken und einen eigenen Weg zu gehen, fehlt uns offenbar die Kraft. Und nun kommt dazu, daß die blendenden deutſchen Siege gerade dieſer „körperlichen Ertüchtigung" der deutſchen Jugend entſprungen zu ſein ſcheinen, dieſer „Härte", dieſer „Diſziplin", dieſer körperlichen Leiſtungsfähigkeit. Darum müſſen wir auch ſo etwas haben!

Das iſt aber ein *Wahn*. Es iſt ein Wahn, daß dieſe „körperliche Ertüchtigung" eine Haupturſache des deutſchen Sieges geweſen ſei. Die franzöſiſche Niederlage, ja Kataſtrophe iſt eine Frucht nicht des deutſchen Turnens, ſondern der inneren Zerſetzung, der Frankreich verfallen war, einer Zerſetzung ſeeliſcher und ſozialer Art. Und hier, in unſeren geiſtigen, politiſchen, ſozialen Zuſtänden, liegt auch für uns die Gefahr. Darüber täuſchen wir uns durch dieſe Loſung von der „körperlichen Ertüchtigung" hinweg. Wir laſſen uns den Blick von der Hauptſache auf eine Nebenſache ablenken, von dem entſcheidenden *ſchweren* Weg auf die Linie des geringſten Widerſtandes, von dem Kampf um die Seele unſeres Volkes — in die Turnſtunde. Welch ein Materialismus! Welch eine Oberflächlichkeit! Welch ein Wahn! Und daß „*ſozialiſtiſche*" Parteien ein ſolches Unternehmen befürworten können!

Sodann: Dieſer gleiche Materialismus, dieſe gleiche wahnvolle Oberflächlichkeit kehrt wieder, wenn wir die *Art und Weiſe* bedenken, wie nun dieſe „körperliche Ertüchtigung" zuſtande kommen ſoll. Sie ſoll

[1]) Vgl. das Oktoberheft: „Der Kampf gegen den militäriſchen Vorunterricht".

durch einige *Turnſtunden*, einigen *militäriſchen Drill* zuſtande kommen. Kann man noch oberflächlicher, noch gedankenloſer ſein? Woher ſtammt denn dieſe „Untüchtigkeit"? Stammt ſie aus Mangel an Turnſtunden und militäriſchem Drill? Stammt ſie nicht vielmehr aus tiefen *ſeeliſchen* und *ſozialen* Urſachen: aus ſchlechter Ernährung, ſchlechter Wohnung, ſchlechter Arbeit, ſchlechtem Geiſt, aus Alkoholismus, ſexueller Zuchtloſigkeit, moraliſcher Verlotterung? Und das will man mit Turnen und militäriſchem Drill heilen? Auch die leibliche Regeneration, die ſicher nötig iſt, muß vielmehr aus einer allgemeinen, ſowohl ſeeliſchen als ſozialen Regeneration ſtammen; eine bloß leibliche „Ertüchtigung" aber iſt nur ein raſcherer Weg zum Teufel. Das wird man auch in Deutſchland erleben und hat es zum Teil ſchon erlebt. Es iſt ein verhängnisvoller Wahn, den Nazismus dadurch überwinden zu wollen, daß man ihn — nachahmt. Uns hilft Peſtalozzi, nicht der zum Turnvater gewordene Korporal. Und wir erſtreben eine „Ertüchtigung", deren Ziel eine beſſere Eignung nicht für die Schlachtbank des Krieges, ſondern für eine neue Welt des Friedens, des Rechtes, der Menſchlichkeit iſt, die allein auch für eine neue *Schweiz* einen Platz hat.

Was die Schweiz nötig hat, iſt eine radikale *Einkehr* und *Umkehr* ſowohl ſeeliſcher als ſozialer Art, iſt eine *Abkehr* von Oberflächenwahn, der uns auf einen falſchen Weg lockt, iſt vor allem die Schaffung *ſozialer Gerechtigkeit*, nicht ein weiterer Ausbau eines etatiſtiſch-militariſtiſchen Syſtems. *Hier* liegt allein unſere Verheißung; hier winkt allein der Weg der Rettung; hier allein iſt der Ort echter Landesverteidigung. Davon *lenkt ab*, was man uns nun aufdrängen will; ein *Nein* dazu iſt eine Vorbedingung der Aufhellung des Blickes für diejenige Wahrheit, die allein uns rettet.[1]) *Leonhard Ragaz.*

Zur Weltlage

12. November.

Eine unermeßliche Fülle von Dingen iſt geſchehen, ſeit die letzte Betrachtung zur Weltlage geſchrieben worden iſt. Sehr viele dieſer Begebenheiten und der mit ihnen als Urſache oder Wirkung oder als beides verbundenen Tatbeſtände würden in normalen Zeiten eine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. So aber iſt der Darſteller genötigt, bloß die weſentlichen Linien dieſes Bildes herauszuheben.[2]) Es ordnen ſich die einzelnen Geſchehniſſe zu einigen *Hauptaktionen*, die mit beſtimmten umfaſſenden *Sachverhalten* zuſammenhängen, welche ihrerſeits wieder *Probleme* und Komplexe von Problemen bilden können.

[1]) Vgl. auch den Hinweis auf Waffen für dieſen Kampf in der „*Chronik*".

[2]) Für die füllenden Einzelheiten ſei auf die deſto ausführlichere *Chronik* verwieſen.

Der Ausgangspunkt

für das ganze Geſchehen der Berichtszeit iſt ziemlich deutlich in einer hervorragenden Tatſache zu ſuchen: in der Tatſache, *daß die Invaſion und Eroberung Englands ſelbſt mißglückt iſt und überhaupt nicht möglich erſcheint.* (Wovon dann ſpäter noch zu reden ſein wird.)

Es iſt, wie man wohl vermuten darf, weſentlich dieſe Tatſache, welche die *Zuſammenkunft Hitlers und Muſſolinis auf dem Brenner* verurſacht hat, von der letztes Mal nur noch anmerkungsweiſe Notiz genommen werden konnte. Es wurde dort offenbar ausgemacht, daß man verſuchen wolle, mit konzentrierter Kraft England, und das heißt nun: das engliſche *Weltreich* von einer andern Seite her anzugreifen, nämlich vom Südoſten und Süden her. Der Stoß ſolle vom Balkan her gegen Irak mit ſeinen Oelquellen und gegen den Suezkanal gehen und über Frankreich und Spanien gegen Gibraltar und nach Afrika hinüber.

Die Aktion im Südoſten

tritt zunächſt in den Vordergrund.

Ihr dient die *Eroberung Rumäniens*, die dieſes zu dem macht, was man jetzt ein Protektorat nennt. Dieſe Eroberung (dem Leſer iſt erlaubt, für ſich andere Worte dafür zu brauchen: ins Innere reicht die Zenſur noch nicht!) iſt wie immer mit Hilfe der in Rumänien beſonders zahlreichen und mächtigen Fünften Kolonne zuſtande gekommen: der Verbindung von Militär und Patrioten (Antonescu und die „Eiſerne Garde"); denn bedeutſamerweiſe ſind es faſt überall dieſe geweſen, welche die Völker verraten haben. Das Land iſt nun in jeder Beziehung gleichgeſchaltet. Die Oelquellen ſind in den Händen der Deutſchen und zugleich iſt die weitere Baſis für den Vorſtoß tiefer in den Balkan hinein und allfällig nach Vorderaſien hinüber geſchaffen, nebenbei aber auch Rußland vom Balkan und von den Dardanellen abgeſchnitten.

Und dann kommt *Griechenland* dran. Es iſt keine Ueberraſchung. Hier tritt *Italien* in Aktion. Daß ihm (wie der Schweiz und anderen!) feierlich zugeſagt war, es werde ihm nichts geſchehen, ſpielt keine Rolle. Man hat ja für ſolche Fälle ein leicht anwendbares Rezept: man erklärt einfach, das betreffende Land ſei nicht „wirklich neutral" geweſen. Vielleicht hatte man gehofft, Griechenland werde nach dem Vorbilde anderer es nicht auf den Ernſt ankommen laſſen, ſondern kapitulieren. Aber Griechenland ſetzt ſich, zum Teil wohl im Vertrauen auf England, von dem es ja eine Garantie beſitzt, heroiſch zur Wehr, und bisher nicht ohne Erfolg.

Ueber die Motive der italieniſchen Aktion (auch hier darf der Leſer andere Wörter brauchen!) beſteht völlige Klarheit: Italien will auf dem Balkan ſeinen Teil und will zugleich, mit Deutſchland im Bunde, die Angriffsbaſis Syrien und Aegypten näherrücken.

Für den *Ausgang* des Kampfes kommen allerlei Faktoren in Betracht.

Einmal *Englands* Hilfe. Dieſe wird geleiſtet, ſoweit ſie nach dem Abfall Frankreichs (wieder iſt sotto voce ein anderes Wort erlaubt) möglich iſt. Es tut, wie Churchill ſagt, „the best" (ſein Beſtes). Es beſetzt Kreta und andere griechiſche Inſeln. Es liefert Waffen für das griechiſche Heer und ſchickt ihm einen Teil ſeiner Luftflotte. Es greift die italieniſchen Häfen und Transporte an.

Aber es kommt darauf an, was die *andern* tun. Da iſt *Bulgarien*, das nun die Möglichkeit ſieht, ſeine ägäiſchen und vielleicht auch die mazedoniſchen Aſpirationen zu befriedigen. Daß es hierin ein gewiſſes *Recht* vertritt, das nicht rechtzeitig zu befriedigen ein ſchwerer Fehler war, habe ich ſtets betont, aber nun wird ſich Bulgarien durch die Art, wie es ſich dieſes Recht holt, vielleicht von neuem in den circulus vitiosus des Unrechts begeben. Die *Türkei* wäre wohl nicht nur durch das Bündnis mit Griechenland verpflichtet, ſondern auch von ſich aus bereit, ihm im Falle einer bulgariſchen Bedrohung (die mit deutſcher Unterſtützung vielleicht auch Konſtantinopel zum Gegenſtand hätte) zu Hilfe zu kommen. Sie pflegt auch, trotz ihrer Moderniſierung, ihr Wort zu halten. Sie erklärt, daß zwei Millionen Bajonette bereit ſeien, Deutſchland an einem Durchmarſch zu verhindern. Aber da iſt nun nicht ſicher, ob ſie nicht durch eine *ruſſiſche* Bedrohung gehemmt wird. (Auch davon nachher.) Der *Balkanbund* aber iſt aufgelöſt. *Jugoſlawien* bleibt „neutral"; es wartet, nach bewährtem Rezept, bis es ſelber dran kommt — auch allein! Und dann iſt ja erſt noch *Deutſchland* da, welches von Rumänien aus über Bulgarien Italien mit erdrückender Uebermacht zu Hilfe kommen kann.

Wenn aber das griechiſche Heer beſiegt iſt, was dann? Vielleicht hält die engliſche Flotte die Inſeln. Es wäre dann die Frage, ob es Deutſchland und Italien gelingt, eine genügende Macht nach Syrien zu werfen, welches das Eingangstor zu Vorderaſien iſt, oder ob ſie gar verſuchen werden, durch die Türkei vorzuſtoßen. Dieſes erſcheint faſt als unmöglich, es ſei denn, daß Rußland ſo weit ginge, ihnen dabei zu helfen, was vorderhand doch kaum glaublich erſcheint.

Inzwiſchen lagert Grazianis Heer in Libyen und wartet, unter allerlei Kämpfen, auf den Vorſtoß gegen *Aegypten*, wo England immer ſtärkere Kräfte, beſonders von Auſtralien, Neuſeeland, Indien und Südafrika, aber auch vom Mutterlande her, anſammelt. Sein jetziger Kriegsminiſter Eden hat ſich dorthin und dann nach Paläſtina und nach der Türkei begeben, um dieſe ganze Front zu prüfen und zu aktivieren. In Konſtantinopel aber kommen die engliſchen Diplomaten des nahen Oſtens zuſammen. Entſcheidend wichtig bleibt die Haltung des *Arabertums* und des *Iſlam*, die bis jetzt feſt zu England zu ſtehen ſcheinen.

Welches ſind wohl die *Ausſichten* dieſer Aktion gegen England

vom Südoſten aus? Um ſie zu beurteilen, müßte man eine Kenntnis wichtiger Faktoren beſitzen, die dem Schreibenden ſelbſtverſtändlich nicht zur Verfügung ſteht. Nur Eines ſcheint auch dem Laien klar: Solange die *engliſche Flotte* nicht beſiegt iſt, bleibt der Vorſtoß nach Vorderaſien und zum Suezkanal hin ausſichtslos.[1])

Bevor wir uns der andern Aktion zuwenden, wollen wir aber einen Blick auf einen Tatbeſtand werfen, der auch in Betracht kommt und leicht überſehen werden könnte: Wie ſteht es mit den *Völkern des Balkans,* Rumänien inbegriffen? Das rumäniſche *Volk* ſteht, beſonders in den zu Ungarn geſchlagenen und arg terroriſierten Gebieten, mit tiefer Abneigung, die ſich bis zu wildem Haß ſteigern kann, ſowohl Ungarn als Deutſchland gegenüber. Man ſchaut, wie auf dem ganzen Balkan, nach Rußland aus. In Belgrad bekämpfen ſich wild „kommuniſtiſche" und „faſchiſtiſche" Studenten. Groß iſt die *ſoziale Not.* Gerade wegen dieſer „kommuniſtiſchen" Gefahr aber halten die herrſchenden Schichten zur Achſe — die mit Rußland verbündet iſt!

Die Aktion im Süden.

Den Uebergang von der Aktion vom Südoſten aus zu der direkt nach dem Süden hin könnte die Tatſache bilden, daß Deutſchland/Italien zur Vermehrung ihrer gegen England einzuſetzenden Flottenmacht gerne das zur Verfügung hätten, was von der *franzöſiſchen Flotte* noch übriggeblieben iſt und dazu die Häfen des franzöſiſchen Kolonialreiches. *Darum wird mit Frankreich und Spanien verhandelt.* Es kommt zu der *Begegnung von Hitler und Pétain,* beide mit Gefolge, zu Montoire an der franzöſiſch-ſpaniſchen Grenze, welcher die Verhandlungen mit *Serrano Suñer* vorausgegangen ſind und die mit *Franco* folgen. Der Plan zielt ja auch auf die Eroberung von *Gibraltar.* Dieſe ſcheint am eheſten möglich, wenn Spanien mitmacht oder doch deutſche und italieniſche Heere durchziehen läßt. Und man will überhaupt ſowohl Spanien, als auch Frankreich für die Teilnahme am *Kriege gegen England* gewinnen.

Was iſt bei dieſen Verhandlungen herausgekommen? Bis jetzt, wie es ſcheint, noch nichts Entſcheidendes. Spanien ſcheint ſich zu beſinnen. Es hat alle Urſache dazu. Zu ſeinen ſonſtigen furchtbaren Notſtänden käme, falls es an der Seite der Achſe in den Krieg träte, die engliſche Blockade und allerlei anderes. Dazu vielleicht eine neue revolutionäre Erhebung im Innern. Dieſe zu verhindern und den Unterdrückungsapparat aufzubauen, geht inzwiſchen *Himmler* nach Spanien. Aber die hunderttauſend und mehr politiſchen Gefangenen in den ſpaniſchen Kerkern bleiben eine ſchwere Exploſionsgefahr. Wie groß die Span-

[1]) Der ſchwere Schlag, welcher nach den engliſchen Berichten der *italieniſchen Flotte* im Hafen von *Tarent* zugefügt worden iſt, ſcheint die britiſche Seeherrſchaft neu zu beſtätigen. 16. XI.

nung ist, zeigt neuerdings die ruchlose legale Ermordung von *Companys*, dem einstigen Präsidenten der Generalidad von Katalonien, und von sieben sozialistischen Führern.

Man wartet also noch, in der Haltung der Nichtkriegsführung. Und bemächtigt sich inzwischen des bisher internationalisierten *Tanger*. Frankreich zögert ebenfalls. Auch für es wäre eine offene Teilnahme am Kriege gegen England doch eine sehr gewagte Sache. Schon darum, weil zwei Drittel des französischen Volkes — darunter dessen Beste — auf den englischen Sieg hoffen. Churchill hat in einer sehr schönen Radio-Ansprache an das französische Volk dieses vor einem solchen Schritt gewarnt und Roosevelt das Gleiche sowohl in Vichy als in Madrid getan.

Inzwischen hat auch *dieser Krieg* längst angehoben. Der Kampf um *Dakkar*, den de Gaulle und die Engländer so unglücklich geführt, gehört in diesen Zusammenhang. Es wird nachträglich berichtet, daß es *deutsche* Offiziere gewesen seien, die in Dakkar die Kanonen gegen de Gaulles Leute und die Engländer gerichtet und dabei einen Enkel von Marschall Foch getötet, daß aber die zur „Strafe" gegen Gibraltar geschickten *französischen* Flieger ihre Bomben ins Meer geworfen hätten oder zu den Engländern übergegangen seien. Das Ringen um das französische Kolonialreich geht aber weiter. De Gaulle macht Fortschritte. Er erobert *Lambarene* (wer denkt dabei nicht an Albert Schweitzer?) und durch die Einnahme von deren Hauptstadt Libreville die Kolonie *Gabon*. Es ist sehr zu vermuten, daß in irgendeiner akuteren Form bald auch der Kampf um das französische *Nordafrika* beginnen werde.

Inzwischen aber ist in *Südafrika* eine sehr wichtige *Wendung* vor sich gegangen. Dort war, wie wir wissen, die Partei des Burengenerals *Hertzog*, des Gegners von General Smuts (der übrigens ebenfalls Bur ist) gegen den Eintritt Südafrikas in den Krieg. Das lähmte dessen Anteilnahme an diesem und hatte wohl Einfluß auf die Kriegführung in Ostafrika. Nun hat plötzlich Hertzog einen Wechsel vollzogen, ist infolgedessen eine Spaltung der nationalistischen Partei, deren am meisten „deutschfreundlicher" Führer Doktor Malan ist, geschehen und wird ohne Zweifel von Südafrika eine große Verstärkung der englischen Kriegsmacht in ganz Afrika ausgehen.

Etwas zurückgetreten ist in der letzten Zeit, wohl nur vorübergehend,

Die Aktion im Fernen Osten.

Hier verfolgt *Japan*, wo jetzt die draufgängerische Militärpartei völlig obenauf ist, seine auf die Herrschaft über den Pazifischen Ozean, ja über ganz Asien, wenn nicht die ganze Welt, zielenden Pläne weiter. Die Spannung zwischen ihm auf der einen und der *angelsächsischen Welt*, besonders den *Vereinigten Staaten*, auf der andern Seite wächst. Diese haben vorläufig noch zugesehen, wie Japan sich in

Indochina feſtſetzte und ſich auf Mißbilligung und Drohung beſchränkt. Aber ſie rüſten gewaltig und befeſtigen ſich auf den Philippinen, den kleinen Zwiſcheninſeln, dazu im Norden, und haben nun Singapure zur Verfügung. Es rüſten ſich *Auſtralien*, *Neuſeeland* und *Inſulinde* (Holländiſch-Indien). Sie laſſen ſich freilich dadurch nicht abhalten, Japan das unentbehrliche Petrol zu liefern[1]) und noch vieles andere, was es zur Aufrüſtung braucht, dazu die Baumwolle, und ihm den größten Teil ſeiner Seidenproduktion abzunehmen, von der es lebt. Immerhin gilt das Embargo auf Rohöl und Schrott, und *Indien* nimmt daran teil.

Japans Plan iſt die möglichſt raſche „Erledigung" des „*chineſiſchen Unternehmens*", um dann freie Hand gegen Amerika und England zu haben. Wird *Rußland* ſo weit gehen, ihm dabei zu helfen? Wird es wenigſtens die Lieferung von Kriegsmaterial an China einſtellen? Das iſt nicht ſehr wahrſcheinlich. Jedenfalls ſteht China jetzt wieder die *Burmaſtraße* zur Verfügung. Auch hat es in der letzten Zeit wieder große *Erfolge* gehabt.[2]) Und Amerika leiht ihm 25 Millionen Dollar.

Noch wichtiger iſt im Augenblick, was in *Indien* vor ſich geht. Hier ſtoßen wir zunächſt auf die Europäer und „Chriſten" faſt mirakulös anmutende religiöſe Ritterlichkeit *Gandhis*, die Englands Notlage nicht ausbeuten will. Er hat freilich auch ſogenannte realiſtiſche Gründe. „Man darf", erklärt er vor dem Allindiſchen Kongreß, „England zu einer Aenderung ſeines Standpunktes auffordern, aber man darf nicht um Englands Niederlage beten, da ſie den Sieg Deutſchlands bedeuten würde, den wir nicht wünſchen und nicht wünſchen dürfen." Das ſtarrſinnige engliſche Verhalten bewirkt aber doch die Proklamation einer beſchränkten civil disobedience. Die Regierung geht dann ſo weit, einen Mann wie *Jawaharlal Nehru* wegen „aufrühreriſchen Verhaltens" zu verhaften und zu vier Jahren Gefängnis zu verurteilen. Man kann dieſes Verhalten Englands höchſtens dann begreifen, wenn man es aus der Rückſicht auf den Iſlam und das Arabertum erklärt, ſonſt aber erinnert es ſtark an jene andere Haltung, durch die es einſt Neu-England und damit die ſpäteren Vereinigten Staaten verloren hat. Sie wird auch durch das *liberale* England aufs ſchärfſte verurteilt.

Es iſt nun aber Zeit, daß

Der Sturm auf England und der Luftkrieg

wieder in unſeren Geſichtskreis treten.

Wie wir am Anfang feſtgeſtellt haben, ſcheint die Gefahr der *Invaſion* entweder überwunden, oder doch ſtark vermindert zu ſein. Es wird berichtet, daß dafür der 16. September entſcheidend geweſen

[1]) Dieſe Lieferungen ſind ausgerechnet in der letzten Zeit um 1 300 000 Tonnen vermehrt worden und betragen nun 1 800 000 Tonnen. 16. XI.

[2]) Vgl. dazu die in der Rubrik „*Von Büchern*" angezeigte Schrift über *Tſchiang Kai Shek*.

ſei. Zwei Faktoren ſcheinen neben dem Eingreifen der Natur in Form von Nebel und ſchweren Stürmen in Betracht zu kommen: das heroiſche Standhalten der engliſchen und beſonders der Londoner Bevölkerung und die gewaltige Leiſtung der engliſchen Luftflotte (R. A. F.), die der deutſchen zwar quantitativ noch immer unterlegen, aber qualitativ überlegen ſei, während mit Hilfe Amerikas auch die quantitative Ueberlegenheit zu erreichen ſcheine.

Dagegen ſcheint ſich jene Gefahr zu vergrößern, die der Schreibende von Anfang an als die ſchwerere bezeichnet hat:[1]) *die Zerſtörung der engliſchen Handelsſchiffahrt* durch die deutſchen Unterſeeboote und Flugzeuge. Es ſollen den Deutſchen 300 Unterſeeboote zur Verfügung ſtehen, und dieſe Zahl könne noch ſtark vergrößert werden. *Churchill* hebt in einer ſeiner neuen Reden dieſe Gefahr offen hervor und beſchuldigt *Irland*, daß es ſie begünſtige, indem es nicht ſeine Südküſte England zur Verfügung ſtelle. Indeſſen iſt England ſchon einmal mit einer noch größeren Unterſeeboot-Gefahr fertig geworden, geht ſein Schiffsbau gewaltig vorwärts und kann es ſich auch in dieſer Beziehung auf Amerika verlaſſen.

Inzwiſchen geht das ſataniſche Schauſpiel des Luftkrieges weiter. (Satan heißt in der Bibel nicht umſonſt immer wieder „der *Zerſtörer*".) Auch *italieniſche* Flieger beteiligen ſich nun an der Verheerung Englands. Dieſe nimmt furchtbare Maße an. In London allein ſind bisher 32 Kirchen völlig zerſtört und 47 ſchwer beſchädigt worden. Ein großer Teil der Bevölkerung von London muß die Nacht in Unterkunftsräumen verbringen,[2]) Induſtrie und Handel, beſonders die Kriegsinduſtrie, ſcheinen allerdings noch nicht weſentlich geſchädigt zu ſein. Aber gewaltig ſind die Opfer unter der Zivilbevölkerung: nach Churchills neueſter Angabe 14 000 Tote und 20 000 Verwundete, wovon vier Fünftel auf London fallen. Es iſt für die Art des heutigen Krieges bezeichnend, daß unter den Opfern nur 300 getötete und 500 ſchwer verwundete *Soldaten* ſind.

Groß ſind, wie ſchon angedeutet wurde, auch die Verluſte an Handelsſchiffen, die oft mit ihren Beſatzungen untergehen. Aber auch die Paſſagierſchiffe können nicht abſolut geſichert werden: nun iſt auch die gewaltige „Empreß of Britain" verſenkt worden.

Die Frage der *Repreſſalien* für die Zerſtörung Londons drängt ſich auf. Sollte dafür nicht Berlin oder Hamburg oder Köln oder Frankfurt zerſtört werden? Aber das überwiegende engliſche Empfinden lehnt dieſen Weg ab. Sein Sprecher iſt beſonders jener Erzbiſchof von York, Doktor Temple, der im übrigen ſo energiſch das Recht des engliſchen Krieges vertritt, nachdem er im letzten Krieg ein Führer der radikalen Friedensbewegung geweſen war.

[1]) Vgl. im Septemberheft S. 437.

[2]) Die Zerſtörung von *Coventry* mit 200 Toten und 860 Schwerverletzten iſt eine neue Illuſtration dieſes Satanismus. 16. XI.

Uebrigens ſchlagen die Engländer doch auch *zurück*. Sie bombardieren vor allem die Stätten der deutſchen Rüſtungsinduſtrie, und hier wieder beſonders die Petrolraffinerien, dazu die Häfen und Flugplätze an der Kanalküſte; ſie dringen bis Prag und Danzig vor, erſcheinen aber auch, nach der Ueberfliegung der Alpen, in Mailand, Turin, Neapel und jetzt von den griechiſchen Flugplätzen aus auch in Valona und Brindiſi.[1]) Auch wird *Rom* bedeutet, daß es nicht erwarten dürfe, um jeden Preis geſchont zu werden.

Das Zerſtörungswerk dieſer engliſchen Flüge (die meiſtens Nachtflüge ſind) muß, entgegen den deutſchen Behauptungen, auch furchtbar ſein, beſonders in den Rheinlanden und am Kanal.

Was in all dem Grauen gelegentlich wie die Hand einer Vergeltung erblicken läßt, iſt die Zerſtörung von Stätten wie die Krupp-, Leuna-, Skoda- und Fiatwerke. Wann werden Schneider-Creuſot und Vickers-Armſtrong (oder gar Oerlikon) drankommen?

Aber dann wieder: Warum ſind die rumäniſchen Petrolquellen nicht zerſtört worden? Sie gehörten ja zum großen Teil Engländern. Warum liefern, wie ſchon bemerkt worden iſt, Amerika und Holländiſch-Indien immer noch, trotz dem amerikaniſchen Embargo auf Flugzeug-Benzin, das Petrol an Japan, das nach Angabe von Fachleuten nicht mehr als drei Wochen ohne dieſes auskommen könnte?

Das iſt *auch* der Krieg!

England

zeigt, wie aus dem Geſagten hervorgeht, im *Widerſtand* eine Größe, die es im *Angriff* lange nicht mehr bewieſen hat und auch heute noch kaum beweiſt. Es hat an *Churchill*, dem Urenkel des Herzogs von Marlborough, des Siegers über Ludwig den Vierzehnten, nun einen Führer im echten Stil, dem es feſt vertraut und der ihm ein Turm iſt in dem furchtbarſten Sturm ſeiner Geſchichte. Was England neben anderem fehlt, iſt immer noch das zutreffende Verſtändnis für ſeinen ſchlimmſten Gegner, deſſen Art ſo ganz anders iſt als engliſche Art, und darum fehlt ihm das Fingerſpitzengefühl für ſein Tun und Laſſen. Der Engländer ermangelt, trotz Shakeſpeare, des Sinnes für das *Dämoniſche;* er iſt rational und entweder optimiſtiſch oder bloß realiſtiſch im oberflächlichen Sinne. Dazu verſteht er, als „Inſulaner", auch jetzt ſo wenig wie während des erſten Weltkrieges die Welt durch gute und erlaubte *Propaganda* für ſich zu gewinnen. Wie wirkſam wäre — wir haben es ſeinerzeit erklärt — ein richtiges *Friedensangebot* Englands geweſen, an dem vielleicht Rooſevelt teilgenommen hätte! Wie richtig ſpäter eine Angabe ſeiner „*Kriegsziele*" in etwas konkreterer Form! Das hat aber Churchill aus irgendwelchen Gründen abgelehnt. Man überläßt es Deutſchland, durch vorgeſpiegelte Ziele die Welt zu

[1]) Und nun auch in *Tarent*. 16. XI.

betören. Hintenher tritt Bevin mit einem ſolchen Programm auf und nun auch ein wenig Churchill, aber nun wohl zu ſpät. Wie wichtig und zugleich recht leicht wäre es geweſen, die ganze Welt, ſoweit ſie noch die Freiheit mehr liebt als die Sklaverei, zu einer offenen oder ſtillen Verbündeten Englands zu machen! Es mag bei dieſer Haltung ſowohl Stolz als ſchwerfällige Ehrlichkeit im Spiele ſein, aber dem *Erfolg* ſteht ſie zunächſt im Wege. Dieſe Eigenſchaften *glänzen* dann freilich, wenn man die für die andern Völker immer wieder verblüffende Offenheit erfährt, womit ein wirklicher Führer ſeinem Volke die Wahrheit ſeiner Lage darſtellt.

Groß bleibt immer auch die Freiheit des Wortes, die in dieſer „belagerten Feſtung" herrſcht. *Jede* Meinung darf ſich ausſprechen, auch die des Defaitismus der Kommuniſten, Faſchiſten, radikalen Pazifiſten. Gerade auch darum findet die auch vorhandene Fünfte Kolonne in England immer weniger Boden.

Es war in der nun abgelaufenen Periode für England weſentlich, zunächſt einmal den deutſchen Sturm *auszuhalten*. Nun kann, beſonders nach den Wahlen (wovon nachher), die amerikaniſche Hilfe mit ihrer ganzen Wucht und bis zum Aeußerſten einſetzen, und tut es auch. Aber auch das ganze Empire kann nach und nach ſeine koloſſalen Kräfte entfalten. An einer *Reichswirtſchafts-Konferenz* in *Delhi* in Indien haben zwei Drittel aller Staaten, aus denen es zuſammengeſetzt iſt, 500 Millionen Menſchen repräſentierend, teilgenommen. Sie ſtellen eine ungeheure Macht dar, die nach und nach hervortreten mag. Und nun macht ja auch Südafrika ganz mit.

Mit dem Abſchied *Chamberlains* vom politiſchen Schauplatz, dem ſo bald der vom irdiſchen überhaupt gefolgt iſt, taucht ein letztes Mal dieſe Verkörperung einer der weitaus traurigſten Perioden engliſcher Politik und damit eine Verkörperung ihrer ungeheuren Sünden auf. Das De mortuis nil nisi bene kann uns nicht verhindern, feſtzuſtellen, welch ein Verhängnis es war, daß in einer der gefährlichſten Perioden des engliſchen Lebens das Steuer des Weltreiches ausgerechnet einem Manne anvertraut werden konnte, der dieſer Aufgabe intellektuell und moraliſch ſo wenig gewachſen war. Er war eben auch die Verkörperung jenes bourgeoiſen Geiſtes, der ſich vor Moskau fürchtete und kein Auge für geiſtige Tatſachen hatte. England zahlt nun teuer für Chamberlain und die Seinen. Aber es zahlt!

Wenn wir wieder auf

Frankreich

blicken, ſo haben wir die gleiche Kataſtrophe, aber ohne jene Kompenſation, die in England vorhanden iſt.

In Frankreich tritt uns zunächſt die *Preisgabe des Landes* an ſeinen Todfeind durch ſeine herrſchende Schicht, wieder durch Militär und Nationalismus, hier freilich vor allem auch durch die Geldmächte

repräsentiert, auf die krasseste Art entgegen. Die Artikel, die *André Maurois* über die Ursache des französischen Zusammenbruchs geschrieben hat, offenbaren bei aller Oberflächlichkeit des Urteils doch sicher ein Maß von Korruption und Verrat *jeder* Art, das noch weit über das hinausgeht, was man für möglich gehalten hätte. Man nehme dazu — en passant gesagt — noch die Tatsache, daß Schneider-Creusot und Theodore Laurent, Säulen der französischen Finanzoligarchie — und natürlich auch des Patriotismus — *noch während des Krieges* an Deutschland *täglich* 3000 Tonnen des für die Eisen- und Stahlbereitung unentbehrlichen lothringischen Eisenerzes (Minette) geliefert haben.

Und nun geht es auf diesem Wege vorwärts. *Laval*, der jetzt herrschende Mann, ist der Hauptträger dieses Geistes und der hierfür offenbar geeignetste Mann. Seine rechte Hand aber ist jener *Fernand de Brinon* vom Comité France-Allemagne, einer der bewußten Wegbereiter der französischen Niederlage, nun Botschafter bei den Deutschen. Diese Leute haben nicht nur politisch, moralisch und militärisch Deutschland die Tore geöffnet — denn: „Lieber Hitler als Blum!" —, sondern wünschen jetzt die Niederlage *Englands;* denn sie fürchten sich, im andern Falle, vor der *„Revolution"* und allerlei anderem. In diesem Sinne verhandelt *Laval* mit *Hitler* und — *Göring.* Er ist bereit, Frankreich zu einer Art landwirtschaftlicher Provinz Deutschlands zu machen und es wohl auch in den Krieg gegen England zu führen, das er immer gehaßt hat. Man nennt das „Zusammenarbeit" und „Befriedung". Dabei sollen die Friedensbedingungen, die zu veröffentlichen bei uns die Zensur verbietet, furchtbar sein. Wozu dann noch Italien kommt, das nicht nur Dschibuti, Tunis, Korsika, Nizza, sondern sogar Savoyen verlangt.

Das muß doch auch Pétain, geschweige denn Weygand, zuviel gewesen sein. Dieser war wohl froh, in die Kolonien gehen zu dürfen, angeblich um sie ruhig zu erhalten. Auch Leute wie de Rocque vom „Croix de feu" und Lavals eigener adeliger Schwiegersohn, Graf de Chambrun, lehnen sich dagegen auf. Ueberhaupt steht Vichy ziemlich isoliert da. Höchstens seine katholischen Losungen sichern ihm einen gewissen Anhang. Die Mehrzahl der Franzosen erhofft, wie schon bemerkt worden ist, den Sieg Englands, als einzige Möglichkeit von Frankreichs Befreiung. Ueberall bilden sich oppositionelle Vereinigungen unter dem Namen: „France libre." In den Kinos jubelt man, wenn Taten der englischen Luftwaffe, eigentlich zur Erregung von Haß, gezeigt werden. In Paris allein werden 18 Geheimdruckereien aufgedeckt und in solchen Zusammenhängen 650 Verhaftungen vorgenommen.

Gegen diese Opposition und die früheren politischen Gegner geht Vichy mit den bekannten Rezepten vor. Es beschuldigt sie verwerflicher Handlungen: der Veruntreuung öffentlicher Gelder, der „Fahnenflucht" (wer hat die französische Fahne heruntergeholt?) und der-

gleichen, geht gegen Hunderte von ihnen mit Ausbürgerung vor, ſtellt ſogenannte Kommuniſten-Razzien an, „reinigt“ den Beamtenapparat, ſetzt auch Leute wie Herriot ab und bringt ſie in „Schutzhaft“, richtet beſondere Gerichtshöfe ein und ſchafft eine beſondere Staatspolizei.

Eine traurige Schande iſt die freilich wohl befohlene Einführung einer antiſemitiſchen *Judengeſetzgebung*, von der noch die Rede ſein ſoll. Die dadurch geſchehende Schändung Frankreichs iſt um ſo größer, als dieſes ja das Land der Menſchenrechte iſt und mit der Befreiung der Juden den Anfang gemacht hat, dazu für die Welt den Auftakt gebend.

Daneben geht der Aufbau des neuen Regimes weiter — auf dem Papier! Pétain hält bald erbärmliche, bald beſſere, nahe an den Sozialismus ſtreifende Reden, dieſe von Gaſton Bergery verfaßt, während das ſoziale Moment auf den einſtigen Gewerkſchaftsführer Belin zurückgehe.

Inzwiſchen aber geht, neben dieſem unblutigen, jener blutige *Bürgerkrieg* im Kolonialreich vorwärts, von dem wir geredet haben.

In dem auf alle Art vom Feinde ausgeſogenen, von dem flüchtenden Elend überſchwemmten Lande drohen Hunger, Kälte und Seuchen.

Einſt hätte man geſagt: „Gottes Hand liegt ſchwer auf Frankreich.“ Vielleicht darf man es auch heute ſagen. Es iſt dann *Verheißung*. Im ſtillen, das dürfen wir hoffen und glauben, geht die Regeneration Frankreichs vor ſich — auf ſeine *Auferſtehung* hin.

Es iſt Pflicht, daß wir wieder

Die Unterdrückten und Verfolgten

nicht vergeſſen. Denn neben den Stätten, auf denen in irgendeiner Art der Kampfeslärm ertönt, breiten ſich andere, noch größere aus, über denen ein großes *Schweigen* brütet, ein Schweigen, aus dem gleichſam nur von Zeit zu Zeit ein ſchriller oder leiſer Schmerzensſchrei ertönt — ein Schweigen, das aber lauter redet als aller Lärm.

Dieſe Welt teilt ſich in zwei Lager: im einen treffen wir die *Einzelnen*, die allerdings zu großen *Maſſen* werden können, im andern ganze *Völker* als ſolche.

1. Beginnen wir mit dem erſten Lager. Hier finden wir vor allem die *Emigranten* und die *Internierten*. Eine ganze Welt der Not. Wir müſſen uns auf das in dieſer Beziehung während der Berichtszeit beſonders Hervorgetretene beſchränken. Es iſt hier einige *Beſſerung* feſtzuſtellen.[1]) In *England* ſind drei Klaſſen der *Internierten* freigelaſſen worden. In der *Schweiz* hat man jenen in Deutſchland „ausgebildeten“ Lagerleiter, den ſchlimmſten von allen, endlich entlaſſen. Und was nun *Frankreich* betrifft, ſo ſtehe es in *Vernet* jetzt beſſer. Auch hat die Hilfe, die beſonders auch von der Schweiz aus geleiſtet worden iſt, wirklich

[1]) Sehr wertvoll iſt auch, daß *Rooſevelt* in Spanien ſehr energiſch für eine Weiterbeförderung der mit einem amerikaniſchen Viſum Verſehenen eingetreten iſt.

ſtark gewirkt. Es iſt ſodann eines der ſchlimmſten Lager, das am Meere gelegene, auf den bloßen Sand geſtellte, von Seuchen völlig durchtränkte von *Saint Cyprien*, endlich entleert und die Inſaſſen nach dem von *Gurs* gebracht worden. Aber nun ſind in dieſes auch jene Maſſen geſtrömt, welche, ſei's aus andern Teilen Frankreichs, ſei's aus Deutſchland, vertrieben worden ſind, 15 000 an der Zahl, aus Deutſchland allein jene 9000 neulich deportierten Juden. Dabei iſt Frankreich der Hungersnot nahe und der Winter da. Die Schweiz aber beſchränkt nun die Ausfuhr von Kleidern auch für *ſolche* Zwecke.

Ich habe die *Juden* erwähnt und komme damit auf die zweite Art von Flüchtlingen. Die Juden ſind ja in beſonderem Maße und auf beſondere Weiſe Flüchlinge. In dieſem Falle freilich handelt es ſich um *Vertriebene* im engeren Sinne. In der Pfalz und in Baden haben jene 9000 Juden, auch Greiſe im höchſten Alter und kleine Kinder, plötzlich ihre Wohnſitze („Heimat" darf man ja nicht mehr ſagen) verlaſſen müſſen. Zum Teil bekamen ſie dafür eine Friſt vom Abend bis zum Morgen, zum Teil nur eine von zwanzig Minuten. Sie durften bloß 100 Mark und 5 Kilo Gepäck mitnehmen und wurden ſo nach Südfrankreich geworfen. (Andere ſchafft man — was noch viel ſchlimmer iſt — nach Polen, in das Lubliner Elends- und Todeslager.)

An dieſes äußerſte Los reiht ſich die *gewöhnliche Judenverfolgung*, die faſt allerwärts mehr oder weniger vor ſich geht. So vor allem auf dem *Balkan*, wo man ſich damit die Gunſt Hitlers erkaufen will. Aber nun auch, wie ſchon berichtet, in *Frankreich*. Hier iſt alſo auch im unbeſetzten Gebiete eine Judengeſetzgebung verfertigt worden, welche mit einigen Milderungen dem Nürnberger Urmuſter entſpricht. Die Milderungen beſtehen, abgeſehen von der Art der Durchführung, darin, daß die Juden innerhalb gewiſſer Schranken wenigſtens die freien Berufe ausüben dürfen und daß man mit wiſſenſchaftlich, künſtleriſch oder militäriſch Hochverdienten eine Ausnahme macht. (*Bergſon* zum Beiſpiel wird alſo nicht von der Mitgliederliſte der Académie française geſtrichen?)

Eine dritte Gruppe von Unglücklichen bilden die Maſſen, welche von der „*Umſiedlung*", dieſer Wiederaufnahme von Bräuchen wilder Barbarei, erfaßt werden. Das gilt neuerdings von den Deutſchen aus der Bukowina und der Süddobrudſcha, die man nach Ungarn, Polen, der Tſchechoſlowakei bringt und welche dem großen Germaniſierungsplan dienen müſſen. Es gilt nicht ſo ſehr von den wegen den Fliegerangriffen aus den Rheinlanden nach Frankreich Evakuierten, wohl aber von denen, welche ſie verdrängen, und es gilt zeitweilig von den Maſſen der evakuierten engliſchen Kinder.[1])

[1]) Nun hat ſich als ein Stück Ausführung des umfaſſenden Germaniſierungsplanes noch die *Deportation der franzöſiſchſprechenden Lothringer* nach dem unbeſetzten Frankreich eingeſtellt. Es ſollen ihrer 120 000 werden. Sie hätten die Wahl zwiſchen Polen und Frankreich gehabt. Die Empörung über dieſen neueſten Akt der „Zuſammenarbeit" und „Befriedung" ſei in Frankreich groß. 16. XI.

2. Und nun zu den unterworfenen und unterdrückten *Völkern.* Unter dieſen tritt in der Berichtszeit *Norwegen* hervor. Dort herrſcht nun Quisling und ſeine „Nationale Sammlung". Aber groß iſt die Erregung gegen ihn und die, welche ihn tragen. Es kommt zu Aufläufen, die Todesopfer fordern. So u. a. in Bergen. Beſonders zeichnen ſich die Studenten durch den Geiſt der Auflehnung aus. Dafür werden ihre Organiſationen aufgelöſt und die Univerſitäten mit Schließung bedroht. Auf die Lehrſtühle ſetzt man nach Möglichkeit Kreaturen. Es wird auch eine Staatsjugend zu ſchaffen verſucht, „Junghirten" genannt. Die unabhängigen Zeitungen werden verboten, die „neutralen" gleichgeſchaltet. Die Werke einer Sigrid Undſet werden, als „nicht national genug", verboten. Ebenſo alle nichtdeutſchen ausländiſchen Zeitungen und das Abhören fremder Sender. Der Verkehr wird überwacht. Gegen alle, die ſich der Unterjochung widerſetzt haben, wird die bekannte Racheaktion ins Werk geſetzt. Der Oberbefehlshaber der ehemaligen norwegiſchen Armee, Ruge, wird nach Deutſchland deportiert, weil er keine Loyalitätserklärung abgeben will. Das Vermögen der Entflohenen wird konfisziert. Sondergerichte werden eingeſetzt. Landwirtſchaft und Fiſcherei werden ſtaatlich kontrolliert. Gelegentlich wird ein „ſozialiſtiſcher" Köder ausgehängt. Aber die *Not* wächſt.[1])

Natürlich gibt es auch ſolche, die ſich die neue Lage zunutze machen und ſich „anpaſſen", dazu Phantaſten nach der Art „unſeres" Jakob Schaffner, die von neuer „Größe" träumen. Man beanſprucht für Norwegen Island und Grönland. Aber der Nobelpreis hat aufgehört; ſeine Fonds ſind glücklicherweiſe nach Schweden geflüchtet. Die Walfiſchflotte wendet ſich der rechtmäßigen Regierung in London zu und die Maſſe des Volkes erhofft Englands Sieg.

Auch in *Dänemark* wird unter der Decke die Auflehnung ſtärker. Und auch hier meldet ſich die *Not.* Ebenſo in *Holland* und *Belgien.* In Rotterdam wird der Rektor der Techniſchen Hochſchule, weil er etwas mitgeteilt, was er durch das verbotene Hören des engliſchen Senders erfahren hatte, zu 18 Monaten Gefängnis und 3000 Gulden Geldſtrafe verurteilt. Ueber *Polen* lagert das Grauen. Aus der *Tſchechoſlowakei* vernimmt man nachträglich, daß dort im Sommer ein größerer Aufſtand erfolgt ſei. Und ſo fort. Eine unüberſehbare Welt des Schmerzes, des Grolls und der Sehnſucht nach dem Tag der Freiheit und Menſchlichkeit.

Wobei wir auch die Hunderttauſende von *chineſiſchen Frauen und Mädchen* nicht vergeſſen wollen, die nach leider zuverläſſigen Berichten von der japaniſchen Soldateska geſchändet und gemordet worden ſind.

---

[1]) Jetzt iſt noch die maſſenhafte Abſetzung von *widerſtrebenden Beamten* dazu gekommen. 16. XI.

Wir dürfen diese *ganze* Welt nicht vergessen!

Die „Neuordnung Europas".

Auf diesem weiten Umweg gelangen wir zu derjenigen Aktion der Achse, die nach meinem Urteil die wichtigste ist.

Es ist wahrscheinlich, daß Hitler und Mussolini selbst trotz aller zur Schau getragenen Siegesgewißheit doch einige Zweifel auch an dem Gelingen des Vorstoßes gegen Asien und Afrika hegen. Darum haben sie noch einen anderen Plan und fördern ihn mit allen Mitteln: das, was sie die *Neuordnung Europas*, ja der Welt nennen. Wobei sie es für taktisch geboten halten, als sicher anzunehmen, daß der nun vorläufig geschaffene Zustand Kontinental-Europas (von Rußland abgesehen) etwas *Endgültiges* sei und es das „Neue Europa" nennen.

Diese Neuordnung wäre zunächst *politischer* Art. Sie bestünde in der Herrschaft Deutschlands und Italiens mindestens über Europa und Afrika („Eurafrika"), wobei die Verteilung dieser Hegemonie wohl noch nicht fertig ausgemacht ist. *Japan* würde dann die „Neuordnung Asiens" überlassen. Man redet in diesem Zusammenhang gerne von „Großräumen". Diese politische „Ordnung" würde auch eine *wirtschaftliche* sein, diese „Großräume" auch „Wirtschaftsräume". Darin würden Landwirtschaft und Industrie, und diese wieder nach ihren Zweigen, neu verteilt, immer aber so, daß Deutschlands (und Italiens?) Interessen das Ausschlaggebende wären, es auf alle Fälle die *Führung* hätte. Diese Ordnung wäre endlich auch eine *Friedensordnung*. Die „Ordnungsmächte" (ausgerechnet so nennen sich die Mächte des Chaos!) schaffen endlich Frieden. Der große Störefried England ist endlich ausgeschaltet.[1])

Denn dieser ganze Plan richtet sich zunächst gegen *England*. Es soll blockiert, isoliert, geschlagen und zerschlagen werden.[2])

Wird *diese* Aktion gelingen?

Sie hat sicher einige Aussichten. Es gibt in allen Völkern — nicht zuletzt in der Schweiz! — Leute, die dieses sogenannte Neue Europa als vollendete Tatsache hinnehmen, besonders die Kreise der Reaktion, die davon die Erfüllung ihrer Träume erhoffen. Es gibt überall Wirtschaftskreise, welche dieser vorgespiegelte neue „Wirtschaftsraum" lockt. Es gibt Pazifisten, die sich von dieser Friedens-Fata Morgana betören lassen. Es gibt Leute, die darin sogar eine Erfüllung des Sozialismus sehen.

[1]) Die Friedens-Offensive wird durch den *italienisch-griechischen Krieg* freilich arg gestört. Man behauptet, er sei *gegen* den Willen Hitlers durch Mussolini herbeigeführt worden und das sei der Anlaß zu der *Zusammenkunft in Florenz* gewesen.

[2]) An Versuchen, England zur *Kapitulation* zu verlocken, scheint es auch nicht gefehlt zu haben. Man hat ihm wohl wieder angeboten, daß sein Weltreich im wesentlichen unangetastet bleiben solle, wenn es im übrigen Deutschlands und Italiens Plänen auf dem Kontinent und anderswo Freiheit lasse.

Trotzdem alles Trug ist! Dieses „Neue Europa" ist vorläufig nur eine Fiktion. Denn der Krieg ist noch nicht fertig. In diesem politischen Plan ginge alle Freiheit der Völker, besonders der kleinen, unter. Dieser Wirtschaftsplan könnte eine große Versklavung sein und an Stelle des Sozialismus einen neuen kapitalistischen Feudalismus, vielleicht auch einen Kommunismus im Sinne Stalins bringen. Dieser Friede fiele im furchtbarsten Sinne unter das Wort: „Wehe denen, die Friede! rufen, wo doch kein Friede ist!"

Aber man wird versuchen, diesen Plan durchzusetzen. *Darum* vor allem verhandelt man mit Frankreich. Die schon ganz Unterworfenen fügt man ohne weiteres ein, die Neutralen aber wird man mit Zuckerbrot und Peitsche behandeln. Schon läßt Mussolini erklären, daß in Europa keine Neutralen mehr geduldet würden.

Auch die *religiösen* und *kirchlichen* Kräfte verschmäht man nicht. Mussolini läßt dem *Vatikan* vorspiegeln, wie Italien wieder, unter der Führung des Papstes, das „Zentrum Christi" werden müsse, wie die „unchristlichen Ideen von 1789" besiegt werden, Italien und Spanien dem „christlichen Prinzip" neu zur Herrschaft verhelfen könnten. Was denkt und tut der Vatikan? Wird er damit rechnen, daß aus dem Chaos für die Kirche eine neue Macht erstehe?

Vor allem aber muß irgendwie *Rußland* mit dieser „Neuordnung Europas" einverstanden sein. Und wir stoßen damit überhaupt auf das Problem Rußland, soweit es in diesen Zusammenhang gehört.

Rußland soll offenbar so bearbeitet werden, daß es die Achse gewähren läßt. Es soll die *Türkei* von einem Eingreifen in den südöstlichen Kampf abhalten. Es soll sich mit *Japan* verständigen, damit dieses für den Pazifischen Ozean und den allfälligen Kampf mit Amerika freie Hand bekomme. Es bekäme dafür zunächst von Japan Konzessionen in bezug auf Fischerei und so weiter und Anerkennung seiner Herrschaft in gewissen Gegenden (Mongolei). Aber es bekäme auch von der Achse allerlei Geschenke. Welche?

Wie wird Rußland sich stellen? Wird es wirklich zu einer Teilnehmerschaft an dieser Societas leonina bereit sein? Wird es verkennen, daß es das erste Opfer einer Hitlerherrschaft wäre? Oder wird es versuchen — eingedenk seiner militärischen und anderer Schwäche, eingeklemmt zwischen Deutschland und Japan — solange als möglich, wenn nötig unter der Maske eines Verbündeten, aus dieser „Neuordnung Europas" Gewinn zu ziehen? Wird es darauf aus sein, sich die kämpfenden Mächte gegenseitig so weit aufreiben zu lassen, daß es selber freien Raum bekomme? Wird es in alledem einen Weg zur „Welt-Revolution erblicken? Wer weiß, was es wählen wird? Von einer Macht, deren Leiter der Gegenstand eines Buches wie das von Viktor Serge: „Das Porträt Stalins" ist, darf man jeden Verrat an der Sache des Sozialismus und der Menschlichkeit erwarten.

Auch große Empfänglichkeit für *Schmeichelei.* Und umſchmeichelt wird nun Moskau, von Rom wie von Berlin. Rom entdeckt die Verwandtſchaft zwiſchen Faſchismus und Kommunismus, da dieſer ja auch eine „Hierarchie" (d. h. Rangordnung) anerkenne. (Es iſt ſo — aber was wird der Papſt dazu ſagen?) Und Berlin hat ja dieſe Entdeckung ſchon lange gemacht — auch mit Wahrheit. So erhebt ſich vor uns wieder das Bild einer möglichen Welt, worin Nazismus und Faſchismus mit dem Kommunismus zu einer Rieſenmacht der Gleichſchaltung und Sklaverei zuſammenfließen.

Und nun kommt Molotow nach Berlin, von großem Gefolge begleitet, mit Prunk und Schmeichelei empfangen, um dort mit den Vertretern der Achſe zu verhandeln. Es iſt die neueſte Senſation der Welt.

Was wird dabei herauskommen?

Ich würde raten, ſich nicht imponieren zu laſſen und nicht allzuviel zu erwarten. Es kann auf beiden Seiten ungeheuer viel Bluff dabei ſein. Wer weiß denn, was Molotow in Berlin wirklich ſucht? Will er nicht bloß herauskriegen, was man plant? Zeit gewinnen? Und kann eine auf ſolchem Boden gebaute Genoſſenſchaft dauernde Kraft haben? „Gott lachet ihrer."[1])

Aber wenn man auch, nach meiner Anſicht, Molotows Beſuch zunächſt ſo verſtehen muß, ſo iſt etwas *Symboliſches* doch dabei: *es iſt die vereinigte Welt der Diktatur,* die uns daran erſchreckt.

Ihr gegenüber bekommt

„Der Tag des Sachſen"

einen neuen, gewaltigen Sinn.

Er macht ſich geltend durch die glanzvolle *Wiederwahl Rooſevelts.* Dieſe iſt in der Tat ein großes Ereignis. Mag Willkie auch für die äußere Politik den gleichen Kurs wie Rooſevelt verſprochen haben, ja einen noch ſchärferen, ſo beſtand doch keine Sicherheit, daß er ihn einhalten werde, und keine, daß er der Mann dafür ſei. Daß ein Nazienthuſiaſt wie Lindbergh (der ſeinen ſtarken Schuldanteil an München hat) und die Achſe ſo heftig für ihn waren, iſt mindeſtens verdächtig. Auf alle Fälle iſt Rooſevelt der ſicherere und der größere Mann. Sein Sieg iſt aber vor allem auch eine Niederlage der Geldmächte, die Wall Street verkörpert. Es iſt ferner ein Sieg über einen Iſolationismus und Neutralismus, der bloß Amerika „aus dem Kriege halten" will. Er iſt ein Sieg der Demokratie. Es hätte dieſer zur Schande gereicht, wenn ſie, durch Demagogie verführt, den viel geringeren Mann vorgezogen und ſich dadurch ſchwerer Undankbarkeit ſchuldig gemacht hätte; es gereicht ihr zur Ehre, daß ſie das nicht

[1]) Allzuviel ſcheint in Berlin wirklich nicht herausgekommen zu ſein. Es handelte ſich von vornherein ſtark um *Theater* und *Schein* und das Ganze ruht auf *Unwahrheit.* Man leſe, wenn man das nicht weiß, in Hitlers „Mein Kampf"! 16. XI.

getan hat. Er ist eine Bürgschaft dafür, daß die Demokratie in der ganzen Welt nicht verloren ist. Und er ist mit alledem ein Sieg des guten Prinzips überhaupt, damit aber eine kostbare Herzstärkung in diesen Tagen, die sonst mehr *andere* Siege sehen.

Der Kampf ist nicht immer ganz fair gewesen. Aber man darf gewisse Erscheinungen des amerikanischen Lebens nicht mit *unseren* Maßstäben messen. Und es ist doch großartig, wie nun nach dem Kampf auch der geschlagene Gegner sich zur Unterstützung des Siegers bereit erklärt.

Diese Wahl hat in der Welt gewaltigen Eindruck gemacht. Sie bedeutet für England eine unabsehbar große Verstärkung. Sie wird sich in einer wuchtigeren Hilfeleistung geltend machen. Schon ist England die Hälfte der amerikanischen Rüstungsproduktion versprochen. Die Frage, in welcher *Form* die Hilfe geschehen werde, ist vielleicht nicht so wichtig, wie man denkt. Roosevelt hat sicher aufrichtig erklärt, daß er Amerika nicht in den direkten Krieg verwickeln wolle. Aber ob nicht die Dinge stärker sein werden als er? Auch Wilson wollte ehrlich den Krieg vermeiden. Vorläufig allerdings ist England auf andere Weise zu helfen. *Und riesig ist die entfaltete Macht der angelsächsischen Welt.*

Aber dieses Zusammengehen hat noch viel mehr zu bedeuten. *Es ist ein Symbol des Weltkampfes zwischen Diktatur und Demokratie.* In der vereinigten angelsächsischen Welt tritt dem „Neuen Europa" oder gar der „Neuen Welt" der Gleichschaltung das Prinzip der *freien Föderation freier Völker* entgegen. Das ist jetzt, unter dem *politischen* Aspekt, der Sinn des Kampfes. Ich glaube nicht, daß das Angelsachsentum und was zu ihm gehört, die *ganze* Wahrheit bedeute; es ist auch auf der andern Seite eine, wenn auch nur einem tiefer und höher blickenden Auge sichtbare Wahrheit. *Aber der Beitrag des Angelsachsentums kann gleichwohl rettend sein.*

So öffnet sich über alle Nebel weg der Blick in große Weiten und Höhen.

„Und die Erde war wüste und leer (Tohuwabohu, Chaos!), aber der Geist Gottes schwebte über den Wassern."

*

Auf alle Fälle gehen wir wohl neuen gewaltigen Vorstößen Deutschland-Italiens entgegen. Es mag diesen sehr daran liegen, alles an den Sieg zu setzen, bevor das vereinigte angelsächsische Weltreich seine ganze Kraft entfaltet hat. *Hitler* hat in einer neuen Münchener Rede, worin er sich den härtesten deutschen Mann seit Jahrzehnten und Jahrhunderten und als größte Autorität bezeichnet, die ungeheure angesammelte Kraft Deutschlands gerühmt, die Illusionen seiner Gegner verhöhnt und wieder den sicheren Sieg vorausgesagt. Der Schlag wird wohl kommen, der Sieg steht in einer andern Hand.

Leonhard Ragaz.

Zur Chronik. 13. November.

I. Rooſevelt und die Vereinigten Staaten. Die *Wahl Rooſevelts* iſt mit ca. 26 Millionen Stimmen gegen ca. 21½ auf Willkie fallende erfolgt. Es kommen auf Rooſevelt von 531 Wahlmännerſtimmen 449 und auf Willkie 82. Auch der Kongreß iſt mehrheitlich demokratiſch, ebenſo ſind die Gouverneurwahlen zugunſten der Demokraten ausgefallen. Doch ſind nicht alle Demokraten Anhänger des New Deal, dafür freilich manche Republikaner.

Der Vizepräſident *Wallace,* der bisherige ſehr erfolgreiche Landwirtſchaftsminiſter, iſt Schwager unſeres ſchweizeriſchen Geſandten Bruggmann. Er hat ein Buch über die *Propheten* geſchrieben, das auf ſeine Art die *religiös-ſoziale* Auffaſſung vertritt.

Willkie und ſeine Anhänger gratulieren Rooſevelt und erklären ſich wiederholt zur Unterſtützung ſeiner Außenpolitik bereit.

Lewis, der Führer des radikalen Flügels der Gewerkſchaftsbewegung, der ſich (aus vielleicht ſehr „perſönlichen" Motiven) ſeltſamerweiſe *gegen* Rooſevelt gewendet, müßte nun nach der Erklärung, die er abgegeben hatte, zurücktreten.

Rooſevelt hatte 14, Willkie 400 Wahlreden gehalten. Die *Zeitungen* (und Zeitſchriften?) waren in der großen Mehrheit *gegen* Rooſevelt. Dieſer iſt der erſte Präſident, dem es gelungen iſt, ein drittes Mal gewählt zu werden. Viele, die ſonſt für ihn geſtimmt hätten, haben es wegen dieſem „third term" nicht getan, aus Abneigung gegen allzuviel Macht eines einzelnen Mannes, unter Berufung auf das Beiſpiel Waſhingtons, des erſten Präſidenten.

Es wurden gegen Rooſevelt zum Teil arg demagogiſche Mittel gebraucht.

Rooſevelt hat (noch vor der Wahl) wiederholt die Demokratie gegen die Diktaturen, „die Kräfte des Böſen", verteidigt und jede Politik des falſchen Friedens („apeacement") ſcharf abgelehnt. Ebenſo Staatsſekretär Hull. Rooſevelt hat auch die Erklärung abgegeben: „Wir werden an keinem fremden Krieg teilnehmen. Wir werden weder unſere Armee, noch unſere Marine, noch unſere Luftſtreitkräfte nach Ueberſee ausſchicken, es ſei denn, daß wir angegriffen werden ... Ich arbeite für den Frieden und ich werde mich mein ganzes Leben lang für den Frieden einſetzen."

Auch Willkie war für jede mögliche Unterſtützung Englands, die „short of war" bleibe, d. h. nicht zum offenen Kriege werde. Viele Amerikaner glauben, es ſei auch für England beſſer, wenn Amerika wenigſtens vorläufig aus dem Kriege bleibe; ſonſt müßte es ſeine ganze Rüſtung lange für ſich ſelbſt beanſpruchen, vor allem, infolge des Dreierpaktes, gegen Japan.

Es wird ſofort, wie anderwärts bemerkt, die Hälfte der Kriegsrüſtung England abgetreten. Von den 50 000 Flugzeugen, die man jährlich herzuſtellen hofft, ſollen 26 000 nach England kommen, 12 000 zum voraus. Es werden auch ſofort 63 alte, dem Staate gehörige, und 80—100 neuere, in Privatbeſitz befindliche *Frachtſchiffe* geliefert und 120 kurzfriſtig zugeſagt. Man will die *Neutralitätsbill* verändern und die ſogenannte *Johnſonakte,* welche Kredite an Staaten, die ihre Kriegsſchulden nicht bezahlt, verbietet und für Rüſtungsmaterial Barzahlung nebſt Transport auf eigenen Schiffen verlangt — die cash and carry-Klauſel — zugunſten Englands aufheben.

Das Geſetz über die *Wehrpflicht* erlaubt die ſofortige Aushebung von 16½ (nicht bloß 6½!) Millionen Mann.

Die *Extragewinne* der Kriegsinduſtrie werden durch *Steuern* aufgeſogen.

Neue *„Stützpunkte"* werden beſonders in Südamerika angelegt. Mit dem Generalſtab von *Mexiko* werden militäriſche Beſprechungen abgehalten, was mit den ſüdamerikaniſchen Staaten ſchon geſchehen iſt.

Senator *Pittmann*, der bisherige Vorsitzende der Kommission des Kongresses für das Auswärtige, der Roosevelts Politik lebhaft unterstützte, ist gestorben.

II. Der Balkan und seine Grenzstaaten. 1. Rumänien. Das Vorgehen Ungarns in den ihm abgetretenen Teilen Siebenbürgens sei nach alter ungarischer Tradition von äußerster Gewalttätigkeit. Professor Maniu, der Führer der „Nationalen Bauernpartei", verkündigt den Revisionismus.

Rumänien tritt endgültig aus dem *Balkanbunde* aus, der ohnehin abgetan ist.

Der *Brotpreis* sei im Laufe von ein bis zwei Monaten um 120 % gestiegen (in dem Getreideland Rumänien!), der Preis einer Reihe anderer Lebensmittel (im weiteren Sinne) um 300 %.

Es wird unter dem Namen „Kreuzbruderschaft" (!) eine *Staatsjugend* gegründet. Die Losungen heißen: Glaube, Gerechtigkeit, Disziplin, harte Arbeit, Erziehung, Schweigen (!), nationale Solidarität [in der Preisgabe des Landes].

Die *Kosten* der deutschen Besetzung muß Rumänien tragen.

Der Exkönig *Carol*, der sich in Spanien aufhält, soll nun seine Frau Lupescu geheiratet haben.

2. Bulgarien erliegt, gegen die Neigung des Königs, immer mehr dem deutschen Einfluß. Deutsche „Touristen" bevölkern das Land, wie einst Danzig. Die *Freimaurerei* wird verboten, das *Judentum* verfolgt.

3. Jugoslawien leidet infolge der Aussaugung durch Deutschland an *Teuerung*. Der Kriegsminister Neditsch muß, wohl infolge seiner mangelnden „Achsenfreundschaft", einem geeigneteren Platz machen.

4. Ungarn. Imredy versucht, eine „Partei der ungarischen Erneuerung" zu gründen, die noch antisemitischer wäre als die jetzige Regierung und die Agrarreform zu fördern verspricht. Es wird auch eine *Verschwörung* aufgedeckt, an deren Spitze ein Karl Wirth stand und die das jetzige Regime zugunsten der vollen Herrschaft des Nazismus stürzen wollte. Sie habe Horthy „entführen" wollen usw.

5. Eine in Bukarest abgehaltene *Donaukonferenz* aller an die Donau grenzenden Staaten, mit Italien, aber ohne England und Frankreich, jedoch unter Zuziehung Rußlands (welches das verlangt hat, da es ja auch Uferstaat der Donau ist), regelt Fragen der Donau-Schiffahrt von Preßburg an.

III. Der Norden. 1. Die durch *Finnland* „ziehenden" *deutschen Truppen* bleiben zum Teil dort.

Der Vertrag zwischen Finnland und Rußland, der die Entmilitarisierung der *Aalandsinseln* vorsieht, ist nun unterzeichnet.

IV. Rußland erklärt, daß es über das Vorgehen Deutschlands gegen *Rumänien* nicht vorher orientiert worden sei.

Es setzt mit ziemlicher *Schärfe* seine Teilnahme an der Donaukonferenz durch und verbietet fremde Schiffahrt an seinen Schwarzmeerküsten. England bezeichnet in einer Note jene Teilnahme als Bruch der Neutralität, da die Konferenz Vertragsbruch und Feindschaft gegen England bedeute. Auch der Streit wegen den von England beschlagnahmten lettischen Schiffen und den zurückgehaltenen baltischen Geldern ist noch nicht beigelegt. Halifax gilt als Gegner der Freundschaft mit Rußland. Immerhin schickt dieses seine Militärattachés nach London. *Roosevelt* seinerseits nennt Rußland eine „befreundete Nation", der auch Material für die Rüstung zu liefern sei, und verhandelt mit Moskau, behält freilich den Protest gegen die Vergewaltigung der baltischen Staaten bei.

Ciano und Matsuoka statten der russischen Botschaft einen Besuch ab. Der neue russische Botschafter in Rom, Govalkin, versichert Bulgarien, daß seine Aspirationen die Sympathie Rußlands fänden. Ist das ein Wink für die *Türkei?*

Mit Japan wird, auf dessen Drängen, über einen *Nichtangriffspakt* verhandelt. Japan möchte sich, wie schon bemerkt worden ist, für seine pazifischen Pläne und den allfälligen Krieg mit Amerika und England den Rücken frei machen.

Von der türkisch-kaukasischen Grenze hat Rußland vorläufig seine Truppen zurückgezogen.

Die *Aufrüſtung* Rußlands geht fieberhaft vorwärts. Sie iſt von 5 Milliarden Rubel im Jahre 1934 auf 57 Milliarden Rubel im Jahre 1940 geſtiegen.

In Moskau hat eine *Revolutionsfeier* ſtattgefunden unter leerem und unwahrem Pomp.

Das Land wird durch die *Zenſur* immer hermetiſcher abgeſchloſſen. Neuerdings iſt der Korreſpondent der „New York Times" ausgewieſen worden.

Neue *Prozeſſe* ſind im Entſtehen.

V. Der Ferne Oſten. Die Engländer und Amerikaner verlaſſen mehr und mehr die in China von den Japanern beſetzten Gebiete.

VI. Der Krieg. Es hat ſich in England eine *Internationale Brigade* der England im Luftkrieg helfenden Ausländer gebildet.

Mexiko ſperrt endgültig Petrollieferungen für Deutſchland.

Die *Italiener* bombardieren die engliſchen Petrolquellen auf der Inſel *Bahrein* im Perſiſchen Meerbuſen und ſolche an der gegenüberliegenden Küſte von Saud-Arabien. Sie fliegen dabei über Mekka!

Die *engliſche und die amerikaniſche Munitionsinduſtrie* werden ſtandardiſiert („gleichgeſchaltet").

VII. Frankreich. Ein in Toulon tagendes *Kriegsgericht* verurteilt die aufſtändiſchen Generäle und Admiräle (de Gaulle, Lamirat, Muselier und andere) zum Tode — glücklicherweiſe bloß in contumaciam. Inzwiſchen wird de Gaulle in Franzöſiſch-Kamerun enthuſiaſtiſch begrüßt und ſtoßen immer wieder hohe Militärs zu ihm.

Der bekannte Journaliſt *Graf d'Ormeſſon* tritt als Geſandter beim Vatikan zurück, wohl aus Oppoſition gegen Vichy.

Der bekannte Linkspolitiker *Jean Zay* wird zur Deportation verurteilt, weil er, wie Mandel, Herriot, Reynaud und andere, mit der „Maſſilia" Frankreich verlaſſen wollte, um in Afrika den Krieg fortzuſetzen.

Unter den Gefangenen in Schloß Chazeron befindet ſich auch *Gamelin*, unter den *Ausgebürgerten* der langjährige, einflußreiche Sekretär des Auswärtigen, Alexis Leger, ſowie der berühmte Verteidiger Henri Torrès.

Blum wird wegen „Nichterfüllung ſeiner Pflicht" angeklagt, Reynaud der „Unterſchlagung" — ganz nach den bekannten Methoden.

Im unbeſetzten Gebiet iſt alle Fabrikation von *Waffen* und *Munition* ſowie deren Import und Export (ausgenommen nach Deutſchland) verboten.

Im beſetzten Gebiet ſteht auf „Sabotage" ſowie auf Beherbergung von Engländern und flüchtigen Kriegsgefangenen (auch, wie ſchon früher erwähnt, auf dem Hören „feindlicher Sender") *Todesſtrafe*.

Die *Ernte* iſt größtenteils für Deutſchland beſchlagnahmt worden. 500 der wertvollſten Werke franzöſiſcher *Maler*, die nach Amerika zum Verkauf gebracht werden ſollten, wurden auf den Bermudas durch die Vereinigten Staaten beſchlagnahmt.

Im *Elſaß* werden Oſtdeutſche angeſiedelt.

Es wird berichtet, daß man in Paris gegen die *Zuhälter* vorgehe.

Die *Frauenarbeit* wird aus den öffentlichen Dienſten ſtark ausgeſchaltet.

Der äußerſt erfolgreiche ehemalige Botſchafter in Rom, *Camille Barrère*, iſt geſtorben.

VIII. Spanien. Serrano Suñer iſt Außenminiſter geworden.

Der ehemalige Präſident der Republik, *Azaña*, iſt im Exil geſtorben — ein ſehr bedeutender und edler Mann, deſſen Flucht aus dem Kampf freilich nicht erklärlich war.

IX. Weltpolitiſche Notizen. Auſtralien hat wieder eine rein bürgerliche Regierung, doch behält die Arbeiterpartei ihren Einfluß.

Die diplomatiſchen Beziehungen zwiſchen *Spanien* und *Chile* ſind wieder aufgenommen worden.

Uruguay gehe als erſter ſüdamerikaniſcher Staat gegen Nazi-Agenten gerichtlich vor.

X. Verfolgte und Bedrückte. Bullit, der frühere amerikaniſche Botſchafter in Paris, hat den *Emigranten* ſchwer Unrecht getan und ſich an deren vielfach ſkandalöſer Behandlung mitſchuldig gemacht, indem er behauptete, 50 % derſelben ſeien Hitlerſpione. Das trifft vielleicht auf ½ % zu, in der überwältigenden Mehrheit der Fälle aber handelt es ſich um die ſtärkſten und opfervollſten Feinde und Bekämpfer Hitlers.

Es iſt eine Ehre für *Wendel Willkie,* daß er ſich jede Unterſtützung von ſeiten des *Antiſemitismus* verbeten hat.

Oberſt *Beck* und *Ridz-Smigly,* dazu 300 andere hochgeſtellte Polen, die ſich nach *Rumänien* geflüchtet hatten, dazu etwa 15 000 andere Polen, ſind in die Hände der Deutſchen gefallen.

In *Dänemark* wird durch Fritz Chaußen eine heftige Agitation für den Nationalſozialismus betrieben. Viele Arbeiter ſind nach Deutſchland gebracht worden.

4000 *holländiſche* Arbeiter werden für den „Wiederaufbau" Hamburgs verwendet.

In *Belgien* ſollen „Kulturräte" den Anſchluß an Deutſchland fördern. Pierlot und Spaak haben ſich in London der rechtmäßigen Regierung angeſchloſſen.

XI. Kriegführung. 1. Die *Waffen.* Die Mordwaffen werden fortwährend „verbeſſert". Beſonders die Flugzeuge. Die Deutſchen erfinden einen „Wolkenröntger", die Amerikaner eine beſonders vollkommene Vorrichtung für den Bombenabwurf, dazu „Fliegende Feſtungen". Aehnlich die Italiener.

2. Die *Kriegskoſten. England* gibt direkt für den Krieg täglich rund 220 Millionen Schweizerfranken aus. *Täglich!* Analog die übrigen. (Siehe z. B. Rußland!)

3. Die ſchweren von den *Skodawerken* hergeſtellten *Tanks,* von England und Frankreich mit der Tſchechoſlowakei den Deutſchen ausgeliefert, ſollen die Schlacht in Frankreich und Flandern ſehr ſtark entſchieden haben.

4. *Kagava* ſei wegen ſeiner Stellung zum Kriege verhaftet und verbannt worden.

Pierre Cereſole iſt wegen ſeinem Auftreten gegen den Krieg auf dem Platze vor der Kirche in Le Locle nach der Oſterpredigt zu drei Wochen Gefängnis verurteilt worden.

XII. Soziale und ſozialiſtiſche Bewegung. Rußland führt den obligatoriſchen Arbeitsdienſt ein. — Es verfügt, daß ſeine „techniſche Intelligenz" nach Belieben da und dorthin geſchickt werden könne.

Ungarn ſieht einen großen *Streik* der Arbeiter in den Kohlenbergwerken.

In *England* bekamen acht Millionen Arbeiter Lohnerhöhungen.

In London lebende belgiſche *Sozialiſtenführer* erlaſſen ein Manifeſt gegen de Man.

Franzöſiſche Sozialiſten, wie Faure und Spinaſſe, beſtätigen unter dem neuen Regime das üble Urteil, das man über ſie hegen mußte.

Es iſt das letztemal in bezug auf *Doktor Leys* Sirenengeſänge auf die „Chronik" verwieſen, dann aber aus Verſehen dort nicht darüber berichtet worden. Er verſpricht für die Zeit nach dem Kriege: die Abſchaffung der allgemeinen Militär- und Arbeitsdienſtpflicht, radikale Verkürzung der Arbeitszeit, zehn Tage Reiſeferien („Kraft durch Freude"), Maſſenerholungsſtätten für 200 000 Menſchen, arbeitsfreies Wochenende, Dreizimmerwohnungen für 30 Mark im Monat, Volksautos — kurz, das Paradies!

XIII. Natur und Kultur. 1. *Rumänien* wird durch ein furchtbares *Erdbeben* heimgeſucht, das Tauſende von Toten und Verwundeten fordert und ungeheuren Schaden ſtiftet. (Auch an den Oelfeldern!)

Frankreich wird durch gewaltige *Hochwaſſer* verwüſtet.

2. *Iran* (Perſien) plant großartige Reformen in der *Landwirtſchaft*.

Rooſevelt ernennt einen *Neger*, Benjamin Davis, zum General — der erſte Fall dieſer Art.

XIV. Religion und Kirche. 1. *Katholizismus.* Der Vatikan ſchließt mit Portugal ein *Konkordat* ab.

Ueber die *Biſchofskonferenz* in Fulda, von der man eine Erklärung erwartet hatte, die dem Nationalſozialismus entgegenkomme, iſt es wieder ſtill geworden. (Doch ſoll eine Deputation von Biſchöfen bei Hitler geweſen ſein.) Dagegen kann man von einem Mann wie Profeſſor *Adam* in Aachen, der durch ein Buch über „Das Weſen des Katholizismus" berühmt geworden iſt, folgende Sätze vernehmen: „Wir Katholiken wiſſen uns als Glieder dieſes [d. h. des Dritten] Reiches und erblicken *unſere höchſte irdiſche Aufgabe* in unſerm Dienſt am Reich ... Wir ſind nicht Chriſten und Katholiken ſchlechthin, ſondern *deutſche* Chriſten, *deutſche* Katholiken. Dieſes ‚deutſche' iſt nicht etwas, was zu unſerem Chriſtentum rein äußerlich hinzukäme, ſo daß alſo das Chriſtſein das Subſtantielle, das Tragende wäre, ſondern gerade umgekehrt: das Subſtantielle, das Tragende iſt unſere Natura Germanica, und das Chriſtſein tritt als Akzidens, als beſondere Gottesgabe, zu dieſem Urſprünglichen und Urtümlichen hinzu."

Was ſagt der Vatikan zu dieſem *Neuheidentum* auf einem römiſch-katholiſchen Katheder?

2. *Proteſtantismus.* Die *holländiſchen Kirchen* proteſtieren in einem Aufruf gegen den *Antiſemitismus* der deutſchen Unterdrücker.

Die *Heilsarmee* wird in Rom, die *Zeugen Jehovas* werden in Rumänien verboten.

Von dem Aufruf des *St. Galliſchen Kirchenrates* zugunſten einer beſſeren Steuermoral wird nachher noch die Rede ſein, von dem tapferen Kampfe des *Evangeliſchen Preſſedienſtes* gegen den militäriſchen Preſſeſtab das nächſte Mal.

Zur ſchweizeriſchen Lage.

13. November.

Diesmal drängen ſich zunächſt die *wirtſchaftlichen* Dinge und damit die *ſozialen* Probleme in den Vordergrund. Das Schweizervolk hat ſich in den verfloſſenen Wochen über die *Hamſterei* und über die zum Teil dadurch notwendig gewordene *Rationierung* einer Reihe von elementaren Lebensmitteln im weiteren Sinne des Wortes, von der Butter bis zur Seife, ſtark aufgeregt. Es iſt darüber ſo viel und Genügendes geſagt worden, daß es Waſſer in den Rhein tragen hieße, wenn ich mich noch ausführlich darüber verbreiten wollte. Die Behörden haben ſich dabei nicht Lob geholt, aber das „Publikum" auch nicht. Auf ſeiten der Behörden fehlte es an Vorausſicht und, was noch viel ſchlimmer iſt, an *Ehrlichkeit*, und dies nicht zum erſtenmal. Was heute ſo ſtark auflöſend wirkt, iſt namentlich die weitverbreitete und ohne Zweifel berechtigte Unzufriedenheit darüber, daß man nicht erfährt, ob eine Maßregel durch den „auswärtigen Druck" verurſacht ſei oder nicht, wobei man auch nie ſicher iſt, ob nicht ein ſolcher bloß vorgeſchützt wird. Ebenſo ſchlimm iſt, daß durch dieſe Vorgänge der Unterſchied zwiſchen den Havens und den Havenots, wie die Engländer ſagen, den Hablichen und den Habenichtſen, oder noch einfacher geſagt: zwiſchen *Reich* und *Arm*, ungewöhnlich kraß markiert wird, namentlich, wenn man annehmen muß, daß die Havens aus gewiſſen Bureaus rechtzeitige Winke bekommen. Und wieder iſt ſchlimm genug, daß dieſe einen „Run" mitmachenden, Schlange ſtehenden, möglichſt große Maſſen zum Teil von gar nicht zu brauchenden Dingen zuſammenraffenden Männer und Frauen getaufte, wahrſcheinlich auch etwa zur Kirche gehende Chriſten ſind, die wohl auch etwas vom Nichtſorgen der Bergpredigt und von der Pflicht, auch an andere zu denken, gehört haben. Vielleicht aber doch das Allerſchlimmſte iſt, daß durch all dieſe ſtaatlichen Verordnungen, Rationierungen, Beaufſichtigungen auch des privateſten Lebens der Bürger durch die neueſten „Obrigkeiten" und „gnädigen Herren" die Men-

ſchen allmählich zu Staatsmarionetten und damit für die *Diktatur* reif werden. Wohl noch übler jedoch als dieſe Dinge wirkt das zum Teil damit verbundene *Steigen der Preiſe,* und zwar wieder nicht bloß dieſes an ſich, ſondern das damit verbundene *Mißtrauen,* daß es dabei nicht ſachlich und recht zugehe. Das gilt wohl auch von den Preiſen der *landwirtſchaftlichen Produkte.* Der Schreibende gehört zwar zu denen, welche der Meinung ſind, daß dieſe im Verhältnis zu anderem immer noch zu wenig bezahlt werden — ich denke beſonders an Milch, Butter, Käſe, Obſt im Verhältnis zu Bier und Wein, wie auch allerlei Sonſtigem — und er mag dem Bauer jeden höheren Preis für die Produkte ſeines Ackers und Stalles von Herzen gönnen; aber es handelt ſich natürlich auch darum, ob die andern ſie auch *zahlen* und *beziehen* können oder ob die Kinder des Arbeitervolkes nicht mehr genug Milch bekommen, und vor allem hat man den Eindruck, daß jene Methoden der Erhöhung dieſer Preiſe, welche die Seele unſeres Volkes ſo ſehr geſchädigt haben, immer noch wirkſam ſeien — daß es auch hier an Wahrheit und Ehrlichkeit fehle. Das Allerſchlimmſte aber iſt, daß dadurch die Kluft zwiſchen der Bauernſchaft und der übrigen Bevölkerung, namentlich der Arbeiterſchaft, die ſich ein wenig geſchloſſen zu haben ſchien, wieder aufgeriſſen wird. Das *müßte* nicht ſein.[1])

Die erhöhten Preiſe rufen natürlich nach erhöhten *Löhnen.* Steht doch die Sache ſo, daß der Index der Lebensmittel (wieder im weiteren Sinne des Wortes) ſeit Kriegsbeginn um 15 % geſtiegen iſt, die Löhne von 43 % der Induſtrie aber nur um 5½ %. Es wird darum allgemein der Ruf nach Lohnerhöhung laut und wächſt damit die ſoziale Spannung.

Es liegt auf der Hand, wie es wirken muß, wenn mitten in einen ſolchen Zuſtand der *Oerlikoner Skandal* fällt und man erfährt, daß der Direktor der dortigen leider weltberühmten Waffenfabrik jährlich faſt 15 Millionen (genau 14 743 000) Franken einnimmt, was täglich (ſage *täglich!)* rund 50 000 Franken ausmacht, während Frauen und Männer, welche eine ſo gefährliche Arbeit tun (eine Exploſion hat ja dieſe Sache ans Licht gebracht) ſich mit rund 5 bis 10 Franken begnügen müſſen. Solche Dinge müſſen furchtbar aufregend und verbitternd wirken. Es wird dadurch aber auch — wir kommen damit freilich einen Augenblick auf ein anderes Gebiet — die ganze Tatſache dieſer Waffenfabrik ins richtige Licht geſtellt. Sie iſt doch, politiſch und religiös betrachtet, ein Fluch für unſer Land. Denn ſie liefert in alle Welt (vor allem hat ſie das nach *Deutſchland* getan — der Direktor iſt ein eingebürgerter Reichsdeutſcher) Waffen für den Völkermord. Die Arbeit, die damit „beſchafft" wird, iſt Arbeit für den Teufel, und das Geld, das damit verdient wird, iſt Blutgeld. Und es iſt nicht die einzige Stätte und Werkſtätte dieſer Art in unſerem Lande. Wenige bedenken das, aber Gott bedenkt es ſicher.[2])

Um aber auf die Lebensmittelfrage (immer im weiteren Sinne des Wortes) zurückzukommen, ſo hat dieſe ganze Sache natürlich auch eine *ſozialethiſche* Seite von großer Wichtigkeit. Die Abſtinenten ſchlagen mit Recht vor, daß ſtatt des Brotpreiſes der Bierpreis erhöht werden, genauer: daß zur Erſparung (nicht „Einſparung" — das iſt Naziſprache!) von Getreide die Bierproduktion eingeſchränkt werden ſollte. Es iſt aber hinzuzufügen, daß die heute ſich ankündende Not eine Bewegung auf eine gründliche *Lebensreform* einleiten müßte. Daß weite

[1]) Wie es im übrigen mit der *Landwirtſchaft* ſteht, wird doch wohl auch durch die Tatſache beleuchtet, daß in den letzten 20 Jahren die „feſte Schuld" der Landwirtſchaft ſich um 1½ Milliarden Franken vermehrt hat.

[2]) Ein anderer Aſpekt der Sache iſt, daß infolge des in der Metallinduſtrie herrſchenden „Arbeitsfriedens" die ſtreikenden Arbeiter von der Gewerkſchaftsorganiſation keine Hilfe erhielten. Die Leitung ſtellte ſich ſogar ſehr lau. Der Gotthardbund intereſſiert ſie offenbar mehr als Kampf und Leiden einer ſolchen Arbeiterſchaft. Das entſpricht ihrem heutigen Geiſt und Stil. Aber dem *Frieden* dient all das ſicher nicht.

Kreiſe unſeres Volkes ſich an einen allzu anſpruchsvollen und ſehr materialiſtiſchen Lebensſtil gewöhnt haben (beſonders gerade ſolche, die über den „Materialismus“ unſerer Zeit klagen — dabei in erſter Linie an die Arbeiterſchaft denkend), iſt eine *Wahrheit;* freilich eine Wahrheit, die am *rechten* Orte anzubringen iſt, aber ſchon eine Wahrheit.

Summa: Wir gehen einem Winter des vielen Frierens, vielleicht aber — für viele ſogar ſicher — des Hungerns entgegen. Es kommt nun auch an uns! Wir haben es lange gut, *zu* gut gehabt — das iſt ſchon wahr.

Die wirtſchaftliche und ſoziale Not zeigt ſich aber nicht nur in Form der ſteigenden Preiſe. Auch in Form des ſteigenden *Zinsfußes* — wenigſtens macht ſich dieſe Tendenz immer wieder geltend — wie in Form der wachſenden *Steuern.* Und hier regen abermals weniger dieſe zwei Tatſachen ſelbſt auf, als die andere Tatſache, daß mit dieſem Steigen des Zinsfußes und noch ſtärker wohl, wenigſtens greifbarer, mit dem der Steuern ſchwerſtes ſoziales *Unrecht* und ſchwerſter *Betrug* verbunden iſt. Der St. Galler Kirchenrat hat ſicher den Finger auf einen der wundeſten Punkte gelegt, wenn er in einem Aufruf zum rechten Steuern mahnt. Ich denke aber, daß es auch mit dem ganzen Krebsübel unſerer Geſellſchaft, der *Geld- und Profitwirtſchaft,* zuſammenhängt, wenn ſeit der letzten Zählung bei uns 20 000 ſelbſtändige *Gewerbebetriebe* eingegangen ſind und die pompöſen *Hotelkoloſſe* leer ſtehen. Letzteres iſt doch auch einfach *Gericht.*

Daß dieſe Zuſtände nach *Abhilfe* ſchreien, iſt ſelbſtverſtändlich.

Man beginnt damit im *Einzelnen.* Für die *Landwirtſchaft* iſt in der letzten Zeit allerlei getan worden: gegen die Bodenſpekulation, für die Entſchuldung, für den Schutz der Pächter und anderes mehr. Ganz beſonders begrüße ich die Beſtimmung, daß niemand landwirtſchaftlichen Grund und Boden erwerben dürfe, als wer ihn auch ſelber bebauen kann. Wird ſie auch durchgeführt? Daneben wird Grund und Boden auch *verpflichtet,* beſonders der böſen Zeit. Die Getreideernte wird beſchlagnahmt (freilich zu hohem Preis); die Milch iſt abzuliefern, unbebauter Boden muß bebaut werden (auch in den Städten) oder er wird zwangsweiſe verpachtet. Und ſo fort. Das alles iſt, wie mir ſcheint, in der Ordnung.

Aber die Lage drängt nach *allgemeineren* Maßregeln. Dem *Gewerbe,* der *Induſtrie,* der *Hotellerie* muß *geholfen* werden. (Aber auch den Hotelpaläſten?) Der Schrei nach der *Alters- und Invalidenverſicherung wie der nach Arbeitsbeſchaffung* wird allgemein. Auch der nach Verhinderung der Hamſterei, der Kapitalflucht und des ſteigenden Zinsfußes.

Aber noch weiter, tiefer und höher geht die Bewegung. Sie wird zur Infrageſtellung unſerer ganzen *Wirtſchaftsordnung,* wird Antikapitalismus, wird Revolution. Der bisherige wirtſchaftliche *Liberalismus,* d. h. das Prinzip der abſoluten Privatwirtſchaft, wird auch von den Kreiſen, die es bisher am zäheſten verfochten, offen preisgegeben, *Planwirtſchaft,* und das heißt doch ſchon Gemeinwirtſchaft, gefordert. Damit reiht ſich ganz von ſelbſt auch die Schweiz in jene Weltrevolution ein, die ſich vor unſeren Augen vollzieht.

Lenken wir nun den Blick auf das *politiſche Leben* im engeren Sinne, ſo können wir leicht an das zuletzt Geſagte anſchließen. Es wäre verfehlt, wenn man nun annähme, es gehe direkt vom Kapitalismus in den *Sozialismus* hinein. Es geht vielmehr zunächſt in den *Korporationismus* hinein. Die korporative Strömung macht, nachdem ſie lange ſtagniert, reißende Fortſchritte. Namentlich im Welſchland. Hier nimmt ſie beſonders auch die Form der communautés professionnelles („Berufsgemeinſchaften“) an, welche Arbeitgeber und Arbeitnehmer für die Regelung gewiſſer Dinge zu einer Einheit zuſammenfaſſen und damit, wie viele meinen, den „Klaſſenkampf“ durch den Arbeitsfrieden erſetzen ſollen. Die ganze politiſche Bewegung wird überhaupt ſtark durch die ſoziale beſtimmt. Auch die *Jungliberalen* und *Jungkonſervativen,* die ſich zuſammenſchließen, ſtellen jene allgemeinen ſozialen Poſtulate auf, von denen wir geredet haben. Es kommt in dieſen Kreiſen freilich zu einer bezeichnenden Abbiegung. An Stelle der Altersverſicherung will man den *Familienlohn* ſetzen, der durch einen Lohnausgleich ähnlich dem

für den Lohn der Wehrmänner zuſtande käme. (Durch Verſehen haben wir dieſen in unſeren Berichten bisher nicht erwähnt.) Hier wirkt die Loſung von der Hebung der *Familie*, die eine große Wahrheit (man denke an Peſtalozzi!) leider in den Dienſt der Reaktion ſtellt.[1])

Die *Reaktion* geht überhaupt der Revolution immer noch parallel. Sie äußert ſich beſonders immer wieder der *Preſſe* gegenüber. So neuerdings in der anderswo ſchon angedeuteten *Konfiskation ſozialiſtiſcher Blätter* wegen Veröffentlichung der deutſchen Fredensbedingungen für Frankreich, ſo in der Gründung einer großen Tageszeitung, hinter der jener Oerlikoner Direktor und ſeine Kreiſe ſtehen ſollen und die den Namen „Aktualis" trage. Und ſo in allerlei anderem. Vor allem auch in der fortſchreitenden *Militariſierung*. Ihr ſoll nach der bewußten oder unbewußten Abſicht vieler der geplante *militäriſche Vorunterricht* dienen. Ihr ein Buch wie das des bekannten Oberſten de Vallière über unſer *Söldnerweſen*, „Ehre und Treue" betitelt: es war in der Verteidigung ſo mancher Tyranneien ja wirklich viel Ehre und viel Treue für die Schweiz![2]) Aber es geht auch das Streben nach der *„autoritären Demokratie"* weiter, ſich in der Forderung einer „ſtarken Regierung", wenn tunlich mit einem ſchweizeriſchen Landammann, möglichſter Aufhebung des Parlamentes und Aehnlichem äußernd. Auch in der ſchändlichen Forderung des Austrittes aus dem *Völkerbund*. Gonzague de Reynold iſt jetzt der große Mann!

Wie zähe dieſer Weg zur „autoritären Demokratie" verfolgt wird, zeigt die Tatſache, daß nun doch die Einladung zu einer *Ausſprache mit den Präſidenten („Chefs") der Kantonsregierungen* erfolgt, die auf dieſem Wege liegt und mithelfen ſoll, die Bedeutung der Bundesverſammlung abzuſchwächen.

Daneben gibt es freilich auch einen *Widerſtand* gegen die Reaktion, der vielleicht wächſt. So ſcheint das geplante *Preſſeamt* allgemeine Ablehnung zu finden. Wenn man nur nicht wieder, wie das bei uns üblich iſt, über ſeine eigene Courage erſchrickt und unter dem Namen eines „Informationsbureaus" doch das Preſſeamt einziehen läßt.

Zu ſtärkerem Widerſtand ſcheint ſich die *Sozialdemokratie* aufzuraffen. Sie wird wieder mehr zur Oppoſition, während der *„Bund junger Sozialiſten und Gewerkſchafter"* mehr die jetzt faſt ein wenig zur Mode gewordene Tendenz vertritt, möglichſt vielen ähnlich Geſinnten die Hand zu reichen.[3]) Ich habe bloß das Gefühl, daß das von ſozialiſtiſcher Seite vor zwanzig Jahren hätte kommen müſſen, wo man aber darüber höhnte; heute macht das keinen Eindruck mehr. — Daß aber auch in der *Gewerkſchaftsbewegung* einige Unruhe entſtanden iſt, ſcheint der Umſtand zu beweiſen, daß deren wiſſenſchaftlicher Berater, Doktor Max Weber, ſich zum Sekretär der Bau- und Holzarbeitergewerkſchaft wählen läßt, die bisher doch mehr eine radikale Färbung hatte.[4])

In die bewegten Gewäſſer unſeres innenpolitiſchen Lebens iſt plötzlich der Rücktritt der beiden Bundesräte *Baumann* und *Minger* gefallen und hat nach unſerer Schweizerart das Andere faſt in den Hintergrund gedrängt. Wir haben keinen

---

[1]) Als eine Aeußerung der Reaktion kann man auch die Tatſache betrachten, daß (gegen *Vollenweider)* wieder das Fallbeil in Funktion getreten iſt, und vielleicht auch die in Zürich geplante Abſchaffung des *Schwurgerichtes*. Auch die immer wieder aufgenommene *Kommuniſtenhetze* (beſonders in den Gegenden, wo weit und breit keine Kommuniſten zu finden ſind) gehört in dieſes Kapitel.

[2]) Ich denke auch beſonders an Aeußerungen in den ſonſt ſo vortrefflichen Aufſätzen von Dr. *Gaſſer*, in denen es von „wehrhafter Demokratie" nur ſo wimmelt.

[3]) Dieſe Tendenz zeitigt manchmal wunderliche Blüten. So, wenn „Sozialiſten" ſich mit der „Ligue Vaudoise" zuſammentun. Man wütet nun förmlich in Selbſtpreisgabe.

[4]) Der „Jungbauer" veröffentlicht ein Schreiben der Sektion *Herisau* an den Parteivorſtand, das eine ſehr ſcharfe Kritik an dem Parteikurs enthält.

Grund, darüber zu trauern oder uns zu freuen. Jenes besonders darum nicht, weil Baumann uns fast nur als harter und bornierter Vertreter der Reaktion bekannt geworden ist, dieses nicht, weil wir in bezug auf „neue Männer", die an die Stelle der Abgehenden treten werden, keine großen Hoffnungen hegen. Recht erregend war und ist noch, trotz allen Beschwichtigungen, die Frage, ob dieser etwas plötzliche Rücktritt nicht einen außenpolitischen Hintergrund habe.

Wieder gelangen wir damit wie von selbst aus dem Gebiet der inneren in das der *äußeren Politik*. Diese wird wohl rasch wieder in den Vordergrund treten.

Hier möchte ich an die Spitze ein Wort setzen, das sinnbildlich die Sachlage ausspricht und zugleich auf das eindrücklichste Sinnbild derselben hinweist. Es heißt: *Verdunkelung*. Die Leser wissen, was ich meine.

Das Problem ist das Verhältnis zur „Achse", vor allem zu Deutschland.

Dieses Problem tritt in allerlei praktischen Formen auf. Besonders in der *wirtschaftlichen*. Hier kommt vor allem der *Handelsvertrag mit Deutschland* in Betracht, dessen weitgehenden Inhalt wir aus den „Times" kennengelernt haben. (Warum nicht durch unsere Behörden?) Es tritt uns sodann *militärisch* in den *Ueberfliegungen* unseres Gebietes entgegen, die nun vor allem durch Engländer stattfinden und zu der auffallenden Verdunkelungsmaßregel geführt haben.[1])

Es ist aber vor allem *grundsätzlicher* Natur.

Hier gibt es nun eine Reihe von Lösungen, von den gröbsten bis zu den subtilsten.

Zu den ganz *groben* gehört die Haltung der verschiedenen *„Fronten"*. Gegen die durch Persönlichkeiten wie den Ex-Major Leonhardt mit seinem „Volksbund" und Franz Burri mit seiner „Eidgenössischen Korrespondenz" repräsentierte ist nun Strafklage erhoben, weil eine Haussuchung ergeben hat, daß sie für ihre Agitation einfach jenseits des Rheins entstandene Manuskripte benutzten.[1]) — Schon ein bißchen weniger grob ist die nun unter dem Namen „Nationale Sammlung" wieder aufgetauchte *„Nationale Front"*.[2]) Noch ein wenig feiner, obschon immer noch skandalös genug ist jener „Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz", dessen Namen man nach dem *neuen* Lexikon verstehen muß. Was diese Verbände, deren Anhängerschaft und Einfluß man freilich nicht überschätzen darf, bezwecken, ist einfach ein etwas verkappter *Anschluß an Hitler-Deutschland* oder das „Neue Europa". Sie fordern ein Vorgehen gegen alle Zeitungen, die noch mehr oder weniger schweizerisch sind, sogar gegen die „Neue Zürcher Zeitung", die Aufhebung aller Prozesse und anderer Maßregeln gegen die Erneuerer und so fort. Daß sich unter den Namen, die zu solchen Forderungen stehen, auch ein Sohn des ehemaligen Generalstabschefs Sprecher befindet, kann nur diejenigen überraschen, welche dessen politische Gesinnung nicht kannten.

Was an dieser ganzen groben Form der Bewegung am schlimmsten erscheint, ist die Stellung der *Behörden* dazu, welche z. B. einem Meyer und Tobler ein öffentliches Auftreten erlauben, was an sich wohl recht ist, aber es einem Reto Carratsch, der als Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung" in Berlin allerlei gesehen hat, das kennen zu lernen für Schweizer wichtig wäre, verunmöglichen. Noch viel krasser tritt dieses Moment hervor, wenn wir feststellen müssen, wie eine welsche Zeitschrift „Le Mois Suisse" („Der schweizerische Monat"), die ungescheut und

[1]) Jetzt wird man freilich auch *deutscher* Ueberfliegungen gewahr, womit ja die Neutralität wieder einmal gerettet ist. 16. XI.

[2]) Zwei dieser Bünde sind inzwischen verboten, ihre Führer und etwa dreißig ihrer Anhänger in Anklagezustand versetzt worden. Die *„Nationale Bewegung der Schweiz"* aber richtet nun ein *„Ultimatum"* an den Bundesrat, behauptend, daß Pilet-Golaz ihr die Erlaubnis für eine Tageszeitung und eine Wochenschrift in Aussicht gestellt habe. Daß dieser Pilet-Golaz endlich den Bundesrat verließe, gehört zu den dringlichsten schweizerischen Postulaten. 16. XI.

leidenſchaftlich zum Anſchluß an das „Neue Europa" auffordert, von der ausdrücklich für die Wahrung der ſchweizeriſchen Kultur beſtimmten, von Alt-Bundesrat Häberlin präſidierten und von Bundesrat Etter geiſtig geleiteten Stiftung „Pro Helvetia" (!) ſubventioniert iſt. Dieſe Zeitſchrift leiſtet ſich z. B. folgende Sätze: „Sie [d. h. die Achſenmächte] ſind an die Ruhe und Wohlfahrt der verſchiedenen Gegenden Europas gebunden [!] ... Es handelt ſich für die europäiſchen Völker darum, ſich freiwillig in die ſich ankündende Ordnung einzufügen." So ſchreibt der Redaktor. In der gleichen Zeitſchrift leiſtet ſich ein Mann wie Léon Savary den Satz: „Hüten wir uns wie vor der Peſt vor einer idealiſtiſchen Politik." Dieſe Warnung haben wir ſicher am allernötigſten! Aber im Geiſte dieſes Satzes beſchimpft der Mann den Völkerbund, als ob er unſer ſchlimmſter Feind wäre und fordert unſern Austritt aus demſelben. Das iſt ja, wie wir ſchon bemerkt haben, eine der Loſungen der faſchiſtiſchen Reaktion. Daß dieſer Austritt zu dieſer Stunde einem Bekenntnis zur Achſe gleichkäme und das Gegenteil jener Neutralität bedeutete, in deren Namen er gefordert wird, liegt auf der Hand. Und auch ſonſt iſt ſie ein Verrat an der Schweiz im tiefſten Sinne.

Aber auch ein *Gonzague de Reynold* fordert eine „adaption" („Anpaſſung") an den neuen Zuſtand Europas, den auch dieſer für *endgültig* hält. Er hat darin mehr Geſinnungsgenoſſen als man denkt. Das iſt deutlich auch die Meinung, welche *Erich Lohner*, meines Wiſſens immer noch ein Führer der Jungliberalen, in ſeiner Schrift „Bündiſcher Sozialismus" vertritt, aber auch, auf einer *höheren* Stufe freilich, die von Bundesrichter *Huber*. Aber es kommt mir vor, daß die etwas dunkeln Formeln des hochgeprieſenen Hauptreferenten am freiſinnigen Parteitag der Schweiz zu Neuchâtel, Nationalrat (und ſicher künftiger Bundesrat) *Gut*, auf das Gleiche hinausliefen. Man erleichtert ſich die Sache dadurch, daß man zunächſt bloß den *wirtſchaftlichen* Anſchluß für notwendig erklärt, aber es braucht nur eine kurze Ueberlegung, um zu erkennen, daß der wirtſchaftliche Anſchluß den *politiſchen* unweigerlich nach ſich ziehen würde.

Daß der *geiſtige Anſchluß* ſchon reichlich vorhanden iſt, beweiſen auch Aeußerungen wie die über das „Körpergefühl, Lebensgefühl, Staatsgefühl", die man neuerdings, freilich nicht ohne daß Proteſt erfolgt wäre, in der „Neuen Zürcher Zeitung" leſen konnte. Dieſe Anpaſſung iſt als ganze Atmoſphäre vorhanden. Die ſelbſtmörderiſche *Hetze gegen England* ſpielt in dieſem ganzen Gedankenkreis auch eine nicht kleine Rolle, und die engliſchen Ueberfliegungen liefern ihr willkommenen Stoff. Und die direkte und bewußte *Propaganda der Achſe* hilft auf alle Weiſe nach.[1])

Noch gefährlicher und bedenklicher als alle dieſe Faktoren iſt die *weltpolitiſche Lage*, in welche die Schweiz geſtellt iſt. Ich knüpfe an das an, was in „Zur Weltlage" über die „Neuordnung Europas" geſagt iſt. Der großdeutſch-italieniſche Plan duldet keine Neutralen mehr. Das iſt in dem offiziöſen italieniſchen Organ „Relazioni internazionali" deutlich geſagt. „Für Außenſeiter", heißt es dort, „gibt es in Europa keinen Platz mehr. Es gilt, für oder gegen die Achſe Partei zu nehmen. Widerſtände werden einfach gebrochen." Es iſt ſehr zu befürchten, daß bald entſprechende Forderungen an die Schweiz geſtellt werden. Die plötzliche, ohne ſichtbaren Anlaß, einſetzende Hetze eines Teiles der deutſchen und italieniſchen Preſſe könnte ſehr wohl den Sinn haben, darauf vorzubereiten.[2])

---

[1]) So durch neu gegründete Zeitſchriften wie „Signal", „Das Reich", „Tempo". Solchen und anderen Gefahren für unſere Demokratie durch feierliche Weihen von *Jungbürgern* und auch *Jungbürgerinnen* (die weder Stimm- noch Wahlrecht haben) ſteuern zu wollen, iſt ebenſo naiv, wie wenn man es durch das Dialektreden tun will.

[2]) Daß die in Genua erſcheinende Zeitung „Lavoro" vor kurzem die Schweiz gelobt und aufgefordert hat, ſich nicht anzupaſſen, ſondern ſich ſelbſt treu zu bleiben, ſpricht leider nicht gegen eine ſolche Möglichkeit: Diktatorengedanken wechſeln raſch.

Dann ist die letzte Probe der Schweiz da. „Dann wird sich zeigen, ob der Faden und die Farbe gut sind an unserem Fahnentuch" (Gottfried Keller). Wir tun wohl gut, uns auf diese Probe gefaßt zu machen.

Zum Kampf gegen den militärischen Vorunterricht.

Aus unseren Kreisen sind *zwei Flugblätter* hervorgegangen, welche zur Bekämpfung der Vorlage vom 1. Dezember dienen: ein etwas ausführlicheres, von *allgemeinerer* Art, und ein kürzeres speziell für die *Arbeiterschaft*. Es wäre um so wichtiger, diesen Flugblättern eine *möglichst weite Verbreitung* zu verschaffen, als ja die *Presse* für uns fast ganz gesperrt ist — um vom *Radio* zu schweigen — und der ganze Staats- und Parteienapparat gegen uns arbeitet. Wir fordern darum unsere Freunde auf, sich der Sache anzunehmen, so gut sie nur können. Die beiden Flugblätter, und noch andere, können bei der *Pazifistischen Bücherstube* in *Zürich* (Gartenhofstraße 7) *gratis* bezogen werden.

Es ist ein wichtiger Kampf, aller Mühe wert.

Berichtigungen.

Berichtigungen. Im *Oktoberheft* sind besonders folgende Fehler zu berichtigen: S. 478, Zeile 26 von oben, muß es heißen: „*bedeuten*" (statt „andeuten"); S. 482, Zeile 13 von unten, „im *Namen* der Bibel" (statt „im Rahmen"); S. 499, Zeile 10 und 11 von oben, „*Chazeron*") (statt „Chezeron") und „*Massilia*" statt „Manilia"); S. 504, Zeile 1 von oben, ist der Satz: „*Vielleicht unter Mitwirkung Rußlands*" in *Komma* zu setzen; S. 506, Zeile 25 von unten, muß es selbstverständlich „*Referenten*" heißen (statt „*Reformierten*"); S. 513 endlich, Zeile 2 von unten, ist der Satz ausgefallen: „*nicht höher ehren, als wenn wir erklären, daß wir der Schweiz nichts Besseres.*"

Von Büchern

Marschall Chiang Kai-Shek: „Chinas Kampf". Reden aus Frieden und Krieg. Herausgegeben von Dr. *Konrad Frantz.* Vita Nova Verlag, Luzern 1940.

Diese Schrift, die im wesentlichen aus Bruchstücken und Reden Chiang Kai-Sheks besteht, führt aufs Lebendigste in das gewaltige Ringen zwischen der alten, aber nun verjüngten Kulturmacht, die China darstellt, und dem neuen japanischen Imperialismus hinein. Daß sie damit sehr aktuell ist, braucht nicht besonders gezeigt zu werden. *L. R.*

Redaktionelle Bemerkungen.

Der Redaktor freut sich, daß diesmal, als Gegengewicht zu der einseitigen Ausfüllung des letzten Heftes durch ihn allein, andere zu Worte kommen und möchte die Beiträge von *Götz* und *Hürlimann* der Aufmerksamkeit empfehlen, die sie verdienen.

Der Vortrag über die *Bibel* durfte für einmal unterbrochen werden, weil der zweite Teil neu einsetzt. Das nächste Heft soll die Fortsetzung bringen.

Weihnacht 1940.

Heut Zeuge ſein iſt allzuſchwer. So kalt
Sind Stahl und Eiſen; und das Menſchenherz
Ziehn ſeine ſchweren Feſſeln erdenwärts;
Vor Froſt und Grauen ſtarrt es ſelbſt zu Erz.
Heut Zeuge ſein, zerbricht die Menſchgeſtalt.

Sie ſinkt zu Boden ſtückweis und zerſtört.
Doch noch die Trümmer ſchreien auf und flehn:
Wird dieſes Todesgrauen nicht vergehn?
Wo iſt die Heilung — ach: kein Auferſtehn,
Nur ein Stück Heimkehr des, das heim gehört?

Iſt es die neue Frucht vom alten Baum,
Die uns in grauſeres Erkennen wies,
Drob uns aus ſchon verlornem Paradies
Ein zweiter Engel furchtbar rächend ſtieß
In einen Abgrund unter Tag und Traum?

Nie ward ein weit'rer Weltenkreis erhellt
Vom Wiſſen; doch es ward zu Fluch und Not
Vom Weine tief entleert und leer vom Brot.
Das Leben ſpie es aus. Da riß der Tod
Es gierig an ſich, und die Hölle loht
Aus unſrem eig'nen Hirn durch unſre Welt.

Ach, alles, alles geht an ihm zugrund:
Das Feld, der Wald, das Wort, das Angeſicht.
In ſchwarzen Strudeln ſtirbt das große Licht.
Die Wieſe welkt; ſie kennt den Himmel nicht;
Schluchzt nicht der Acker wie ein Menſchenmund? —

Da hebt der Lichterbaum ſich ſtill empor
Und grüßt die Erde mit verirrtem Glanz
Aus einer Welt, die ewig, heil und ganz,
Aus deſſen dunkelgrünem Rahmenkranz
Sich noch kein Funke in das Nichts verlor.

Er weiſt den Pfad. Zu Ende geht ein Jahr,
Ein Jahr, das tauſend Jahre Elends barg,
Ein Sarg, ein ſchwarzer, nachtumhüllter Sarg.
So wirr die Nacht, ſo ſchwach, ſo leer und karg!
Denn Eines nur: das Wunder nur iſt ſtark
Und nur das Angeſicht des Lichts iſt wahr.

Margarete Susman.

Können wir das Christfest feiern?

Siehe, ich verkündige euch große Freude.
Lukas 2, 10.

Es faßen vier Menſchen, zufällig zwei Männer und zwei Frauen, in ernſtem Geſpräch beiſammen. Da hebt nach einer Pauſe desſelben

Der Eine

an und ſpricht: „Und jetzt kommt auch wieder dieſes Weihnachten. Es iſt mir, ich muß es geſtehen, mehr eine Verlegenheit als eine Freude. Schon lange, aber dieſes Jahr ganz beſonders. Denn können wir eigentlich als ehrliche Menſchen jetzt Weihnachten feiern — *dürfen* wir? Das Chriſtfeſt — wie es ſo viel ſchöner heißt. Können wir? Dürfen wir? In einer ſolchen Welt? Iſt es nicht eine rieſige Heuchelei, eine faſt unerträgliche? Da ſchlägt man Chriſtus ins Geſicht — in allem und nicht zuletzt in den Kirchen. Da regiert auf Erden nicht der Friede, ſondern der Krieg. Da iſt die Welt von nichts ſo weit entfernt als davon, Gott in der Höhe Ehre zu geben, ſie dient vielmehr allen Götzen in einer Form und einem Maße, wie das kraſſeſte Heidentum es nie getan hat noch tut; da kommt aus der Höhe nicht Geſang der himmliſchen Heerſcharen, ſondern der Lärm der Dämonen und Satans Gruß in Form von Fliegerbomben, und iſt kein Wohlgefallen unter den Menſchen, weder von Gott am Menſchen, noch vom Menſchen am Menſchen, ſondern bloß Haß und Gier von ſeiten des Menſchen und Gericht von ſeiten Gottes. Und haben ſich nicht gewaltige Gebiete der einſtigen Chriſtenheit von Chriſtus losgeſagt, ſei's in offenem Bekenntnis, ſei's, was weitaus ſchlimmer iſt, durch die Tat? Liegt nicht die Erde im Schatten der Flügel des Satans und unter dem Zeichen des Antichriſt und gerät jeden Tag mehr dahin? Iſt es nicht die furchtbarſte Läſterung, weitaus ſchlimmer als ein Gottloſen-Credo, wenn und wie in einem Teil dieſer Länder das Chriſtfeſt gefeiert wird? Und da ſollen auch wir mitmachen? Wird ſo das Chriſtfeſt nicht zum Greuel der Greuel? Bringt man ſich auf dieſe Weiſe nicht um alle Wahrheit und Wahrhaftigkeit? Aber wenn man wenigſtens dieſen Sachverhalt einſähe — vielleicht ließe ſich dennoch eine Form finden, den Eintritt Chriſti in die Welt zu feiern; doch davon iſt man weit entfernt. Es wird freilich der ganze traditionelle Apparat losgelaſſen — von „Friede auf Erden!" hallt es heute in den gleichen Zeitungen, die morgen das Militärtableau für das kommende Jahr bringen, welches das *wirkliche* Credo dieſer Leute ſymboliſiert, die ſehr viel ſtärker an Mars glauben als an Chriſtus und viel aufrichtiger die Friedensbewegung verhöhnen, als „Friede auf Erden!" ſagen. Zeitungen, deren Gott doch deutlich der Geldſack iſt, laſſen ſich von ihren Hofpredigern — ſie haben ja ſolche; man könnte ſie auch anders, bibliſcher nennen — für das Weihnachtsbedürfnis ihrer

Leſer und um über ihr wahres Credo hinwegzutäuſchen, wohl bezahlte ſchöne Weihnachtsartikel ſchreiben, an welche die Schreiber ſelbſt nicht ernſtlich glauben. Denn ſchließlich herrſcht in dieſen Kirchen — Ausnahmen abgerechnet — doch auch die Heuchelei. Oder ſtehen die wirklich zu Chriſtus? Sie ſtehen zur Kirche, zur Theologie, zum Amt, aber nicht zu Chriſtus. Sonſt müßte aus ihnen der Proteſt gegen die Welt für Chriſtus ertönen, und zwar nicht ſo ſanft, daß es kein Weihnachtsſeſſen ſtört, ſondern ſo revolutionär, daß die Welt in Entſetzen geriete, daß die Weihnachtsbäume, ſamt den koſtſpieligen Geſchenken darunter, wo natürlich die Soldaten und Kanonen gerade dieſes Jahr nicht fehlen, erlöſchten und die Veltliner- und Burgunder- oder auch Champagner-Flaſchen von den Tiſchen herunterpurzelten. Ueberhaupt, ob Der, den man da in den Kirchen wie außer ihnen feiert, nicht mit jenem Hammer, „der Felſen zerſchmeißt“ — ſo heißt es doch im Propheten Jeremias vom Worte des lebendigen Gottes? —, dieſe ſchönen, feierlichen Kirchen zerſchlüge, daß kein Stein auf dem andern bliebe? Ob er nicht, mit einem Auge auf das blickend, was dieſe Chriſtenheit heute treibt und dem ſie zuſchaut, ohne in heiligem Zorn aufzuſtehen oder doch in Scham und Schmerz ihr Angeſicht zu verhüllen, zufrieden, wenn ſie es wenigſtens am Heiligen Abend und Chriſttag einen Augenblick ſtillſtellen kann, um den Schein zu wahren, und mit dem andern auf dieſen Weihnachtsrummel, gewaltiger noch als Amos riefe: „Ich haſſe und verachte dieſe Weihnachtsbäume und Weihnachtsliturgien und höre jede Läſterung lieber als dieſe Weihnachtspredigten. Geht mir weg mit einem Chriſtfeſt, das mich verhöhnt — laßt mich aber etwas unter euch ſehen von dem, was ich allein gewollt habe: vom Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit auf Erden.“

Der Redner macht eine Pauſe und fährt dann fort:

„Von dem weltlichen Weihnachtsrummel, von all der geſchäftlichen Ausbeutung des Feſtes, von all der Haſt und Hetze, die es für Hausfrauen, Verkäuferinnen, Poſt-, Telephon-, Telegraphen- und Bahnangeſtellte und anderes Volk, ein wenig für uns alle, bedeutet, die Haſt und Hetze der heutigen Welt ſteigernd, ſtatt ſie unterbrechend, von all dem Materialismus, in den es entartet iſt, will ich gar nicht reden. Iſt es nicht ein Hohn, daß um das Geburtsfeſt deſſen, dem eine Krippe in einem Stalle als Wiege dienen mußte und der den *Armen* das Reich Gottes verheißen hat, ausgerechnet eine Aufhäufung von Reichtum und Ueppigkeit der Welt ſtattfindet, wie unſere Weihnachtsſchaufenſter ſie zeigen, die Armen erbitternd? Aber freilich — es waltet darin ein Geſetz: je weniger man mehr auf das Weihnachtsgeheimnis achtet und es auch praktiſch ehrt: die hohe, fleiſchgewordene Botſchaft von der Menſchwerdung Gottes, je weniger man dieſes Zentrum der erſten Weihenacht mehr kennt und verſteht, um ſo mehr wird die Peripherie zum Zentrum; je mehr die Seele weicht, um ſo mehr ſchwillt der Leib an. Und auch all die ſogenannte Liebestätigkeit, die wir in dieſen

Tagen üben, ist sie nicht auch eine Fiktion — nämlich ein Ersatz für die *Welt* der Liebe, der Gerechtigkeit, der Bruderschaft, die Christus will?"

Der Redner macht wieder eine Pause.

„Es ist aber auch sonst noch ein Punkt da, der mir immer wieder zu schaffen macht, freilich nicht nur in bezug auf Weihnachten: Diese sogenannten Kirchenfeste, dieses ganze Kirchenjahr, sind sie eigentlich nicht eine *Fiktion?* Die gewaltigen Wahrheiten, die ihnen zugrunde liegen: die Menschwerdung Gottes, das Kreuz, das offene Grab, das Leiden für das Reich Gottes, die Königsherrschaft Christi, der Heilige Geist und die Gemeinde — sind das eigentlich Wahrheiten bloß für einen Festtag? Sind das nicht Wahrheiten für das ganze Jahr? Und kann man diese Wahrheiten *fixieren?* Haben sie ihre Kalenderstunde und nicht vielmehr ihre Gottesstunde? Erlebt man gerade am vierundzwanzigsten und fünfundzwanzigsten Dezember am meisten das Geheimnis der Geburt Christi in die Welt, Mitte April am meisten die Auferstehung, vierzig Tage später am meisten die Königsherrschaft Christi und fünfzig Tage später am meisten das, was Heiliger Geist und Gemeinde ist? Werden nicht durch solche Fixierung diese Wahrheiten selbst wieder zu einer Fiktion — verzeihen Sie das Wortspiel. Geht es mit alledem den Festen Christi nicht wie unseren patriotischen Festen, wo das „Einer für Alle" des Festtages das „Alles für mich" des Werktages wird? Soll nicht der Kultus des Einen Tages den echten Gottesdienst des ganzen Jahres ersetzen?"

Nochmaliges Schweigen.

„Ja, eine große Fiktion — eine große *Lüge!* Das Christfest erzeugt den Schein — *soll* ihn wohl, als unbewußter Betrug, erzeugen — als ob Christus *da* sei — „Christus, der Retter ist da!" — während er doch *nicht* da ist und nicht da sein *soll.* Das ist es — ja das! Das ist die Wahrheit."

Schweigt wieder.

„Darum, liebe Freunde, macht es mir Mühe, Weihnachten zu feiern, heute mehr als je — begreiflicherweise. Ist es nicht bloß faule Nachgiebigkeit gegen das Gewohnte, wenn wir dennoch feiern? Muß uns das nicht zerstören? Muß diese Fiktion, diese Weihnachtslüge, nicht die neue Geburt Christi in die Welt verhindern? Ich muß immer an das Beispiel eines Mannes denken, der kein Christ war, sondern ein Jude, aber Christus näher stand als die meisten Christen: Gustav Landauers, des großen sogenannten Anarchisten. Er hat, wahrscheinlich er allein, fast möchte ich sagen: als der einzige Christ, während des Weltkrieges das Christfest nicht gefeiert und nicht feiern lassen, während er es sonst feierte. Sollte nicht wenigstens, nach seinem Beispiel, ein großer *Weihnachtsstreik* stattfinden und so lang dauern, bis wirklich wieder etwas von Christus in der Welt sichtbar würde?"

Nach einem längeren Schweigen nimmt

Die Zweite,

die Aeltere der Frauen, das Wort:

„Sie haben, verehrter Freund, ausgeſprochen, was gewiß uns allen auch zu ſchaffen macht und dem man nicht die Wahrheit abſprechen kann. Zwar ſind Sie vielleicht da und dort etwas zu rigoriſtiſch, zu puritaniſch. Sollte zum Beiſpiel eine gewiſſe materielle Fülle zu Weihnachten nicht ein erlaubtes und natürliches Symbol dafür ſein, daß mit Chriſtus das Reich Gottes eben auch in die Materie, in das Fleiſch eingeht? Sollte ein gewiſſer Reichtum, am liebſten freilich trotz größter Einfachheit, um die Krippe herum nicht darauf hinweiſen, daß Er, der als Kind in dieſer Krippe liegt, durch ſeine göttliche Armut alle reich gemacht hat? Doch wie dem auch ſei, im Kerne haben Sie natürlich recht. Aber ſollten wir, weil das, was Sie ausgeführt haben, zunächſt wahr iſt, nicht dennoch Weihnachten feiern können? Feiern dürfen? Ja, ich wage hinzuzufügen: feiern *ſollen?* Sie ſchütten doch, ſcheint mir, das Kind mit dem Bade aus. All der Mißbrauch des Weihnachtsfeſtes iſt vorhanden — wer wollte das leugnen? Aber ſeit wann hebt denn der Mißbrauch den Brauch auf? Es iſt richtig: alle dieſe großen Wahrheiten, welche Weihnachten verkündigt und verkörpert, vor allem die von der Liebe, dem Frieden, ſie werden bald wieder vergeſſen. Aber iſt es deswegen ganz vergeblich, daß man ſie wieder gehört, ja *geſehen* hat? Daß einmal hörbar und ſichtbar, in einem wunderbaren Symbol, einem Symbol, das doch Wirklichkeit iſt, die Welt Gottes in die Menſchenwelt eintritt, als die *wahre* Wirklichkeit? Daß einmal Liebe und Frieden gelten und nicht Egoismus und Krieg? Wird damit nicht doch der Glaube an dieſe Welt wach erhalten? Iſt Weihnachten nicht ein *Pfand* dieſes Glaubens, eine Art Sakrament? Jene Weltmenſchen, die es rein weltlich, ohne rechten Glauben, feiern, huldigen ſie damit nicht doch jener *andern* Welt? Dürfen wir uns nicht ihnen gegenüber darauf berufen? Was wäre die Welt ohne Weihnachten? Erſtürbe ſie nicht in Todesdunkel und Todeskälte? Geht nicht doch ein Nachglanz vom Weihnachtslichte durch das ganze Jahr? Vielleicht ohne daß wir es wiſſen? Iſt Weihnachten, ſo verſtanden, nicht doch Wahrheit — trotz allem Wahrheit, nicht Lüge? Durch keine Lüge ganz zuzudecken? Und wenn andere es *falſch* feiern, ſogar die Kirchen, was hindert uns, es *recht* zu feiern? Was gehen uns dabei die Kirchen an? Iſt es nicht bedeutſam, daß es ja eigentlich kein Kirchenfeſt iſt, ſondern ein Familienfeſt — nein, eigentlich mehr noch: ein Feſt unter dem freien Himmel, unter dem großen Weihnachtsbaum des Himmels — ſo wie es das für Franziskus war, der es, als Erſter, draußen im winterlichen Walde des Südens feierte, voll Wonne und Jubel über das göttliche Kind in der Krippe? Gerade die Erinnerung an Franziskus bringt mich auf einen anderen Gedanken: Was war ſeine, des Apoſtels der Armut, Weih-

nachtsfreude? Nichts als eben das göttliche Kind ſelbſt — nichts als das in ihm offenbare göttliche Geheimnis. Das war ſeine Seligkeit. Und die Armut war deren *Bedingung*. Könnte das nicht ein Wink ſein für die Art, wie wir Weihnachten *richtig* feiern würden, wie *alle* es richtig feiern ſollten? Könnte nicht davon eine *Revolution des Chriſtfeſtes* ausgehen? Und wieder frage ich: Wer hindert uns, es ſo zu feiern?"

Nach einer Pauſe:

„Wenn Sie aber daran Anſtoß nehmen, daß die Weihnachtswahrheit, ſtatt ſich durch das ganze Jahr zu ziehen, durch das Weihnachtsfeſt auf einen beſtimmten Tag fixiert werde, auf einen Tag, wo wir dafür vielleicht gar nicht beſonders empfänglich ſeien, ſo iſt das wieder ein ernſthaftes Bedenken, aber ich frage: Iſt es nicht doch auch gut, daß einmal im Jahre eine dieſer Grundwahrheiten *beſonders hervortritt?* Würden wir ſie ſonſt nicht vielleicht erſt recht vergeſſen? Und wer hindert uns daran, ihr ein andermal ebenfalls zu begegnen, vielleicht dann perſönlicher, lebendiger? Ich muß geſtehen, daß für mich, die ich ja alles eher als kirchlich bin, doch das Kirchenjahr in ſeinen einfachen Grundzügen etwas Herrliches iſt, etwas, das ich nicht vermiſſen möchte: dieſes Gottesjahr, das ſich über dem Menſchenjahr erhebt, mit dieſem doch innig verbunden, dieſes Chriſtusjahr, das ſich über dem Naturjahr erhebt, doch innig mit ihm verbunden, alles ſo, daß das *eine* Jahr das Symbol des andern wird? Wie arm wäre die Welt ohne dieſes Gottesjahr, ohne dieſes Chriſtusjahr."

Nach einer weiteren Pauſe:

„Freilich, ich gebe nochmals zu: Ihr Einwand hat *auch* recht. Wir ſollten wirklich lernen, dieſe großen Feſtwahrheiten nicht auf einzelne Zeiten zu fixieren, ſondern ſie in unſer *ganzes* Leben hineinzunehmen. Ein Beiſpiel dafür wäre wohl, nehmen Sie mir nicht übel, daß ich wieder auf ihn verweiſe, die Art, wie *Blumhardt*, der Sohn, der größte der Revolutionäre Chriſti, auf der einen Seite offenbar dieſe Feſte hoch ehrt und innig liebt, auf der andern aber ihre Wahrheiten: die Fleiſchwerdung des Wortes, das Kreuz, die Auferſtehung, den Heiligen Geiſt und die Gemeinde, das *ganze* Jahr in den Mittelpunkt ſeiner Predigt — und ſeines Tuns! — rückt. *So* müßte es ſein. Und von *da* aus hätten wir eine Revolution des *ganzen* Kirchenjahres zu fordern und zu beginnen."

Nach abermaligem Schweigen:

„Was aber den Einwand gegen Weihnachten betrifft, der von der Tatſache des furchtbaren Widerſpruches ausgeht, in dem es zu dem ganzen Zuſtand der Welt, und vor allem der Chriſtenheit ſelbſt, ſteht, ſo möchte ich wieder fragen: Iſt nicht gerade dieſer Widerſpruch in Ordnung? Iſt nicht gut, daß er *aufgezeigt* wird? Und können wir Weihnachten nicht gerade aus dieſem Widerſpruch heraus feiern? Können wir es nicht als *Proteſt* feiern? Können wir es nicht als *Bekenntnis* feiern, als Bekenntnis zu *Chriſtus* — zum *wirklichen* Chriſtus? Und iſt es nicht Er,

der uns den *Sieg* über dieſe Mächte des Antichriſt und des Satans verbürgt, die ſich heute erheben? Gilt nicht dafür das wunderbare Wort des erſten Johannisbriefes: „Der in euch iſt (und das iſt doch wohl Chriſtus), iſt ſtärker als der, welcher in der Welt iſt"? Wenn der, welcher in der Welt iſt, mich überwältigen will, wenn dieſe antichriſtlichen, ja ſataniſchen Mächte mich erdrücken wollen, dann habe ich nur *eine* Zuflucht: dann blicke ich auf Ihn, auf Chriſtus, und dann erlebe ich immer wieder *Sieg* — dann werde ich immer wieder gewiß, daß Er die Wahrheit iſt und nicht ſie, daß Er das letzte Wort behält. Denn in ihm iſt Gott erſt recht der *Lebendige*. Er iſt mit Ihm in die *Geſchichte* eingegangen, in die *Menſchenwelt*, in das *„Fleiſch"* hinein, iſt ſelbſt „Fleiſch" geworden, iſt in alle Tiefen des Weltleides, in alle Höllen des Weltböſen gegangen, um ſie zu zerſprengen, um ſie mit *Gottes* Wirklichkeit zu erfüllen. Darum ſpricht mich aus ihm Gottes richtende und rettende Wirklichkeit ſo allgewaltig an, immer wieder. Darum iſt Er der Weltrichter und der Weltheiland (im großen Sinn dieſes Wortes), darum ſtürzen vor Ihm, dem Lebendigen, der Antichriſt und der Satan — heute, immer. Was könnte es denn heute geben, das die Welt nötiger hätte als das „Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede auf Erden unter Menſchen des Wohlgefallens"? Vor dem heiligen und allmächtigen Gott ſtürzen die Götzen, vor ihm allein, nicht vor uns. Friede wird auf Erden dadurch, daß *ſein* Recht, *ſein* Gebot, *ſeine* Wahrheit wieder gilt. Und Gott wird nur geehrt, Friede wird nur in einer Menſchenwelt, die eine des Wohlgefallens iſt, worin Gerechtigkeit waltet, Freiheit, Wahrheit, Bruderſchaft — in den politiſchen und ſozialen Verhältniſſen nicht weniger als im perſönlichen Leben. Und das antichriſtliche Weſen des Chriſtentums ſelbſt — wer enthüllt es ſchärfer als Er? Er bindet uns an Gott, dem Chriſtentum zum Trotz. Ja, Gott zum Trotz (die andern horchen erſtaunt auf) — ich meine das ſo: Wenn uns Gott entſchwinden will, in ſeiner eigenen Größe oder auch in ſeiner Dunkelheit, in den Rätſeln des Weltlaufes oder — last not least — durch den Mißbrauch, den die Menſchen mit Gott treiben, ſo finden wir in Ihm Gott wieder — den wirklichen Gott. Denn was in *ihm* erſcheint, iſt Gott. Das erfahren wir, wenn wir auf ihn ſchauen. In ihm iſt der Weg vom Chriſtentum zum Reiche Gottes vollzogen. In ihm finden wir das Reich, in ihm Gott, in ihm auch den Menſchen, den Bruder wieder — trotz aller Entartung des Menſchenbildes. Und das iſt Seligkeit. Und das iſt die Chriſtfeſtfreude, das allein, aber das iſt genug. Das iſt die „große Freude", die uns das Chriſtfeſt verkündet und bringt."

„Aber jene große antichriſtliche Bewegung der Gegenwart? — Ich habe nicht das Gefühl, daß ſie uns Chriſtus ferner rücke. Umgekehrt, ſie macht Chriſtus wieder lebendig. Es *mußte* ſo kommen: der *Gegenſatz* zwiſchen ihm und der Welt, auch der Chriſtenheit und dem Chriſtentum, der ja verhüllt immer da war, mußte noch einmal akut werden und klar hervortreten. Auch die *Heidengötter*, die nicht *ganz* beſiegten,

nur äußerlich beſiegten, mußten noch einmal aufſtehen, auch das *Heidentum* mußte noch einmal ſeine Sache vertreten können — ich habe das längſt geſagt — denn es iſt noch nicht innerlich überwunden, und das heißt: erlöſt. Es iſt freilich nicht mehr ganz das *alte* Heidentum — Chriſtus hat nicht umſonſt gelebt — es iſt in gewiſſer Hinſicht ein gefährlicheres Heidentum, aber der Kampf muß nun eben in *dieſer* Sphäre noch einmal — vielleicht zum letztenmal — aufgenommen werden. Das alles iſt die Vorbedingung des neuen und endgültigen Sieges Chriſti. Denn wenn es zum klaren Gegenſatz und Kampfe kommt, dann iſt kein Zweifel, daß *Chriſtus* ſiegt. Freilich auch ein neu verſtandener, gerade in dieſem Ringen ſich neu offenbarender Chriſtus. Aber Chriſtus *hat* ſchon den Sieg. Gerade der heutige Kampf gegen ihn und für ihn iſt ſchon eine Phaſe ſeiner neuen Auferſtehung. Wir ſtehen vor der gewaltigen Tatſache — hätten wir bloß Augen, ſie zu ſehen! — daß es heute wieder um *Chriſtus* geht und um nichts anderes, daß das halb offenbare, halb verhüllte Thema des heutigen Weltkampfes *Chriſtus* iſt. Kurz: Es bleibt meine ſtarke Ueberzeugung und Empfindung: Chriſtus bedeutet, gerade auch infolge dieſes Kampfes, heute mehr als je. Wir ſtehen vor einem neuen Kommen Chriſti — das bleibt mein letztes Wort. Ich ſpüre es tief: Chriſtus iſt uns näher als je, iſt *mir* näher als je. Chriſtus, der Retter, iſt da."

Alle ſchweigen eine Weile, tief ergriffen. Dann fährt die Sprecherin fort:

„Wir beiden haben nun ſo lange geredet; es wäre uns wichtig, zu wiſſen, was unſer älterer Freund über dieſen Punkt denkt."

Der Dritte

ergreift darauf das Wort:

„Es fällt mir nicht leicht, dazu mein Wort zu ſagen. Denn ich ſchäme mich, bekennen zu müſſen, daß ich zwiſchen dem, was die beiden Freunde ausgeſprochen haben, ſchwanke. Mich bewegt tief, was der Freund bekannt hat — es iſt auch mein eigenes Empfinden — und doch bin ich geneigt, auch der Freundin recht zu geben — ſie ſpricht ebenfalls mein tiefſtes Fühlen aus. Gerade auch mit dem, was ſie über das Kirchenjahr ſagt. Was ſoll ich nun ſagen? Ein Weihnachtsſtreik? Sicher, das wäre etwas Großes. Wer ihn durchführen will und kann, der tue es. Eine Weihnachtsrevolution? Sicher — ſie iſt notwendig. Aber darf ich gerade an dieſe Loſung anknüpfen und erklären: Eine ſolche Weihnachtsrevolution wäre nur möglich und hätte auch nur Sinn als Teil einer noch größeren, noch umfaſſenderen Revolution. Ich meine natürlich nicht etwa bloß die Revolution des *ganzen* Kirchenjahres, ſondern die Revolution *Chriſti* — die Revolution *der Sache Chriſti*. Und hier möchte ich ſowohl die Linie des Freundes als die der Freundin fortzuſetzen verſuchen. Sowohl die Verurteilung des heutigen Chriſtfeſtes, die der Freund ausſpricht, als die Verteidigung desſelben, welche die Freundin

vertritt, gehen von einer *Voraussetzung* aus, die ich hervorheben will: Dieser Christus, der das falsche Christfest verurteilt und ein besseres ermöglicht, ist selbstverständlich nicht der Christus des offiziellen Christentums, nicht der Credo-Christus der Theologie, nicht der Christus eines bloßen Kirchentums, nicht der Christus einer pietistischen Frömmigkeit, sondern der *wirkliche* Christus, der *lebendige* Christus, der in die *Welt* eintretende Christus, der die Welt *revolutionierende* Christus, der Christus nicht des Christentums, sondern des *Reiches Gottes*, der Christus, der nicht bloß *gekommen* ist — das auch: denn das ist ja das Zentrum der Weihnachtsfreude — sondern auch der Christus, der *kommt;* denn das ist der Christus des Pfingsttages, dem Karfreitag und Ostern vorausgehen, der lebendige Christus, aus dem uns das Licht des *lebendigen* Gottes anstrahlt. Nur *dieser* Christus kann uns hohe, höchste Weihnachtsfreude sein, auch uns Ketzern. Und nur von Ihm aus können wir, wenn es uns dazu drängt, das Christfest feiern, indem wir es zugleich als *Protest* gegen die Welt wie gegen das Christentum verstehen — oder es, aus dem gleichen Grunde, *nicht* feiern. Christus, nicht das Christentum, ist unsere Weihnachtsfreude. Und nicht bloß ein *abstraktes* Christusbild, sondern *Jesus*, der Menschensohn, als Christus. Und in Ihn der lebendige Gott, der Gott der Welt und *unser* Gott. Denn gerade indem wir ihn recht als den Gott der *Welt* erfassen, wird er auch erst recht *unser* Gott. Gerade dieser Blick auf die kommende, ja schon angebrochene Revolution Christi oder des Christentums, hilft uns, das Christfest dieses Jahres *echt* zu feiern. Wir sehen gerade jetzt, wie eine ganze Welt, die christlich-nichtchristlich ist, also das Christentum wie die Welt, zusammenbricht, damit Christus selbst und mit ihm die Welt Christi neu herbrechen können. Für mich ist dies das höchste Erleben. Es macht mich in aller Welt- und Höllenfinsternis unserer Zeiten immer wieder unermeßlich froh und reich. Und es ist auch meine größte Weihnachtsfreude, mein größter Weihnachtsreichtum. Es ist das Christgeschenk Gottes an die Welt. Es ist *sein* neuer Tag, der anbricht."

„Und das nun, meine ich, muß uns die *Hauptsache* sein. Ob wir Weihnachten extra feiern wollen, auf *unsere* Weise, oder nicht, ist eine Frage, die davor zurücktreten muß. Feiern wir es nicht, so bekennen wir uns damit zu *Christus*, feiern wir es, so tun wir es ebenfalls. Das Nein wie das Ja gehören Ihm — dem wirklichen Christus. Und Er wird auf die eine oder andere Weise unsere Weihnachtsfreude — unsere „große Freude".

„Aber ich sehe, daß unsere andere Freundin still und mit einem fragenden Zug in ihrem uns so lieben jungen Gesichte dasitzt. Sollte sie nicht auch ihr Wort zu sagen haben?"

Die jüngere Frau ergreift zögernd, als

Die Vierte,

das Wort.

„Ich bin allerdings bei aller tiefen Freude über das, was ich gehört

habe, doch etwas bedrückt. Sie reden alle von einer Vorausſetzung aus, die ich zwar wie gern auch beſitzen möchte, aber nicht beſitze: Sie reden von *Chriſtus* als ſolche, die ihn kennen, und ihn, im freieſten Sinne, ihren Herrn nennen, die in ihm Gottes volle Wahrheit ſehen und darin ſelig ſein können. Ich aber bin nicht ſo weit. Ich will darum über das Weihnachtsproblem nicht reden, ſondern will nur eine *Frage* ſtellen: Wie kann ich denn dahin kommen, wo Sie ſtehen? Wie kann ich zu Chriſtus kommen und damit zu Weihnachten?"

Der Dritte

antwortet: „Als Aelteſtem liegt es wohl *mir* ob, die Antwort zu geben. Natürlich bloß in Kürze. Denn groß iſt die Frage nach Chriſtus!

Ich will, nur mit Scheu vom Heiligſten redend, als eine Art Weihnachtsgabe Zweierlei ausſprechen, was aus meinem perſönlichſten Erleben ſtammt.

Das Erſte iſt: Mir iſt zum Ausgangspunkt und Schlußpunkt meines Suchens Chriſti — und es iſt ein langes, ſchmerzvolles und freudenvolles Suchen geweſen: tröſten Sie ſich damit, liebe Freundin! — das geworden, was das Wort Chriſti ausſpricht (das eine Antwort iſt auf die Bitte: „Zeige uns den Vater, ſo haben wir genug"): „*Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater.*" Darum rate ich Ihnen: Sehen Sie auf Ihn! Sehen Sie auf *Jeſus!* Sehen Sie, wenn Sie in ihm den Gottesſohn noch nicht erblicken können, zuerſt auf den Menſchenſohn. Sehen Sie lange, lange, nicht bloß einen Augenblick — ſehen Sie lange, lange mit ſuchender, ſehnender Seele; ſehen Sie auf ſeine Reinheit, ſeine Liebe, ſeine Kraft, ſeinen Gehorſam, ſeine vollendete Menſchheit, und Sie werden in ihm den Vater erkennen. Sie werden in ihm *Gottes* Wahrheit und Liebe erkennen. Sie werden in ihm den Vater erkennen, der auch *Ihr* Vater iſt. Sie werden in ihm das Geheimnis erkennen, wie Gott Menſch wird, und damit Weihnachten finden. Denn das iſt die Weihnachtsfreude. Und dieſer Gott in Jeſus Chriſtus wird Sie nicht mehr loslaſſen. Und das wird die Weihnachtsfreude aller Ihrer Tage ſein. Verſuchen Sie es.

Das Andere aber iſt auch in ein Chriſtuswort zu kleiden. „Meine Lehre iſt nicht mein, ſondern des, der mich geſandt hat. *So jemand will den Willen tun,* der wird in bezug auf meine Lehre erkennen, ob ſie von Gott iſt oder ob ich aus mir ſelber rede." Das iſt der Weg. Zum Sehen muß das *Tun* kommen. Verſuchen Sie etwas von dem zu tun, was Sie an ihm als Wahrheit berührt und Sie werden tiefer in die Wahrheit hineinkommen, in Wechſelwirkung immer tiefer, bis zur hohen, beſeligenden Gewißheit. Ich ſpreche ein großes Wort aus: Nur in der *Nachfolge* wird Chriſtus ganz erkannt. Nur auf *ihrem* Wege leuchtet das ganze Chriſtlicht und die ganze Weihnachtsfreude auf.

Das iſt überhaupt der *Siegesweg.* Auch für das *perſönliche* Leben.

Von dieſer Wahrheit immer mehr erfüllt zu werden, iſt darum mein höchſter, faſt möchte ich ſagen: mein einziger, Wunſch für das neue Jahr."

„Er iſt es für uns alle" — war die Antwort der drei Andern.

Leonhard Ragaz.

Das Walten Gottes im heutigen Weltgeſchehen — wo iſt es zu finden?[1])

Es wird berichtet, daß man den in völliger Verlaſſenheit geſtorbenen Beethoven auf ſeinem Totenbette in einer ſeltſamen Haltung erſtarrt gefunden habe: mit einer gegen den Himmel geballten Fauſt. Das ſcheint kein Sterben geweſen zu ſein, wie es die gewöhnliche Auffaſſung für fromm und ſelig hält. Man möchte die Hände nicht geballt, ſondern in Ergebung gefaltet ſehen. Vielleicht ſteckt aber in jener Haltung Beethovens auch etwas, das nicht ganz unfromm iſt, wenigſtens wenn man den Maßſtab der Frömmigkeit nicht aus dem üblichen chriſtlichen Weſen nimmt, ſondern von anderswo, etwa aus der Bibel, wo die Menſchen mit Gott ringen und ſagen: Ich laſſe Dich nicht, Du ſegneſt mich denn; wo die Menſchen hungern und dürſten nach Gerechtigkeit; wo ſie nach dem Recht ſchreien Tag und Nacht; wo es ein Ergrimmen gibt ſogar über eine ſo ſelbſtverſtändliche und von unſerer Frömmigkeit mit Feierlichkeit umgebene Sache wie den Tod.

Ja, es iſt vielleicht nicht ganz ſo unfromm, auf alle Fälle nicht ſo ganz unbibliſch gedacht, wenn ein Eſſayiſt (Franz Polgar) im Anſchluß an jenen Bericht über die geballte Fauſt des toten Beethoven ungefähr folgendes ſagt: Das jüngſte Gericht beſtehe nicht darin, daß der Menſch ſich rechtfertigen müſſe vor Gott, ſondern daß Gott ſich rechtfertige vor dem Menſchen, zum Beiſpiel vor Beethoven darüber, weshalb er ihm das Gehör — gerade das Gehör! — geraubt habe.

Ja, vielleicht freut ſich Gott über dieſe im Namen der Gerechtigkeit geballte Fauſt, denn wer hat dem Menſchen das leidenſchaftliche Verlangen nach Gerechtigkeit ins Herz gegeben, wenn nicht er ſelbſt; das Verlangen nach einer gerechten, ſinnvollen Welt, in der die Lüge zuſammenbricht, der Hochmut zuſchanden wird, in der die Erſten die Letzten und die Letzten die Erſten ſein werden; in der es heißt: Wehe den Gewalttätern und ſelig ſind die Sanftmütigen; das Verlangen nach einer Welt, in der die Schuldigen Unglück und die Unſchuldigen Glück haben; in der „der Gerechte iſt wie ein Baum, gepflanzt an Waſſerbächen, der ſeine Frucht bringt zu ſeiner Zeit, und ſeine Blätter verwelken nicht, und alles, was er macht, gerät wohl", wie es im erſten Pſalm beſchrieben iſt, während umgekehrt „die Gottloſen ſind wie die

[1]) Referat gehalten am Ferienkurs in Walchwil, Oktober 1940.

Spreu, die der Wind verweht", und über diejenigen, die ſich auflehnen „wider den Herrn und ſeinen Geſalbten der, welcher im Himmel ſitzt, lacht und ihrer ſpottet", wie es der zweite Pſalm ſo gewaltig ausſpricht.

Was wollen wir mit dieſer Einleitung ſagen? Wir wollen zuerſt der Leidenſchaft des Menſchen für das Recht, dafür, daß das Recht triumphiere im Weltlauf, ſelber ihr Recht geben. Wir glauben nicht, daß zu viel oder zu leidenſchaftlich das Recht gefordert werden kann. Wir müſſen jene große Empörung des Iwan Karamaſoff verſtehen, der — wie er ſagt — dem Schöpfer die Eintrittskarte zur ewigen Seligkeit dankend zurückgibt, ſolange auf der Erde Kinder gequält werden. Denn Kinder ſind doch ſchuldlos. Wir Erwachſenen — von uns iſt nicht die Rede, ſagt er, für uns verlange ich keine leidloſe Welt, denn wir haben alle vom Baum der Erkenntnis gegeſſen und auch unſerſeits die Erde mit Leid und Weh erfüllt — aber die Kinder, was haben denn die getan?! Oder iſt es wirklich Gerechtigkeit, wenn ihnen die Schuld angerechnet wird, daß ihre Mutter ſie „in Sünden empfangen hat", wie der 51. Pſalm ſagt. Nein, ſagt Iwan, es gibt keine ewige Harmonie, welche ſolches Unrecht aufzuheben vermöchte. Die ewige Harmonie, die hernach kommen ſoll, iſt die Leiden der Kinder nicht wert. Alſo die Umkehrung des Wortes Pauli, daß „die Leiden dieſer Zeit nicht wert ſeien der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden ſoll". Ja, wir verſtehen dieſes „Fegefeuer der Verzweiflung", durch welches Doſtojewſkis Glaube hindurchgegangen iſt.

So wollen und dürfen auch wir dem gegenwärtigen Weltgeſchehen mit der Forderung nach Gerechtigkeit entgegentreten und nur darin das Walten Gottes ſehen. Wenn es keine Gerechtigkeit darin gäbe, dann gäbe es kein Walten Gottes, keine göttliche Weltregierung. Allerdings etwas dürfen wir nicht in Betracht zu ziehen vergeſſen: die Möglichkeit, daß wir das Walten der göttlichen Gerechtigkeit nicht ſehen, obwohl es da iſt. Ein mehr äußerer Grund für dieſes Nichtſehen liegt darin, daß wir viel zu nahe an den Ereigniſſen ſtehen, ein tieferer Grund aber iſt der, daß unſer Erkennen kurzſichtig und endlich iſt, daß unſere Erkenntnisfähigkeit beſchränkt, und — wie die Kirchenlehre mit Recht ſagt — durch die Sünde verderbt iſt. Darum haben wir doch wieder nicht das Recht, voreilig die Fauſt gegen den Himmel zu ballen.

Für den, der mitten in den Ereigniſſen ſteht, liegt die Gefahr nahe, daß er zwar ſehr viele Einzelheiten ſehr genau ſieht, dafür aber die großen Linien nicht zu ſehen imſtande iſt. Zu den Einzelheiten gehören unter anderem auch die handelnden Perſonen. Deren Weſen ſehen wir manchmal bis in alle Details hinein vor uns ausgebreitet. So kennen wir vielleicht ihre perſönliche Minderwertigkeit und Nichtigkeit. Aber wir ſehen nicht, was für Dinge hinter ihnen ſtehen. Dieſe Ueberlegungen haben nicht etwa die Tendenz, unſer ſittliches Urteil zurückzuhalten, abzuſchwächen oder aufzuweichen. Im Gegenteil — wir wollen allen Nachdruck darauf legen, daß die Unterſcheidung von Recht und Un-

recht für den Menſchen der heiligſte Weg zur Erkenntnis aller menſchlichen und göttlichen Dinge iſt. Darum, wo das Recht klar erkannt und das Unrecht mit Händen zu greifen iſt, da ſoll man dieſe Erkenntnis nicht mit geheimnisvollen, ſcheinbar tiefſinnigen Andeutungen verwiſchen wollen, mit myſtiſchen Hinweiſen darauf, daß eben „ganz gewaltige Entwicklungen" dahinter ſtünden, zu deren Beurteilung die ſittlichen Maßſtäbe zu klein und zu philiſterhaft ſeien. Nein, es ſoll das Unerſchütterlichſte unſeres Glaubens ſein, die Wahrheit, zu der wir in aller Verworrenheit der Geſchehniſſe immer wieder Zuflucht nehmen: daß Gott ſelbſt die Maßſtäbe der Gerechtigkeit anlegt, allerdings nicht die der blutleeren Gerechtigkeit der Phariſäer, ſondern einer lebendigen, ſchöpferiſchen Gerechtigkeit, die nicht aus Paragraphen und Buchſtaben beſteht, aber anderſeits auch nicht ins Unbeſtimmte zerfließt, ſondern vor allem jenes eine ganz einfache und ganz konkrete Merkmal hat, daß es die Gerechtigkeit für den Armen, den Bedrückten, den an Leib und Seele Zerſchlagenen iſt.

Noch eines hat der Menſch zuvor zu bedenken, wenn er nach dem Walten Gottes in der Gegenwart forſcht: die Wahrheit des Chriſtuswortes: „Es müſſen Aergerniſſe kommen." Auch dieſe ſind nicht ſinnlos; darum muß der Menſch ſein Herz in beide Hände nehmen, wenn er ſich dieſen Dingen naht; er darf nicht weichmütig nur das ſehen, was er ſehen will, mag er dann auch immer wieder ſeine Zuflucht nehmen zu der Fortſetzung jenes Wortes, welche lautet: „Aber wehe dem Menſchen, durch welchen das Aergernis kommt."

Aber nun wollen wir in aller Konkretheit unſerem Thema nähertreten. Viele Menſchen ſind heute erſchüttert, und zwar nicht nur in ihrer äußeren Lebensſicherheit, ſondern in ihrem Tiefſten, in ihrem Glauben. Sogar Menſchen, die von religiöſem Denken ſehr weit entfernt zu ſein ſchienen, kommen jetzt mit dieſen Fragen und Zweifeln. Als ob ſie vorher ſehr gläubig geweſen wären, fragen ſie jetzt vorwurfsvoll, ob es denn auch noch einen gerechten Gott gebe, wenn die Dinge ſo gehen können, wie ſie gehen. Die Tatſachen ſind ſo handgreiflich jetzt. Handgreiflich iſt die beiſpielloſe Verlogenheit und Skrupelloſigkeit gewiſſer Gewalthaber, handgreiflich ſind aber auch die bisherigen gewaltigen Erfolge gerade dieſer Elemente — und die Mißerfolge der andern, dieſer andern, die zwar nicht die eindeutig „Guten" ſind, die aber doch den eindeutig Böſen widerſtehen. Und ſo ergibt ſich die den Glauben an eine gerechte Weltordnung erſchütternde Feſtſtellung: die Schuldigen haben Glück, die Unſchuldigen Unglück." Wie ſteht es mit dieſer Formel? Sie iſt einer mathematiſchen Gleichung ähnlich. Wenn ein Glied falſch iſt, dann iſt das Ganze falſch. In der erſten Hälfte ſtimmt das zweite Glied nicht und in der zweiten das erſte. Das heißt, es fragt ſich, ob das „Glück" wirklich Glück ſei, und es fragt ſich, ob die „Unſchuldigen" wirklich unſchuldig ſeien.

Wir glauben, daß die ganze Situation durch kein anderes Wort ſo

hell erleuchtet wird wie durch das Wort *Gericht*. Damit ist der Gedanke, daß es „Unschuldige" gebe, ausdrücklich abgelehnt. Das Aergernis aber (das auch denen zu schaffen macht, welche mit uns einig gehen, daß jene sogenannten Unschuldigen in Tat und Wahrheit auch nicht unschuldig sind) ist in der Frage ausgesprochen: Warum beginnt das Gericht nicht bei den Verruchtesten, bei den eindeutig Bösen, warum beginnt es bei den relativ Besseren, bei den Halb-Guten. Wir geben auf diese Frage die Antwort, welche der Glaube immer gegeben hat: Gott richtet die, die ihm näher stehen, weil er sich ihrer erbarmt, weil er sie sucht — die andern aber sind hinausgestoßen in die äußerste Finsternis, wo alles erloschen ist, wo es nicht einmal mehr Gericht gibt. Dort gibt es keine heilsame Züchtigung mehr, dort gibt es nur noch Verdammnis.

Worin besteht aber die Schuld derer, die wir die Halb-Guten genannt haben? (Wir sollten sie vielleicht mit diesem Namen, der ihnen Halbheit zum Vorwurf macht, nicht belasten. Gemeint sind jene Menschen und Völker, die noch um Recht und Unrecht wissen und darnach fragen, auch wenn sie Unrecht getan haben und immer wieder tun, die Gut und Böse noch zu unterscheiden vermögen und noch nicht hoffnungslos in der Verfinsterung der Lüge versunken sind.) Worin besteht ihre Schuld?

Die Schuld der „Guten" besteht darin, daß sie den Bösen die Macht gegeben haben. Dadurch haben sie eigentlich erst diese ungeheuren Ausmaße des Bösen ermöglicht, ja man kann sagen: dadurch erst haben sie die „Bösen" zu Bösen gemacht. Es ist nötig, darüber zur Klarheit zu kommen. Das Einzigartige an den heutigen Formen des Bösen ist nicht die Größe der Bosheit einzelner Menschen, sondern die Größe ihrer Macht. Wer sind denn eigentlich diese Hitler und Mussolini und Stalin? Sind es etwa außerordentlich bedeutende Menschen? Ueber ihre geistige Bedeutung möchte ich mit niemandem streiten, ich glaube nicht daran, könnte mich aber täuschen. Das, worüber ich mich aber nicht täusche, ist die Feststellung, die ich nun mache: in moralischer Beziehung sind diese Menschen nicht viel anders als eben Menschen sind. Sie sind — wie zahllose Menschen oder wie zeitweise alle Menschen — von ihrem Ich erfüllt, stehen nicht in der Verantwortung vor Gott und sind nicht dem Mitmenschen als Bruder zugewendet. Darin sind sie uns und wir ihnen nahe verwandt. Aber nun hat man ihnen Macht gegeben, und zwar die Macht von Göttern, Macht, wie sie keines Menschen Seele erträgt. Macht, der keinerlei Grenzen mehr gesetzt sind, vor allem nicht die heilsamsten und nötigsten Grenzen, welche darin bestehen, daß der Mensch verantwortlich ist. Sie sind keinem Menschen mehr verantwortlich. Die einzige Korrektur und Rettung in dieser ungeheuerlichen Lage wäre die Verantwortung vor Gott. Aber um diese zu empfinden, sind sie zu klein, zu gewöhnlich, zu gemein; sie werden sofort von dem Wahn befallen, daß sie wirklich Götter seien. Nur eine außerordentliche Größe demütigen Glaubens könnte einen Menschen in einer solch

furchtbaren Situation davor bewahren, daß er die Grenzen des Menſchen überſchreitet — und etwas Unmenſchliches wird, nicht ein Gott, aber ein Pſeudogott, ein Satan, auf alle Fälle ein Un-Menſch.

Aber wer hat dieſe armen Tröpfe in dieſe ſeelenverderbende Lage gebracht? Haben die „Böſen" ſie auf den Thron erhoben? Dürfen denn die „Böſen" ſich ſo ungeſcheut ſehen laſſen? Dürfen ſie laut und offen reden? Und wo ſind denn die andern geweſen, die „Guten", diejenigen, die die Unterſcheidung zwiſchen Wahrheit und Lüge noch zu machen imſtande waren? Haben ſie geredet, haben ſie laut ihre Stimme erhoben, die Vertreter der Anſtändigkeit, die Vertreter der Intelligenz, die Vertreter des Rechtes, die Vertreter der Religion? An der Wurzel des gegenwärtigen Elendes liegt nicht die außergewöhnliche Schlechtigkeit der Minderwertigen, ſondern etwas ganz anderes: *die Abdankung der anſtändigen Menſchen.*

Aber das iſt eine lange Geſchichte. Sie beginnt nicht erſt mit dem „Marſch Muſſolinis auf Rom", ſie beginnt nicht erſt mit der Reichskanzlerſchaft Hitlers, ſondern viel, viel früher. Vielleicht dort, wo das Chriſtentum ſich mit ſeinem Glauben und ſeiner Liebe aus der Welt zurückzog, ſich eine ſakrale Sphäre ſchuf und die chriſtlichen Tugenden auf die private Sphäre beſchränkte. Ganz bewußt und ausdrücklich formuliert iſt das wohl im Luthertum geſchehen, aber im Grunde genommen liegt es im Weſen des Kirchlichen überhaupt, und iſt darum überall und immer zutage getreten. Wenn auch in der römiſchen Kirche der Anſpruch auf die Welt erhoben wurde, ſo war es doch viel mehr ein hierarchiſcher als ein theokratiſcher Anſpruch; es war nicht der Glauben und die Liebe, die man herrſchen laſſen wollte in der Welt, alſo nicht Chriſtus — auch wenn man das Kruzifix überall anbrachte, ſogar in den Folterkammern und auf den Gewehrkolben der Dragoner, die man zur Bekehrung der Ketzer ausſandte. Daß dieſe Abdankung auch auf dem Boden des Proteſtantismus erfolgen konnte, bedeutet die große Kataſtrophe und die ſchuldhafte Tragödie der Reformation. Das iſt es, was die reformierte Kirche zu einer Religionsunternehmung neben andern Religionsunternehmungen herabwürdigte, während ſie ein Vorſtoß der Sache Gottes in die Welt hinein hätte ſein können. Es iſt wahrlich nicht zufällig, daß dem heutigen ungehemmten Triumph des Böſen zwei Jahrzehnte vorangingen, wo jene Abdankung gerade innerhalb der proteſtantiſchen Theologie in der anmaßendſten und ſelbſtſicherſten Weiſe proklamiert worden war. Und es gibt bis auf dieſen Tag proteſtantiſche Theologen in großer Zahl, welche die glatte Abdankung vor der Welt — ahnungslos oder dreiſt — als die „Selbſtbeſinnung der Kirche auf ihre eigene Sache" bezeichnen. Ja, man ging ſo weit, in pfäffiſcher Ueberheblichkeit und Schelſucht die profane Humanität zu verhöhnen, und merkte nicht, daß ja den weltüberwindenden Gottesgedanken, die mit Chriſtus auf die Erde gekommen ſind, nichts anderes übrig blieb, als ſich in außerkirchlichen Formen zu manifeſtie-

ren. Die „Aufklärung“ mußte das tun, was die Kirche unterließ: ſie mußte ſich für die Menſchlichkeit, für die Rechtsgleichheit, für die Freiheit einſetzen, weil die Kirche nicht gemerkt hatte, daß dieſe Forderungen ſich aus ihrer Verkündigung ergaben.

So kam es, daß jene Mächte des Böſen bei ihrem Einbruch in die Welt den Kampfplatz bereits geräumt vorfanden. Die Theologie gab ſich alle erdenkliche Mühe, den ſich kampflos zurückziehenden Truppen, den Vertretern der Chriſtlichkeit und Rechtlichkeit, bei ihrem Rückzug vor Heidentum und Brutalität ein gutes Gewiſſen zu machen. „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gott, was Gottes iſt“, ſagte man, und das bedeutete faktiſch, daß das ganze lebendige Leben den ſkrupelloſen und ruchloſen Mächten preisgegeben wurde, während für Gott eine ganz enge, private Sphäre und ſtille Kirchenfeiern übrig blieben, zum Beiſpiel eine ſogenannte Wortverkündigung, welche ſich von vorneherein der Bedingung unterzogen hatte, zu allem zu ſchweigen, feierliches Taufen von Kindern, das aber nicht etwa in ſich ſchloß, daß man geſonnen war, ſich für dieſe Kinder zu wehren, wenn jene Mächte ſowohl deren Leiber, als auch deren Seelen mit Beſchlag belegten. Das Erſtaunliche an dieſer Situation iſt aber nicht etwa die menſchliche Schwäche und die menſchliche Feigheit — darüber richten wir nicht! — ſondern eben jenes gute Gewiſſen, das man ſich bei all dem hatte machen laſſen, jene hocherhobenen theologiſchen Häupter, welche das, was doch nicht anderes war als die demütigendſte Niederlage, in einen Triumph reformatoriſcher (ausgerechnet reformatoriſcher!) Erkenntnis umlogen.

Dieſe bewußte Abdankung der Theologie und des Chriſtentums iſt vor allem für den deutſchen Proteſtantismus — wobei der ſchweizeriſche dazu zu rechnen iſt und ſogar einen beſonders großen Beitrag dazu geleiſtet hat — bezeichnend geweſen, während ſie im offiziellen Katholizismus zwar nicht theoretiſch, dafür aber praktiſch immer kraſſer vollzogen wurde.

Aber die Abdankung iſt auch für das übrige Geiſtesleben charakteriſtiſch geworden. Die Wiſſenſchaft, die Kunſt, die Literatur hat nur wenige leuchtende Ausnahmen aufzuweiſen von ſolchen, die nicht geſchwiegen haben.

Wir reden aber nicht etwa nur von einzelnen Ländern, denn die erſchütternde Erfahrung der letzten Jahre war ja die große moraliſche Widerſtandsloſigkeit der ganzen Welt. Die ſeeliſche Kraft und Klarheit reichte nirgends mehr zu einer entſchloſſenen Aechtung der Mächte des Chaos. Man ſuchte im Gegenteil ſofort nach einem Modus vivendi mit dieſen Mächten, man machte allerlei zu ihrer Entſchuldigung und relativen Rechtfertigung geltend, ließ ſich mit ihnen ein, unterhandelte mit ihnen und gab ihnen ihre Opfer, eines um das andere, preis.

In dieſer Tragödie enthüllte ſich die innere Gebrochenheit einer Welt, die ſich zwar noch zum Chriſtentum oder wenigſtens den aus ihm ſtammenden Idealen bekannte. Wir werfen dieſer Welt auch nicht vor,

daß ſie ihren Glauben und ihre Ideale einfach preisgegeben habe, aber wir ſind genötigt, feſtzuſtellen, daß ſie wie gelähmt war durch ein geheimes Gift.

Dieſes Gift hat ſeinen Urſprung in unerkannter Schuld. Wir dürfen uns aber nicht in moraliſche Allgemeinheiten verlieren, wenn wir nach dieſer Schuld forſchen. Es muß ſich um eine Schuld handeln, deren verſtecktes Gift ſeine lähmende Wirkung vor allem auf das *politiſche* Handeln ausübt, indem es gegen politiſches Unrecht und Verbrechen moraliſch widerſtandslos und ſtumpf macht.

Wir ſind überzeugt, daß dieſe große Schuld vor Gott vor allem in zwei Dingen erkannt werden muß. Das eine iſt die Haltung der Geſellſchaft (der den Anſpruch auf Chriſtlichkeit und Kultur erhebenden Geſellſchaft) zum *Krieg*. Wir können hier nicht näher darauf eintreten; es muß genügen, daß wir es einfach wieder feſtſtellen, daß das paſſive Beſtehenlaſſen und das aktive Fördern dieſer Sünde gegen Gottes Schöpfung und Geſchöpfe Schuld iſt, unerkannte, nicht anerkannte und darum unvergebene, das Leben vergiftende und lähmende Schuld.

Und das andere iſt die *ſoziale* Schuld, die Schuld gegenüber der Klaſſe der Armen, zu der auch die Schuld gegenüber den armen Raſſen, die Kolonialſchuld, hinzuzurechnen iſt.

Man gehe dieſen Dingen nach, man ſehe ihre ganze Grauenhaftigkeit, dann wird man nicht mehr darüber erſtaunt ſein, daß das Gericht gekommen iſt, ſondern darüber, daß es erſt jetzt gekommen iſt.

Man müßte auch auf die Politik und die ganze Haltung der Völker während der letzten Jahre vor Ausbruch der Kataſtrophe zu ſprechen kommen, auf das, was mit China, mit Abeſſinien, mit Spanien geſchehen iſt. Die Haltung der Völker und ihrer Regierungen war auch in dieſen konkreten Situationen durch das ſchleichende Gift des *Mammonismus* und des *Militarismus* beſtimmt. Dieſe Schlagworte ſollten verſtanden werden. Militarismus — das iſt die grundſätzliche Anerkennung des Kriegsweſens, die noch immer nicht vollzogene Aechtung des Krieges als Verbrechen, die noch immer nicht anerkannte Pflicht jedes Menſchen, gegen dieſen ſcheußlichen Wahn zu kämpfen, die noch immer nicht ausgerottete romantiſche Verherrlichung der menſchenunwürdigſten und verruchteſten Lüge.

Dieſe Dinge ſind es, welche die Kulturvölker innerlich gelähmt und jetzt dem Gericht preisgegeben haben. Wer kann verkennen, daß eine Gerechtigkeit darin waltet, wenn nun der Krieg, den man beſtehen ließ, den man moraliſch rechtfertigte, heute über *alle* kommt; wenn nun die Armut, deren man ſich nicht erbarmte, die man für eine Ordnung der Natur oder gar Gottes hielt, heute aller Los wird, wenn nun die Barbarei über eine Kultur hereinbricht, welche die Barbarei geheim und offen längſt in ihrer Mitte geduldet hat.

Wenn wir nun aber nach Troſt in all dem ſuchen, dann müſſen wir uns ſagen laſſen, daß wir auskommen müſſen mit dem einen

Troſt, daß dieſes Gericht — *Gottes* Gericht iſt. Das bedeutet aber nicht weniger, als daß dieſes Gericht wohl Züchtigung, aber nicht Verdammnis iſt.

Das Schwerſte, was wir daran zu tragen haben, iſt *das Leiden der Unſchuldigen.* Der Gedanke, daß wir mit unſern Händen ſchuldhaft Leiden ſchaffen, die nicht ſein müßten, während es doch genug ſchmerzliche Rätſel gibt in der Welt, erhebt ſich als furchtbare Anklage gegen uns. Wir haben ihr ſtandzuhalten und den Ruf Gottes, der darin in der erſchütterndſten Weiſe an unſer Ohr dringt, zu vernehmen.

Aber noch einmal ſteht das große Aergernis vor unſerer Seele: *das Glück des Böſen.* Ich möchte als Antwort auf dieſe ſchwere Frage einige Sätze von Leonhard Ragaz hieher ſetzen:

„Könnten wir denn im Grund wünſchen, daß wir in einer Welt leben, wo es kein Glück des Böſen geben könnte, wo dem Guten ſozuſagen mechaniſch das Glück und dem Böſen ebenſo mechaniſch das Böſe folgte, wo es alſo eine vollendete Gerechtigkeit gäbe und uns keine Rätſel mehr plagen könnten? Und dabei immer — wohlverſtanden! — vorausgeſetzt, daß wir etwa Weſen wären, wie wir heute ſind und die Welt ungefähr ſo wie ſie heute iſt. Denkt euch, Freunde, in eine ſolche Welt hinein. Sie wäre eine Hölle, denn ſie wäre eine bloße Maſchinerie. Es fehlte die Tiefe, das Geheimnis, das Abenteuer — in höherer Sphäre geſagt: es fehlte das Wagnis, es fehlte das Heldentum, es fehlte der Glaube. Was wäre ein Gutes, das jeden Wochenſchluß unfehlbar ſeinen Lohn bekäme? Wo bliebe die Freiheit, der Adel, das Wunder des Guten? Wo bliebe Gott, der lebendige Gott? Wahrhaftig, dieſe Mechaniſierung der Welt wäre die unerträglichſte von allen, die uns quälen ...

Das Glück des Böſen gehört zur vollen Offenbarung des Böſen. Sein ganzer luziferiſcher Glanz muß hervortreten können. Dann erſt wird es erkannt. Wir ſollen an der Scheingröße des Böſen die Größe Gottes erkennen lernen, vor der es dahinſtürzt in einem Augenblick ... Das Glück des Böſen iſt wie eine trügeriſche Wolke, die hell zu glänzen ſcheint, worin aber das Gewitter ſich ſammelt. Darum erbebet im Innerſten vor dem Glück des Böſen, ja, aber nicht vor Neid über dieſes Glück und nicht vor Angſt für das Gute, ſondern in Schauder vor dem Gericht, das ſchon darin waltet. Auch *dieſe* Form von Glück des Böſen iſt ſchon Hölle und wir könnten es ſo ſehen, wenn wir hellere Augen hätten.“[1])

Paul Trautvetter.

Ein Tag der Entscheidung![2])

Zum 1. Dezember.

Der erſte Tag des Dezember von 1940, der zugleich der erſte Sonntag des Advent war, hat eine Bedeutung bekommen, die etwas von *Verheißung* in ſich ſchließt, Verheißung nicht gerade auf das Kommen Chriſti, aber auf eine gerettete und erneuerte Schweiz hin. Er hat in-

[1]) Man leſe den ganzen Zuſammenhang der beiden Andachten „Die Mühlen Gottes“ und „Vom Glück des Böſen“, S. 243 ff. und S. 250 ff. in dem Buche von L. Ragaz: „Das Reich und die Nachfolge“.

[2]) Am 3. Dezember geſchrieben.

mitten der Dunkelheit, die uns umhüllt, etwas Leuchtendes; man wird ihn vielleicht eines Tages als Wegmarke einer *Wendung* betrachten.

Wenn die Bedeutung dieſes Tages in notgedrungener Kürze gekennzeichnet werden ſoll, ſo iſt zunächſt das ins Licht zu ſtellen, was wir ſeine *negative* Seite oder ſein Paſſivkonto nennen könnten.

Die Sache der Befürworter des obligatoriſchen militäriſchen Vorunterrichtes war ſozuſagen mit dem Geburtsfehler der *Unwahrheit* behaftet. Man hatte in den Verhandlungen der Bundesverſammlung zugeben müſſen (und gibt es jetzt wieder zu), daß dieſer militäriſche Vorunterricht nicht etwas ſei, was für die gegenwärtige Lage in Betracht komme, daß man aber eine günſtige Konjunktur benützen müſſe, um etwas durchzuſetzen, wofür ſpäter, nach dem Kriege, die Stimmung wahrſcheinlich nicht mehr vorhanden wäre. Sogar hohe Offiziere hatten deutlich, einige ſogar ſehr deutlich, merken laſſen, daß ſie vom militäriſchen Standpunkt aus auf dieſe Sache nicht viel gäben. *Wozu wollte man ſie denn?* Ich wiederhole mit Nachdruck, was ich ſchon in meinem erſten Artikel ausgeführt habe: *dieſer militäriſche Vorunterricht hatte viel weniger einen militäriſchen als einen politiſchen Sinn.* Er ſollte ein weſentlicher Teil jener totalen Einſpannung unſeres Volkes in ein Militärſyſtem ſein, das ſeinerſeits weſentlich den Sinn hat, der Erhaltung der beſtehenden politiſch-ſozialen Ordnung zu dienen. Das war ſeine wahre und wichtige Bedeutung. Und daraus entſprang jene *Leidenſchaft* des Kampfes, die in keinem Verhältnis zu dem vorgegebenen Zwecke ſtand. *Das aber durfte man nicht offen ſagen.* Und daraus weſentlich entſprang denn auch jene *Unwahrheit,* die ſeine Befürwortung kennzeichnete.

Unwahrheit verrät ſich beſonders durch *inneren Widerſpruch.* Es war ein ſolcher Widerſpruch, daß man ſcheinbar demokratiſch das Referendum zugelaſſen hatte, dann aber den in den Diktaturen üblichen Anſpruch machte, daß nur Ja geſtimmt werden dürfe. Es war ein weiterer Widerſpruch, daß man die Vorlage als Organ der Verteidigung der Demokratie hinſtellte, aber bei ihrer Vertretung gerade das ausſchloß, was ein bekanntes Wort von Maſaryk als das Weſen der Demokratie bezeichnete: die *Diskuſſion,* das heißt, *das freie Wort,* ſo daß in der deutſch-proteſtantiſchen Schweiz eine faſt lückenloſe *Preſſeſperre* für die Bekämpfer beſtand (worin einige „ſozialiſtiſche" Organe ſich beſonders auszeichneten) [1]) und gelegentlich geradezu ein *Terror* geübt wurde. Es war ein weiterer innerer Widerſpruch, daß man die

[1]) „In ſtrammem Gleichſchritt", hatte die „Tagwacht" geſchrieben, müſſe die Arbeiterſchaft für die Vorlage antreten. „Spottet ihrer ſelbſt und weiß nicht wie."

Dabei muß man wiſſen, daß im ſozialdemokratiſchen Parteivorſtand nur 14 gegen 11 Stimmen für das Ja waren. Die Zeitungsdiktatur richtete ſich auch gegen die eigenen Genoſſen.

Aber freilich, die Gewerkſchaften! Und der Bundesratsſeſſel, dieſe beiden langjährigen Diktatoren der ſozialdemokratiſchen Politik!

Geringfügigkeit des Opfers betonte, das die Vorlage der Jugend zumute und gleichzeitig tat, als ob das Schickſal der Schweiz an ihrer Annahme hinge und ohne dieſe die ganze militäriſche Landesverteidigung „entwertet" würde.

Aber infolge jener Grund-Unwahrheit, welche der Vorlage anhaftete, war es eben unmöglich, für ſie eine *aufrichtige* Begründung zu bringen. Man mußte zu *unehrlichen* Methoden greifen, die ſich zu *Lüge* und *Verleumdung* auswuchſen. Es ſchien vor allem rätlich, die Gegnerſchaft als Ausfluß des *Antimilitarismus* hinzuſtellen, und da eignete ſich der Einfachheit wegen, neben anderen Lügen, beſonders die, daß man die ganze Aktion auf den „ſattſam bekannten Altpfarrer *Ragaz*" zurückführte. Das war die glänzende Erfindung des Organiſators der Landesausſtellung, des inzwiſchen mit dem Doktorhut bedeckten Nationalrates *Armin Meili*. Dieſer Mann hatte die Stirne, in einer Verſammlung der freiſinnigen Partei der Stadt Zürich die Behauptung aufzuſtellen, *er habe dafür und für anderes derart Beweiſe in den Händen*. Es iſt aber *eine ganz kraſſe Unwahrheit*, wie ſofort im „Aufbau" und ſogar in der „Neuen Zürcher Zeitung" (die eine Feſtſtellung des Sachverhaltes durch das Aktionskomitee aufnehmen mußte) gezeigt worden iſt. (Man ſieht nebenbei, welche Früchte gelegentlich der „Geiſt der Landesausſtellung" trägt, der faſt zum ſchweizeriſchen Erſatz des *Heiligen* Geiſtes geworden iſt.) Ich habe ja von der Referendumsaktion überhaupt erſt durch die Zeitungen erfahren und dann freilich mit meinen Freunden an dem Kampfe teilgenommen, aber auch ſo mit Zurückhaltung, aus Loyalität für die Urheber des Referendums und um nicht den Gegnern ein zu bequemes Spiel zu bereiten. Darum haben wir u. a. keine *Verſammlungen* veranſtaltet. Auch haben wir den Kampf nicht weſentlich vom antimilitariſtiſchen Standpunkt aus geführt. Für uns bedeutet der totale Staat noch die größere Gefahr als der Militarismus, der ja nur deſſen Diener iſt.

Dieſer gleiche Armin Meili, welcher der eigentliche Vorkämpfer der Befürwortung war, hat ſich überhaupt durch eine tiefe *Gemeinheit* in der Behandlung der Gegner ausgezeichnet. Nur der abtretende Bundesrat *Minger* hat mit ihm darin ein wenig konkurriert, ein übles demagogiſches Schwanenlied ſingend.[1])

Daß man den *Kommuniſtenpopanz* auch herbeiziehen mußte, verſteht ſich von ſelbſt. So entſtand die Parole: „Von Nicole bis zu Ragaz", mit deren Gemeinheit bloß ihre Blödſinnigkeit wetteifert, die aber für eine „Neue Zürcher Zeitung" immer noch gut genug iſt.

Zu dieſer Methode der Unwahrheit gehört auch das Verhalten der Gegner zu dem *Peſtalozzi-Plakat* mit dem Peſtalozzi-Wort: „Wir wol-

[1]) Es war der gleiche Armin Meili, der den „*Beobachter*" zwang, ein ſchon geſetztes Inſerat des Aktionskomitees gegen die Vorlage zu verweigern und dies auch dadurch erreichte, daß er für den Fall der Verwerfung den ſofortigen deutſchen Einmarſch ankündigte.

len nicht eine Verſtaatlichung des Menſchen, ſondern eine Vermenſchlichung des Staates." Die Idee des Plakates ſo zu geſtalten, ging, nebenbei geſagt, nicht von *mir* aus. Aber es muß die Gegner mächtig aufgeregt haben. Offenbar, weil es ins Schwarze traf und das aufdeckte, worauf es ankam. Was machen? Es ließ ſich auf keine Weiſe leugnen, daß das Wort von Peſtalozzi ſtammt. Und es ließ ſich nicht leugnen, daß die Oppoſition gegen die Verſtaatlichung der Menſchen zu den Grundprinzipien ſeines Denkens gehört. Aber man wußte ſich zu helfen. Man bewies — daß Peſtalozzi auch für „körperliche Ertüchtigung" geweſen ſei, was natürlich niemand von uns geleugnet hatte. Ja, man entdeckte gar noch, daß Peſtalozzi ſelbſt ſozuſagen der Erfinder des militäriſchen Vorunterrichtes geweſen ſei, weil er ja einen ſolchen in ſeinem Inſtitut zu Yverdon eingeführt habe. Das iſt natürlich wieder Flunkerei. Denn abgeſehen davon, daß Peſtalozzi in Yverdon ſchließlich wenig mehr zu ſagen hatte und gegen den Geiſt der *wirklichen* Leitung revoltieren mußte, wäre eine ſolche militäriſche Uebung ſelbſtverſtändlich nicht mit dem vorgeſchlagenen ſtaatlichen militäriſchen Vorunterricht zu vergleichen. Peſtalozzis wirkliches Denken kommt aber in dem andern Worte deutlich genug zum Ausdruck:

„Vaterland, du darfſt deinem *Schwerte* nicht alles anvertrauen! *Lehre deine Knaben nicht, die Mordwaffe für das Höchſte zu halten.* Es könnte leicht in ein Mittel ausarten, das Gute in dir zu lähmen. Du bedarfſt nicht des *Schwertes*, mein Vaterland, ſondern des *Lichtes*, welches dir die Uebel zeigt, welche in dir liegen." [1])

Endlich die letzte, vielleicht allerſchlimmſte Unwahrheit der Methode. In dem Maße, als man erkannte, daß die übrigen Loſungen nicht genügend zögen, iſt man beſonders auf „ſozialiſtiſcher" Seite auf eine andere gekommen: die *außenpolitiſche Gefahr* einer Verwerfung, ja ſchon des Kampfes ſelbſt. Das Ausland werde ſchon in dieſem Kampfe und gar in einer allfälligen Verwerfung der Vorlage ein Zeichen mangelnden ſchweizeriſchen „*Wehrwillens*" erblicken.

Dieſes Argument hat jedenfalls ſtarken Eindruck gemacht. Aber nur auf Urteilsunfähige. Die andern mußten die Lächerlichkeit der Annahme durchſchauen, daß Hitler und Muſſolini ihr Verhalten zur Schweiz nach dieſer Abſtimmung richteten. Deſto frivoler wird ihre Verwendung dieſes Motives. Denn ſie haben damit eine außenpolitiſche Gefahr, die in Wirklichkeit nicht exiſtierte, aus innenpolitiſchem agitatoriſchem Bedürfnis an die Wand gemalt und damit einem zum Angriff Gewillten einen *Vorwand* geliefert. Das aber iſt der Gipfel der

[1]) Dieſem abſolut entſcheidenden Sachverhalt gegenüber hat jener Aufruf *„Zu den Waffen!"*, den im letzten Augenblick ein Gegenplakat zu dem unſrigen, neben jenem „Vorunterricht", verwendete, gar nichts zu bedeuten. Es iſt auch gar nicht eine *perſönliche* Aeußerung Peſtalozzis, die ſeine *eigene* Geſinnung ausdrückte. Der Verſuch, Peſtalozzi, den großen Vertreter der Nachfolge Chriſti, zu einem Militärheiligen zu machen, iſt jener *„Mißbrauch Peſtalozzis"*, den man *uns* fälſchlicherweiſe vorwirft. Darüber gibt es keine ernſthafte Diskuſſion.

Unwahrheit: daß man im Namen der Landesverteidigung zu einem Mittel greift, das hart an den Landesverrat grenzt.[1])

Diese negative Kehrseite der Bedeutung des ersten Dezember mußte ins Licht gesetzt werden. *Denn diese Methoden sind eine schwere Gefahr für die Demokratie und ein schlimmes Symptom für unseren geistigen Zustand.* Was müssen diese „Verteidiger der Demokratie" vom Volke halten, wenn sie es wagen, es mit solchen Methoden zu bearbeiten!

Die Entscheidung vom ersten Dezember aber hat ihre Bedeutung auch darin, daß sie ein *Gericht* über diese ganze Unwahrheit ist.

Wir sind damit von selbst auf die *positive* Bedeutung oder das Aktivkonto — das direkte — dieser Entscheidung gekommen.

An das zuletzt Ausgeführte anschließend, möchte ich hervorheben, daß ein Teil der Bedeutung dieses ersten Dezember der Sieg nicht nur über die Unwahrheit und Niederträchtigkeit jener Methoden, sondern auch *über diesen ganzen Apparat* ist, der für die Vorlage aufgeboten worden war: Presse, Radio, Geld, Versammlungen; Pro-Erklärungen zahlloser Parteiorganisationen, Vereine, Bewegungen; Resolutionen, vom Kirchenbund und Lehrerverein bis zum letzten patriotischen Kegelklub, am laufenden Band produziert — und alles umsonst! Darin zeigt sich eine bemerkenswerte *Selbständigkeit des Volksurteils* gegenüber diesen einzelnen Mächten und ihrer Gesamtmacht. Und das ist gut!

Der erste Dezember ist weiter ein Urteil über unsere *ganze Bundespolitik.* Es ist auch über *diese* abgestimmt worden. Diese Tatsache entwertet die Entscheidung nicht. Denn der geplante militärische Vorunterricht war auch ein Ausfluß dieser Politik. Sie *vermehrt* den Wert der Entscheidung.

Er ist aber auch ein Urteil über unseren *Militarismus.* Noch einmal: Nicht über das *Militär,* nicht über die militärische Landesverteidigung — das stand diesmal nicht zur Diskussion —, wohl aber über jeden schweizerischen Militarismus, über jede Durchmilitarisierung unseres Volkes. Dieser Militarismus hatte schon sehr triumphale Formen angenommen. Wie haben ein Armin Meili und ein Gottlieb Guggenbühl, und mit ihnen viele andere, über den „verstaubten Pazifismus" und den „erledigten Antimilitarismus" gehöhnt. Vielleicht kommt denen allen nun eine Ahnung, daß etwas anderes erledigt und der Neumilitarismus bloß ein Intermezzo sein könnte. Und übrigens: welch eine Gottlosigkeit ist, neben der kurzsichtigsten Gedankenlosigkeit, eine solche Freude über die vermeintliche Erledigung des „Pazifismus" und der Ausblick auf dauernde Herrschaft der Gewalt — dieser Jubel über die vermeintliche Rettung des Militärs als *Selbstzweck!* Welch eine Per-

[1]) Daß diese Kennzeichnung des außenpolitischen Argumentes keine Verleumdung ist, wird dadurch bewiesen, daß hintenher von denen, die es gebraucht haben, auch vom Bundesrat, zugegeben wird, der Kampf gegen die Vorlage sei auf keine Weise gegen den „Wehrwillen" der Schweiz gerichtet gewesen. Warum hat man das nicht *vorher* gesagt?

ſpektive für die Schweiz! Daß dieſer Geiſt einen ſchweren Schlag auf den Kopf bekommen hat, iſt ein wichtiges Stück Rettung der Schweiz.[1])

Was vielleicht noch wichtiger iſt: die Abſtimmung iſt eine ganz unverhofft deutliche Entſcheidung *gegen alle autoritäre Gleichſchaltung.* Das eröffnet viel günſtigere Ausſichten auf Widerſtand gegen eine ſolche nach Innen wie nach Außen, als wir zu erwarten gewagt hätten.

Damit wird vollends die ganze Unwahrheit jener Loſung von der *außenpolitiſchen Gefahr* der Abſtimmung enthüllt. Genau das Gegenteil tut ſich kund: durch dieſe Abſtimmung ſtellte ſich unſer Volk als demokratiſch geeicht und gegen jede Diktaturtendenz entſchloſſen hin, als ein Volk, mit dem nicht ſo leicht fertig zu werden wäre. Das iſt wieder ein großer Gewinn.

Allgemeiner geſagt: *Es ſind ſich in dieſem Kampfe nicht bloß die Anhänger und die Gegner des militäriſchen Vorunterrichtes gegenübergetreten, ſondern zwei Denkweiſen, die beiden Denkweiſen, welche heute in der ganzen Welt miteinander ringen.* Und die eine iſt deutlich unterlegen. Das iſt ein Symbol für den ganzen Weltkampf und ein Stück neu erworbenes Lebensrecht der Schweiz, welches unvergleichlich mehr Schutz und Rettung bedeutet als jede militäriſche Rüſtung.

Was aber doch das Allerwichtigſte iſt: durch die Ablehnung einer oberflächlichen und äußerlichen Form der Rettung der Schweiz iſt Raum geſchaffen für *eine Wendung nach Innen, nach der Tiefe;* durch Zerſtörung von Illuſion, Wahn und Lüge der Weg freigemacht für die *Wahrheit:* die wahre Aufgabe und den wahren Weg.

Noch vieles andere wäre zu ſagen.

Es wäre zu reden über die Rolle, welche die *offizielle Sozialdemokratie und Gewerkſchaftsorganiſation* auch in dieſer Sache geſpielt haben. Für beide dürfte ſie einen argen moraliſchen Bankrott bedeuten. Oder iſt es nicht Bankrott, wenn eine ſich ſozialdemokratiſch nennende Partei ſich mit der großen Mehrheit des eigentlichen *Volkes* in Gegenſatz bringt, und zwar nicht um einer ſozialiſtiſchen, ſondern um einer dem Sinne und Weſen nach ſehr antiſozialiſtiſchen Sache willen? Und iſt es nicht Bankrott, wenn ſozialiſtiſche Kommentare zum Ergebnis der Abſtimmung betonen, daß die Sozialdemokratie ſich wieder als die eigentliche „ſtaatserhaltende" — ſage: *„ſtaatserhaltende"* — Kraft erwieſen habe und dafür von der bürgerlichen Welt die entſprechende Belohnung erbittet? Die ſie bekommen werden — aber wie!

Auch vom *Föderalismus* wäre ein Wort zu ſagen. Es ging wirklich entſcheidend um dieſen. Aber wo blieben die großen Föderaliſten? Wo ein Gonzague de Reynold? Wo ein Denis de Rougemont? Wo der

[1]) Es iſt bezeichnend, daß die „Neue Zürcher Zeitung" (17. XI.) im Intereſſe der Abſtimmung eine ſolche Herrſchaft der Gewalt anſtelle des Rechtes für die Zukunft auf eine Weiſe in Ausſicht nimmt, die beinahe wie Billigung ausſieht. Und mit welcher Freude nahm man die von Profeſſor Karl Meyer eröffnete Ausſicht auf eine Reihe von „Nachkriegen" auf.

Gotthardbund? Und hat nicht Etter diese schlimmste Zentralisierung warm empfohlen? Man weiß nun endgültig, wie es mit seinem *Föderalismus* steht: daß er nicht ein ehrlicher politischer Grundsatz, sondern nur ein Mittel für die Machtgewinnung ist.

Und die offizielle *Schule?* Will sie weiter in der Rolle der Schieberin am totalitären Staatswagen verharren und die Kaserne für wichtiger halten als das Schulhaus?

Und die offizielle *Kirche?* Darüber wäre noch besonders viel zu sagen. Für die Kirche kann dieser Kampf und sein Ergebnis eine besonders große, ja entscheidende Bedeutung bekommen. Er zeigt auf der einen Seite wieder ein gewisses Christentum, Kirchentum, Pfarrertum, das sich stets bereitwillig dem Baal zur Verfügung stellt (Baal ist ja nicht ein wüster Götze, sondern der Gott, der jeweilen das *Bestehende* sanktioniert und besonders dem Nationalismus weiht, zum Verderben des Volkes),[1]) auf der andern aber einen *Bruch* mit dieser ganzen fluchvollen Verflechtung der Sache Christi mit den Mächten des Bestehenden, vor allem dem absoluten Anspruch des Staates, und einem großen Erfolg dieser neuen Haltung. Sollte das nicht der Beginn einer neuen Stellung überhaupt bedeuten?

*

So leuchtet aus diesem Tage der Entscheidung eine große Verheißung auf. Es ist ein guter Abschluß eines bösen Jahres und ein guter Beginn eines neuen. Aber freilich ist er nur eine *Verheißung.* Ihre *Verwirklichung* bedeutet eine große, schwere *Aufgabe.* Für diese sind wir dadurch ermuntert und gestärkt worden und sind dafür tief dankbar. *Leonhard Ragaz.*

Ein Leitwort.

Es gibt Zeiten, in denen Rede und Schrift nicht mehr ausreichen, um die notwendige Wahrheit gemeinverständlich zu machen. In solchen Zeiten müssen *Taten* und *Leiden* der „Heiligen" ein neues Alphabet schaffen, um das Geheimnis der Wahrheit neu zu enthüllen. Unsere Gegenwart ist eine solche Zeit. *Michael Baumgarten.*

---

[1]) Es war seit Jahren immer wieder zu beobachten, daß gerade auch ein Teil (nur ein *Teil!)* des sogenannten *religiösen Freisinns,* dessen Palladium ja die *Freiheit* sein müßte, sich besonders sympathisch zu der alle Freiheit am stärksten aufhebenden Diktatur und „Autorität" gestellt hat. Sie lehnen das totale *Dogma* ab, aber bejahen den totalen *Staat.* Ist das wohl ein Fortschritt? Einzelnen Vertretern dieses „Liberalismus" ist auch der Gedanke einer schweizerischen „Staatsjugend" höchst sympathisch; sie verstehen nicht einmal die Opposition dagegen.

Am andern Pol des kirchlichen Parteisystems steht die Tatsache, daß der *„Schweizerische Verein für Sonntagsfeier"* nicht wagte, gegen das Gesetz Stellung zu nehmen.

5. Dezember 1940.

Wir nähern uns dem Ende des Jahres, das vielleicht unter dem Namen des „furchtbaren" in die Geſchichte eingehen und, mit den unmittelbar vorangehenden und nachfolgenden zuſammen, eine der größten, wenn nicht gar *die* größte ihrer Wendungen bezeichnen wird. Es drängt ſich auf, daß wir darum zuerſt einen

Rückblick

auf dieſes Jahr werfen, ohne freilich mit einem ſolchen irgendwie Vollſtändigkeit zu erſtreben.

Begonnen hat das Jahr mit jener „Stille vor dem Sturme", die auf die Niederwerfung und Zertrümmerung *Polens* gefolgt war. Zwiſchenhinein bewegte die Herzen das ſchreckliche Schauſpiel der Vergewaltigung *Finnlands*, die, wie die Entfeſſelung des Weltkrieges ſelbſt, durch das verderbenſchwangere Bündnis zwiſchen Stalin und Hitler möglich und vielleicht in *dieſem* Sinne nötig geworden war. Dann brach im Frühling der Sturm aus. Aber nicht als Frühlings- und Lebensſturm, ſondern als Winter- und Todesſturm. Er erfaßte zuerſt den Norden: Dänemark und Norwegen, und wendete ſich dann gegen Holland, Belgien und Frankreich, zum Schrecken der Welt nicht nur die beiden erſten, ſondern auch, mit Hilfe Italiens, Frankreich ſelbſt, das ſcheinbar ſo geſchützte und gerüſtete, ſeit 1918 als erſte Militärmacht der Welt geltende, im Sturme niederwerfend — unterſtützt durch Frankreichs innere Auflöſung und durch unglaublichen Verrat ſeiner „Nationalen" — damit die Herrſchaft des Hakenkreuzes vom Nordpol bis zu den Pyrenäen aufrichtend und Hitler den europäiſchen Kontinent unterwerfend.[1])

Es blieb noch *England*. Gegen dieſes wandte ſich nun der Sturm, freilich erſt im September wieder mit voller Wucht einſetzend. Es ſchien verloren. Aber es widerſtand. Die zwiſchen der Niederwerfung Frankreichs und den Sturm auf England eingeſchobene Pauſe hat es, menſchlich und militäriſch geſprochen, gerettet, in einem tieferen Sinne aber ſeine ſeeliſche Kraft und — darf man das ſagen? — die Hand Gottes. Wir erlebten und erleben nur immer ſtärker mit ihm, ſchaudernd, die Höllenſchrecken des gegen die Städte der Menſchen gerichteten Luftkrieges.

Als es nun ſchien, als ob es nicht möglich ſei, das Mutterland Eng-

[1]) Ich habe ſeinerzeit nach *München* erklärt (vgl. „Neue Wege" 1938, September, S. 554): „Hitler iſt [durch dieſes] virtuell ſchon Herr über Europa." Das ſchien übertrieben, aber nun iſt es erfüllt, wenigſtens ſoweit der Kontinent in Betracht kommt.

land zu bezwingen, wendete ſich der Angriff gegen Südoſten und Süden, nach dem Balkan, mit dem Suezkanal und Vorderaſien als Ziel und als weiterer Weg, und gegen Gibraltar und Nordafrika, beides mit der Abſicht, England das Mittelmeer zu entreißen, ihm dieſen Weg nach Indien zu ſperren und den einen ſtarken Pfeiler ſeiner Weltherrſchaft zu zerbrechen. Wobei nun vor allem *Italiens* Teil an die Reihe kam. Es wurde Rumänien „beſetzt", ſeine Oelquellen „geſichert" und die Baſis für den Vorſtoß nach Aſien gelegt.

Gleichzeitig erfolgte ein *politiſcher* Vorſtoß unter dem Namen des *Dreierpaktes* zwiſchen Berlin, Rom und Tokio. Er ſollte ſowohl Rußland als Amerika im Zaume halten und beſonders dieſes verhindern, Rooſevelt zu wählen oder gar an der Seite Englands in den Krieg zu treten. In dem Maße, als auch der Vorſtoß nach Südoſten nicht ſo leicht erſchien, wie man gedacht hatte, trat eine ſozuſagen mehr *moraliſche* Aktion in den Vordergrund: die ſogenannte *Neuordnung Europas* oder die politiſche und wirtſchaftliche Geſtaltung des *„Neuen Europa"*. Dieſe Aktion hat, wie wir wiſſen, den Sinn, einerſeits die Welt vor ein fait accompli zu ſtellen, die Herrſchaft Deutſchlands über den europäiſchen Kontinent, und damit einen Kompromißfrieden zu ermöglichen, andererſeits aber die noch mehr oder weniger unabhängigen Völker, wie vielleicht auch die völlig unterworfenen, durch eine ſolche Fiktion in das Netz zu locken. Hitler ſchlug in *Wien* ſeinen Thron auf und ließ die Vertreter der ſchon vorhandenen Vaſallen wie die der als ſolche in Ausſicht genommenen dorthin kommen. Der Plan wurde freilich, vielleicht ſtark gegen den Willen Hitlers, geſtört durch den von Italien ins Werk geſetzten Ueberfall auf *Griechenland*.

Und wo ſtehen wir nun?

1. Der Balkan.

Eine Ueberraſchung trat ein. Auch *Griechenland*, geſtützt durch England, widerſteht. Man hatte ihm zugemutet, der Achſe alle von ihr für den Vorſtoß nach Afrika und Aſien gewünſchten Stützpunkte und andere Vorteile einzuräumen, und wohl gehofft, es werde ähnlich kapitulieren wie Rumänien und Dänemark. Aber es kam zum Kampfe, und zwar zu einem bis jetzt für Griechenland ſiegreichen.

Griechenland wäre trotzdem zu überwältigen, wenn *Deutſchland* ihm über Bulgarien zu Hilfe käme. Aber auch *Bulgarien* allein genügte wohl dafür. Doch da iſt die *Türkei*, die mit Griechenland ein Bündnis hat und weder einem Durchmarſch der Deutſchen noch einem Angriff der Bulgaren zuſchauen oder gar, um dies gleich hinzuzunehmen, einen Vorſtoß Deutſchlands durch Kleinaſien kampflos dulden würde.

Es ſei denn, daß vielleicht *Rußlands* Verhalten es dazu zwänge. Aber da iſt nun faſt die größte Ueberraſchung eingetreten: *Rußland*

macht nicht mit.[1]) Das ist das nun so ziemlich offenkundige Ergebnis der *Reise Molotows* nach Berlin, welche der Welt mit so viel Triumphlärm angekündigt worden war. Rußland ist nicht bereit — um dies wieder vorauszunehmen — mit *Japan* einen Nichtangriffspakt abzuschließen und die Unterstützung Chinas aufzugeben, um Japan im Pazifischen Ozean, gegen Indochina, die Philippinen, Insulinde, vielleicht auch Australien, Neuseeland, Tasmania freie Hand zu lassen und damit Amerika zu binden, wie auch England selbst vermehrte Schwierigkeiten zu bereiten.[2]) Aber es ist auch nicht gesonnen, den Balkan, die Dardanellen und das Mittelmeer, geschweige denn Vorderasien, einfach Deutschland und Italien zu überlassen. Es läßt die Türkei wissen, daß es von ihm auf einer gewissen Linie des Verhaltens nichts zu fürchten habe und ermuntert Bulgarien zum Widerstand gegen das Werben der Achse. Ihm kommt dabei die *Volksstimmung* zu Hilfe, die auf dem ganzen Balkan herrscht und die im bulgarischen Parlament (Sobranje) sehr deutlich ausgesprochen wird. König Boris, der übrigens gar nicht so achsenfreundlich sein soll, muß allein nach Berlin reisen. Der Kampf Griechenlands aber trägt wohl sicher dazu bei, daß überall der Widerstand gegen die deutsch-italienischen Herrschaftspläne sich stärkt. So, wie es scheint, besonders auch in Jugoslawien.[3])

2. Und wie steht es nun mit dem Dreierpakt und der „Neuordnung Europas"?

Der Dreierpakt sollte wenn möglich alle noch mehr oder weniger freien Völker Europas erfassen. In Wirklichkeit bedeutet er in Europa (wie übrigens auch in Asien) nichts anderes, als daß ein schon vorher bestandenes Verhältnis einen neuen Namen erhält. Es sind bisher nur die *Slowakei, Ungarn* und *Rumänien* — beigetreten worden, und auch sie nicht als ebenbürtige Glieder, sondern bloß als Vasallen. Man will auf dieser Seite eben nicht eine föderalistische *Demokratie der Völker,*

---

[1]) Aufsehen erregt hat schon Rußlands schroffe Erklärung, es sei ihm nichts von der Regelung des ungarisch-rumänischen Verhältnisses durch die Achse vorher mitgeteilt worden.

[2]) Sehr wichtig ist auch die Antwort *Rußlands* auf den dem gleichen Zwecke dienenden Pakt zwischen Japan, Mandschukuo und Nanking, zu dessen Zielen ausdrücklich die Bekämpfung des Kommunismus gehören soll: es werde seine bisherige Politik gegen China, das heißt seine Unterstützung desselben, fortsetzen.

Es wird berichtet, England habe, um Rußland freundlicher zu stimmen, ihm dreierlei angeboten: Anerkennung de facto der Annexion der baltischen Staaten, Zuziehung zu den Friedensverhandlungen und Nichtbeteiligung an irgendeinem Krieg gegen Rußland. Eine Antwort sei bisher nicht erfolgt. 12. XII.

[3]) Die Annäherung zwischen *Ungarn* und *Jugoslawien,* die in einem Freundschaftspakt zum Ausdruck kommen soll, wie die zwischen *Bulgarien* und der *Türkei* und ebenso die durch einen neuen Handelsvertrag zu bewirkende stärkere, auch *wirtschaftliche* Verbindung zwischen der *Türkei* und *England* liegen auf der gleichen Linie. *Sie sperren den Balkan und Asien gegen Deutschland ab.* 12. XII.

ſondern, wie man ſo großartig ſagt, eine „*Hierarchie*“, d. h. die Abhängigkeit der Kleinen von den Großen.

Auch im *Weſten* und *Südweſten* iſt der Plan bis jetzt nicht gelungen.

Am wichtigſten iſt natürlich *Frankreich*. Dort ſind die Ausſichten nicht klein. Denn Frankreich iſt unterworfen. Das unbeſetzte ungefähr ſo gut wie das beſetzte. Seine „Regierung“ iſt aus Haß gegen England und Angſt vor der „Revolution“, dazu aus Selbſterhaltungstrieb bereit, mit Deutſchland zu gehen, ſoweit das nur möglich iſt, und ſcheut auch eine dauernde Abhängigkeit von dieſem nicht. Auch *Flandin* taucht, neben Laval, wieder auf und erklärt, man hätte eben ſchon vorher „Hitler *glauben*“ ſollen, wie er es verlangt habe. Man erblickt merkwürdigerweiſe in Hitler immer noch einen Schutzwall gegen die „Revolution“ und „Moskau“ und träumt von einem Bund der Reaktionen. Ein Laval und de Brinon, ein Déat und Doriot ſind für alles zu haben. Auch die franzöſiſche Großinduſtrie, die ja längſt an den Landesverrat gewöhnt iſt. Ein Plan für die „Zuſammenarbeit“ zwiſchen ihr und der deutſchen ſei ſchon fertig.

Aber es gibt auch in Frankreich ſtarken Widerſtand. Und zwar einen mit dem Standhalten Englands und dem ſiegreichen Widerſtand Griechenlands wachſenden. Dem Defaitismus, der zur erbärmlichen Preisgabe an das bewunderte Deutſchland wird [1]), begegnet eine raſch zunehmende Parteinahme für de Gaulle, der im Kolonialreiche weitere Fortſchritte macht. Bei den Studenten von Paris kommt es zu einer Auflehnung, welche durch Deportationen und Schließung der Univerſität beſtraft wird. Auch ſind die Forderungen Italiens für die Naivität, welche auf die Großmut der lateiniſchen Schweſter zählte, niederſchmetternd. So bleibt vorläufig alles in der Schwebe.

Auch mit *Spanien* geht es nicht, wie man erwartet hatte. *Serrano Suñers* Reiſen nach Rom, Berlin, Paris und Unterhaltungen mit Ribbentrop, Laval, Ciano und ſo fort ſcheinen bisher kein endgültiges Ergebnis zu haben. Franco-Spanien mag beſonders auch durch das Bündnis des Nationalſozialismus mit dem Kommunismus kopfſcheu geworden ſein. Es hat auch das Wiederaufleben der Revolution zu fürchten. Dazu mag der Einfluß der römiſchen Kirche hemmend wirken. Vielleicht auch Portugals Einſtellung und die Haltung Amerikas. Und nicht zuletzt die furchtbare Notlage des Landes, die durch den Eintritt in den Krieg vollends zur Kataſtrophe werden könnte. Ein

[1]) Dieſe franzöſiſche Verliebtheit in Deutſchland und Verlorenheit an dasſelbe (welche von dieſem durch ein Schmunzeln erwidert wurde) mußte man ſchon vor dem Kriege oft mit ſchmerzlicher Verwunderung erleben. Es fehlt *dieſem* Frankreich das ſeeliſche Rückgrat.

Daß ausgerechnet *Roſenberg* im Palais Bourbon den Deutſchen einen Vortrag hält, worin er ihnen ſeine bekannte tiefſinnige Geſchichtsphiloſophie, in etwas verdünnter Form, vorträgt und den gegenwärtigen Weltkampf als einen zwiſchen „Blut“ und „Geld“ bezeichnet, charakteriſiert die ganze Lage. Jetzt muß wohl noch Goebbels kommen!

neulich abgeſchloſſenes, für Spanien ſehr günſtiges Handelsabkommen mit England erſcheint als der Schlußpunkt dieſer Wendung.[1])

So ſcheint dieſe ganze Aktion, die ſich an den Dreierpakt und die Loſung vom „Neuen Europa" ſchloß, geſcheitert oder doch zum Stillſtand gekommen zu ſein.

Entſcheidend für den weiteren Verlauf dieſer Entwicklung bleibt immer, neben den Vereinigten Staaten,

3. England.

Hier iſt nun augenblicklich eine *ungünſtige* Wendung eingetreten. Die deutſchen *Luftangriffe* haben mit neuer Wucht eingeſetzt. Und zwar nun, nachdem die am Tage ſtattgefundenen geſcheitert waren, bei Nacht und mit immer neuen, immer raffinierteren und immer furchtbareren Methoden. Eine genügende Abwehr dieſer neuen Angriffsweiſe ſcheint noch nicht gefunden zu ſein. Die *Zerſtörung Englands* ſchreitet fort. Sie greift von London, ohne dort aufzuhören, auf die anderen engliſchen Städte über. Nach Coventry kommen Birmingham, Liverpool, Southhampton, Plymouth, Briſtol dran — und wo wird das Ende ſein? Die herrlichen, altehrwürdigen Gotteshäuſer ſinken in Trümmer oder werden ſchwer beſchädigt; ſo nach der St. Paulskirche und der Kathedrale von Coventry die Weſtminſter Abbaye, St. Margreths, St. Martin in the Fields. Bibliotheken mit wertvollſtem und unerſetzlichem Inhalt werden ein Raub der Flammen. Das Theater, wo Shakeſpeare ſeine Dramen aufgeführt ſah („Drury Lane") erfährt dieſes Schickſal ſo gut wie Lambeth Palace, der Sitz des Primas der anglikaniſchen Kirche. Und vollends, was noch wichtiger iſt, das Los der von dieſer Zerſtörung heimgeſuchten Bevölkerung, beſonders der Armen, dazu jetzt, wo der Winter mit Nebel, Kälte und Dunkel, aber auch mit Entbehrung vor der Türe ſteht!

Aber größer noch als dieſe Gefahr iſt, wie ich wiederholt betont habe, die andere: die von der *deutſchen Blockade* her drohende. Die Zerſtörung der engliſchen *Handelsſchiffahrt*, beſonders durch die kombinierte Luft- und Unterſeewaffe, ſcheint noch raſcher fortzuſchreiten als die der engliſchen Städte und ſchwere Folgen zu haben. Auch hier tauchen neue, gefährlichere Methoden auf.

Wird es gelingen, auf dieſe Weiſe England doch noch niederzuringen? Wird eine *Invaſion*, mit der immer noch gerechnet wird, ſchließlich doch noch glücken?

Sicher ſcheinen folgende Faktoren: Der wirklich heroiſche Widerſtand des engliſchen Volkes, beſonders des von London, hält an und wird nicht leicht zu überwinden ſein. Gegen neue Gefahren hat man bisher, wenn man dafür Zeit hatte, immer auch neue Abwehrmittel gefunden. Die Hilfe Amerikas iſt ſicher und wird raſch wachſen. Auch die

[1]) Eine amerikaniſche Anleihe von 100 Millionen Dollar ſoll auch dieſer Neutraliſierung Spaniens nachhelfen.

finanzielle. Deutſchland ſelbſt iſt der gleichen Zerſtörung ausgeſetzt. Wer wird länger aushalten? Die engliſche Blockade wirkt ſtärker, als man im allgemeinen annimmt. Und eines Tages hofft England mit Hilfe Amerikas die Herrſchaft in der Luft zu erhalten und in ſtärkerem Maße zur *Offenſive* ſchreiten zu können.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß England unterliegt, ſei's im Weſten, ſei's im Süden und Oſten.

4. Die „Befriedung".

Dazu iſt nun, zur Charakteriſtik der Lage, noch ein Moment zu nehmen: *Wie verhalten ſich die Unterworfenen? Darf man von einer „Befriedung" Europas reden?*

Im Gegenteil: die *Auflehnung* und *Unruhe* wird immer größer. Wir haben es letztes Mal an *Norwegen* gezeigt. Dort iſt inzwiſchen dieſe Entwicklung raſch weitergegangen und hat zu einer völligen Revoltierung des ganzen Landes geführt, die nahe an eine kriegeriſche Erhebung ſtreift. Das Gleiche gilt, mutatis mutandis, für *Dänemark, Belgien* und *Holland*. Hier iſt beſonders hervorzuheben, daß die Studenten von Delft und Leiden gegen den *Antiſemitismus* in einen achtundvierzigſtündigen Proteſtſtreik getreten ſind, der mit der Schließung ihrer Hochſchulen beantwortet wird. Ehre ſei *dieſen* Studenten! [1])

Und nun die Vorgänge in *Rumänien*. Sie erinnern ſtark an den 30. Juni 1934. Man kann darin auf mehrere Arten das Walten einer *Nemeſis* erblicken. Furchtbar war die Art, wie man die „Eiſerne Garde" nach der Ermordung des Miniſters Calinescu unterdrückt hatte. Tagelang ließ man die Leichen der Erſchoſſenen, wie ihres Führers Codreanu, auf der Gaſſe liegen, als Schauſpiel zur Abſchreckung. So muß das Böſe fortwährend Böſes gebären. Aber nun verfällt dieſe Bewegung dem Fluche des eigenen Frevels. Sie ſpaltet ſich auch in ſich ſelbſt.

Was aber noch lehrreicher iſt: *Man ſieht auch, wohin es mit dieſem Geiſt des Nationalismus und Raſſismus, mit dieſem Kultus der Götzen des Blutes kommt und kommen muß*. Dieſe rumäniſchen Ereigniſſe ſind ein *Signal*.

Es zeigt ſich auch die *Frucht des Verrates*. Der Haß gegen die deutſchen Herrſcher, die man ſelbſt gerufen, ergreift auch dieſe Kreiſe. Antonescu muß zur Beſchwichtigung in Alba Julia und Bukareſt Reviſionsreden halten, welche hinwieder die Ungarn aufregen. Und Maniu iſt auch noch da.

Das furchtbare *Erdbeben* (das wohl auch die Oelquellen mehr geſchädigt hat, als mitgeteilt wird) ſcheint wie eine Reaktion der Natur gegen den Frevel der Menſchen zu ſein. Aber es iſt auch wohl ein Symbol jenes andern, größeren Erdbebens, das unterirdiſch grollend zum Ausbruch gerüſtet iſt.[2])

[1]) Vgl. im übrigen die *„Chronik"*.
[2]) Vgl. im übrigen wieder die *„Chronik"*.

Fazit und Frage.

So ſtehen wir am Ende dieſes Jahres, das den ſcheinbar unwiderſtehlichen Vorſturm des mit dem Faſchismus verbundenen Hitler-Reiches geſehen hat, vor dem Stillſtand dieſes Vorſturms. Was wird nun geſchehen?

Eins iſt wohl ſicher: Zu Ende gekommen iſt dieſer Anſturm noch nicht. Er ſammelt ſich ohne Zweifel zu einem neuen Stoß. Wie? Wohin? Es wird ſchon um des Preſtiges willen im Südoſten und Süden weitergehen, *vor allem aber ſich auf England werfen.*

Aber wenn er nicht gelingt?

Man wird dann auf allerlei, zum Teil furchtbare *Ueberraſchung* gefaßt ſein müſſen. In dem Maße, als ſich die Niederlage der Achſe abzeichnen ſollte, wird ihr Wille zum „Sieg trotz alledem" immer wildere und verzweifeltere Formen annehmen. Das bedeutet wohl beſonders auch vermehrte Gefahr für die noch vorhandenen kleinen und „neutralen" Völker.

Darf man Vorausſagen über Sieg und Niederlage wagen? Mit Vorſicht und Vorbehalten darf man es wohl. Der Schreibende glaubt, daß nun, nachdem der erſte, überraſchende Stoß mißlungen iſt, für die Achſe wenig Hoffnung auf Sieg mehr beſtehe, ſondern der Niedergang ihrer Macht dem Sturze entgegen, trotz einzelner Erfolge, die wohl noch eintreten werden, immer deutlicher offenbar werde.[1]) Die *innere Lage* der drei Hauptträger dieſer Bewegung iſt nach allem, was man vernimmt, ſo, daß auch von dort her die Kataſtrophe droht. Aber man wird, wie geſagt, ohne Zweifel mindeſtens noch *einen* gewaltigen Stoß verſuchen. Wir müſſen auf den ſchrecklichſten Teil des Dramas gefaßt ſein. Das Jahr 1941 kann leicht noch furchtbarer werden als das Jahr 1940. Unſer Herz muß noch feſter werden, um auszuhalten, was kommen mag.

Aber es hilft uns dabei das, was wir nun doch von dem überlegenen Walten von *Gerechtigkeit* und *Gericht* erlebt haben. Und es mag wohl ſein, daß es auch auf *dieſer* Linie *Ueberraſchung* gibt — Ueberraſchung im *Guten.* Der Stein von der Höhe kann — nach langem Zögern — raſcher fallen, als wir denken. Und — caeterum censeo — wir können und ſollen dazu mithelfen.

---

[1]) Die unerwartete ſchwere *Niederlage Grazianis* (der u. a. in Addis Abeba durch ein furchtbares Maſſaker auch die *abeſſiniſche Elite* vernichtet hat) in *Libyen* ſcheint dieſe Vorausſage zu beſtätigen. Sie könnte, wenn ſie nicht raſch gutgemacht wird, zu einer *Kataſtrophe* des ganzen „Impero" und damit auch des Regimes werden. *Und auch ſonſt gewaltige Folgen haben.*

Ein Angriff des ſich an der ſüdweſtlichen Grenze von *Abeſſinien* zu deſſen Befreiung ſammelnden ſüdafrikaniſchen Heeres wird nun wohl auch nicht lange auf ſich warten laſſen. Der *Negus* aber iſt gerüſtet.

Hitlers unerwartete Rede an die Rüſtungsarbeiter (die den Satz enthielt: „Wie lang der *Krieg* dauert, iſt *unweſentlich*, weſentlich iſt nur der *Sieg*") ſcheint durch das Bedürfnis des deutſchen Volkes nach Aufmunterung erklärt zu werden. 12. XII.

Ich ſchließe dieſe Ueberſicht mit einem

Ausblick

auf die letzten und größten Dinge, um die es ſich in dieſer Weltbewegung handelt.

Sie iſt *Weltrevolution* — Weltrevolution in einem ganz allgemeinen Sinne — Weltrevolution in einem ſolchen Maße, daß keines Menſchen Verſtand ihre Tiefe und Weite ermeſſen kann. Nur einige Punkte treten deutlich genug hervor.

1. Was das *Politiſche* betrifft, ſo hat ſich im Berichtsjahr als ganz beſonders wichtig derjenige Faktor des Weltgeſchehens herausgehoben, den die *angelſächſiſche Welt* darſtellt. Ihr Zuſammenſchluß iſt eine Tatſache von gewaltigſter Bedeutung. In der Wiederwahl *Rooſevelts* iſt dieſer Faktor ſymboliſch eindrucksvoll geworden.

Die angelſächſiſche Welt wird noch mehr als den Kampf gegen Nationalſozialismus und Faſchismus den mit *Japan* zur Aufgabe haben. Auch der Kampf um den *Paziſiſchen Ozean* oder, allgemeiner geſagt, um *Aſien*, iſt im Laufe dieſes Jahres ſtärker ins Licht getreten. Die Loſung des religiös im Shintoismus, der japaniſchen Nationalreligion, begründeten faſchiſtiſch geformten japaniſchen Imperialismus: „Neuordnung Aſiens", hat auf alle Fälle ihre große Bedeutung.

Es tritt in dieſer Form: Angelſächſiſche Welt gegen Faſchismus und Nazismus auf der einen wie gegen Aſiens Anſpruch auf Vorherrſchaft auf der andern Seite der große Kampf hervor, welcher den politiſchen Sinn dieſer Epoche bedeutet.

Mit dieſer Tatſache verbunden iſt die *Emanzipation Aſiens und Afrikas von Europa*, die auf alle Fälle vor ſich geht. Beſonders hebt ſich hervor diejenige des *Arabertums* und des *Indiertums*. Der Schauplatz der Geſchichte verſchiebt ſich von Europa weg auf der einen Seite nach Amerika (wobei der *panamerikaniſche Zuſammenſchluß* nicht zu vergeſſen iſt!), auf der andern nach Aſien und Afrika. Mit der *Kolonialpolitik* iſt es zu Ende.

Dieſer Verluſt ſeiner bisherigen Hegemonie braucht nicht ein Unglück für Europa zu ſein. Von der höchſten Sphäre aus geſehen iſt es in der Ordnung, daß es für die ungeheure Schuld, die es gegenüber den andern Erdteilen und Raſſen auf ſich geladen hat, bezahlen muß. Aber es kann das neue Verhältnis ihm überhaupt zum *Segen* werden. Das hängt wohl von ihm ſelbſt ab. Wir müſſen im übrigen freilich den Zuſammenbruch des japaniſchen Imperialismus wünſchen. Aber nicht einfach den Sieg des „*Weſtens*". Auch der „*Oſten*" muß zu ſeinem Rechte kommen. Vor allem China und Indien. Und dann *Afrika*. Es muß ein neues Verhältnis zwiſchen „Oſten", „Weſten" und „Süden" werden. Hier eröffnet ſich der Ausblick auf eine neue und beſſere Epoche der Menſchengeſchichte. Weltrevolution! *Welteinheit!*

Beſonders iſt auch für einen kommenden *Frieden* vor allem auf

das *Angelſachſentum* zu zählen. Von ihm haben wir einen Frieden zu erwarten, der wirklich Frieden, eine wirkliche „neue Ordnung", die auf *Freiheit* gegründet iſt, eine *föderaliſtiſche* Geſtaltung der Völkerwelt ſchafft. Weltrevolution! Es wird in der angelſächſiſchen Welt mitten in Kriegsſturm und Kriegsnot die Arbeit dafür nicht vergeſſen und ſtürmiſch ein offizielles Friedensprogramm verlangt. Und auch wir ſollten uns daran ſetzen. Es wäre eine eigenſte Aufgabe der Schweiz, dieſen Weltföderalismus ſchaffen zu helfen, wäre ihre richtige, über Parteinahme und Neutralität ſich erhebende äußere Politik, eine ſchweizeriſche „Weltpolitik"!

2. Der politiſchen entſpricht die *ſoziale* Weltrevolution. Es iſt die allgemeine Empfindung, daß es mit dem *kapitaliſtiſchen* Zeitalter aus, daß eine totale Umwälzung unſerer ſozialen Ordnung, die eine chaotiſche Unordnung geworden iſt, notwendig und im Kommen ſei. Der *Sozialismus* als Parteiform iſt auch in der Periode, die wir im Auge haben, weiter zuſammengebrochen, faſt bis zum völligen Verſchwinden. Aber es kommt ein *neuer Sozialismus.* Das letzte Wort, das der ſterbende Sozialismus geſprochen: *Planwirtſchaft,* wird nun zur allgemeinen Loſung, und gerade auch der ſterbenden kapitaliſtiſchen Welt.

Freilich kann dieſer „Sozialismus" auf einen Weg geraten, der einfach *Reaktion* bedeutet und im Grunde bloß der möglichſten Erhaltung der vergehenden Welt dienen ſoll. Dafür bietet ſich heute das reaktionär gedeutete *Korporationenſyſtem* an, das auch das des *Katholizismus* iſt. Aber noch ein anderer Weg iſt möglich. Es könnte ſich der *Staatskapitalismus* des faſchiſtiſchen Syſtems (zu dem wir in dieſem Zuſammenhang auch den Nazismus nehmen wollen) zu einem neuen *Feudalismus* ausbilden, dem die Verſklavung der Maſſen entſpräche. Die Viſion des „Großinquiſitors" droht Wirklichkeit zu werden. In Japan vollzieht ſich gegenwärtig dieſer Prozeß beſonders deutlich. Und die reaktionäre Bourgeoiſie aller Länder hört ja trotz allen klaren Tatſachen, die dagegen ſprechen, nicht auf, von Hitler (und Muſſolini) den Schutz gegen Moskau zu erwarten und auf eine „Neuordnung" *dieſer* Art zu hoffen, der ſie ohne viel Bedenken das „Vaterland" opfert. Aber auch die andere Bewegung iſt möglich und recht wahrſcheinlich: die zum *Kommunismus* hin, mit dem vielleicht Nazismus und Faſchismus zuſammenfließen.

Sicher iſt Eins: *Ungeheure revolutionäre Zuckungen werden im Gefolge des Krieges auftreten.* Vielleicht bald. Aus der ungeheuren Not geboren. Weltrevolution!

Auch gegen die *Gefahren,* die in all dieſen Möglichkeiten liegen, dürfen wir auf den Einfluß der *angelſächſiſchen Welt* hoffen. Dort iſt in der engliſchen Umwälzung wie im amerikaniſchen New Deal etwas erſchienen, was wir mit Ueberſchreitung der gewohnten Begriffe *demokratiſchen Sozialismus* nennen könnten. Aber wir dürfen ſelbſtverſtändlich nicht auf dieſen Faktor allein bauen. Es muß an der Herausarbei-

tung eines neuen Sozialismus noch auf andere Weiſe und überall gearbeitet werden.

3. Jedenfalls ſind dafür auch neue *geiſtige* Kräfte nötig. Es iſt eine *höhere* Hoffnung nötig, wenn wir die anderen Hoffnungen, die auf die *richtige* politiſche und die *richtige* ſoziale Weltrevolution, feſthalten wollen. Denn wir ſtehen nicht nur vor unſerer geiſtigen Ohnmacht all den verheißungsvollen Möglichkeiten dieſer Weltrevolution, ſondern noch mehr den furchtbaren Gefahren gegenüber, die aus ihr aufſteigen: den Dämonen der Gewalt und des Chaos. Es iſt die *geiſtige* Weltrevolution nötig. Vor allem die *religiöſe*. Nur im *Glauben* können wir jene andere Hoffnung hegen und bewahren. Dieſer Glaube aber muß Glaube an ein *Neuwerden* in der höchſten Sphäre ſein.

Dieſe geiſtige Weltrevolution iſt jedenfalls auch vorhanden. Sie iſt vorhanden als *Zuſammenbruch* einer geiſtigen Welt, die unwahr und unkräftig geworden war und iſt, vorhanden als immer ſtärker werdende Sehnſucht nach einer neuen tragenden und erlöſenden Offenbarung der höchſten Wahrheit. Der Zuſammenbruch beſonders der bisherigen Form des *Chriſtentums* iſt jedem ſehenden Auge klar. Eine neue Geſtalt und damit eine neue Kraft der Sache Chriſti muß kommen. Und ſie ſteigt aus der Kataſtrophe auf. Es geht jene größte der Weltrevolutionen vor ſich, welche von Religion und Chriſtentum zum Reiche Gottes führt. Auch die kommende neue Auseinanderſetzung, beſſer: Berührung von „Oſten“ und „Weſten“ eröffnet dieſem Werden ganz neue Möglichkeiten. Die Pforten der Welt ſind hoch aufgetan — gerade durch die Kataſtrophe der Welt.

In dieſem Zeichen dürfen wir, trotz allem, mit Zuverſicht in das Jahr 1941 ſchauen. Auch dieſes Jahr wird *Gott* gehören, und es kommt alles darauf an, daß wir *ihn* nicht laſſen. Gewiß haben wir keine menſchliche Bürgſchaft dafür, daß die Weltentwicklung den Weg unſerer Hoffnung nimmt. Sie kann, rein menſchlich betrachtet, auch in Chaos und Hölle enden. Was mit dem in dieſer Darſtellung angedeuteten Ausblick gemeint iſt, bedeutet nicht jenen Optimismus, den man heute ſo eifrig ſchmäht. Es bedeutet *Glauben*. Aber dieſer Glaube hat ſo viele *Anhaltspunkte*, daß es Sünde wäre, ihn nicht feſtzuhalten. Darum: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Verheißung hat.“

Leonhard Ragaz.

Rundſchau

Zur Chronik.

I. Der Krieg. 1. Der griechiſch-italieniſche Krieg. Die überraſchenden Erfolge der Griechen gehen weiter und ſcheinen beinahe zu einer italieniſchen Kataſtrophe, zum mindeſten einer moraliſchen, zu werden. Darauf deutet wohl auch der *Rücktritt* des italieniſchen Generalſtabschefs *Badoglio*, des, wie man ſagt, bedeutendſten italieniſchen Militärs, wie der des Generalſtabschefs der Marine und

des Gouverneurs und militärischen Oberkommandanten des Dodekanes. Wir tun gut, den Rücktritt Badoglios auch im Lichte der Tatsache zu betrachten, daß er es ist, der *Abessinien*, mit den bekannten Mitteln, unterworfen hat — neben Graziani![1])

Der Diktator Metaxas appelliert an die „geistigen Kräfte", der König an die Vereinigten Staaten, die Juden an die Judenschaft der ganzen Welt. Roosevelt verspricht Hilfe und verweist auf die Sendung von Lebensmitteln und die Unterstützung des griechischen Roten Kreuzes durch Geld. Es soll aber „jede gewünschte Hilfe" geleistet und auch Kriegsmaterial, besonders Flugzeuge, geliefert werden.

2. Der *deutsch-englische Krieg.* Die Zahl der *Opfer* betrug während des Oktobers 6334.

Die *englische Blockade* geht wirksam vorwärts. 75 % aller Handelsschiffe fahren mit englischer Bewilligung (Navicerts).

Die kriegerischen „Handlungen" konzentrierten sich, abgesehen von Großbritannien, in den Kämpfen um *Gallabad* an der Grenze Abessiniens (!) und in der *Seeschlacht* bei Sardinien.

II. Die Unterworfenen und Verfolgten. 1. *Rumänien.* Die Opfer des Wütens der plötzlich zur Herrschaft gelangten „Eisernen Garde" werden bald auf etwa 500, bald auf etwa 2000 angegeben. Darunter befindet sich der bekannte Rechtspolitiker und Historiker Professor *Jorga.* Das Gemetzel, das vom Polizeipräsidenten von Bukarest gefördert wird, ist aber zum großen Teil ein *Judenpogrom* in der üblichen Form. Dazu werden die Juden durch „gesetzliche" Mittel noch weiter bedrängt. Ein *Aufstand* der „Eisernen Garde" wendet sich aber zum Teil auch gegen den eigenen rechten und mittleren Flügel, besonders gegen den bisherigen „Führer" Horia Sima. Auch gegen Antonescu. Man wird seiner mit Hilfe des Militärs, besonders auch des deutschen, Meister. Die Garde wird entwaffnet, ihre Sonderpolizei aufgelöst. Das Chaos ist nur scheinbar gebändigt.[2])

2. Die nach England geflüchteten legalen Regierungen *Polens* und der *Tschechoslowakei* schließen ein Bündnis ab, das auch für die Zeit nach dem Kriege gelten und den Kern eines neuen Mitteleuropa bilden soll. In der Tschechoslowakei geht der stille Widerstand energisch weiter.

3. *Norwegen.* Auch die *Revolte* der Norweger wächst, besonders von seiten der Mittel- und Hochschulen. Gewaltige Erdrutsche werden auf norwegische „Sabotage" zurückgeführt. Ein „Volksgerichtshof" kann aus Mangel an sich zur Verfügung stellenden ernsthaften Juristen lange nicht zustande kommen. Gewaltige Demonstrationen ersticken das Auftreten Quislings und seiner „Nationalen Sammlung". Sie scheinen unhaltbar. Göbbels kommt zur Orientierung nach Oslo. Quisling geht nach Berlin. Deutschland erklärt im übrigen, daß Norwegen dauernd ein Teil des deutschen „Großraums" zu bleiben habe. 5000 Arbeiter müssen nach Deutschland.

4. In *Dänemark* wächst ebenfalls der Widerstand. Er äußert sich vorwiegend als stille gesellschaftliche Aechtung der Eroberer, aber doch auch als Massendemonstrationen gegen die dänisch gestaltete nationalsozialistische Agitation.

5. *Holland.* Die *korporative Ordnung* wird von den Deutschen angebahnt. 80 000 (nicht bloß 4000) Arbeiter werden nach Deutschland gebracht.

6. In dem verheerten und ausgesogenen *Belgien* herrscht schlimmste Lebensmittelnot.

Die „illegale" Zeitung „La libre Belgique", die während der früheren Besetzung Belgiens eine so große Rolle gespielt, erscheint wieder.

Belgisch-Kongo hat Italien den Krieg erklärt.

7. *Die Juden.* Die Judenverfolgung geht weiter. Von Rumänien ist schon berichtet. In *Warschau* ist nun ein völliges *Ghetto* geschaffen. Auch im Tram dürfen die Juden (wie in Amerika die Neger) nicht mit den „Ariern" zusammen sein. Die

---

[1]) Ueber „*Sidi Barrani*" vgl. „Zur Weltlage".

[2]) Ein deutsch-rumänisches *Wirtschaftsabkommen,* das einen „Zehnjahresplan" in Aussicht nimmt, dessen Ausführung namentlich in deutschen Händen läge, bedeutet die völlige Unterwerfung Rumäniens unter die Interessen Deutschlands. 12. XII.

französische Judengesetzgebung ist nun auch in *Tunis* eingeführt, hoffentlich, wie zum guten Teil in Frankreich, mehr auf dem Papier.

III. Die Umstrittenen. 1. *Rußland.* Zwischen Rußland und den *Vereinigten Staaten* finden intensive Verhandlungen statt, jedenfalls über ein Zusammengehen gegen Japan. Von einer Annäherung zeigt die Wiedereinrichtung eines amerikanischen Generalkonsulates in Wladiwostok.

2. *China.* Nach der Bildung des „Dreiecks" Japan-Mandschukuo-Nanking wird an Tschiang-Kai-Shek ein *Friedensangebot* gerichtet, das dieser schroff zurückweist mit der Beifügung, daß China mit jeder Regierung die diplomatischen Beziehungen abbrechen werde, welche Nanking anerkenne — eine Verlegenheit für Deutschland.

Inzwischen haben die Chinesen wieder große militärische Erfolge.

Die *Vereinigten Staaten* gewähren China ein Anleihen von 100 Millionen Dollar (England eine von 10 Millionen Pfund). Sie verbieten die Ausfuhr alles für die Rüstung brauchbaren *Eisens,* außer auf Erlaubnis der Regierung hin — was gegen *Japan* geht.

Australien verbietet nun auch die Ausfuhr von Schrott nach Japan.

3. *Indien.* Die *Civil disobedience*-Bewegung schreitet fort. 1100 Mitglieder der Kongreßpartei wollen durch Auftreten gegen den Krieg ihre Verhaftung provozieren. Der verhaftete Führer der Radikalen, *Subhas Bose* (meines Wissens ein Christ), wird freigelassen.

4. *Indochina.* Zwischen Indochina und dem, nach den einen von Japan, nach den andern von England (?) angestifteten *Siam* (Thailand) herrscht eine Art Kriegszustand.

5. *Aegypten.* Der rasch nacheinander eingetretene plötzliche Tod hoher englandfreundlicher Beamter erregt Aufsehen.

Eine Regierungserklärung zur Lage ist zurückhaltend, aber eher englandfreundlich.

6. Die Achse agitiert durch eine in deren eigenen Sprache gehaltenen Radiorede an die *arabische Welt* gegen England und für sich selbst.

7. In *Syrien* wachse die Neigung, sich zu de Gaulle zu schlagen. *Chiappe,* der bekannte ehemalige Polizeipräfekt von Paris, Faschist und Beförderer der französischen Zersetzung und Niederlage, fliegt nach Syrien, um diese Entwicklung zu verhindern, wird aber in der Nähe von Korsika, seiner Heimat, von einem englischen Flugzeug abgeschossen — vielleicht nicht ohne Planung.

8. Die hinterindische französische Kolonie *Pondicherry* erklärt sich endgültig für de Gaulle.

IV. Italien. Mussolini setzt in einem „Rapport" an die faschistische Partei einen Jahrestag zur Erinnerung an die Ueberwindung der *Sanktionen* ein. Man erkennt immer wieder, wie stark ihn diese aufgeregt haben und wie leicht damals bei gutem Willen der Sieg über ihn gewesen wäre.

V. Frankreich. 1. Die von Vichy ausgehende „*Revolution*" bewegt sich vorwärts, immer vorwiegend auf dem Papier. Die Confédération générale du Travail wird aufgelöst, ihr Vermögen beschlagnahmt. Zum Schein wird auch das Comité des Forges von der gleichen Maßregel getroffen. Die *Landwirtschaft* wird in das korporative System eingefügt.

Pétain reist im Lande herum und läßt sich feiern. An die Vereinigten Staaten richtet er eine Botschaft, worin er die gemeinsamen Ideale (?) betont und zugleich das in Frankreich Geschehene als die bedeutsamste Revolution seiner Geschichte erklärt.

2. 80 000 Französisch sprechende *Lothringer* sind nun nach „Frankreich" vertrieben worden. Damit sei die „völkische Flurbereinigung" vollzogen. Lothringen werde nun mit der Saar zu einer „Westmark" verbunden. Die Vertriebenen werden wohl meistens in Südfrankreich angesiedelt werden, wo viel Land zur Verfügung steht.

Aus der Schweiz dürfen 30 000 *Internierte* zurückkehren.

Unter den zwei Millionen deutſcher *Kriegsgefangener* werde eine eifrige und ſehr erfolgreiche nationalſozialiſtiſche Propaganda getrieben. Die in Paris *revoltierenden* Gymnaſiaſten und Studenten tragen Angelruten („gaules") in den Händen und rufen „Vive!" *Martinique* ſei bereit, zu de Gaulle überzugehen, ebenſo Franzöſiſch-*Kamerun*, deſſen Gouverneur und Generalkommiſſar abgeſetzt werden; der letztere geht zu de Gaulle nach London. De Gaulle aber erobert *Port Gentil* in Weſtafrika und macht überall Fortſchritte. Auch der *Klerus* ſei ſo ſtark auf ſeiner Seite, daß Vichy den Vatikan um Intervention gebeten habe.

VI. England. Lord *Lothian*, der jetzige engliſche Botſchafter in Waſhington, einſt ein großer Hitlerverehrer, macht nach einem Beſuch in London auffallenden Lärm über den üblen Stand der *engliſchen Finanzen*, wahrſcheinlich aus falſcher Taktik. (Er iſt nun plötzlich geſtorben. 12. XII.)

Der amerikaniſche Botſchafter in London, *Kennedy*, deſſen Haltung längſt etwas ſeltſam war und der Englands Niederlage vorausſage, hat demiſſioniert.

Im Unterhaus wird wieder gegen Härten in der Behandlung der *Internierten* reklamiert.

Auf Veranlaſſung von einigen Abgeordneten der Independent Labour Party kommt es im Unterhaus auch zu einer *Friedensdebatte*. Jene verlangen die Einberufung einer *Friedenskonferenz*, wo auf Grundlage von Freiheit und Gerechtigkeit eine Verſtändigung gefunden werden ſolle. Das wird faſt einſtimmig als utopiſch abgelehnt, aber allgemein die Bekanntgabe der *engliſchen Kriegsziele* verlangt.

VII. Amerika. 1. Lewis, der Leiter des Committee for Industrial Organisation (C. J. O.), iſt, ſein Wort haltend, wegen der Wiederwahl Rooſevelts zurückgetreten und Philipp Murray an ſeine Stelle gekommen. Rooſevelt bemüht ſich, die beiden Organiſationen C. J. O. und A. F. L. (American Organisation of Labour) zu einer Wiedervereinigung zu bewegen und findet Entgegenkommen.

2. Die Stimmung für die raſcheſte und größte Hilfeleiſtung an England („short of war") wachſe raſch. Gallups Befragung ergibt dafür 90 % der Stimmen. Es ſoll nun ernſtlich die cash-and-carry-Klauſel aufgehoben werden. Auch werden andere Maßregeln für *finanzielle Hilfe* geprüft. Neue Flugzeugtypen und Erfindungen für den Luftkrieg werden England geliefert, Frachtſchiffe und Kriegsſchiffe für dieſes mit äußerſter Geſchwindigkeit hergeſtellt. Es ſeien 1,5 Millionen Tonnen Handelsſchiffe im Bau.

Es werden von England auch neue Stützpunkte erworben. Mit den ſüdamerikaniſchen Staaten wird über ſolche verhandelt, nicht ohne einigen Widerſtand bei dieſen, aber mit Erfolg. Mit *Mexiko* ſind wieder die diplomatiſchen Beziehungen aufgenommen worden.

Immer wiederkehrende *Sabotageakte* an Rüſtungsfabriken werden auf die „Fünfte Kolonne" zurückgeführt, gegen die es eine beſondere „Organiſation *Dies*" gibt. Gegen antidemokratiſche Bewegungen wird vorgegangen.

3. Paraguay organiſiert ſich diktatoriſch und korporativ. Präſident Vargas von *Braſilien* geht nach Waſhington. In *Uruguay* ſträubt ſich der Senat gegen die Stützpunkte, die aber durch die Regierung bewilligt werden.

VIII. Krieg und Frieden. 1. Die *amerikaniſche Rüſtungsinduſtrie* ſcheint immer noch ſtark in *deutſchen* Händen zu ſein. Sie liefere z. B. Deutſchland immer noch das für die Herſtellung von ſtählernen Waffen unentbehrliche hard metal composite, und daneben allerlei Aehnliches.

Die ſeltſame Erhöhung der Petrollieferungen an Japan durch *Indochina* wird mit deutſchem Druck auf deren Beſitzer durch die Verwandten in Holland erklärt.

2. Die *Hoover-Aktion* für die beſetzten Gebiete wird immer aufs neue erörtert. Man ſchlägt eine internationale Kontrolle für die ihnen gelieferten Lebensmittel vor, damit dieſe nicht von Deutſchen benützt würden. Eine freilich nicht leicht Sache. England will nur *Medikamente* zulaſſen.

3. Ueber die Behandlung der *Dienſtverweigerer* in England und den Vereinigten Staaten macht Roger Baldwin in der „Nation" folgende Mitteilungen: In *England* werden jetzt auch Verweigerungen aus nichtreligiöſen Motiven anerkannt.

Es haben sich dort 48 000 Verweigerer gemeldet, wovon 20 % zurückgewiesen worden sind. Die große Mehrheit tut keinen *militärisch* gearteten Ersatzdienst, 10 % gar keinen.

In den *Vereinigten Staaten* besorgen Local boards (Lokale Kommissionen) die Prüfung der Verweigerer. Es kann von ihnen an regional boards (Bezirks-Kommissionen) appelliert werden, und man plant auch eine höchste und das ganze Land umfassende Instanz. Man verlangt von den Verweigerern bloß, daß sie zum Ersatz „ein Werk von nationaler Wichtigkeit" tun sollen. Nur wenn auch dies verweigert wird, kommt es zu einem gerichtlichen Vorgehen. Doch sei es der Wunsch hoher Beamter des Kriegsministeriums, daß keine Verweigerer ins Gefängnis kommen.

IX. Soziales. Italien schafft eine „Arbeitskarte", welche Expropriation von Gütern erlaubt, wo die notwendigen Meliorationen nicht von diesen selbst ausgeführt werden.

Hitler verspricht großen *Wohnungsbau* nach dem Kriege (etwa als Trost über die Zerstörungen durch die englischen Flieger?). Doktor Ley wird zum „Kommissar für sozialen Wohnungsbau" ernannt.

X. Natur. In Frankreich und Spanien verursacht *Hochwasser* furchtbare Zerstörungen.

XI. Kirche und Religion. Der *Vatikan* veranstaltet einen *Gebetstag*, an dem der Papst eine *Friedensansprache* hält. Er soll sich auch für einen *Waffenstillstand über Weihnachten* einsetzen.

Vom Vatikan aus spricht neben dem offiziellen ein offenbar dem Nationalsozialismus feindlicher Sender. In Deutschland aber stellt die römisch-katholische Kirche für die aus dem Osten umgesiedelten Deutschen Klostergüter zur Verfügung.

Der Vatikan erklärt sich neuerdings gegen die *Sterilisierung „Minderwertiger"*.

An der diesjährigen *Morgartenfeier* behauptete der Festprediger, Hauptmann Scheuber: „General Guisan und Bundesrat Etter haben die Schweizer wieder beten gelehrt."

In *Japan* schickt sich die Regierung im Geiste der *Nationalreligion*, des Shintoismus, an, von *allen* Religionen, das *Christentum* eingeschlossen, vor dem Schrein des als Gott verehrten Kaisers Andacht zu errichten. Damit kehrt die Lage der ersten Gemeinde wieder, der man zumutete, vor dem Bild des Kaisers zu opfern.

Zur schweizerischen Lage.

6. Dezember 1940.

Am Jahresende.

Die schweizerische Lage war im Jahre 1940 von einigen sich deutlich hervorhebenden Faktoren beherrscht. Man könnte freilich vereinfachend erklären: von *einem* Faktor, dem *Krieg*. Aber diese Grundtatsache tritt auf verschiedene Art hervor. Einmal auf der *politischen* Linie, und zwar der außenpolitischen wie der innerpolitischen, als Kampf um die Existenz der Schweiz, sodann auf der *sozialen*, als wachsende Gärung, und endlich auf der *geistigen*, als tiefe seelische Erregung, in alledem aber als Umwälzung, als *Revolution* — wenn auch vorläufig nicht in Form von Gewalt auf der einen oder andern Seite. Man nennt das die *Erneuerung*.

Der *außenpolitische* Faktor steht besonders seit dem katastrophalen Zusammenbruch Frankreichs im Mittelpunkt aller Probleme der Schweiz. Es ist kaum nötig, noch auszusprechen, was dieses Ereignis für die Schweiz bedeutet. Wir sind seither umfaßt und in gewissem Sinne beherrscht von zwei Mächten, die unter sich verbündet sind und beide eine Denkweise vertreten, die derjenigen, worauf die Schweiz ruht, entgegengesetzt ist. Es fehlt jenes Gleichgewicht der Nachbarmächte, das so lange unser Schutz war und worauf auch die militärische Verteidigung beruhte. So entstand auch in nicht pazifistischen oder antimilitaristischen Kreisen die Frage, welchen Sinn diese nun habe, oder gar, ob sie überhaupt noch einen habe. Der *Defaitismus* erhob sein Haupt. Aber nicht nur auf dieser Linie. Er ist auch in mehr politischer Form, mit einigen Schwankungen von einer groben

Form am Anfang, die kaum verhüllte *Kapitulation* bedeutete, zu einer feineren, die ſich unter der Loſung des *Anſchluſſes an das „Neue Europa“* verbirgt, heute offenbar im Wachſen. Er letzt bei dem ſcheinbar unvermeidlichen Anſchluß auf dem *wirtſchaftlichen* Gebiete ein, es iſt aber für jeden, der auch nur eines beſcheidenen Nachdenkens fähig iſt, völlig klar, daß dieſer auch zum *politiſchen* führen müßte. Am Rande des ſchweizeriſchen Lebens aber hat ſich ſeit dem Ereignis des Frühjahres jene Bewegung verſtärkt, welche ſeit Jahren auch den politiſchen Anſchluß in irgendeiner Form will. Wichtiger aber iſt jene *Stimmung und Geiſteshaltung*, deren logiſche und pſychologiſche Folge auch ein Anſchluß iſt, die aber beſonders in den intellektuellen und vielleicht noch mehr in den halbintellektuellen Kreiſen weite Verbreitung hat. Die faſchiſtiſchen und naziſtiſchen Loſungen und Schlagworte, wie die von der „Führung“, der „Disziplin“, des „Staatsbürgers“ und andere mehr, bürgern ſich ein, wie die faſchiſtiſche und naziſtiſche Sprache, der Natur der Dinge nach beſonders die letztere. Daß das aber eine Stimmung und Denkweiſe iſt, die *gegen* die Demokratie und damit gegen die Schweiz geht, iſt klar.

Es iſt damit ſchon angedeutet, daß die außenpolitiſche Sachlage ſich auch in der *innenpolitiſchen* ſpiegelt. Hier tritt zunächſt der Anſchluß in Form der Loſung von der *Anpaſſung* auf, die eine gemäßigtere, ſich ſelbſt betrügende Form von Defaitismus iſt. Die Anpaſſung ſoll geſchehen durch eine politiſche Umgeſtaltung, welche der in den Nachbarvölkern geſchehenen „Revolution“ (ſo drückt man ſich aus) entſpreche, aber freilich, ſo pflegt man hinzuzufügen, *ſchweizeriſchen* Stempel trage. Dieſen beiden Poſtulaten ſcheint die Verbindung von *Föderalismus* und *Korporationenſyſtem* zu entſprechen. Beides wird faſt durchgängig *reaktionär* verſtanden. So ſoll der Anpaſſung an eine „Revolution“ eine „Reaktion“ dienen! Dieſe Reaktion nimmt, da bei uns „Blut und Boden“, Nationalismus und Raſſismus ohne Zerſtörung der Fundamente der Eidgenoſſenſchaft nicht zu Loſungen werden können, weniger naziſtiſches als faſchiſtiſches Material auf. Das ganze Gebilde heißt dann *„autoritäre Demokratie“*. Es entſpricht auch dem ſoziologiſchen Ideal des neuen *Katholizismus*. Auf dieſe Linie ſchwenkt aber immer mehr auch das „freiſinnige“ proteſtantiſche Bürgertum ein, ganz beſonders das *welſche*, aber auch die Jungliberalen.

Beim welſchen Bürgertum tritt auch das *Motiv* dieſer Entwicklung beſonders deutlich, ja kraß hervor: die Angſt vor der Revolution, die man dort immer noch ſtark mit der franzöſiſchen Volksfront verbindet. Für dieſe Kreiſe wird die neue franzöſiſche Entwicklung das Vorbild. Daneben dient immerfort der Bolſchewismus als Popanz, und es iſt ſeltſam, wie auch jetzt noch und wieder neu, namentlich die welſche Groß- und Kleinbourgeoiſie in Hitler (und Muſſolini) einen Schutz gegen — Stalin („Moskau“) erblickt und nicht nur die Loſung: „Lieber Hitler als Blum!“ aufnimmt — natürlich mutatis mutandis — ſondern auch eine neue prägt: „Lieber Deutſchlands Sieg als der Englands!“ Denn dieſer bedeutete Revolution.[1])

Dieſe reaktionäre, angepaßte Form der ſtaatlichen Neubildung iſt freilich nicht die einzige. Unſer Zuſtand bedeutet auch in dieſer Beziehung große *Gärung*. Er iſt beſonders charakteriſiert durch die *Auflöſung der alten Parteien* und den Anſpruch der *Jugend* auf Führung. Dieſer Sachlage entſprechen die überall aufſchießenden neuen *„Bünde“* und *„Gruppen“*, in denen mehr oder weniger die Jugend dominiert. Erſtarrt, ohne ſchöpferiſche Ideen, die er ſich ja meinte erſparen zu dürfen, ohne Glauben an ſich ſelbſt, ohne taugliche herrſchende Führung, bemüht ſich der *Sozialismus*, wenigſtens die Demokratie zu retten. Er ſucht deren Schutz nach außen vor allem beim Militär, immer kritikloſer und unbedingter einem hohlen Militärpatriotismus und Schweizertum verfallend, und wird ſo, wollend oder nichtwollend, immer mehr zur feſteſten Stütze der Reaktion, von dieſer bald grob, bald klug als quantité négligeable behandelt. Die Gewerkſchaftsbewegung iſt vollends eine neue Form des Kleinbürgertums geworden.

---

[1]) Das neue Auftreten *Muſys* erinnert ſtark an das von Laval und Flandin. Ob wir auch einen Marcel Déat und einen Jacques Doriot bekommen werden?

Der politiſchen Gärung entſpricht aber die *ſoziale*. Beide gehen naturgemäß ineinander über.

Dieſe ſoziale Gärung iſt auch vor allem durch die Tatſache des *Krieges* erzeugt. Sie nimmt im weſentlichen zwei Formen an.

Die eine dieſer Formen iſt das Kind der großen wirtſchaftlichen *Not*, die aus dem Steigen der Preiſe, dem Rückgang der Lebensmittel, der Stockung von Handel und Wandel, der zum Teil als Wirklichkeit, zum Teil als Geſpenſt drohenden Arbeitsloſigkeit, den wachſenden und ungerechten Steuern auf der einen Seite, der Kapitalflucht und Kapitalhamſterei, dem ſteigenden Zinsfuß, der Ausbeutung der Not auf der andern Seite entſteht. Die Rationierung mit der Hamſterei als Begleiterſcheinung ſteigert die Erregung der Volksmaſſen. Hunger, Blöße, Kälte werfen ihre Schatten in die Seelen. Die *doppelte Blockade* wird enger und enger. Hier drohen in nächſter Zeitnähe wilde und chaotiſche *revolutionäre Zuckungen*.

Eine etwas feinere Form dieſer ſozialen Gärung aber iſt das allgemeine Gefühl, daß eine *wirtſchaftliche und ſoziale Umgeſtaltung, ja Umwälzung* unvermeidlich geworden ſei. Dieſer Einſicht öffnen ſich nach und nach auch die bisher verſchloſſenſten bürgerlich-kapitaliſtiſchen Kreiſe. *Das Ende des Kapitalismus* und des mit ihm verbundenen *Bürgertums* iſt da. Loſungen wie „Planwirtſchaft", „Abkehr vom Gelddenken", „Dienſtpflicht des Kapitals" erfüllen die Luft. Eine gewaltige Revolution!

Dieſe Revolution wird zunächſt, wie ſchon letztes Mal gezeigt worden iſt, nicht Sozialismus, ſondern, wieder paradoxerweiſe, *Reaktion*. Die Abhilfe ſoll eben jenes reaktionär gedachte Korporationenſyſtem oder auch irgendeine Form von „Staatskapitalismus" in mehr oder weniger feudaliſtiſcher Form ſein. Der Sozialismus aber, in ſeiner gezähmten und gebrochenen, auch auf dieſem ſeinem eigenſten Gebiete ideenloſen, von aller ſchöpferiſchen oder gar revolutionären Kraft verlaſſenen Form bemüht ſich, wenigſtens aus der Liquidation der heutigen Ordnung einige Möbel und Lebensmittelfäcke zu retten. Vorläufig! Denn daß die mehr oder weniger reaktionäre Form der ſozialen Gärung in die *revolutionäre* übergehen wird, iſt mehr als wahrſcheinlich, und dann käme wieder die Stunde des Sozialismus. Aber freilich eines *neuen!*

Und endlich iſt dieſe Entwicklung von einer nicht weniger ſtarken *geiſtigen* Gärung begleitet. Dieſe nimmt zum Teil *religiöſe* Formen an. Die politiſche und ſoziale verbindet ſich etwa mit ihr, wie z. B. im Gotthardbund. Aber eine Tendenz, die Eidgenoſſenſchaft neu mit Gott oder gar Chriſtus zu verbinden, tritt in mannigfaltigen, gelegentlich grotesken Formen auf. Auch die *Kirchen* können ſich der Unruhe nicht entziehen. Die Flucht in die Theologie oder in die private Frömmigkeit, die eine Zeitlang über die Kriſis hinweghalf (zum Teil wieder paradoxerweiſe unter der Loſung der Kriſis, aus Revolution Reaktion machend), genügt ganz offenbar der Sachlage nicht und befriedigt darum nicht mehr. Dieſer Sachverhalt tut ſich beſonders darin kund, daß die theologiſchen und kirchlichen Kreiſe immer mehr den Weg der *Politik* betreten. Sie haben das ja kürzlich mit Eklat und Erfolg im Kampfe gegen den militäriſchen Vorunterricht getan. Aber die Gärung reicht natürlich noch viel tiefer: der *fundamentalen* Revolution entgegen, welche den andern erſt die Kraft der Erfüllung, den tragfähigen Grund und die notwendige Reinigung von den Dämonen verſchaffen kann.

Unter dem Zeichen dieſer ganzen Lage iſt auch verlaufen, was ſich im Einzelnen während der Berichtszeit im ſchweizeriſchen Leben ereignet hat.

Hier ſteht im Vordergrund der Kampf um den *obligatoriſchen militäriſchen Vorunterricht*. Er bedeutete, wie gezeigt worden iſt, ja geradezu eine Art Konzentration der Probleme unſerer Lage. Ueber ihn iſt anderwärts das Weſentliche geſagt. Es wäre freilich noch allerlei nachzutragen. Die Ja betrugen rund 343 000, die Nein rund 430 000, die Mehrheit alſo rund 87 000. Zur Urne gingen rund 60 %. Viele kamen offenbar zu keiner rechten Entſcheidung. Am ſtärkſten Nein geſtimmt haben die Katholiken und die Bauern, am ſtärkſten Ja die Städter und die Arbeiter. Dem Heer der gewohnheitsmäßigen Neinſager ſtand ein Heer von gewohn-

heitsmäßigen Jasagern gegenüber, den mehr äußerlichen Motiven der einen Seite die nicht weniger äußerlichen der andern. Sicher ist, daß bei besserer Organisation des Widerstandes, mehr Geldmitteln und mehr Möglichkeit, seine Sache in Presse und Versammlung zu vertreten, die Mehrheit mindestens verdoppelt worden wäre.[1])

Das andere Ereignis dieser Zeit war das *Verbot der „Nationalen Bewegung"* als Antwort auf ihr „Ultimatum" an den Bundesrat. Was ist von dieser Tat desselben zu halten? Ich bin nicht geneigt, in den allgemeinen Jubel darüber einzustimmen. Das Verbot, dessen Notwendigkeit ich im übrigen nicht bestreite, wird die Agitation dieser Leute keineswegs unterdrücken, und es bleiben unverboten die etwas feineren Formen der gleichen Sache: „Die nationale Front" (jetzt „Nationale Sammlung" genannt) und der „Volksbund für die Unabhängigkeit [d. h. Abhängigkeit] der Schweiz"! Jene lärmende Gesellschaft hat ihrer Sache nur geschadet; ich könnte mir denken, daß über das Verbot niemand froher wäre als — die deutsche Gesandtschaft in Bern. Auch bin ich noch jetzt der Meinung, unsere größte Gefahr sei nicht an *dieser* Stelle zu suchen.

Man hat aber diese Tat offenbar als so kühn empfunden, daß eine Abschwächung und Herstellung der Neutralität nötig schien. So folgte denn rasch das von Haussuchungen begleitete, übrigens längst geplante und vorbereitete vollständige Verbot der *Kommunisten* und — Anarchisten. (Es wäre interessant, zu erfahren, wo es in der Schweiz noch solche in mehr als ganz vereinzelten „Exemplaren" gibt.) Es ist über diesen Akt im übrigen kein Wort zu verlieren. Ohne Zweifel wird er die bei uns sozusagen tote kommunistische Bewegung neu beleben. Und das sieht man vielleicht nicht einmal so ungern. Wer aber wird nun (nach Nicole) drankommen? [2])

Das dritte Ereignis auf dieser Linie während der Berichtszeit war (und ist) die Wahl der zwei neuen *Bundesräte*. Nach Schweizerart ist die Aufregung darüber fast größer als die des Kampfes um den Vorunterricht. In der gewaltigen Ueberschätzung solcher Wahlen liegt auch ein Stück „autoritäre Demokratie". Es spiegelt sich in der Form, welche diese Angelegenheit bisher angenommen hat, überhaupt auch die ganze allgemeine Sachlage, die wir vorhin skizziert haben, vor allem der moralische Zerfall des alten Parteiwesens, das jetzt noch einmal sich durchzusetzen versucht, indem es Kandidaten aufstellt, die allen Postulaten der Erneuerung (und zwar der *echten)* widersprechen.[3])

---

[1]) Der sehr große Mangel an *Geldmitteln* auf unserer Seite (der z. B. bloß eine sehr begrenzte Verbreitung des Plakates gestattete) hat unsere Gegner, denen sozusagen unbeschränkte Mittel zur Verfügung standen, nicht verhindert, von „reichlichen" auf unserer Seite zu flunkern.

[2]) In dieses traurige Kapitel gehört auch die Ausstoßung von vier sozialistischen Mitgliedern des Genfer Großen Rates, die früher zu den Kommunisten gehört hatten, wie das Verbot sehr harmloser Strickkränzchen, die man für des Kommunismus verdächtig hält. Zu was für feigen Jämmerlichkeiten ist unser reaktionäres Bürgertum herabgesunken!

Es könnte übrigens geschehen, daß uns auch *dafür* eines Tages die *Rechnung* überreicht würde. 12. XII.

[3]) Diese Wahlen haben sich inzwischen also vollzogen. Ihr Ergebnis ist die Vermehrung des Bundesrates um einen Berner Konservativen (von Steiger) und einen ostschweizerischen „Freisinnigen" (Kobelt), welchen die, so ihn kennen, als einen „sehr autoritären Herrn" bezeichnen und dem die Welschen wie die Katholiken gestimmt haben, ihre eigenen Scheinkandidaten (Crittin und Du Pasquier) aufgebend, weil sie ihn für einen sichereren Reaktionär halten.

Das ist also die geforderte Erneuerung! Zwei Vertreter des „oberen Durchschnittes" mehr. So gut hätte es im *schlimmsten* Falle eine Volkswahl auch gemacht.

Das Ganze mahnte an ein Fastnachtsspiel. Es hat unser Parteiwesen vollends als bankrott beleuchtet. Die *Sozialdemokraten* bekamen für ihre wahrhaftig keiner „revolutionären" Neigungen verdächtigen Kandidaten Bratschi und Huber fast nur ihre

Die *ſoziale* Lage aber ſpiegelt ſich in den Haupttraktanden der nun tagenden Bundesverſammlung: Teuerung, Finanzierung der Wehrausgaben[1]), Bankgeheimnis, Kapitalhamſterung und Kapitalflucht, Zinsfuß, Familienlohn und ſo fort. Daneben ſind allerlei ſoziale Maßregeln zu nennen, die ſchon verwirklicht ſind: Teuerungszulagen für das eidgenöſſiſche Perſonal, ein Plan der Arbeitsbeſchaffung (der auch einen *„Arbeitsdienſt"* für die Jugend beider Geſchlechter und eine Verſetzbarkeit der Arbeitsloſen vorſieht — beides anfechtbare Vorſchläge), ein Geſetz über die Heimarbeit. Der neue Skandal, der ſich an die Banque de Genève knüpft, und anderes dieſer Art beleuchtet die Fäulnis der heutigen Ordnung.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick in die *Zukunft*. Was wird ſie uns bringen?

Sicher iſt, daß die Umwälzung vorwärts geht; die Frage iſt bloß, in welcher Form. Und hier hat die *Tat* einzuſetzen. Denn wenn wir nicht wiſſen, was ſein *wird*, ſo wiſſen wir vielleicht, was ſein *ſoll*. Wenigſtens können wir einen Imperativ dafür in uns tragen, und dieſem haben wir zu gehorchen. Ein Fatum gibt es auch hier nicht. Ich meine nun, auf der politiſch-ſozialen Linie gebe es einen Weg, auf dem es möglich ſein ſollte, den Teil des Volkes zu bringen, der wirklich eine *Schweiz* will, und zwar eine unangepaßte: den Weg einer dem Urweſen der Eidgenoſſenſchaft wie dem Gebot der Weltſtunde und Gottesſtunde entſprechenden neuen und vermehrten, nicht verminderten, *ſozialen Demokratie*. Und über dieſem Wege als Stern das Zeichen jener Bewegung, welche das ſchweizeriſche Verſtändnis der Sache Chriſti geweſen iſt und heute wieder ſein kann und ſoll, jener Bewegung, welche über Nikolaus von der Flüe, Zwingli, Calvin und Peſtalozzi ſich weiter entwickeln muß zum Glauben an das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit auch für die Erde. Unter dieſem politiſchen, ſozialen und religiöſen Zeichen müßte jene Sammlung der Geiſter ſtattfinden, unter *ihm* die dreifache Revolution vor ſich gehen.

Was aber wird uns von *außen* her beſchieden ſein? Und wie ſollen wir uns darauf einſtellen?

Wer kann das Erſte wiſſen?

Ich möchte auf Grund reifer Beſinnung und ſoweit dies hier möglich iſt, darüber das ſagen: Ein Fatum gibt es hier wieder nicht. Auch hier iſt es die *eigene Tat*, von der die Entſcheidung abhängt. Vor allem iſt es verhängnisvoll, wenn man die augenblickliche Lage Europas als etwas *Endgültiges* nimmt. Sie iſt es *nicht*. Sie kann ſchon in einem Jahre total anders ſein. Die *Gefahr* für die Schweiz wird allerdings höchſtwahrſcheinlich, aus Gründen, die zum Teil anderwärts angedeutet ſind, im Laufe der kommenden Entwicklungen noch wachſen. *Wir müſſen ſchlech-*

---

eigenen Stimmen. Das iſt der Lohn für all die Bravheit! Aber deswegen wird, weil ja immer noch *Hoffnung* bleibt, doch die ganze Politik der Sozialdemokratie an dieſem erſehnten Bundesratsſeſſel orientiert bleiben, den ſie wahrſcheinlich *nicht* bekommt.

Das Beſte an dieſer Wahlaffäre war eine *Nichtwahl*. Daß man es wagte, ausgerechnet jenen *Profeſſor Burkhardt*, den Schwiegerſohn de Reynolds, der als Völkerbundskommiſſar für Danzig alles getan hat, was für die *Preisgabe* Danzigs nötig war, als Leiter unſerer auswärtigen Politik vorzuſchlagen, war vielleicht das Skandalöſeſte an der ganzen ſkandalöſen Sache.

Der *Rücktritt Duttweilers* aus dem Nationalrat wegen ſeinem von dieſem beſtätigten Ausſchluß aus der Vollmachtenkommiſſion iſt wie dieſer ſelbſt eine unerfreuliche Sache; erfreulich dagegen die vom Rate bekundete Ablehnung einer Verſchärfung jener verhängnisvollen *„Geheimpolitik"*, die ſchon eine ſo große Rolle ſpielt, wie die Zurückweiſung der autoritären Anſprüche des Bundesrates durch den Vorſitzenden des Nationalrates; halb erfreulich, halb unerfreulich der Verſuch des Vorſitzenden, den Rat durch Methoden, die man ſonſt etwa Schulbuben gegenüber anwendet, zur „Diſziplin" zu erziehen. 12. XII.

[1]) Dieſe betragen bis Ende 1940 rund 1750 Millionen, bis Ende 1941, wie angenommen wird, 2,8 Milliarden, wahrſcheinlich aber noch weit mehr.

terdings auf alles gefaßt sein. Und da gilt für uns nur Eines: *Fest* bleiben! Fest *werden!* In *jeder* Form! Für *alle* Fälle! Auch für den Fall, daß uns für eine Weile der äußere Untergang und der völlige Verlust der selbständigen Existenz beschieden sein sollte. Dann und daraufhin gilt es um so mehr, die *innere Existenz* festzuhalten auf den Tag der *Auferstehung* hin. Dafür aber ist eine noch ganz andere Wendung als bisher nach oben und nach innen notwendig. Sie bleibt unsere Hauptaufgabe auch im neuen Jahre. Und *sie* ist unsere Verheißung und Rettung.

In diesem Zeichen wollen wir mit *Gott* auch dem *schweizerischen* Neujahr entgegengehen.

Empörung und Scham

zugleich wallen in einem auf, wenn man folgenden Bericht liest:

„Es ist", erklärt Doktor Rittmeyer (aus St. Gallen) im Nationalrat, „bedauerlich, daß man gegen die Ausweisung armer Flüchtlinge, die in ihrem Heimatstaat verfolgt werden, einen wahren Kampf gegen die Polizeiabteilung führen muß. Zur Zeit will man einen tapferen jungen Polen ausweisen und nach Deutschland zurückstellen, der folgendes Schicksal hinter sich hat: Als 19jähriger Jüngling hat sich der Pole freiwillig gestellt, gegen Deutschland gekämpft und sich nach Polens Zusammenbruch durch die Slowakei und Serbien an das Adriatische Meer durchgeschlagen; von dort ist er nach Marseille entkommen und hat sich ein zweites Mal freiwillig gestellt, ist in die polnische Legion eingereiht worden und wurde gefangen genommen. Aus dem Gefangenenlager floh er in abenteuerlicher Flucht über den Bodensee nach Romanshorn, wo er halbtot anlangte. Wir pflegen ihn jetzt im St. Galler Spital, aber Bern hat uns befohlen, ihn den deutschen Behörden wieder auszuliefern. Angeblich geschehe ihm in Deutschland nichts. Dieser Auslieferungsbefehl ist sowohl moralisch wie internatinoal-rechtlich unhaltbar.

Bundesrat Baumann erklärt, die Flüchtlinge können in der Schweiz bleiben, wenn ihnen bei der Ausweisung schwere Gefahren drohen. In Interniertenlagern sind heute 245, in Arbeitslagern 580 Personen untergebracht. Wir bemühen uns um die Weiterreise. Was den von Nationalrat Rittmeyer genannten Fall des aus deutschen Gefangenenlagern entwichenen Flüchtlings anbetrifft, so sind wir nicht verpflichtet, solche Flüchtlinge zu behalten. Die Franzosen haben wir Frankreich übergeben, aber die Polen, die für Frankreich gekämpft haben, wies Frankreich ab. Das ist bedauerlich. Grundsätzlich stellen wir nun diese Polen den Deutschen wieder zu. Es ist nicht wahr, daß sie erschossen werden. Sie werden mit Arrest bestraft und kommen dann wieder ins Gefangenenlager. Bundesrat Baumann meint, das sei gewiß nicht so grausam. An dieser Praxis halten wir fest, sonst müssen wir diese Polen immer bei uns haben. Bundesrat Baumann erklärt, für diese Auffassung die persönliche Verantwortung zu übernehmen."

Und das hat der Rat ohne Protest hingenommen? Was muß über eine solche Schweiz kommen?

Lieferanten von Geist und Glauben werden gesucht.

Der „Evangelische Pressedienst" veröffentlicht folgendes Dokument:

„Zürich/Basel/Bern, im November 1940.

Herrn Professor Dr. *Eugen Choisy, Genf.*
Zuhanden des Vorstandes des *Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes.*

Herr Präsident! Hochgeehrte Herren!

Die unterzeichneten Schweizerbürger sind aus verschiedenen geistigen und politischen Lagern unseres Volkes zusammengeführt worden durch die gemeinsame Sorge um die Freiheit, Ehre und Unabhängigkeit der schweizerischen Eidgenossenschaft. Auch ihre Stellung zu den in der Schweiz existierenden Kirchen ist nur insofern eine einheitliche, als sie sich über deren geschichtliche Bedeutung für die Entstehung und den bisherigen Bestand und über deren tatsächliche Rolle und Aufgabe im öffentlichen Leben auch der heutigen Schweiz im klaren sind.

Unter dieser Voraussetzung erlauben sie sich, Ihnen als der Vertretung der

leitenden Behörden der evangelisch-reformierten Kirchen unseres Landes folgendes zu unterbreiten:

I. Die schweizerische Eidgenossenschaft steht nach wie vor den Ereignissen des vergangenen Sommers vor der Möglichkeit einer schlimmsten Bedrohung ihres Bestandes und damit alles dessen, was sie unter den anderen Völkern Europas als ihr Eigenes und zugleich als allgemein Menschliches zu vertreten hat.

Die weltpolitische und die militärische Lage in Europa zwingt uns, damit zu rechnen, daß wir von einem Tag auf den anderen vor die Entscheidung gestellt werden können: entweder vor ausländischen Forderungen zurückzuweichen, mit deren Erfüllung die Schweiz für alle Zeiten aufhören würde, zu sein, was sie ist und sein soll, oder diesen Forderungen einen militärischen Widerstand entgegenzusetzen, bei dessen Durchführung wir uns in der Hauptsache auf uns selbst angewiesen sehen müßten und deren Form (Verteidigung unseres Alpengebietes) sowohl von unserer Armee wie von unserer Zivilbevölkerung eine fast undenkbare Bereitschaft zu Disziplin, Selbstverleugnung und Ausdauer verlangen würde.

II. Die unter Umständen plötzlich vor dem ganzen Schweizervolk und vor jedem einzelnen Schweizer stehenden Fragen werden lauten:

Können und wollen wir auf das, was wir bis jetzt als Schweizer schlecht und recht gewesen sind und gehütet haben, verzichten, um uns in eine Lebensform einzuordnen, die nicht nur der unsrigen, sondern auch allem dem, was wir von unsern Vätern her für menschlich recht und gut gehalten haben, fremd und zuwider ist?

Wenn nicht: Können und wollen wir die Erkenntnis betätigen, daß es sich lohnt, daß es geboten und daß es letztlich auch politisch, wirtschaftlich und militärisch klug ist, zur Abwehr dieser Gefahr unsere wohlbekannte und oft genug beteuerte Verteidigungspflicht zu erfüllen und jedes dabei von uns verlangte Opfer zu bringen?

Herr Präsident! Hochgeehrte Herren! Diese Fragen sind von so radikaler Art, daß es uns deutlich ist: die nötige ernstliche Abweisung der ersten, wie die nötige ernstliche Bejahung der zweiten Frage wird von unserem Volk und von jedem Einzelnen unter uns einen Glauben erfordern, der über das übliche Maß von Patriotismus und Idealismus weit hinausgeht. Uns ist deutlich, daß zuletzt eben der christliche Glaube, aus dem die Eidgenossenschaft hervorgegangen ist, nötig sein wird, um sie in der Stunde einer nach beiden Seiten so gefährlichen Entscheidung zu erhalten. Weil für die Verkündigung des christlichen Glaubens in unserem Land die christlichen Kirchen verantwortlich sind, gestatten wir uns, Sie auf diesen Zusammenhang, der gewiß auch Ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen ist, neuerdings hinzuweisen.

Wir möchten aber darüber hinaus den Gedanken äußern, daß die bewußten Fragen auch die christlichen Kirchen als solche (hinsichtlich ihrer von der Weltpolitik unabhängigen eigenen Aufgabe) nicht gleichgültig lassen können, sofern die Entscheidung gegen oder für die schweizerische Freiheit, Ehre und Unabhängigkeit, so wie die Dinge heute liegen, notwendig zugleich eine Entscheidung gegen oder für alles das ist, was das Christentum bis jetzt, unvollkommen genug, als göttlich und menschlich geboten und recht vertreten hat. Auch das kann Ihnen nicht verborgen sein; aber auch an diese Seite der Sache möchten wir hiemit erinnert haben.

III. Auf Grund dieser Erwägungen gestatten wir uns, das Vertrauen und die Erwartung auszusprechen, die schweizerischen Kirchen seien sich der Gefahr, in der sich unser Volk und Land befindet, und der Größe und Tragweite der vielleicht plötzlich von uns allen geforderten Entscheidung bewußt und sie seien bereit, die gerade ihnen in dieser Zeit zufallende Verantwortung zu übernehmen, d. h. zu der inneren Vorbereitung unseres Volkes auf die drohende Krisis, zur Begründung und Erhaltung der dann in der Armee wie in der Zivilbevölkerung unentbehrlichen Einsicht, Gesinnung und Haltung den Beitrag zu leisten, den aus den angezeigten Gründen *nur sie leisten können* [!], zu leisten aber auch besonders Anlaß haben.

Unsere Meinung ist nicht die, daß die Kirche ihren Boden der christlichen Pre-

digt, Unterweisung und Seelsorge verlassen solle, um sich mit vaterländischer Propaganda zu befassen. Unser Wunsch geht vielmehr dahin, daß sie streng auf ihrem eigenen Boden die besondere Gefahr und Aufgabe im Auge habe, auf die wir Schweizer heute gefaßt sein müssen, und daß sie es nicht versäume, auf ihrem Boden und mit ihren Mitteln im Blick darauf zu arbeiten, daß uns der moralische Zusammenbruch, der die eigentliche Ursache der Katastrophe in anderen Ländern gewesen ist, erspart bleiben und daß das Schweizervolk im entscheidenden Augenblick von seinem christlichen Erbe den nötigen praktischen Gebrauch machen möge.

IV. Wir versenden eine Abschrift dieser Erklärung an die sämtlichen kantonalen Kirchen- und Synodalräte sowie an den Evangelischen Pressedienst, und wären dankbar, wenn Sie (sei es in ihrem Wortlaut, sei es in Form selbständiger Kundgebungen) an die lokalen Gemeindekirchenräte und Pfarrämter weitergegeben würde.

In ausgezeichneter Hochachtung!

Alb. Mermoud, Lausanne.
Dr. A. R. Lindt, Bern.
Konrad Ilg, Bern.
Dr. Max Weber, N.-R., Bern.
Dr. P. Meierhans, N.-R., Zürich.
Dr. E. Klöti, Zürich.
Otto Meyer-Lingg, Bern.
F. Bernet, Zollikon.
Dr. H. Oprecht, Zürich.
Arnold Kübler, Zürich.
Dr. H. Walder, Zürich.
Dr. M. Feldmann, Bern.
Dr. W. Allgöwer, Bern.
Hermann Böschenstein, Bern.
H. Leuenberger, N.-R., Zürich.
Dr. E. Spühler, Lausanne.
Dr. Max Gafner, Bern.
Fritz R. Allemann, Basel.
Dr. Peter Zschokke, Basel.
Dr. H. Kuhn, Basel.
Dr. A. Oeri, N.-R., Basel.
Dr. V. F. Wagner, Basel.
Dr. Max Eppenberger, Basel.
E. J. Saraſin, Basel.
Isa Stähelin, Obersommeri.
Dr. Ernst von Schenk, Basel.
Capitain Frick, Lausanne.
Pierre Graber, Lausanne."

Wenn ich dieses vielsagende Dokument recht verstehe, so bestellen die Unterzeichner des Schreibens bei den Kirchen für die Politik *Geist* und *Glauben*, etwa so, wie man anderwärts Mehl, Beton oder Benzin bestellt. Meines Wissens sind diese Unterzeichner alles *Protestanten*. Wissen die nichts von dem *allgemeinen Priestertum aller Christen*? Und die *Sozialdemokraten* darunter? Wollen Sie den Glauben wirklich vom „Kirchenbund" beziehen? Das wäre freilich der Gipfel der bürgerlichen Salonfähigkeit.

Die Kirchen werden auf diese ihr zugedachte Rolle stolz sein. Aber wie — wenn der verlangte Artikel nicht vorrätig wäre?

Aktion für die Emigranten in südfranzösischen Lagern.

Schon lange wünschten wir, den Lesern der „Neuen Wege" und des „Aufbau" und den Mitgliedern der religiös-sozialen Vereinigung Bericht zu erstatten über die Verwendung des Geldes, das als Antwort auf unseren Notschrei vom September einging. Wir wollten aber warten, bis die Sammlung abgeschlossen sei. Nun sehen wir, daß die immer wachsende Not immer aufs neue den einen oder andern zum Helfen treibt, und so möchten wir nicht von einem Abschluß reden, sondern kurz darauf hinweisen, was bis jetzt mit dem Geld geschehen ist und wie weitere Gaben Verwendung finden könnten.

Die Sammlung, die bis jetzt rund 6000 Franken eintrug [1]), hat einerseits weniger, andererseits mehr bewirkt, als ihrem Umfang entsprach.

Weniger war es in dem Sinne, daß das Geld, welches unsere Mitglieder und Leser so rasch und bereitwillig spendeten, sehr langsame Hilfe brachte. Die Emigrantinnen im Interniertenlager Gurs waren glücklich, als anfangs September auf

[1]) Die Eingänge seit 1. Oktober aufzuführen, wird wegen Platzmangel erst in der nächsten Nummer möglich sein.

ihre Bitte nach Medikamenten und Stärkungsmitteln für die an Ruhr erkrankten, durch den Hunger anfällig gewordenen Kameradinnen sofort von unserer Seite eine Zusage kam. Sie mußten die schwere Enttäuschung erleben, daß infolge der vielen Formalitäten und Transportschwierigkeiten erst Mitte November die gewünschten Medikamente und die sehnsüchtig erwarteten Kisten mit 1200 Ovo Sport anlangten. Zwar kamen sie wieder in einem Augenblick, wo sie nötig waren, weil eben die Männer des in Auflösung begriffenen Lagers St-Cyprien in Gurs Einzug gehalten und von neuem Krankheiten mitgebracht hatten. Aber nun war diese Sendung nur noch ein Tropfen auf einen heißen Stein, da statt den 500 Insassinnen von Gurs nun 15 000 Menschen Ansprüche auf Hilfe machen. Auch eine Sendung von Nahrungsmitteln, die von der Centrale Sanitaire ausging und für verschiedene Lager, vor allem Vernet, bestimmt war und zu der wir einen großen Beitrag leisteten, konnte sehr spät erst die Schweiz verlassen.

Mehr war es in dem Sinne, daß mit kleinen Beträgen verhältnismäßig große Wirkungen erzielt wurden. Die Schweizersuppe, die von einer tüchtigen und selbstlosen Emigrantin im Frauenlager Gurs dank einem Beitrag aus unserer Sammlung dreimal wöchentlich hergestellt wurde, kostete trotz ihrer anerkannt guten Qualität pro Kopf und Monat nur Fr. 1.40, und es wird uns in allen Tonarten gesagt, wieviel sie im Kampf gegen den Hunger und zur Stärkung des Solidaritätsbewußtseins bedeutete. Als durch die Uebersiedelung des St-Cyprien-Lagers nach Gurs und vor allem durch den Einzug der zehntausend aus Baden und der Pfalz vertriebenen Juden Gurs zu einem Riesenlager wurde, war es allerdings schwer, mit der Herstellung der Suppe fortzufahren, und unmöglich, ihr Quantum entsprechend zu vergrößern. Aber es besteht Aussicht, daß neue Wege sich öffnen, um in größerem Stil etwas Aehnliches durchzuführen. Beträchtlich im Vergleich zu den aufgewendeten Mitteln war auch die Wirkung der „Patenschaften". Wir gaben unseren Freunden Adressen von Internierten der verschiedenen Lager, die sich an uns gewandt hatten oder von befreundeten Organisationen uns vermittelt wurden, und unsere Freunde verpflichteten sich, den Betreffenden in dem bescheidenen Rahmen, in dem man heute von der Schweiz aus noch helfen kann, beizustehen. Hier erlebten wir die Ueberraschung, daß ein Lebensmittelpäckchen, ein Kleidungsstück (solange man noch Kleider ausführen durfte), ja oft nur ein Brief, der eine kleine Gabe ankündigte, viel bedeuteten, da sie zu Menschen kamen, die ein sehr abgeschlossenes Leben führen, viel Bitteres erlebt haben und sich ganz ohne Hilfe und Teilnahme wähnten.

Zum Teil seit langem, vor allem aber in jüngster Zeit, sind große Organisationen, die viel wirksamer als wir arbeiten können, am Werk, in den französischen Lagern umfassende Hilfe zu bringen. Da solch großzügige Hilfe Zeit braucht und da sie aufbauen muß auf die bescheidenen Anfänge, die von uns und anderen kleinen Organisationen ausgingen, wäre es nicht richtig, mit dem, was wir begonnen haben, abzubrechen. Es wird nur um so sinnvoller, weil es sich in die große Hilfe einordnen kann und weil die großen Organisationen uns immer neue Wege zeigen können, wie das Geld, das wir aufbringen, am besten angewendet werden kann. Manche Einzelheiten in bezug auf den Kampf gegen Hunger, Kälte, Ungeziefer und Krankheit sind heute noch nicht genügend abgeklärt, daß wir darüber berichten könnten, doch sind wir gern bereit, allen, die darüber Auskunft möchten, in nächster Zeit ihre Fragen zu beantworten.

Sekretariat der *religiös-sozialen Vereinigung*, Gartenhofstr. 7, Zürich 4. Telephon 5 24 64, Postscheckkonto VIII 15 557.

Von Verewigten.

Luise Dünki (1886—1940). Am 27. Oktober ist ein Leben zum Abschluß gekommen, das, von außen her betrachtet, in engen, bescheidenen Grenzen verlief, das aber einen ungewöhnlich großen inneren Reichtum barg und ein Segen war für Ungezählte, die mit ihm in Berührung kamen. Luise Dünki gehörte zu den Menschen, die immer gerade für die Stelle geschaffen scheinen, die sie jeweilen innehaben. Als sie Leiterin eines Familienhortes war, machten sie ihre natürliche

pädagogiſche Begabung, ihr feines Einfühlungsvermögen, ihr überlegener Humor und ihre ſtille Fröhlichkeit zur idealen Hausmutter der ſo bunt zuſammengeſetzten kleinen Hausgemeinſchaft im Gartenhof. Der Gemeindehelferin von Oberſtraß kamen ihre Menſchen- und Perſonenkenntnis, ihr raſcher Blick für das Weſentliche und Unweſentliche in irgendeiner verworrenen Darſtellung ſeeliſcher oder materieller Nöte, ihr praktiſcher Helferwille und nicht zuletzt ihr tiefes Verſtändnis für jedwedes menſchliche Leiden zuſtatten. Aber auch dort, wo ſie durch lange Leidenszeiten und mühſeliges Krankenlager ſcheinbar „kaltgeſtellt" war und ihre beſondere Begabung des Erziehens, Helfens, Aufrichtens nicht auswirken durfte, war ſie doch wieder ein ſolch lebendiger Beweis von der überlegenen Kraft des Geiſtes über den Körper, ein ſolcher Quell des Troſtes und der Belebung für ihre ganze Umgebung, daß ſie auch hier wieder eine Aufgabe erfüllte und darum auch am rechten Platze war. Nun iſt ſie von uns gegangen, tief betrauert von ihren Freunden und wohl ebenſo tief von jenen vielen kleinen, beſcheidenen Exiſtenzen, denen ſie all die Jahre hindurch praktiſche Hilfe und ſeeliſche Stärkung gebracht hat.

In ihrem Nachlaß fand ſich ein Spruch von Tolſtoi: „Nur wenn in der Seele etwas vollbracht wird, ändert ſich die Welt." — Wenn dieſer Spruch ſeine Gültigkeit hat, ſo hat Luiſe Dünki etwas in der Welt verändert; denn ihre Seele hat etwas vollbracht im Leiden und im Ueberwinden. *Clara Ragaz.*

Redaktionelle Bemerkungen.

Die Fortſetzung des Vortrages über die *Bibel* mußte um des Raumes willen nochmals verſchoben werden. Sie ſoll aber im nächſten Hefte erſcheinen. Ebenſo Einiges Andere, was leider nicht mehr in dieſes Heft mochte.

Zu Weihnachten und zur Jahreswende wünſcht der Redaktor allen Freunden viel Segen, beſonders in Mehrung von Licht, Kraft und Zuverſicht.

Zur Jahreswende.

Das Jahr der „Neuen Wege" iſt, entſprechend dem der Welt, zunächſt ſchwer und ſtürmiſch, ja zum Teil kataſtrophal geweſen.

Kataſtrophal iſt es inſofern geweſen, als ihnen durch das politiſche Erdbeben (oder muß ich beſſer ſagen: die politiſche Sintflut?) wieder ein großes und höchſt wertvolles Gebiet entriſſen worden iſt. Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien, Frankreich, England, Südafrika, die baltiſchen Staaten, vor allem auch Paläſtina, ſind ihnen nun ganz oder faſt ganz verſchloſſen, aber auch andere Gebiete, wie z. B. die Vereinigten Staaten oder der Balkan ſehr ſchwer zugänglich geworden. Und doch haben ſie dort überall wertvolle Leſer und Freunde gehabt, auch Gruppen von ſolchen, dazu wertvolle Mitarbeiter, wertvolle Beziehungen ſachlicher und perſönlicher Art. Und dies, nachdem Deutſchland und Oeſterreich ſchon lange, dann die Tſchechoſlowakei und ſeit ſeiner Kataſtrophe Polen verloren ſind. Es iſt eine furchtbare Verſtümmelung der Wirkungsmöglichkeit der „Neuen Wege", unſeres Werkes und unſerer Sache überhaupt, wie auch des perſönlichen Lebens deſſen, der dies ſchreibt, ſo wie das ja längſt die ganze Weltlage iſt. Das Land der „Neuen Wege" erſcheint, von dieſer Seite her betrachtet, wie eine Inſel, von welcher der Sturm Stück für Stück wegreißt.

Und doch hat der Schreibende ſeltſamerweiſe nicht das Gefühl, daß

das Leben und Wirken der „Neuen Wege", wie die ganze Sache, welche dieſe vertreten und ſeine eigene Exiſtenz dadurch ſo ſchwer getroffen ſeien, wie man annehmen ſollte. Sie haben an Extenſion verloren, aber an Intenſität gewonnen. Dieſe ganze ſie äußerlich ſo ſchwer ſchädigende Weltbewegung erhöht mächtig ihre Lebendigkeit und wird ihnen zur neuen, gewaltigen Aufgabe. Auch zu neuer Hoffnung. Es iſt dem Redaktor denn auch gerade in dieſem Jahre ein Maß von Anerkennung und Dankbarkeit zuteil geworden, wie nur ſelten in einem andern.

Dazu hat gerade auch die Anfechtung von Außen her beigetragen. Es kann am Jahresſchluß nicht unterlaſſen werden, an jenes den „Neuen Wegen" von ſeiten der nun über die Militärmacht verfügenden politiſchen Gegnerſchaft zugedachte Schickſal zu erinnern. Dieſes Schickſal iſt durch ein überwältigendes Eintreten der Leſer und Freunde der „Neuen Wege" wie auch ſogar eines weiteren Kreiſes für diesmal abgewendet worden, und der Schlag, der ſie töten ſollte, hat ſie nur lebendiger gemacht. Es iſt keine kleine Sache, daß die „Neuen Wege" nach der geſchilderten Kataſtrophe und Beraubung und inmitten der ganzen heutigen Lage eine ganz außergewöhnliche Steigerung ihrer Abonnentenzahl erleben durften. Ich bin für das alles am Jahresſchluſſe wieder neu von tiefſter Dankbarkeit gegen Gott und Menſchen bewegt.

Schwer bleibt freilich die Aufgabe. Namentlich bedeutet die Bewältigung des *politiſchen* Themas innerhalb des geiſtigen und techniſchen Rahmens der „Neuen Wege" und im Angeſicht der heutigen Lage überhaupt ein immer neues Problem. Wichtiger noch iſt freilich dem Redaktor — aber eigentlich ja nicht davon zu *trennen* — der Dienſt an dem innerſten und letzten Ziel ſeines Glaubens und Hoffens, wie ſeines Tuns, und ſo auch der „Neuen Wege": *der Erneuerung der Sache Chriſti*, der Aufzeigung und Anbahnung jener letzten und tiefſten Revolution, die „vom Chriſtentum zum Reiche Gottes" führt.

Dieſer ganzen Aufgabe gegenüber empfindet der Redaktor tief das Ungenügende ſeiner eigenen Leiſtung im Ganzen und im Einzelnen. Sie kann nur ein ſymboliſcher Hinweis auf die Aufgabe ſein, nicht mehr. Und der Schmerz des Ungenügens, der in dieſem Bewußtſein liegt, muß dort zur Ruhe kommen, wo *alles* Ungenügen ſich in Genügen verwandeln ſoll und kann. Daß ich die ganze Arbeit der „Neuen Wege" als *Wahrheitsdienſt* verſtehe und alles daran ſetze, darin, unter Kämpfen und Schmerzen, *treu* zu ſein, darf ich wieder aufrichtig verſichern.

So bitte ich denn die Leſer und Freunde, unſere Sache und die „Neuen Wege" um dieſer Sache willen weiterhin in der alten, großen Treue zu tragen und für ſie tätig zu ſein. Es wird nötiger ſein als je. Aber ſicher hat dieſe Sache wieder neue *Verheißung*, ſie hat vielleicht mehr Verheißung als je. Gott helfe uns, daß wir ihrer Verwirklichung in der Kraft der Schwachheit dienen mögen. [1]) *Der Redaktor.*

[1]) Ueber die getane Arbeit orientiert das dem Hefte beigelegte *Inhaltsverzeichnis*.

GTU Library
3 2400 00334 8814

Neue Wege

v.34
1940